WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN SYNONYMEN

Friedrich Ludwig Karl Weigand







Wörterbuch

der

Deutschen Synonymen.

Von

Friedrich Ludwig Karl Weigand,

Doctor der Philosophie, ordentlichem Lehrer an der Großherzoglichen Realschule zu Gießen, des Wetzlar'schen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde correspondirendem und der Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin außerordentlichem Mitgliede.

Zweiter Band.

H — R.

Mainz.

Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1843.

Vorrede.

Später, als es in Absicht lag, tritt nunmehr der zweite Band meines Wörterbuches der Deutschen Synonymen vor das Publicum. Besonders hat erweiterte Forschung ihn verzögert. Mit demselben sollte das Werk geschlossen sein; allein gegen Voraussicht ist durch Anschwellen des Materials die Bogenzahl so stark geworden, daß sich der Verleger genöthigt gesehen hat, diese in einen zweiten und dritten Band des Werkes zu spalten, von welchen jener mit dem R schließt, dieser, S — Z mit Register enthaltend und bereits zum größten Theile gedruckt, im Mai folgen wird. Das starke Anwachsen hat zweifachen Grund. Eines Theils beruht es darin, daß ich, bei gänzlichem Mangel historisch-sprachlicher Forschung auf dem Gebiete unsrer Synonymik und höchst ungenügendem Durchmessen der Bahnen des jüngern neuhochdeutschen Sprachgebrauches für dieselbe, das auf jenem Gebiete Vorhandene umbrechen und neu anbauen mußte; andern Theils ist die Zahl der Artikel, welche zu der unsrer frühern synonymischen Wörterbücher, namentlich des Gesammtwerkes von Eberhard, Maaß und Gruber, neu hinzugekommen sind, sehr bedeutend, wohin besonders auch die Unterscheidungen der sinnverwandten Vor- und Bindewörter, und der von Sprachlehrern vor Grimm fälschlich als Ableitungssylben bezeichneten Zusammensetzungswörtchen eingerechnet werden [1]). Das den dritten Band schließende Register wird

1) Wäre es übrigens darum zu thun gewesen, bloß eine große Zahl der Artikel zu erlangen, so hätte das Buch noch weit mehr Nummern zählen können, als es umfaßt. Denn nicht allein sind häufig, wo es thunlich war, zwei Artikel des Wörterbuches von Eberhard, Maaß und Gruber zu einem vereinigt worden, sondern es schließen auch, um Raum zu ersparen, die Anmerkungen eine nicht unbedeutende Zahl sinnverwandter Wörter ein, besonders solcher, welche von den im Artikel verglichenen ab-

die Reichhaltigkeit des ganzen Werkes in seinen einzelen Artikeln umfassend vor das Auge stellen, und, was mir nützlich scheint, durch ein vorgesetztes Sternchen unterschieden auch solche Wörter angeben, die nebenbei etymologische Begründung oder Erklärung gefunden haben, z. B. Höhrauch Nr. 946., Hand Nr. 996., Mehlthau Nr. 1787., Maulwurf Nr. 1788., Zapfenstreich Nr. 1812., Ausbund Nr. 1902., u. s. w.

Man wird nicht verkennen, wie ich von dem historischen Standpuncte aus in der Sprache mit Sorgfalt fortgeschritten bin. Eine Uebersicht des außer den neuhochdeutschen classischen Schriftstellern Benutzten und Durchforschten gewährt zum Theil das Verzeichniß der in dem Werke angeführten Schriften Bd. 1. S. XIII — XVI, und Bd. 2. S. IX — XII. Jener Standpunct aber ist es auch allein, von dem aus eine Synonymik angebaut werden muß, zumal in unsrer Sprache, welche in ihrer Geschichte reicher ist und ein höheres Alterthum aufzuweisen hat, als die andern Sprachen neben ihr. In diesem tritt, wie aus dem durchsichtigen Gewässer eines Brunnens, der Sprache Gegenwart klärer vor das schauende Auge. Der Begriff, die Schattirung und Färbung desselben quellen aus der Geschichte des Wortes und werden aus dieser erst mit richtigerem Blicke erkannt. Wollte man einen andern Bau auf dem Felde der Synonymik einschlagen, als von dem genannten historischen Standpuncte aus, so kann jener allein ein solcher sein, bei welchem, anstatt daß der Pflug kräftig eingesetzt würde, nur die Oberfläche kaum eingeritzt daliegt und der Anwuchs darauf, mit Unkraut durchwuchert, ohne die zureichende Bodenfeste verkümmert. In solcher Ansicht erscheinen, wiewohl großen Theils schuldlos, meine Vorgänger, ohne daß was sie Gutes geleistet, ihre Liebe für vaterländische Sprache, ihr Fleiß verkannt würde; in solcher Ansicht erscheint auch ein neulich ausgegebenes Handwörterbuch der Synonymen der deutschen Sprache für Volksschullehrer, dessen Verfasser Fleiß und Liebe zu seiner Aufgabe nicht entsteht, aber alle innere Kenntniß unsrer Sprache, wie sie die alten deutschen Mundarten aufschließen, gebricht, als wenn Grimm, Graff, Schmitt-

geleitet sind. Dennoch enthält z. B. das O in seiner kleinen Zahl von Artikeln sechs neue, und das ganze Werk wird, die Vermehrung der sinnverwandten Wörter in den vorhandenen Artikeln nicht in Anschlag gebracht, über 900 Artikel mehr zählen, als Eberhard's Handwörterbuch.

henner und Becker gar nicht vorhanden wären. Die Ergebnisse seiner Forschung bei tüchtiger Kenntniß der Sprache dem Lehrer bieten, wenn man ihn nicht weiter zur Quelle leiten will, steht wohl an; aber ihn ohne Tiefblick und höhern Standort in ein Feld schauen lassen, wo nur einzele wilde, verderbliche Aufschüsse der alten Willkür anstatt des guten Kornes der historischen Forschung wahrnehmbar sind, kann nicht allein nicht förderlich sein, sondern muß verirren.

Man hat mir den Vorwurf gemacht, als sei das Philosophische nicht genug in dem Buche beachtet. Versteht man dieß so, als hätte das Buch die Begriffsbestimmungen unsrer Philosophen aufnehmen sollen, so liegt diese Anmuthung an ein Wörterbuch der Deutschen Synonymen außer dem Bereiche desselben, und ist Aufgabe für ein besonderes synonymisches Wörterbuch der eignen Sprache unsrer Philosophie. Zwar findet sich der in seinen Begriffsbestimmungen schärfste Philosoph, Kant, öfters angezogen und berücksichtigt, aber meist nur, wo es sich um solches handelt, was dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß oder von diesem aufgenommen ist. Ein Wörterbuch der Deutschen Synonymen soll allein rein sprachlich sein. Wollte es alle der Wissenschaft eignen, in dieser geschaffenen und nur zu oft veränderlichen, oft selbst widersprechenden Bestimmungen aufnehmen, so wäre es einem Schiffe zu vergleichen, das, unnützer Weise mit Ladung übermäßig beschwert, sich mühsam fortschleppt oder gar sinkt. Das Sprachphilosophische, welches, den neuhochdeutschen Sprachgebrauch treu darlegend, sich auf historischem Grunde bewegt, wie z. B. bei Grimm, wird man im Buche nicht vermissen. Anderes halte ich für ungeeignet.

Ein andrer Vorwurf meint die prosaischen Belegstellen gegen die poetischen im Nachtheile. Daß diese immer überwiegend sein werden, wird wohl niemand läugnen, der auf dem Felde der Synonymik nur einiger Maßen gewandert hat. Denn gerade bei dem Dichter erscheint, wie auch schon anerkannt worden ist, oft der Ausdruck in seiner eigenthümlichsten Bezeichnung und den feinsten Begriffsfärbungen. Darum ist aber keineswegs die Prosa in dem Buche vernachlässigt. Man schlage nur nach und es werden zahlreiche belegende Schriftstellen unsrer beßten und schönsten Prosa vor Augen treten. Hierbei will ich früherer Zeit geschweigen, aber aus der jüngern darf

ich die Ausbeutungen z. B. aus der Prosa von Lessing, Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Engel, Johannes von Müller, Jean Paul, Thümmel, Friedr. Jacobs u. A. wohl für mich reden lassen. Übrigens sind aus meiner angelegten Sammlung von Belegen, deren Orthographie auch meist treu wiedergegeben ist, immer nur die passendsten ausgewählt, und auch da mußte haushälterisch verfahren werden, um das Buch nicht zu überladen und in den vorgesteckten Schranken des Umfanges der einzelen Artikel zu bleiben, in welchem es handlich zum Gebrauche erhalten werde. Ob nun hierbei die Belegstelle poetisch oder prosaisch war, galt gleichviel, wenn sie nur am Treffendsten belegte; meist aber eignete sich aus oben berührtem Grunde gerade die poetische mehr. Auch sind die Schriftsteller bis in das neunzehnte Jahrhundert benutzt, wie die Namen Uhland, Ludwig Tieck, Grillparzer, Wilh. Müller, Graf von Platen-Hallermünde, Dräseke u. A. zeigen. Was aber die neueste Literatur angeht, so ist es wohl gerathen, sich erst die Zeit an ihren Schöpfungen bewähren zu lassen, ehe der Sprachforscher daraus auffammelt.

Gegründeter wäre gewesen, hätte man den alten Text der Bibelübersetzung Luther's, des einflußreichsten Hauptbuches für unsre neuhochdeutsche Sprache, vermißt und ihn anstatt des verneuten Textes, wie er jetzt in unsern Händen ist und ihn auch Adelung anführt, zu sehen gewünscht. Ich zog erst diesen, eben weil er der allgemein gekannte ist, vor, sah aber bald ein, zur Vermeidung der Fehler, die seine unkritische Gestaltung mit sich führt, in diesem zweiten Bande und forthin die Belegstellen jenem alten entnehmen zu müssen. Manches Andre kam mir zu spät zur Hand, als daß es noch hätte benutzt werden können. So z. B. die schöne neue Ausgabe des Tatian von Schmeller; ich hatte den Abdruck in Schilter's Thesaurus und in Schmeller's Matthäus vor mir. Eine möglichst vollständige und kritische Ausgabe eines der trefflichsten Werke unsrer alten Prosa, der Predigten Bruder Berthold's (Kling's Ausgabe ist im Buche benutzt), so wie eine correcte Ausgabe von Tauler's Predigten (ich habe die älteste Ausgabe von 1498 gebraucht), lassen noch auf sich warten, und welche reiche Fundgruben sind sie für unsre Sprache! Ich habe sie schmerzlich vermißt.

In diesem Bande ist strengere Scheidung leicht zu verwechselnder Vocale von gleichen Lautzeichen vermittelst der von Grimm eingeführten Bezeichnung beobachtet, für den weniger Kundigen immer nützlich. Die Gründe, die mich im ersten Bande zu mancher Unterlassung in dieser Hinsicht bestimmten, habe ich aufgegeben. Die im Gothischen vor r und h eintretenden Brechungen des i in aí = althochd. ë, und des u in aú = althochd. o, treten streng unterschieden von den gothischen Zwielauten (Diphthongen) ái = althochd., mittelhochd. u. neuhochd. ê u. ei, und áu = althochd. u. mittelhochd. ô u. ou, neuhochd. o u. au, hervor. Eben so ist im Angelsächsischen die Brechung des kurzen a in ëa, und des kurzen i in ëo (auch nicht selten io), was mit der Schwächung eben dieses i in ë meistens gleiche Bedeutung hat, scharf geschieden von dem Zwielaute eá = jenem goth. áu, althochd. u. mittelhochd. ô u. ou (neuhochd. o u. au), altnord. au, und von dem Zwielaute ëó (eó, ió, zuweilen in ŷ verengt), der Abschwächung des goth. iu, gleich dem althochd. io (iu), altnord. io u. iu (ió, iú, ŷ); auch die Brechung ie = ëo u. i, ë, scheidet sich von dem Zwielaute ié = eá u. eó im Angelsächsischen. Nicht weniger sind die kurzen Auflaute ä, ö, von den langen æ, œ auseinander gehalten. Wie aber jene Zwielaute denen andrer deutschen Mundarten entsprechen, ergibt die Tabelle für die Formen des Inlautes Bd. 1. S. XXIV (Einleitung §. 15.), wo ich jedoch in der untersten Reihe, welche die Zwielaute aus der Verbindung i + u gibt, nach althochd. iu den Zwielaut io einzufügen bitte. Für den Unkundigen bemerke ich dann, daß im frühern Hochd. das richtige diz anstatt diz (= dieß, z = ß) stehen sollte, welche Form sich freilich im Mittelhochd. vorfindet. Einen Buchstaben, den altdeutsche Schriftsteller und Handschriften anstatt des verwandten in einem Worte regelmäßig setzen, habe ich, zur Ersparniß des Raumes, hinter diesen Buchstaben in Klammern eingeschaltet. So stehn z. B. in althochd. k(g)ip(b)ili = „Giebel" die (g) und (b) zum Zeichen, daß in kipili auch die weichen Laute g und b anstatt der harten k und p vorkommen, wie sich aus den in Graff's althochd. Sprachschatz Bd. 4., S. 128. angeführten Formen gipili, gibil, kebile, ersehen läßt. Der Accent ' über einem deutschen Schriftzeichen zeigt bloß an, daß der Ton auf der Sylbe ruht; über einem

in deutscher Schrift eingefügten lateinischen Lautzeichen bedeutet ' Schärfung, ^ Dehnung. Strichlein über lateinischen und italienischen Wortsylben sollen ebenfalls der Betonung zu Hilfe kommen. — Einzeles, was in Ansehung der Rechtschreibung und des Grammatischen eingestreut ist, dürfte man vielleicht nicht ungern sehen. Auch die Beigabe von geläufigen Fremdwörtern in einzelen Artikeln wird man wohl nicht mißbilligen. Nicht selten ist man versucht, gerade sie zunächst nachzuschlagen. Überhaupt aber soll sich ein Wörterbuch unsrer Sprache eben so fern von Sprachfegerei, als von Sprachmengerei, halten. Eine kleine Zahl übersehner Synonymen wird als Nachtrag in dem dritten Bande gegeben und einiges Ergänzende angehangen werden, so wie was von bemerkten Druckversehen des Verzeichnens werth ist.

Jacob Grimm, Schmeller und Schmitthenner, meinem lieben Lehrer und Freunde, für freundliche Mittheilung und Auskunft in Einigem herzlichen Dank! Gleichen schulde ich für warme Aufmunterung Becker zu Offenbach und dem Oberschulrath Roth zu Friedberg in der Wetterau, meinem geliebten Lehrer, dem ich nach segensreichem Wirken einen sonnigen Herbst seines Lebens wünsche. Was ich auf dem Baulande unsrer Synonymik begonnen, haben die bisherigen Recensionen des Buches anerkannt. Beifall erfrischt immer die Kraft, in dem Begonnenen ausharrend fortzufahren, und erheitert, wenn das Unbesiegbare mancher Schwierigkeit trübe zu stimmen droht. Meine Freude aber an der Arbeit läßt mich nicht übersehen, um wie viel ergiebiger die Quellen hätten fließen mögen und um wie viel voller und kräftiger der Aufwuchs stehen könnte.

Gießen, am 28. Februar 1842.

Karl Weigand.

Fortgesetztes Verzeichniß angeführter Schriften.

(S. Bd. 1. S. XIII — XVI.)

1. Wörterbücher und andre Schriften.

a. Bloß mit dem Namen des Schriftstellers angeführte: Grimm's Deutsche Grammatik, ersten Theiles erste Abtheilung 3. Ausgabe (Fehlt die Bezeichnung dieser Ausg., so ist die zweite vom Jahr 1822 gemeint). Henisch, teutsche Sprache und Weisheit (Augsburg 1616). Richthofen, altfriesisches Wörterbuch (Göttingen 1840).

Auch sind von den sonst ausführlicher angeführten Werken (Bd. 1. S. XIV.) manche bloß mit dem Namen des Schriftstellers angegeben, z. B. *Haltaus*, Steinbach, Stieler u. A.

b. Ausführlicher angeführte: F. T. Bender, Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern in alphabetischer Ordnung (Synonymik, Auszug aus Stosch, 1780). ***Crabb*, english synonymes**, 2. Ausg. (**Lond. 1818**). Diefenbach **Celtica**. ***Stephanus Fliscus* de Sontino, sinonima sententiarum** (ohne Jahrzahl — 1477? — und Druckort. Auf der Gießener Universitätsbibliothek). Gottsched's Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten (1758). Lappenberg, niedersächsisches Wörterbuch hinter seinen «Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen» (Bremen 1841) S. 249—268. Lessing's Wörterbuch zu Logau's Sinngedichten hinter Ramler's und Lessing's Ausgabe derselben (Leipzig 1759). ***Dansk Synonymik*** [Dänische Synonymik] **eller Forklaring af eenstydige danske Ord ved Conferentsraad B. G. Sporon, Prof. M. L. Heiberg, Prof. J. Smidth, R. af D. og Udgiveren *Peter Erasmus Müller*, Dr. og Prof. i Theol., R. af D.** (Kopenhagen 1829. 2 Thle.). Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland (Idiotikon. Wien 1780.). C. L. Reinhold, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften (Kiel 1812.). Reinwald, Hennebergisches Idiotikon (2 Thle). ***Raynouard*, lexique roman.** J. C. C. Rüdiger, neuester Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde (Leipz. 1782 ff. Neue Aufl. des I. Stücks Halle 1796). ***Schmeller*, Glossarium Saxonicum** (altsächsisches Wörterbuch). M. Johann Christoph von Schmid, Schwäbisches Wörterbuch (Stuttgart 1831). ***Joh. Serranus*, synonymorum libellus** (**Norimbergæ 1567.**) Jacob Schöpper, **Synonyma** (Dortmund 1550. kl. 8. Nach dem von Gruber in Eberhard's und Maaß's Synonymik **VI**, 294—308 gegebenen übersichtlichen Auszuge. Die Anführungszahl zeigt auf die **XXXIII** Classen der Synonymen des Buches, wobei **XXIV**ᵃ und **XXIV**ᵇ vorkommt). Leonhardus Schwartzenbach, **Synonyma** (Franckfurt a. M. 1571. fol.). **Fr. Joaõ de *Sousa*, vestigios da lingua arabica em Portugal, ou lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes, que tem origem arabica (Lisboa 1789.).** D. Wilh. Abraham Teller, vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung (Hierin

die in Luthers Uebersetzung vorkommenden Synonymen, Thl. II., S. 174—315, 326—328). *P. Weiland* en G. N. Landré. **Woordenboek der nederduitsche Synonimen** (Holländische Synonymik. 3 Thle.). U. a. m. Die ältern neuhochdeutschen Vocabulare s. nachher S. XI.

2. Werke der ältern Zeit.

a. Gothische.

b. Alt- und Mittelhochdeutsche: *Augsburger Stadtbuch* (von 1276 an) bei Schmeller. *Benecke*, **Wörterbuch zu Hartmannes Iwein.** *Biterolf* und Dietlieb in v. d. Hagen's deutschen Gedichten des Mittelalters II. *Boëthius* des Notker, nach der größern Ausgabe von Graff. **Entecrist** [Antichrist], in Hoffmann's Fundgruben II, S. 102—134. *Erec*, **von Hartmann von Aue, herausgegeben von Moritz Haupt. Heinr. v. Veldek**, *Herzog Ernst* in v. d. Hagen's u. Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters I. *Fragmentum de bello Caroli Magni* **contra Saracenos** (vom **Phaffen Chuonrat**) in **Schilter's thesaur. II. Reinbot von Dorn**, *der Heilige Georg* in v. d. Hagen's u. Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters I. *Glossæ bonnenses* (Bonner Glossen v. J. 1070—1090) in Hoffmann's althochdeutschen Glossen (Breslau 1826) I, S. 20—25. *Glossæ florianenses* (Glossen aus dem Kloster St. Florian herstammend, 12. Jahrh.) in Graff's **Diutisca III, 143—157.** *Glossæ francofurtanæ* (Frankfurter Glossen, 9. Jahrh.) in Maßmann's Denkmälern I, 83—90. *Glossæ Herradinæ* (12. Jahrh.) in Engelhard's Herrad von Landsberg S. 178—200. Mainzer Glossen (9. Jahrh.) in Graff's **Diutisca II, 282—287.** *Glossæ parisienses* (Pariser Glossen, 8. Jahrh.) in Graff's **Diutisca I, 128—257.** Reichenauer Glossen in Graff's **Diutisca I, 128—279** (8. Jahrh.) und **491—533** (9. Jahrh.). *Glossæ trevirenses* (Trierer Glossen, 12. Jahrh.) in Hoffmann's althochdeutschen Glossen I, S. 1—19. *Glossæ vindobonenses* (Wiener Glossen 9—12. Jahrh.) in Hoffmann's althochdeutschen Glossen I, S. 56—63. *Glossæ wirceburgenses* (Würzburger Glossen, a. d. 9. Jahrh.?) in **Eccard's Francia Orientalis II, 977—981.** *Glossæ zwetlenses* (10. Jahrh.) sind auch nach Hoffmann's Abdruck in seinen althochdeutschen Glossen I, 25—55. benutzt. **Hartmann**, *vom Glouben*, Ausg. v. Maßmann i. s. Deutschen Gedichten des XII Jahrh. I. *Jeroschin* (14. Jahrh.) nach der Aufführung bei Frisch. *Koloczaer codex* **altdeutscher Gedichte, herausg. von Mailath und Köffinger (Pesth 1817). Konrad's von Würzburg** *goldene Schmiede*, **Ausgabe v. Wilh. Grimm (Berlin 1840). Heinrich von** *Krolewiz* **ûȝ Missen Vater unser, herausgeg. v. G. Chr. Fr. Lisch.** Leben und Tod der Maria, in der Gießener Pergamenthandschrift Nr. 876. S. 163—272. **Hugo's von Langenstein Leben der** *heiligen Martina* in Graff's **Diutisca II, 115—166.** *Mayr Helmbrecht* **Wernher's des Gartenæres**, herausgeg. v. Jos. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern 1839, B. **LXXXV.** *Merigarto* (Meergarten = Welt) Bruchstück eines Gedichtes aus dem XI. Jahrh. (Prag. 1834; wieder abgedruckt in Hoffmann's Fundgruben II, 3—8.). *Myller* (**Müller**), **Samlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. u. XIV. Jahrhundert (Berlin 1782 ff.)**, 3 Bände in 4. *Ravennaschlacht* (**Rabenschlacht**) in den deutschen Gedichten des Mittelalters II. *Salomon und Morolf* in v. d. Hagen's u. Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters I. *Altteütsche Schauspiele*, **herausgegeben von Franz Joseph** *Mone* (**Quedlinb. u. Leipz. 1841**). Mone, Anzeiger zur Kunde der Vorzeit. **Kleinere Gedichte von dem** *Stricker*, **herausgegeben von K. A. Hahn.** *Von des tôdes gehügde* in Maßmann's deutschen Gedichten des XII. Jahrh. II, 343—357. *Wernher's Maria* in Hoffmann's Fundgruben II. *Willehalm* in Lachmann's Ausg. des Wolfram von Eschenbach. *Wolfdietrich* in

v. d. Hagen's deutschen Gedichten des Mittelalters **II.** Handschriften Nr. 505. u. 506. (Fragmente) auf der Universitätsbibliothek zu Gießen. U. a. m.

c. Altsächsische: *Schmeller*, **Glossarium Saxonicum** (altsächsisches Wörterbuch s. oben).

d. Angelsächsische: *Andreas* **und** *Elene*, **herausgegeben von Jac. Grimm.** *Hickesius*, **antiquæ literaturæ septentrionalis libro duo** etc. (**Oxoniæ, 1703—1705**), 2 Bde.

e. Friesische: Richthofen, altfriesisches Wörterbuch (s. oben).

f. Altnordische: Die *Edda Sæmundar* nach der großen Ausgabe zu Kopenhagen in 3 Quartbänden 1787 — 1828. (Die Gesänge sind auch einzeln genannt). Daneben: *Sæmundar-Edda*, Ausg. v. *Rask* u. **Afzelius** (**Holmiæ 1818.** Handausgabe). Lieder der alten Edda, herausgegeb. und erklärt durch die Brüder Grimm **I.** (Berlin 1815.).

g. Alt= und mittelniederländische: *Horæ Belgicæ* **v. H. Hoffmann (von Fallersleben)**, 6 Thle. Hiervon sind Thl. **III.** *Floris* **ende Blancefloer**; Thl. **IV.** *Caerl ende Elegast*; Thl. **V.** *Lantsloot* **ende die scone Sandrijn**, und *Renout* **van Montalbaen**; Thl. **VI.** *Abele Spelen* **ende Sotternien.**

h. Ältere niederdeutsche: Bruns, romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache (Berlin u. Stettin 1798). Mittelniederdeutsche Glossen (Berner Glossen, 13. Jahrh.) in Graff's **Diutisca II, 195 — 230.** Joh. Agricola's **CCC** sprickwörde (Sprichwörter), nach der plattdeutschen Ausgabe «Gedrücket tho Magdeborg» (1528. Auf der Universitätsbibliothek zu Gießen, aber das Titelblatt, Anfang der Vorrede — die 3 ersten Blätter des Bogens a — und zwei Blätter im Verzeichniß — das 6. und 8. Blatt des Bogens a — fehlen).

i. Ältere neuhochdeutsche (Manches auch als ältestes Neuhochdeutsches und spätes Mittelhochdeutsches bezeichnet, worunter die Übergangsperioden zwischen dem Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen, etwa 1350 — 1500 verstanden werden, vorzüglich das 15. Jahrhundert): *Altenstaig* **vocabularius** (nach der Anführung bei Frisch, zuweilen auch nach der Baseler Ausg. v. 1514. **Liederbuch der** *Clara Hätzlerin* (**1471**), **Ausg. v. Carl Haltaus.** *Dasypodius* **dictionarium**, Ausg. Straßb. 1537. **Sebastian Brant, das** *Narrenschiff*, nach der Ausg. v. A. W. Strobel (Quedlinb. u. Leipz. 1839). *Vocabularius ex quo*, Ausg. in fol. ohne Druckort u. Jahrzahl (auf der Universitätsbibliothek zu Gießen). *Vocabularius gemma gemmarum*, nach zwei Ausgaben in 4., Hagenaw 1510. und Straßburg 1512. *Vocabularius incipiens teutonicum* **ante latinum**, Ausg. ohne Druckort u. Jahrzahl (auf der Großherzogl. Hofbibliothek zu Darmstadt). **Jodocus** *eychman* **de calwe**, *vocabularius predicantium* (Nürnberg 1483). *Melber* **de Geroltzhofen**, *vocabularius predicantium* (Straßburg 1486. Auf der Universitätsbibliothek zu Gießen). *Vocabularius rerum* **von Wenceslaus** *Brack*, nach zwei Ausgaben, der zu Straßburg bei Mart. Flach gedruckten von 1512 und einer ältern. Der Nürnberger Vocabularius von 1482, nach der Anführung in Adelung's hochdeutschem Wörterbuche. *Vocabularius* **v. 1419, v. 1429, v. 1445 (Hübner's vocabularius)** und einige andre Vocabulare nach der Anführung in Schmeller's bayerischem Wörterbuche. Luther's Bibel ist in der Ausgabe Wittenberg Durch Hans Lufft 1556 in diesem Bande anstatt des neuern Textes gebraucht. Die Postille des **Dr.** Geiler von Kaysersberg benutzte ich, wo es nicht nach der Anführung bei Frisch geschah, in der Straßburger Ausgabe v. 1522. Johannes Tauler, Predigten (Sermon. Leyptzk 1498). Der Rosengarten künig Laurins, Ausg. Straßburg 1509. *Mathesius*, **Sarepta oder** Bergpostill (Bergpre=

digten), Ausg. Nürnberg 1562. Sebastian Heller, Teütsches Sylbenbüechlein (Freiburg im Uchtlandt, 1593. 54 SS. in kl. 8.). Wurstisen (Wurstisen), Baßler Chronik (Basel 1580. in fol.). U. a. m.

k. Neuhochdeutsche: Friedr. v. Logau, Sinngedichte, zwölf Bücher, herausgegeben von Ramler und Lessing (Leipzig, 1759). Wernikens (Christian Wernicke) Poetische Versuche in Überschriften (10 Bücher) u. s. w., neue u. verbesserte Aufl. (Zürich, 1749). Filip von Zesen, Rosen-månd (Hamburg 1651). Nähere Angabe der Stellen aus Joachim Rachel's deutschen satyrischen Gedichten bezieht sich auf die Ausg. von Schröder (Altona, 1828). Von J. H. Voß zum Frisch angemerkte Stellen (S. Bd. 1. S. XIII.) sind aus Barclaii Argenis von Opitz (Amsterdam, 1641), Filip von Zesen's Prirau (Amsterdam, 1680), Zincgref's teutsch. Apophthegm. (Leipzig, 1693) u. s. w. Die andern angeführten Schriften bedürfen hier keiner nähern Erwähnung.



H.

876. **Ha! He! Hei! Hi! Ho! Hu!** sind Empfindungslaute, welche nach der Verschiedenheit der Stimmlaute als Ausdrücke verschiedener Empfindungen gebraucht werden. A ist weder der höchste noch der tiefste, sondern ein Mittel- und überhaupt der leichteste Laut, welchen die Stimme hervorbringt; i ist der höchste und feinste, u der tiefste (unterste) Laut und wird in der Tiefe der Brust hervorgebracht. Zwischen i und a liegen e und ei, jenes ein abgeschwächtes i oder erhöhtes a (S. Einleit. §§. 12. 13.), dieses inlautendes i (S. Einleit. §. 15.); zwischen u und a steht o als abgeschwächtes u oder verdunkeltes a (S. Einl. §. 13.)[1]. Hiernach ergeben sich nun wenigstens die Grundlagen dessen, was jeder der obigen Empfindungslaute Eigenthümliches ausdrückt. **Ha!** kommt als Äußerung fast aller Empfindungen vor. So: 1) der Freude, z. B. „Ha! das ist wahre Lust!“ (Göthe, d. Mitschuld. II, 1.) „Ha! schon zieht mich Morpheus hin! — Welche Wollust!“ (Maler Müller.) Um so mehr aber ist ha! freudiger Ausruf, als es zugleich Schallnachahmung des lauten Lachens ist. Z. B. „Ha! lachte der Kaiser“ (Bürger). „Und hörte noch von weiten — Sein Lachen ha! ha! ha!“ (Ders.) 2) Der Ver- und der Bewunderung, des Erstaunens, z. B. „Ha! Was ist das!“ (Schiller, J. v. O. IV, 11.) „Ha, wie schön!“ Besonders der Verwunderung über etwas Neues und Unerwartetes, z. B. „Sie schweigt und gräbt getrost. Ha! ha! nun klingt es hohl. — Nun wird der rechte Fleck bald kommen“ (Gellert). 3) Des Selbstgefühls, des Stolzes. Z. B. „Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute, — Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war — Hermann niemals!“ (Klopstock, Oden.) „Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben — Die Edlen, die mir dienen“ (Göthe, Ged.). 4) Des Muthes, des Eifers u. dgl. „Ha, wie will ich auf den Feind eindringen!“ 5) Des Spottes, was mit dem Verlachen in Verbindung steht, dessen Schallnachahmung, wie oben bemerkt, ha! ist. Z. B. „Ha! wie will ich dann dich höhnen!“ (Schiller, Ged.) „Auf ihren Bäuchen lagen sie — Und baten Leben. Ha!“ (Gleim). 6) Des Unwillens, des Zornes, nicht selten mit Bewunderung verbunden. Z. B. „Ha! schreit der Sultan auf, und knirscht“ (Wieland, Ob. V, 42.). „Ha, rief er, du kein Geld, und Söller

fährt im Schlitten? — Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll" (Göthe, d. Mitschuld. I, 2.). 7) Des Schreckens. Z. B. „Noch immer rollten Schädel. Die und die, — Brüllt' Ahasver, sind meine Kinder! Ha!" (Schubart). — Hi dagegen ist Ausdruck des feinen Kicherns (= Lachens mit feinem Laute). Z. B. „Da ward das Mägdlein kühn, — Und trieb mit ihm [dem Stier] viel Possen, — — — Hi! Hi! Ich will's doch wagen, — Ob mich das Thier will tragen?" (Bürger.) Sonst gebraucht man auch hi! als Schallnachahmung des feinen Weinens, z. B. einer Kinderstimme, und des Schluchzens, wofür in tieferm Tone hü! vorkommt. Z. B. „(Mardochai:) Hü, hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus. — (Esther:) Geh', weine dich erst satt, sonst bringst du nichts heraus" (Göthe, Jahrm. zu Plundersw.). Daher mhd. hischen, seltener heschen, = winseln (Grimm, i. d. Reinhart Fuchs S. 105.), auch schluchzen (Stalder II, 43.). — Wie aber in dem aus der Tiefe der Brust hervorgebrachten U die heftigsten Gefühle sich äußern, zeigt sich darin, daß neben ju! und juch!, den Ausbrüchen der ausgelassenen, höchsten Freude (Vgl. Nr. 737.), hu! oder auch huh! Ausruf der tiefen Furcht, des Grausens, auch des heftigen Schauders vor Frost ist. Z. B. „Huhu! ein gräßlich Wunder!" (Bürger). „Hu! wie schaudert es mich durch die Glieder!" — Ho! im gemeinen Leben auch Schallnachahmung des tiefern und volltönigen Lachens, kommt vor als Ausdruck der Verwunderung über etwas Unerwartetes, was uns mißfällig ist. Z. B. „Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!" (Bürger.) Besonders aber ist der Laut Ausdruck der Entgegnung in diesem Sinne, z. B. „Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint! — Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?" (Bürger). — He! oder heh!, vielleicht aus dem franz. hé bei uns eingeführt, wie holla! offenbar aus franz. ho là! (Grimm III, 291.), lautet bei Josua Maaler 204 [d] hä, und ist: 1) fragender Ausdruck, z. B. „Wenn er dich liebte, he, gäbst du ihm wohl Gehör?" (Göthe, d. Mitschuld. I, 2.) 2) Zuruf, z. B. „Wer ist da? He!" (Schiller, Macb. II, 4.) So auch in „heda!" 3) Ausruf der Freude ohne Lachen, z. B. in „juchhe!" u. s. w. 4) Ausruf des mit Freude verbundenen Spottes, z. B. „Alle deine Feinde sperren ihr Maul auf wider dich [Jerusalem], — — und sprechen: Heh, wir haben sie vertilget!" (Klaglieder 2, 16.) Für laute Freude dagegen und Lebensmuth gilt der Ausruf hei! Z. B. mhd. «*Hei!* wie vrô sie wâren» (Grimm III, 299.). „Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!" (Uhland). „Hei! wie der greise Jüngling [Feldmarschall Blücher] im Sattel sich schwang!" (E. M. Arndt.) Daher treffen wir den Ausdruck in freudevollen Ausbrüchen, wie juchhei! heisa! u. s. w., mhd. auch in lustigen Tanzweisen, z. B. *Minnes.* II, 61 [b], 63 [a], 64 [a]. Sonst legen ihn auch die Heldenlieder, z. B. das Nibelungenlied, oft in den Mund des vortragenden Sängers, um dadurch die Aufmerksamkeit der Hörer

zu beleben, selbst wenn dann die Worte auch keinen frohen Inhalt haben. Als sorgender, wehmüthiger Ausruf im Mhd. aber wurde hei! (hei und hî!) bald durch ach! verdrängt, welcher Empfindungslaut sich auch mehr als schmerzlicher Ausruf eignet. Der Ursprung von hei! übrigens ist zweifelhaft. Entweder ist es aus dem althochd. Schmerzenslaut (?) hoi erwachsen, oder aus dem Romanischen, worauf die alte Schreibung hey! deutet (Grimm a. a. O.).

1) Die Tonleiter der Stimmlaute wäre also etwa folgende:

I
A > E [— Ei]
U > O

877. Haben. Besitzen. Ü. Wir haben oder besitzen im Allgemeinen, was in unserer Gewalt ist. V. Haben hat den weitesten Begriff; denn das Wort drückt überhaupt, von einem Dinge gesagt, aus, daß diesem etwas zukomme. Besitzen dagegen sagt man nur, wenn von vernünftigen Wesen das Haben eines Gutes (im weiten Sinne des Wortes), oder dessen, was man als ein Gut ansieht, bezeichnet werden soll. Ein Baum z. B. kann Früchte, der Bach Fische, der Fuchs seine Höhle, die Sonne Flecken haben u. s. w., aber nicht besitzen; man hat eine Krankheit, Unglück, ein hohes Alter u. s. w., aber man besitzt dergleichen nicht. Dagegen kann man ein Haus, Geld u. s. w., auch Schönheit, Verstand, ein gutes Herz u. s. f. haben und besitzen. So auch schon goth. haban (z. B. Luk. 8, 18.), ahd. hap(b)ên u. s. f. Im Engern aber unterscheidet sich besitzen von haben dadurch, daß jenes bed.: etwas dergestalt haben, daß man darüber verfügt und Andre davon ausschließen kann. Dieser Begriff liegt z. B. zum Grunde, wenn Adelung (I, 914.) beispielsweise anführt: „Er besitzt dich nicht, er hat dich nur."

Anm. Der Begriff von haben geht von dem des Umfassens aus, der bei der Wurzel **ha-** mit den Nebenwurzeln **hap-** und **hav-** (= lat. ***cap*-ere**) zu Grunde liegt. Zu jener gehören z. B. Hag ahd. ***ha*-c**, halten ahd. ***ha*ltan**, hangen ahd. ***ha*han**, Hacken ahd. ***ha*cho** u. s. w.; zu dieser z. B. Hafen ahd. ***hav*an** (Nr. 880.), u. a. m. Auch findet sich für nhd. haben mhd. **hân** neben **haben** (ahd. **hapên**), und neben haben wieder haften ahd. **haftên**, u. dgl. m. — Besitzen ist ahd. **pisizzan**, agſ. **besittan**, selbst hier schon = beiwohnen, auch «zu seinem Eigenthum haben», z. B. «**Du** [**christ**] **herzun unsariu** ***pisizzi*** » (***Hymni theot.*** **XIX, 11, 2.**). «**Lip saligan** ***pisizzant*** » (Ebend. **XXII**, 3. 4.). Urspr. ist das Wort, wie goth. **bisitan** = herumsitzen oder herumwohnen um etwas. So sagt man auch noch von einem brütenden Vogel, er besitze die Eier. Sitzen aber findet sich häufig von festem Niederlassen an einem Orte (S. Nr. 199.).

878. Haben. Haften. Halten. Ü. Können nur in so fern verglichen werden, als sie ein Festbleiben des einen Dinges an, auf oder in dem andern anzeigen. So sagt man z. B. von Papier, welches mit bloßem Wasser aufgeklebet wird, daß es nicht hafte, halte, = auf (an) dem andern Dinge hängen bleibe. V. Haben kommt in diesem Sinne nur noch landschaftlich

vor [1]). So in der Schweiz, Oberdeutschland, Hessen u. s. w. z. B. schweizerisch: „Das Brett hed" [= haftet], wenn es an einem andern Dinge befestigt ist" (Stalder II, 4.); wetterauisch sagt man von jenem mit Wasser aufgeklebten Papiere, daß es nicht habe, u. dgl. m. Diese Bed., die sich hochdeutsch nicht findet, stammt noch daher, daß haben in der frühern deutschen Sprache schlechthin für halten gebraucht wurde [2]). Haften, ahd. haftèn (*Otfr.* II, 9, 83. *Notker*, Ps. 30, 17.), mhd. haften, hat das gegen das B in haben verstärkende F, und ist bei Otfrid s. v. a. „befestigt werden", aber neuhochd.: „fest an oder auf etwas sein und bleiben"; daher dann das bewerkstellende Zeitwort (Causativ) heften, goth. haftjan, ahd. heftan (*gloss. Jun.* 179.), wie Nr. 392. nachzusehen ist. Die Bed. von haften bewährt sich indessen in dem Hauptwort Haft (S. Nr. 884.) und dem Beiworte haft, goth. hafts, ahd. und mhd. haft, altn. haptr, = fest an oder auf etwas, wie z. B. mhd. „*haft* sin vür —", woraus sich bei uns „wofür haften" = für jemanden in einer Versicherung fest einstehen, hervorgebildet hat. Halten, ahd. haltan, ags. hëaldan, altn. hallda, hat, wie haben, den Grundbegriff des Umfassens (S. Nr. 877. Anm.), sei es nun z. B. in der Bed. von dem andauernden Umfassen mit der Hand u. dgl., oder von dem bloßen Umfassen eines Gefäßes, wie wenn man z. B. sagt, ein Fäßchen halte zehn Maß u. s. w. In dem hieraus erwachsenen allgemeinern Begriffe aber kommt das Wort nun auch in der, der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft angehörigen, Bed. eines bleibenden Verbundenseins vor, wodurch es sich von haften unterscheidet, welches mehr die Festigkeit der Verbindung hervorhebt. Z. B. „— — Buttlern traf ich. — Gleich ist er selber hier. Der hält dir fest" (Schiller, W. T. III, 6.). „Er hat ein schlechtes Gedächtniß, es will nichts darin haften" (Maaß u. d. Art. Beladen); — „er kann nichts (im Gedächtnisse) behalten."

1) Ahd. z. B. „**In imo *habeta* harto fruma managfalto**" (***Otfrid* IV, 26, 25.**) in ihm haftete sehr mannichfaltige Gütigkeit. „**Der saffir [was mit einem ringe] ûf den sarch *gehaben***" (***Wigalois* 8294.**).

2) So z. B. schon goth. haban (Luk. 4, 24.); = ergreifen (Matth. 9, 25.). Ahd. „**Legitun iro hant in [an] then Heilantana** [Heiland], **inti** [und] ***habetun*** [hielten, d. i. nahmen fest] **inan**" (***Tat.* CLXXXIV, 6.**) Mhd. „**Ovch *habt*** [faßte] **sî** [die Krähe] **die haebech** [Habichte] **an, — Si chratzte sî mit grimme**" (**Altd. Wälder III, 213.**). „**Daz sî** [nämlich die Glieder] **uasto chlebeten, — Zesamene sich *habeten*** [hielten]" (***Diu Buochir Mosis* 392 f.**). „**Unt *behabte*** [behielt] **den gast bi im dâ — Unz an den sibenden tac**" (***Iwein* 6844 ff.**). „**Sin hende *habte* er für sich**" (***Erec* 297.**). „**Vnd begraif in pey dem hâr — Vestikleich vnd *habt* in enpar**" (Gießener Handschrift, i. d. Senckenberg. Bibliothek Nr. 505.). „***Habet* ûf des strit:s**" (***Nibelungel.* 1926. 2.**) = haltet inne mit dem Streite. „**Wie man lantæding** [Landgericht] ***haben*** [halten] **sol**" (***Schwabensp.* CCCXLVIII.**). „**Den truhsæzen Mariodo — Den *hét* er aber mit alle dô — Z'einem lügenære**" (***Tristan* u. *Isolt* 14235 ff.**). U. s. w. Später z. B. bei Alberus (Wtbch. S. 2.): „**Fulcio**, ich habs .i. [= d. i.] halts

daß nit fall.» «Am Pöbel ist kein Hab [= Halt, Festigkeit] (Tschudi I, 626.). Schweizerisch z. B. «Das Ysch hed nid» = das Eis hält nicht, bricht (Stalder II, 4.). «Häbs mitter Hand» = halt es mit der Hand fest (Ebendas. S. 3.). Neuhochd. findet man haben für halten nur noch in der allgemeinern Bed.: in der Gewalt eines Dinges sein. Dieß z. B., wenn in der Fabel die Wachtel spricht: «Ich lief; kaum naht' ich mich dem Ton, — So hatte mich das Netz auch schon» (Gellert).

879. Häcksel. Häckerling. Siede. Ü. In kleine, kurze Stücke zerschnittenes Stroh, wie man es z. B. zum Pferdefutter gebraucht, und hierzu in früher Zeit zerhackt, jetzt gewöhnlich auf der s. g. Häckselbank zu zerschneiden pflegt. V. Das Häcksel, niederd. Hakkels (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 566.), hat die Doppelableitungsform -sel d. i. -s-el, wie z. B. Amsel ahd. am-is-ala, Achsel ahd. ah-s-ala, Schmiersel agſ. smyr-s-l, Mengsel, Räthsel u. s. w., nicht -sal, wie z. B. Schicksal, Scheusal, Drangsal u. s. f., welche beiden Ableitungssylben neben einander, aber doch wieder von einander abgeschlossen bestehen, indem man z. B. weder Trübsel anstatt Trübsal, noch Häcksal anstatt Häcksel sagt; dazu bez. -sel mehr den Begriff des Gethanen oder Gewirkten, und gehört meist der gemeinern Sprachweise an, so wie es sich denn wohl durch die Volkssprache wieder im Hochdeutschen geltend gemacht hat (Grimm II, 107.). Daher scheint auch „der Häckerling“ mit der edlern Endform -ling, die hier das durch Kleinhacken Hervorgebrachte bez. und nur darum eine Verkleinerung ausdrückt, weil die Kleinheit schon in Häcker liegt (Vgl. Grimm II, 364.), im Hochdeutschen eine edlere Färbung zu haben, während Häcksel das gewöhnliche Wort ist (Vgl. Schmidt, Westerwäld. Idiot. S. 71.). Außerdem kommt Häckerling in mehrfacher Beziehung vor, in der Häcksel nicht üblich ist: 1) in der Bed. einer Sache von geringem Werthe. Z. B. „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, — Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht“ (Bürger). 2) Wenn man im gewöhnlichen Leben von einem dummen Menschen sagt, er habe Häckerling im Kopfe, d. i. kein Gehirn, ähnlich wie man auch den Dummen einen Strohkopf nennt. 3) Wenn man sagt, daß einer Braut Häckerling gestreut werde. Dieß ist nämlich von einer, unter den gemeinen Leuten an vielen Orten üblichen, alten Gewohnheit hergenommen, daß sie einer vor der Verehelichung geschwängerten Braut am Tage vor der Hochzeit anstatt der Blumen zum Schimpfe Häckerling vor die Hausthür zu streuen pflegen. „Das Kränzel zerreißen die Buben ihr, — Und Häckerling streuen wir vor die Thür“ (Göthe, im Faust).

Anm. Oberd. ist anstatt Häckerling der Häcker üblich. Die Siede (an der Lahn *Sidd*), d. i. was gesotten wird (Gesott), ist das vor dem Füttern mit heißem Wasser gebrühte Häcksel, gewöhnlich mit anderm Viehfutter, z. B. Runkelrüben, Spreu u. dgl., gemengt. An andern Orten nennt man auch uneigentlich den mit kaltem Wasser angemachten und gemengten Häckerling so, und sagt daher auch anstatt Häckselbank Siedebank u. s. w.

880. **Hafen. Gropen (Grapen). Pott. Topf.**
U. Das bekannte tiefere, walzenförmige (cylindrische) Geschirr oder Gefäß, welches besonders dient, um etwas darin aufzubewahren oder zuzubereiten. V. Dieß ist vorzugsweise der Begriff von Topf, mhd. der toph (Ziemann, mhd. Wtbch. 470.), wofür der Pott nur der niederdeutsche Ausdruck ist. Das zeigt sich z. B., wenn für das hochd. Sprüchwort: „Der Topf geht so lang zu Wasser, bis er bricht", der Niederdeutsche hören läßt: «De *Putt* geit so lange to Water, bet he brickt» (*Richey*, Idiot. Hamburg. 196.). Am Üblichsten ist Pott in dem Wort Pottasche, der Benennung des Laugensalzes, das ehemals in Töpfen oder Pötten aus Gegenden, wo man es bereitete, versandt wurde (Campe III, 680.). Der Hafen wird nur in engerer Bed. von dem Topfe gebraucht, vorzüglich im Oberdeutschen; im Allgemeinen ist das Wort, seiner urspr. Bed. des Umfassens gemäß, Benennung eines jeden tiefern Geschirres. Übrigens sind Hafen und Topf in engster Bed. von irdenen Töpfen üblich, wie z. B. auch Luther „topfern" anstatt irden hat (2 Tim. 2, 20. i. d. ersten Ausg.). Dagegen bez. der landschaftliche Ausdruck der Gropen, wofür Dichter, wie J. H. Voß, Joh. Falk u. A., die niederd. Form Grapen in die Schriftsprache eingeführt haben, den aus Eisen oder gemischtem Metall gegossenen Kochtopf oder auch den Tiegel.

Anm. Topf, bei Luther «der Töpfen» (Hiob 41, 22.), scheint mit tief, goth. **diups**, ahd. **tiof**, Eines Stammes (Grimm **II**, 48.), und sonach eig. das tiefe Gefäß (**vas profundum**) zu sein; doch steht zu bedenken, ob nicht vielleicht ein Begriff, der auf das Rundliche, Gedrehte hindeutet, bei dem Wort zu Grunde liegen könnte. Hiefür möchte auch stimmen, daß Topf wohl zunächst überhaupt von einem rundlichen oder walzenförmigen Behälter gesagt wird, ähnlich z. B. mhd. und oberd. **der topf** (**toph**) = Kreisel (***Parzival*** **150, 16.** ***Minnes.*** **I, 80 b**), von franz. **la toupie**, altfranz. **tourpie**, das lat. **turbo** Kreisel, Wirbelkegel. So ist auch oberd. Eierdopf = Eischale, der Topf des Leuchters die Tülle desselben, u. s. w. Selbst der Theil des Kopfes unter dem Schädel, gleichsam der Gehirnbehälter, wird Topf genannt, z. B. in Jülich und Berg, in der Wetterau u. s. w.; schon mhd. z. B. «**Hector hup vf daz swert — — — Er sluc in vf den schedel coph — Durch den helm in den** *toph*» (***Herbort's trojan. Krieg*** **8793** ff.). Niederd. ist **dopp** (Schütze, Holstein. Idiot. **I**, 237.), neuniederl. **dop**, **doppe**, = runde oder rundliche Schale, z. B. **ekkern*dopp*** = Eichelschälchen, worin die Eichel sitzt, **dat ei*dop*** (***Reineke Vos*** **4764.**) = leere Eischale, **piepen*dopp*** = Tabakspfeifendeckel u. dgl. m. Oder wäre vielleicht Topf aus niederd. der Pott, was franz. **le** ***pot*** ist, versetzt? — Der Pott ist das verhochdeutschte niederd. **Putt** (***Richey***, **Idiot. Hamburg 196.** Schütze, Holstein. Idiot. **III**, 247.), engl. und holländ. **pot**; altn. **sà pottr** als Maßgefäß, doch in **pottasmidr** = Töpfer allgemeiner als Gefäß (***Biörn Haldorson*** **II, 174 b**). Auch in diesem Wort scheint der Grundbegriff «tief» zu sein, obwohl ich es nicht mit dem celtischen **bod** = tief (S. Boden Nr. 405.), womit übrigens die Laute stimmen (S. Einleit. §. 23 f.), zusammen zu stellen wage. Wahrscheinlich übrigens hat es sich durch das franz. **pot** besonders geltend gemacht. — Hafen, ahd. **der havan**, mhd. **haven**, woher Häfner = Hafenmacher, ahd. **havanari**, mhd. **havenære**, hat, wie Hafen = Ankerbucht Nr. 417., die Wurzel **hav** = lat. **cap-ere** fassen, eine Neben-

wurzel von hap(b)- in haben ahd. hap(b)ên in der Bed. enthalten, in sich fassen (Vgl. Nr. 877. Anm.). Daher bed. das Wort eig. etwas Umfassendes, wie denn z. B. auch in der Schweiz die Höhlen in den Bergen, in welchen sich Krystall befindet, Häfen (auch Keller) genannt werden (Adelung II, 886.). — Gropen, was im Hessischen (vgl. Schmidt, Westerwäld. Idiot. 92.), der Wetterau, bei Coblenz Groppen (nicht: Kroppen) lautet, bei Alberus im Wtbch. «ein gropp», niederd. Grapen (Brem. Niedersf. Wtbch. II, 535. *Richey*, Idiot. Hamburg. 79.), ist das ahd. der k(g)riupo = die Rostpfanne (*Docen* I, 217 a), abstammend v. d. ahd. Zeitwort raupjan rösten (Graff II, 359 f.), was meist in der Form garaupjan, k(g)roup(b)jan (*gloss. elwangenses* 95.) vorkommt, woher auch in dem Glossar zur Bibel im Reichenauer Codex 86 zu Karlsruhe kacraupit das Geröstete. Vgl. Nr. 862. Anm.

881. Hafen. Port. Ü. Sicherheitsbucht oder auch sicherer Standort der Schiffe. Dann bildlich s. v. a. Sicherheits-, Ruheort, Sicherheit überhaupt. V. Der Hafen (S. Nr. 417.) ist der übliche deutsche Ausdruck. Der Port dagegen ist fremdher in der Entwickelung des Neuhochd. eingedrungen, und, wie J. H. Voß sagt, „aus Luthers Sprache, durch Dichter erhalten“; denn das Wort wird im Neuhochd. nur in der gewähltern, höhern, besonders der dichterischen Schreibart gebraucht. Daß übrigens das Wort in seiner eigentlichen Bed. nur von einem Seehafen gelte, wie Frisch (II, 66 a) und Adelung (III, 809.) sagen, bestätigt sich nicht in unserer Schriftsprache, wo es auch von den Flußhäfen vorkommt, wie es denn Campe (III, 674.) sehr richtig überhaupt durch Hafen erklärt. So singt z. B. ein Meister unsrer Sprache von der, in dem Eisgange aus der Etsch bei Verona auf einem Kahne geretteten, Familie des Zöllners im Lied vom braven Manne: „Kaum kamen die Letzten in sichern Port, — So rollte das letzte Getrümmer fort“ (Bürger).

Anm. Hafen kommt althochd. nicht vor. Mittelniederl. lautet das Wort havene und ist weiblich; im Mittelhochd. findet sich nur daz hap (*Parzival* 285, 26. *Minnes.* II, 13 b), und diu habe (*Tristan u. Isolt* 7090. *Gottfr. v. Straszb.* Minnelieder II, 22.), welche beide bald den Hafen, bald die Meerenge, den Sund bedeuten, und dem Worte hap(b)ên = enthalten, in sich fassen, zu entstammen scheinen (Grimm III, 383.). Hafen ist sonach neuhochd. — Mhd. «diu *porte* des mers» (*Scherz-Oberlin* 1236) = Seehafen, ist ein abgeleiteter Begriff von diu *porte* d. i. lat. *porta* Thor, oder Meeresbord, und hiervon s. v. a. Hafen. So z. B. auch in: «Wird uns die *Port* und die *Hab*, — Datz Akers gelegt ab, — Wo sculten wir dann zu cheran?» (*Eccard* Scriptt. medii ævi 1516.) wird uns der Seehafen zu Acre (Ptolemais) [von den Heiden] genommen, wo sollten wir dann [im gelobten Lande] zukehren [= an- oder einfahren]. In der Übergangszeit des Mittelhochd. in das Neuhochdeutsche aber drang in diesem der Port aus dem franz. le port von lat. portus Hafen ein.

882. Hafer. Haber. Ü. Die Getraideart, welche in einzeln stehenden Rispen langrunde spitzige Körner trägt und bei *Linné* Avena genannt wird. V. Die alte Form Haber, ahd. der haparo (*gloss. zwetlenses* 113.), habaro, mhd. der habere, haber, ist nur noch in dem gemeinen Leben üblich (Adelung II, 887. Campe II, 498. Voigtel 305.), und bei guten Schrift-

stellern gar selten, wie z. B. „Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!“ (Bürger.) Es hat sich dafür im Neuhochdeutschen die niederd. Form Hafer, altſ. havoro, altn. hafri, geltend gemacht, und jene alte aus der Schrift- und Umgangssprache verdrängt.

883. Haff. Wiek. Inwiek. Ü. Kleinere Meerbucht. V. Das Haff ist altn. haf (schwed. haf, dän. hav), agſ. þät hëaf, und bedeutete zunächst das Meer; ähnlich kommt mhd. diu habe (S. Nr. 881. Anm.) vor, wahrscheinlich von habèn = in sich fassen (altn. hafa). Hiernach bed. Haff gegenwärtig ein, einem Landsee ähnliches, Binnenwasser in unmittelbarer Verbindung mit dem Meere durch schmale Engen. So nennt Jahn (Syn. S. 82.) z. B. den Breitling, wodurch die Warnow in Mecklenburg fließt, ein Haff; eben so den Liman, worein der Dnjepr fällt. Doch kommt das Wort nur noch in den Eigennamen einiger beträchtlicheren, fast gänzlich mit Land umschlossenen Ostseebuchten vor, z. B. das „Kurische Haff“, das „frische Haff“, das „große Haff“ am Ausflusse der Oder, das Salzhaff unweit Wismar. Die Wiek, altn. sû vic [1]), agſ. þät wic (*Bosworth* 90 [w]), zusammenhängend mit altn. vikja, agſ. wican, mittelniederl. wiken weichen, wie lat. recessus = Meerbucht (*Plin.* hist. nat. III, 1.) von recedere zurückweichen, ist urspr. wohl ſ. v. a. Zurückweichung des Landes vor dem Meere, und bed. nhd.: eine starke, etwa halbmondförmige Krümmung der Küste, frei und unbeengt gegen das Meer. So z. B. die Tromperwiek zwischen den Vorgebirgen Arkona und Stubbenkammer, und die Prorerwiek zwischen Stubbenkammer und der Halbinsel Mönkguth auf der Insel Rügen, die Pauzker Wiek u. ſ. w. Übrigens ist der Ausdruck nur niederdeutsch und allein von den bezeichneten Buchten der Ostsee im Gebrauche. Für eine tiefere, busenartig in das Land eingehende Wiek, auch dann, wenn sie in Baien und Meerbusen vorkommt, führt Jahn (Syn. S. 82.) das niederd. oder sächsische Wort „die Inwiek“ an, wofür indessen der berühmte J. G. Forster ungut den Ausdruck „der Einbusen“ gebildet hat.

1) Auf diese Bed. leitet auch altn. þat vik, welches eine kleine Bewegung (ein Weichen), dann auch eine Biegung, Krümmung, einen Winkel bedeutet.

Anm. Auch im Neunordischen hat sich die Wiek erhalten. So bez. z. B. im Dänischen Vig die kleinere Meereseinbiegung ins Land, wie Fjord, altn. sâ fiördr, eine große und tiefe, weit wie ein Arm in das Land eindringende. So z. B. Limfjord, Ise Fjord auf Seeland, West Fjorden und Bukkefjord an Norwegens Küste u. ſ. w.; Lemvig auf Jütland, Rejkjavig auf Island u. a. m. Übrigens gründet sich auf jene Bestimmungen das altnordische Sprüchwort: «*Vic* skylldi i milli vina, og *fiördr* i milli frænda» = die Wiek sollte sein zwischen Freunden, und der Fjord zwischen Verwandten.

884. Haft. Verhaft. Arrest. Gewahrsame. Ü. Der Zustand, daß jemand fest gehalten und dadurch seiner Frei-

heit beraubt ist. V. Das ist der Begriff, welchen die Haft, mhd. der haft (*Haltaus*, glossar. 771.), auch diu haftunge von haften, ausdrückt, so wie schon das ahd. und mhd. Beiwort haft sowohl fest stehend und dann überhaupt s. v. a. fest, als auch „der Freiheit beraubend fest gehalten" bedeutet. Doch gebraucht man im Neuhochd. nur dann „die Haft", wenn jener der Freiheit beraubende Zustand der Festnahme oder des Festhaltens gerichtlich angeordnet ist, oder doch, wenn auch nur dem Anscheine nach, auf dem Wege Rechtens Statt findet. Die Verhaft, nach Adelung (IV, 1054.) im Hochdeutschen „der Verhaft", ist diese Haft mit dem in ver= hervorstechenden Begriffe des gänzlichen Hinderns an dem Gebrauche der Freiheit (Vgl. ver= in versetzen Nr. 162., verhalten, vermachen, verschneien u. s. f. Grimm II, 858 f.). Auch wird das Wort, obgleich seltener, von Sachen gesagt, z. B. „Verhaft [= Beschlag] auf Waaren legen". Gewöhnlich aber gebraucht man für Verhaft das, von dem aus lat. arrestare (eig. adrestare) zurückbleiben hervorgegangenen mittellat. arrestum (ital. arresto, franz. l'arrêt) gebildete, Wort „der Arrest". Übrigens wird Haft auch allgemeiner in Beziehung auf den gesagt, dem die Bewachung des Gefangenen übertragen ist oder obliegt, in welcher Stellung Verhaft sich nicht findet. Dieß z. B., wenn die gefangene Maria Stuart zu ihrem frühern Hüter, dem Grafen Shrewsbury, spricht: „— — Daß ich — In Eurer milden Haft geblieben wäre!" (Schiller, M. St. III, 3.) Die Gewahrsame, welches nicht gar gebräuchliche Wort mit bewahren (Nr. 379.) einerlei Stammsylbe hat, wie auch mhd. diu gewarheit (*Iwein* 6857.) = Sicherung (cautela) bekundet, ist überhaupt s. v. a. „Verwahrung" in der gerichtlichen Schreibart, und wird auch selbst von einem sichern (verwahrten) Orte, z. B. einem Hafen, gesagt. In Vergleichung mit Haft und Verhaft aber wird Gewahrsame von der Sorge dafür gesagt, daß der Festgehaltene nicht entweichen könne oder daß er unschädlich gemacht sei, ohne den Nebengedanken beizumischen, als geschehe dieß gerichtlich. Einen Verrückten oder Wahnsinnigen z. B. bringt man in die Gewahrsame, ohne daß dieß eine Haft oder Verhaft wäre, wie z. B. bei dem ergriffenen Räuber u. dgl.

1) So auch ahd. **haft** = gefesselt, in Banden, und mhd. **der** u. **diu haft** = das Band, z. B. «**Der lip vvas tôt und lag in grabes** ***hefte*** [= Banden]» (***Minnes.* II, 235 b**). «**Wande sunde daz ist ein** ***haft*****, — Diu uns manich ubel schaft**» (***Heinr. v. Krolewiz* 4504** f.). «So fall' ich in des Satans Haft» (Gryphius).

885. Hageln. Graupeln (gräupeln). Ü. Bezz. das Niederfallen der zu Eis gefrornen Regentropfen aus der obern Luft. V. Hageln bez. dieß in jedem Falle. Graupeln oder gräupeln, — Verminderungsform von Graupe = geröstetes (enthülsetes) Korn und daher Korn geringer Größe, im Böhmischen kraupy Hagelkorn (S. Nr. 862.), — bed. überhaupt „in kleinen (rundlichen) Körnern oder Gräupeln niederfallen", und wird

hiernach für hageln nur dann gesagt, wenn der Hagel in kleinen Körnern (Gräupeln) niederfällt. Auch gebraucht man es von dem Niederrieseln des zu kleinen Körnern gefrornen Schnee's. Dem zufolge steht auch graupeln nie bildlich, wie hageln, z. B. „Denn die Geschosse hagelten auf ihn" (Bürger, Iliade).

886. Hagel. Schloßen. Ü. Aus besondern Wolken regenartig niederfallende Eiskörner oder Eisstücke von verschiedener Größe, ein Phänomen übrigens, das noch unerklärt ist. (S. Dr. Andr. Baumgartner's Naturlehre. 6. Aufl. S. 740 f.). V. 1) Der Hagel, ahd. der hak(g)al, agſ. hägel u. hagal (*Boëth.* 29, 127.), altn. hagall, bez. den Begriff überhaupt. Urspr. mag vielleicht in dem Worte der Begriff des Schlagens enthalten sein und es das Nieder- oder Zerschlagende bedeuten, da z. B. auch die abgeschossenen Bleikörner (Schrote) oder Metallstücke u. dgl. Hagel genannt werden, und Hagel ehedem auch anstatt Verderben (Schlag) gesetzt wurde [1]). Die Schloßen, wovon die Einzahl die Schloße, mhd. slôȥ [2]), lautet, bedd. bei Luther die größten und stärksten Hagelkörner [3]), und so unterscheiden auch Adelung (II, 896.), Stosch (Syn. III, 135.), Eberhard, Maaß (Handbuch I, 205.) u. A. von Hagel; Andre dagegen, sagt Adelung (III, 1539.), gebrauchen umgekehrt Hagel von den größten, Schloßen von den kleinern Körnern der oben genannten Art, welchen Gebrauch Campe (II, 501.) und Voigtel (Handwtbch. d. D. Spr. 622.) als den gewöhnlichen angeben. Hiermit stimmt auch der figürliche Gebrauch überein, wenn eine große, schwer niederschlagende Menge Hagel genannt wird, nicht Schloßen. Z. B. „Es flog ein Hagel von Steinen auf ihn zu." Im gemeinen Leben mancher Gegenden, z. B. der Wetterau, nennt man auch die niederfallenden Hagelstreifen Schloßen. 2) Hagel ist ein Sammelwort (Collectivum) und hiernach der Inbegriff der niederfallenden Eiskörner oder Eisstücke. Darum gebraucht man von dem Worte auch keine Mehrzahl. Schloßen dagegen, als Mehrzahl von Schloße = Hagelkorn, sind die einzelen Eiskörner oder Eisstücke.

1) Mhd. « **Ein rise wære *hagel* aller lande** » (*Biterolf* 6482.). « **O wê dir, tôt! Dû bist ein *hagel*** » (*Wigalois* 7790.). « **Daȥ ir gedenket an den *hagel*** [= Verderben], — **An daȥ vil bitter ende** » (*Heinr. v. Krolewiz* 4206 f.).

2) Dieß führt Ziemann (mittelhochd. Wtbch. 400.) aus Myllers Sammlung III. an: « **Ir bein wären wiȥer dann ein *slôȥ* und slëhter** [gerader] **dann ein kerze** », was an das gewöhnliche « schloßweiß » = sehr weiß erinnert. Außerdem findet sich Schloße in keiner alten Mundart, weßhalb auch die Abstammung des Wortes nicht ausgemacht werden kann.

3) « Da er ihre Weinstöcke mit Hagel schlug, und ihre Maulbeerbäume mit Schloßen » (Ps. 78, 47.), wo Calvin i. d. lat. Übers. hat: « **Et occidit *grandine* vitem ipsorum, et sycomoros ipsorum *lapide grandinis*.** »

887. Hagestolz. Weiberfeind. Beide Wörter vergleicht Maaß (Syn. III, 279 ff.) in der Bed.: „Wer aus

Abneigung gegen die Ehe nicht heirathet.“ Ihre Verschiedenheit ist aber zu offenbar, als daß deren Darlegung hier nöthig erscheinen dürfte. Der Weiberfeind hat seinen Namen von seiner Feindschaft gegen die Weiber, und kann sowohl ein Unverheirateter als ein Verheirateter sein, in welchem letzten Falle er etwa z. B. nur zum Zwecke der Nachkommenschaft, zur Befriedigung des thierischen Triebes, in Beziehung seiner bürgerlichen Verhältnisse u. dgl. in die Ehe getreten ist, auch vielleicht gerade durch die Ehe erst ein Weiberfeind geworden sein kann. Der Hagestolz dagegen ist der alte Junggeselle, oder, wie Tschudi i. s. Schweizerchronik I, 206. sagt, „der nie geweibet hat“. Z. B. „Und sich als Hagestolz allein zum Grab' zu schleifen, — Das hat noch Keinem wohl gethan“ (Göthe, Faust). Seine Ehelosigkeit übrigens kann auch auf andern Gründen beruhen, als auf Abneigung gegen die Ehe oder gar auf Feindschaft gegen das weibliche Geschlecht, z. B. darauf, daß seine Verhältnisse die Ehe nicht gestatten, oder daß er durch diese seine Freiheit zu beschränken fürchtet, oder daß er seinem ausschweifenden Leben nicht entsagen mag u. s. w. — In einigen Gegenden hat man auch von Hagestolz das weibliche Wort: die Hagestolze oder Hagestolzin = alte Jungfer (Adelung II, 899. Campe II, 503.), wie schon agſ. hägstëald selbst von der Jungfrau vorkommt, während Weiberfeind natürlich nur von einem Manne gesagt werden kann.

Anm. Das Wort Hagestolz lautet ahd. **hagastalt** (***Docen* 217 a. *Gloss. Hrab.* 956 a. *Gloss. Jun.* 213.** u. s. w.), altſ. **hagustald** (***Heliand* 153, 22.**), agſ. **hägstëald** (***Cädmon* 111, 28**) nicht **heáhstëald. Haga** ist ahd. und mhd. **hac** = Gehege und dann das Gehöfte (wegen der Umzäunung), wie auch in niedersächſ. Weisthümern *hof***stolte** oder *hofe***stolte** anstatt Hagestolz neben **hagestolte** zeigt. So z. B. «**Ein** ***hofestolte*** **schall old sin 50 jar, drei mande, 3 tage**», neben: «**Ein** ***hagestolte*** **schall ein und veftig jar und drei dage sin**» (S. Grimm Rechtsalt. 225. 485. ***Haltaus*, glossar. 779** f.). **Stalt** aber ist von **staltan**, goth. **staldan** besitzen, in goth. **andstaldan** darreichen (2 Kor. 9, 10.) und **andstalds** Darreichung (Ephes. 4, 16.), und bed. den Diener; also **hagastalt** = Hof- od. Hausdiener, Diener auf dem Gehöfte, sinnverwandt mit **thëgan** Diener. Z. B. «**Sô quâmun gangan. is** ***hagastoldôs*** **te hûs. irô hërren sagdun.** ***thëgnôs*** **irô thiodne**» (***Heliand* 78, 1** f.) so kamen gegangen seine Hofdiener zu Haus, sagten ihrem Herren, die Diener ihrem Herren. Ahd. kommt **hagastolt** als Knecht, Tagelöhner (**mercenarius**) vor (***gloss. Jun.* 213.**). Agſ. heißt sogar der Kriegsgefährte **hägstëald**, z. B. «**His** ***hägstëaldas*** **— hig fuhton fif dagas — svâ hira nân ne fëol — drihtgesiða**» (***Battle of Finsborough* 178.**) seine Kriegsgefährten fochten fünf Tage, so daß ihrer keiner fiel der Herrngesinde. Der Begriff des Wortes vermischt sich demzufolge, wie auch schon in Hinkmar's Annalen zum Jahr 869 ***haistaldi*** (Hagestolze) gebraucht ist (S. ***Pertz*, monumm. Germ. histt. I, 481.**), mit dem der s. g. «Einläufigen» (**solivagi**), d. h. der unbegüterten Diener an dem Herrenhofe, nämlich der Hörigen und Knechte, welche den angesessenen und begüterten Freien entgegenstehen, aber dann auch derjenigen Hörigen und Knechte, welche nicht den freien Leuten, sondern den verheirateten und angesessenen Hörigen und Knechten (**conjugati et manentes**) entgegengesetzt sind (S. Grimm D. Rechtsalterth. 313. 484.). So trat dann in **hagastalt** die

Bed. des unverheirateten Junggesellen hervor, welche die eigentlichen Bedd. des Wortes verdunkelte. Die Entstellung aber des -stalt in -stolz, als ob dieses Wort mit stolz = «voll Selbstgefühl» verwandt wäre, ist schon durch das angeführte ahd. *hagastolt* in den Glossen des Junius S. 213. und durch altſ. **hagastold** (*Heliand* **78, 1.**) eingeleitet, und tritt völlig in mhd. **der fürstenstolze** = Fürstendiener, **architriclinus** (*Docen* **I, 212** b) hervor. Vgl. Schmitthenner Wtbch. 201.

888. Hahnrei. Hörnerträger. Ü. Lächerliche und schimpfliche Benennung eines Ehemannes, dessen Gattin die eheliche Treue verletzt. V. Der Ausdruck Hörnerträger, wofür Joachim Rachel „Hornemann" hat, gründet sich auf die bekannte Redensart „Hörner setzen", welche von verletzter ehelicher Treue gegen den Ehemann gesagt wird. Er scheint darum härter, als der auf einem uns dunkeln Bilde beruhende Ausdruck Hahnrei, welcher überdieß auch die gewöhnliche Benennung ist.

Anm. Lat. heißt der Hahnrei **curruca** (*Juvenalis* **VI, 276.**) = Grasmücke, weil dieser der Kuckuck seine Eier ins Nest legt und sie dieselben als die ihrigen ausbrütet. Engl. und franz. kehrte man das Bild um und nannte den Hahnrei Kuckuck, auch bei den Deutschen (Frisch **I,** 324 c). Ital. aber wird er, vielleicht auch in einem solchen verkehrten Bilde, **becco** Bock, **becconazzo** genannt. Daher wahrscheinlich das Bild: «Hörner aufsetzen» = jemanden zum Bocke machen; «Hörner tragen» = ein solcher Bock sein, wie z. B. Hagedorn den Bock selbst Hörnerträger nennt. Jetzt freilich hat man an die Stelle der Bockshörner das glänzendere Bild von Hirschgeweihen gesetzt. Übrigens findet sich das Bild von Hörnern schon bei den Griechen auf den s. g. betrogenen Ehemann übergetragen. So erklärt z. B. Artemidor i. s. Traumauslegung **II,** 12., wenn jemanden träume, daß er auf einem Bock reite und vornüber herabfalle, so bedeute das, die Frau sei untreu: ὅτι ἡ γυνή σου πορνεύσει, καὶ τὸ λεγόμενον, κέρατα αὐτῷ ποιήσει. Bei den spätern Griechen aber waren die Wörter κερασφόρος (Hörnerträger), κερατάδας, κερατᾶς, κερατίας für Hahnrei sehr geläufig, und auch in spätern lateinischen Gedichten findet sich: «**Femina, si qua suo quæsivit** *Cornua* **sponso**» (*Carmen de Curia Romana* b. **Dufresne I, 2, 389.**). Italien. hat man dann **cornaro**, franz. **cornard** = Hörnerträger. Am Dunkelsten bleibt jedoch der erst seit der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Umlauf gekommene Ausdruck «der Hahnrei», welcher schon hundert Jahre später in Ansehung seines Ursprunges nicht mehr klar war, besonders in der letzten Sylbe, wie bei Hoffmannswaldau (Gedichte **II,** 154.) erhellt, der ihn in Hahn und Reh zerlegt. Ob nun in der ersten Sylbe ahd. **hôno**, altfries. *hâna* = der Beschädigte (Gehöhnte) ausgedrückt, oder auf den Hahn angespielt sei, oder etwa gar der verkürzte männliche Eigenname Johann zu Grunde liege, wie schon im 15ten Jahrhundert im Franz. «**faire** *Johan*» = zum Hahnrei machen vorkommt, läßt sich nicht entscheiden. Dichter wenigstens scheinen auf den Hahn hinzuweisen. So z. B. Opitz im Lob des Kriegsgottes Mars: «Das Hahnen [= zum Hahnrei machen] kömpt von dir: als Gallus sollte wachen — Und du dem Mulciber zwei Hörner wolltest machen, — Die jetzt nicht seltsam sind, und die sein Feuer zeigt — Im Fall die Glut empor mit ihren Spitzen steigt. — — Nun Hahnen kömpt von dir, und aller Hörnerträger — Ihr Vater ist Vulkan, der große Harnischfeger, — Der seine Hörner weiß.» Die letzte Sylbe -rei scheint niederdeutsch und Bezeichnung einer männlichen Person zu sein, wie denn in einem holländ. Volksliede der Hahn **koekeloerey** heißt, und im *Reincke Vos* **727.** sogar der Name eines Bauern

Kuckelrei ist (S. Lütcke über das Wort Hahnrei i. d. Neuen Jahrbuch d. berlin. Gesellschaft für deutsche Spr. ꝛc. 1836. I, 144—157.).

889. Haken. Krapfen. Ü. Ein am Ende krumm, oder auch zu einem rechten oder spitzen Winkel gebogenes Ding. V. Der Haken, ahd. der hacho (*gloss. zwetlenses* b. Hoffmann 31.) und hacco, altn. sâ haki, aus der Wurzel ha = fassen u. halten (S. Nr. 877. Anm.), wie denn der Haken urspr. zum Erfassen, Halten u. dgl. dient, bez. den obigen Begriff allgemein. Daher z. B. auch im Sprüchwort: „Was ein Haken werden will, krümmt sich bald." Eben so allgemein steht das Wort, wenn man im Bergbaue von einem Gange, der eine andre Richtung nimmt, sagt, er werfe einen Haken; wenn man z. B. den s. g. Apostroph das Häkchen nennt, u. s. w. Der Krapfen dagegen, ahd. der ch(k,c)raph(pf)o (Graff IV, 596 ff.) mit der Nebenform der chracho (Graff IV, 589.), gehört zu Einer Wurzel mit krauen ahd. chrauuôn, kratzen ahd. chrazzôn, Kräuel ahd. ch(k)rouuil = gehakte Fleischgabel (1 Sam. 2, 13.), Kralle u. s. w., nämlich kra-, chra-, und bed. einen Haken, insofern er zum Ergreifen und Festhalten eines andern Dinges gebraucht wird, wie auch schon ahd. crapho = Kralle (chrazzôn mit *craphon. Notker*, Ps. 118, 161.) und = dreizinkige gehakte Gabel (i. d. *gloss. elwangens.*) ist. Überdieß ist Krapfen eig. oberdeutsch und im Hochdeutschen ungewöhnlich. So wird z. B. der Ziehhaken am Brunnen oberd. der Brunnenkrapfen genannt.

890. Halb. Halben. Halber. Wegen. Um — willen. Ü. Zeigen von etwas an, daß an ihm der Grund von etwas Anderm liege, sei es nun, daß dieses von jenem veranlaßt werde oder sei, oder in Absicht oder zum Zwecke jenes Statt habe, u. dgl. m. V. Halb, halben, halber sind Formen von dem veralteten Hauptwort die Halbe, ahd. diu halp(b)â und halp, mhd. halbe und halp = Seite, Gegend [1]), und zeigen von etwas an, daß auf seiner Seite der Grund (das causale Verhältniß) sei, — bezz. gleichsam s. v. a. von Seiten. Dem Grundbegriffe am Nächsten ist halb, ahd. halp, der Accusativ der Einzahl des Hauptwortes halp (Grimm III, 267.), geblieben [2]); denn dieses Wort findet sich im Neuhochd. zunächst in der Bestimmung der Lage und Richtung von etwas in Beziehung auf ein Anderes, und zwar von Orts- und Zeitverhältnissen, aber nur in Zusammensetzungen, z. B. außer-, inner-, ober-, unterhalb. In der Beziehung des Grundes warum? oder wodurch? dürfte es nur bisweilen dichterisch vorkommen, der Kürze, Alterthümlichkeit und Ungewöhnlichkeit wegen; sonst beliebt man es in dieser Bezeichnung in einigen Zusammensetzungen mit Fürwörtern, z. B. meinethalb mhd. mîn *halp*, deßhalb u. a. m. Dagegen sind halben, der ahd. Dativ der Mehrzahl halpôm oder halp(b)ûn (*Otfr.* V, 11, 12.), und die schlechte, ganz unorganisch wahrscheinlich aus einer Vermischung des Hauptwortes Halb mit dem Bei=

wort halb entstandene (Grimm IV, 797.) neuere Form halber als Vorwörter ganz in die Bezeichnung des Grundes übergegangen; nur als Nebenwort steht die gute Form halben noch in der örtlichen Beziehung, z. B. allenthalben (Nr. 89.) u. s. w. Im Gebrauche beider Wörter übrigens ist im Grunde kein Unterschied, weßhalb auch z. B. Becker i. s. ausführl. Gramm., meines Wissens, darüber schweigt; andere Grammatiker weisen auf die willkürliche Unterscheidung hin, daß man halben setze, wenn vor dem vorstehenden Hauptwort der Artikel oder ein Fürwort steht, halber aber, wenn diese vor jenem mangeln (Adelung, Lehrgeb. II, 120. Moritz grammat. Wtbch. II, 249. Schmitthenner, D. Gramm. 68.), z. B. „etwas des Gewinnstes halben thun", und „Gewinnstes halber", Ehren halber u. s. w. Wegen ist aus einem alten Genitiv der Mehrzahl von Weg ahd. wëc, altn. vegr: mhd. wëgene[3]), wofür ahd. wëgôno noch unaufgefunden aber nicht unmöglich ist (Grimm IV, 797.), altn. vëgna. Daneben steht die Bildung des Vorworts aus dem Dativ der Mehrzahl mit von: von wegen mhd. von — wëgen[4]) mit zwischenstehendem Genitiv, was sich fast immer im Mittelhochd. und auch später findet (Grimm III, 266.), neuhochd. zuweilen als vollere Form bei Dichtern, sonst aber nur im Kanzleistyl. Z. B. „— — Bitten Sie — Von meinetwegen den Monarchen, ja — In dieser Handlung mich nicht zu verkennen" (Schiller, D. K. II, 11.). „Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels — Von wegen des vergoss'nen Blutes!" (Schiller, J. v. O. I, 11.) Das Wort zeigt den Beweggrund ausdrücklich an, — daß ein Anderes von dem herkomme, worauf das Wort hinweist. Um — willen ist bloß neuhochd.; mhd. findet sich «dur den *willen* min» (*Nibelungel.* 62, 3.). Der Ausdruck bez. eig. den Gegenstand, der im Genitiv zwischenstehend genannt wird, als etwas Persönliches, durch dessen Willen wir bestimmt werden, oder auch das, wodurch unser Wille bestimmt wird (S. Becker, ausführl. Gramm. I. §. 199.). Doch wird um — willen dann auch allgemeiner überhaupt in der Bez. des Beweggrundes, ununterschieden von wegen, gebraucht[5]). Z. B. „Läßt ihn zu Boden werfen, — Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren — — — Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!" (Schiller, Tell I, 4.) Vgl. deßhalb, deßwegen, um deß willen in Nr. 447. Beispiel: „Er ist seiner Verbrechen halben eingezogen worden" (Voigtel), = der Grund des Einziehens liegt auf der Seite seiner Verbrechen; „— seiner Verbrechen wegen", = der Beweggrund des Einziehens sind seine Verbrechen; „— um seiner Verbrechen willen", = seine Verbrechen haben den Willen, ihn einzuziehen, bestimmt.

1) Z. B. **«Nu geriten si bêde einen wec, — An dirre *sîten*** [Seite] **Erec, — Und jenent*halp*** [auf jener Seite] **er»** (***Erec* 6861** ff.). **«Wazzers *halben*»** = von der Wasserseite. Vgl. Nr. 89. [1]).

2) Z. B. **«Ube got unser *halb*** [auf unsrer Seite] **ist, uuer ist**

danne uuider uns» (*Notker*, Ps. 77, 53.). «Dero *halb* is durft sî, dero*halb* hilf mir» (Ders., Ps. 101, 2.) wo es nöthig sei, da hilf mir. In diesem Beispiel aber zeigt sich schon der Übergang des Begriffes in die Bed. «in Betreff, in Rücksicht, ex, secundum». Z. B. «Lichamin *halb* pin ih arm» (*Notker*, Ps. 108, 22.) in Betreff des Leibes bin ich arm. «Libes *halp*» (*Kuonr. v. Würzburg*, Trojan. Krieg 19479.) das Leben anlangend. Dann in causale Beziehung übergehend, z. B. «Iro*halb* ist ierusalem uuuoste [wüste]» (*Notker* 68, 26.). S. Graff, althochd. Präpositt. 189 ff. Erst bei Otfrid und Notker ist das Hauptwort halpâ (halpa), halp zur Partikel ausgebildet und endlich förmliches Vorwort geworden.

3) Das Hauptwort hat hier doppelte Biegung: ahd. wëgô, daneben wegôno (?); mhd. wëge, daneben wëgene (*Diut.* I, 7.).

4) Ähnlich auch mhd. *von halben* = von Seiten, von wegen (*Trist. u. Isolt* 1810. 4128.).

5) Um hat schon, zufolge seiner eig. Bed. «um einen Ort herum», im Althochd. nicht allein die Bezeichnung des Zweckes (in Betreff, in Ansehung), sondern auch des Beweggrundes angenommen (S. Graff, althochd. Präpositt. 182 ff.). Z. B. «*Umbi* [in Beziehung auf] dhazs selba quhad [sprach] david in psalmom» (*Isidor* 37, 22. 39, 1.). «Ih sorgen *umbi* mina sunda» (*Notker*, Ps. 37, 20.). «Er gibet lieht, regen, uuint *umbe* die erduuuochera [Erdgewächse]» (Ders., Ps. 102, 11.). «*Umbe* mine fiendâ lôse mih» (Ders., Ps. 68, 19.). Neuhochd. z. B. «Um jemanden viel leiden müssen.» — Man verknüpft dieses um auch mit halben oder halber zu einer volleren Form, z. B. «um des Friedens halben.»

Anm. Daß die verglichenen Vorwörter urspr. Hauptwörter sind, erhellt schon daraus, daß sie den Genitiv (den s. g. adnominalen Fall) mit sich führen (Vgl. meine kurze deutsche Sprachl. §. 73.). Das im Mittelhochd. so häufige Synonym *von schulden* (z. B. *Nibelungel.* 579, 3.) aber ist ganz verschwunden. — Was die Stellung der Wörter angeht, so ist zu merken, daß halb, halben, halber, wie willen, stäts ihrem Hauptwort nachgesetzt werden, wie schon bei *Notker* halb immer hinter seinem Genitiv steht (Graff IV, 884.). Wegen steht gewöhnlich nach, ist aber auch, wenn es vorgesetzt wird, untadelhaft (Vgl. Grimm III, 266.).

891. Halm. Ähre. Kolbe. Rispe. Eberhard vergleicht Halm und Ähre, ohne daß es nöthig wäre. Denn es ist zu bekannt, daß Halm, ahd. der halm, agſ. hëalm, altn. hâlmr, der Lautverschiebung gemäß = lat. *culm*us, *calam*us, griech. *κάλαμος*, nur der Stengel der Grasarten, besonders des Getraides ist; die Ähre aber, goth. das ahs, ahd. daz ahir (Graff I, 134.), agſ. þät ëar, altn. þat ax, noch bei Alberus im Wtbch. „das äher", wurzelhaft verwandt mit lat. *ac*uleus Stachel, *ac*er scharf u. a. m., bed. den obersten spitzenvollen Theil der Getraide und mancher andern Grasarten, worin dicht am Stengel die Fruchtkörner sitzen. Z. B. „Ich sahe abermal in meinem Traum sieben Ähren auf Einem Halm wachsen" (1 Mos. 41, 22.). — Mit Ähre sind Rispe und Kolben sinnverwandt. Der Kolben (Kolbe), weniger gut die Kolbe, ahd. der ch(k)olp(b)o, ist eig. das kurze dicke runde Ende eines Dinges, z. B. eines

Stockes u. dgl., wie altn. sû *kylfa;* dann aber neuhochd. ähnlicher Bed., wie schon im Altn. sâ *kölfr* = Wurzelknolle und der dicke Pflanzenstengel (*Biörn Haldorson* I, 465.). Davon Kolbe = die kurze dicke Ähre, z. B. im gemeinen Leben des Weizens; besonders aber nennt man die kurzen dicken rundlichen Blütenwalzen (die mit stiellosen Blüten dicht besetzten Blütenspindel) mancher Gewächse Kolben, — im botanischen Ausdrucke Spadix. So z. B. bei manchen Schilfarten (Rohrkolben), den Palmen, dem Arum, dem türkischen Weizen, dessen Fruchtzapfen Kolben heißen, u. s. w. „Braunkolbiges Ried" (J. H. Voß, Luise I, 695.). Die Rispe (das mhd. diu respe = Reisich), von mhd. rispen (respen, raspen) = sammeln, ordnen, kräuseln (*Minnes.* II, 57.), bez. den obern Theil der Gras- und Getraidearten, insofern er sich in eine Menge längerer und kürzerer Ästchen zertheilt, woran auf einfachen Stielchen die Blüten und Fruchtkörner sitzen, so daß das Ganze eine längliche Gestalt hat, — in der botanischen Kunstsprache Panicula. Solche Rispen tragen z. B. der Hafer, der Hirse, das Schilfgras (Scirpus silvaticus, Rispengras), u. s. w.

892. Hamen. Angel. Ü. Der an eine Schnur befestigte Wiederhaken, um Fische damit zu fangen. Dann dieses ganze Werkzeug zum Fischfang selbst. V. Der gewöhnliche Ausdruck ist „die Angel", auch männlich gebraucht „der Angel"[1]), ahd. der ank(g)ul (*Tatian* XCIII.), mhd. der angel, altſ. angul (*Heliand* 98, 23.), agſ. se angel, altn. sâ aungull. Selten und nur noch dichterisch, weil alterthümlich, wird der Hamen, mhd. der ham (*Minnes.* II, 247[a]), von lat. hamus Angel, in dieser Bed. gebraucht. Z. B. „Kannst du den Leviathan ziehen mit einem Hamen?" (Hiob 41, 1.), wo bei Michaelis, Eichhorn u. A. Angel (hebr. Chaka) steht. „Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe, — Geiz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Hamen hält" (Haller, d. Alpen 441 f.). „Doch still! was seh' ich dort, vor jenem Boot, — Im Wasser hin und wieder fliegen? — Beim Element, ein fetter Bissen Brot! — Er [der Hecht] schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen, — Sich nun durch einen Hamen fangen" (Pfeffel). „Ihr beißt in euren eignen Hamen, — Rief der Monarch" (Ders.). Nach Jahn (Syn. S. 5.) wird Hamen besonders ein kleines, von Messing oder Zinn gegossenes Fischchen mit einem eisernen Wiederhaken genannt, das die Fischer auf großen norddeutschen Seen, im frischen Haff u. s. w., an einer Schnur, die im Hintertheil des Kahns an einer Rolle hängt, im Wasser nachziehen und so spielen lassen, worauf dann der Raubfisch, durch die schnelle Bewegung des blinkenden Metalles getäuscht, nach dem vermeintlichen Fischchen schnappt und so gefangen ist. Gewöhnlich aber bed. der Hamen, vielleicht an ahd. hamo Bekleidung, woher ahd. hemidi Hemd, angelehnt? ein beutelförmiges Netz, dessen Öffnung durch einen Reif ausgespannt ist, woran sich ein Stiel befindet (S. Nr. 893.).

1) «— An diesem goldnen Angel — Hat manche starke Tugend sich verblutet» (Schiller, D. K. IV, 4.). «Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, — Ein Fischer saß daran, — Sah nach dem Angel ruhevoll» (Göthe).

Anm. Angel ist vielleicht aus lat. angulus Winkel (verwandt mit gr. ἀγκύλος = gekrümmt, ἀγκών = Krümmung, ἄγκιστρον = Angelhaken u. s. w.) verderbt, oder mit lat. uncus Haken vermischt, und bed. eig. überhaupt eine gekrümmte Spitze. So z. B. in dem aus ahd. ango (*Diut.* II, 175.) verderbten «Thürangel». Dann: Spitze oder Stachel mit Widerhaken, z. B. der Biene, Wespe u. s. w., in welcher Bed. ahd. ango (*Boëthius*) u. angil (*Diut.* III, 194.) stehen. Mhd. «Daz beginnet in da smertzen — Als in dem honig der *angel*» (*Lamprecht*, tochter von syon i. d. Gießener Handschr. Bl. 89 b). Später z. B. bei Josua Maaler Bl. 19 d: «Angel eines Byulins oder anderer»; bei Alberus im Wtbch. Angel = Stachel u. s. w. Auch ehedem sofort Angel wohl = «Spitze» schlechthin (Graff I, 346).

893. Hamen. Kesser. Ü. Beutelförmiges Netz mit in einen Reif gefaßter Öffnung, woran ein Stiel oder eine Stange befestigt ist. V. Der Hamen bez. dieß überhaupt (S. Nr. 892.). So hat man z. B. Setzhamen, Kratzhamen, Schleifhamen u. dgl. m. Der Kesser aber ist ein kleines, tiefes Netz mit einfassendem Bügel und langem Stiel daran, also eine Art kleiner Hamen, womit man Fische aus dem Fischbehälter zieht (S. Schütze, Holstein. Idiot. II, 247.). Dann nennt man niederd. landschaftl. einen solchen kleinen Hamen überhaupt so. Man gebraucht z. B. zum Sperlings-, Schmetterlingsfange einen Kesser (Jahn, Syn. S. 60 f.), während die Jäger zum Rebhühnerfange den Hühnerhamen (das Treibzeug) anwenden.

Anm. Kesser ist nur niedersächsisch und verderbt aus Ketscher, wie es bei Schütze a. a. O. lautet, wofür man aber auch Ketzer hört, finnisch katizd, schwed. katsa, dän. ketse, engl. catcher, eig. = Häscher, Fänger, von engl. catch fangen, greifen, ital. cacciare jagen, franz. chasser (S. Haschen Nr. 669. u. Nr. 240. Anm.).

894. Handel. Gewerbe. Verkehr. Ü. Geschäft des Umtausches von Gütern. V. Dieß nennt man ein Gewerbe, insofern es als Erwerbmittel, als Verdienst zum Unterhalt (Nahrungszweig) betrieben wird; einen Handel, insofern der Umtausch, das Kaufen und Verkaufen in Betrachtung steht, die Vermittelung der Übergabe einer Sache aus der Hand (dem Besitz) des Einen in die des Andern gegen ein Gleichgeltendes aus dessen Hand (Besitz) durch Fordern und Bieten. Verkehr aber ist, wie sich schon aus dem Stammwort kehren ergibt, der Umtausch zwischen verschiedenen Personen selbst. Ein Mann z. B., der nur so viel Ackerbau treibt, als zur Erzielung des Fruchtbedarfs für sein Haus nöthig ist, macht aus dem Ackerbau kein Gewerbe, noch treibt er Handel mit Frucht, wie derjenige, der dem Ackerbau obliegt, um Früchte abzusetzen, und in Verkehr mit denen steht, welche Früchte aufkaufen. Der Schuhmacher treibt ein Gewerbe; hat er aber eine Niederlage von Schuhen, so treibt

er Handel mit denselben und steht dann wohl auch in Verkehr. Ein geistiger Verkehr hingegen ist weder ein Gewerbe noch ein Handel. Übrigens gibt es Schriftsteller, die aus ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ein Gewerbe machen.

Anm. Das Gewerbe oder Gewerb, mhd. daz gewërbe oder gewërp (*Tristan* u. *Isolt* 10461.), gewërft, bed. zunächst das Werben um etwas (*Kûtrûn* 659, 4.), und ist dann s. v. a. «was man zu verrichten hat», z. B. «Er [der habek] sprach: Got grüez dich, vetterlin; — Was ist das *gewërbe* dîn? — Ich brüet mîn eiger, sprach diu krâ, — Als mîn geschlecht tuot anders wâ [anderswo]» (*Boner* XLIX, 47 ff.). Ahd. auch einfach uuërb = Geschäft (*Merigarto* 11. Ausg. v. Hoffmann). Der Grundbegriff des Wortes aber spricht sich in der Bed. «Drehepunct, Gewinde», aus, gemäß der Abstammung von werben, goth. hvairban, ahd. hwërpan, mhd. wërben = sich drehen, ringsum kehren (Vgl. Wirbel), woher dann auch die Bed.: hin- und- wiedergehen, und sofort s. v. a. sich bemühen um etwas, es betreiben, z. B. mhd. «*wërben* eine frouwen» = *wërben* umb eine frouwen, koufmanschaft *wërben* = Kaufmannschaft (Handel) treiben, einen Wald bewerben (Frisch II, 440 b) = ihn bewirthschaften, u. s. w. — Über Handel s. bei «Thun. Handeln.»

895. Handel. Handlung. Ü. Geschäft des Kaufs und Verkaufs. V. Dieß ist im Allgemeinen Handel (Vgl. Nr. 894.). Die Handlung wird in dieser Bed. nur ungewöhnlich gesagt, vielmehr: 1) = „Anstalt zur bedeutendern Betreibung solcher Geschäfte“, in welchem in -ung liegenden Sammelbegriffe (Collectivbegriff) Handel nicht vorkommt; und 2), wenn das Wort s. v. a. „alles, was zur Handelskenntniß gehört“ bedeutet, wo Handel nicht so üblich ist. Wer z. B. Tuch zu einem Kleidungsstücke kauft, macht einen Handel (eine Handlung pflegt man hier nicht zu sagen), sei es nun, daß er in einer Tuchhandlung, die einen ausgebreitetern Tuchhandel hat, geschieht, oder bei einem Krämer. Ein Schacherjude hat immerhin einen Handel, aber er besitzt keine Handlung; er braucht darum auch in keiner Handlung gewesen zu sein, um die Handlung („den Handel“ würde weder gewöhnlich noch wohlanständig genug gesagt sein) zu erlernen. Ein die Märkte beziehender Schuhmacher treibt Handel mit Schuhen, aber er hat keine Handlung. Dagegen sagt man z. B. die Plattner'sche Tabakshandlung u. s. w.

Anm. Den urspr. Begriff von Handlung s. in dem Art. «That. Handlung». — In der Bez. des Geschäfts bestimmt Adelung (II, 955.), daß Handlung «in der anständigen Sprechart vor dem Worte Handel gern den Vorzug hat»; und Voigtel S. 311. sagt, daß Handlung hier mehr von einem ansehnlichen großen Handel gebraucht werde, in den zusammengesetzten Wörtern aber Handel üblicher sei, z. B. Wein-, Leder-, Kornhandel. Campe läßt mit Recht beiderlei Bestimmungen weg, die auch nach dem Obigen nicht Statt haben, indem Handlung nur in den genannten Bedd. gesagt zu werden pflegt.

896. Handeln. Feilschen. Markten. Ü. Bezz., daß wegen des Preises einer Sache von Seiten des Verkäufers gefordert und dagegen von Seiten des Käufers geboten wird. V.

Handeln, von Handel (S. Nr. 895.), wobei zugleich ahd. *hantalôn* handeln zu vergleichen ist (S. „Thun. Handeln"), bez. den Begriff schlechthin. Feilschen, mhd. veilsen (*Scherz-Oberlin* 1713.) von feil (S. Verkäuflich. Feil.), ist eig. s. v. a. „feil bieten", wie ahd. v(f)eilôn (Graff III, 495.), mhd. veilen. Z. B. „Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze" (Haller, d. Alpen 81.). Dann und vorzüglich: „genau, kleinlich handeln, um selbst den geringsten Vortheil für sich zu haben", — zunächst wohl, wie Schwartzenbach (i. s. Synonym.) bei failsen sinnverwandt erklärt hat, „auff ein failding [feil Ding] bieten". Z. B. „Und thut sie erst die Schaltern auf, — Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf — Um's Allerlei im Lädchen" (Göthe, Ged.). Doch ist das Wort mehr im gemeinen Leben üblich. Markten, mhd. marketen oder marken (*Westenrieder*, glossar. 348.), ist eig.: auf dem Markte handeln, sei es im Verkauf oder Kauf (Schmeller II, 619.). So z. B. einmarkten = auf dem Markt einkaufen. „Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten" (Schiller, Fiesko I, 4.). Dann, wie bei feilschen: „bis ins Kleinliche, auf das Genaueste handeln, wie dieß auf den Märkten zu geschehen pflegt. Z. B. „Melina fieng im Wirthshause gleich zu markten und zu quängeln an. Er wollte für weniges Geld besseres Quartier, reichlichere Mahlzeit und promptere Bedienung haben" (Göthe, W. M. Lehrj. II, 5.).

897. Handelsman. Handelsherr. Händler. Kaufherr. Kaufmann. Krämer. Ü. Wessen Gewerbe im Umsatz von Waaren besteht. V. 1) Der Handelsmann bez. überhaupt einen Mann, der Handel treibt, sei es worin er wolle, in Waaren, Banquiers-Geschäften, Wechselgeschäften u. a. m. Z. B. „(Prinzessin:) Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt — Um meine Hand — — Der König will, schon ist man Handels einig, — Ich bin der Kreatur verkauft. (Karlos:) Verkauft? — Und wiederum verkauft? und wiederum — Von dem berühmten Handelsmann in Süden? [nämlich dem Könige Philipp]" (Schiller, D. K. II, 8.). Dasselbe, was von Handelsmann gesagt ist, gilt auch von Handelsherr und Händler. Doch steht der letzte Ausdruck nur noch, wie schon Frisch (I, 412 a) bemerkt, als Grundwort mit dem Namen der Waare des Handels zusammengesetzt, z. B. Buch-, Tuch-, Tabaks-, Wein-, Mehl-, Obst-, Fisch-, Tauben-, Lederhändler u. s. w., und auch in weiterer Bed. überhaupt von jemanden, der ein Geschäft betreibt, z. B. Unterhändler; alleinstehend, wie z. B. bei Luther Hesek. 27, 27., kommt das Wort nicht leicht mehr vor. Dagegen werden Kaufmann, Kaufherr, Krämer nur von solchen gebraucht, die Waaren gegen Geld umsetzen, wie dieß in dem Ausdrucke „kaufen" liegt (S. Kaufen). Auf dem Grunde dieser Bez. beruht auch die gewöhnliche Verbindung „Kauf- und Handelsmann", wodurch ein viel ausgebreiteteres Geschäft,

als das des **Kaufmanns**, ausgedrückt werden soll. 2) Der **Handelsmann**, wie der **Händler**, bezz. Personen, die irgend einen **Handel** im Großen; oder im Kleinen betreiben. So ist der „**Kauf- und Handelsmann**" ein **Handelsmann**, wie der arme Jude, der mit Lumpen oder mit altem Eisen u. dgl. handelt, und es gibt ebensowohl **Groß-**, als **Kleinhändler**. Der **Kaufmann** aber, ahd. der ch(k)oufman (*gloss. mons.* 340. *Diut.* III, 252.), — woneben mhd. daȥ koufwîp Kaufweib = Gattin des Kaufmanns, neuhochd. die Kaufmännin, im gemeinen Leben die Kaufmannsfrau, seltener die Kauffrau steht —, bez. den Käufer und Verkäufer von Waaren, besonders im Ganzen oder im Großen und insofern er eine Niederlage von Waaren hat, in welcher Hinsicht man ihn in Wien einen **Niederläger** nennt (**Adelung** II, 1524.). Sonst ist **Kaufmann** auch ehrender Ausdruck für den, der sich dem Verkauf im Großen nähert. Der **Krämer** dagegen, ahd. ch(k)râmari, krâmere (**Graff** IV, 608. *Diut.* III, 252.), altn. kramari, handelt nur mit Waaren (gleichviel, ob geringen oder kostbaren) im Kleinen, verkauft sie wenigstens nur so, wie denn auch ehedem in ansehnlichen Handelsstädten die Innung der **Kaufleute** von der **Krämerinnung** streng geschieden war. Das Stammwort der **Kram** nämlich, ahd. crâm, altn. þat kram, mhd. der krâm und diu krâme, ist eig. s. v. a. Kaufladen (*Sumerlaten* 18, 17.), und dann sowohl der Inbegriff der Waaren, mit welchen jemand im Kleinen handelt, als auch der Kleinhandel selbst [1]). Z. B. „(**Bürger**:) Er erbt — — Von seiner Großmutter einen **Kram** und **Laden**. — (**Jäger**:) Pfui! wer **handelt mit Schwefelfaden**!" (**Schiller**, W. Lag. 7.). So auch schon in früher Zeit: «Die armen *Kræmer* tragen ihre Waare *in einer Lade* herum, und ruffen *krâmen, krâmen!* [= kaufen, kaufen!]» (*Kaysersberg*, Narrenschiff fol. 190 b). 3) **Kaufherr** und **Handelsherr** bezz. den Besitzer oder den Vorsteher (Prinzipal) eines Kaufhauses und einer Handlung von Größe oder doch Bedeutung und Ansehen, und sind ehrende Benennungen.

1) Ob **Kram** mit **Grempler** zusammenhängen könnte, worauf mhd. krâmen = kaufen (ital. crompare), und schweiz. krâm = einzeln gekauftes Stück zum Geschenk, vornehmlich zum Marktgeschenk (**Stalder** II, 127.), hinweisen, vgl. «Trödler. Grempler.»

898. **Handlung. Fabel.** Ü. In der poetischen Kunstsprache: eine vorgestellte (und insofern im weitesten Sinne erdichtete) Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten als Grundlage einer epischen oder dramatischen Dichtung. V. **Eberhard** leitet diese poetischen Kunstwörter, vor deren Verwechselung auch der Dichter **Bürger** (Ästhetik II, 97.) warnt, aus **Aristoteles** her, für dessen πρᾶξις (Handlung) und μῦθος (Fabel) wir sie haben. S. **Aristoteles** v. d. Dichtkunst Kap. 6 ff. Darnach erklärt **Eberhard** (Handwtbch. Nr. 467.) die **Handlung** = „die Reihe mehrerer zusammenhängenden Begebenheiten selbst", und **Fabel** = „diese Handlung, sofern sie den Inhalt eines epischen

oder dramatischen Werkes ausmacht, episch oder dramatisch dargestellt ist." Allein diese Erklärung ergibt sich nicht dem gegenwärtigen Sprachgebrauche gemäß, wonach sich die Begriffe folgender Maßen angeben lassen werden: Fabel (Vgl. die eig. Bed. Nr. 653.) ist = „vorgestellte Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten, die einer Dichtung zu Grunde gelegt ist und so den Inhalt derselben ausmacht" [1]). Mit Handlung (Vgl. „That. Handlung") aber will man dasjenige bezeichnen, wodurch die Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten als Thätigkeit oder Thätigkeiten freier, nach Absichten wirkender Wesen erscheinen, — oder gleichsam die Art und Weise, wie die Begebenheiten herbeigeführt werden (Gruber, Syn. II, 341.). Hieraus ergibt sich zugleich, daß die Fabel der Dichtung Handlung einschließen muß, wie überdieß noch die wesentliche Verschiedenheit besteht, daß jene freie Thätigkeit an sich schon Handlung heißt und nur dann erst zur Fabel einer Dichtung wird, wenn sie in Worten ausgedrückt dieser zu Grunde gelegt ist (Maaß, Syn. II, 342.). So ist z. B. eine Überschwemmung eine Begebenheit, bei welcher erst Handlung erscheint, wenn der Gegenstand in Personendichtungen eingekleidet ist, oder wenn wirklich freie Wesen thätig erscheinen, wie bei der durch die Sünden der Menschen herbeigeführten Sündflut; aber sie wird zur Fabel nur als Grundlage einer Dichtung. Äschylus, Sophokles (i. d. Elektra) und Euripides behandeln, jeder in einem Trauerspiele, dieselbe Fabel: „Orestes kommt nach einer langen Abwesenheit in das Vaterhaus zurück, und rächt seines Vaters Agamemnon Tod durch Ermordung des Ägysthus und der Klytemnestra"; aber die Handlung, d. i. wodurch die Begebenheit herbei- und ihrem Ziele zugeführt wird, ist in jedem dieser drei Trauerspiele ganz verschieden.

1) «Jede Erdichtung [im weiten Sinne des Worts], womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama» (Lessing, Abhandlungen über die Fabel I.).

899. Harnisch. Küraß. Panzer. Ü. Metallene Schutzrüstung, mit Ausnahme des Helms. V. Der Harnisch ist diese gesammte Schutzrüstung oder, wie sie mhd. auch heißt, daz îsengewant [Eisengewand] von den vuozen unz [bis] ans houbtes dach [den Helm]. Der Panzer bed. die Schutzrüstung des Leibes, die metallene (eiserne) Bekleidung des Rumpfes, also einen Theil des Harnisches, der außerdem noch aus den Lenden-, Bein-, Armschienen u. s. w. besteht. Der Küraß ist neuhochd. nur der Brustharnisch, gr. ϑώραξ, lat. thorax.

Anm. Der Harnisch, mhd. der u. daz harnasch (harnas), harnesz, altn. hardneskja, neunord. harnesk, ist, wie es scheint, aus dem Romanischen, wo franz. harnois = Rüstung, selbst des Pferdes, span. arnes, ital. arnese. — Der Panzer ist im spätern Mittelhochd. daz pancier, banzier, mittellat. panceria, pancerea, bed. auch ehedem einen Gürtel

von Hanf oder Eisen, überhaupt ein rauhes, härenes Gewand (Kölner Chronik S. 171.), und scheint urspr., wie auch nach Adelung (III, 647.) die meisten Wortforscher annehmen, auf die Bekleidung des Schmeerbauches (Wanstes), auch mhd. **der panze** nhd. Bausen, franz. **pance**, vom lat. **pantices** Schmeerbauch (*Plaut.* **Pseud. I, 2, 31**), genannt, hinzudeuten, welche später die metallene Brustbedeckung (mhd. **diu plate**) verdrängte (S. Limpurger Chronik zum Jahr 1350.) und sich über die Brust hin erweiterte; Frisch (**II**, 38 [c]) dagegen scheint das Wort slavonisch zu sein, wo es denn böhmisch **pancyr**, poln. **pancerz** lautet. — Küraß früher auch Koritz, Küriß, woher der Kürassier (franz. **cuirassier**), ehedem Kürisser, ist das franz. **cuirasse**, eig. **cuirace**, ital. **corazzo**, mittellat. **coratium**, **curassia**, **curetta**, von lat. **coriaceus** ledern, dem Beiworte von **corium** (franz. **cuir**; verderbt deutsch **kür**, s. Frisch **I**, 559) Leder, von dessen stärkster Sorte diese Brustbekleidung gemacht wurde, wie schon *Tacitus* (**Historr. I, 79.**) hinsichtlich der Sarmaten erzählt, und auch bei den Römern eine aus starken Riemen (**loris**) verfertigte Leibrüstung **lorica** genannt wird. Übrigens bez. man auch ehedem mit Küraß die gesammte Rüstung aus Eisenblech von der Sohle bis zum Scheitel, und gebrauchte also das Wort in dieser Hinsicht in noch weiterm Begriff, als Harnisch (Frisch **I**, 559 [a]). — Der Krebs, für Küraß, kommt im 16. Jahrhundert vor, bei Luther Ephes. 6, 14. 1 Thess. 5, 8., bezeichnete den Brustharnisch (im Gegensatz des Rückenblechs), und ist schon lange veraltet. In dem Worte scheint sich das entstellte franz. **cuirasse** mit dem Bilde des Krebses (mhd. **krebez**) in Ansehung seiner harten Schale vermischt zu haben, worauf auch niederf. »**Krêvet, Borstharnisch** [Brustharnisch]« aus *Chytræi* **Nomenclator Saxonicus** v. J. 1597. Col. 113. hinzudeuten scheint (Frisch **I**, 546.). Dagegen gehört ahd. **diu chursina**, mhd. **diu kursen** (*Erec* **282.**), **kürsen**, = Fell, Pelzkleid, woher der Kürschner mhd. **kürsenære** (*Minnes.* **II, 146.**) = Pelzarbeiter kommt, vielleicht nicht zu mittellat. **coratium**, sondern zu dem aus lat. **corpus** verderbten mhd. **der curs** Leib (*Parzival* **187, 22.**), woher z. B. mhd. **daz cursit** = Waffenrock, franz. **corset** Leibchen.

900. Hart. Harsch. Ü. So fest, daß die Theile des Körpers durch eine von außen wirkende Kraft nur schwer getrennt werden können und äußern Eindrücken durch Unbiegsamkeit widerstehen. V. Hart, goth. hardus, ahd. hart, agf. heard, bez. den Begriff allgemein. Harsch, schwed. harsk, engl. harsh, ist hart und rauh durch Wegdünstung der Feuchtigkeit und durch Gerinnen, — hart=rauh durch Austrocknung. So ist z. B. der Stein hart, aber nicht harsch; dagegen die Wunde bekommt eine harsche Rinde, wenn sich das Blut auf ihr verhärtet. Gleicher Weise sind harschen und härten verschieden. Z. B. „Selbst im inneren Munde, zugleich mit gehärtetem Gaumen — Harscht' ihr die Zung'“ (J. H. Voß). „— — und schnell — Harscht der Bach und im See heulet gediegener Frost“ (Ders.).

Anm. Hart gehört wahrscheinlich zu Einer Wurzel mit harren mhd. **harren**, wie lat. **durus** hart neben **durare** dauern steht (Schmitthenner, Wtbch. 206.), und würde hier nach der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) zu gr. κάρ-τος (b. *Homer, Herodot*) = κράτος Stärke stimmen, woneben κάρτα sehr, wie ahd. **harto** sehr u. höchst sich findet, und so den Grundbegriff der Festigkeit und Stärke haben. Oder hart ist Eines Stammes mit harsch, dem Sprößling einer Wurzel **har** (vielleicht auch **hars?**) mit dem Grundbegriff des Dorrens, Trocknens, z. B in ahd. **harst** oder

harsti das Rösten (*Docen* I, 218 a), **giharstit** geröstet (Das.), mhd. **diu harst** = Behälter zum Gerinnen (*Sumerlaten* 26.) und ausgebratenes Fettstückchen (Griebe), agſ. **hyrstan** rösten (*Ålfric's* **Grammatik**), **hëarstepanna** Röstpfanne (*Bosworth* 35 i), u. s. w.? In diesem letzten Falle wären dann **hart** und **harsch** Nebenformen von einander.

901. **Hart. Empfindlich. Schwer.** Ü. Zeigen von etwas Unangenehmem, Übelm an, das es sehr groß ist. V. 1) **Hart**, hier in übertragener Bed. (S. Nr. 900.), daß es mit der größten Stärke auf uns wirkt; **schwer**, daß es viel Kraft zum **Ertragen** oder auch zum Thun erfordert. Z. B. „Ist denn die Krone ein so einzig Gut? — Ist es so bitter **schwer**, davon zu scheiden? — Ich kenne, was noch **schwerer sich erträgt**. — Von diesen trotzig herrischen Gemüthern — Sich meistern lassen, von der Gnade leben — Hochsinnig eigenwilliger Vasallen, — Das ist das **Harte** für ein edles Herz, — Und bittrer, als dem Schicksal unterliegen!" (**Schiller**, J. v. O. I, 6.). **Empfindlich** = unangenehme oder durch das Unangenehme leicht aufreizende Eindrücke in höherm Grade erregend (S. Nr. 570.). Eine Strafe z. B. ist **hart**, wenn sie im Verhältnisse zu dem Vergehen zu groß ist und sonach mit größter Stärke auf den, der sie erleiden muß, wirkt; sie ist **schwer**, wenn viel Kraft zu ihrer Ertragung gehört; sie ist **empfindlich**, wenn sie unangenehme Eindrücke in höherm Grade erregt. Eine Arbeit ist in Hinsicht auf große Hindernisse, die sie bietet, **hart**; in Hinsicht auf den Aufwand großer Kräfte, wenn sie gethan wird, **schwer**; in Ansehung starker unangenehmer Eindrücke auf den Arbeitenden, **empfindlich**. 2) Wenn nun **empfindlich** nur von Leiden, **hart** und **schwer** aber auch von Handlungen gesagt werden können, so ist dieß aus dem Vorhergehenden leicht erklärlich, wie denn **empfindlich** immer auf die Größe der leidenden Erregung im Innern der Person durch Eindrücke auf die feinen sinnlichen Organe geht (Vgl. **Empfindung** Nr. 571.).

902. **Hart. Strenge.** Ü. Sind sinnverwandt in der abgeleiteten Bed.: sich nicht bestimmen lassend in seinem Verfahren gegen Andere durch sanfte Regungen des Gefühls. Ausdrücke aber, in welchen beide Wörter in einer mit der eig. Bed. sich vermischenden uneigentlichen in Anzeige eines sehr hohen Grades vorkommen, wie z. B. „ein **strenger** Winter" und „ein **harter** Winter", sind nicht hieher zu ziehen; **strenge** geht in ihnen auf die eig. Bed. des starken Anziehens zurück (S. Strenge), und **hart** deutet auf die unbiegsame Festigkeit durch den Frost und dessen lange Dauer. «Dasselb wëtter was *gestreng* und *hart*» (*Theuerdank* LXXII.). V. **Hart** bez., seiner eig. Bed. gemäß (S. Nr. 900.), „gänzlich unbiegsam und unbeweglich gegen jede sanfte Gefühlsregung für den Andern", und steht hier der „Gelindigkeit" gegenüber. Ähnlich auch gr. *καρτερόφρων* = **harten Sinnes**. **Strenge** hingegen bed.: „unnachsichtlich und höchst genau in Befolgung seines Verfahrens (Verhaltens) gegen den Andern, ohne sich durch eine sanftere Ge-

fühlsregung bestimmen zu lassen", (— gleichsam s. v. a. stark oder straff angezogen in seinem Verfahren gegen Andre, ohne nachzulassen), entgegengesetzt der „Nachsichtigkeit" und „Schwäche". Die Strenge aber kann auch auf vernünftigen Gründen beruhen, welche dieß Verfahren und kein anderes vorschreiben, während die Härte gewöhnlich in Verschlossenheit gegen die sanften Gefühle ihren Grund hat, — hart gleichsam „zu streng" ist. Eine Schöne z. B. kann gegen Männer streng sein aus Gründen großer Sittsamkeit, ohne daß diese Strenge in Härte ausartete. Ein Vater ist strenge gegen seine Kinder, wenn er unnachsichtlich jede ihrer Vergehungen rügt; die Behandlung aber, welche Friedrich der Große in seiner Jugend von seinem Vater erfuhr, war überaus hart.

903. Hart. Strenge. Trocken. Ü. Werden figürlich in den schönen Künsten gesagt, wenn an einem Werke die natürliche malerische Schönheit mangelt. V. Hart deutet auf unangenehm wirkenden Mangel an Leichtigkeit in dem Übergange des Einen in das Andre, an Bewegung u. s. w. hin. So z. B. harte Verse, wie: „Stehn hier zwei stattliche — Kön'ge, der Strick'rin harr'nd" (de La Motte Fouqué, Sigurd's Rache). Deßgleichen: ein harter Reim, ein harter Styl, u. dgl. m. In den bildenden Künsten redet man von einer harten Manier, bei dem Maler auch von einem harten Pinsel, wenn die Zeichnung in ihren Umrissen eckicht, ohne sanfte Ründung, Weichheit ist, den Linien und Bewegungen das Wohlgefällige mangelt; oder wenn die sanfte, wohlgefällige Verfließung von Schatten und Licht in einander, eben so der einen Farbe in die andere abgeht. Strenge = zu genau in Beobachtung der Regeln, selbst mit Verlust von Schönheiten oder Erhöhung der Schönheit des Werkes, welche eine Abweichung von den Regeln gegeben hätte. Trocken sagt man von einem Werke, wenn Erfindung und Darstellung ohne ästhetische Weiche, Fülle und Glanz sind, sohin nicht mehr und nicht weniger enthalten, als dazu gehört, daß der Gegenstand kenntlich ist. Das Gegentheil von hart ist geleckt (in dem Colorit), von strenge nachlässig, von trocken überladen.

904. Hart. Unbarmherzig. Ü. Theilnahmlos bei dem Leiden Andrer. V. Hart sagt man von jemanden, insofern er für die Eindrücke der Leiden des Andern nicht empfänglich ist oder sein muß; unbarmherzig, insofern er aus Mangel an Mitgefühl nicht nur von den Leiden Andrer nicht bewegt wird, sondern auch selbst zu der kleinsten thätlichen Hilfe für Leidende nicht bestimmt werden kann (Vgl. Barmherzig Nr. 858.). Hiervon liegt in hart nichts. Ein Richter z. B., der nach dem strengen Rechte spricht, kann hart sein; aber er ist dann nicht unbarmherzig. Die Bedingungen, welche Gustav Adolf dem von Tilly hart bedrängten Kurfürsten von Sachsen stellte, als ihn dieser um Hilfe angieng, waren hart; dennoch gieng er sie mit Freuden ein, denn er fürchtete ähnliche gräuelhafte Scenen und unbarmherzige

Behandlung, wie sie kurz vorher die unglückliche Stadt Magdeburg erfahren hatte.

905. Hart. Gefühllos. Unempfindlich. Ü. Sagt man von demjenigen, welcher für alle Eindrücke, die Dinge auf ihn machen, nicht empfänglich ist. V. Hart bez. diesen Begriff geradezu, wird aber nur in Beziehung auf unangenehme Eindrücke gebraucht. Gefühllos und unempfindlich dagegen weisen darauf hin, worin jene Unempfindlichkeit ihren Grund hat, und gehen ebensowohl auf angenehme Eindrücke. Gefühllos nun bed.: „ohne alles Gefühl", und daher gänzlich unzugänglich jedem angenehmen wie unangenehmen Eindrucke. Z. B. „Ich sah es ja, wie sie von Eurem Brief — Erschüttert war, ihr Auge schwamm in Thränen. — Nein, sie ist nicht gefühllos" (Schiller, M. St. III, 3.). „Wer möchte gefühllos bleiben, wo frohe Menschen sind!" Unempfindlich = „keine Empfindung zeigend", unterscheidet sich von gefühllos, gleichwie Empfindung von Gefühl verschieden ist (S. Nr. 571.), wobei auch Empfindlichkeit und Gefühl Nr. 570. verglichen werden können. Daß übrigens gefühllos und unempfindlich stärkere Ausdrücke sind, als hart, braucht kaum erinnert zu werden. Der Harte kann immerhin noch vielleicht erweicht werden, der Gefühllose und Unempfindliche aber nicht; denn der Harte kann es aus vernünftigen Gründen sein (S. Nr. 904.), wie durch unterdrücktes Gefühl, wohingegen bei dem Gefühllosen und dem Unempfindlichen Gefühl und Empfindung gänzlich mangeln und sie daher für keinerlei Rührung oder Erweichung zugänglich sind.

906. Haspel. Weife. Ü. Werkzeug, vermittelst dessen und auf welches das gesponnene Garn von der Spule abgewunden wird und dann eine s. g. Strähne (Garnflechte; ahd. der stréno = Flechte Garns, Haars u. dgl., Streifen) oder, wie man auch landschaftlich, z. B. i. d. Wetterau u. s. w., dafür sagt, einen Strang bildet. V. Der Haspel, ahd. haspil (Glossen b. Schmeller, II, 254.), haspe (*Monumenta Boica* VII, 434.), — vielleicht wurzelhaft mit ahd. *has*an geglättet und *has*anon bilden, streichen wie der Häfner, glätten, welche Wörter Schmeller II, 244. belegt, verwandt? nach Frisch (I, 421.) Verkleinerungsform von haspe = Haken, — bed. überhaupt eine Winde, die vermittelst einer Kurbel, oder eines Kreuzholzes, eines Griffes, nicht aber eines Rades, umgedreht wird, um etwas aufzuwinden. So z. B. der Haspel im Bergbau zum Aufwinden des Erzes und der Steine aus der Grube, der Haspel der Färber zum Aufwinden des Tuches aus der Färbebrühe und wieder hinab in dieselbe, u. a. m. Besonders aber nennt man Haspel ein solches Werkzeug mit Stäben, die unten an einer Welle befindlich und oben mit Querhölzern versehen sind. Dieß ist vornehmlich der Haspel zum Aufwinden des Garns von der Spule. Die Weife, ehedem die waiff (*Voca-*

bularia v. 1419. und v. 1429.), die weise (Hoffmann's Fundgrr. I. 397 [a]), gehört zu altn. vippa umdrehen, umschwingen, goth. vipja (Mark. 15, 17.) u. váips (Joh. 19, 5.) Krone, ahd. wisan einwickeln (Grimm II, 13. *Notker*, Ps. 108, 7.) [1]), und bez. nur die erwähnte Garnwinde, und zwar in Hinsicht des Umdrehens, der wiederholten Kreisbewegung, weßhalb auch i. d. Nürnberger *Vocabularium* v. 1482. Wayff-Haspel = lat. vertibulum vorkommt. Adelung (IV, 1451.) und Campe (V, 640.) nehmen Haspel als den niederd. Ausdruck; allein Haspel ist ebensowohl oberdeutsch, wie der Gebrauch in der baierischen Mundart und die Belege aus dem Altoberdeutschen bei Schmeller II, 254. zeigen. Überhaupt ist Haspel der im Hochd. gangbare Ausdruck, während Weife mir nur oberd. scheint.

1) Mhd. weifen = aufwickeln, entfalten. Z. B. » Der *ingewunden* van [Fahne] wart für daz [vor dem] here *geweifet* « (*Wernher*, Maria 6). Durch niederf. die Wiepe (engl. wipe) = gewundener Strohwisch, hindurchgegangen, scheint agf. wipian wischen abgeleitet zu sein.

907. Häßlich. Garstig. Gräßlich. Scheußlich. Ü. Wogegen man stärkere Abneigung empfindet. V. Dieß bez. man am Allgemeinsten, dem Begriffe von Haß gemäß (S. Nr. 60.), mit häßlich. Z. B. „Welch ein Nest voll häßlicher Thiere, größer und kleiner! — Und die Mutter dabei, ich dacht', es wäre der Teufel. — — — So was Abscheuliches hab' ich — Nicht im Leben gesehn!" (Göthe, R. Fuchs XI.). Dann auch überhaupt häßlich = „in höherm Grade unangenehm". Entgegen stünde eig., gleichwie dem Hasse die Liebe (S. Nr. 60.), lieblich („wogegen man Liebe, stärkere Zuneigung, fühlt"); aber der gewöhnliche Gegensatz ist schön, wie z. B. die Hexen in Schiller's Macbeth I, 1. singen: „Häßlich soll schön, schön häßlich sein!" In garstig hat, seiner Abstammung gemäß (S. Anm.), sich der Begriff des Unreinen, Schmutzigen, Ekelhaften, wodurch die starke Abneigung gegen den Gegenstand erregt wird, als unterscheidender Nebenbegriff erhalten. Z. B. „— — Im faulen Heue gebettet — Fand ich die garstige Brut, und über und über beschlabbert — Bis an die Ohren mit Koth, es stank in ihrem Reviere — Ärger als höllisches Pech" (Göthe, R. Fuchs XI.). „Das ist eine Hunde-Lagerstätt! — Ein's Missethäters Folterbett! — Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken, — Und die Unzahl verfluchte Mücken! — Bin kommen in ein garstig Loch" (Ders., Satyros II.). Doch gebraucht man das Wort nicht in höherer, edlerer Sprache (Adelung II, 419. Schmitthenner, Wtbch. 170.). In vertraulicher Sprechweise ist, wie häßlich, nur in stärkerm Ausdrucke, garstig = unartig (Gruber III, 19.). Z. B. „Gehen Sie doch, Sie garstiger Mensch, wer wird gleich so unwillig werden!" Außerdem dient der Ausdruck auch, um den Begriff von Unangenehmem, Übelm recht zu verstärken, worauf Campe II, 226. hindeutet. Z. B. „Manche Wunde kneipten sie ihm und hatten das Fell ihm — Garstig

zusammen geruckt" (Göthe, R. Fuchs XI.). „Schwester, Schwester! ein garstiger Mißverstand" (Ders., Gesch. Gottfr. v. Berlichingen I, 3.). Scheußlich bed., seiner Abstammung nach (S. Anm.): „so, daß man heftige Scheu davor hat", d. i. ein solches unangenehmes Gefühl erregend, daß man sich von dem übeln Gegenstande fern hält oder schnell entfernt (S. Scheuen Nr. 745.). Hierauf beruht der unterscheidende Begriff von scheußlich vor den übrigen Ausdrücken, und seine Stärke vor dem von häßlich und von garstig. Z. B. „Und bang beginnt das Roß zu keuchen, — Und bäumet sich und will nicht weichen [= will nicht vorwärts]; — Denn nahe liegt, zum Knäul geballt, — Des Feindes scheußliche Gestalt" (Schiller, der Kampf m. d. Dr. 18.). Neuere Schriftsteller haben übrigens auch anstatt scheußlich die spätere, mit dem Fülle anzeigenden -selig (S. Nrr. 857. 685. 173. 139.), gebildete, Form scheuselig = höchst Scheu-erregend, oder, wie schon Casp. v. Stieler i. s. Sprachschatz S. 1765., von Scheusal scheusälig = als ein Scheusal sich zeigend. Z. B. „— — wo traurigen Anblick — Neulich gab der von weißem Gebein scheuselige Acker" (J. H. Voß i. d. übers. Horaz Sat. I, 8, 16.). „Menschen der Waldungen hat, als heiliger Bote der Götter, — Ab vom Morde geschreckt und des Mahls Scheuseligkeit Orfeus; — Drum der Ruf, wie er Tiger gezähmt und wütige Bergleun" (Das. v. d. Dichtkunst 392 ff.). „Scheusäligstes Gesicht im Himmel und auf Erden" (Zachariä). Gräßlich ist der stärkste unter den hier verglichenen Ausdrücken, wie sich aus seiner bereits in Nr. 589. bestimmten Bed. ergibt, welche man nachsehe. Das Gräßliche setzt in die heftigste Gemüthsbewegung vor dem Übeln, erfüllt mit ängstlichem Grauen, macht die Glieder, die Lebensgeister erstarren. Z. B. „Längst schon sah ich im Geist mit weiten — Schritten das Schreckensgespenst herschreiten — Dieser entsetzlichen blutigen That [nämlich des Brudermords]. — Dennoch übergießt mich ein Grauen, — Da sie vorhanden ist und geschehen, — Da ich erfüllt muß vor Augen schauen, — Was ich in ahnender Furcht nur gesehen. — All mein Blut in den Adern erstarrt — Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart" (Schiller, Br. v. M.). „Ein von Pockennarben zerrissenes und entstelltes Gesicht ist häßlich; ein übelriechender Athem ist garstig; die dem feuerarmigen Moloch dargebrachten Menschenopfer (3 Mos. 18, 21.) waren scheußlich; der schlangenhaarige Medusenkopf, dessen Anblick Alles versteinert, ist gräßlich." Übrigens kann dem zärter Fühlenden schon gräßlich, oder auch scheußlich erscheinen, was dem Andern nur häßlich dünkt, wie ähnlich über entsetzlich und gräßlich in Nr. 589. bemerkt ist.

Anm. Häßlich, ahd. hazlih, mhd. hazlich, hazzelich, hezzelich, bed. eig., nach seinem Stammworte, s. v. a. «in Haß (gehässig) gegen etwas» (*Iwein* 7379. *Tristan* u. *Isolt* 6929. 18891.), und dann «so, daß es gehaßt wird», wie oben. — Garstig, im Nürnberger *Vocabularium* v. 1482. garst = ranzig (lat. rancidus), ist abgeleitet von

dem, wie es scheint, aus der mhd. Wurzel gar gohr in mhd. gëren gähren (S. Nr. 756.), neben garz ranzig (Schmeller II, 72.) hervorgegangenen mhd. Hauptworte garst = ranziges Fleisch und dessen übler Geruch (Hoffmann's Fundgrr. I, 370 a), ahd. (im 8. Jahrh.) gersti = Gestank von Fäule, was man lat. rancor nennt (*Diut.* I, 280.). Wahrscheinlich gehört auch ahd., agſ., altn. (daz) gor (b. Grimm gôr) = Mist, Koth, in die Stammverwandtschaft. — Scheußlich, im frühen Neuhochd. scheuzlich (*Dasypodius*, Ausg. v. J. 1537.) und scheutzlich (Seb. Frank), wie schäwtzig (d. i. schiuzic) = lat. horrorosus abscheuvoll (*Vocabularium* v. 1419.), kommt von dem aus mhd. schiuwen scheuen = schiuhen scheuchen mit der verstärkenden (intensiven) Endung -azan, -izan (S. Grimm II, 217.) gebildeten mhd. Verstärkungsworte schewezen (*Hagen*, Chron. Austr. 1137.), schiuzen, schewtzen (Schmeller III, 339.) = grauen vor etwas, anstatt scheuhezen, scheuchzen, woher das alte Hauptwort scheuz = Abscheu, Ekel, anstatt schiuhitze, z. B. «Du wirst ein speisz der wurm vnd ein *scheutz* den menschen» (*Westenrieder*, histor. Beiträge V, 63.). Hiernach bed. scheußlich: 1) eig. s. v. a. «so, daß man Übeles leicht meidet», in größerm Maße scheu, z. B. «Bücher und Federn machen nur faule scheuzliche Stubenstenker» (Aventinus Chron. 307. i. d. Ausg. v. 1566.); und dann 2) «starke Scheu erregend», wie oben.

908. Hau. Hieb. Ü. Eig. die Handlung des Hauens, dann s. v. a. Schlag mit einem den Gegenstand verletzenden Werkzeuge. V. 1) Beide Wörter sind spätere Gebilde von dem reduplicirenden (S. Einleit. §. 16.) Zeitwort hauen ahd. houwan: aber „der Hau" veraltet immer mehr, verdrängt durch das rein neuhochd. Wort „der Hieb", welches unorganisch erwachsen ist aus der Vergangenheit (dem Präteritum) hieb ahd. hio (hiô) oder hiu (hiu), in der Mehrzahl hiowumês (hiowumês) wir hieben, hieuun (*Tatian* CXVI.) sie hieben, agſ. hëów und in der Mehrzahl hëówon wir hieben. Vgl. Grimm I, 1039. III, 479. 2) Der Hau bez. nur einen Schlag mit einem schneidenden Werkzeuge, der Hieb auch mit jedem andern, z. B. einem Stock, einer Peitsche u. s. w., weßhalb das Wort, mitunter auf den Fechterhieb anspielend, bildlich auch von einem versteckten, empfindlichen Tadel oder einer solchen Zurechtweisung gegen jemanden gesagt wird, z. B. „Er hat ihm in seiner Rede manchen Hieb versetzt." Eine mit einem schneidenden Werkzeuge geschlagene Wunde aber wird nur Hieb genannt. 3) Im Forstwesen wird ein bestimmter Waldbezirk, wo das Holz gefällt werden soll oder auch schon gefällt worden ist, ein Hieb und auch ein Hau (Stalder II, 25.) genannt; aber die Berechtigung, in einem Wald Holz hauen zu dürfen, heißt nur Hieb, z. B. „freien Hieb in einem Walde haben."

909. Haube. Helm. Ü. Metallene Kopfbedeckung als Theil der Kriegsrüstung. V. Die Haube, mhd. hûbe, bez. zunächst die Kopfbekleidung überhaupt (Vgl. Nr. 910.). Daher ist z. B. bei *Bonerius* (LXXV, 5.) die Perrücke «eine *hûbe* mit hâre» genannt; bei Luther heißen sogar die „Stirnbänder zum Schmucke" Hauben (z. B. 3 Mos. 8, 13.); auch wird figürlich die Bekleidung der obersten Spitze erhabener Dinge, wie in der Baukunst ein

Kuppeldach, die Dunstbekleidung eines Berges bei dem Heranzug eines Sturmes, Haube benannt. Dieß z. B. „Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn [= Gletscher], — Der Mytenstein zieht seine Haube an" (Schiller, Tell I, 1.). Von der Kopfrüstung übrigens kommt Haube am Gewöhnlichsten als Grundwort in Zusammensetzungen vor, und bez. die metallene (eiserne) Kopfbekleidung ohne ritterlichen Schmuck und gemeiniglich für die Knechte. So z. B. die Sturmhaube = Metallbekleidung des Kopfes zum Sturmlaufen und auch überhaupt im Kriege, die von ihrer Becken-Gestalt genannte Pickelhaube (Frisch I, 422 c) = Metallbekleidnng des Kopfes gegen Hieb und Schlag u. s. w. Auch weist die Redensart „jemanden auf der Haube sein" = ihm scharf zusetzen, keine Ruhe lassen, auf die feindliche Rüstung hin. Z. B. „— — Und wenn ihr weiter geht, — Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben" (Wieland, Ob. II, 15.). Der Helm, goth. hilms (Ephes. 6, 17.), ahd., mhd., altſ., agſ. (der) hëlm, altn. hiâlmr, wofür die Italiener elmo, die Franzosen heaume sagen, bed. allein die edle, (erhabene) metallene Kriegsbedeckung des Kopfes als Schutzwaffe (quod *celat*). Darauf weist nicht nur die Abstammung des Wortes v. hëlan (hilan) hehlen (S. Nr. 357. Anm.), sondern auch der figürliche Gebrauch desselben, z. B. in altfränkisch Hëlmburgis = Schutzburg (*Gudenus*, Codex dipl. Mog. I, 100.), agſ. «äðelinga *hëlm*» = Schutz der Edelinge (*Cädmon* 129, 17.), wenn Gott agſ. «*hëlm* ëall-wihta» = Schutz der Edelinge (Ders. 7, 28.) genannt wird, u. s. w.; deßgleichen, wenn es heißt: „Angethan mit dem Krebs (S. Nr. 899. Anm.) des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit" (1 Theſſ. 5, 8.), wo keineswegs in dem Bilde Haube gesagt werden könnte.

910. Haube. Hut. Kappe. Mütze. Ü. Kopfbekleidung des Menschen. V. Der Hut, ahd. u. mhd. der huot, agſ. hôd, engl. hood, v. d. W. ha = umfassen (S. Nr. 877. Anm. — uo = a + a s. Einleit. §. 15.) [1]), also ursprünglich s. v. a. das Umfassende, bed. die in einer erhabenen Form, aus festem und steifem Stoffe gefertigte, anständigste und edelste Bekleidung des Hauptes, vornehmlich bei dem Manne, wie denn auch selbst der türkische Turban in der Benennung Hut vorkommt (z. B. Aventinus, Chron. 412. i. d. Ausg. v. 1566.). Daher ist der Hut Sinnbild der Herrschaft und im Gegensatz zu der Dienstbarkeit, wie schon bei den Römern der Hut (pileus) ein Zeichen des Freien war (z. B. *Martial.* II, 68, 4. *Livius* XXIV, 32.), auch der Freiheit. Z. B. „Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten. — — — Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen; — Er soll der Freiheit ewig Zeichen seyn!" (Schiller, Tell V, 1.). „— — So ist's — Der Hut von Oesterreich; ich sah ihn hangen — Über dem Thron, wo man die Lehen gibt" (Das. I, 3.). „Im Hut der Freiheit stimmet an — Voll Ernst der Freundschaft Lied!" (J. H. Voß, Ged.). Der jetzige

Frauenhut übrigens scheint eine Nachbildung des männlichen zu sein. Die Haube, ahd. diu hûba (Graff IV, 753 f.), mhd. diu hûbe (*Minnes.* II, 75 b), agſ. hûfe, altn. hûfa, neuniederl. huif, von noch unausgemittelter Abstammung, bildet einen Gegensatz im sprachlichen Geschlechte zu Hut, und bez. eine überall anschließende, hohlrunde Kopfbekleidung bei beiden Geschlechtern, jetzt nur im Oberdeutschen landschaftlich noch bei dem männlichen (Adelung II, 1000. Campe II, 560. Schmeller II, 137 f.), im Hochdeutschen dagegen, wie auch Adelung und Campe a. a. O. bemerken, allein bei dem weiblichen Geschlechte, worauf auch z. B. die Redensart „unter die Haube kommen" = heiraten hinweist, welche blos von ledigen Frauenzimmern gebraucht wird. Auf die Form sieht z. B. Haube = Kuppeldach: „Hoch im Bogen, sapphirblau, — Wölbt die Kuppel prächtig sich, — Und in ihrer weiten Haube — Seht ihr, wenn ihr kommt im Dunkeln, — Bilder in Brillanten funkeln" (Müllner, i. d. Schuld). Die Mütze, ein späteres Wort, das theils (vgl. Frisch I, 680.) aus mitra (ἡ μίτρα) = Kopfbedeckung, theils aus dem ebenfalls spätern mutzen = putzen (b. *Hans Sachs, Kaysersberg* u. A.) erwachsen scheint [2]), bed. ehedem jede Bekleidung des Hauptes, wie man denn z. B. Bischofsmütze, Doctormütze u. a. m. sagte, wo man jetzt Hut setzt; jetzt aber gebraucht man das Wort von einer geringern, bequemen Kopfbekleidung bei beiden Geschlechtern, besonders des männlichen (wie z. B. J. H. Voß i. d. Luise III, 2, 615 f. neben der Haube für die Braut die Mütze für den Bräutigam setzt), wo sie dem anständigen Hute gegenüber steht. Z. B. „Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt — Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen" (Schiller, Tell III, 3.). „Hastig verließ er den Stuhl, und setzte die streifichte Mütz' auf, — Die mit gezottelter Woll' ihm einhüllt' Ohren und Scheitel — Gegen den Herbstnachthauch" (J. H. Voß, Luise III, 1, 25 ff.). „Der Mensch muß unter seiner Mütze — Nicht richtig sein" (Wieland, Ob. V, 59.). So hat man auch die weibliche Schlafhaube und die männliche Schlafmütze, und nennt einen Menschen schläfrigen Geistes im gemeinen Leben eine Schlafhaube und eine Schlafmütze; aber einen Schlafhut hat man nicht. Eben so sagt man im gemeinen Leben: „jemanden Eins auf die Mütze geben" (Maaß, Syn. III, 330.) = ihn empfindlich strafen; „jemanden auf die Haube greifen" (Adelung a. a. O.) = ihm scharf zusetzen; aber „auf den Hut" hört man in beiden Redensarten nicht. Die Kappe, ahd. kappa (*glossae trevirenses* 14.), chappa (Graff IV, 355.), agſ. cappa, altn. kâpa, mittellat. cappa, capa, stammt (vielleicht durch die Mönche eingebracht?) aus dem Romanischen und ist in seinem Ursprunge wahrscheinlich auf lat. caput Kopf zurückzuführen. Das Wort bez. ehedem eine den Kopf einhüllende (sackförmige) Bekleidung, z. B. die Bienenkappe u. s. w.; ferner einen Mantel (Kutte) mit einem Überwurf über den Kopf [z. B. „Thu' nur, wie ich, ein Mönchskleid an, —

Setz' eine Kapp' dir auf." Ursinus, Balladen S. 61.], selbst in weiterer Bed. auch den Frauen-, wie den Mannsmantel überhaupt, letzteren noch im Hennebergischen (S. Rheinwald, Henneb. Idiot.). Jetzt benennt man mit Kappe eine besondere geründete Kopfbedeckung ohne vorstehenden Rand, wie ihn z. B. der Hut hat; im Oberd. heißt auch jede Mütze so. Z. B. „Aber du siehst aus den Augen so grell, als hecktest du heimlich — Schalksstreich' unter der Kapp', Arglistiger!" (J. H. Voß, Luise III, 2, 38 f.) Der Kappenmacher. Doch gehört Kappe in dem gegenwärtigen Sprachgebrauch mehr dem gemeinen Leben an, da die Schrift- und anständigere Umgangssprache Mütze vorzieht.

1) Ein anderes Gebilde für Hut ist altn. **sâ hattr**, schwed. **hatt**, dän. **hat**, agſ. **hät**, engl. **hat** (**hood** ist mehr Mütze), mhd. **daz hæze** oder **hez** (*Scherz-Oberlin* **665**.), in Schwaben Heß (= die ganze Kleidung, wie agſ. **häter**. Schmeller **II**, 245.). S. Grimm **III**, 451.

2) «Doch mögen die, so ehrbare Geschlechter und nicht Handwerker, mit goldenen und zierlichen Mützen [Verbrämungen?] ihre neuen Hauben wohl versehen» (Krenner, bayrische Landtagshandlungen v. 1429 — 1513. **XIII**, 321.). — Übrigens bedeutet bei *Notker* das Zeitwort **muzjan** (**Ps. 13, 3.**) oder **muzzôn** (**Ps. 103, 30.**) nicht bedecken, zieren, wie man es ehedem zu verstehen glaubte, z. B. *Schilter* i. ſ. **glossar. 621.**

Anm. Die Betzel ist landschaftlich, z. B. am Rhein, i. d. Wetterau u. s. w., die einfache, schmucklose, geringe Kinderhaube, außerdem verächtlich jede schlechte Haube, Mütze oder Kappe. Mhd. aber bed. **diu betzel** überhaupt die Frauenhaube (*Parzival* **780, 9.**). Daher z. B. die Betzelsgasse zu Mainz?

911. Haue. Hacke. Karst. Ü. Ein scharfes eisernes Werkzeug, quer (hakenförmig) an einem langen hölzernen Stiele befestigt und zur Bearbeitung der Erde dienend. V. Die Haue, ahd. diu houwa (Graff IV, 407 f.), houua (*gloss. mons.* 331.), mhd. diu houwe, eig. ein jedes Werkzeug zum Hauen, scheint mehr in der edlern Sprache gebraucht zu sein, und vorzüglich von dem zweigezahnten Werkzeuge [1]). Z. B. „Daß man auch zu allen den Bergen, so man mit Hauen pfleget umzuhacken, nicht kann kommen" (Jes. 7, 25.). „Macht Planken in den Zaun, schnitzt Flegel, stielt die Hauen" (Opitz). Die Hacke, ahd. hakko (*gloss. florent.* 988.), gehört zu Haken ahd. hacho, auch ahd. haccho (Grimm I, 192.), und benennt das Werkzeug nach seiner Form, wird aber gewöhnlich nur dann gesagt, wenn sich die Haue nicht in Zähne theilt. Der Karst, altniederd. der karst (*gloss. Jun.* 282.), ist die zweigezahnte Haue, lat. bidens d. i. Zweizahn.

1) Die Monseeischen Glossen haben noch (S. 326.): •***houva***, **vel** ***isarngrapun***, **sarculum**•, und •***houvônô***, **vel** ***gapalônô***, **tridentium**•.

912. Hauen. Hacken. Ü. Mit einem schneidenden Werkzeuge schlagen. V. Hauen, ahd. houwan (Graff IV, 705 f.), agſ. heáwan, wahrscheinlich urspr. s. v. a. schneiden, zertheilen (S. Adelung II, 1005.), ist das Schlagen, wenn es überhaupt mit einem Werkzeuge geschieht, das verletzen kann, also auch z. B. mit

einer Keule, einer Peitsche u. s. w. Hacken dagegen, welches Wort neuhochd. entweder von Hacke (Nr. 911.) gebildet, oder auch unorganisch als Veröfterungs- (Iterativum) oder Verstärkungsform (Intensivum) aus hauen erwachsen zu sein scheint, oder auch aus beiden Ableitungen vermischt sich gebildet haben könnte, bed.: „mit einem schneidenden Werkzeuge ohne stark ausgeholten Schwung in einen Gegenstand einschlagen.“ So wird z. B. ein Baum umgehauen, nicht umgehackt, wenn Hiebe mit der Axt darauf geführt werden, die ihn fällen; aber das Reisig hackt man klein, um es in Wellen zusammenzubinden. Vornehmlich aber ist hacken = mit einem einschneidenden Werkzeug in kleinere Stücke hauen. Dieß z. B. in Häcksel oder Häckerling = klein gehauenes (zerhacktes) Stroh (Nr. 879.). Der Fleischer haut und hackt sein Fleisch aus an die Käufer; aber er hackt Fleisch zu Würsten. „Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank, — Und keinen Dank — Hat doch wohl der blutige Sieger“ (Bürger, Lied v. d. Treue 21. 32.).

913. Hauen. Kappen. Beide Wörter, welche Maaß (Syn. IV, 14 f.) von einander unterscheidet, bedürften kaum bei ihrer ziemlich augenfälligen Verschiedenheit hier besonders zusammengestellt zu werden. Hauen ist in Nr. 912. nachzusehen, und bed. auch im Besondern s. v. a. durchhauen, abhauen, insofern das gegen einen Gegenstand geschwungene schneidende Werkzeug durch diesen hindurch dringt. Kappen ist eine in das Hochdeutsche, freilich nur in die gewöhnliche Rede, eingedrungene niederd. Form (*Richey*, Idiot. Hamburg. 109.), mittelniederd. (im 13. Jahrh.) *cappen* = dissecare (*Diut.* II, 212 [a]), oberd. koppen (Schmeller II, 317.), mhd. koppen, mittellat. coppare, und scheint eig. den Begriff „zerschneiden“ zu haben [1]), wie das aus colper entstandene franz. couper; die nächste Bed. ist „abhauen“, z. B. „den Mast kappen“. Vornehmlich aber gebraucht man das Wort in der Bed.: den obersten Theil, besonders die hervorstehende Spitze von etwas abhauen. Wenn es nun z. B. heißt: „Sie hauen im Walde einen Baum“ (Jer. 10, 3.), so kann man nicht sagen, da der ganze Baum mit Axthieben gefällt wird, „sie kappen einen Baum“; wenn diesem aber der Wipfel abgehauen wird, dann wird er gekappt, oder, wenn man ihm einige Zweige abhaut, bekappt. Ähnlicher Weise kappt man ein Ankertau, indem man den obern, am Schiffe haftenden Theil abhaut.

1) So auch Adelung II, 1498. Mhd. « **Er** ***koppet*** [schlug ein] **bald in sîne art** » (***Boner.*** **XXVI, 20.**). « **Dô** ***koppets*** **wider in ir art** » (Grimm's Reinhart Fuchs S. 366, 2041.). « **So** ***koppens*** **in die vorig Art** » (***Hans Sachs***). — Übrigens ist kappen = Hähne verschneiden, ein anderes Wort, und erst aus ahd. c(ch)appo Kapaun (Graff **IV**, 355.) = der verschnittene Hahn gebildet. Endlich kappen = jemanden auf eine beleidigende oder unziemliche Äußerung empfindlich zurückweisen, ist eig. s. v. a. beohrfeigen, mit einem Schlag verwunden, von der **Kappen** = Schlag, Streich (Schmeller **II**, 316.), und von koppen verschieden, wie aus Schmeller **II**, 316. u. 317. zu ersehen ist.

914. Haufen. Kloß. Klumpen. Ü. Eine zu einem Ganzen an einander befindliche Menge. V. Der Haufen (Haufe) bed., der Abstammung gemäß, zunächst „eine Menge neben und auf einander befindlicher Dinge", z. B. Stein=, Sand=, Heu=, Fruchthaufen u. s. w. Von lebendigen Dingen ist dann Haufen = eine bei einander befindliche Menge in ihrer Gesammtheit. Z. B. „Es schaut zu ihm ein großer Hauf — Von mancherlei Bewunderern auf; — Doch diesen Pack, so schwer und groß, — Wird er wohl schwerlich jemals los" (Göthe, d. Neueste v. Plund.). Der Klumpen (Klump) bed. „eine in ihren Theilen zusammenhängende unförmliche Masse von ansehnlicher Dicke", während die Dinge in dem Haufen auch ohne Zusammenhang (einzeln für sich) sein und eine gewisse Ordnung haben können. So ist z. B. ein Klumpen Erde, Fett, Zucker u. s. w. noch kein Haufen Erde u. s. f.; aber mehrere solcher Klumpen auf und neben einander können schon einen Haufen machen. Goldmünzen, die in Menge auf und neben einander liegen, machen zusammen einen Haufen Gold aus; „im Schmelztiegel aber schmelzen sie in einen Klumpen Gold zusammen" (Maaß). „— — Jenem wird Klumpfüßchen gelallt, der auf klotziger Ferse daherstapft" (J. H. Voß, i. Horaz Sat. I, 3, 48.). Dann bed. Klumpen weiter auch einen unförmlichen Haufen ohne Ordnung über einander liegender Dinge. Z. B. Sie rauften sich so lange, bis sie auf einen Klumpen hinfielen. „Der Wind warf das ganze Haus auf einen Klumpen" (Stosch). Selbst ein älterer Dichter singt von dem Chaos bei der Schöpfung: „Daß alles nichts als nur ein wüster Klumpfe war" (Opitz). Allein der neuere Sprachgebrauch verweist das Wort Klumpen in dieser weitern Bed. nur in das gemeine Leben, und erfordert, wie schon Stosch (Syn. I, 283.) richtig bemerkt, dafür in der anständigen und edeln Sprache Haufen. Z. B. „Man muß gleichwohl nicht alle Schriftsteller auf einen Haufen werfen" (Schröckh Biographie I, 259.). Der Kloß, Nebenform von Klotz, ist zunächst überhaupt „zusammenklebende Masse", dann besonders s. v. a. „kleinere, zusammengeballte, an einander klebende Masse". Z. B. „Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöße an einander kleben" (Hiob 38, 38.). Vgl. Erdkloß Nr. 609. In der Küche macht man z. B. Mehl=, Kartoffel=, Fleischklöße u. dgl. m.; aber kleinere Metallklumpen werden nicht Klöße genannt, denn ihre Masse hält zusammen, ohne daß sie zusammen klebt. Insofern hat auch Lessing (i. s. Fragmenten aus Scultetus Ged. 1.) Recht, wenn er schreibt, daß Klumpen von jeder Masse gesagt werden könne, aber er zweifle, ob auch Kloß; doch ist dieses nicht, wie er hinzusetzt, bei den Alten die eigentliche gleba (Erdscholle), auch nicht Erdkloß oder Erdenkloß unnöthige Verlängerung der neuern Zeiten, sondern überhaupt s. v. a. ballartige Masse.

Anm. Haufe, ahd. der hûfo oder hûffo, mhd. auch der houfe

(*Heinr. v. Friberg*, Tristan u. Isolt 5614.), wozu in der Form die agſ. Benennung heáp ſtimmt, — formell = lat. *copia* Menge? — bed. eig. eine zur Höhe (auf-)ſteigende Maſſe. Dieß lehrt die Wurzel hu = lat. cu- (in cumulus Haufe), aus welcher hoch goth. hauhs u. ahd. hôh, goth. hiu(h)ma Menſchenhaufe, die Hüfte ahd. huf, hüpfen ahd. huphjan, der Hübel (= kleine Erhöhung) ahd. huuil, der Hauf (= Anhöhe) ahd. houc, die Haube ahd. hûba u. ſ. w. hervorgegangen ſind; ſelbſt Haufe ſteht ahd. auch für Grabhügel (Graff IV, 833.). — Der Klumpen iſt altn. ſâ klumb(p)r, gehört mit altn. klumba Keule, þat klambr ein Eisſtück u. ſ. w. wohl zu Einem Stamme, und ſcheint urſpr. etwas Zuſammenhängendes, Dickes auszudrücken. *Kalumpa* = lat. conglutinavit (*gloss. Hrab.* 957 b) ſcheint fehlerhaft. — Kloß, ahd. ch(k)lôz, mittelniederl. (im 13. Jahrh.) cloet = globus (*Diut.* II, 246 b), mit ſeiner Nebenform Klotz, ahd. ch(k)loz, gehört zu einer Wurzel, aus welcher Formen von entgegengeſetzter Bed. entſproſſen ſind: 1) das aus ahd. kluz(z)un = lat. divellebant (*Gloss. Schmeller* II, 365.) zu erſchließende Zeitwort chliozan (chliozan), baieriſch klenzen = ſpalten (Schmeller II, 365.), mit der Nebenform chliop(b)an klieben, und 2) das Hauptwort c(k,ch)loz = Klumpen weichen Stoffes, massa (Graff IV, 567. Schmeller II, 366.), mit dem Zeitwort klotzen = zuſammenkleben, z. B. »Die Pharisäi und Saducäi *klotztend* sich zusammen, als milch, in die do essig, lupp oder renn geschütt würt. Sie leufft zusammen und *klotzt* sich« (*Kaysersberg*) Die in der Form gleiche Wurzel in dieſer Bed. wäre lat. glu- in gluten Leim. Übrigens bed. chlôz, wie chloz, eine unförmliche zuſammengelaufene Stoffmaſſe, z. B. mhd. der ërdenklôz (*Minnes.* II, 148 a); »silbers manigen swæren *kloz*« (*Lohengrin* 78, 2.), u. ſ. w. Gewöhnlich aber bedd. ſie eine rundliche (geballte) zuſammenhaltende Maſſe, wie Ball, Kugel, Knäuel u. dgl. (Vgl. z. B. Hoffmann's Fundgr. I, 379.), wurzelhaft formell = lat. *glo*-bus Kugel, *glo*-mus Knäuel.

915. Häufen. Stapeln. Ü. Machen, daß viele Dinge neben und auf einander eine Höhe haben. V. Häufen, ahd. hûfôn u. hûffôn (*gloss. Jun.* 179. Graff IV, 834.), agſ. heapian, von Haufe (S. Nr. 914.), bed. dieß überhaupt, und wird deßhalb auch bildlich von überaus großer Zuſammenmehrung geſagt, z. B. Geld auf Geld häufen, mit Geſchäften überhäuft ſein, u. ſ. w. Stapeln dagegen, von niederd. Stapel, einer Nebenform von Staffel ahd. staphal od. staffal, agſ. stapul, was Stufe, Standgerüſte, beſonders Unterlage zum Abſtellen von Waaren, Waarenniederlage, z. B. in Stapelrecht, Stapelſtadt u. ſ. w., bedeutet (Vgl. Schmeller III, 617.), wird hiernach vornehmlich von Waaren gebraucht und bez. dann in allgemeiner Bed.: mit Ordnung häufen, in geordnete Haufen — d. i. niederd. in Stapel — legen (Brem. Niederſ. Wtbch. IV, 1001.). So z. B. „Holz ſtapeln" = ſchichtweiſe über einander legen; „Thaler ſtapeln" = in Haufen über einander ſetzen; „die Gerber ſtapeln ihre Häute" = ſetzen ſie in Haufen (Stapel) über einander, u. ſ. w. „Was doch frommt ein Gewicht unermeßliches Goldes und Silbers, — Das du verſtohlen mit Angſt einſenkſt in gehöhletes Erdreich? — Wenn du kleiner es machſt, es verrinnt bis zum ſchmählichen Pfennig. — Aber wenn nicht, was hat ein geſtapelter Haufen noch Schönes?" (J. H. Voß, in Horaz Sat. I, 1, 41 ff.) „Heda, wie rennend der Hahn vom geſtapelten Holz mit den

Weibern — Futter ertrozt" (Ders., Luise II, 389 f.). „— — und trug auf gehärteten Schultern — Hoch gestapeltes Holz" (Ders.). — Wie häufen und stapeln sind auch die zusammengesetzten Wörter aufhäufen und aufstapeln (niederd. upstapeln) verschieden.

916. Häufig. Oft. Ü. Viel nach einander. V. Häufig, von Haufen (Nr. 914.), ähnlich wie dick, bed. „in Menge" allgemein, und zeigt also sowohl ein Zugleichsein in Menge an, als auch ein Nacheinandersein in Menge. Oft, goth. ufta, ahd. gewöhnlich osto, auch ostô, agſ. oft, altn. opt, mit Wahrscheinlichkeit nach Schmitthenner (Wtbch. 335.) derselben Wurzel, wie ahd. uffôn zusammenhäufen (*gloss. Jun.* 237.), entsprungen, hat in der gänzlichen Verdunkelung seiner Abstammung den Begriff der Vielheit verwischt und ist allgemein in denjenigen der „Wiederholung in der Zeit in Folge nach einander" übergegangen, wodurch sich das Wort wesentlich von häufig unterscheidet. Es bed.: 1) s. v. a. „mit Wiederholung", wie schon ahd. osto = bisweilen (*gloss. Jun.* 258.) Z. B. „Wie oft sind Sie schon krank gewesen?" 2) S. v. a. „viel nach einander", wo aber doch häufig die größere Menge bestimmter hervorhebt. Im Winter z. B. fällt oft Schnee = zu vielen Malen nach einander; — „fällt häufig Schnee = zu sehr vielen Malen nach einander, oder auch s. v. a. in großer Menge, in großer Masse, haufenweise hernieder, in welcher Bez. man aber doch gewöhnlicher „häufiger Schnee" gebraucht.

Anm. Graff (I, 184.) wünscht das veraltete ahd. *oftîc*, v. oft ahd. osto, wieder aufgenommen, und dagegen den es jetzt ersetzenden unpassendern Ausdruck häufig [= zu Haufen] auf seine eigentliche Bed. beschränkt. So z. B. «thaz *oftiga* ambaht» = der häufige Dienst (*Tatian* LXIII, 3.). Diesem Wunsch ist insofern beizustimmen, als ein Beiwort von oft mangelt, und in beiwörtlicher Stellung dieses Wort allerdings nicht immer passend durch häufig ersetzt wird.

917. Haus. Familie. Geschlecht. Ü. Die Gesammtheit der durch die Bande der Verwandtschaft einander Angehörigen. V. Das Geschlecht, ahd. daz k(g)islahti? mhd. geslehte, v. ahd. diu slahta (ital. schiatta) = Gesammtheit der Dinge Einer Abstammung (S. Nr. 181.), wie daneben ahd. gislaht = von derselben Herkunft (Schmeller III, 428.), bed. jene Gesammtheit der Herkunft nach, als von einem gemeinschaftlichen Stammvater entsprossen, durch alle möglichen Grade, — lat. *gens*. So nennt man z. B. selbst die Gesammtheit der Menschen in Rücksicht eines gemeinschaftlichen Stammvaters (Adam's) allgemein das menschliche Geschlecht. Das Haus wird, nach der Ähnlichkeit des lat. domus (z. B. *Ovid.* Heroid. XVII, 32.), im Hochd. nur von hohen, angesehenen Geschlechtern oder ihren Zweigen gesagt (Adelung II, 1023.), ehedem auch überhaupt im edeln Sinne. Z. B. „Und es war ein langer Streit zwischen dem Hause Saul und dem Hause David" (2 Sam. 3, 1.). „Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jacob aus dem fremden Volk, da ward Juda

sein Heiligthum" (Ps. 114, 1 f.). Die **Familie**, franz. famille, von lat. familia, und dieses wieder von famulus Diener, also anstatt famulia, bed. eig. die Dienerschaft eines Hauses (So lat. bei *Cicero* z. B. i. d. epistt. ad diverss. XIV, 4.; orat. pro Sext. Rosc. cap. 28.), was man mhd. daz hiuwische nennt; und hiernächst: die blutsverwandte Hausgenossenschaft. So z. B., wenn man jemanden fragt, wie sich seine **Familie** befinde, d. i. seine Frau und Kinder, auch in weiterm Sinne noch die bei ihm wohnenden Geschwister, Eltern u. dgl. m. Gattin und Kinder eines Neugeadelten z. B. bilden mit diesem eine adlige **Familie**, aber noch kein adliges **Geschlecht** oder **Haus**, weil die adligen Ahnen fehlen. Im weitesten Sinne bed. endlich **Familie** auch s. v. a. die ganze Gesammtheit der von einem gemeinschaftlichen Stammvater in gerader Linie stammenden nächsten Blutsverwandten, der Geschlechtszweig [1]). So theilt sich z. B. das römische **Geschlecht** der Cornelier (die *Gens* Cornelia), die von einem Cornelius stammte, in mehrere **Familien** (*Familias*): die **Familie** der Scipionen (Cornelii Scipiones), die der Dolabella (Cornelii Dolabellae), die der Cethegier (Cornelii Cethegi), die der Sylla (Cornelii Syllae), die der Cinna (Cornelii Cinnae) u. s. w. Diese **Familien** können auch in edelm Sinne **Häuser** genannt werden, gleichwie das ganze **Geschlecht** der Cornelier auch ein **Haus** heißen kann. Das österreichische Kaiser**haus**. Das fürstliche **Haus** Isenburg. Das sehr alte **Geschlecht** der Grafen von Erbach theilt sich gegenwärtig in drei **Häuser**, Erbach-Fürstenau, Erbach-Erbach und Erbach-Schönberg, von welchen die einzelen gräflichen **Familien** auf ihren Stammschlössern ihre Hoflager zu halten pflegen.

1) So lat. «**Ex** *gente* **Domitia duae** *familiae* **claruerunt, Calvinorum, et Aenobarborum**» (*Sueton.* Nero 1.) aus dem **Geschlechte** des Domitius sind zwei **Familien** berühmt, die der Calviner und die der Anobarber.

Anm. In den Städten Oberdeutschlands, wie Nürnberg, Regensburg, Augsburg u. a. m., führten die vornehmern in ihnen verbürgerten (die Patricier-) Familien ausschließlich die Benennung **Geschlechter** (Mehrzahl v. **Geschlecht**), wie ehedem **geboren** = «von vornehmen Leuten herkommend» vorzugsweise bedeutete; eine einzele Person hieß dann der **Geschlechter**, die **Geschlechterin** (**Schmeller III**, 429.).

918. **Häuschen. Hütte. Kabuse. Das Koth.** Ü. Kleines bewohnbares Gebäude. V. Das **Häuschen**, ahd. hûsili (*Diut.* I, 500 *), die Minderform von **Haus**, ahd. hûs, bed. überhaupt ein „kleines **Haus**". Die **Hütte**, ahd. diu hutta, verwandt mit agf. hyddan bergen, verbergen, bed. eig. einen leicht aufgeführten bedeckten Raum zum Aufenthalt oder zu einer Verrichtung, — gleichsam lat. tugurium (*Virgil.* Ecl. I, 68.) von tegere bedecken. So z. B. ahd. «*hutta* in churpizgartin» (*gloss. mons.* 322.); mhd. diu hütte = Gezelt, von Seide (*Kûtrûn* 6646 f.), wie von Laub (*Ulrich v. Turheim*, Tristan u. Isolt 534 f.); ahd. ist *hutta* überhaupt ein solcher Aufenthaltsort, von Bretern z. B. die Schäfer**hütte**, von Zweigen und Laub z. B. die Lauber**hütte**, von Rohr oder Stroh

u. dgl., von Rasen z. B. die Erdhütten, u. s. w. Wegen der frühern Ähnlichkeit und Art der Entstehung nennt man auch Gebäude zur Mineralbereitung Hütten, z. B. Glashütten, Eisenhütten u. dgl., und hat neben dem Bergbau eine s. g. Hüttenkunde. Von einem Gebäude zum Wohnen gebraucht, bez. Hütte überhaupt ein kleines niedriges geringer Art. Z. B. „Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder, — Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!" (Schiller, J. v. O. Prolog 3.) So auch bildlich: „O Schnecke! deine enge Hütte — Wär', ohne Lauren, mir zu groß" (J. N. Götz, Ged. III, 33.). Besonders aber gebraucht man in diesem Sinne Hütte mit dem Nebenbegriffe der schlechten Beschaffenheit, öfters auch des Verächtlichen. Z. B. „Gedenke nicht der engen Hütte mehr, — Die unsre Armuth, unsern Gram gesehn; — Sie sei vergessen, wir vertauschen sie — Mit dem Palast, für den wir sind geboren" (Houwald, das Bild). „Sah unter niederm Hüttendach — Der Schäferinnen Preis" (Hölty). Ein Gartenhäuschen kann recht kostbar eingerichtet sein; aber eine Gartenhütte ist von geringer Art.

Anm. Die Kabuse, welchen Ausdruck Maaß noch vergleicht, ist niederd. **kabuus**, holländ. **kabuys**, schwed. **kabysa**, und bed. eig. einen abgesonderten verdeckten Raum, z. B. ein kleines enges schlechtes Zimmer, einen abgesonderten verdeckten Theil eines Zimmers, den bedeckten Verschlag auf dem Verdecke kleinerer Schiffe, der auf größern Kajüte heißt, u. s. w. Von einer Wohnung gesagt, bed. Kabuse nur eine niedere schlechte Hütte, wie ahd. **chubisi** (*gloss. Jun.* 230. *Gloss. Schmeller.* II, 275. Graff IV, 359.) d. i. neudeutsch Kubiese. Übrigens ist das Wort nur landschaftl. in Niederdeutschland üblich (Campe II, 861.), und es bleibt ungewiß, ob es auf niederd. **kave** oder **kaven** = kleiner umschlossener Viehbehälter, z. B. in **swiene*kaven*** Schweinställchen, **kalver*kaven*** Kälberställchen u. s. f. (Brem. Niedersächs. Wtbch. II, 755.), zurückzuführen sein möge, oder auf altn. **sâ kofi**, engl. **cabin**, franz. **cabane** Hütte? oder ob es in der letzten Hälfte mit -bus in niederd. «Haubus» = Haus-, Holzkammer (Jahn, Syn. S. 3.) stimmt? — Das Koth, auch die Kathe (*Richey*, **Idiot. Hamburg. 112.**), ist niederd., von ags. **cot** u. **cota** = Hütte, und bed. ein geringes (kleines) schlechtes Haus; vornehmlich ein Bauernhaus ohne Hofstätte und nur etwa mit Gärtchen und Weideplatz (*Haltaus*, **glossar. 1125** f.), oder auch mit wenigem Acker. Daher z. B. Köther, Köthener, Kothsaß (Kossat, niederd. **kotsate**), = Besitzer eines Kothes. Auch ist Koth die Siedpfanne in Salzwerken (die Salzkothe).

919. Hausflur. Hausähren (Ähren). Hausdiele. Vorhaus. Ü. Der Raum im Hause vor den Zimmern, auf welchen man sogleich durch die Hausthür geht. V. Der hochdeutsche Ausdruck ist die (der) Hausflur, ags. sëó flôr, engl. und niederd. floor (Brem. Niedersächs. Wtbch. I, 428.), holländ. vloer, welches Grundwort Flur Nr. 687. ist und urspr. s. v. a. Fläche bed., wie man daselbst ersehen kann. Der Hausähren oder auch schlechthin der Ähren, Ährn, ahd. der airin (*gloss. sangall.* 182. *Diut.* I, 151.) oder erin (= astrih Ästrich. *Gloss. Jun.* 220. Graff I, 463.), ags. are, wahrscheinlich aus lat. area die Tenne, ist in Schwaben, Franken, Thüringen, am Oberrhein üblich (Schmel-

ler I, 98. Adelung I, 189.), und kommt in der Schriftsprache nur als landschaftliches Wort vor. Z. B. „Wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Öhrn" (Schiller, d. R. IV, 4.). Die Hausdiele, auch schlechthin Diele, ahd. dillo = Tenne u. Ästrich, area (*Diut.* II, 327 b), niederd. Dele (Brem. Niedersf. Wtbch. I, 195. Schütze, Holstein. Idiot. I, 210.), findet sich, wie Öhren, in der Schriftsprache nur landschaftlich, zunächst aus dem Niederd. Z. B. „— — Die Knaben und Mädchen des Dorfes — Brachen Maien, und schmückten das Haus und die ländliche Diele" (Hölty). Der Ausdruck bed. urspr. den mit Dielen belegten und dann überhaupt den flachen festen Boden, worauf gedroschen wird, und stimmte hier ganz mit Flur agf. flôr und Ähren (Ährn) überein, die ebenfalls die Dreschtenne bezeichnen, und mit Diele leicht in den jetzigen Begriff von Hausflur übergehen konnten, da in dem alten Landleben am Eingange des Hauses auf dem Vorplatze gedroschen wurde (S. Grimm III, 417. 431.). Das Vorhaus, ahd. furihûs (*gloss. Jun.* 231.), bez. die Hausflur als den vordern Theil des Hauses, in welchen man zuerst durch die Hausthür eintritt, oder, was dasselbe ist, als den Hausraum vor den ersten Zimmern. Übrigens ist dieser Ausdruck im Hochd. wenig üblich; Campe (V, 480.) führt ihn als einen landschaftlichen an, Adelung aber nicht.

Anm. Von gleicher Grundbed. und auf dieselbe Wurzel, wie Flur, zurückgehend, ist das zunächst von ahd. flaz, altn. flat, = flach, neben ahd. flazza flache Hand (*gloss. Jun.* 193.) und ahd. flazzi Fußsohle (Graff III, 777.) abstammende Wort «das Fletz», ahd. flazzi (*Diut.* II, 286.) und flezzi (Schmeller I, 595.), agf. flette, = der gepflasterte oder festgestampfte Lehmboden der Hansgänge und der Hausflur, und dann die Hausgänge oder die Hausflur selbst.

920. Das Hausgeräth. Der Hausrath. Die Möbeln. Ü. Die beweglichen Sachen, welche zur innern Einrichtung einer Wohnung dienen. V. Diese umfaßt am Allgemeinsten der Begriff Hausrath, mhd. der hûsrât, von Haus mhd. hûs und Rath ahd. und mhd. rât = das zur Bequemlichkeit des Lebens Dienende. Denn der Hausrath bed. eig. das bewegliche Gut (Besitzthum) im Hause überhaupt, wohin auch z. B. das s. g. Weißzeug, Bettwerk u. a. m. gehört. So z. B. bei J. H. Voß i. d. Luise III, 2, 590 ff. „Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt, — Mit Instrumenten vollgepfropft, — Urväter Hausrath drein gestopft" (Göthe, im Faust). Das Hausgeräthe, mhd. daz hûsgeræte, drückt eig. in ge= den Inbegriff jener Sachen aus (Vgl. Nr. 769.), ist aber im Gewöhnlichen mehr von den Werkzeugen und beweglichen Behältern des Hausgebrauches üblich. Die Möbeln ist die deutschgeformte franz. Mehrzahl les meubles, welche sich aus lat. mobilia (Mobilien) = bewegliche Güter, im Gegensatz zu lat. immobilia (Immobilien) = unbewegliche Güter, von movère bewegen, ähnlich wie Moment (Nr. 242.), hervorgebildet hat, und bed., dem zu uns mit herübergekommenen Gebrauch des Wortes im Französischen gemäß, nur dasjenige Hausgeräthe, welches

zur größern Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zur Verschönerung u. dgl. dient. So sind z. B. Schränke, Tische, Stühle, Bänke, Sopha's, Spiegel, Klaviere, Pianoforte's, Flügel u. s. w. Möbeln; selbst Büsten, Gemälde u. dgl. können zu denselben gezählt werden: aber z. B. die Küchen- und Tischgeschirre u. s. w. nennt man Hausrath und Hausgeräthe, nicht Möbeln, weßhalb dieses Wort z. B. in folgender Stelle sehr ungewöhnlich steht: „Die Frau hat gar einen feinen Geruch, — Schnuffelt immer im Gebetbuch, — Und riechts einem jeden Möbel an, — Ob das Ding heilig ist oder profan; — Und an dem Schmuck da spürt sie's klar, — Daß dabei nicht viel Segen war" (Göthe, im Faust).

Anm. Rath, ahd. u. mhd. der **rât**, ist eig. das Angeordnete zu oder für etwas, wie z. B. ahd. u. mhd. **hirât** der Ehevertrag, verschieden von Copulation (***Monumm. Boica* X, 318. XXV, 85.**); altſ. **râdan** = lat. **regere, ordinare** (***Héliand* 51, 2.**), und altn. **râda** = ordnen, lat. **disponere, ordinare** (***Biörn Haldorson* II, 187.**). Die Wurzel würde eine Nebenform von der Wurzel **ri** in bereit, goth. *garaids* = geordnet, u. s. w. (S. Nr. 692. Anm.) sein? In der ältern Sprache ist der Rath (**rât**) und Geräthe überhaupt das zur Lebensordnung Bestimmte, wobei übrigens mit Schmeller **III**, 147. schottisch **routh** = Fülle nicht anzuziehen ist, da es nicht stimmt. Aber für jenes ergibt sich z. B. ahd. **der rât** = Ertrag von Feld oder Garten, z. B. «**Dei siben rinder feiztiu — Und dei siben eher** [Ähren] **uolliu, — Daz sint siben iàr guotiu, — Alles** *râtes* [Fruchtertrages] **uolliu**» (***Diu Buochir Mosis* 4088** ff.). Auch später: «**Denselben soll der Pauman** [Bauer] **des Hofs geben von Kuchelspeiss Fleisch und Brod und ander** *Gerät, das der Acker trägt*» (***Monumm. Boica* II, 517.**). Ferner steht das Wort mit dem Nebenbegriff dessen, was das Thierreich zur Lebensordnung gibt, z. B. «**Diu** [rosse] **den jeitgesellen** [Jagdgefährten] **truogen brôt unde wîn, — Vleisch mit den vischen unde ander manegen** *rât*» (***Nibelungel.* 870, 2** f.). Daher z. B. Hausgeräth mhd. selbst von den Hausthieren vorkommt, wie bei Reinmar von Zweter: «— **Drie creatiure, — Der** *hunt*, **diu** *katze* **und ouch der** *han* — **Heissent** *hûsgeréte*» (***Minnes.* II. 133 a**). Dann **der rât** = überhaupt was zur Bequemlichkeit des Lebens dient; hinlängliche Menge zum Verbrauch, wie z. B. in Vorrath; Urtheil in einer Sache, welches man dem Andern zur Erreichung seiner Absichten in ihr mittheilt.

921. Haushaltung. Haushalt. Wirthschaft. Ü. Die Geschäfte der Besorgung des Hauswesens. V. Diese alle begreift der Ausdruck die Haushaltung, oder alterthümlich und dichterisch der Haushalt. Es wird also auch unter demselben das s. g. Hausregiment verstanden, d. i. Beaufsichtigung der in dem Hauswesen beschäftigten Personen, die Anordnung über ihre Thätigkeit, ihre Verwendung nach ihrer Tüchtigkeit, Beurtheilung ihrer Arbeit und was dergleichen mehr ist. Die Wirthschaft aber begreift nur einen Theil der Haushaltung, nämlich den Betrieb alles dessen, was den Erwerb und Verbrauch zu Unterhalt und Bequemlichkeit des Lebens angeht, wie denn z. B. mhd. diu wirtschaft, was ahd. diu uuirtscaft u. altſ. wirdscepi lautet, die dem Gaste dargereichte Speise und Trank (*Iwein* 366. 6554.), die Mahlzeit (***Notker*, Ps. 41, 5. *Diut.* III, 145.** *Schwabenspiegel* c. 349.), sogar

das heilige Abendmahl bedeutet (*Der Renner* 5022.), und ahd. *wirtskeften* (*Diut.* II, 280.), gleichwie ahd. uuirtôn (*Notker*, Ps. 41, 5. Allemannisch b. Hebel: wirthen), = schmausen ist. „— Doch still hier schreit' ich und ernsthaft, — Als Frau Braut, in das Joch des gestreng' haushaltenden Ehherrn" (J. H. Voß, Luise III, 2, 216 f.). „Dann, nachdem sie den Schlüssel gewählt im Gebunde der Wirtschaft, — Öfnete sie vorschauend [die Polterkammer]" (Ebend. 592 f.). Den Betrieb von Erwerb und Verbrauch in allgemeinerer Bed. bez. Wirthschaft z. B. in Land- und Staatswirthschaft u. s. w.

922. Häuslich. Eingezogen. Ü. In wenig Umgang mit Andern und wenig unter ihnen, sondern sich fast nur auf sein Haus beschränkend. V. Eingezogen, das Mittelwort der Vergangenheit von einziehen, schließt diesen Begriff nur ein; denn man nennt überhaupt einen Menschen eingezogen, welcher sich fern von Andern an einem abgesonderten Orte zurückzuhalten pflegt. Häuslich dagegen drückt eig. aus: „was das Haus angeht". Z. B. „Die züchtige Hausfrau, — Die Mutter der Kinder, — — herrschet weise — Im häuslichen Kreise" (Schiller). Dann bez. es auch, und zwar deutlich: „sich auf sein Haus beschränkend", wovon erst die Folge wenig Umgang mit Andern ist. Z. B. „Und all ihr häusliches Beginnen — Umfangen in der kleinen Welt" (Göthe, im Faust). Ein in einer Höhle wohnender Einsiedler kann ganz eingezogen leben; man wird aber nicht sagen, daß er häuslich lebe, da er in keinem Hause wohnt.

923. Haut. Balg. Fell. Schwarte. Blies. Ü. Natürliche Bedeckung eines thierischen Körpers. V. Die Haut, ahd. diu hût, agſ. u. altn. hûd, in der sprachlichen Form = lat. *cutis*, bed. überhaupt die netzartige natürliche unmittelbare Überdeckung des thierischen und menschlichen Körpers oder seiner Theile mit oder ohne Haare, Federn u. dgl., also den Begriff ganz allgemein. So z. B. die Fischhaut, wie Ochsen- und Gänsehaut u. s. w., die Hirn-, Knochenhaut u. dgl., wo Haut durch keinen der übrigen Ausdrücke vertreten werden kann. So wird auch der abgebalgte Hase noch vorher gehäutelt (= der unter der äußern Haut liegenden dünnern benommen), ehe man ihn in der Küche bereitet. Auch wird der Ausdruck auf die äußere Bedeckung der Pflanzen ausgedehnt, z. B. auf die Zwiebelschalen u. s. w. Das Fell dagegen, goth. fill, ahd. u. mhd. vël, agſ. fëll, in seiner Form das lat. *pellis* (S. Einleit. §. 23.), findet sich zwar noch im Mittelhochd. in den edelsten Beziehungen, wie z. B. von der menschlichen Haut [1]), selbst der des Gesichts gesagt; aber im Neuhochd. bed. es die mit Haaren oder mit Federn bewachsene natürliche äußere Körperbedeckung (Haut) der Thiere, besonders insofern sie so benutzt wird. So z. B. Seehundsfell, Lammfell, Tigerfell, Schwanenfell (Adelung II, 105.), u. s. w. Auch nennt man die gegerbten und abgehaarten Thierbedeckungen (Thierhäute) Felle,

vornehmlich im gemeinen Leben die der kleinern Thiere, von welchen man sie sonst behaart zu gebrauchen pflegt, während die von den größern nur Häute heißen. So z. B. Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Bocksfell u. s. w., und Pferde-, Ochsen-, Kuh-, Elendshaut u. s. f. Von der menschlichen Haut kommt das Wort nur noch in niedriger Sprechweise und verächtlich vor. Z. B. „Er hat ein dickes Fell, er kann viel vertragen." Der Balg, goth. balgs, ahd. der p(b)alc(/)g, mhd. balc, altn. sá belgr, von ahd. p(b)ëlk(g)an aufschwellen, zornig werden (Grimm II, 33.), ist in der Wurzelform eins mit lat. *foll*is d. i. der mit Luft gefüllte Ball (*Plautus*, Rud. III, 4, 16.) und der Blasebalg; das Wort wird also urspr. Aufgeblähtes, die schwellende, aufgeblasene Haut anzeigen [2]), wornach dann leicht erklärlich ist, daß es neuhochd. nur die abgestreifte, d. i. ohne Aufschneiden des Bauches abgezogene (= nicht abgewirkte), mit Haaren oder Federn bewachsene natürliche äußere Decke des Thierkörpers bedeutet, z. B. der Hasen-, Kaninchen-, Fuchs-, Luchs-, Wolfs-, Marder-, Iltis-, Katzen-, Hamsterbalg u. s. w. In dieser Hinsicht werden auch die, dem Naturgange nach, abgestreiften Häute andrer Thiere, die sich zu häuten pflegen, Bälge genannt, z. B. ein Schlangen-, Raupen-, Wanzen-, Flohbalg u. s. w. (Frisch I, 52.). Das Vlies (ungut: das Vließ), ags. flyse und fleos, holländ. vlies, im spätern Mittelhochd. daz vlies oder auch vlus (Hoffmann's Fundgrr. I, 368 [b]), bez. zunächst ehedem, wie noch niederd. flüs, die Haar- oder Wollenflocke (Brem. Niedersf. Wtbch. I, 430.) [3]), die auch Flausch genannt wird; dann im Neuhochd., aber nur in edler Sprache und dichterisch: ein dicht wolliges oder flockiges, zottiges Fell. Z. B. „Widder waren daselbst, dickbuschiger Vließ' und gemästet, — — Groß und stattlich an Wuchs, mit dunkeler Wolle bekleidet" (J. H. Voß, i. d. Odyss. IX, 425 f.). „Der Hirt schönvließiger Heerden" (Ebendas. 336.). „Und wo des Bauches weiches Vließ — Den scharfen Bissen Blöße ließ" (Schiller, Ged.). Das goldne Vlies z. B. war ein kostbares goldnes Widderfell, nach welchem die kühnsten Helden des Alterthums auszogen. Die Schwarte, mhd. swarte, ags. swëard, altn. svördr, holländ. zwoord, bez. nur die dicke, harte, behaarte Haut des Thierfleisches [4]), auch wenn sie abgehaart und gegerbt ist, z. B. die Schwein-, Dachsschwarte u. s. w. Von der Menschenhaut aber, von welcher das Wort ehedem die behaarte, namentlich des Kopfes bez. (*Iwein* 435. *Tristan* u. *Isolt* 6243.), wird es nur noch in der niedrigen Sprechweise gesagt, und zwar hinsichtlich der Härte der Haut. So z. B. in der gemeinen Redensart: „Arbeiten, daß die Schwarte kracht" = tüchtig arbeiten.

1) Z. B. mhd. **»Ein schöne kël, — Ein lawter** ***fël*** [durchscheinende Haut], **— Gancz, lind, hël, — Hat mein besundre liebe dirn«** (***Koloczer Codex?***).

2) Dafür spricht, daß goth. **balgs** = Schlauch (Matth. 9, 17.) und Reisetasche (Luk. 9, 5.); mhd. **balg** = Schwertscheide; ahd. **der**

blasbalg (*Diut.* **II**, **321.**) Blasebalg = das windaufgeblähte Werkzeug zum Blasen; ahd. wie mhd. **balc** oder in der Minderform **belgelin** auch = die die Blüte einschließende Knospe (*Minnes.* **I**, **59** b), wie man noch den Kelch der Grasblume so nennt; ferner Balg = die aufgeblähte Fruchthülle z. B. der Schoten= und Hülsenfrüchte (*gloss. Jun.* **251.**); auch Balg = Schale vollerer Früchte, z. B. der Weintraube (ahd. **winperipalg.** Graff **III**, 107.), der Erbse, u. s. w.; altn. **belgr** auch = Bauch, und niedersächs. balgen = den Leib aufblähen (Adelung **I**, 699.), u. dgl. m.

3) Wie latein.: **Lanam conglobatam** *vellera* **appellant** (*Varro*, **de re rustica II**, **11**, **9.**).

4) Dem ähnlich kommt das Wort landschaftlich auch von der harten Erdrinde (gleichsam «Haut der Erde»), besonders der mit Rasen bewachsenen, vor, wie in letztem Sinne z. B. altn. **swördr** (*Völuspá* **33.** **i. d.** Ausg. v. Olaf) und noch niederd. **flûs** Vlies (Brem. Niebers. Wtbch. a. a. O.).

Anm. Man gebraucht die sämmtlichen verglichenen Ausdrücke, ausgenommen Vlies, auch für den Menschen, wenn gleich nur im gemeinen Leben. Haut ist nur in der Redensart: «gute, ehrliche Haut» = Mensch von gutmüthiger Schwäche oder Einfalt, üblich. Z. B. «Sie wurde krank, sobald Herr Hempel kam, die gute Haut von Informator, der Marzipan ihr statt der Ruthe gab» (Musäus, Kinderklapper S. 46.). Ganz gleichen Sinnes, aber in stärkerm Ausdrucke, wird auch Fell gesagt, z. B. ein gutes, ehrliches Fell; doch kommt das Wort meist in bösem, verächtlichem Sinne vor, z. B. ein altes, liederliches Fell, besonders von weiblichen Personen. Eben so steht auch Schwarte, z. B. eine arme, gute Schwarte (Frisch **II**, 243 b); in der Wetterau heißt eine sehr böse Weibsperson schimpflich eine Schwarte. Balg ist wohl das beschimpfendste Wort. Z. B. «Das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz. — Hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat lange genug gelebt» (Schiller, d. R. **IV**, 6.). Im Besondern aber ist Balg verächtliche Benennung für die niedrigste Metze; auch verächtlich und beschimpfend, zuweilen in niedrigem Scherze für ein Kind. So fährt z. B. in Mahlmann's Herodes vor Bethlehem (**III**, 5.) dieser gegen die Kinder los: «Wie kommen denn die Bälge hierein?»

924. Sich häuten. Sich haaren. Sich maußen (maußern). Sich mütern. U. Bezz. Veränderung der äußern natürlichen Bedeckung der Thierkörper in neue Bedeckung derselben Art. V. Sich maußen (ungut: mausen) ist ahd. mûzôn und mhd. mûzen, welche in Form und Bed. = lat. *mutare* d. i. ändern, wechseln (so *Hymn. theot.* 20, 3. *Gloss. Jun.* 286. *Notker*, Ps. 44, 1.) sind [1]), holländ. muyten, engl. mew, franz. muer, ital. mutare, und bez. sonach urspr. den obigen Begriff am Allgemeinsten [2]), und wurde gesagt = „die Haut, die Haare, oder die Federn ändern", d. i. die alten abwerfen, indem dafür neue wachsen. So z. B. in einem Vocabularium von 1735. bei Schmeller II, 630.: „Die Schlang, die Katz, der Spatz maust sich." Im Neuhochd. sagt man maußen insbesondere, wie schottisch to mout, von dem Verfedern der Vögel, wenn sie die alten Federn verlieren und dafür neue wachsen; doch auch von den Krebsen, wenn sie ihre alte Schale mit einer neuen vertauschen. In der gemeinen Sprechweise ist auch maußern (ungut: mausern) üblich, auf

welche Form vielleicht schon mhd. *mûzer*habec, = Habicht, der sich gemaußt hat *(Iwein)*, *mûzer*sperwære = Maußersperber, u. dgl. m. hindeuten; Eberhard hat gar im Hochd. die nur landschaftliche Form maußern. Die mit der ursprüngl. oberd. Form maußen übereinstimmende niederd. ist muten (Frisch I, 651.), gewöhnlich mütern, aus altniederd. mûtôn = ändern oder wechseln (i. d. *gloss. Lipsii* b. Schmeller a. a. O.), ganz das lat. mutare. Mütern ist früher, wie es scheint, mit der oberd. Form maußen völlig gleichbedeutend, in dem gegenwärtigen Sprachgebrauch aber noch landschaftl. fast allein von den Krebsen gesagt, wenn sie die alte Schale abwerfen und dafür eine neue entsteht, weßhalb sie nachher, wie oberd. Maußer, so niederd. Müter oder Muterkrebse genannt werden, woraus mißverständlich Mutterkrebs verderbt ist (Adelung III, 125.). Wegen des rauhen, struppigen Aussehens bei dem Federwechsel sagt man auch, anstatt sich maußen, in einigen Gegenden sich rauhen (= sich rauh machen, wie z. B. von der Krähe im Zorn: «Sie *rouhte* vaste den Zagel.» Altd. Wäld. III, 206.), niederf. rugen, schwed. rugga. Sich häuten = die Haut ablegen, insofern dafür eine neue gewachsen ist, wie z. B. bei den Schlangen, Raupen u. s. w. Sich haaren (auch hären) = das Haar verlieren, insofern dann dafür neues nachwächst, wie dieß bei den behaarten Thieren nach vorübergegangenem Winter geschieht, wann sie das dichte starke Winterhaar verlieren. So z. B. bei den Pferden, Katzen, Hunden, den s. g. Pelzthieren u. s. w.

1) Ahd. «ghi*mûzóta* farua antluttes sînes» (*gloss. Jun.* 173.) veränderte (wechselte) die Farbe seines Antlitzes. Diu «*mûz*hafti, virvuëhsalôti,» Veränderung, Wechsel (*Docen* I, 226 a); *mûz*giuuâti Gewand zum Wechsel (*gloss. mons.* 333. 397.). Mhd. «Von sorge in frœide ës [min gemuete] sich *mûzet*» (*Burkart v. Hohenvels* i. d. *Minnes.* I, 86 a).

2) Z. B. mhd. «Diu minn alsam [gleichwie] ein vëderspil [Beizvogel] sich *mûsset*, — Si kêret leit und kleidet an sich lieblich gevider» (*Der jung Misner* i. d. *Minnes.* II, 156 b).

925. Hecken. Brüten. — Aushecken. Ausbrüten. 1) In eigentlicher Bed. von dem Betriebe bei Thieren gesagt, sich fortzupflanzen. Hecken ist = sich fortpflanzen, und umfaßt somit das Begatten, Nisten und Gebären der Jungen oder, wie es bei Vögeln, Schlangen u. s. w. ist, auch das Eierlegen und Ausgehen der Eier. Z. B. „Wo die Wölfe nistend hecken!" (Göthe, Ged. i. d. Taschenausg. III, 221.). „Da die deutschen Musen jetzt wie die Kaninchen hecken" (Ungenannter b. Adelung II, 1047.). „Wo der Storch auf hohem Sitze — Friedlich seine Jungen heckt" (Salis). Das Wort wird jedoch von großen Thieren nicht gesagt, sondern insbesondere von den kleinern Vögeln, so wie auch einigen kleinen vierfüßigen Thieren, z. B. den Kaninchen. Brüten, ahd. p(h)ruotan, urspr. = erwärmen (S. Anm.), bed. demgemäß nur: durch Wärme Junge aus den Eiern lebendig

machen, was bei den Vögeln im Darübersitzen geschieht. Daher ist die s. g. Brutzeit der Vögel nur ein Theil der Heckzeit, weil diese auch noch die Zeit der Paarung und des Nistens in sich begreift. „Und was für eine Brut man allenthalben heckt" (v. Canitz, 3. Satyre). So auch im Bilde, wo das allgemeinere hecken nicht stehen könnte, selbst wenn es die Würde der Sprache zuließe, z. B. „Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht" (Schiller, d. Schlacht). Bei dem Hauptwort Brut indessen, ahd. diu pruot, ags. brod, ist der Begriff noch weiter ausgedehnt (S. Brut Nr. 848.). 2) Figürlich = etwas worüber sinnend hervorzubringen suchen. Brüten bez. dieß, wie auch sein Stammgenosse mhd. briuwen d. i. brauen mitunter vorkommt (S. Grimm, Reinhart Fuchs S. 279.), allgemeiner. Z. B. „Er [Hans Sachs] fühlt, daß er eine kleine Welt — In seinem Gehirne brütend hält, — Daß die fängt an zu wirken und zu leben, — Daß er sie gerne möcht' von sich geben" (Göthe). Besonders aber hat brüten, gemäß seiner eig. Bed. von den Vögeln, den Nebenbegriff anhaltenden Sinnens (gleichsam längern Darübersitzens), und zwar mehr, wenn es für sich allein ohne Beisein Andrer geschieht, also mit dem Anstriche des Heimlichen oder zu Bösem. Z. B. „— — In seinen Blicken droht — Der lang verschloßnen Rache stilles Brüten" (Krummacher). „Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?" (Schiller, D. K. III, 10.). „Fluchvolles Amt, das mir geworden ist, — Die unheilbrütend Listige zu hüten" (Ders., M. St. I, 1.). Auch in erweitertem Bilde: „Jedwede nächste Stunde brütet irgend — Ein neues, ungeheures Schreckbild aus" (Ders., W. T. III, 3.). Hecken dagegen hat zwar ebenfalls den hervorstechenden Nebenbegriff des Heimlichen daraus hervorgebildet, daß die Vögel im Verborgenen zu hecken pflegen; aber zugleich klebt der Begriff des Kleinlichen und Niedern, öfters auch der bösen Absicht an, so wie, daß das Wort in der höhern Sprache nicht vorkommt, sondern nur in der geringern und in der niedern. Z. B. „Aber du siehst aus den Augen so grell, als heckest du heimlich — Schalksstreich' unter der Kapp', Arglistiger!" (J. H. Voß, Luise III, 2, 38 f.). „Tagtäglich heckt er einen neuen Plan, — Der Unschuld Kleinod mir zu stehlen" (Alringer). — Aushecken und ausbrüten bezz. bestimmt das Vollenden in dem Begriffe der einfachen Zeitwörter oder hier der Grundwörter, und sind dadurch wesentlich von diesen verschieden. Mancher z. B. heckt Pläne und brütet über ihnen, ohne daß er etwas ausheckte oder ausbrütete. Gleicher Weise findet sich die Verschiedenheit zwischen denken und ausdenken, sinnen und aussinnen u. s. w.

Anm. Die Abstammung von hecken ist, da man keine Form dafür in der ältern Sprache, ausgenommen mhd. das seltene **hecken** = nisten (*Heinr. v. Krolewiz 4345.*) von den Vögeln, hat, nicht klar; zu Hecke = Buschwerk scheint es nicht zu gehören, denn diese heißt engl. **hedge**, und unser hecken ist engl. **hatch** mit seinem Hauptwort Hecke = Fort-

pflanzung engl. batching. Schmitthenner (Wtbch. 209.) nimmt es als das verstärkte (intensive) hegen ahd. hekjan, wo es denn ahd. hecchan lauten würde, und scheint wirklich nicht nur die Nebenbed. des Hegens, welche unser hecken leise mit einschließt, für sich zu haben, als auch ahd. «*hega*-druosi varriô» d. i. Heckdrüsen der Farren (*gloss. mons.* **407.**) v. diu *hege*druos = lat. testiculus (*Diu Buochir Mosis* 369. Frisch 395 c). — Brüten, ahd. p(b)ruotan, ist einerlei Ursprungs mit braten ahd. p(b)râtan, Brand ahd. p(b)rant, Brot ahd. p(b)rôt u. s. w., aus der Wurzel p(b)ra- (S. Nr. 413. Anm.), und bed., wie mhd. brüejen brühen, eig. s. v. a. «erwärmen» (Graff III. 285 f.). Z. B. «Alsô unsih diu uuolla *bruotet* unde uuider froste skirmet» (*Notker*, **Ps. 147, 5.**) gleichwie uns die Wolle erwärmt und wider Frost schirmt. «*Bruote* mih (alsô fogal sine iungen *bruote*)!» (Ders., **Ps. 56, 2.**) «Sunna skinet, *pruotet* unde brennet» (*Boëthius*). «Anderiu fiur [Feuer] brennent, siu ne *bruotent* [erwärmen] aber nicht» (Das.).

926. Heer. Schar. Heerschar. Scharenheer. Armee. Ü. Vielheit bei einander befindlicher Wesen gleicher Art. V. Das Heer hat im Neuhochd. immer den Begriff einer großen Menge, selbst der größten. Z. B. das Heer der Sterne, ein Heuschreckenheer, das Volksheer u. s. w. „Da der Gottmensch: Werde, Welt! rufte, da ward, — Wie der Thau träuft, zahllos ihr Heer, welch' er schuf" (Klopstock, Messias XX, 100 f.). So auch gleichsam übergetragen, z. B. „Diese Worte — drangen — mit einem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, des Schreckens in unsre Seele" (Herder). Im Besondern aber Bed. Heer die große Menge der Kriegsgerüsteten. In diesem Sinne ist, wie schon Adelung (II, 1050.) bereits angedeutet, in neuer Zeit das Fremdwort „die Armee", das franz. l'*armée*, ital. armada, d. i. die bewaffnete Truppe, von lat. armare bewaffnen, geläufig geworden; doch wird Armee, wie es geltend geworden ist und zeitliche Vorstellungen verbindet, auch nur von den Kriegsheeren neuer Zeit gesagt, und nie in der edeln, höhern und dichterischen Sprache, in welcher Heer das herrschende Wort geblieben ist, wozu dem Fremdling Armee sowohl die Allgemeinheit des Begriffs, der auf alle Völker und Zeiten paßt, mangelt, als auch die Würde abgeht (S. K. Ph. Moritz, Vorlesungen über den Styl I, 118. i. d. 2. Ausg.). Man kann z. B. eben so wenig, ohne daß es lächerlich oder gar widerlich wäre, sagen „die Armee der Israeliten, der Griechen, der Trojaner" u. s. w., anstatt „das Heer" derselben, gleichwie man gewohnt ist, zu hören „die preußische, die russische Armee" u. s. w., als etwa in folgender Stelle aus der Schlacht von Schiller Heer durch Armee vertreten werden könnte: „Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht, — Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht." Die Schar (Schaar), eig. die Heeresabtheilung, die bestimmte Vielheit (S. Anm.), wird von einer kleinern wie einer größern Anzahl bei einander befindlicher Dinge gesagt, während Heer nur die große Menge bezeichnet. Daher singt z. B. der Dichter: „Haufen schauten; allein bald wurden die Haufen zu Schaaren, — Bald die Schaa-

ren zu Heeren" (Klopstock, Messias XX, 585 f.). „— — Engeln und Menschen, des feirenden Heerzugs — Lichten Chören" (Ebendas. 315 f.). Vornehmlich aber gebraucht man das Wort von lebendigen Dingen; doch kommt es auch von andern vor, z. B. „— — Vor der Schaar der Bäume — Prangt' er im Haine des Herrn!" (Klopstock, Messias XX, 342 f.). Die Heerschar ist 1) entweder als ein zusammengesetztes Wort der Vergleichung, wo das Bestimmungswort die Sache enthält, der das in dem Grundwort Ausgedrückte gleicht, zu betrachten (S. Grimm II, 440.), und s. v. a. „eine Schar, welche wie ein Heer ist", wodurch dann der Ausdruck voller und feierlicher erscheint. Z. B. „Aussaat, o wie reif schimmerst du her! Laut ruft im Gefild — Die Heerschaar zu der Erndte!" (Klopstock, Messias XX, 839 f.). „Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott" (Luk. 2, 13.) 2) Oder es kann das Wort eine genitivische Zusammensetzung und s. v. a. „die Schar eines Heeres" sein, in welchem Sinne es aber nicht vorzukommen scheint. Der von Klopstock gebrauchte Ausdruck das Scharenheer = „ein aus Scharen bestehendes Heer", ist s. v. a. „ein überaus großes Heer", und nur eine starke und volle Bez. der sehr großen Menge. Z. B. „— daß durch Ihn, und für Ihn, der Vater die Schöpfung — Schuf, und daß er der Schaarenheere, die zählbar nur ihm sind, — — — Herrscher ist" (Im Messias XVI, 2 ff.). „— — In unendlicher Ferne — Sah ich die Schaarenheere der Überwinder gen Himmel — Wallen" (Ebendas. XIX, 244 ff.).

Anm. Heer, goth. **sa harjis**, ahd. **daz** (auch **der**) **heri**, mhd. **daz her**, altſ. **thiu heri**, agſ. **se here**, altn. **sâ her**, ist nicht, wie man etwa wähnen möchte, Eines Stammes mit Heerde (goth. **hairda**, ahd. **hërta**, agſ. **hëord**, altn. **hiörd**), und bed. urspr., wie ahd. **liut** Leut, wovon die Mehrzahl Leute ahd. **liutî**, mehr die Versammlung der Männer aus dem Volk (Grimm **III**, 474.). Der Ausdruck findet sich bei Ulfilas für lat. **legio**; im Altn. wird er i. d. Snorra-Edda bei der steigenden Zahlangabe der Männer einer Versammlung auf die höchste Zahl, nämlich auf hundert, bezogen; bei den Angelsachsen ist er Benennung eines Haufens von sechs und dreißig Menschen an (Grimm, D. Rechtsalterth. 207. 229.), ähnlich wie auch mhd. **rotte** auf die Vierzahl eingeschränkt vorkommt (***Tristan* u. *Isolt* 6895. 9332.**). Aber mhd. ist schon die große Menge angedeutet, wenn sich z. B. findet mit dem Dativ der Person «**ein *her* sin**» = übermächtig sein (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 151.). — Die Schar (Schaar), ahd. **diu scara**, wie ahd. **scar** (***Diut.* I, 223** a) in Pflugschar, eine Präteritalform von scheeren ahd. **scëran** = einschneiden, woher auch Scheere ahd. **scâri**, Scharte ahd. **scarta** u. s. w., bed. eig., ähnlich wie lat. **sectio** von **secare** schneiden, s. v. a. Abtheilung. So z. B., wenn das Wort die Reihe (Tour) bez., nach welcher Mehrere, sich einander ablösend, etwas vornehmen, im baierischen Oberlande namentlich die Tanztour (Schmeller **III**, 381.); eben so, wenn Schaar ahd. **scara** = «Verrichtung oder Arbeit, zu welcher unter Mehrern jeder nach seiner Tour verbunden ist», im Neuhochd. hier nur noch in Zusammensetzungen, z. B. der Schardienst = Frohndienst, das Scharwerk, die Scharwacht, welche in älterer Zeit von den Bürgern der Reihe nach zu thun war (Schmeller **III**, 382.).

927. Heerbann. Aufgebot. Landsturm. Ü. Bewaffnung und Versammlung von wehrhafter Mannschaft eines Volks. V. Das Aufgebot, wenn auch in diesem Sinne zunächst als Aufruf von Lehensleuten zur Bewaffnung und Zusammenkunft gebraucht (Jahn, Syn. S. 9.), bez. den obigen Begriff am Allgemeinsten. Denn das Wort drückt eig. jedes auffordernde Gebot aus, z. B. die kirchliche Bekanntmachung verlobter Personen in Hinsicht möglicher Einwendungen Andrer gegen die Trauung, den Aufruf zur Volksversammlung, ehedem auch zum Gericht, u. a. m.; besonders aber bed. es jedes auffordernde Gebot an Untergebene zu gewissen Dienstleistungen, sei es nun zu Herrendienst, wie Frohnden u. dgl., oder zu Dienst zum allgemeinen Beßten, wie zur Wegebesserung, gegen Räuber u. s. f., zu Kriegsdienst und was mehr ist. So steht auch das Wort in seiner Allgemeinheit figürlich. Z. B. „Ihr Mund, wie Rosen roth, — Scheint uns ein Aufgebot — Zum Kuß" (Chr. F. Weiße). Der Heerbann, ahd. heriban, latinisirt heribannus, ist „das rechtmäßige Aufgebot der Wehrpflichtigen zum Kriege" (Vgl. Bann Nr. 289.). Das Wort kommt aber neuhochd. in der gewöhnlichen Rede nicht mehr vor, nur im edeln Style. Z. B. „Denn auch der mächtige Burgund, der Länder- — Gewaltige, hat seine Mannen alle — Herbeigeführt — — Sie folgen alle — Dem Heerbann des gewaltig herrschenden — Burgund und wollen Orleans bezwingen" (Schiller, J. v. O. Prolog 3.). Selbst in der alten Form findet es sich oberd. in der edelsten Sprache: „Sie [die Schweizer] folgten, wenn der Heribann ergieng, — Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten" (Schiller, Tell II, 2.). In der ältesten Zeit indessen war der Heerbann überhaupt das Aufgebot der Freien zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, wie hauptsächlich zu Volksversammlung, Gericht, Verfolgung von Missethätern, Kriegszug (Grimm, D. Rechtsalt. 295.); besonders aber machte sich das Wort später in Beziehung auf den Kriegszug geltend. Auch wurde die Steuer der Freien zu gemeinsamen Bedürfnissen oder überhaupt an die alte Nationalobrigkeit, woraus eine stehende Abgabe erwuchs, Heerbann genannt (Grimm, D. Rechtsalt. 298 f.). Der Landsturm ist das Aufgebot der ganzen Masse des Volks, vornehmlich aller wehrhaften Männer des Landes, zur Bewaffnung und Abwehr gegen den äußern Feind. So sang z. B. im Jahr 1813 ein edler deutscher Sänger von der allgemeinen Bewaffnung der Deutschen gegen die Franzosen: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! — Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?" (Th. Körner).

928. Heerführer. Heerfürst. Anführer. Feldherr. Herzog. Ü. Derjenige von einer Menge, welchem diese folgt. V. Anführer hat den weitesten Begriff; das Wort bed. jeden, dem Andre folgen, es mögen nun deren wenige oder viele sein, in friedlicher oder feindlicher Absicht, seinem Befehle untergeben oder nicht. Bei festlichen Aufzügen z. B. haben die festlichen Züge einen Anführer, wie im Gegen-

theil: „Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden" (Göthe, die Aufgeregten II, 5.). Die Unteroffiziere sind die Anführer ihrer Abtheilungen, wie der General Anführer eines ganzen Heeres ist. Selbst von manchen Thieren sagt man, daß sie auf ihren Zügen Anführer haben, z. B. die lasttragenden Llama's, wenn sie auf oder an den Cordilleras in Amerika ziehen, u. a. m. Heerführer ist der, dessen Befehlen eine große Menge Menschen (S. Heer Nr. 926.) untergeben ist, die ihm auf Zügen folgt. So war z. B. Moses der Heerführer der Israeliten auf ihrem Zuge aus Ägypten. Im Besondern aber ist Heerführer der Anführer eines Kriegsheeres, wofür Heer in der engern Bed. gesagt wird (S. Nr. 926.). Z. B. „Der Charakter des Heerführers ist es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Offizier, der sein Anführer ist, bekommt, wenn er ihn mit allen den Eigenschaften ausgerüstet glaubt, die ihm eine Überlegenheit über den Feind geben und den Sieg zusichern" (Garve). Ein noch würdevollerer Ausdruck, als Heerführer, ist der nur noch alterthümliche „der Heerfürst", welcher zugleich immer den höchsten Befehlshaber des Heeres anzeigt. Z. B. „Benhadad — sandte seine Heerfürsten wider die Städte Israel" (2 Chron. 16, 4.). „— Und er flehete — den zween Heerfürsten der Völker" (J. H. Voß). Der Feldherr unterscheidet sich von dem Heerführer dadurch: 1) daß jener nur der Anführer eines Kriegsheeres ist, welches zu Kriegsunternehmungen im Felde (d. i. hier: dem Ort des Waffengebrauchs von Heeren gegen einander), liegt. Z. B. „— — Im Felde — da dringt die Gegenwart — Persönliches — Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht — Der Feldherr jedes Große der Natur" (Schiller, d. Picc. I, 4.). 2) Daß Feldherr, eben dieses seines Bestimmungswortes Feld wegen, Kenntniß der Kriegskunst einschließt, was bei Heerführer nicht mit einbegriffen ist. Z. B. „Um einen großen Feldherrn zu bilden, ist es nicht immer nothwendig, daß er in die Wissenschaft der Kriegskunst tief eingeweiht sei. So viele Prinzen sind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militärische Studien getrieben zu haben" (Garve). Wenn der Feldmarschall Illo von dem General Gallas, welchen das Wallensteinische Heer zum Heerführer erhalten soll, sagt, er wäre „von jeher nur ein Heerverderber" (Schiller, W. T. IV, 7.); so stimmt dieß ganz zu dem, was er gleich vorauf äußert: „Der Kaiser hat Soldaten, keinen Feldherrn", denn Gallas war keiner. Aber z. B. Gustav Adolf, Wallenstein, Friedrich der Große u. A. waren nicht allein gewaltige Heerführer, sondern auch große Feldherrn. Der Herzog ist ahd. der herizoho, später herizogo, = der vor dem Heere Herziehende, der Führer des Heeres, von ahd. heri Heer und der zoho der Zugführer (lat. dux), einer Form von ahd. ziohan ziehen; doch verbindet das Wort schon in der alten Sprache den Begriff der Überlegenheit, Auszeichnung und Würde (Vgl.

Tacitus de mor. Germ. VII.)[1]). Dieß z. B. auch, wenn die Heerführer (Anführer der Züge) der auswandernden Longobarden, Ibor und Agio, Herzoge dieses Volks genannt werden. Selbst noch alterthümlich im Neuhochd., z. B. „Aus dir [Bethlehem] soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei" (Matth. 2, 6.). „Der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durchs Leiden vollkommen machte" (Hebr. 2, 10.). „War ich Herzog großer Geister, — Strahlend in dem Kranz von Licht, — Den die Hand der Fama flicht?" (Bürger.) Nachdem aber zur Zeit Karls des Großen der Herzog für gewisse Bezirke als oberster Heerführer bestimmt war, und im Mittelalter in Deutschland als Provinzialbeamter und gewisser Maßen Statthalter des Königs, von diesem mit seinem Amte belehnt dastand (S. Schmitthenner, D. Gesch. 2. Aufl. S. 168. 260.), bildete sich in Herzog der Begriff eines bestimmten höhern Fürsten aus, der zunächst über dem eigentlichen Fürsten im engern Sinne steht (S. Fürst Nr. 748.). Nur in dieser Bed. ist Herzog im Neuhochd. gebräuchlich, aber auch so nicht mehr sinnverwandt mit den übrigen hier verglichenen Ausdrücken.

1) Z. B. ahd. « **Ni zirinne hërrin fona iudae noh *herizohin* fona sinèm dhëohum, innan dhiû dhër quhimit dhër chisendit uuirdhit** » (***Isidor.* 77, 13** ff.) nicht zerrinne [mangle] der Herr [Fürst] von Juda, noch der Herzog von seinen Hüften, bis der kommt, der gesendet wird.

929. Hefe. Bärme. Gäscht (Gischt). Die Hefe und die Bärme bezz. das, was sich aus einer zuckerhaltigen Flüssigkeit durch die geistige Gährung abgesondert hat, und wieder Gährung hervorzubringen gebraucht wird. Dieses Abgesonderte aber wird entweder in die Höhe getrieben und ausgestoßen, oder es sinkt wieder zu Boden und bleibt so als Bodensatz, in welcher letzten Beziehung es bei dem Bier Unter-, Stell- oder Backhefe genannt wird, wie in jener Ober- oder Spundhefe, womit man z. B. den Teig zu Mehlspeisen und Weizenbrot gähren macht (Schmeller II, 65.). Zwischen beiden Ausdrücken, Hefe und Bärme, ergeben sich folgende Verschiedenheiten: 1) Hefe ist der hochd., Bärme hingegen der im Hochd. ungebräuchliche landschaftliche, niederd. Ausdruck. 2) Hefe bed. im engern Sinne vorzugsweise den Bodensatz einer Flüssigkeit, selbst wenn er nicht durch Gährung niedergeschlagen worden, wie z. B. die Ölhefe = der Bodensatz des Öls, u. a. m. So auch in den von Hefe gebrauchten figürlichen Redensarten, z. B. „die Hefe des Volks" («*fæx* populi» b. *Cicero*) = die Niedrigsten und Schlechtesten im Volk; „von etwas nur die Hefen bekommen" (Vgl. «de *fæce* haurire» b. *Cicero*), = das Schlechtere; „bis auf die Hefe austrinken", = gänzlich austrinken, auch gänzlich und mit Bitterkeit (von dem bittern Geschmack der Hefe hergenommen) empfinden; „er wird nun wohl auch auf die Hefen gekommen sein" (Lessing), = aufs Äußerste, wo er nicht weiter kann,

u. a. m. (Vgl. Hefe Nr. 58.). Bärme hingegen bez. auch, und zwar zunächst, den Bierschaum, d. i. den beim Einschenken auf dem Biere sich erhebenden Schaum, in welcher Bed. Hefe nie vorkommt. Es ist daher erklärlich, wenn Bärme in solchen Redensarten, wie Hefe, nicht gebraucht wird, und figürlich im Niederdeutschen ohne die besondere Beziehung auf den Bodensatz steht, z. B. «in den *Barm* doon» = alles durch ungeschickte Aufführung verderben (Brem. Niedersf. Wtbch. I, 55.); «dat geit wedder n'am olen *Barm* to» = das geräth wieder auf die alte Weise (*Richey*, Idiot. Hamburg. 10.), u. dgl. m. 3) Hefe kommt häufig in der Mehrzahl „die Hefen" vor (Vgl. Adelung II, 1056.), Bärme aber ist in der Mehrzahl ungebräuchlich. Der Gäscht od. Gischt, welche Nr. 756. nachzusehen sind, engl. yest, ist der aus der Gährung oder überhaupt aufbrausende Schaum, also nur insofern mit Hefen und Bärme sinnverwandt, als diese das in der Gährung nach oben Ausgeschiedene bezeichnen.

Anm. Über die Ableitung von Hefe ist Nr. 58. nachzusehen. Ahd. lautet das Wort der **heso** = das Gährung Erzeugende (**fermentum**) und der Bodensatz neben der **heuilo** = **fermentum** (Graff IV, 828.), agſ. **sëo häfe** (nicht **haefe**), mittelniederd. **heffe** = lat. **fæx** neben **heuesel** = **fermentum** (*Diut.* **II, 215** [a]). Neuhochd. sollte es Hebe lauten, wie man franz. **levure** Bierhefe von **lever** heben hat; aber Hefe ist aus dem Ahd., wo z. B. auch **diu hef(v)i** = Erhebung (*Notker*, **Ps. 72, 18.**) vorkommt, und in dem Stammworte heben, ahd. **hefan**, **heuan**, im Präteritum **huop(b)** die Laute **f**, **v**, **p**, **b** in einander sich bewegen, — vielleicht auch ist es aus holländ. **hef** im Gebrauche (S. Grimm **III**, 461.)? — Ganz gleicher Bildung, wie Hefe von heben, ist die Bärme, agſ. **se bëorma** = das Gährung Erzeugende, engl. **barm**, niederd. **der Barm**, in Schleswig **Bärm**, dän. **Bærme**, schwed. **Berma**, von agſ. **bëoran** (**bëran**), dän. **bære**, ahd. **p(b)ëran**, bären = tragen, heben. Hiernach ist Bärme, wie Hefe, 1) vornehmlich das Hebende, d. i. in Gährung Auftreibende, z. B. «**Hit is gelîc þam** ***bëorman*** **þe þät wif onfêng and behydde on þam mëlewe þreó gemëtu, oð hit wëarð ëall** ***âhafen***» (Luk. 13, 21.) es [Gottes Reich] ist gleich dem Sauerteige, den das Weib nahm und verbarg in drei Gemäße Mehl bis es ward all erhoben [durchgohren]. 2) Oder auch das durch Hebung sich Ausscheidende, d. i. durch Gährung sich oben Aufsetzende (Adelung I, 734.)? und bedeutet, wie agſ. **häfe** (Mark. 8, 15.), auch im Angelsächſ. den Sauerteig (Matth. 16, 12.), wie franz. **levain** von **lever**.

930. Heftig. Ungestüm. Wild. Ü. Von hohem Grade innerer Stärke der Bewegung. V. Heftig bez. nur diesen Begriff (Vgl. Nr. 200.). Ungestüm ist „in höherm Grade heftig", gleichsam bis zur gewaltsamen Erschütterung mit großer Schnelligkeit, wie im Ansturze, andringend. Z. B. „O der Entzückungen Ungestüm, der das Herz mir erschüttert" (Klopstock, Messias XIII, 121.). „Die ungestüme Presserin, die Noth" (Schiller, W. T. I, 7.). Wild, in einer aus der unten entwickelten, eigentlichen Bed. (S. Anm.) hervorgegangenen abgeleiteten, bed.: heftig ohne alle Schranken, oder alle Schranken durchbrechend. Das Wort drückt also den höchsten Grad der Heftigkeit aus, welcher keine Gränzen und keine Ordnung mehr kennt.

z. B. „Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, ladet — Sich aus mit tobender Gewalt, und weg — Treibt über alle Pflanzungen der Menschen — Der wilde Strom in grausamer Zerstörung" (Schiller, W. T. III, 18.). „Ein Vater war, wie viele Väter, — Mit einem wilden Sohn geplagt. — Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt, — Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter" (Gellert). Ein Roß, das in zu heftigem Laufe daherstürzt, ist ungestüm; tobt es aber, keinem Zügel mehr gehorchend, so ist es wild. So auch z. B., wenn schweiz. die Wildi = „stark hinschießende Stromschnelle" ist (Stalder II, 451.) u. s. w. Zu manchen Zeiten weht der Wind heftig; ist er zu heftig und stürzt Bäume um, so wird sein Ungestüm furchtbar; wenn aber endlich der Dichter von den Winden singt: „Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne, — Der fessellosen Winde rohe Schaar" (Wieland, Ob. VII, 17.), so heißt das s. v. a. sie brechen los mit Wildheit.

Anm. Heftig ist ahd. hèftic und heiftic (Windberger Psalmenübers. Ps. 103, 1. Vielleicht auch *Otfr.* III, 13, 6. für heistigo?), am Inn noch haift (Schmeller II, 162.), von einem noch unaufgefundenen ahd. heift der schnelle Zorn, woher in der Windberger Psalmenübers. diu heifte = lat. tempestas, Sturm, vorkommt, und welches sich aus goth. haifsts der Streit (*Skeireins* 18, 19. Röm. 13, 13.), altn. sû heipt starker Haß, erschließen läßt. Der Form nach ist ahd. heiftic = altn. heiptugr (heiptigr) rachsüchtig. — Ungestüm, ahd. unk(g)istuomi, mhd. ungestüeme, = stark bewegt, ist eig. unruhig, nicht stehend, von ahd. stuom stehend, fest, aus der Wurzel sta in stehen ahd. *stantan*, lat. *stare*. — Wild ist goth. vilþis (Mark. 1, 6.), ahd. uuildi, ags. wilde, altn. villr, und steht ahd. haimisc = was zum Hause gehört entgegen, wie z. B. i. d. *gloss. sangall.* 197. uuildi und heimisc einander gegenüber stehen, und jenes lat. silvaticus, dieses domesticus übersetzt ist. Wild bed. demgemäß eig. überhaupt s. v. a. «was ohne Zuthun von Menschen sich befindet», was dem Naturzustande überlassen ist; also: ungebändigt, ungezähmt, ungebaut, unveredelt durch menschliche Absicht, Kunst und Sitte, und sodann s. v. a. ungebildet, ohne Sittlichkeit u. s. w. So stehen z. B. die wilden Thiere den Haus- oder zahmen Thieren entgegen (*«Zames* und *Wil*prät = Fleisch von zahmen und wilden Thieren. Bei Schmeller IV, 64.); mhd. ist «daz *wilde* viure» = der Blitz; ein wildes Thal (ahd. *«uuildaz* tal». *Dint* I, 491.) ist ein wüstes, unangebautes; Frucht, die wild wächst, hat sich von selbst gesä't und ist nicht angebaut; in Mineralbrunnen kommt oft bei Überschwemmungen wildes Wasser; den gesitteten (civilisirten) Völkern stehen die wilden gegenüber, u. s. w. Das Wort scheint eine Nebenform von Wald, ahd. uualt, ags. wëald, und ist wohl auf die Wurzel zurückzuführen, zu welcher auch walten (goth. valdan, ahd. uualtan, ags. wëaldan, Gewalt ahd. k(g)iuualt, altn. valdr = Macht und Stärke, goth. vulþus u. ags. wuldor = Macht und Ruhm, lat. val-êre stark und rasch sein, lat. valde heftig, sehr, u. a. m. gehören (S. Grimm II, 58.). Diese Wurzel ist eine umlautende: goth. val-, vil-, vul-, und scheint den Grundbegriff des Kräftigen, Starken in sich zu tragen.

931. Heide. Driesch. Lehde. Ü. Unbebaut liegender Grund. V. Die Heide s. Nr. 688. Sie steht, wie Feld, dem Wald entgegen (Grimm, D. Rechtsalterth. 499.) und ist

überhaupt wüstes, unbebautes Land, zugleich flach und trocken, es mag nun einiges Holz, Gestrüpp, oder Gras und wilde Blumen tragen (S. z. B. *Walther v. d. Vogelweide* 75, 13 f.), oder auch gar unbewachsen sein. Das Driesch oder auch Dreisch (Schmidt, Westerwäld. Idiot. 48. *Strodtmann* i. s. Idiot. Osnabrug. Campe I, 750.), ist niederd., wo es eig. Dreesch lautet, von dreesch = ungepflügt, brach, und bed. das mit Gras bewachsene nicht umgepflügte Ackerland. Daher z. B. niederd. drieschen = Brachland umbrechen; der Drieschling = ein auf solchem Grasland wachsender eßbarer Schwamm, auch Heiderling genannt (Stosch, Beiträge I, 63 f.). Die Lehde ist wüst, unbebaut liegender, sich selbst überlassener und mit Wildwachs überkleideter Grund, ohne Nutzen zu Ertrag, und unterschieden von Acker und Wiese. Z. B. „Da sind noch wüste Lehden aufzubrechen" (Wieland, Horaz Epist. I, 14, 27.). Wie man aber von Umbrechen der Lehden spricht, so redet man z. B. auch davon, daß man Stücke bebauten Feldes zu Lehden liegen lasse, um die Schafe darauf zu treiben.

Anm. Das Driesch ist im Litthauischen **drysze**; im Mittelniederd. (13. Jahrh.) **dreesch** = Bergwaldung mit Viehtriften, lat. **saltus** (*Diut.* **II**, **228** b). — Die Lehde schreibt man auch Leede, Läde, Laite, Laide (Frisch I, 565.). Die Abstammung ist dunkel. *Kilian* i. s. **Etymologicum Teuton. Ling.** hat *Leeghde*; altfries. **legde** = niedriger Ort, Thal, von niederl. **laegh**, holländ. **laag**, ostfries. u. niedersf. **leeg** = niedrig, wovon auch altfries. **lega** = Tiefe, Niederung (Wiarda, Altfries. Wtbch. 240.). Im Angelsächs. wird die Lehde **leeg**, im Schottischen **lea** genannt (Schmeller **II**, 460.), was mit dem Vorhergehenden stimmt.

932. Heil. Ganz. Ü. So, daß nichts daran fehlt. V. Ganz, ahd. k(g)anz, bez. dieß allgemein, wie Nrr. 759. 760. zu ersehen ist. Heil, goth. háils, ahd. heil (S. Graff IV, 861 ff.), agf. hál, altn. heil, bed. in der alten Sprache, wie im Goth.: gesund, unverletzten Wohlseins; daher dann überhaupt s. v. a. in unverletztem Zustande, ohne Beschädigung. So z. B. „heiler Haut" überhaupt = unverletzter, unbeschädigter Haut, selbst von Schlägen u. s. w.; „ganzer Haut" = ohne Verwundung. „Er ist bei der Schlägerei noch mit heiler Haut davon gekommen, ohne blaue Flecke." Hierauf bed. das Wort besonders: „aus dem verletzten Zustande wiederhergestellt". Z. B. „Sein Beinbruch ist wieder heil" = geheilt. In diesem Sinne auch figürlich, z. B. „Durch welches [Christi] Wunden ihr seid heil worden" (1 Petr. 2, 24.). Übrigens ist das Wort bald nur noch im gemeinen Leben gebräuchlich und aus dem Hochdeutschen fast gar verdrängt.

Anm. Im Niederd. gebraucht man **hêl** d. i. heil, wie ganz. Stosch (Syn. **III**, 355.) und nach ihm Eberhard (Syn. **III**, 355 f.) schließen heil (**hêl**) von der Bestimmung unausgedehnter Größen hinsichtlich des Grades aus, und sagen, daß z. B. vorkomme: «die heile (**hêle**) Welt» wie «die ganze Welt»; «heile (**hêle**) zwanzig Jahre» wie «ganze zwanzig Jahre», u. dgl. m.; dagegen nicht «er ist heil betrun-

ken», oder «er hat heil davon abgelassen» u. s. f., sondern «er ist ganz betrunken», «er hat ganz davon abgelassen». Aber dafür spricht weder Adelung, noch der niederd. Sprachgebrauch. Denn jener (Wtbch. II, 1067.) führt an: «heil mager» = ganz mager, und in diesem kommen z. B. vor: "heel wol" = ganz wohl, "heel krank" = sehr krank u. s. w. (Richey, Idiot. Hamburg. 91.)

933. Heil. Glück. Ü. Angenehmer Zustand im Besitz und Genuß erwünschter Güter (im weitesten Sinne dieses Wortes), die uns zukommen. V. 1) Das Glück, mhd. daz gelücke, über dessen Ableitung Nr. 810. nachzusehen ist, bez. den gegebenen Begriff allgemein; Heil, mhd. daz heil, in welchem Worte sich die getrennt neben einander stehenden Formen ahd. daz heil = Vorbedeutung (omen) und Wohlfahrt (salus), und diu heilî = Wohlfahrt (Graff IV, 864 f.), agſ. þät *hæl* = omen und sëo *hælu* = salus, altn. þat *heil* = omen und sû *heill* = felicitas vereinigen, hat, was Glück nicht einschließt, den Nebenbegriff der Befreiung von einem unangenehmen, übeln Zustande. Z. B. „Zum Bühle da rettet euch! harret derweil; — Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil" (Göthe, Joh. Sebus). Überhaupt begreift Heil in sich, daß das jemanden Zukommende oder Zugekommene in seinem Genusse ihm zum Beßten gereiche [1]). In dieser Beziehung können wir z. B. mit Recht sagen, daß nicht jedes Glück zu unserm Heile sei. Aber auch: „Du scheinst verworren! Widersetzet sich — Ein neues Unheil unserm Glück?" (Göthe, Iphig. IV, 4.). 2) Glück wird in Ansehung solcher Güter gesagt, die uns durch die Verbindung der Umstände außer uns zukommen; Heil hingegen bez. vornehmlich den Genuß innerer Güter, woher dann das Wort in der Theologie von allen Arten geistlicher Güter und Wohlthaten gesagt wird. Z. B. „Euch will ich meine letzte Beichte thun, — Und Euer Mund soll mir das Heil verkünden" (Schiller, M. St. V, 7.). „In seinem Glücke vergaß er doch das Heil seiner Seele nicht."

1) Dahin gehört auch, wenn Heil, wie schon im Althochd., die Interjection vertretend als Anwunsch ausgezeichneter Wohlfahrt und Freudengenusses gebraucht wird, z. B. «Heil dir, o Jungfrau, — Liebliche Herrscherin! — Dein ist die Krone, — Dein ist der Sieg!» (Schiller, Br. v. M.)

934. Heiland. Erlöser. Ü. Der uns von einem Uebel befreit. Vorzugsweise wird Christus so genannt: „— — Mein Heiland! Mein Erlöser! — Wie du am Kreuz die Arme ausgespannt, — So breite sie jetzt aus, mich zu empfangen" (Schiller, M. St. V, 9.). V. Heiland, ahd. der heilant, altſ. hêljand, agſ. hælend, das Mittelwort der Gegenwart von heilen ahd. heilan, altſ. hêljan, agſ. hælan, ist also, wie es neuhochd. lauten würde, der Heilende d. i. der Heilbringende, und bez. sonach denjenigen, der von einem Uebel befreit und macht, daß dafür Gutes zukommt und so die Wohlfahrt befördert wird. Z. B. „Da schrieen die [unterjochten] Kinder Israel zu dem Herrn,

und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, der sie erlösete, Athniel, den Sohn Kenas" (Richt. 3, 9.). „Der Ungarn König ist's, der Ferdinand, — Des Kaisers Söhnlein, der ist jetzt ihr Heiland" (Schiller, d. Picc. II, 5.). Besonders ist der Name, wie schon allgemein althochd. (S. Graff IV, 869 f.), von Christus gebraucht, durch welchen den Menschen das höchste und wahre Heil zu Theil geworden ist, da er, nach unsern kirchlichen Begriffen, sie nicht allein von der Sünde und ihren Strafen befreite, sondern ihnen auch die göttliche Gnade und die ewige Seligkeit erwarb [1]), wie die erhabene Verkündigung bei seiner Geburt verheißen (Luk. 2, 10 ff.). Erlöser, ahd. der irlôsâri (*Notker*, Ps. 17, 48.), ist von beschränkterer Bedeutung, als Heiland. Das Wort bed. überhaupt jemanden, der uns erlöset (ahd. irlôsit) d. i. aus oder von etwas los macht. Dieß aber kann natürlich nur etwas Beschwerendes, vornehmlich ein Übel sein, wie schon die Alten in dem Vaterunser beteten: «auh *arlôsi* unsih [uns] fona *ubile*» (Schmeller's Matthäus S. 14.). Christus ist nun unser Erlöser, insofern er die Menschen von den Übeln, d. i. nach unsern kirchlichen Begriffen, von der Sünde und ihren Strafen befreite.

1) Vgl. Matth. 1, 21.: Ahd. «**Siu [Maria] gibirit sun, inti thû ginemnis sinan namon *Heilant*; bithiû uuanta hër sinaȥ folc *heilaȥ* tuot** [macht] **fon irô suntôn**» (*Tatian* V, 8.). Agſ. «**þû nemst hys naman *Hælend*. Hë sôðlice hys folc *hâl* gedâð fram hyra synnum.**» Eben dahin gehört die Abstammung erklärend: «**Er gi*heilit* thiz lant, heiȥ inan ouh *heilant*; — Gi*heilit* thiu sin gnati allo uuorolt liuti**» (*Otfr.* **I, 8, 27** f.).

Anm. Für Heiland findet man ahd. auch zuweilen **der heilâri** Heiler (Graff **IV**, 871.). Im Goth. ist der Begriff, ganz dem ahd. **heilant** v. **heilan** entsprechend, durch **nasjands**, dem Mittelwort der Gegenwart von **nasjan** (unser nähren, ahd. **nerjan**, mit genesen zusammengehörend) = retten, heilen, wiederherstellen, ausgedrückt, z. B. Luk. 2, 11. — Uebrigens haben sich mit Heiland mehrere Mittelwörter der Gegenwart in der althochd. Endung **-ant** (auch **ônt** aus **ô-ant** und **ênt** aus **ê-ant** zusammengezogen), welche goth. **-and**, altſ. **-and** (oder **-end**, auch **-ônd**), agſ. **end**, altn. **-and**, mhd. **-end** lautet, erhalten. Dergleichen sind z. B. der Eigenname Weigand ahd. **uuik(g)ant** (altſ. **wigand**, agſ. **wigend**) = Kämpfer, Kampfheld, von **uuik(g)an** (goth. **veihan**) = kämpfen; aus dem Mittelhochd. **der vâlant**, neuhochd. Voland = der verführende böse Geist, der Teufel (Gegensatz von Heiland), von mhd. **vâlen** d. i. lat. **fallere**, franz. **faillir**, roman. **falhar**, = täuschen, verderben (***Flore* u. *Blantscheflur* 2207**.), irren. Daneben sind in andern Bildungsformen des Mittelworts der Gegenwart verblieben: Freund (S. Nr. 726. Anm.) goth. **frijônds**, ahd. **v(f)riunt**, von goth. **frijôn** (ahd. **vriôn** oder **friôn** freien) = lieben; der Feind (Nr. 795.) ahd. **viant** mit abgeschliffener Endung im Neuhochd., u. a. m.

935. Heilen. Curiren. Ü. Machen, daß der kranke Zustand aufhöre und der gesunde eintrete. V. Heilen, goth. hailjan, ahd. heilan, altſ. hêljan, agſ. hælan, von heil (Nr. 932.), bed. dieß allgemein und geht auf den glücklichen Erfolg. Das Wort wird nicht allein von dem ausgesagt, der sich um Herstellung der Ge-

sundheit des Andern bemüht, d. i. von dem Arzte, und dann auch von den angewandten Mitteln, sondern auch von der Krankheit (dem kranken Zustande) selbst. Curiren, das lat. curare = besorgen, woher die Cur, das lat. cura u. franz. cure = Sorge, geht eig. auf die Anwendung von Mitteln zur Hebung des kranken Zustandes und Herstellung der Gesundheit, und wird nur von dem, der die Mittel anordnet (dem Arzte) und von diesen selbst gesagt. Man sagt also z. B., der Arzt, der Aufschlag auf der Wunde heilen und curiren dieselbe[1]), und die Wunde heilt bei Anwendung der rechten Mittel, aber sie curirt nicht. Man gebraucht z. B. die Frühlingscur, die Brunnencur, Molkencur u. dgl., aber keine Frühlings-, Brunnen-, Molkenheilung, denn man ist erst in Erwartung des Erfolges, daß wirklich Heilung des Uebels eintrete. In weiterm Sinne wird dann curiren auch = „in den Stand der Gesundheit herstellen, wie heilen, gesagt. Z. B. „Der Beinbruch ist curirt"; „der Arzt hatte mich bald curirt", u. s. w. Uebrigens gebraucht man heilen auch von dem Befreien von Unvollkommenheiten, was die Seele, den Geist angeht, in welchem Sinne curiren nicht vorkommt, außer etwa in der Sprache des Komischen und in gemeiner Sprechweise. Z. B. „Himmelsluft vom Morgenlande, — Ich bin auch ein krankes Herz; — Weh' an meines Grabes Rande — Mir hinweg der Sünde Schmerz! — — — Du, die Alles heilen kann, — Weh', o Himmelsluft, mich an!" (Albert Knapp.) „Die Zeit wird deinen Kummer heilen." — Die Leidensform von heilen, geheilt werden, ist sinnverwandt mit genesen in der Bed.: „von einem Kranksein befreit werden und in den Zustand des Gesundseins übergehen." Geheilt werden bez. dieß, insofern es durch Anwendung von Mitteln zu diesem Zwecke geschieht, und wird sowohl von dem Kranken, als auch von dem kranken Zustande ausgesagt. Z. B. „Er ist von seinem Beinbruche geheilt"; „der Beinbruch ist geheilt". Genesen, goth. ganisan, ahd. k(g)anisan, agſ. genësan, v. d. gleichbed. einfachen goth. nisan (1 Kor. 1, 18. 5, 5.), ahd. nisan (Graff II, 1098.) = gesund werden, leben, von dessen Präteritum nas (nâr-) z. B. goth. nasjan (= retten, selig machen) d. i. ahd. u. agſ. nerjan nähren herstammt, bed. im Hochd.: „in den Zustand des Gesundseins übergehen", ohne zu bestimmen, ob durch Anwendung von Mitteln oder nicht, und kann nur von dem Kranken ausgesagt werden. Der Fieberkranke z. B. ist genesen, er mag nun geheilt worden sein, oder es mag sich seine Natur selbst geholfen haben; aber von dem Fieber selbst sagt man nicht, daß es genesen sei, so wie man sagt, es sei geheilt worden. Auch kommt genesen = „glücklich entbunden werden" vor, sowohl auf den krankhaften Zustand der Gebärerin hindeutend, als auch in edelm Ausdruck anständig bezeichnend. Z. B. „— Genesen würd' ich einer Tochter, — Die mir der Söhne streitende Gemüther — In heißer Liebesglut vereinen würde" (Schiller, Br. v. M.)[2]).

1) Wenn Eberhard III, 358. sagt, curiren lege man nur dem Arzte bei, aber nicht auch, wie heilen, den Arzneimitteln, so hat er den Sprachgebrauch gegen sich. Z. B. «Ein Mädchen und ein Gläschen Wein — Curiren alle Noth» (Göthe, Jery u. Bätely). «Doch wird ihn bald ihr Ueberfluß — An Eselsmilch curiren» (Blumauer, frommer Äneas).

2) So auch mhd. mit dem Genitiv (eines kindes), und mittelniederl. ghenesen sowohl ohne allen Beisatz wovon? (*Floris ende Blancefloer* **229. 232.**), als auch mit Beisatz z. B. «**Dies selves daghes** *ghenas van kinde* — **Die ghevanghen vrouwe**» (Das. 239 f.).

936. **Heimat. Heime. Heimde.** Ü. Der Ort oder das Land, wo man zu Hause ist oder wo man wohnt. Daher im Gegensatz der Fremde. Z. B. „(Rudenz:) Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause. — (Attinghausen:) Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimat — Zur Fremde dir geworden!" (Schiller, Tell II, 1.) Die einzige V. der Ausdrücke besteht darin, daß Heimat die allgemein übliche Form ist, während die beiden andern Formen: die Heime und die Heimde, ungebräuchlich sind. Heimde ist, wie es scheint, nur landschaftlicher Ausdruck; für das im Neuhochd. sonst gänzlich veraltete „Heime" führt Campe eine Belegstelle aus sehr gewählter dichterischer Schreibart an: „Ach, es verkümmert die Kunst, vertrieben aus friedlicher Heime" (Cludius).

Anm. Das Stammwort ist der u. das Heim, ahd. u. mhd. **heim**, agſ. **se hâm**, altſ. **hêm**, altn **sâ heimr**, = das elterliche Haus, die Wohnung, Wohnstätte. Z. B. mhd. «**Ûf sîme rucke ër in trûc mit im zu dorf in sîn** *heim*» (*Leyser*, **Predigten 147.**). So noch im Oberdeutschen (S. Schmeller II, 192. Stalder II, 32.). Dann ist es überhaupt s. v. a. «der Ort oder das Land (z. B. *Otfr.* **I, 18, 31 f.** *Vrîdankes bescheid.* **154, 23.**), wo man seine Wohnung hat, wie es auch noch in der Schweiz den umzäunten Platz der Wohnung mit etwas Acker (Stalder a. a. O.) bez. Den Begriff des Wohnorts hat auch goth. **sô háims**, z. B. «**Jah bitauh ïësus baurgs** [anst. **baurgins**] **allôs jah** *haimôs*» (Matth. 9, 35.) und zog umher Jesus in alle Städte und Menschenwohnungen; ingleichen bed. es s. v. a. Flecken, Dorf, z. B. Mark. 1, 38. Luk. 9, 52. Ob nun das Wort wirklich das griech. ἡ κώμη (eig. = Ort der Zusammensiedelung von Menschen) ist, wofür es bei Ulfilas steht und welchem es in der Lautverschiebung entspräche (S. Einleit. §. 23.), steht dahin; wahrscheinlicher ist die Entstehung **hái-ms** (bei Grimm II, 146.) aus der Wurzel **hi** in ahd. **hiuuan** (**hîhan, hîgan, hian**) = sich verehelichen (Schmeller II, 131 f.), in den Hausstand treten, woher auch z. B. goth. *heiva***franja** Hausherr, agſ. **hiwa** Familie, mhd. **hirâten** heiraten u. s. w. (S. Nr. 726. Anm.) Aus der und das Heim nun sind unsre oben verglichenen Ausdrücke abgeleitet. Die Heime ist ahd. **diu heima** mit angetretenem Ableitungsstimmlaut **a**. Die Heimat dagegen hat eine andere Ableitungsendung, die goth. **-ooþ** (**ôþ**) und ahd. **-ôd** lautet, und z. B. auch in Armuth ahd. **aramôdi** (?), Einöde ahd. **einôti**, Monat ahd. **der mânôd** von Mond ahd. **mâno** vorkommt, aber nicht ein Wort ist, wie Maaß (Syn. III, 364.) unrichtig angibt. Der Ausdruck ist goth. das **háimôþi** = Erbgut (vgl. Mark. 10, 29.), ahd. **heimôdi** = Vaterland, ursprünglich sächlich, wie noch baierisch «das **Haimât**» (Schmeller II, 193.), aber später in fehlerhafter Verwechselung des **-m-ôdi** mit **môti** = **muoti** Muth, wie es auch bei Armuth

ergangen scheint (Grimm II, 256.), weiblich, gleichwie Demuth ahd. diomuoti, Festmuth ahd. vastmuoti, u. dgl. m. Dieß wird dadurch bestätigt, daß man mhd. daz heimôde, heimôte, heimœde, in diu heimuot (ahd. heimuoti), heimuete (*Flore u. Blantscheflur* 5527.) gewandelt, sogar in diu heimmuoti und heinmuete, heinmuot (*Barlaam* 310, 6. 371, 36. 372, 72.) verderbt hat, welche Formen die neuhochd. Sprache wieder hat fallen lassen. Uebrigens bed. Heimat zunächst den Ort oder die Gegend der Geburt, sofort das elterliche Haus, und dann auch das eigene Besitzthum (Schmeller II, 193.). – Die Heimde ist eine, wie Heimat neben Zierat mhd. der zierôt, so neben Zierde (ahd. diu ziorida) geschaffene Form, aber vielmehr aus dem ebengenannten heimôde durch Ausstoßung des ô der Endung und Zusammenziehung entstanden, wie sich denn auch das Wort im spätern Mhd. schon in haymede (*Lamprecht*, tochter v. syon i. d Gießener Handschr. Bl. 6. S. 2.) in abgeschliffener Endung findet.

937. Die Heime (das Heimchen). Die Grille. U. Das bekannte Insect mit zum Springen geschickten Hinterbeinen, von welchem das Männchen durch Aufeinanderreiben des auf der untern Fläche des linken und eben so des rechten Oberflügels wie in der Gegend des Schildchens befindlichen zarten, gezähnelt umrandeten Häutchens ein s. g. Zirpen hervorbringt (S. Götting. gelehrte Anzeig. 1824. S. 1432.). V. Die Grille, von dem gleichbed. lat. gryllus (gr. ὁ γρύλλος = Ferkel), weßhalb auch in gleichem Geschlechte mit diesem ahd. der grillo (Graff IV, 320.), mhd. der grille (Grimm III, 346.), ist der allgemeine Name dieses Insects, von welchem man mehrere Arten hat, z. B. die Hausgrille, Feldgrille, Maulwurfsgrille oder Werre, u. s. f. Die Heime, ahd. der heimo, mhd. der heime, ags. se hâma, auch zusammengesetzt mit ahd. diu mucca (Mücke?) landschaftl. Muckheime ahd. muc*heimo*, wohl von der und daz heim, ags. se hâm = Heim (Nr. 936. Anm.) [1]), kommt neuhochd. meist in der Verkleinerungsform das Heimchen, ahd. daz heimili, vor, und ist hiernach im Neuhochd. gewöhnlich die Hausgrille, gryllus domesticus, franz. le grillon domestique; doch wird der Name auch, wie in der alten Sprache, auf die Feldgrille ausgedehnt (Adelung II, 802 f.), besonders bei Dichtern. Z. B. „Da ertönt Feldheimengeschwätz dir" (J. H. Voß). „Siehe, die Gegend umher ist recht einladend zum Singen: — Hoch in der Schwebe des Baums, die Nachtigall wählt ihn nicht schöner! — Heimengeschwirr ringsum, und surrende Bienen im Schauer" (Ders., d. Kirschenpflückerin). Außerdem mischt sich dem Namen ein dunkles Gefühl von Heimlichem bei, und man gebraucht ihn darum gerne in traurigen, trüben Beziehungen. Z. B. „Nur daß hier, im alternden Gemäuer, — Melancholisch noch ein Heimchen zirpt" (Matthisson). „Das Heimchen zirpte kläglich, — Das lange nicht gezirpt. — Gelt, sagten alle Bauern, — Gelt, unser Pfarrer stirbt!" (Hölty, Töffel und Käthe.) Dagegen: „Welch ein Concert! die kleine Grille — Mischt leise zirpend auch sich ein" (Götting. Musenalmanach).

1) Wie eine andere Grillenart von dem Orte ihres Aufenthaltes

Grashüpfer altn. sû grashoppa, Heuspringer ahd. howespranca oder Heuschrecke ahd. hewiscreckjo, Wiesenschreck ahd. matoscreech (Mattenschreck) u. s. w. heißt.

938. Heimisch. Daheim. Zu Hause. Ü. An dem Orte seiner Wohnung. V. Heimisch, ahd. heimisc (*Docen* 218 b), mhd. heimisch (*Boner.* 15, 28.), ist eig. s. v. a. „zum Hause gehörig", und steht darum auch für „zahm" (Schmeller, II, 194.). Überhaupt bed. es: dem Orte oder Lande seines Wohnens oder Besitzthums angehörig, oder dieselben angehend, sich auf sie beziehend, auch was sie ausmacht. Z. B. „Mit fremden Schätzen reich beladen — Kehrt zu den heimischen Gestaden — Der Schiffe mastenreicher Wald" (Schiller, Ged.). „Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus, — Das Heimische findest du schlimmer!" (Göthe, Hochzeitlied.) „Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand sie nicht heimisch" (Ders., R. Fuchs III.). Daheim, mhd. dâ heim (*Der Renner* 1531. *Vridankes bescheidenheit* 97, 15.), = an oder in dem Orte oder dem Lande seiner Wohnung befindlich. Das Wort ist bloß Nebenwort, während heimisch eig. und vornehmlich Beiwort ist. Der nebenwörtliche Ausdruck zu Hause, welcher hier bloß in der Bez. eines Zustandes der Ruhe, nicht aber der Bewegung wohin? verglichen wird, geht eig. und gewöhnlich nur auf den Ort des Wohnens, und bed. ebenfalls s. v. a. an oder in demselben befindlich; aber man dehnt auch den Begriff weiter aus, wie bei daheim. Übrigens werden alle drei Ausdrücke auch in dem erweiterten Sinne gebraucht: in etwas so bewandert und vertraut, wie man es gleichsam in seiner Heimat (in seinem Hause) ist. So ist man z. B. in den schönen Wissenschaften heimisch, daheim, zu Hause, wenn man sie in allen ihren Theilen genau kennt. „[Ich] sah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimisch" (Göthe, a. mein. Leben 13.).

939. Heimlich. Geheim. — Heimlichkeit. Geheimniß. Ü. Verborgen vor den Andern. Z. B. „Wir hatten's so heimlich, so still und bequem; — Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem" (Bürger). V. 1) Den Begriff überhaupt drückt geheim aus und steht öffentlich entgegen; heimlich aber verbindet gewöhnlich den Nebenbegriff des Absichtlichen in der Geheimhaltung. Man hat darum z. B. geheime Räthe, Geheimschreiber u. dgl., den öffentlichen und den in wirklicher Thätigkeit stehenden Beamten dieser Art gegenüber; aber heimliche Räthe, heimliche Schreiber u. s. w. würden solche sein, deren man in absichtlicher Verborgenheit sich bedient. Man redet von den Geheimnissen (Mysterien) Gottes, von den Geheimnissen einer Wissenschaft u. dgl. m., aber nicht von den Heimlichkeiten derselben, weil hier kein „absichtliches Verborgenhalten" in Rede steht. Dagegen machen Diebe heimliche Pläne zu Einbrüchen, suchen Verliebte sich heimlich zu sprechen u. s. w. Daher nun hat heimlich öfters auch den Nebenbegriff

der übeln, unlautern Absicht des Verbergens. Z. B. „Warum so heimlich, hinterlistig lauernd, — Gleich einem Dieb und Diebeshelfer schleichen?" (Schiller, W. T. II, 7.) „Ein heimlicher Mensch" = ein versteckter. 2) Der Wortbildung gemäß würde geheim tiefere Verborgenhaltung ausdrücken, als heimlich (Maaß, Handbuch I, 178.): denn ge- deutet hier in der beiwörtlichen Bildung auf ein Eigensein des im Hauptwort Ausgedrückten, wie z. B. auch in (wohl-)gemuth, geschlacht, ahd. kisitu gesitte f. gesittet, mhd. gehaz gehaß, gehorn f. gehörnt u. s. w. (Grimm II, 744 ff.); hingegen -lich, ahd. lîh und goth. leiks, hat urspr. den Begriff der Ähnlichkeit, wovon sich noch bei vielen Zusammensetzungen ein Anstrich findet (S. -ig. -lich.). Übrigens scheint der neuhochd. Sprachgebrauch auf eine Verschiedenheit zwischen geheim und heimlich in diesem Betrachte nicht zu achten, man müßte denn die Färbung des Kleinlichen, welche heimlich zuweilen hat, damit in Verbindung bringen wollen, oder auch, daß man heimlich mehr nebenwörtlich gebraucht, als geheim. Man sagt z. B., daß man „jemanden etwas heimlich zu wissen thue", aber nicht geheim, wenigstens würde das Wort ungewöhnlich stehen.

Anm. Leonhardus Schwartzenbach (**Synonym.** Bl. 98, 2.) stellt in dem Sinne von «zähmen» schon «Haimlich, Oder, Gehaim machen» neben einander, wie auch «Haimisch» (Vgl. Nr. 938.), woraus die gleichen Begriffe der Wörter ersichtlich sind. Alle bedd. eig. «was zum Hause gehört oder dasselbe angeht», wie mhd. **heimisch** und **heimlich** oder **heimelich** (***Kaiserchron.*** **36** b). Z. B. «**Âkers** [Ptolemais] **diu ist sühte** [Krankheiten] **rich: — Der tôt ist dâ sô** ***heimlich*** [so zu Hause, so einheimisch], — **Unt stürben tûsent alle tage, — Da enhôrte nieman lange klage**» (***Vridankes bescheid.*** **155, 23** ff.). Heimlich erweiterte sich dann in diesem Sinne, gleichwie mhd. **diu geheime**, und noch heimlich und geheim im Oberd., in die Begriffe: innig traulich (gleichsam lat. **familiaris**), still gemüthlich, freundlich, in Liebe ergeben (Schmeller **II**, 194. Stalder **II**, 34.). Z. B. mhd. «[**Der chnabe**] **dekeime** [**lêrer**] **was so** ***heinlich***» (***Barlaam*** **37, 37.**). «Der wackern Männer kenn' ich viele dort, — Und angesehen große Herrenleute, — Die mir geheim sind und gar wohl vertraut» (Schiller, Tell I, 2.). «Und David machte ihn zum heimlichen Rath» (2 Sam. 23, 23.), = Rath seines Hauses, vertrauten Rath. Vgl. auch heimlich neben «behaglich» Nr. 317. Wenn nun die beiden Wörter aus den ursprünglichen Begriffen schon mhd. auch in die Bed. «verborgen vor Andern» übergegangen sind, so ist dieß wohl eine natürliche Begriffsentwickelung.

940. Heiser. Heisch. Ü. Rauhlich unreinen, benommenen Klanges, besonders von der Stimme, aber auch von andern klingenden Dingen, z. B. „Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke — Im Dorfe schwieg" (Hölty). B. Heisch, später mhd. heisch oder heish (Hoffmann's Fundgrr. I, 376.), mittelniederl. heesch (*Diut.* II, 228 a), ist eine spätere, stärkere Form von der ursprünglichen ahd. heis (*Merigarto* 138. *Notker's* u. Trierer Psalmenübers. Ps. 68, 4.), ags. hâs (Ps. 68, 4.), altn. hâs (anstatt heis?), aber neuhochd. außer Gebrauch

gekommen, wenn sie auch hie und da sich noch findet. Z. B. „Ich habe mich müde geschrieen, mein Hals ist heisch" (Ps. 69, 4.). Ganz verschwunden indessen sind das mhd. Zeitwort heisen (*gloss. Schmeller* II, 246.) = heiser sein und ahd. diu heisunga u. heisi = Heiserkeit (Schmeller a. a. O.). Neuhochd. üblich und schriftgebräuchlich ist allein die erweiterte Form heiser, im spätern Ahd. heisir (*Diut* II, 238 [b]. Windberger Psalmenübers. LXVIII, 4.), mhd. heiser (*Herzog Ernst* 154.), woher auch altd. heiserl (Schmeller a. a. O.) und mhd. heiserunge (*Sumerlaten* 15 [a]) = Heiserkeit.

941. -heit. -keit. -thum. Ü. Sind ursprünglich Hauptwörter, welche als Grundwörter in zusammengesetzten Hauptwörtern erscheinen, und das gemein haben, daß sie einen Zustand bezeichnen. B. -heit, ahd. diu -heit u. -heiti, agſ. se [der] -hâd, mittelniederl. die -hêt, holländ. die -heid, ist das ahd. der heit und diu heiti, agſ. se hâd (Matth. 22, 16.), = Person (Begriff des Subjects), Geschlecht, Stand, Einrichtung, Art zu sein [1]), und hiervon dann auch in den Zusammensetzungen eig.: die Art zu sein, der Zustand, z. B. Mannheit, Kindheit, Narrheit, Thorheit, Gesundheit, Gewohnheit, Kühnheit, Bosheit, Krankheit, Lüsternheit u. s. w. Dieselbe Bed. hat -keit; denn -keit ist später aus -heit durch Zusammenstoß desselben mit einem Schluß-c, -ch, -g oder -k des Wortes seiner Zusammensetzung entstanden (Grimm I, 431. Schmeller II, 255.), ähnlich, wie sich z. B. aus mhd. junc*h*ërre, wic*h*art (wic-*h*art), nhd. Junker, Weikart gebildet haben. Dahin gehören z. B. ahd. uppig*heit*, einag*heit*, irrig*heit*, frumig*heit*, êwig*heit*, wênag*heit*, hwiolîh*heit* u. s. w., mhd. irrec*heit*, frümic*heit*, sælic*heit* u. a. m. Im Neuhochd. ist indessen das g vor -keit geblieben, was nicht sein sollte, da ja durch Verflößung desselben mit h eben k erwachsen ist, wie man denn auch schon im Mittelhochd. manchmal süeze*keit* = Süßigkeit, üppe*keit* = Üppigkeit, f(v)rüme*keit* u. s. w. geschrieben findet. Auch ist neuhochd. dieß -keit anstatt -heit auf Fälle ausgedehnt worden, wo es eig. nicht passend erscheint, z. B. wenn man es an die Beiwörter auf -bar und -sam zu setzen pflegt, und in Zusammensetzungen hat, wie Sauberkeit, Tapferkeit, Eitelkeit u. a. m., welche sich nur daher rechtfertigen lassen, daß die frühere Sprache unorganisch -ec oder -c an dem Bestimmungsworte angehängt hatte, wie mhd. übel*c*heit, bitter*c*heit, und auch schon ahd. järsam*ic* = jahrsam (*gloss. Jun.* 234.), hîbär*ic* = heiratsfähig u. a. m. vorkommen. -thum ist aus ahd. tuom = Urtheil, Rechtsurtheil, hervorgegangen (S. Nr. 530.), und bed. als Grundwort der Zusammensetzung, in weiterer Fortentwickelung des Begriffs, eig. s. v. a. Stand, Würde, z. B. Königthum ahd. chuninc*tuom*, Bisthum (d. i. Bischofthum ahd. piscof*tuom*), Herzogthum mhd. herzoc*tuom*, Christenthum, Papstthum, Lutherthum, Alterthum, Magdthum (Jungfrauenstand. 4 Mos. 30, 4.), Heiligthum, Irrthum u. s. w. „Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn—

In seinem Heldenthum!" (Wieland, Ob. XII, 4.). Von diesem Begriff hat sich dann noch weiter figürlich der einer Sammelbezeichnung fortgebildet, z. B. Heidenthum, Judenthum u. s. w. In -heit dagegen hat sich der Sammelbegriff, welchen es zuweilen führt, auf dem Grunde der Seinsbezeichnung und sofort der Allgemeinheit entwickelt, z. B. Christenheit, Menschheit, die Herenheit (Göthe, im Faust) u. s. w., wobei man an das wohl verwandte altn. sú heið Volk erinnert wird. — Übrigens sind viele mit -heit, -keit und -thum gebildete Abstracte zu Concreten geworden, und dieß im Besondern, wo solche mit -heit und -thum zusammentreffen, wie z. B. Christenheit und Christenthum u. s. w.

1) Z. B. ahd. «**Dhër ander** ***heit*** [Person] **Godes sëlbo druhtin** [Herr] **christ**» (***Isidor*** **27, 6** f.). So auch an andern Stellen (S. ***Isidor***, Ausg. v. Holzmann S. 200. ***Catech. theol.*** **69.** Graff **IV**, 807 f.). Goth. **Allàim** ***háidum*** = auf alle Weisen. Ahd. «**Zi niheineru** ***heiti***» (***Otfr.*** **I, 22, 56.**) auf keine Weise. Mhd. «**In al dër** ***heit***» (***Laszberg***, **Liedersaal I, 625.**). «**In wie getâner** ***haeite***» (***V. d. tôdes gehugde*** 568.). «**Ettleiche sprâchen in schimpfes** ***hait***, — **Warum ich wær alsô verzait** [verzagt]» (***Der Teichner***). «**Ich spottet oft der alten Leith**, — **Nun geh ich in der alten** ***Haid***» sagt ein 115jähriger in Hund's Stammbuch b. Schmeller **II**, 254., wo noch aus oberd. Volksmundarten angeführt ist: «von junger Hait auff» = von Jugend auf; «von bloßer Hait, freier Hait» = aus freien Stücken; «lediger Hait» = im unverheirateten Stande. — Becker's Vermuthung (Ausführl. Gramm. 1. §. 56.), daß -heit aus der althochd. Endung **-ida** d. i. neuhochd. -de (z. B. in Begierde ahd. **kirida**, Freude ahd. **frewida**, Liebde, Zierde ahd. **ziorida** u. dgl. m.) hervorgegangen sei, ist ohne historischen Grund und Beleg.

942. Die Heitre. Die Heiterkeit. Ü. Unbenommenheit und Unbedecktheit der Reinheit des Lichtes (im Durchscheinen) bei einem Dinge, insbesondre insofern es dadurch zu angenehmen Empfindungen und zu freudiger Gemüthsregung stimmt. Dann auch figürlich: angenehme Stimmung des Geistes und des Gemüths. S. Heiter Nr. 946. V. 1) Die Heiterkeit ist im Neuhochd. der allgemein übliche, die Heitre (Heitere) aber ein nur in der höhern oder doch gewähltern Sprache vorkommender, von Dichtern gebrauchter Ausdruck. Z. B. „Wen die Heitre labt des goldenen Tages!" (Klopstock, Oden.) „Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels, — Um der Schönheit Preis, siegend stritt, und besiegt" (Das.). „Seine blühende Stirn, von stiller Heitre umwallet" (v. Sonnenberg). 2) Ebenfalls nur in hoher, dichterischer Sprache kommt die Heitre auch = die reine feine Oberluft, s. g. Himmelsluft (der Äther), vor, vielleicht eig. auf dem Grunde der Lautähnlichkeit und der Anlehnung der Bed. an Äther (gr. αἰθήρ, ἡ αἴθρη). Z. B. „Gleich einer lichten Wolke mit goldnem Saum, — Erschwebt die Dichtkunst jene gewölbte Höh' — Der Heitre, wo, wen sie emporhub, — Reines Gefühl der Entzückung athmet"

(Klopstock, Oden). „Ein schwebender Leib aus Heitre gebildet“ (Ders.). In dieser Bed. kommt Heiterkeit nicht vor.

Anm. Die alte Sprache hatte von den Beiwörtern Hauptwörter mit der Endung -e ahd -i, und mit dem Worte -heit ahd. -heit neben einander, wovon dieses die Art zu sein, den Stand, Zustand bezeichnete und sich später auch in die Ableitungsendung -keit ausbildete (S. -heit). So z. B. ahd. diu heilagî, diu heilagheit, nhd. Heiligkeit; ahd. mahtigî, mahtigheit, nhd. Mächtigkeit; ahd. scônî, mhd. schœnheit, nhd. Schöne u. Schönheit; ahd. chuonî, chuonheit, nhd. Kühnheit; ahd. siuhhî, siuhheit, nhd. Siechheit; ahd. tumpî (noch bei Schöpper i. s. Synonym. VII. «Dümme»), tumpheit, nhd. Dummheit, u. s. w. Dasselbe findet auch bei den Beiwörtern auf -er, ahd. -ar, Statt, wo übrigens, wie bei denen auf -el häufig, und bei denen auf -bar, -ig, -lich, -sam durchaus, neuhochd. -keit anstatt -heit angetreten ist (Grimm II, 643. Warum? vgl. Nr. 941.), z. B. ahd. pittarî oder pittirî, pittarheit, nhd. Bitterkeit; ahd. sûparî, sûparheit, nhd. Sauberkeit (aus ahd. sûparigheit); ahd. vinstarî od. finstrî, nhd. Finsterheit u. a. m. Diese Formen auf -e, ahd. i, aber sind großentheils veraltet, wie denn z. B. die Mächtige, Sieche, Dümme, Säubre, Mägre, Täpfre u. dgl. gar nicht mehr vorkommen, während die Formen auf -heit und -keit geblieben sind und sich außerordentlich gemehrt haben, doch auch mitunter, wo die Form auf -e sich gewöhnlich erhalten hat, ausgegangen sind, wie z. B. bei Dicke, Länge, Liebe, Schwärze, Tiefe u. a.; sonst haben sich auch die Bedeutungen völlig geschieden, wie bei Höhe und Hoheit, Größe und Großheit, Fäule und Faulheit u. s. w. (S. Grimm II, 643. 132.). Andre alte Formen auf -e aber sind nur der höhern und dichterischen, oder doch der gewählten Sprache verblieben, z. B. die Schöne, Reine, Neue, Bittre, Finstre u. s. w., während die Formen auf -heit und -keit allgemein üblich sind, wie Schönheit, Reinheit, Neuheit, Bitterkeit, Lüsternheit u. s. w. So ist es auch, wie oben ersichtlich, bei Heitre ahd. diu heiterî, eig. heitarî (Graff IV, 814.), und dem neuhochd. Heiterkeit.

943. Held. Kriegsheld. Degen. Kriegsfürst. Diese Wörter vergleicht Jahn (Syn. S. 44.). Ihr Ü. ist: ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und von Muth, besonders, wenn er damit Kriegskenntniß verbindet. V. Dieß ist der Begriff von Kriegsheld. „Als wir bei Dessau mit dem Mansfeld schlugen, — Da sproßt' ihm kaum der erste Flaum um's Kinn. — Jetzt, hör' ich, soll der Kriegsheld fertig sein“ (Schiller, d. Picc. I, 1.). Das Grundwort des Ausdruckes: der Held, ahd. der helid (kommt erst im 12. Jahrh. vor. S. Graff IV, 844.), mhd. helet, helt, agſ. häleþ, eines Stammes mit altn. halr Mann, und nicht unwahrscheinlich mit ahd. hëlm Helm (S. Helm) zusammengehörend, wonach es eig. s. v. a. der Gehelmte bedeuten könnte (S. Grimm II, 29.), bez. überhaupt den muthvollen, tapfern und auch insbesondere kampfkundigen Kämpfer, der Kampf mag bestehen, worin es sei; dann „jeder, der worin ausgezeichnete Stärke beweist.“ Z. B. „[Es geht] der starke Sieger kämpfend — Seine große Heldenbahn“ (Tiedge). „Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr — So heldenhaft entgehn“ (Lavater, Wilh. Tell). Die Glaubenshelden Luther und Zwingli. „Er ist kein Held in der Feder, im Reden u. s. w.“ „— — Ich kann mich nicht, — Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer, — An meinem Willen

wärmen und Gedanken" (Schiller, W. T. I, 7.). „Wehe denen, so Helden sind, Wein zu saufen!" (Jes. 5, 22.) „Ein berühmter Held im Fressen, — — — Hatte einst zum Abendessen — Sich den größten Stöhr bestellt" (Hagedorn). „Ein Held im Müßiggehen" (Schiebeler). Über Degen s. Nr. 457. Anm. Das Wort bez., wenn es im Neuhochd. vorkommt, den tapfern und muthvollen Waffenkämpfer, welcher aber Held mehr in seiner Auszeichnung genannt zu werden scheint. Der Kriegsfürst (Kriegesfürst) ist sowohl der ausgezeichneteste Feldherr und Heerführer, als auch der durch seine Überlegenheit an Kriegskunst und Macht allgebietende Feldherr und Heerführer. Z. B. „— Euer Gnaden sind — Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten, — Für einen zweiten Attila und Pyrrhus" (Schiller, W. T. I, 5.). „Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren, und einen Überwinder dem nie Überwundenen geben" (Ders., dreißigj. Kr. III.). Entgegen steht der Ausdruck Friedensfürst = wer durch seine Macht oder Allgewalt den Frieden bringt. Z. B. „Sie seh'n im Herzog [Wallenstein] einen Friedensfürsten — Und einen Stifter neuer goldner Zeit" (Schiller, W. T. V, 1.). „Du Friede-fürst, Herr Jesu Christ" (Ludwig Helmbold).

944. Helfen. Beistehen. Überhelfen. Ü. Durch Anwenden seiner Kräfte diese mit den Kräften eines Andern zu einer Wirkung vereinigen. V. Helfen, ahd. hëlfan, bez. dieß im Allgemeinen und sieht auf die erstrebte Wirkung hin; denn das Wort bed. überhaupt: Kräfte anwenden für etwas auf eine Bestimmung hin [1]). Beistehen, ags. bigstandan (big- ist verstärkte Form des bë bei), deutet in seiner Zusammensetzung darauf hin, daß der Eine seine Kräfte mit denen des Andern zu einem Zwecke vereinigt, besonders wenn diese letzten zu demselben unzureichend erscheinen. Der Ausdruck kann darum nur von solchen Dingen gesagt werden, welche mit Absicht handeln oder doch so zu handeln scheinen. Darum auch zuweilen die Verbindung mit helfen in einem Satze, z. B. „Weil ich hoffte, er solle mir helfen und beistehen, daß ich in den Dienst des großen Königs käm" (Göthe, Ben. Cell. I, 2, 9.). Man hilft jemanden eine Last tragen ohne Rücksicht darauf, ob sie ihm zu schwer sei oder nicht; man steht aber dem bei, welchem seine Last zu schwer ist, oder welcher zu schwach ist, sie zu tragen. Man kann jemanden in einem Rechtshandel helfen, indem man gerade das Gegentheil zu bewirken sucht und das Gethane zum Beßten des Andern ausschlägt; aber wir haben ihm keineswegs beigestanden, noch hatte er eines Rechtsbeistandes vonnöthen. Säulen, die ein Gewölbe stützen, helfen dieß einander tragen; aber keine steht der andern bei, denn es kann ihnen keine Absicht beigemessen werden. Ein Lehrer hingegen, der einen Gehilfen annimmt, will jemanden haben, der ihm in seinem schwierigen Amte beisteht. Überhelfen, eig. = „zum Kommen über etwas hinüber mitwirken", und dann, in welchem Betrachte es Maaß

(Syn. V, 397 f.) mit beistehen vergleicht: durch seine Thätigkeit und Mitwirkung seiner Kräfte für jemanden machen, daß er über eine Schwierigkeit, die ihn in Verlegenheit setzt, über ein Übel hinweg kommt. Z. B. „[Moses] sahe einen Unrecht leiden, da überhalf er und rächete den, dem Leid geschah" (Apostelg. 7, 24.). Gewöhnlich aber steht das Wort davon, wenn der Andre entschuldigend mit Worten vertheidigt wird, und zwar in übler Bed. der Unrechtmäßigkeit der Vertheidigung. Z. B. „Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, so sind viel, die ihm überhelfen" (Sir. 13, 26.). „Die Mütter pflegen den Söhnen gern überzuhelfen" (Adelung IV, 757.). Beistehen weiset auf keine dieser Nebenbegriffe hin, weder daß der Andre in Verlegenheit sei, noch daß die dem Andern geleistete Mitwirkung unrechtmäßig erscheine, noch daß man bloß vertheidige, noch daß dieß, wie bei überhelfen hier in gewöhnlicher Rede, allein mit Worten geschehe. Wer z. B. in der Schlacht mit einem Andern vereint auf den Feind eindringt, der hilft diesem und steht ihm bei; aber er überhilft ihm nicht. Wer hingegen, selbst als Rechtsbeistand, einen Verbrecher durch unrechtmäßige Vertheidigung befreit, der hat hat diesem nicht allein beigestanden oder geholfen, sondern vielmehr übergeholfen.

1) So z. B. mhd. «**Das chint** ***hvolfen*** **starche — Die sin zwô marche, — Daz man sin dëste baz phlach**» (*Gregorius* 975 ff.), d. i. dem Kinde kamen seine zwei Mark Gold sehr gut zu Statten, daß man seiner um so mehr pflag. Auch nach der allgemeinen Bedeutung in Folgendem: «(Alle:) Es lebe der Hauptmann! (Spiegelberg:) Bis ich ihm hinhelfe!» (Schiller, d. R. I, 2.)

945. Helfen. Befördern. Beitragen. Ü. Von etwas machen, daß es dem Ziel näher komme. V. Dieß ist am Bestimmtesten der Begriff von befördern, was eig. „vorwärts (fürder) bringen" bedeutet; häufig aber verbindet auch das Wort den aus jenem Begriffe erwachsenen Nebenbegriff des schnellen Näherbringens zum Ziel, z. B. „Der Gram beförderte seinen Tod." Helfen = durch Anwendung von Kraft auf etwas eine andre dahin wirkende Kraft verstärken und so machen, daß dasselbe dem Ziel näher komme, besonders wenn diese Kraft unzureichend ist. Diese Bed. ist übrigens keine besondre, sondern nur in der allgemeinen von helfen (S. Nr. 944.) enthalten. Beitragen, worin tragen bildlich gebraucht wird, bed.: zu dem Vorhandenen noch hinzuthun auf das Näherbringen des Ganzen zum Ziel hin (S. Beitrag Nr. 333.), und also solcher Weise auf dieses einwirken. Das Wort drückt in seiner Zusammensetzung eig. das Zuthun zu dem, was da ist, aus, und verbindet erst in Folge dessen das Näherbringen zum Ziel, was in befördern zunächst liegt und helfen als die zu erstrebende Bestimmung bezeichnet. Darum auch verbindet man den Ausdruck mit zu: „beitragen zu —". „Ein zu rechter Zeit eintretender Regen z. B. befördert das Wachsthum der Früchte", = er macht, daß sie im Wachsen vorschreiten und zwar schnell;

„er hilft zum Wachsthum“, = er macht, daß dieses stärker wird, im Besondern auch wenn es ohne ihn nicht hätte vorgehen können und er also dazu nöthig war; „er trägt zum Wachsthum bei“, = er macht, daß dasselbe mehr vor sich geht, als es ohnedieß geschehen wäre, er wirkt zuthuend mit zum Wachsthum.

946. Hell. Heiter. Klar. Licht. Ü. Viel Licht (sichtbar machenden Stoff) habend. V. 1) Licht, ahd. lioht, lëoht (*Tatian* XCI.), liohti, altſ. lioht, altn. liós, mhd. lieht, bed. dieß am Allgemeinsten (S. Licht), es mag nun eignes oder fremdes (d. i. zurückgeworfenes, zurückgestrahltes) Licht sein; — in jenem Falle lat. *luc*idus. Z. B. „Drunten in ewiger Nacht. Ich komm' aus den lichten Gefilden“ (J. H. Voß). „Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen — Erflieget der Geist dein lichteres Reich“ (Tiedge, Ur. IV.). Besonders hat das Wort den Nebenbegriff des Reinen und Glänzenden. Z. B. „Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke“ (Matth. 17, 5.). Dann auch bed. licht s. v. a. „durchscheinend“, und davon: dünnstehend, frei und offen (d. i. dem Lichte unbehindert, daß es durchscheinen und sich ausbreiten kann). So z. B. ist ein Wald licht, wenn er so ausgehauen ist, daß die Bäume weit von einander stehen. Die Haare werden licht, wenn sie ausfallen und dünn stehen. Ein offener, freier Platz im Walde wird ein lichter genannt, im Forstwesen das Lichte. „Und Ajax Telamonius, der Schirm — Der Danaer, zerriß der Troer Reih'n — Zuerst und brach den Seinen lichte Bahn“ (Bürger, Ilias). Hell, ahd. gi*hël* (Graff IV, 858.), mhd. hël, von ahd. hëllan hellen (= stimmen, d. i. unbenommen und unbehindert klingen. S. Graff IV, 855.), bed. demgemäß ursprüngl.: „unbenommen und unbehindert vernehmlich dem Gehörsinne in hohen Tönen.“ Z. B. „Und er gebot Herolden von hell austönender Stimme“ (J. H. Voß). „Sonst schlug die Lieb' in mir so helle, — Wie eine Nachtigall am Quelle. — Nun hat sie meine Kunst geirrt, — Daß jeder Laut zum Seufzer wird“ (Bürger). Hiervon ist dann das Wort auch, wie z. B. Pracht u. a. m., auf das übergetragen, was den Gesichtssinn anregt, und bed. hier im Grunde die Wirkung des Lichten: „so lichtvoll (d. i. so viel Licht von sich gebend, oder zurückwerfend, oder durchlassend), daß man die Gegenstände gehörig erkennen und unterscheiden kann.“ So brennt z. B. ein Licht hell, wenn es so viel Lichtglanz von sich gibt, daß man alles gehörig erkennen und unterscheiden kann; ein Spiegel ist hell, wenn er in gleichem Maße und gleicher Hinsicht Licht zurückwirft; ein Glas, das Wasser u. s. w. sind hell, insofern sie in gleicher Eigenschaft das Licht durchlassen; in einem Walde, der durch Aushauen von Zweigen und Bäumen licht gemacht (gelichtet) ist, ist es hell geworden. „Taghell ist die Nacht gelichtet“ (Schiller, L. v. d. Glocke). Was aber so sichtbar machendes Licht von sich gibt, zurückwirft, oder durchläßt, leuchtet wieder, wie der Dichter singt: „[Der] weiß, daß das Nasse

feuchtet — Und daß das Helle leuchtet" (Schiller, Ged.). Klar, mhd. klâr, ist das lat. *clarus* und bed.: das Licht in allen Theilen durchlassend, da keine fremden oder überhaupt dieses Hindurchdringen des Lichtes hemmenden Dinge oder Theile vorhanden sind. Das Klare hat also weder eigenes Licht, noch wirft es Licht zurück, wie beides bei dem Lichten und Hellen sich findet, sondern es gehet auf das reine, unbenommene, ungetrübte Durchdringen der Lichtstrahlen. In diesem Sinne kommt auch das Wort neben hell vor, z. B. „Der Mond ist aufgegangen, — Die goldnen Sternlein prangen — Am Himmel hell und klar" (Claudius). Die Luft, das Wasser u. s. w. sind klar, wenn sich in ihnen keine undurchsichtigen Theile befinden, welche das Hindurchdringen und Verbreiten der Lichtstrahlen benehmen. Gleicher Weise ist auch klar gebraucht, wenn es von dem gesagt wird, was der Gehörsinn empfindet: „ohne Beimischung von etwas Miß= oder Untönendem von dem Gehörsinn empfunden." Heiter, ahd. heitar (*Hymn. theot.* IV, 2. *Gloss. Hrab.* 974 [b]. *Notker* u. A.), haitar (*gloss. sangall.* 193.), altſ. hêdar, altn. heidr, = in seinem Lichte oder dessen Durchscheinen rein, nämlich nicht durch fremde Theile der Reinheit des Lichtes benommen oder bedeckt [1]); insbesondere und gewöhnlich s. v. a. „angenehm reinen Lichtes" (S. Graff IV, 812 f.), d. i. durch reines, schönes Licht zu angenehmen Empfindungen und zu freudiger Gemüthsregung stimmend, — lat. serenus. Z. B. „Ganz in der Mitte glänzte silberhell — Ein heitrer Mann, (Schiller, die Picc. III, 4.). So war z. B. der klare Frühlingsmorgen ein recht heitrer, von dem Göthe singt: „An dem reinsten Frühlingsmorgen — Gieng die Schäferin und sang, — Jung und schön und ohne Sorgen, — Daß es durch die Felder klang, — So la la!" Gleicher Weise erkennen wir in Schiller's schönen Versen: „Aus der Ströme blauem Spiegel — Lacht der unbewölkte Zeus," den klaren heitern Himmel. „Keime, die dem Auge starben — In der Erde kaltem Schooß, — In das heitre Reich der Farben — Ringen sie sich freudig los" (Schiller, Ged.). „Ein Frauenzimmer von der heitersten Schönheit" (Göthe, W. M. Wanderj. III, 10.). In ähnlichem Sinne wird auch der Ausdruck von Tönen gesagt, wiewohl ungewöhnlich. In Ansehung der Empfindung durch den Gesichtssinn steht dem Lichten das Finstre (2 Mos. 10, 22 f.), dem Hellen das Dunkle, dem Klaren das Trübe und Unklare, dem Heitern das Trübe und das Düstre entgegen (vgl. diese entgegengesetzten Wörter Nrr. 498. 499.); in Ansehung der Empfindung durch den Gehörsinn ist dem Hellen das Dumpfe, dem Klaren das Rauhe, dem Heitern das Düstre, Schwermüthige entgegengesetzt. Beisp.: „Der lichte Tag", = in seinem vollen Lichte stehende, so daß Alles sichtbar ist; „der helle Tag" = von solchem (Sonnen=)Lichte, daß Alles erkannt und unterschieden werden kann; „der klare Tag", = mit wolkenloser und reiner Luft in völlig ungehemmter Durchsichtigkeit; „der heitre Tag", =

durch seine Reinheit und sein freies Licht angenehme Gemüthsstimmung erweckende. Helle Töne sind z. B. die der Pfeife, des Canarienvogels u. s. w.; bei einem guten und wohlgestimmten Claviere müssen die Töne klar sein; in dem Vogelfänger aus Mozart's Zauberflöte bewegen sie sich heiter. — 2) Von Seelenvermögen und insbesondere dem Geistigen werden die Ausdrücke in bildlicher Übertragung auf dieselbe Weise gebraucht, wie von dem Körperlichen. „Ein lichter Kopf" z. B. ist ein Mensch von leichtem Verständniß der Begriffe, wie auch der dazu fähig ist; „ein heller Kopf", = ein Mensch von ungehemmter, unbeschränkter geistiger Erkenntniß und Unterscheidung; „ein klarer Kopf", = ein Mensch von richtiger, durch keine Beimischung fremder oder Unordnung erzeugender Dinge oder Theile gehemmter oder gestörter Erkenntniß. Ein Verrückter und ein bewußtloser Fieberkranker können lichte oder helle Augenblicke (lat. lucida intervalla, lichte, helle Zwischenräume) haben, wo sie bei Vernunft sind und unbeschwert geistig erkennen und urtheilen; an einem Verworrenen aber, einem Unklaren, vermissen wir das Klare in Gedanken und Reden, indem der Sinn derselben von uns nicht oder doch nur schwer erkannt wird (Vgl. Nr. 499.). Heiter wird hier von der angenehmen Stimmung des Geistes und des Gemüths gesagt, wie auch hell zuweilen sich findet. Z. B. „Er [Max] ist nicht heiter. Warum ist er's nicht? — Ihr, Tante, habt mir ihn so schwer gemacht! — War er doch ein ganz Andrer auf der Reise! — So ruhig hell! So froh beredt!" (Schiller, d. Picc. III, 4.)

1) Die Abstammung von heiter ist noch unausgemacht. Ob ahd. **hei** = brennend, oder **hei** = (Sonnen=)Hitze (*gloss.* b. *Schmeller* **II, 127**.), woher auch ahd. **heiôn** = sengen und, in Heer=, Höh=, Heiderauch verderbt, Heirauch, der oberd. auch Hei und Gehei genannt ist (Schmeller **II**, 27. Stalder **II**, 29.), zu Grunde liegt? Dann wäre ahd. **heitar** zu zerlegen in **hei-t-ar**. An ahd. **eit** = Feuer aber ist nicht zu denken.

Anm. Hell in der gewöhnlichen Verbindung «heller Haufe» = ganzer, voller Haufe, ist wahrscheinlich niederd. **hêl** (d. i. hochd. heil) = ganz (S. Nr. 932. Anm.), obwohl man, im Vergessen der eig. Bed. dieses Wortes, im gemeinen Leben derselben Mundart auch hört z. B. «der ganze helle Haufen». Der Ausdruck kommt auch in guter Schriftsprache vor: «Der helle Haufe dringet — Sich um das Ufer her» (Opitz). «Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf» (Göthe, Ged.).

947. Hengst. Beschäler. Ü. Das unverschnittene männliche Pferd. V. Dieß bed. im Neuhochd. der Hengst überhaupt; der Beschäler (richtiger: der Bescheler) aber, von beschälen (beschelen) = die Stute befruchten, ist nur der zur Fortpflanzung tüchtige und gebrauchte Hengst, der Zuchthengst. Man hat daher Hengste z. B. auch zu Reitpferden; aber in den Gestüten hält man Beschäler. „Und als er [der Ritter] seinen Hengst bestieg" (Bürger). „So wie [wandert] zur Heerde der Stier, zum holden Gestüt der Beschäler" (J. H. Voß, in Horaz Sat. II, 7, 49.).

Anm. Bei Hengst hat neuhochd. sich der Begriff in den Gegensatz zu dem frühern umgewandelt. Ahd. **hengist**, **heingist** (*gloss. trevir.* 3, 39.), **heningest**, **heingest**, i. d. Malbergischen Glossen **chengisto**, mhd. **hengest**, bedd. das verschnittene Pferd, den Wallach. Agf. **hengest** und altn. **hestr** (anst. **hengstr**?) aber bedd. überhaupt das männliche Pferd. — Der Beschäler ist ahd. **der scëlo**, und bed. den Hengst, der immer bei den Stuten ist, während derjenige, welcher nur zuweilen zugelassen wurde, **raino** oder **wraino** hieß (*Docen* I, 233 a. *Diut.* III, 144. 427.); mhd. **schëlch** = Zuchtstier (*Scherz-Oberlin* 1388.), was dasselbe Wort wäre, nur mit einem Ableitungslaute vermehrt, ist unerwiesen. Mittelhochd. ist dann **schël** = Zuchthengst, woher noch später der Schellhengst, z. B. «Der Schellhengst schreiet gegen alle Mähren» (Sir. 33, 6.). Von **schël** ist neuhochd. beschälen, besser beschelen, = bespringen, vom Hengste. Ob urspr. von ahd. **scëlan** schielen, in Ansehung der Gier im Blicke? oder eher mit agf. *scallan* = **testiculi** (*Bosworth* 38 b) zusammengehörig, läßt sich nur vermuthen.

948. Her. Hin. Ü. Hindeutend fürwörtliche Nebenwörter zur Bestimmung der Richtung oder Bewegung in Beziehung auf den Sprechenden oder, in der erzählenden Darstellung, auf ein besprochenes Subject, worauf die Richtung oder Bewegung in Beziehung steht. Zunächst vom Raume, dann auch auf Zeitpunkte übergetragen. B. Her bez. die Richtung oder Bewegung auf den Sprechenden oder jenes besprochene Subject zu (— den s. g. terminum a quo), hin dagegen davon weg zur Ferne (— den s. g. terminum ad quem). Z. B. «Unser lîp [Leib] sich zuo dër ërden senket, — Unser sêl gên himel ûf gedenket; — Si wil *hin*, der lîp wil *hër*» (*Der Renner*, in Wackernagel's altd. Leseb. 781.). „Er rief ihn her, gab ihm einen Auftrag und schickte ihn damit wieder hin." „Ich gieng im Walde — So für mich hin" (Göthe, Ged.). Eben so von der Zeit, z. B. „Von Adams Zeiten her haben Glück und Unglück unter den Menschen gewechselt, und es wird so gehen bis zu den fernsten Zeiten hin." — Außerdem kommt her in manchen Beziehungen auch bloß in Bez. der Bewegung oder des Seins in der Nähe zum Subjecte vor, ohne daß auf die Richtung gesehen wird. Z. B. „Traurig trieb er die Schafe vor sich her" (Geßner). „Ein dichter Kreis von Lieben steht, — Ihr Brüder, um uns her" (Schubart).

Anm. Her und hin sind einem verlornen und nur, wie Grimm I, 794. und Graff IV, 693. belegen, noch in Trümmern zu erweisenden (allein, wie es scheint, in agf. **hë**, **hëó**, und altfries. **hi**, **hiu**, **hit** vollständigern) hindeutenden Fürwort entsprossen, welches goth. **his**, **hija** (?), **hita**, ahd. **hir**, **hiu**, **hiz** lautete, und mit dessen Instrumental-Fall **hiu** zusammengesetzt sich z. B. heute ahd. **hiutû** (zusammengezogen aus **hiû-tak(g)û** lat. **ho(c)die**), agf. **hëódäg**, heuer ahd. **hiurû** (zusammengezog. aus **hiû-jârû**, = in diesem Jahre), gebildet haben mögen, so wie auch heint oder ungut heunt ahd. **hinaht** (anst. **hianaht**?) = diese Nacht. Auch hier ahd. **hiar** (goth., agf., altn. **hêr**) ist aus ihm erwachsen (S. Nr. 431. Anm.). Her nun, ahd. **hëra**, mhd. **hëre** u. **hër**, ist wohl urspr. nichts anders, als Dativsproß der weiblichen Form **hiu**? und bed. mit seiner Nebenform **hara** (b. *Notker*, *Tatian* LXXXVII. u. A.), mhd. **har**, f. v. a. annähernd zum Standpunkte der Betrachtung, — = lat. *huc* zu diesem nahend. Hin aber, ahd. **hina**, mhd. **hine**, **hin**, zeigt sich als

Accusativspross der Einzahl der männlichen Form **hir**, und bed. fort, weg, deutet also auf die Bewegung zur Ferne, — = lat. *hinc*. Erweiterte Formen für dieß Letzte sind z. B. hinnen, «von hinnen», ahd. **hinân**, **hinnân**, **hinana** (b. *Otfr.*), mhd. **hinne**, **hinnen** (S. Grimm **III**, 179.). Übrigens stehen ahd. **hëra** und **hara** parallel dem ahd. **dara** dahin, und ahd. **hina** in der Form dem goth., aus **þana** verkürzten, **þan**, beide (**dara** u. **þana**) einem andern hindeutenden Fürwort der, die, das, goth. **sa**, **sô**, **þata**, ahd. **dër**. **diu**, **daz** entsprungen, von welchem sich auch **tharot** (**thorot**) neben einem veralteten ahd. **hërot** (*Otfr.* **II**, 7, 74.) bildete.

949. Herab. Hernieder. Herunter. Hinab. Hinnieder. Hinunter. Ü. Deuten auf die Richtung oder Bewegung von einem höhern Orte zur Tiefe. V. 1) In Ansehung der Bestimmungswörter her und hin (S. Nr. 948.) gebraucht man herab, hernieder und herunter, wenn der Sprechende oder das besprochene Subject, worauf die Richtung oder Bewegung in Beziehung steht, in der Tiefe, hinab, hinnieder und hinunter aber, wenn es in der Höhe ist oder gedacht wird. 2) In Ansehung der Grundwörter bezz. her- und hinnieder überhaupt Richtung und Bewegung zur Tiefe, ohne anzudeuten, ob diese völlig erreicht werde oder nicht. Z. B. „Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme, — Die nie aufthau'ten seit dem Schöpfungstag, — Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen" (Schiller, Tell IV, 1.). Her- und hinab aber, wie auch her- und hinunter, zeigen auf Richtung oder Bewegung zur völligen Tiefe, die letzten Ausdrücke vorzugsweise. Daher z. B. „Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze! — Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme — Des Himmels, und ersäuft das Land!" (Schiller, Tell IV, 1.). „Ich fange an, und ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, schöner Ausdrücke, gewählter Phrases, jage ich seine [Horazens] Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder schwimme den Strom seines Gesanges hinunter" (Herder, über Horaz rc. 6.). So sagt man auch figürlich von jemanden, dessen bessere Zustände des Geistes oder des Körpers oder des Vermögens sich verschlechtert haben, er sei heruntergekommen, besonders wenn sie in gänzlich schlechten Zustand gerathen sind; aber er sei herabgekommen, was auch in dieser Beziehung gesagt wird, scheint es schwächer zu bezeichnen. Die Gründe der Verschiedenheit dieser Nebenwörter sind darin zu suchen, daß nieder überhaupt nach der Tiefe sieht im Gegensatze zu hoch, unter aber das Verhältniß der Tiefe in Beziehung auf überragende Höhe bezeichnet im Gegensatz von über und ober (S. „Nieder. Unter"), und in ab endlich sich der Begriff der „Trennung von einem Gegenstande" (Nrr. 3. 4.) mit dem Begriff einer von der Höhe gehenden Bewegung (oder auch Richtung) zur Tiefe vermischt [1]), welcher sofort als Nebenbegriff sich ausgebildet hat. Wenn übrigens die Größe der Richtung oder Bewegung nach der Tiefe nicht in Betracht kommt, so kann es gleichviel sein, welches der Nebenwörter rücksichtlich der Grundwörter gebraucht wird. Wenn z. B. Hölty singt: „Schwermuths-

voll und dumpfig hallt Geläute — Vom bemoosten Kirchenthurm herab"; so dürfte hier dem Sinne nach ebensowohl herunter oder hernieder gesetzt werden können. 3) Campe II, 619. bemerkt, daß die mit herab zusammengesetzten Zeitwörter edler seien, als die mit herunter zusammengesetzten; davon aber sagen weder Adelung noch Voigtel etwas, noch ist es dem guten Sprachgebrauche gemäß. Dagegen kommt her= und hinnieder vorzugsweise in der höhern Schreibart vor, das letzte überhaupt selten und gewählt. Z. B. „Jesus, der große Prophet, kömmt in die Gräber hernieder" (Klopstock). „Da gleiten Schmerlen — Und blasen Perlen. — Ihr schneller Lauf — Geht bald hinnieder, — Und bald herauf — Zur Fläche wieder" (Bürger).

1) Z. B. ahd. «*Aba* in [den Bergen] **chumet si** [die Sonne] ***nider*** **an daz kefilde**» (***Notker***, **Ps. 35, 7.**). «**[Salb] daz *aba* dëmo houbete** ***nider*** **ran an sînen bart**» (Ders., **Ps. 132, 2.**). «**Stîg** [steig] ***aba*** **dëmo chruce** [Kreuze]» (***Notker***, **Ps. 34, 16.**). Vgl. Graff, althochd. Präpositionen S. 215. «Gehn wir ab den offnen Wegen! — Warnete ein junges Reh» (Abr. Em. Fröhlich). — Oberd. âben = hinabgehen, abnehmen (Josua Maaler Bl. 1 c. C. v. Stieler, I, 3. Stalder I, 84.).

Anm. Zuweilen scheinen die Zusammensetzungen mit her= in gleicher Bed. mit denen auf hin= ohne unterscheidendes Merkmal gebraucht; allein in solchen Fällen achtet man gewöhnlich nicht des richtigen Raumpunktes der bezüglichen Richtung und Bewegung, um den Ungrund seiner Ansicht zu erkennen. Mitunter laufen selbst offenbare Unrichtigkeiten ein, wenn man den Zusammenhang unbeachtet läßt. Dieß ist z. B. dem sonst genauen Adelung (II, 1144.) begegnet, wenn er Jes. 14, 11. hinunter an die Stelle von herunter gesetzt wissen will.

950. Sich herablassen. Sich erniedrigen. Sich gemein machen. Ü. Figürlich: In seinen Handlungen sich dem Stande des Geringern angeneigt machen. V. Dieß ist überhaupt sich herablassen, welches Wort deutlich auf den höhern Standpunkt des Handelnden gegen den Geringern hinweist, und in Beziehung auf jenen, insofern es seine Würde angeht, nur in gutem Sinne gebraucht wird, wenn auch die Quelle der Herablassung eine unreine sein kann. Z. B. „— Würdig und voll Anstand — War das Benehmen — aber an die Stelle — Huldreich vertraulicher Herablassung — War feierliche Förmlichkeit getreten" (Schiller, d. Picc. II, 2.). „Der Treffliche [Kardinal von Guise] ließ selber sich herab, — Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten, — Und meines Herzens Zweifel zu zerstreun" (Ders., M. St. I, 6.). „Und wenn nichts Anderes etwa dahinter steckt, — Als was Herablassung die Menschenkenner nennen, — So muß er seinen Stolz sehr gut verbergen können" (Müllner). Sich erniedrigen, von niedrig, bed. eig. „an seiner Höhe abnehmen", es mag nun wenig oder viel sein. Z. B. „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden" (Luk. 14, 11.). Paulus sagt uns, daß sich Jesus erniedriget habe, indem er als ein geringer Mensch auf Erden wandelte und sogar den Kreuzestod

erduldete; darum aber habe ihn auch Gott erhöht, daß in seinem Namen sich Aller Kniee beugen sollen im Himmel, auf Erden und unter der Erden (Phil. 2, 8 ff.). „Was sind so viele Erniedrigungen Gottes gegen unsere gefallene Natur, was sind so viele Ermahnungen des Herrn an die verirrten Schafe?“ (Mosheim.) Gewöhnlich aber gebraucht man sich erniedrigen in sittlicher Hinsicht, wo es dann eine üble Nebenbed. hat, indem es ist s. v. a. „sich geringer machen durch eigne Verletzung seiner sittlichen Würde“ (S. das Wort Nr. 951.). Sich gemein machen eig. = „sich einem Andern oder Andern, welche nach ihrer Stellung oder sittlich geringer sind, gleichstellen“; auch s. v. a. „sich der Menge gleichstellen“. In jener Hinsicht z. B. macht sich ein Herr mit seinem Diener gemein, wenn er mit ihm spielt und trinkt; in dieser hört man in gutem Sinne von gemeinen Leuten, daß ein Herr, der sich vor ihnen seiner Erhabenheit und Würde begibt und mit ihnen, wie einer ihres Gleichen, redet, sich mit ihnen gemein mache und ein gemeiner Herr sei. Gewöhnlich aber hat das Wort, wie in sittlicher Beziehung immer, die üble Nebenbed., daß derjenige, welcher sich dem Andern oder der Menge gleichstellt, wie z. B. der eben genannte Herr seinem Diener, dadurch seine innere und seine äußere Würde verletze oder gar verliere. So machte sich z. B. König Wenzel, Sohn Karls IV., ganz gemein und erniedrigte sich auf das Tiefste, wenn er, wie die Limburger Chronik von ihm erzählt, des Nachts in der Stadt zu Prag selbdritt' und selbander und also ritt, und sich mit den Buben als ein andrer Bub schlug, und also viel Unfug und Büberei trieb. Der Lehrer muß sich zu der Fassungskraft der Kinder herablassen, um sie zu sich heranzuziehen; hiermit erniedrigt er sich keineswegs, wohl aber, wenn er den großen Fehler begeht, sich mit ihnen gemein zu machen. Der Volksdichter muß sich zum Volk herablassen, nicht aber sich zu ihm erniedrigen oder gar mit ihm gemein machen, indem er sich z. B. in schmutzigen Reden bewegt.

951. Herabsetzen. Beschimpfen. Entehren. Erniedrigen. Herabwürdigen. Ü. Werden hier nur verglichen in der Bed.: die vortheilhafte Meinung von jemandes Vorzügen vermindern. V. Dieß Vermindern liegt am Deutlichsten in den Begriffen von herabsetzen, herabwürdigen und erniedrigen (S. Nr. 950.), es mag nun ein theilweises oder ein völliges Vermindern sein. Herabsetzen aber bez. den Begriff überhaupt. Z. B. „Longin sagt, es komme ihm öfters vor, als habe Homer seine Menschen zu Göttern erheben, und seine Götter zu Menschen herabsetzen wollen. Die Malerei vollführt diese Herabsetzung. In ihr verschwindet vollends Alles, was bei dem Dichter die Götter noch über die göttlichen Menschen setzet“ (Lessing, Laokoon XII.). Herabwürdigen, von würdigen = worüber urtheilen nach seinem auszeichnenden Werthe, bed.: die gute Meinung von jemandes Würde, sei sie nun äußere

oder innere (sittliche), vermindern, so daß sie an ihm nicht mehrgeachtet wird. So ist z. B. die eben erwähnte scheinbare Herabsetzung der Götter bei Homer keine Herabwürdigung, wohl aber in Blumauer's frommem Äneas. Eben so spricht Maria Stuart von tiefster Herabwürdigung der königlichen Majestät durch die Königin Elisabeth mit den Worten: „Sie könnt' es wagen, mein gekröntes Haupt — Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen? — Sie könnte so die eigne Majestät — Und aller Könige im Staube wälzen" (Schiller, M. St. I, 6.). Erniedrigen eig. = „von seiner Höhe abnehmen machen"; dann aber besonders, indem es, von niedrig in sittlicher Bed. abgeleitet (S. Niedrig) und hier vorzugsweise auf die tiefe Stufe der Sittlichkeit bezogen, in Vergleichung mit den oben genannten Wörtern tritt: „tief oder gänzlich herabsetzen oder herabwürdigen." So z. B. steigernd: „Ich habe müssen zuhören Sie herabsetzen, erniedrigen, und konnte und durfte sie nur halb vertheidigen" (Göthe, Werth. Leid.). Die vorhin genannte so tiefe Herabwürdigug der königlichen Majestät z. B. war gewiß eine große Erniedrigung derselben [1]). Entehren = „der Ehre benehmen", drückt mehr aus als die vorhin genannten Ausdrücke; denn es bed. nicht ein bloßes Vermindern der vortheilhaften Meinung von jemandes Vorzügen, welche eben die Ehre ist (S. Ehre.), sondern das gänzliche Wegnehmen derselben von jemanden, und hiermit den höchsten Grad der Erniedrigung. Beschimpfen endlich drückt gerade dieß nicht aus, sondern bed.: durch Behandlung oder Zeichen, die jemandes Ehre zuwider sind, hinsichtlich der Vorzüge desselben bei Andern eine ungünstige oder vielmehr nachtheilige Meinung erwecken. Dieß daher, daß altd. schimpfen (ahd. scimphan, mhd. schimpfen) eig. und gewöhnlich = thun was zur Erheiterung oder zum Zeitvertreibe dient; hiervon dann s. v. a. verlachen, verspotten (*Tatian* LX. *Minnes.* I, 153 b), woraus sich sofort die gegenwärtige Bed. entwickelte. Ein rechtschaffener Mann z. B. kann durch Schmähreden beschimpft, aber nicht entehrt werden; wer aber z. B. den Staupbesen bekommt, der ist nicht allein beschimpft, sondern entehrt. Demüthigen, was Fischer (Syn. S. 175 ff.) und nach ihm Eberhard noch mit in Vergleichung ziehen, unterscheidet sich wesentlich von den übrigen Ausdrücken; denn es bed.: „jemandes Urtheil über den eignen Werth herabstimmen, zugleich mit Erregung des (schmerzlichen) Gefühls seines Unwerthes" (Vgl. Demuth Nr. 460.). Die alte Sprache hatte dafür, wie gewöhnlich bei den neuhochd. Formen auf -igen (S. Grimm II, 307.), das einfache Wort demuthen, mhd. dêmüeten, diemüeten. Mancher Mensch z. B. wird als ein Unwürdiger herabgesetzt, erniedrigt, beschimpft, sogar entehrt, und doch nicht gedemüthigt, indem nichts seinen Hochmuth beugen kann; aber er kann nicht herabgewürdigt werden, weil er schon ein Unwürdiger ist. Ein durch eigne Schuld entehrtes Mädchen hat sich schwer beschimpft und tief ernie-

drigt, und in dem Gefühle seiner Herabwürdigung durch den Verlust seiner jungfräulichen Ehre, seiner höchsten Würde, ist seine Demüthigung vollkommen, ohne daß es jemand irgend öffentlich herabgesetzt hätte.

1) Schon in der altnord. Sprache bed., von nieder (ahd. nidar, agſ. niðer, altn. niðr u. nidr) abgeleitet, das einfache nidra = der Ehre benehmen, so wie ahd. nidarjan u. agſ. niðerian = niedrigen u. verurtheilen, sind (Graff II, 991 f.).

952. Herausgeben. Ausliefern. Ausantworten. Überantworten. Ü. Etwas, was uns zugekommen ist oder wir haben, an einen Andern geben, der darauf Ansprüche hat oder macht. V. Herausgeben bez. dieß am Allgemeinsten, doch mit der Nebenbed., daß es auf ein vorher gestelltes Verlangen geschehe, was, wie Maaß anmerkt, in „heraus" zu liegen scheint. Ausantworten, überantworten und ausliefern haben diese Nebenbed. nicht angenommen, und können also gesagt werden, es mag ein Verlangen gestellt sein oder nicht. Antworten in den ersten Ausdrücken ist ahd. antuuurtian, mhd. antwurten, eig. = gegenwärtig machen, v. ahd. antwart, antwërt (goth. andvaírþ) oder antwurt = gegenwärtig (*Kero* 7. 43. 58. 64.) und als Hauptwort „Gegenwart" (Graff I, 1002.), wobei das Grundwort -wärts, ahd. uuart, uuërt oder uuurt ist (S. Nr. 167. Anm.), und ant ahd. ant = gegen (S. Nr. 590. Anm.). Doch findet sich dieß einfache Zeitwort in der alten Sprache nur in der abgeleiteten Bed.: in die Gewalt, den Besitz eines Andern geben [1]), lat. reddere, — d. i. gleichsam „in die Gegenwart eines Andern hingeben". Die zusammengesetzten Wörter aus- und überantworten drücken dann nur bestimmter aus, jenes nämlich in aus- das Geben von demjenigen, der das Hervorzugebende hat, dieses in über- das Hingeben an denjenigen, der das Gegebene in Empfang nimmt. Z. B. „Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war" (Matth. 18, 34.). Doch kommt ausantworten neuhochd. außer dem Kanzleistyle wohl nicht vor (S. Adelung u. Campe), und überantworten ist mehr der alterthümlichen und, weil es in der deutschen Bibel gebräuchlich ist, der feierlichen Sprache verblieben. Ausliefern ist = aus seiner Gewalt in die Gewalt eines Andern geben, mit der Nebenbed., daß es förmlich und mit fester Bestimmtheit geschehe (S. Liefern Nr. 30.). Beispiele: „Man suchte ihn vergeblich zu vermögen, die auf den Vorgang bezüglichen Papiere herauszugeben, aber er war nicht dahin zu bringen, daß er sie selbst dem Bevollmächtigten, der an ihn gesandt worden war, aus- und überantwortete, bis dann endlich die Obrigkeit ihn zwang, sie auszuliefern." „Viele Obrigkeiten liefern einander die geflüchteten Verbrecher aus; aber man bittet jemanden, einen an ihn abgetretenen Dienstboten wieder herauszugeben."

1) Z. B. mhd. im *Iwein:* »ër *antwurte* [übergab] sich in sîne pflëge.« »Swâ ain mensch stirbet aun [ohne] erben, ëz sî man oder wîp, waz si gutz hinder in [ihnen] lauzzent [lassen], ëz sî varendez gut oder ander gut, habent si ainen hërren, dëz aigen si sint, dëm sol man ëz *antwürten*, ob [wenn] ër ëz vordert« (*Schwabensp.* XXIX, 1.).

953. Sich herausnehmen. Sich anmaßen. Sich ermächtigen. Ü. Aus Überhebung etwas thun, wozu man nicht befugt ist; überhaupt „sich überhebend handeln". V. Sich herausnehmen = sich einer größern Freiheit gegen Andre bedienen, als ihm zukommt, oder sich überhaupt eine Freiheit gegen Andre erlauben, welche ihm nicht zusteht [1]). Daher z. B. die Gegenstellung mit „— nehmen" und „— haben" in solchem Sinne: „(Dragoner:) Der Piccolomini, der junge, thut sie [Pappenheim's Kürassiere] jetzt führen, — Den haben sie sich aus eigner Macht — Zum Oberst gesetzt in der Lützner Schlacht, — Als der Pappenheim umgekommen. — (Arkebusier:) Haben sie sich so was 'rausgenommen? — (Dragoner:) Dieß Regiment hat was voraus" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Übrigens ist der Ausdruck nur in der gewöhnlichen Sprache üblich (Campe II, 640.). Sich ermächtigen hat, da ermächtigen = wozu Macht geben, die Bed.: sich aus eigner Willkür die Macht wozu beilegen, und so aus eigner Macht handeln (Vgl. Sich bemächtigen Nr. 346.). Auch ist es s. v. a. „aus eigner Macht (d. i. widerrechtlich) in seine Gewalt bringen". Z. B. „Daß sie [die Engländer] schon die große Stadt Paris — Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt" (Schiller, J. v. O. I, 10.). Sich anmaßen = „sich mit Unbescheidenheit (Überhebung) und unbefugt zueignen" (S. Nrr. 346. u. 149.). Diese Überhebung aber, daß der Anmaßende sich zu viel herausnimmt, beruht darin, daß er sich viel auf etwas beilegt, was er nicht hat. Ritter Paulet hatte sich nicht bloß herausgenommen, die Schriften und das Geschmeide der Maria Stuart wegzunehmen, sondern sich dessen ermächtigt, wenn diese sagt: „— — Sir, ihr habt Euch — Gewaltsam zugeeignet, was ich Euch — Noch heut zu übergeben Willens war" (Schiller, M. St. I, 2.). Zudem war nach den Worten ihrer Amme Kennedy „nicht Elisabeth, nicht Englands Parlament ihr Richter", und darum fährt sie weiter fort zu ihr: „Macht ist's, die Euch hier unterdrückt, vor diesen — Anmaßlichen Gerichtshof dürft Ihr Euch — Hinstellen mit dem ganzen Muth der Unschuld" (Ebendas. I, 4.). „Der Dreiste nimmt sich etwas heraus, der Kühne ermächtigt sich, der Kecke und Verwegene maßt sich an" (Gruber II, 290.).

1) Ob nicht vielleicht die Redensart sich etwas herausnehmen, sich herausnehmen, zunächst auf die allzugroße Freiheit, die Unbescheidenheit im Zulangen bei dem Essen gedeutet haben möchte? wie Gruber (Syn. II, 289.) vermuthet. Wenigstens scheint die im gemeinen Leben Norddeutschlands übliche Redensart: sich eine Gurke herausnehmen, sich eine große Gurke, eine Gurke zu viel herausnehmen, dafür zu

sprechen. Z. B. «[daß die Köchin] ihre Frau für ein nichtsnutziges Ding im Hause ansieht, und sie aus diesem Gesichtspunkte auch behandelt, sich aber für unentbehrlich hält, und sich darum eine Gurke nach der andern herausnimmt, das ist alles natürlich» (Clauren).

954. Herberge. Gasthaus. Gasthof. Wirthshaus. Ü. Öffentliches Haus zur Aufnahme von Fremden gegen Zahlung. V. Die Herberge bez. überhaupt: Ort oder Haus zu Einkehr und (kürzerm oder längerm) Aufenthalt von Fremden, was Lager oder auch Pflege angeht, diese mögen nun gegen Zahlung oder unentgeltlich gegeben werden. So z. B. gieng ehedem der fremde Ritter, wo er sein Lager nahm und zehrte, zur Herberge, aber auch bei andern Rittern, die ihn gastfreundlich aufnahmen. Eben so hatte der fremde Mönch seine Herberge im Kloster, wo er auf seiner Reise einkehrte, u. a. m. Die Handwerker haben ihre Herberge, d. i. ihren Versammlungsort der Innung und einen Einkehr- und Aufenthaltsort für die wandernden Gesellen. Auch die Bettler haben ihre Herbergen, wo sie zur Einkehr Obdach und Lager finden. Aus dieser Bed. von Herberge nun hat sich dann weiter die entwickelt: „Einkehr und Aufenthalt von Fremden mit Lager an einem Ort der Aufnahme." Z. B. „[Ich] bin ihn [den Weg] oft gezogen, und bin zur Herberge gelegen bei unserm Bruder Gabel" (Tob. 5, 9.). So auch figürlich, z. B. „— eine der wilden Sprachen, welche keinem abstracten Begriffe Herberge geben" (Herder). Das Wirthshaus unterscheidet sich von der Herberge dadurch, daß es ein Haus zur Aufnahme von Gästen bedeutet, welchen darin gegen Zahlung Getränk geschenkt und auch Speise gegeben wird, auch wohl Nachtlager (Vgl. Wirth). Die Karawanseraien im Morgenlande z. B. waren keine Wirthshäuser, sondern bloße Herbergen; denn man fand in denselben nur Obdach und Lager, und mußte seinen Unterhalt und Futter für das Vieh selbst mit sich führen. Eben so hat man kein Bettlerwirthshaus, sondern, wie oben bemerkt, nur eine Bettlerherberge. Das Gasthaus, ahd. gasthûs (*gloss. Trevir.* 10, 21.), kasthuus (*gloss. Hraban.* 959 [b]), ist ein Haus zur Aufnahme von Fremden (Gästen) in wirkliche Pflege und zur Uebernachtung gegen Zahlung [1]). Es nimmt hiernach einen höhern Rang, als das Wirthshaus ein, wie man denn auch z. B. sogenannte Straußwirthshäuser hat, d. i. bloße Schenkhäuser, welche einen Tannenstrauß anstatt des sonst üblichen Wirthsschildes führen, aber keine Straußgasthäuser. Der Gasthof ist ein großes, weitschichtiges oder vornehmes Gasthaus, besonders zur Aufnahme von Personen von Stande. Dieß beruht darauf, daß Hof = großes, ansehnliches (gleichsam vornehmes) Gebäude, mit mehreren Nebengebäuden und Räumen versehen; so in Edel-, Ritter-, Pfarr-, Jägerhof u. s. w. In Dörfern z. B. findet man gewöhnlich nur Wirthshäuser, in mäßigen Städten auch Gasthäuser, in großen Städten aber Gasthöfe; außerdem hat

man in denselben auch Herbergen, wo man für ganz geringe Zahlung nur übernachten kann.

1) Ungewöhnlich ist Gasthaus in der Bed.: «Speisehaus, in welchem man gegen Zahlung gespeiset wird» (Adelung II, 430. Campe II, 231.); eben so, wenn es oberd. hie und da als Benennung eines Verpflegungshauses für Pilgrime, Arme und Kranke, oder eines Hauses zu unentgeltlicher Nachtherberge von Pilgrimen und armen Reisenden vorkommt (Adelung u. Campe a. a. O. Stosch II, 227.).

Anm. Herberge, ahd. herip(b)ërga, woher span. entstellt albergue, ital. albergo, franz. auberge, ist zusammengesetzt aus ahd. heri Heer und ahd. bërga Berge = Ding zum Bergen, Sichern, v. bergen ahd. p(b)ërgan (Nr. 357.), wie z. B. in ahd. p(b)einp(b)ërga Beinberge = Beinharnisch, ahd. lineberga = Gitter (*Willeram* 2, 9.), wintpërga = Zinne eines Gebäudes u. s. w. Daher ist, wie altd. daz heristal = Standlager, ahd. herip(b)ërga eig. = Heerlager, Kriegslager mit Gezelten (z. B. *Notker* u. Windberger Psalmenübers. Ps. 26, 3. *Willeram* 1, 5., wo auch die nähere Erklärung nachzusehen ist. Frisch I, 432., u. s. w.), weßhalb auch eig., da man Heer schreibt, Heerberge anstatt Herberge zu schreiben wäre. Daraus dann, da Heer auch = zusammenbefindliche Menge (Vgl. Heer Nr. 928.), die weitere Bed.: Aufnahmeort für Viele zu wirthlicher Hausung und Lagerstatt. So z. B. von den Sitzen der Götter (*Martian. Capella.*), von dem Zelte (*Notker*, Ps. 45, 5. *Willeram* 1, 7.), überhaupt von einem Gebäude (*gloss. trevir.* 10, 20.), und so von dem Hause zur Aufnahme von Fremden oder Gästen (*gloss. florian.* i. d. Diut. III, 186. *Gloss. trevir.* 10, 22.), u. dgl. «Gekommen bin ich bis zu der äußersten — Herberge Karmels, bis in den hohen Wald!» (Klopstock, Messias XX, 281 f.). Übrigens sagte man auch von einem Hause zur Aufnahme und Bewirthung von Fremden (Gästen) im Althochd. schon bestimmter diu gastherbërge (*gloss. florian.* i. d. Diut. III, 145.). In solcher Fortentwickelung gestaltete sich der Begriff des Wortes in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche. So auch herbergen ahd. herip(b)ërgôn, heribëragôn, eig. = Heerlager schlagen (Reichenauer Glossen i. d. Diut I, 494. 496.), woraus dann der Begriff erwuchs (intransitiv): «bei jemanden eingekehrt sein zu Hausung und Lager», wie auch (transitiv): «wirthlich aufnehmen zu Hausung und Lager». — Gast, ahd. der k(g)ast, agſ. gäst, goth. gasts, wahrscheinlich aus der Wurzel k(g)a- in ahd. k(g)ân gehen, wie agſ. cuma Gast von cuman kommen, und also in *k(g)a*-st zu zerlegen, bed. eig. den Fremden (Reisenden), im Gegensatz der lantliute Landsleute (Schmeller II, 77.); dann s. v. a. der zu Herberge oder Bewirthung eingekehrte oder aufgenommene Fremde. Z. B. «Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget» (Matth. 25, 35.). Der Begriff «der Fremde» gieng bei dem Worte aber auch in den von «Feind» über. Z. B. mhd. «Die *geste* gewunnen oberhant. — Golt, silber, und gewant, — — — Die nâmen die *viende* da» (*Wigalois* 11152 ff.).

955. Herleiten. Ableiten. Ü. Von etwas zeigen oder folgern, daß es von etwas Anderm komme. Die V. hat ihren Grund in den Bestimmungswörtern ab und her. Ableiten, eig. = von etwas leiten, ist der allgemeinste Ausdruck und steht dem Ursprünglichen entgegen; herleiten, eig. s. v. a. „zu dem Sprechenden oder dem, für die Richtung oder Bewegung des Andern bezüglichen, Besprochenen leiten" (S. Her Nr. 948.),

bez. vornehmlich jenes Zeigen oder Folgern so, daß etwas von einem Andern in Fortentwicklung komme. Man sagt z. B. abgeleitete Wörter, abgeleitete Begriffe u. dgl. allgemein, um kund zu geben, daß sie aus andern durch Bildung hervorgegangen, also nicht ursprüngliche sind; aber „das hergeleitete Wort", „der hergeleitete Begriff" u. dgl. würden mehr darauf hinweisen, daß das Wort, der Begriff u. s. w. aus einem andern fortgebildet worden sind. „Der Grundsatz des großen Newton von der allgemeinen Schwerkraft ist zum Entzücken schön, — weil man das ganze Planetensystem daraus herleiten kann" (J. G. Sulzer).

956. Herr. Eigenthümer. Ü. Wird genannt, wem das ausschließliche Recht freier Handlung (Anordnung) über etwas zukommt. V. Dieß der Begriff von Eigenthümer, welcher der Abstammung nach s. v. a. „wer etwas zum Eigenthum hat" (S. Eigenthum Nr. 530.) ist. Der Herr, ahd. der hêriro, mhd. hêrre (hërre)[1]), wovon die Bildung Nr. 617. i. d. Anm. nachzusehen ist, bed. den, der über etwas zu verfügen hat, in Beziehung auf das Untergebene[2]). In diesem Sinne ist auch der Eigenthümer Herr des Seinen (wie ahd. der hêrro auch = possessor. Reichenauer Glossen i. d. Diut. II, 525[a]); aber es kann auch Fälle geben, wo er es nicht ist, z. B. im Kriege, wenn Feinde sich gewaltsam zu Herrn seines Eigenthums gemacht haben. So ist auch der Miethsmann Herr in seinem Hause, wo er zur Miethe wohnt, aber nicht Eigenthümer desselben. Daß man hiernach nur Eigenthümer von Sachen sein könne, während man ebensowohl Herr von Personen sein kann, braucht wohl kaum erinnert zu werden[3]); wenn man aber auch „Eigenthümer von Sclaven" sagt, so widerlegt dieß nicht, da man ehedem dieselben als Sachen betrachtete.

1) Wie auch alterthümlich noch im Neuhochd., z. B. «Da will der Graf, — Mein gnäd'ger Herre, nicht dahinten bleiben» (Schiller, d. Picc. IV, 5.). «Und als der Herre mein ansichtig ward» (Ders., Tell III, 1.).

2) Z. B. ahd. «Ih bin eigan *scalk* thîn [dein angehöriger Diener], thû bist *hêrero* min» (*Otfr.* IV, 11, 22.). «Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, — Man sieht nur Herrn und Knechte» (Schiller, Wall. Lag. 11.). — Daher hat sich denn auch Herr in der Bed. des Hochgebornen, des Vornehmen, Hohen und Höchsten, so wie sofort als Ehrenbenennung entwickelt. In letzter Hinsicht schon mhd. **hërre** und gekürzt **hêr** und **hër**, vielleicht als Titel (**min hërre**) zunächst dem franz. **monseigneur** nachgebildet. — Das weibliche Wort ist die Herrin (Nr. 722.), ahd. **diu hërra** (Graff IV, 993.).

3) So z. B., wo durchaus Eigenthümer nicht stehen kann: «Ich war nicht Herr mehr von mir selbst» (Göthe, Werth. Leid.).

957. (Herr. Gebieter. —) Herrisch. Gebieterisch. Ü. Sich bestrebend und überhebend, Andre nach seiner Willensäußerung zu bestimmen. Dieß den Hauptwörtern gemäß: „— — Was ihr beschließet, — Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen" (Göthe, R. Fuchs 7.). V.

Herrisch, mhd. hêrisch, hêrsch, hërsch, von Herr mhd. hêrre oder hërre (S. Nr. 956.), ist eig. s. v. a. „nach Art der Herrenleute" (*W. v. d. Vogelweide* 49, 18.), und kommt, wenn schon im gewöhnlichen Leben auch in der Bed. von herrig (= so viel Herrn angehörig, als das Bestimmungswort anzeigt, z. B. zwei-, dreiherrig, oder zwei-, dreiherrisch u. s. w.), neuhochd. nur in obigem Begriffe vor und zwar immer in der übeln Nebenbed. beleidigender Anwendung oder Übertreibung, wie der Überhebung gegen Untergebene oder überhaupt Andre, gleich als wenn man sie als Untergebene ansähe. Z. B. „Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht, — In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht" (Hagedorn). „Von diesen trotzig herrischen Gemüthern — Sich meistern lassen" (Schiller, J. v. O. I, 6.). Gebieterisch, von Gebieter (mhd. der gebietære) = „dessen Übergewalt von den Andern gleichsam als Zwangspflicht angesehen wird" (S. Gebieten Nr. 307.)[1]), bed. zunächst: „in Art eines Gebieters wirkend", ohne weitern Nebenbegriff, doch nur von willenlosen Dingen u. dgl. Z. B. „Die gebietherische Macht ihrer Reize" (Adelung). „Der gebieterische Drang der Nothwendigkeit." „Das Heer hat eine gebieterische Stellung genommen" (Campe). Aber von Personen gebraucht, hat das Wort gewöhnlich eine üble Nebenbed. der Anmaßung oder Übertreibung gegen Andere, wie herrisch. Z. B. „Jener Hahn, weit irdischer, und gebietrisch, als ein Sultan, — Führet seinen Haram stolz vor der Scheune durch die Mustrung" (J. N. Götz, Ged. II, 75.). Jene üble, gehässige Nebenbed. aber hat sich in beiden Wörtern durch -isch, vermittelst einer Wendung der Begriffe von Herr und Gebieter in das Anmaßliche oder Überhebende, mitgetheilt (Vgl. „-ig. -isch.").

1) So auch z. B., wenn der Liebende die Geliebte «seine Gebieterin» nennt, wiewohl hier schon im Mittelhochd. diu *gebietærinne* (*Minnes.* I, 30. 32.) dem franz. **Maitresse** in gutem Sinne nachgebildet sein mag (Adelung **II**, 451.).

958. Herrschen. Regieren. Ü. Das Verhalten von Andern bestimmen und wie sie sich darin zu richten haben. V. Herrschen, schon im spätern Mittelhochd. hêrshin (Hoffmann's Fundgr. I, 376.), von ahd. hêrrisôn oder hërrisôn (*Notker*, Ps. 71, 8.), mhd. hërsen (Benecke's Beiträge I, 445.), und also nicht auf neuhochd. herrisch (Nr. 957.) zurückzuführen, ist s. v. a. Herr sein, als Herr walten (S. Herr Nr. 956.), wie lat. dominari von dominus Herr. Daher überhaupt: „die Obergewalt haben über Anderes." Z. B. „Die Herrscher oder Fürsten der Erde." „Was euch genehm ist, das ist mir gerecht, — Ihr seid die Herrscher und ich bin der Knecht" (Schiller, Br. v. M.). „So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten" (Röm. 6, 12.). „Vom Gartenzentrum bis zum Zaune — Sprach Fröhlichkeit und herrschte gute Laune" (Mu-

säus, Kinderklapper S. 54.). „Ein rauher Ostwind herrscht schon mehrere Tage lang.“ „Herrschende Krankheiten.“ In dieser allgemeinen Bed. schließt dann auch das Wort den oben gegebenen Übereinstimmungsbegriff ein. Das, nach Adelung (III, 1024.) zu Anfang des 15. Jahrh. schon völlig gangbare[1]), eingebürgerte regieren (besser, wie Manche schreiben: regiren), ist das lat. regere = einer Thätigkeit ihre Richtung geben und sie darin erhalten. So z. B., wenn wir sagen, daß ein Fuhrmann seine Pferde regiere, u. dgl. m. In der Fortbildung des Begriffs, verbunden mit dem Gebrauche des lat. Wortes, hat sich dann sein Nebenbegriff entwickelt, daß das Verhalten zu einem gewissen Zweck bestimmt werde. Z. B. „Die Liebe der Ehe mit einem stäten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht durch Klugheit regieren“ (Gellert). „Sonst war ich [der Freiherr von Attinghausen] selber mit in Feld und Wald, — Mit meinem Auge ihren [seiner Knechte] Fleiß regierend, — Wie sie mein Banner führte in der Schlacht“ (Schiller, Tell II, 1.). In Rücksicht dieses Begriffs wird man denn von vielen Königen sagen müssen, daß sie wohl zu herrschen, aber nicht zu regieren verstanden hätten; auch singt mit Recht ein frommer Dichter: „Bist du doch nicht Regente, — Der Alles führen soll: — Gott sitzt im Regimente — Und führet Alles wohl“ (Paul Gerhard). Dieser Nebenbegriff aber ist regieren eigenthümlich und unterscheidet es wesentlich von herrschen, welches übrigens denselben auch einschließen kann, z. B. „Er kann sich selbst nicht regieren, wie wird er klüglich und sanftmüthig in seinem Hause zu herrschen wissen?“ (Gellert). Wenn nun auch wohl gesagt wird, daß z. B. „ansteckende Krankheiten regieren“ (Adelung) anst. herrschen; so ist dieß nicht schriftgebräuchlich, sondern gehört nur dem gemeinen Leben an. — Aus der Vergleichung von herrschen und regieren ergibt sich auch die Verschiedenheit zwischen Herrscher (ahd. der hërisari. Graff IV, 999.) und Regent, so wie zwischen „die Herrschaft“ und „das Regiment“.

1) Regieren machte sich geltend, als das entsprechende ahd. rihtjan = Richtung geben und als Herr überwalten (z. B. *Tatian* in Matth. 2, 6. *Notker* Ps. 22, 1. u. öfter) und garihtjan, so wie das häufige rihhisôn = lat. regnare, ein Land oder Volk überwalten, agſ. ricsjan, von ahd. daz rihhi Reich, zu veralten begannen.

959. Herumstreifer. Herumstreicher. Herumschwärmer. Landläufer. Landstreicher. Vagabund. Ü. Ist jemand, der unstät und ohne bestimmtes Ziel bald zu dem, bald zu jenem Orte sich begibt. V. Der Herumstreifer bez. in der Abstammung des Grundwortes von streifen, daß dieß unstäte Sich-bewegen da- oder dorthin ohne Aufenthalt geschehe, aber ohne auszuschließen, daß dabei Beschäftigung mit vorkommenden Gegenständen Statt haben könne. Der Herumstreicher, von mhd. strîchen = einen Weg still aber schnell machen (*Ruother*

2970. *Iwein* 1975.), verbindet mit dem unstäten schnellen Bewegen eine verdächtige Absicht, z. B. etwas heimlich mitzunehmen, zu fangen oder was dergleichen mehr ist. Der Herumschwärmer treibt sich, wie dieß in schwärmen (Nr. 671.) liegt, regellos bald da- bald dorthin, besonders von seinen Einbildungen und Gefühlen fortgerissen. Z. B. „Sie weiß mich in Wüsten irren, und im Elend herumschwärmen" (Schiller, d. R. IV, 5.). Der Landläufer und der Landstreicher sind gewöhnlich ohne festen Wohnort und Aufenthalt, während bei den vorhergehenden Ausdrücken doch ein solcher vorausgesetzt werden kann. Der Landläufer aber treibt sich aus Müßiggang im Land umher und erhält sich auf Kosten Anderer, wie z. B. durch Betteln u. s. w.; der Landstreicher thut nicht nur dieß, sondern hat auch hierbei die verdächtige Absicht des Stehlens, wenigstens wird sie ihm, seines durch seinen übeln oder liederlichen Kleidungszustand verdächtigen Aussehens wegen, beigemessen. Z. B. „— — Wie er ihn [den Bogen] umdreht — Hin und her in den Händen, der landdurchstreichende Gaudieb!" (J. H. Voß, Odyssee XXI, 399 f.)

Anm. Über herum in den oben verglichenen Wörtern s. «Um. Herum.» — Der Gauner und der Gaudieb, welche Ausdrücke mit Landstreicher in Sinnverwandtschaft stehen, sind in Nr. 473. zu ersehen. — Das Fremdwort «der Vagabund» ist das lat. vagabundus, franz. le vagabond, kommt von lat. vagari (vagiren) = umherstreichen, und bed. den Landläufer, vornehmlich aber den Landstreicher, ohne gerade immer die Härte dieses Ausdrucks zu verbinden.

960. Herzlich. Herzig. Ü. Beide Wörter gebraucht man in der Bez.: mit lebhafter wahrer innerer Empfindung, insbesondere mit Zartheit derselben. V. Über herzlich, in dessen Begriff der gegenwärtige im Allgemeinen enthalten ist, s. Nr. 961. Herzig, im Ahd. hërzic? bed. eig. s. v. a. „worin sich Herz befindet", z. B. landschaftl. „ein herziger Baum" = ein ferniger d. i. der viel inneres festes Holz [Herz genannt, im Gegensatz des äußern weichern Holzes, welches man Spind nennt] hat (Allgem. deutsch. Biblioth. 29. Bd. 2. Stück). Hiernächst ist das Wort von der innern Empfindung gegen Andre gebraucht, in Beziehung darauf, daß das Herz als Sitz der Gefühle gedacht wird (S. Nr. 961.). So z. B. weich-, hart-, offen-, groß-, gut-, barmherzig u. s. w. Hieraus endlich entwickelte sich in der traulichen und gewöhnlichen Sprache der Begriff: „durch Ausdruck oder Erregung von Zartheit wahrer innerer Empfindung gegen Andre und durch Zuneigung angenehm." Z. B. ein herziges Kind. „Ein Veilchen auf der Wiese stand — Gebückt in sich und unbekannt; — Es war ein herzig's Veilchen" (Göthe, Balladen). In dieser Bed. ist das Wort dann mit herzlich näher sinnverwandt.

961. Herzlich. Innig. Herzinnig. Ü. Von lebhafter wahrer innerer Empfindung, oder solche ausdrückend. Die V. wird wesentlich durch die Grundbegriffe herzlich = „von Herzen" und innig = „im Innern" bestimmt. 1) Jener Grund-

begriff hat ahd. hërzlîhho (*Kero* 9.), wie das Wort auch später, im Gegensatz zu mündlich, vorkommt, z. B. „Herzlich hassen, mündlich lieben" (Fr. v. Logau). Herzlich drückt hiernach im Neuhochd. aus, daß die Empfindungen von Herzen, als dem Sitze derselben wie der Gemüthsneigung (Vgl. Nr. 427.), gehen. Innig, mhd. innec (*Leyser*, Predd. 33, 40. 16, 17.), altschwed. innig, in Ähnlichkeit mit dem lat. intimus, bez. die innere Empfindung in ihrer Tiefe [1]), drückt also einen starken, hohen Grad dieser Empfindung aus, und ist hiermit eine viel stärkere Bezeichnung, als herzlich. Eine Freundschaft z. B. ist herzlich, wenn sie auf lebhafter wahrer innerer Zuneigung beruht; sie ist aber innig, wenn sie recht stark und warm ist. „Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm! — Und wiegten uns, eia popeia! im Arm" (Bürger, Ged.). „Gar innig ward Sarpedon dessen froh" (Ders., Ilias V, 847.). „Wie innig fühl' ich mich gerührt!" (Göthe, im Faust). Um, wie Adelung (II, 1385.) und Campe (II, 826.) sagen, die Bed. von innig noch zu erhöhen, wird auch Herz davorgesetzt, woraus dann herzinnig entsteht, = „mit der wärmsten und lebhaftesten innern Empfindung." Z. B. „O süße Zeit herzinniger Gefühle — Der Kindlichkeit! — Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle, — Du süße Zeit" (Salis); wobei man beachte, wie die herzinnige kindliche Zeit dem zerstreuenden Weltgewühle schön gegenübersteht. „Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine — Versammle sie [die Glocke] die liebende Gemeine" (Schiller, L. v. d. Glocke). 2) Herzlich gebraucht man auch von solchen innern Empfindungen, welche Andern feindlich oder doch verletzend sind; innig und herzinnig finden sich in solchen Beziehungen nicht leicht. So z. B. „Die laute Lache ist voller herzlicher Spott" (Klopstock, Gelehrtenrep.); aber nicht „inniger, herzinniger Spott." Mit herzlichem (innigem) Hasse gegen jemanden erfüllt sein. 3) Herzlich kommt auch, wie „von Herzen", im weitesten Sinne verstärkend als Nebenwort vor, wo es dann die Geltung eines stärkern „sehr" hat, wie mhd. hërzenlîchen (*Wigalois* 7857.); innig aber und herzinnig sind in ihrem Gebrauche nicht so ausgedehnt. Z. B. „Madam, es thut mir herzlich leid" (Göthe, Faust). Es ward mir herzlich sauer; ein herzlich schlechtes Essen; ein herzlich elendes Gedicht, u. s. w. Doch erhebt sich dieser Gebrauch im Neuhochd. nicht über die geringere Sprechweise.

1) Die Innigkeit steht eig. der Ausdehnung entgegen, und die mystischen Redner gebrauchen den Ausdruck von dem Abschließen des menschlichen Gemüthes gegen die äußern Empfindungen, um sich ganz der innern Anschauung Gottes zuzuwenden. Z. B. « **Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre** [wahrer] ***abgescheidenheit*** **und in** ***innekeit*** » *(Tauler)*

962. Hilfe. Beistand. Vorschub. Ü. Mitwirkung zu eines Andern Zwecken; dann auch, durch Übertragung auf das Gethane, s. v. a. „was man zu den Zwecken eines Andern

mitthut." B. Die Hilfe (S. Anm.) bez. den Begriff am Allgemeinsten, und wird auch, wie aus helfen Nr. 944. hervorgeht, gesagt, wann es die eignen Zwecke gilt, und wann überhaupt die thätige Wirkung auf Beförderung der Zwecke hingeht, ohne daß sie gerade immer eine Mitwirkung ist. Der Beistand, Präsentialform von beistehen agſ. *bigstandan* [1]), bed., seinem Zeitwort gemäß (Nr. 944.), nur Mitwirkung zu des Andern Zwecken, oder Thätigkeit wie Mitwirkung zur Unterstützung des Andern, z. B. zur Erleichterung der Leiden desselben u. s. w. Der Vorschub, von vorschieben, und so eig. die Handlung und dann der Zustand des Vorschiebens, auch sofort „was vorgeschoben wird", hat demnach die figürliche Bed., in welcher das Wort in der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft zu betrachten ist: die Thätigkeit zu jemandes Zwecken in etwas durch Dargeben von Mitteln, deren Anwendung die Sache zum Zwecke vorwärts bringt [2]). Z. B. „Und nennet kein Vergnügen eitel, — Dem Wein und Liebe Vorschub thut" (Hagedorn). In diesen Begriffsbestimmungen sind also nun folgende Verschiedenheitsmerkmale enthalten: 1) Man kann nur einem Andern Beistand und Vorschub leisten, aber auch Hilfe sich selbst. Daher redet man z. B. von Selbsthilfe, wie von Hilfsleistungen gegen Andre; man wählt sich aber einen Rechtsbeistand bei schwierigen Angelegenheiten vor Gericht, und spricht zur Abhilfe in Geldverlegenheiten wohl einen Freund darum an, daß er Vorschub leisten möge. 2) Vorschub geht auf die Mittel, die jemanden zur Verfolgung seines Zweckes gegeben werden; Hilfe und Beistand gehen auch allein auf die Thätigkeit für den Zweck des Andern. Einem Verwundeten z. B., welchen man aus der Schlacht führt, leistet man Hilfe und Beistand, aber keinen Vorschub; diesen leistet man aber z. B. einem Landmanne, welchem man das mangelnde Getraide zur Aussaat borgt. 3) Den Begriff von Hilfe dehnt man auch weiter aus, und gibt dem Worte die Bed.: „eine, durch die für jemanden angewandte Thätigkeit, bewirkte Befreiung desselben von einem übeln Zustande." Beistand und Vorschub aber zeigen, auf solche Beziehung hin gebraucht, nur an, daß Thätigkeit zu diesem Zwecke für jemanden Statt habe, ohne den Erfolg mit einzubegreifen. Aller Vorschub z. B., den man einem Menschen, der in Gefahr zu ertrinken ist, thut, wie der Beistand, den man ihm mit eigner Lebensgefahr leistet, können ihm vielleicht nicht zur Hilfe gereichen, und er kommt elend um.

1) Beistehen eig. = bei jemanden stehen, um ihn zu schützen, ihn in seinem Thun kräftig zu unterstützen u. s. f. Z. B. «**Grimhart sprach: ich will mit euch gehen, — Und als ein trew freund *bei euch stehen*»** (Rein. Fuchs II, 4.). «Wer stehet bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Übelthäter?» (Ps. 94, 16.)

2) Vorschieben = «Mittel für jemanden auf dessen Zwecke hin anwenden», woher Vorschub, findet sich im frühern Neuhochd., wie Frisch II, 178 a belegt, ist aber dann veraltet. Eben so das einfache schieben in solchem Gebrauche, z. B. in Tschudi's Schweizerchron. II, 393 a.

Anm. Hilfe, eine Präsentialform von helfen, ahd. hëlfan, ist ahd. diu hilfa (*Diut.* **III**, 39. Graff **II**, 924.), gewöhnlich hëlfa (z. B. bei *Kero*, *Otfr*, *Notker*), altſ. hëlpa, agſ. hëlpe, altn. hiâlp; daneben aber findet ſich auch ahd. ein Mal die, aus ahd. *hulf*umês (wir halfen) hervorgebildete Präteritalform diu hulfa (*Diut.* **II**, 349 a) d. i. Hülfe, mittelniederd. die holpe (*Diut.* **II**, 198 a 200 a), hulpe (*Reineke Vos* 1759.), holländ. hulp. Ob übrigens ahd. hëlfan (anſt. urſpr. hëlafan?), wie Grimm **II**, 183. vermuthet, von ahd. ſhëlan hehlen = verbergen ſtammt, wonach der Grundbegriff von helfen der des in Verbergen liegenden Schützens wäre, läßt ſich nicht näher belegen.

963. Hinderniß. Schwierigkeit. Ü. Was dem Fortgang oder der Ausführung von etwas entgegenſteht, ſo daß dieſes nicht vorwärts kommt. V. Das (die) Hinderniß, ein neuhochd. Gebilde von hindern (Nr. 42.), bez. den Begriff am Allgemeinſten; es zeigt ſowohl das an, was den Fortgang oder die Ausführung verweilt, daß etwas nicht recht fortkommen kann, als auch das, was macht, daß ſie gar nicht eintreten. Die Schwierigkeit, ähnlich von ſchwer ahd. svâri (mhd. swære od. swêr), was in swërn ſchwären (eig. = ſchmerzen, empfindlich ſein) ſeinen Stamm hat, und wovon ſich im ſpätern Mittelhochd. swirec = ſchwürig d. i. ſchwärend und empfindlich (*Vocabular.* v. 1419.) findet, gebildet, wie langwierig und Langwierigkeit (Wierigkeit = mittelhochd. wërikeit) von währen mhd. wërn, bed.: „was macht, daß der Fortgang oder die Ausführung von etwas Anwendung größerer Kräfte und Anſtrengung erfordert (= erſchwert wird).“ Hierin nun kann allerdings auch der Grund liegen, daß der Fortgang oder die Ausführung von etwas ganz unterbleibt, nämlich inſofern die erhöhten Kräfte und die vermehrte Anſtrengung zu dem Fortgang oder der Ausführung nicht angewendet werden oder auch nicht zureichen, wo dann in beiden Fällen die Schwierigkeit zum Hinderniſſe wird. Alexander dem Großen z. B. konnten alle Schwierigkeiten bei der Eroberung des perſiſchen Reichs kein Hinderniß entgegen ſtellen, ſeine ſiegreiche Laufbahn zu unterbrechen oder gar zu verlaſſen; aber die Weigerung ſeiner Krieger, in Indien weiter vorzudringen, war nach Überwindung aller Schwierigkeiten das Hinderniß, an welchem ſein Unternehmen, auch dieſes Land zu erobern, gänzlich ſcheiterte.

964. Hingang. Hintritt. Ü. Figürliche Ausdrücke der edeln Sprache für den Tod des Menſchen als ein Kommen von dieſer Welt in eine andre. V. 1) Wie ſich aus der Vergleichung von gehen ahd. k(g)ank(g)an und treten Nr. 800. ergibt, ſo bez. der Hingang den Begriff überhaupt, beſonders aber inſofern dieſes Kommen von längerer Dauer iſt; der Hintritt dagegen deutet auf ſchnelle und kurze Dauer dieſes Kommens, daß es nämlich gleichſam wie ein Tritt geſchehe. So wird z. B. der Hingang Chriſti zum Vater, wie er nach ſeinem Tode noch vierzig Tage unter ſeinen Jüngern weilte, bis er gen Himmel fuhr, nicht ſein Hintritt genannt; aber wen z. B. ein Schlaganfall tödtet, der kann einen ſanften Hintritt haben, ſofern er ſchnell aus dieſem

6 *

Leben entrückt wird. 2) Wenn auch die Sprache die eben angegebene Verschiedenheit nicht anwendet, wie dieß gewöhnlich Statt findet; so scheint sie doch Hintritt vornehmlich feierlicher und würdevoller zu gebrauchen, als Hingang, wovon der Grund ebenfalls in der Vergleichung von gehen und treten Nr. 800. zu ersehen ist.

Anm. Andere hierher gehörige sinnverwandte Ausdrücke möchten sein z. B. das Hinscheiden oder der Hinscheid (s. Nr. 59.), die Hinfahrt (z. B. Weish. 3, 3.), Abfahrt, der Heimgang, u. s. w. Von Zeitwörtern finden sich, außer hingehen, heimgehen, und ab-, hin-, verscheiden Nr. 59., noch z. B. hinfahren, abfahren, mhd. **heim varn**, ahd. u. mhd. **vervarn** (*gloss. trevir.* 3, 18. *D Buochir Mosis* 3428.), vollenden u. a. m. Hiervon findet sich hinfahren nur im Bilde wirklicher Bewegung auf dem Wege, abfahren und Abfahrt nur in niedriger Sprechweise; die übrigen Ausdrücke gehören dem edeln Style an, und Hinscheid steht alterthümlich. Ihre Verschiedenheit von einander ergibt sich ohne Schwierigkeit; über fahren vgl. Nr. 796., über heim (worunter man hier den Wohnort der Seligen, den Himmel, nach frommem Sinne als des Menschen wahre Heimat versteht) Nr. 936. Hintreten kommt vom Sterben nicht vor, die Abfahrt selten. Einige Beispiele: «Das Gericht über Hingegangene will Wahrheit» (Herder). «In ihrem großen Schmerz und Witwenleid, — Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn — Die Königin versetzt» (Schiller, Tell V, 1.). «— ich weiß, daß er längst zu der Ruhe des Grabes — Heim gegangen» (Klopstock). «Er ist der Glückliche. Er hat vollendet. — Für ihn ist keine Zukunft mehr» (Schiller, W. T. V, 3.). «**Ey got hërre, nv vernim — Dës ich dich bit vnd ie bat — Zv der frevdenrichen stat — Dar nim mich sô ich** ***haim var*** [= sterbe]» (***Lamprecht***, **tochter v. syon** i. d. Gieß. Handschr. Bl. 2 b). «Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin» (Schiller, J. v. O. II, 8.).

965. Hinken. Humpeln. Beide Wörter werden von besondern Arten gebrechlichen Gehens gebraucht, wie z. B. figürlich: „Hinkt ein Vers und humpelt" (J. H. Voß, Ged.). Hinken, ahd. hinch(k)an (*Otfr.* III, 1, 14. *Notker*, Ps. 17, 46. 39, 12. *Diut.* III, 85.), woher mhd. hanc = hinkend, wahrscheinlich mit hangen ahd. hank(g)an verwandt und im Ahd. sinnverwandt mit halzan (v. ahd. halz = lahm), bed.: „bei dem Gehen auf die eine oder die andre Seite, wie Kürze oder eine andre Mangelhaftigkeit der Glieder zum Gehen bestimmt, mit dem Körper niederhängen." Humpeln dagegen, eig. niederd. (Schütze, Holstein. Idiot. II, 171.), schweiz. himpen (Stalder II, 43.), wofür auch hülpen gesagt wird (Ebendas. II, 61.), im Engl. (aber ungewöhnlich und nur aufgenommen) himp und himple, oberd. auch einfacher humpen, bed.: bei gebrechlichen oder gelähmten Gliedern und Niederhängen des Körpers mit starkem Auf- und Nieder- und Hin- und Herbewegen der Arme und Beine, überhaupt der Glieder des Körpers im Gehen sich fortarbeiten. Z. B. „Aber mir sandt' Apoll den Pegasus deutscher Begeistrung, — Der, schwerfälliger noch, als Silens langöhrichtes Lastthier, — Nach dem Herametertanz des geflügelten griechischen Rosses —

Humpelnd, zur feisten Schaar der flämischen Marsch sich hinschleppt" (J. H. Voß, das Ständchen i. d. früh. Ausg.). „Triefend enthumpelt der [hinkende] Junker" (Ebendas.). „Jeden ausgeschlag'nen Tag — Hump' ich dann auf beiden Krücken — Ihr mit Sack und Packe nach" (Hölty, Petrarchische Bettlerode i. d. Leipz. Musenalmanach v. 1779. S. 237.). Das Wort gehört übrigens nur dem gemeinen Leben und der leichtern Schreibart an, und steht, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, in Verbindung mit humpeln = stümpern und Hümpler (Sprüchw. 26, 10.) = Stümper, worüber nach Adelung (II, 1317.) kein Zweifel wäre. Engl. z. B. ist ähnlich hobble = hinken und hudelnd stümpern.

966. Hinreichend. Hinlänglich. Genug. Genugsam. U. So viel, als erfordert wird. V. Dieß wird am Allgemeinsten mit genug bezeichnet, welches Wort überhaupt ausdrückt: „so viel, daß darüber nichts mehr gewünscht wird", womit sich der Begriff aber auch in s. v. a. „in Menge" und sogar „übermäßig" erweiterte. Z. B. „Hat einer gnug — Und will nicht mehr" (Göthe, Pandora). „Laßt es genug sein und endet die Fehde, — Oder gefällt's euch, so setzet sie fort" (Schiller, Br. v. M.). So spricht auch der trunkne Dichter: „Zu viel kann man wohl trinken, — Doch nie trinkt man genug" (Lessing, Lieder). Genugsam = so, daß es genug sein kann. Z. B. „So lang ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin, — Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin" (Wieland, Ob. VII, 79.). Überdieß aber, daß genug und genugsam in ihrer Bed. verschieden sind, findet sich auch darin eine Verschiedenheit, wie sie gesetzt werden, nämlich daß genug auch schlechthin für sich allein (absolute) stehen kann, genugsam hingegen nicht so vorkommt. Wenn z. B. Gellert, nachdem er darüber Vermuthungen angestellt, warum Crispin binnen wenig Tagen seiner Frau im Tode schon nachgefolgt sei, schließt: „Genug! er starb"; so kann hier anstatt genug nicht genugsam gesetzt werden. Hinreichend und hinlänglich sind in ihrer Bed. beschränkter, als genug und genugsam; denn sie drücken, ihren Grundwörtern gemäß, aus: „so viel, als gerade nur zum Zweck und nach Nöthen erforderlich ist" (S. Reichen u. vgl. Nr. 258.). Hinreichend nun geht überhaupt auf das nöthige Maß zum Erfordernisse; hinlänglich aber zeigt in -lich und der Abstammung des Grundworts von langen an s. v. a. „im nothwendig geringsten Maße zum Erfordernisse". In solchem Sinne hat man z. B., wie Eberhard bemerkt, den Grundsatz: «Omne possibile habet rationem *sufficientem*,» nicht übersetzt: „Alles Mögliche hat einen hinlänglichen", sondern „einen hinreichenden Grund". Oft ist schon ein Sprüheregen hinreichend, oder auch nur hinlänglich, um die Pflanzen zu erfrischen und ihren Wuchs zu fördern; aber wenn Horaz i. s. Oden I, 2, 1 f. singt, daß schon genug des Schnee's und schrecklichen Hagels Vater Zeus auf die

Lande herabgesendet habe, so ist allzuviel Schnee und Hagel gemeint. Ein Geiziger hat nie genug, wenn er auch weit mehr als hinlänglich und hinreichend zu seinem Lebensunterhalte hat.

Anm. Genug, goth. **ganôhs**, ahd. **k(g)a-** oder **k(g)inuoc**, agſ. **genôh**, scheint zu einerlei Stamm mit nah ahd. **nâh** zu gehören, und so ein Übergang der Begriffe «erreichen, gereichen, zureichen» Statt gefunden zu haben (Grimm **II**, 53 f.). Darauf weisen auch goth. **ganah** = es reicht zu (Matth. 10, 25. Joh. 14, 8.), ahd. **kinah** (*gloss. Jun.* **225.** Graff **II**, 1005.) dass. Aber schon auf die große Menge, die Fülle, welche in mhd. **genuoc** mehr und mehr hervortritt, deutet der Begriff von altn. **nôgr**, welchem ein ahd. **nuog** (*gloss. wirceburgenses* **in Eccard F. O. II, 979 b**) zur Seite steht. — Genugsam ist ahd. **c(g)anôc(g)sam** (*gloss. paris.* i. d. **Diut. I, 221.**) d. i. **kanuoksam**. Nebenformen, wie es scheint, in Bezeichnung größerer Fülle, sind ahd. **diu k(g)a-** od. **k(g)inuht**, agſ. **genyht**, mit dem ahd. Beiworte **k(g)a-** oder **k(g)inuhtsam** (Graff **II**, 1010.). — Genung anst. genug mit eingedrungenem n ist gemeiner.

967. Hinzuthun. Hinzufügen. Hinzusetzen. Beifügen. Beisetzen. Ü. Durch seine Kraftäußerung eine Sache noch um etwas vermehren. V. Dieß wird ganz allgemein durch hinzuthun bezeichnet. In hinzusetzen ist der Nebenbegriff der ordentlichen, festen Stelle, in die etwas zu dem Andern hinzugegeben wird. Zu einem Getraidehaufen z. B., zu einer Summe Geldes kann man hinzuthun; aber man kann nicht sagen: zu einem Getraidehaufen, zu einer Summe Geldes noch etwas hinzusetzen (S. Stosch Syn. II, 64.). Hingegen setzt man zu Gläsern auf dem Tische, zu Zahlen u. s. w., andre Gläser, andre Zahlen hinzu. Hinzufügen hat den Grundbegriff, daß das zu Anderm Gethane oder Gesetzte, als zu demselben in Angemessenheit, mit ihm in genaue (aber unvermischte) Verbindung gebracht werde. Man thut z. B. zu Speisen noch Gewürze hinzu, um sie schmackhafter zu machen; man setzt zu einer Rede noch einige Worte hinzu, um ihr mehr Nachdruck zu geben: aber man sagt nicht, daß man zu Speisen Gewürze hinzufüge, denn die genaue Verbindung ist nicht unvermischt erkennbar; und zu einer Rede fügt man nur dann etwas hinzu, wenn es in Angemessenheit und genauer Verbindung zu dem Vorhergehenden steht. Man fügt den Säulen oft einige Zieraten hinzu, um ihnen ein angenehmeres Äußere zu geben. — Beifügen und beisetzen sind verschieden, wie hinzufügen und hinzusetzen; ihre Verschiedenheit von diesen aber beruht in ihrem Bestimmungsworte bei, welches nicht, wie zu und hinzu, die auf etwas bis zur Berührung gehende Richtung, sondern hier bloß die Stelle zur Nähe von etwas anzeigt (Vgl. Nr. 323.), und das Beigefügte und Beigesetzte gleichsam als ein das Andre Begleitendes erscheinen läßt (Vgl. Beilage Nr. 329.). So fügt man z. B. einer Erzählung noch einen Umstand bei, oder gibt sie mit einem Beisatze, wenn dieser wie jener, in Beziehung zu ihr, gleichsam sie begleitend erscheinen. Im engern Sinne aber steht in beiden Wör-

tern bei = zur Seite (also nicht darüber und nicht darunter), wie man sonst neben gebraucht (S. Nr. 323.), während hinzu von jeder Richtung gilt. Man fügt oder setzt z. B. einem Satze das Satzzeichen, einer Schrift Randbemerkungen bei, indem man dieselben zur Seite hinzufügt oder hinzusetzt: wenn man aber seinen Namen unter eine Schrift setzt, oder Tonzeichen über Sylben und Laute; so sagt man nicht, daß man seinen Namen oder die Tonzeichen beigefügt oder beigesetzt (insofern man nämlich diese beiden Wörter im engern Sinne von bei nimmt), sondern hinzugefügt oder hinzugesetzt habe. Vgl. auch beisetzen, von Leichen gebraucht, Nr. 315.

968. Hippe. Sense. Sichel. Ü. Mit Stiel oder Handgriff versehenes krummes Schneidewerkzeug zum Abschneiden oder Abhauen von Gras, Getraide u. dgl. m. V. Die Sense ist das lange, breite, vorn gekrümmte Schneidewerkzeug mit langem Stiel und Handgriff daran, welches zum Abmähen (d. i. schneidenden Abhauen) von Gras, Getraide u. dgl. dient. Die Sichel ist das fast in Gestalt eines Halbkreises gebogene und mit einem Hefte versehene Schneidewerkzeig zum Abschneiden von Gras, Getraide u. s. w. Die Hippe bed. ein an einem längern oder kürzern Stiele befestigtes gekrümmtes Schneidewerkzeug zum Abschneiden wie Abhauen. So wird nicht allein die Sense noch dichterisch Hippe genannt, sondern es heißt auch gewöhnlich so z. B. das gekrümmte Gartenmesser zum Beschneiden der Bäume u. s. w., das gekrümmte Winzermesser zum Beschneiden der Weinstöcke (Offenb. 14, 18. 19.), das kleine gekrümmte Messer zum Beschneiden der Blumen, — die Gartenhippe, Winzerhippe (Rebenmesser), Blumenhippe. Die Schnitterin führt ihre Sichel, wie der Mäher seine Sense, und der Tod hat in der bildlichen Darstellung seine Sense oder Hippe. „Sein Körper [ward] zum Gerippe — Mit Stundenglas und Hippe" (Bürger). „Gestern kam der Tod zu mir. — Drohend schwung er seine Hippe" (Lessing).

Anm. Wie z. B. ahd. *zèh* zieh (v. zeihen) und *zigumês* wir ziehen, *zôh* zog u. *zugumès* wir zogen, *sèh* seihte u. *sigumês* wir seihten u. s. w. den Übergang von h und g in einer und derselben Wurzelform bekunden, so ergeben sich auch sih- (sah) und sig- (sag-) als Eine Wurzelform, die der Lautverschiebung gemäß mit lat. *sec-are* schneiden übereinstimmt (S. Einleit. §. 23.), was auch die Grundbed. ist. In dieser Wurzel nun finden Sense und Sichel ihre urspr. Abstammung, so wie Säge ahd. sega und mhd. sege (sëge bei Grimm), ahd. sèh = Haue (*gloss. mons.* 400.) und Sech am Pfluge, altn. *sigð* Sichel, u. s. w.; der Grundbegriff bei allen ist sonach urspr. «Schneidewerkzeug». Sense, schon mhd. sënse (*H. v. Friberg*, Tristan u. Isolt 2704.), plattd. seise, ist zusammengezogen aus ahd. sëgansa (*gloss. cassel.* 854 b. *Gloss. mons.* 383. *Docen* I, 231 b), sëginsa (*gloss. Lindenbrog.* 995 a), mhd. sëgense (auch sëgese, sëgen, seinse), von ahd. sëga Säge und der Endung -ansa (Grimm II, 346.), welche z. B. auch in ahd. al*ansa* = die Schusterahle (*gloss. Jun.* 226. Noch schweiz. die Alse) von altn. alr und agf. äl Ahle, so wie -anso in ahd. der wag*anso* schweiz. die Wägese =

die Pflugschar vorkommt; also nicht Zusammensetzung mit goth. **ans** = Balken, Stange, wie man wohl auch denken möchte (S. Grimm **II**, 347.). Die Form aber ahd. **daz sëgeisen** Sägeeisen = Sense ist entweder scheinbar auf Wahrheit zielende Entstellung von **sëginsa**, oder Nebenbildung durch Zusammensetzung. Die Sichel, ahd. **sihhila**, formell = lat. **secula** Sichel, ist mittelst der Endung -**ila** nhd. -**el** abgeleitet. — Die Hippe ist Nebenform v. d. gleichbed. ahd. **diu happa** (*Diut.* **III, 247.** *Gloss. trevir.* **9, 20**), mhd. **happa** (*Sumerlaten* **8, 52.**), landschaftl. auch **Heppe**, **Häpe** (am Niederrhein), **Häpe** (in Wirtemberg) u. s. w. Die Abstammung aber vermag ich nicht zu geben; die Ableitung Adelungs von hauen und hieb widerstreitet gänzlich den Bildungsgesetzen der Sprache.

969. Hirnschale. Schädel. Ü. Der knöcherne, das Gehirn überdeckende Gehirnbehälter. B. Die Hirnschale, ahd. hirniscala (*gloss. trevir.* 2, 23.), hirnescala (*gloss. Jun.* 261.), bez. dieß schlechthin, wie man auch ahd. diu hirnipolla (*Diut.* I, 276 [a]), mhd. hirnbolle, agſ. heáfodpanne (engl. headpan) u. s. w. dafür sagt; selbst kommt mhd. bloß diu *schale* in solchem Sinne vor, z. B. *Herbort*, trojan. Krieg. 7632. Der Schädel (weniger gebräuchlich: Schedel), ahd. scetela (*gloss. trevir.* 2, 21.), mhd. schedel (Grimm III, 399.), scheint mit Scheitel ahd. sceitilâ (*gloss. cassel.* 853 [a]), mhd. diu scheitel = der oberste Theil des Hauptes zwischen Stirn und Hinterhaupt, zusammenzugehören, und bed. demgemäß den natürlichen knöchernen obern Überzug des Hauptes an und für sich, ohne Beziehung auf das Gehirn. Daher hat man z. B. eine Schädellehre, aber nicht eine Hirnschalenlehre, von Gall, wenn uns dieser an dem Schädel die Eigenschaften der Seele erkennen lehrt; auch wird der Dichter nicht den engbezüglichen, die innere Masse deutlich bezeichnenden Ausdruck Hirnschale, abgesehen von dessen Unbequemlichkeit im dichterischen Gebrauche, setzen, sondern Schädel. So z. B. auch Schädelhaut (J. H. Voß) = die den Oberkopf überziehende Haut, die Kopfhaut (Pericranium). Überdieß bez. Schädel in erweitertem Begriffe das ganze Knochengebäude des Kopfes. Z. B. „Hoch über dem [Raben-]Steine vom Rade — Blickt, hohl und düster, ein Schädel herab" (Bürger). Dieß auch in Schädelstätte (Matth. 27, 33.) = der Richtplatz bei Jerusalem, wo die Schädel der Verbrecher waren, Golgatha. Zuweilen versteht man unter Schädel auch dieses Knochengebäude mit Haut und Fleisch. Z. B. „Ab, ab, weißer Schedel! mürbe Knochen fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen" (Schiller, d. R. IV, 4.).

970. Hitze. Brunst. Ü. Ein hoher und sehr empfindlicher Grad von Wärme. B. 1) Diesen bez. die Hitze, ahd. diu hizza (*Tatian* CIX. *Notker*, Ps. 67, 15. 91, 13. *Willeram* 2, 17.), mhd. hitze, altn. hita, über deren Wurzel in der Anm. zu Nr. 307. nachzusehen ist, nur in der starken Wirkung auf die Empfindung. Z. B. Sonnen-, Ofen-, Glüh-, Fieberhitze u. s. w. Die Brunst, ahd. diu p(b)runst [1]), Leidensform v. ahd. p(b)rinnan (Präterit. pran, Leidensf. prunnanêr), bez. zunächst, nach der

Abstammung von brennen (Nr. 411.), großes heftiges aufwallendes Feuer, besonders wenn es verheerend wirkt. Z. B. „Wie die Brunst des Feuers raset" (Schiller). Hiervon ist das Wort in Bez. der Wirkung auf die Empfindung stärker als Hitze, und geht auf den schmerzlichen Eindruck, den der sehr hohe Wärmegrad auf das empfindende Wesen macht. So z. B. in der Steigerung: „Der Herr wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre" (5 Mos. 28, 22.). „Ich will, bis daß die Hitze weicht, — Und ihre Brunst uns nicht erreicht, — Mich zu dem Myrrhenberge lenden" (Opitz). Diese Bez. bestätigt auch die Verbindung: „brennend heiß" = so heiß, daß wir davon sehr schmerzliche Empfindungen haben; ingleichen Stellen, wie z. B. „— — Er [der Kranz] sengt mir meine Locken. — Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß — Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft — Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze — Bewegt mein Blut" (Göthe, T. Tasso I, 3.). 2) Hitze bez. figürlich einen hohen Grad innern Erregtseins zum Handeln, Heftigkeit in Begierde und Leidenschaft auf etwas hin. Z. B. mit Hitze an die Arbeit gehen, in der Hitze des Gefechtes u. s. w. Im Besondern aber wird das Wort „von heftiger (zorniger) Aufwallung worüber, vornehmlich wenn sie schnell vorübergehend ist, gebraucht" (Voigtel 335.), z. B. leicht in die Hitze kommen, etwas in der Hitze sagen, u. s. f.; ingleichen von heftigem geschlechtlichen Triebe der Thiere, aber mehr zahmer, in welcher Hinsicht man z. B. von den, von solchem Triebe ergriffenen Hündinnen, Stuten u. s. w. sagt, sie seien hitzig. Brunst dagegen gebraucht man von anhaltenderer sehr starker (schmerzender) innerer Wärme für etwas und heftigem Verlangen nach diesem, namentlich in der Liebe (Frisch I, 147.), die Wärme und das Verlangen mögen nun edel oder unedel sein; jenes zeigt sich in Inbrunst (Nr. 107.), brünstig und Brünstigkeit, auch zuweilen in Brunst, die selbst von großer Liebe zu Gott steht, z. B. „Gib, daß ich dich, du höchstes Gut [Gott], — In reiner Brunst betrachte" (Canitz). In gutem Sinne läßt auch J. H. Voß im Ständchen den verliebten Junker zu stärkster Bezeichnung seiner Liebe singen: „Deiner Augensonnen Wälzen — Brennt mich an, von Kopf zu Zeh: — Doch kann meine Brunst nicht schmelzen — Deines Busens Alpenschnee." Doch veraltet das einfache Brunst in guter Beziehung, um Zweideutigkeit zu vermeiden; denn es wird fast nur von sehr heftigem geschlechtlichen Triebe der Menschen wie der Thiere gesagt, und ist von den letzten in solcher Bed. am Gewöhnlichsten. Von Menschen z. B. „Die Nachricht weckt die alte Brunst in ihm; — Er war zu wenig Mensch zur sanften Liebe" (Wieland). „Sollt es der Brunst, die Rhynsolt's Herz erhitzt, — Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt gelingen? — — — Er klagt ihr [Lucien] sein unkeusches Feuer" (Gellert). In Beziehung auf Thiere ist Brunst im gewöhnlichen Ausdrucke mehr, wie auch z. B. Brunstzeit kund gibt, von den wilden üblich, von

welchen auch, eig. mehr weidmännisch, Brunft gesagt wird (Vgl. Nr. 415.).

1) Eig. = Zustand des Gebranntwerdens, z. B. **uuirouh*****brunsti*** (*Tat.* II, 4.); dann überhaupt sehr starkes und auch verzehrendes Brennen (Graff III, 310.), z. B. ***prunst*** **dës sumares** [Sommers]. (*Kero* 40.); schmerzliche Empfindung wie von heftigem Feuer, z. B. ahd. **iuchido** [Jucken] **mit** ***prunsti*** (*gloss. Jun.* 218.); heftige Liebesglut, **flagrantia** (*Notker*, im **Boëthius**).

971. Hoch. Erhaben. Groß. 1) Im Sinnlichen von der Ausdehnung im Raume gesagt. Groß, ahd. k(g)rôz, agſ. greát, ist zunächst überhaupt: „einen beträchtlichen Raum einnehmend im Vergleich zu Anderm, das weniger Raum einnimmt"; dann ſ. v. a. „durch Vielheit der Theile über das Gewöhnliche ausgedehnt, nach welcher Richtung es sei." Hoch, goth. háuhs, ahd. hôh (Nebenw. hôho), hô, hao (Graff IV, 772 ff.), agſ. heáh, engl. high, altn. há, von der Wurzel hu mit ihren erweiterten Nebenformen *huh* u. *huk* (z. B. in mhd. houc Anhöhe), — *hup* u. *hub* (z. B. in ahd. hûba Haube), *huf* (z. B. in ahd. huf Hüfte, hûfo Haufe u. ſ. w.) —, welche ſ. v. a. „sich erhebend" bedd., wird nur von der Ausdehnung nach Einer Richtung gesagt; es bed. nämlich: „an Entfernung von dem Mittelpunkt der Erde nach oben überragend gegen Anderes." Ein Haus z. B. ist groß, wenn es einen beträchtlichen, mehr als gewöhnlichen Raum einnimmt; es ist aber hoch, wenn es in der Richtung nach oben überragt. Erhaben, ahd. ir- od. erhap(h)an (*gloss. Jun.* 185. 246.), das Mittelw. von erheben, bed. zunächst: über die Oberfläche eines Dinges hervorragend, es mag das Hervorragen nun stark oder gering sein, z. B. eine erhabene Stelle auf der Haut, Erhabenheit des Bodens, halb erhabene Arbeit des bildenden Künstlers und Metallarbeiters. Im Besondern aber ist erhaben = weit über die Grundfläche hervorragend, z. B. der erhabene Berg, die erhabene Ceder (Jes. 2, 13.). „Der Herr ist erhaben, denn er wohnet in der Höhe" (J. d. Bibel). Aus dieser engern Bed. ist die unten gegebene figürliche des Wortes erwachsen, in welcher es mit lat. sublimis und griech. τό ὕψος stimmt. 2) In unsinnlicher (figürlicher) Bezeichnung, übergetragen: Groß = „im Vergleich zu Anderm (zu dem Gewöhnlichen) viel enthaltend und hierin vor demselben ausgezeichnet", z. B. an Stärke, Würde, Wichtigkeit u. ſ. w. Hoch (wie ahd. *hôh* = excellens. *Gloss. Jun.* 185.) = Anderes seiner Art nach oben übertreffend, sich vor ihm durch hervortretende (aber dem Niedrigen gegenüberstehende) Eigenschaften kund gebend. Z. B. „O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen, — Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder" (Göthe, d. natürl. Tocht. 1, 5.). So auch z. B. in Niederdeutschland bei dem Volke: platt reden = dem Volke faßlich, hoch predigen = die Fassungskraft des gemeinen Mannes übersteigend (Jahn, Syn. Vorrede S. 34.). Erhaben = „weit über dem Gewöhnlichen sich zeigend", z. B. an

Stand u. s. w.: „Verschämte Muse, sag's nicht nach, — Was ein erhabnes Ungeheuer — Zu einem frommen Weibe sprach!" (Gellert). Im Besondern aber ist erhaben s. v. a. „an Größe, Kraft, Macht, Würde für den Menschen unvergleichlich und unerreichbar, auch unermeßlich" (S. Nr. 617.); das Wort drückt hiermit gleichsam das, ein Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung oder Bestaunen erregende, Größte und ebenso das Höchste aus, wonach das Erhabene hier in jedem Falle groß oder auch hoch ist, aber nicht umgekehrt das Große oder Hohe jedes Mal zugleich erhaben. So gewähren z. B. das große Weltmeer in seiner weiten, maßlosen Ausdehnung, eine wolkenhoch aufgethürmte Gebirgsmasse, die hoch aufbrausende Flut in der wildesten Unordnung u. s. w., einen erhabenen Anblick. Gott ist selbst in dem kleinsten Werke seiner Schöpfung groß, indem wir darin seine höchste Weisheit bewundern müssen; aber in schweren Wettern, im prachtvollen Sternenhimmel u. s. f. erkennen wir mächtiger seine Erhabenheit. Unsre Literatur hat in Göthe, Schiller, Klopstock, Wieland, Herder, Lessing u. s. w. große Schriftsteller, unter welchen sich z. B. Wieland im leichten, scherzhaften, Schiller und Herder im höhern Style auszeichnen; Klopstock aber ist ein erhabener Schriftsteller. Übrigens bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß das, was niedrig oder erniedrigt ist, wohl groß sein kann, aber weder hoch noch erhaben, weil es dem Begriffe dieser beiden Ausdrücke widerstreitet. So kann es z. B. große Laster, Mängel u. dgl. geben, wofür Alcibiades, Catilina u. A. Belege darbieten, aber hohe oder erhabene gibt es nicht; dagegen hat man eben so wohl hohe und erhabene Tugenden, wie große.

972. Hoch. Hehr. Hoch ist hier in einer engern Bezeichnung zu nehmen, nämlich in feierlichem (solennem) Sinne von ausgezeichneter Würde, wie derselbe aus der in Nr. 971. gegebenen Bed. des Wortes erwächst. Ü. und V. beider Wörter aber sind leicht aus ihren Begriffen zu entnehmen, wie sie Nr. 971. und Nr. 617. gegeben sind. Hiernach zeugt es z. B. gewiß mehr von Majestät und glanzvoller Feierlichkeit der polnischen Reichsversammlung und der Ehrfurcht des Prinzen Demetrius vor derselben, wenn dieser zu ihr spricht: „Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis" (Schiller, Demetr. I, 1.), als wenn er sich des Ausdrucks „einen hohen Kreis" bedient hätte. Die drei hohen [= mit vorzüglicher Feierlichkeit begangenen] Feste der Christenheit: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sind zugleich hehre [= Ehrfurcht gebietende und mit Ehrfurcht und besonderer Heiligkeit begangene] Feste. „An Wuchs und Antlitz hoch und hehr" (Bürger).

973. Hoch. Höchlich. Ü. Mehr als gewöhnlich. V. Daß hier hoch nicht in seiner eig. Bed., in welcher man z. B. hoher Berg, Baum u. s. w. sagt, genommen werden kann, versteht sich von selbst; das Wort steht hier figürlich, wie schon mhd.

das Nebenwort hôhe (*Nibelungel.* 1991, 4.). Höchlich, aus ahd. hôhlih (Graff IV, 778.) [1]) = hoch, gebildet wie grôzlih von grôz groß, enthält in dem, neuhochd. meist bloße Annäherung, Ähnlichkeit ausdrückenden -lich (ahd. -lih) eine Schwächung oder Verminderung des Begriffes von hoch (Nr. 971.), ähnlich z. B. kleinlich, härtlich, dicklich, bläulich u. s. w. (S. „-ig. -lich." Grimm II, 660.), und kommt nur in der obigen figürlichen Bed. vor. Wenn nun z. B. bei Schiller Walther Fürst dem unvermuthet bei ihm eintretenden Stauffacher entgegenruft: „Seid hoch willkommen unter meinem Dach!" (Im Tell I, 4.), oder wenn Bürger singt: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, — Wie Orgelton und Glockenklang"; so drückt hoch an beiden Stelllen weit mehr aus, als wenn dafür höchlich gesagt wäre, wie z. B. „Ich bin aber höchlich erfreuet in dem Herrn, daß ihr wieder wacker worden seid, für mich zu sorgen" (Philipp. 4, 10.).

1) Auch noch später, z. B. «Wer höchlich fallen soll, den muß man hoch erheben» (Fr. v. Logau, Sinnged.).

974. Hoffen. Ahnen (ahnden). Schwanen. — Hoffnung. Ahnung (Ahndung). Ü. Vorempfindung von etwas haben. V. Ahnen (ahnden), mhd. anen, urspr. wohl eins mit dem mit strafen sinnverwandten ahnden Nr. 84., welches aus ahd. anadôn, andôn, antôn = eifern, in Zorneseifer [ahd. anad(t)o, and(t)o] sein, hervorgieng, über deren Stamm und Bed. die Anm. zu Nr. 84. Aufschluß gibt [1]), bed. zunächst: „dunkel geistig empfinden". Z. B. „Warum ich aber Stücke, deren Mangel an Güte, Vortreflichkeit und Volendung ich entweder ahnde, oder deutlich erkenne, aufgenommen habe? — Wer fragt das?" (Bürger, Vorrede z. d. Götting. Musenalm. v. 1779.). „Dank dir für deinen Wink! Er macht — Mir meine böse Ahnung zur Gewißheit" (Schiller, d. Picc. III, 9.). „— Er war ein Prinz! — Ein Königssohn! Wohl sagte mir's mein Herz; — O meine Ahnung hat mich nicht betrogen" (Ders., Turandot II, 4.). Vornehmlich ist ahnen (ahnden) = eine dunkle Vorempfindung von etwas haben, welche, je nachdem es Gutes oder Übles ist, mit Heiterkeit oder Bangigkeit erfüllt. Z. B. „Laß verduften die Violen! — Laß verwelken die Cyanen! — Wähle dir mit leiserm Ahnen — Myrthen aus und Immergrün!" (Herder). „— O meine Seele wird — Schon lang von trüben Ahnungen geängstigt, — Und wenn ich wachend sie bekämpft, sie fallen — Mein banges Herz in düstern Träumen an" (Schiller, W. T. V, 3.). Hoffen dagegen, mhd. hoffen, agſ. hopian, der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) gemäß = lat. *cupere* wünschen, bed. im Mittelhochd.: etwas Gutes oder Böses mit dem Wunsche, daß es kommen (zukommen) möge, vorhersehen. Hiervon neuhochd. hoffen = auf etwas als ein Angenehmes im Gemüth vorhersehen, nicht ohne Wunsch und nicht ohne Gründe der Wahrscheinlichkeit, daß es komme (d. i. zu-, herkomme). Z. B.

„Ich weiß wohl, was sie spinnen will: — Es hofft das liebe Mädchen" (Göthe, Ged.). So steht denn auch das Wort dem Fürchten gegenüber, z. B. „Stehen nicht Amors Tempel offen? — Wallet nicht zu dem Schönen die Welt? — Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen; — König ist hier, wer den Augen gefällt!" (Schiller, Br. v. M.) „Zwischen Furcht und Hoffnung schweben." Daß aber sonach hoffen in der Bez. des „Vorhersehens worauf hin" und zwar „mit Gründen der Wahrscheinlichkeit des Zukommens" und nicht bloß eines „Vorschwebens in dunkelm Gefühle", wie ahnen (ahnden), sich wesentlich von diesem unterscheidet und mehr ausdrückt, belegt z. B. schön folgende Stelle: „O beßte Agnes! nur ein holdes Wort von Ihren Lippen, welches die süßen Ahndungen, die ich aus diesem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt" (Karoline v. Wolzogen, in Agnes v. Lilien). Schwanen, von ungewisser Abstammung (S. Anm.) und erst im Neuhochd. dem Anscheine nach an ahnen (ahnden) angelehnt, scheint stärker, als dieses, das Vorschweben in dunkelm Gefühle auszudrücken, so wie es auch in der Bezeichnung „sich dunkel erinnern" gebraucht wird, welche ahnen (ahnden) nicht hat, z. B. „Es schwanet mir, als hätte ich ihn schon gesehen" (Campe IV, 315.). Übrigens ist das Wort durch unsere beßten Schriftsteller geadelt. Z. B. „— so fast nichts Gutes schwanen lassen dürfte" (Leibnitz). „Der Unglückselige, ich darf ihm nicht — Gestehen, was mir Böses schwant. — Wer klopft? — So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück" (Schiller, Tell I. 4.). „Ihr schwahnet nichts von größerer Gefahr, — Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben" (Wieland, Ob. IX, 53.). — Die Hauptwörter: die Hoffnung, mhd. diu hoffenunge, und die Ahnung (Ahndung), welche letzte Kant schön durch lat. præsensio bezeichnet, sind verschieden, wie ihre Zeitwörter hoffen und ahnen (ahnden). Im Besondern indessen ist Ahnung (Ahndung) = „dunkle bange oder beklemmende Vorempfindung von etwas Übelm", wohl gestützt auf das unpersönliche (mit dem Dativ stehende) mhd. «im ante» [anst. andete] = ihm that es leid (*Herbort*, trojan. krieg 15211.), auf der And der And = Leidmüthigkeit (Schöpper, Synonym. XI.), und das Beiwort and = „sehnend leidmüthig" (Vgl. mhd. ande (*Minnes*. I, 174 b. *Theuerdank* 58. 66.), welches ähnlich steht, wie man auch landschaftlich „bang" gebraucht, z. B. „es ist mir bang nach dir."

1) Mit der Wurzel an (sanskr. an = hauchen, wehen), woher sanskr. anila Wind, stehen auch, nach Schmitthenner (Wtbch. 31.), in Zusammenhang: gr. ἄνεμος Lufthauch, Wind, lat. animus Gemüth, anima Seele, altn. önd (Genitiv andar) die Seele, z. B. Völuspâ XVI.

Anm. Ahnen oder ahnden ist mhd. anen = im Gemüthe voraussehen, und wird nur unpersönlich gebraucht mit Dativ oder Accusativ der Person: mir *anet* (*Herbort's* trojan. Krieg); «mich *anet*» (*Tristan u. Isolt* 9389.) Die Verbindung mit andôn scheint sich kund zu geben z. B. in: «Ich geloub [glaube] das [daß] dërsëlbe Gottis Sun *geandôt* [= vorher angezeigt] wart von dëm heiligen Engil Sant Gabrihel»

(*Catech. theot.* S. 90 f.). — Schwanen ist ahd. suanên, mhd. swanen, niedersächs. swânen (bei J. H. Voß i. s. Idyllen) und swânden, woher Schmeller III, 537. Zusammenhang mit schwinden ahd. suintan (womit auch ahd. suinan - schwinden zusammengehört) = abnehmen, lat. deficere, vermuthet, während Schmitthenner (Wtbch. 431.) das Wort auf lat. sonus und sanskr. swana (sanskr. swan tönen, litthauisch zwanu ich töne, slaw. cwenjeti tönen. Pott I, 255.), woher auch der Schwan ahd. suan (vgl. cycnea mele b. *Lucret.* II, 514.), zurückführt und es erklärt: «dunkel in der Seele klingen.»

975. Hoffen. Sich spitzen. Sind verglichen von Eberhard (Syn. III, 415.) i. d. Bed.: „sich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut scheint.“ V. Hoffen s. Nr. 974. Das Wort wird gesagt sowohl von dem, nicht ohne Wunsch verlangenden Hinblicken auf Sinnliches, als auch auf Unsinnliches und Erhabenes, daß es uns zukommen möge. Sich spitzen aber, von der zu sinnlichem Genusse gebildeten Mundstellung (dem Spitzen des Mundes, wie: „Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse.“ Hagedorn) hergenommen, bez. demgemäß nur: sich zum voraus freuen auf sinnlichen Genuß, und zwar mit mehr Gewißheit von dessen Eintreten. Z. B. „Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen“ (Lessing, Gedd.). Der Fromme hofft [aber nicht: spitzt sich] auf die ewige Seligkeit; der Lüstling dagegen spitzt sich auf Schmäuse und verbotene Freuden, wenn er mit gewisserer Hoffnung ihnen entgegensieht.

976. Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuversicht. Ü. Das Voraussehen auf etwas Künftiges hin. V. Die Erwartung = das Entgegensehen auf etwas Künftiges hin, daß dieses gegenwärtig werde, es mag nun entweder etwas Gutes oder etwas Übles sein. Die Hoffnung, mhd. diu hoffenunge, = „Voraussicht (Voraussehen) im Gemüthe auf etwas als ein Angenehmes (Gutes), nicht ohne Wunsch und nicht ohne Gründe der Wahrscheinlichkeit seines Zukommens (d. i. seines Eintritts in die Wirklichkeit) für uns.“ Ein Kranker z. B. kann in Erwartung langwierigen Leidens oder gar des Todes, wie in Erwartung seiner Genesung stehen; aber Hoffnung kann er nur haben, wenn er in Voraussicht seiner Genesung sein darf. Das Vertrauen und die Zuversicht, mhd. diu zuoversiht, v. ahd. sich fersëhan = Hoffnung haben (*Notker* Ps. 36, 1. u. im Boëthius), haben in ihren Begriffen, jenes wegen ver=, und dieses wegen der bestimmenden zu= und ver=, die wesentliche Verschiedenheit von den beiden andern Wörtern, daß das Voraussehen auf etwas Künftiges hin auf einer, aus starkem Bewußtsein von Gründen hervorgegangener, Gewißheit in hohem Grade beruht, was das Herannahen und Eintreten dieses Künftigen angeht; von Erwartung sind sie überdieß auch darin noch verschieden, daß das in der Voraussicht stehende Künftige etwas Gutes ist oder doch von dem Voraussehenden dafür gehalten wird. Vertrauen nun drückt mehr das starke Bewußtsein der Gründe aus, das in der Seele

keinen Zweifel läßt, daß das voraussichtliche Gute oder Beßte eintreten (zukommen) werde. Z. B. „[Wallenstein:] — — Und weil — Nun unser Vortheil so zusammengeht, — So laßt uns zu einander auch ein recht — Vertrauen fassen. [Wrangel:] Das Vertrau'n wird kommen, — Hat jeder nur erst seine Sicherheit" (Schiller, W. T. I, 5.). Zuversicht aber drückt in zu mehr die bloße Gewißheit oder Festigkeit in der Voraussicht auf das wirkliche Eintreten des kommenden Guten aus. Daher nennt man auch eine gewisse Hoffnung: „eine zuversichtliche Hoffnung". Von einem geschickten Feldherrn, der mit einem krieggeübten Heer in's Feld rückt, darf man die Hoffnung hegen, daß er siegreich vorgehe, und ist bei Schwäche des Feindes zu der Erwartung berechtigt, daß dieser bald verdrängt sein werde; Überlegenheit und vielleicht auch günstige Stellung am Schlachttage aber geben das Vertrauen und die Zuversicht, daß die Schlacht unfehlbar gewonnen werden müsse.

977. Höflichkeit. Lebensart. Sittenanmuth. Welt. Ü. Äußeres gefälliges Betragen. V. Die Höflichkeit ist dieß in Achtungsbezeigung und Aufmerksamkeit gegen Andre (S. Höflich Nr. 838.). Die Lebensart ist es in Ungezwungenheit und angenehm machender Angemessenheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu einander; denn hier Art = gute Art (Nr. 184. 185.), und Leben geht auf leben = sich nach den Gesetzen des Wohlanständigen in Verhältnissen zu Andern benehmen. Bei dem Ausdrucke die Welt wird jenes Betragen in Kenntniß und Ausübung der feinen Sitten gesetzt, wie sie zur Zeit unter den Gebildeten, überhaupt in der feinern Gesellschaft herrschend sind, — = Lebensart der feinen (höhern) menschlichen Gesellschaft oder, wie man gewöhnlich sagt, der feinen Welt. Sittenanmuth endlich sagt man, wenn jenes äußere Betragen in seiner Wohlgefälligkeit solche Annehmlichkeit zeigt, daß das Herz eines Jeden, der Geschmack und Bildung hat, dadurch gewonnen wird (S. Anmuthig Nr. 138.). Wer z. B. denen, die ihn grüßen, nicht dankt, dem legen wir Mangel an Höflichkeit bei; wer in einer Gesellschaft, ohne dazu Befugniß zu haben, das Wort zu führen sucht und vorwitzig in Alles mitredet, Mangel an Lebensart; wer sich in vornehmer Gesellschaft linkisch benimmt und dadurch unabsichtlich gegen die in solcher herrschenden Sitten und Gebräuche verstößt, Mangel an Welt; wer sich, wie Eberhard mit Recht bemerkt, trocken, wie im Gegentheil geschwätzig benimmt, ungestüm wie träge, Mangel an Sittenanmuth. Personen, die durch ihre Sittenanmuth unser Wohlgefallen in hohem Grade erwecken, sind z. B. Max Piccolomini und Thekla in Schiller's Wallenstein.

978. Höhe. Hoheit. — Größe. Groß-heit. Ü. Sind abgezogene Begriffe (Abstracta) der Grundbegriffe hoch und groß, und bezz. die Zustände des Hochseins und des Großseins. V. Die Höhe, ahd. diu hôhî (goth. háuhei?), v. goth. háuhs,

ahd. hôh hoh (hoch), bez. überhaupt das Überragen niedriger Gegenstände in der Richtung nach oben, sowohl eigentlich, als figürlich. Die Hoheit (anstatt: Hohheit) ist von hoch in dessen figürlicher Bedeutung hergenommen (S. Nr. 971.), und bed. ein Achtung und Ehrfurcht gebietendes Überragen des Niedrigen an großen Vorzügen und Auszeichnung. Z. B. „Vom hinschmelzenden Halle [des Gesangs] gesänftiget, lauschten sie ringsum, — Fühlten erstaunt der Natur Hoheit, und schwangen sich aufwärts — Über Mond' und Gestirne zu Gott und den Seligen Gottes“ (J. H. Voß, Luise I, 745 ff.). „Mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabsehn, — Wen die Heitre labt des goldenen Tages!“ (Klopstock, Oden.) „Nicht jeder Mensch verbindet auf seiner Höhe, auf welche ihn Geburt oder Glück gestellt haben, die Hoheit, die dieser Höhe ziemt.“ Das Wesen dieses Begriffes bleibt auch, wenn Hoheit = hoher Stand, hohe Würde, selbst die höchste, ist. Z. B. „Was kann das Laster nicht erzwingen, — Wenn es die Hoheit unterstützt!“ (Gellert). „— Hier zur Rechten — Kommt kaiserliche Majestät, links meine — Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu sitzen!“ (Schiller, Turandot II, 1.) Übrigens bedarf es hiernach kaum erwähnt zu werden, daß Hoheit von Erniedrigendem, Fehlern, Mängeln u. dgl. nicht gesagt werden kann, wohl aber Höhe. So z. B. können der Ehrgeiz, der Unsinn, die Schande, die Sittenlosigkeit, das Laster u. s. w. eine furchtbare Höhe erreichen, aber gewiß keine Hoheit, während sittliche Größe, Weisheit u. s. w. durch ihre Hoheit auf uns wirken. — Ähnlich, wie die Höhe und die Hoheit, sind auch die Größe und die Großheit von einander verschieden. Die Größe ist eig. überhaupt körperliche Ausdehnung eines Dinges; daher auch, was übrigens hier nicht in Betrachtung kommt, in der Mathematik, übergetragen auf den Körper selbst, Größe = was eine Ausdehnung hat. Dann aber bez. das Wort einen beträchtlichen Grad der Vielheit im Vergleich zu Anderm, besonders zu dem Gewöhnlichen (S. Groß Nr. 971.). Die Großheit aber, welcher Ausdruck schon im Wtbch. v. 1482. neben Größe und mit diesem gleichbedeutend verzeichnet ist, aber eig. mehr auf das Persönliche geht, bed. neuhochd. das sehr beträchtliche Großsein in seinem Umfange nach dem mächtigen Eindruck auf unser Gemüth. Z. B. „Die Großheit ihrer Gesinnungen“ (Göthe). „So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug, — Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden, — An Großheit und an Reiz, der erste Mann auf Erden“ (Wieland). Menschliche Großheit drückt sonach mehr aus, als bloße menschliche Größe. Übrigens ist der Ausdruck nicht gewöhnlich.

979. Hohl. Ausgehöhlt. Ü. Leeren Raumes im Innern. V. Dieß ist der allgemeine Begriff von hohl. Ausgehöhlt aber, das leidentliche Mittelwort von aushöhlen (goth. ushuljan erhöhlen), bed. „hohl gemacht“; es zeigt also, von einem Gegenstand ausgesagt, an, daß derselbe nicht hohl war oder

von selbst hohl geworden ist, sondern hohl gemacht ist. Z. B. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen“ (Schiller, Tell IV, 3.). „Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn“ (Ders., d. Spazierg.). Dagegen: „Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken — Zu Tempeln und Palästen ausgehöhlt?“ (Ramler.) So hat man auch z. B. hohle Felsenräume, welche durch Wasser ausgehöhlt sind. Aus diesem Allen ergibt sich nun, daß, wo bloß der Begriff „innerer Leerheit“ bezeichnet werden soll, figürlich auch hohl gesetzt werden kann, wie schon mhd. (*Barlaam* 318, 12.), nicht aber ausgehöhlt. Z. B. „Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort — Und in die hohlen Lager Menschen sammeln“ (Schiller, W. T. III, 13.). „Und in das Leben tritt der hohle Traum“ (Ders., Ged.). „Mutter! Mutter! spricht sie hohle [= klangleere] Worte: — So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!“ (Göthe, Br. v. Corinth.) „Eine hohle und sachleere Sprache“ (Kant).

Anm. Hohl, goth. huls, ahd. hol (Graff IV, 846.), ags. hol, altn. holr (*Biörn Haldorson* I, 379 b), der Lautverschiebung gemäß = gr. κοῖλ-ος hohl, woher lat. *cælum* = das sich überbreitende hohle Himmelsgewölbe, gehört zu der mittelwörtlichen Form von hehlen ahd. hëlan (S. Nr. 357. Anm.), welche *hol*anêr lautet. Hierbei sind zu vergleichen auch die gleichförmigen goth.: *hul*istr Verhüllung (κάλυμμα), *hul*jan bedecken u. verhüllen, altn. þat *hul* Hülle (Nr. 454.), hylja verhüllen, þat *hulstr* Futteral, mhd. holre Halm u. s. w.; hol = geheim, z. B. »*hole* sune« = der geheime d. i. dem Richter nicht angezeigte Vergleich (Das alte Kulmische Recht — 14. Jahrh. — Ausg. v. Leman II, 45.).

980. Höhle. Höhlung. Grotte. Kluft. Ü. Innerer leerer (hohler) Raum in der Erde, gewöhnlich in Bergen oder Felsen. V. Die Höhle, ahd. diu holî, ags. hale, überhaupt = leerer Raum im Innern eines Körpers, dieser Raum mag nun klein oder noch so groß sein. Z. B. die Erd-, Berg-, Felsen-, Baum-, Augen-, Brust-, Bauchhöhle u. s. w. So auch figürlich Höhle = das verborgene Innere, z. B. „Zum Himmel fliehe, leidende Geduld! — Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor — Aus deiner Höhle, langverhalt'ner Groll!“ (Schiller, M. St. III, 4.) Die Höhlung, zunächst s. v. a. die Handlung des Höhlens, bed. dann auch den Zustand des Hohlseins, insofern er durch etwas gemacht oder bewirkt ist. Z. B. „Widerströmendes Wasser macht Höhlungen in das Ufer.“ Endlich auf den innern leeren (hohlen) Raum selbst übergetragen, wird das Wort auch für Höhle gesagt, doch gewöhnlich nur von der stärker aber nicht sehr tief eingehenden Einbiegung einer Fläche, z. B. die Höhlung des Schildes, des Helmes u. s. w. Die Grotte, von dem franz. la grotte (*Guizot*, Dict. univ. des Synon. Nr. 97.), was aus lat. crypta d. i. gr. κρύπτη eig. = verdeckter Ort, unterirdisches Gewölbe (Femininum v. d. aus κρύπτειν verhüllen abgeleiteten κρυπτός verborgen) verderbt ist (S. Frisch I, 377.), woher auch unser Gruft stammt (S. Nr. 859.), bed. eine gewölbte Erd-, Berg-, oder Felsenhöhle. Z. B. „Und wie der

klare Quell aus dunkler Grotte, — So drangen unaufhaltsam helle Thränen — Aus den lichtlosen Höhlen ihrer Augen" (Houwald, das Bild). Vornehmlich aber bez. das Wort diese gewölbte Höhle, wenn sie angenehm zum Aufenthalte, im Besondern künstlich oder doch wie künstlich bereitet ist, zuweilen auch an den Wänden mit kleinen Steinen, Schlacken, Muscheln, Moos u. s. w. verziert, welche zusammengesetzte Arbeit man daher auch Grottenarbeit oder Grottenwerk nennt. Solche Grotten hat man z. B. in Lustgärten. „— Sie läuft, mit hastigen Schritten — Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild, — Eilt athemlos zu allen grünen Hütten, — Zu allen Grotten hin" (Wieland, Ob. V, 3.). So auch in edler Sprache von gewölbten Lauben, z. B. „Sieh wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt" (Geßner). Übrigens pflegt man große Höhlen, wie z. B. die Baumannshöhle auf dem Harz u. s. w., lieber Höhlen zu nennen. Die Kluft [ahd. diu c(ch)luft = Scheere, Putzscheere. Graff IV, 547.], von klieben ahd. chliup(b)an = spalten, ist die weite Erd-, Berg-, oder Felsenspalte; auch überhaupt eine weite tiefe Öffnung zwischen Bergen oder Felsen, z. B. „— Wenn der Sturm — In dieser Wasserkluft sich erst verfangen, — Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst, — Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt; — — — Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein, — Die himmelhoch den engen Paß vermauern" (Schiller, Tell IV, 1.).

Anm. Das Hohl oder niedersächs. Holl, ahd. daz hol, agſ. hal, welches Wort Jahn (Syn. S. 48.) noch in Vergleichung ziehen möchte, ist überhaupt s. v. a. hohler Raum, etwas Hohles. Der goth. Ausdruck für Höhle ist sô hulundi (Joh. 11, 38.), was neuhochd. «die Hohlende» wäre.

981. Hohn. Hohnneckerei. Spott. — Höhnen. Spotten. Verhöhnen. Verspotten. — Höhnisch. Spöttisch. Ü. der Zeitw.: Ungünstiges Urtheil über eines Andern wirkliche, vermeintliche oder beigelegte Mängel auf verletzende Weise äußern. V. Der Hohn, ahd. diu hôna (*Otfr.* IV, 23, 8.) und, wie auch altſ., diu hônida (*Otfrid*, *Notker* u. s. w.), franz. honte, von goth. háuns niedrig (2 Kor. 10, 1.), ahd. hôn u. hôni niedrig oder verachtet (*Otfr.* III, 163, 116.), agſ. heáne arm, bed. also urspr., wie im Altd., Erniedrigung (lat. humilitas), und dann Schmach, Befleckung der Ehre (S. Graff IV, 690.); hiernach endlich im Neuhochd.: „Äußerung übermüthiger Verachtung über den Andern, um diesen zu verletzen und herabzusetzen." Z. B. „Der edelmüth'ge Hohn, der auf der Nase saß, — Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß" (Zachariä). Der Spott, mhd. der spot, ist ehedem s. v. a. Scherz, im Gegensatz des Ernstes (*Iwein* 1807.), auch was man verlacht (*Iwein* 5847.), und so: empfindliche, verletzende Äußerung über den Andern, um ihn lächerlich zu machen und sich, wie auch Andre, dadurch zu belustigen. Solches z. B., wenn es ahd. heißt: «unt sîn *gespotet* wart» (*Catech. theot.*

91.), in Beziehung auf Kniebeugen und Gruß der Kriegsknechte vor dem mit Dornenkrone, Purpurmantel und scepterartigem Rohrstab geschmückten Heiland. „Daß er — — sich angewöhnt hatte, im Gespräch auf eine feine Weise theils ironisch, theils spöttisch den Sophisten zu machen, und dadurch fast jede ernsthafte Unterhaltung zu stören" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 18.). Hiernach ist also Hohn härter als Spott: „Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, geheime Inquisitionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung" (Herder). „Ihr spottet, Sir. Zur Härte fügt ihr noch — Den bittern Hohn!" (Schiller, M. St. I, 1.). Die Hohnneckerei oder, wie Andere, z. B. Adelung, Campe, Voigtel, schreiben, Hohneckerei, von hohnnecken, (hohnecken), niedersʃ. honeckeln, = muthwillig höhnen, wahrscheinlich Zusammensetzung aus Hohn und necken, bed., da -ei Wiederholungswörter (Iterativa) bildet: „wiederholter muthwilliger Hohn". — Aus der Verschiedenheit der Hauptwörter Hohn und Spott ist nun auch leichtlich die 1) der Zeitwörter höhnen, ahd. hônjan (*Otfr.* II, 9, 86. IV, 30. 19.), wogegen goth. ga*háun*jan (2 Kor. 11, 7.) = erniedrigen die urspr. Abstammung bekundet, und verhöhnen mhd. verhœnen, von 2) spotten ahd. spottên oder spottôn (*Diut.* II, 44.) und verspotten, so wie die der Beiwörter höhnisch und spöttisch, mittelniederd. spottisch (*Reineke Vos* 6111.), von einander zu entnehmen. Verhöhnen und verspotten übrigens zeigen das in den einfachen Wörtern höhnen und spotten Ausgedrückte in seiner Anwendung geradezu auf einen Gegenstand (ein Object) und hiermit bedeutender und nachdrücklicher an (Vgl. Verändern Nr. 110.).

Anm. Ein längst veralteter Ausdruck für Spott, und schwerlich aus einer Nebenwurzel der Wurzel von Hohn entsprungen, ist im Ahd. der **huoh** (b. *Otfrid*, *Notker* u. s. w. S. Graff IV, 686 f.), welcher auch gerade hin «das Verlachen» bed., woher **huohlih** lächerlich und **huohôn** verlachen, verspotten. — Spott ist in seinem Begriff, ähnlich wie Schimpf, von dem Erheiternden und Scherzenden zur Kränkung an der Ehre übergegangen; denn auch ahd. **scimph** = Scherz, Kurzweil (S. N. 951.). Ob aber Spott von ahd. ***spiuwan*** speien (*Catech. theot.* 91.) stamme, einer Nebenform von **spiwan** speien, welche sich auch in spützen, landschaftl. speuzen, wiederfindet, wie in mhd. **verspoten** = bespieen (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 559.), muß ich sehr bezweifeln, da Spott nicht gerade Verachtung ausdrückt, welche bekanntlich sich in dem Ausspeien vor jemanden stark kund gibt, noch die Bed. von Scherz und Verlachen im Altd. sich damit vereinigen läßt.

982. Holen. Bringen. Ü. Ein Ding von dem Orte, wo es ist, zu einem andern bewegen. Z. B. „Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze" (Geßner, d. erste Schiffer II.). V. Bringen, über dessen alte Formen Nr. 770. nachzusehen ist, hat diesen Begriff schlechthin. Holen aber, ahd. halôn (b. *Tatian. Gloss. Jun.* 196.), holôn (b. *Otfrid* u. A.), holên (Graff IV, 851.), der Laut-

verschiebung (S. Einleit. §. 23.) gemäß = gr. καλ-εῖν d. i. rufen, herbeirufen, fordern, wie auch das Wort im Ahd. vorkommt (S. Graff IV, 850.) [1]), bed. in Fortentwickelung des Begriffes neuhochd.: „sich zu einem Dinge in der Absicht, es von dem Orte, wo es ist, zu einem andern zu bewegen, hinbegeben und dieses Beabsichtigte ausführen." Wenn mir z. B. der Schneider einen neuen Rock, den er mir gemacht hat, schickt, so wird mir derselbe gebracht; schicke ich aber jemanden hin, damit dieser ihn bei dem Schneider in Empfang nehme und zu mir bringe, so lasse ich mir den Rock holen. Der Briefträger bringt mir den Brief; gehe ich aber selbst zur Empfangnahme desselben zur Post, so hole ich mir ihn. Man bringt den eingefangenen Dieb ins Gefängniß; aber man holt ihn aus demselben zum Richter, damit er verhört werde.

1) «**Inti santa sinê scalca zi *halônne* thie giladôtun zi thëro brûtlouftî**» (*Tatian* **CXXV.** zu Matth. 22, 3.) und [nämlich der König] sandte seine Diener zu rufen die Geladenen zu der Hochzeit. So auch **halôn** b. *Tatian* **CXXXIII.**; *Endlicher u. Hoffmann*, **Fragmenta theotisca** (8. Jahrh.) 17. 19. 27. u. A. m.

983. Holen. Langen. Ü. Siehe den Begriff von holen Nr. 982. Die V. von langen in Bez. dieses Begriffes beruht darin, daß langen bed.: durch Ausstrecken (Weithindehnen) des Armes oder überhaupt des Körpers holen. Ein abgerichteter Jagdhund z. B. holt dem Schützen einen geschossenen Hasen; aber ein hochhängendes Kleidungsstück, nach welchem man sich ausstrecken muß, um es abzunehmen, langet man herab. Doch gehört langen in dieser Bed. nur der Sprache des gemeinen Lebens an (S. Adelung, Campe u. Voigtel), und kommt in der Schriftsprache entweder da vor, wo jene nachgeahmt wird, z. B. „Ich will immer gehen, und die Forellen aus dem Fischhälter langen" (Gellert); oder bei Dichtern, als ein in der Schriftsprache ungewöhnlicher, und darum in ihr mehr gewählter Ausdruck, z. B. „Eilig langet er den Degen — Sich herab" (Herder, Cid 2.). „Du, lange Wein hervor" (J. H. Voß, Horaz Epod. 13, 7.).

Anm. Ahd. *langôn*, *langên*, bed. nur: nach Entferntem streben, verlangen, — gleichsam sich sinnlich oder geistig nach etwas ausstrecken (S. Nr. 314.). Mhd. ist **langen** = lang werden (*Minnes.* **II, 75 a**); dann auch s. v. a. «den Arm wonach weit ausstrecken (*Trist. u. Isolt* **18074.**).

984. Holunder (Holder). Flieder. Ü. Name des bekannten, bei uns wildwachsenden Baumes mit leichtem, markreichem Holze, weißen Blütendolden und kleinen runden, schwarzen Beeren (bei *Linne:* Sambucus nigra); ingleichen eines andern Baumes von markigem Holze, mit herzförmigen glatten und dunkelgrünen Blättern, und blauen, auch rothen und weißen wohlriechenden Blütenbüscheln (bei *Linné:* Syringa vulgaris). V. Holunder wird von der Pflanze als solcher gesagt, Flieder aber im Hochd. vorzugsweise, wo die Blüte und besonders deren Wohlgeruch, überhaupt die Annehmlichkeit der Pflanze in Rede steht oder auf dieselbe hingedeutet wird, wie denn auch der schönblühende türkische

oder spanische Holunder oder Flieder (auch Lilak, Sirene, eig. Syringe), d. i. eben die obengenannte Syringa vulgaris, vorzugsweise und schlechthin Flieder heißt, während die erstgenannte Sambucus nigra vornehmlich die Benennung Holunder hat. Das Gesagte wird dadurch bestätigt, daß im Hochd. z. B. Holunderessig, Holunderlatwerge, Holunderröhre, Holunderbüchse, Holunderkasten zum Meisenfang (Salis, Ged.) u. s. w. vorzugsweise und allein vorkommen, während man dagegen z. B. das franz. lilas durch fliederblau (d. i. blau wie Fliederblüte) verdeutscht (Campe II, 105.). So überhaupt, wo die Pflanze ohne Beziehung auf Annehmlichkeit und Blüte genannt wird: „— Die Gelegenheit ist günstig. — Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm; — Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen" (Schiller, Tell IV, 3.). Aber: „Im Fliederstrauch ein Finke saß — Und sang — — Der liebe May ist wieder hier" (Wilhelm Müller). „Im Schatten des blütendoldigen Flieders" (J. H. Voß, Luise I, 14.), wo, nach des Dichters eigner Anmerk. dazu, Sambucus gemeint ist. „So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder- — Und Lilienduft auf seine Augen nieder" (Wieland, Ob. V, 23.).

Anm. Der Holunder ist ahd. **holuntar, holantar, holandir** (Graff IV, 880.), mittelniederd. **holendere** (*Diut.* II, 228 b). Holun ist wahrscheinlich das einzeln noch unaufgefundene ahd. **holan** (Grimm II, 156.), welches im Agſ. sich findet, wo **holen**, engl. **holly**, einen (stechenden) Strauch oder Baum bed., wie z. B. in agſ. **cnëow*holen*** = Stechpalme, Mäusedorn, lat. **ruscus**, welche Bed. auch bei dem für jenes **holan** beweisenden und gleichem Stamme angehörigen ahd. ***hulis*** od. ***huliz*** (Graff IV, 881.), mhd. **der *huls*,** = Stechpalme, Walddistel (Frisch I, 474 b), zu Grunde liegt, zudem da dieses Wort im Mhd. **taxus** übersetzt ist. Die Endung -der aber, ahd. **-tar, -dër, -dir,** ist mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem ahd. **-triu, -tera,** goth. **triu,** altſ. **trëo,** agſ. **trëów** (Matth. 7, 18.), altn. **trê** (dän. noch in **æble*træ*** Apfelbaum), celtisch **dero,** slawisch **drevo,** gr. **δόρυ,** sanskr. **taru,** = Holz, Baum (Vgl. Grimm II, 530. III, 368.); auch kommt ahd. **-tar** z. B. in ahd. **hiufal*tar*** Hüftenstrauch (d. i. Hagebuttenstrauch) neben **hiofultera** vor. Ahd. **holuntar**, welchem in der Form engl. **hollytree** = Stechpalme oder vielmehr **hollinetree** = Mäusedorn entspricht, ist übrigens, obgleich es auch ahd. u. mhd. von einem stechenden Strauche vorzukommen scheint, in seiner jetzigen Bed. an hohl angelehnt und so gleichsam s. v. a. Hohlbaum. Die verkürzte Form ist ahd. **holdir** (*gloss. trevir.* 6, 5.), neuhochd. aber nur landschaftl. der Holder, auch ahd. **holera** (*Gloss.* b. Schmeller II, 173.), **holer** (*Diut.* III, 154.), was noch im Baierischen «der Holler» fortlebt. Die erste Form findet sich auch hie und da bei unsern Dichtern in guter Sprache: «Laßt an dem Stock die Lilie, — Laßt Ros' und Holderblüt' — Am Stengel, holde Mädchen, — Und horchet meinem Lied» (Maler Müller). — Ob an Flieder die Endung auch das obige **-tera** ist, kann bei dem Mangel des Wortes in dem Altd. nicht ausgemittelt werden; auch nicht, ob die erste Hälfte des Wortes ahd. **fliad** (*gloss. Jun.* 223.), **fliod, flied,** = Baumharz, klebrige Baumfeuchtigkeit (*Marlian. Capella* 68. Graff III, 360.) sein möchte, da freilich Knospen und Blütenstengel des Flieders und des Hollunders eine klebrige Feuchtigkeit ausschwitzen, welche sie überzieht. An mhd. **vlader** = sich flattrig aus-

breitend (*Scherz-Oberlin* 393.) kann übrigens nicht gedacht werden; eben so wenig an **vlader** = geädert im Holze, z. B. in mhd. ***vladerboum*** = Äsche, lat. **fraxinus.** Übrigens scheint Flieder für Hollunder mehr aus dem Niederd. und dem Niederl. **vlier** gebräuchlich geworden zu sein.

985. Holz. Holzung. Forst. Hain. Heide. Wald. Waldung. Ü. Inbegriff einer Menge beisammen wachsender Bäume. V. Das Holz weist in der Bez. dieses Begriffs mehr auf den Körperstoff der Bäume und Sträuche hin (S. Anm.), und wird gesagt, dieselben mögen in ihrem Wachsthum einen kleinen oder einen großen Flächenraum einnehmen, z. B. „Da ritt in seines Zornes Wuth — Der Graf in's nahe Holz" (Schiller, Ged.); bei Wald aber sieht man auf die Menge der Bäume, und zwar sowohl auf ihren dichten Stand, als auch auf ihre große Ausdehnung in Ansehung des Flächenraums. Diese Merkmale der Verschiedenheit beider Wörter treten hervor: wenn z. B. einzele Theile des Waldes nach ihren Bäumen Eichholz, Birkholz u. s. w. genannt werden; oder nach Lage oder Bestimmung u. dgl., z. B. Vorholz (= der äußere Theil eines Waldes), Feldholz (= kleiner mit Waldbäumen bewachsener Flächenraum von Feld umgeben), Hauholz (= ein Wald oder Stück des Waldes zur Abholzung) u. s. w., wogegen Wald auch anst. „Waldgebirge" vorkommt, z. B. der Schwarzwald, der Harzwald, der Böhmer Wald u. a. m.; ingleichen wenn Wald figürlich von einer dichten Menge von Dingen gleicher Art, welche wie die Bäume des Waldes beisammen stehen, gebraucht wird [1]), z. B. „Kehrt zu den heimischen Gestaden — Der Schiffe mastenreicher Wald" (Schiller, Ring d. Polykr.). „Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her" (Ders., Tell III, 3.). So führen auch manche Sammlungen von Gedichten u. dgl. den Titel Wälder, z. B. die altdeutschen Wälder durch die Brüder Grimm, die poetischen Wälder von Opitz u. a. m. Bei Obst-, Kirschenwäldchen u. dgl. sieht Wäldchen auf die Menge der Obst- und Kirschenbäume u. dgl. und auf ihren dichten Stand; ähnlich lat. silva = Nußwäldchen (*Plin.* hist. nat. XVI, 32.). Die Holzung, worin -ung Sammelname des Hauptworts ist (Adelung, Lehrgeb. I, 220.), bez. den gesammten Holzwuchs eines von demselben überkleideten Flächenraums; die Waldung, von gleicher Bildung wie Holzung, ist der gesammte Waldwuchs auf einem Flächenraum, besonders einem beträchtlichen. Ein Gut z. B. hat schöne Waldung, wenn ein schöner Wald oder schöne Wälder dazu gehören. Das Gehölz bed., wegen ge- (S. Nr. 769.), eine beisammen stehende Menge von Bäumen und Sträuchen zusammengenommen, sie mag gering sein oder von weiter Ausdehnung. Z. B. „Der strengen Diana, der Freundin der Jagden, — Lasset uns folgen in's wilde Gehölz, — Wo die Wälder am dunkelsten nachten, — Und den Springbock stürzen vom Fels„ (Schiller, Br. v. M.). Doch gebraucht man das Wort mehr, wenn der mit Holz bewachsene Flächenraum von geringerer Größe ist (S. Campe

II, 273. Voigtel 263.). Der Forst ist Wald als Eigenthum, und so: verwalteter, bewirthschafteter (in Fällung und Anpflanzung wissenschaftlich behandelter) Wald oder Bezirk von Wäldern. Dieß spricht sich auch in dem Ausdrucke Förster = Pfleger einer Waldung aus. Sonach nun können wir z. B. von den Urwäldern Deutschlands reden, aber nicht von seinen Urforsten, da bei ihnen weder ein Waldeigenthum noch eine Bewirthschaftung des Waldes Statt hatte. Die Heide sieht, selbst vom waldigen Holzwuchse gebraucht, auf den flachen, trockenen Boden (S. Nr. 688.), der übrigens begras't und schön beblümt sein konnte und an sich mit einzelen Bäumen bewachsen (*W. v. d. Vogelweide* 75, 13. 64, 13. 42, 20. *Der Renner* 42 ff. 157 f.: «Von dër *wunneclichen heide — Dës paradîses*»); das Wort bez. daher in Norddeutschland eine trockene Fläche mit dünnem Holzwuchse, welcher nicht sowohl in Bäumen, als auch in Gesträuch und Gestrüpp besteht. So heißt z. B. im Sachsenspiegel II, 61. der Harz eine Heide, und in der Mark werden die Wälder durchgängig Heiden genannt. Ähnlich möchte Döderlein (lat. Syn. u. Etymol. II, 92.) das lat. nemus zuerst von einem Weideplatz verstanden wissen, der auch mit einzelen Bäumen bewachsen war. Der Hain ist eig. ein einer Gottheit heiliger, ihr gehegter Wald (lat. lucus. *Tibull.* III, 3, 15.), oder auch eine solche Baumgruppe; aber dann steht das Wort, gewöhnlich der dichterischen Sprache eigen, als edlere Benennung eines Waldes, oder vorzüglich eines Wäldchens, besonders in Ansehung des Feierlichen und Anmuthigen. Z. B. „Wenn alle Wälder dieser Erde Lusthaine wären" (Jean Paul, d. Kamp. Thal 507.).

1) Ähnlich gebrauchen die Römer silva z. B. «*Silva* comæ» (*Juvenal.* IX, 13.) Wald des Haares. Vgl. auch *Lucan.* VI, 205. Eben so von Menge: «Omnis *ubertas* et quasi *sylva* dicendi» (*Cicero*, Orat. 3). «*Silva* rerum et sententiarum comparanda est» (Das. III, 26.). *Papinius Statius* nennt eine Sammlung seiner Gedichte sylvæ.

Anm. Das Holz, ahd. daz holz, agſ. þät holt, altn. þat holt, ist, wie gr. ὕλη, urspr. wohl allein die beisammen wachsende Menge von Bäumen, Sträuchen u. s. w., während ahd. daz uuitu (*Otfr.* II, 9, 43.) u. mhd. der u. daz wite den Körperstoff der Bäume und Sträuche bez.; aber schon im Ahd. kommt das Wort auch von diesem ebengenannten Körperstoffe (lat. lignum. *Notker*, Ps. 95, 10. *Willeram* III, 9.) vor, ja vom Baume selbst (Graff IV, 931.). — Der Wald, ahd. der uualt, altſ. wald, agſ. wëald, nach Grimm (II, 58.) eines Stammes mit wild ahd. uuildi (Nr. 930.), bed. zunächst wohl die an Bäumen und Sträuchen wilde Gegend und dann die beisammen wachsende Menge von Bäumen. In jenem Sinne unterscheiden im Althochd. z. B. die *gloss. sangall.* 194.: «ligna *uuitu*, silva *holz*, eremus *uualt*.» — Der Forst, ahd. der f(v)orst (Graff III, 698 f.), ist urspr. ein abgeschlossener, gehegter Bezirk, gleichsam ein s. g. Bannbezirk, als ein Eigenthum erklärter Bezirk (locus interdictus), aber ohne daß begränzende Schranken ihn umschließen, wie bei dem Park (mittellat. parcus). Auf jenes «Gebannte» dürfte auch das neben den gleichbedeutenden Stammformen von unserm Forst, den spätern (unclassischen) lat. foresta, forestus, forestum, forestis, woher auch das ebenfalls gleichbed. forêt (forest) kommt, sich vorfindende forestare = verbannen lat. bannire (*Dufresne* II. Bd. 1. Th.

S. 330.) andeuten, was wohl mit jenen auf lat. **foris** außerhalb, nämlich der Stadt, woher mittellat. **forestanus** u. ital. **forese** = wer außer der Stadt wohnt (**suburbanus**), zurückzuführen ist (Vgl. Frisch I, 287 b), und davon den Begriff des Bannens in sich entwickelt hat. Jedenfalls wird jene allgemeine Bed. von Forst dadurch bestätigt, daß das Wort in den verschiedenen Sprachen, in welchen es sich findet, zwar vorzugsweise den Bannwald bezeichnet, sei es nun zu Wildbann, oder zu heiligem Gebrauche, wie z. B. deutlich aus den Reichenauer Glossen (9. Jahrh.) erhellt, welche haben «**nemus plantavit** *forst flanzôta* [pflanzte], *ëdo* [oder] *haruc ëdo uuih*» (*Diut.* I, 492 a), in welchem Ausdruck ahd. **haruc** = gottgeheiligter Wald oder Hain und auch, wie altſ. **wih**, = Heiligthum, **templum**; daß aber **forestis** und seine Nebenformen, schon im 8. Jahrhdt., auch von gehegtem Fischfang oder ſ. g. Bannwasser gebraucht worden (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327.), wie auch mit ausdrücklichem Beisatz z. B. *foresta* **piscationis**, *foresta* **piscium**, u. altfranz. **la** *forest* **des pêches**, **la** *forest* **d'eau** (Frisch a. a. O.) d. i. Fisch-, Wasserforst vorkommt, und daß im Niedersächs. **forest** selbst von den einen Platz einhegenden Schranken gesagt zu sein scheint (Frisch a. a. O.). Zudem steht *foresterius* = Wächter (**custos**) von Gärten, Weinbergen, Äckern und andern Besitzungen (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 330.), wie **forestarius**, unser Förster, = der Waldwächter, ehedem auch «der Bannwart» genannt. Der Forst = Bannwald aber ist gemeiniglich der, der Benutzung und Gemeinschaft des Volks entzogene, und wie Eigenthum abgeschlossene Wald (Vgl. **vurst** i. d. *gloss. Jun.* 325.), Andre von der Jagd darin auszuschließen (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327.), wie unter Anderm z. B. eine Urkunde des 10. Jahrhdts in den **Tradd. fuldenss.** in *Schoettgen.* **diplomatar.** I, 18, 46, und eine Urkunde (**charta**) des Kaisers Konrad v. J. 1029 bei *Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327. klar ersehen lassen. Ähnlich auch im Bilde, z. B. mhd. «**Dû [Martina] min geblüemtez** *fôrest* (*Heilige Martina*, fol. 7.). So entwickelte sich dann nach und nach in Forst der Begriff eines Waldbezirks, der Eigenthum ist und verwaltet wird. — Der Hain ist, so viel sich ausfündig machen läßt, eine neuere Bildung, die sich nach den Anführungen in Hoffmann's Fundgruben I, 375. erst in einer Handschrift von 1340 aufweisen läßt, wo **hayn** = Gehege, gehegter Wald (lat. **indago**), und die in einer Handschrift des 15. Jahrhdts als einerlei mit **hak** [= Gehege und dichtes Gehölz, besonders ein solches Gehölz zur Befriedigung, z. B. *Wigalois* 669.] vorkommt. Hiernach liegt bei dem Worte mit aller Wahrscheinlichkeit die Bed. des Gehegtseins zu Grunde, welche auch den Begriff durchdringt. Übrigens ist **hayn** am Wahrscheinlichsten durch Ausstoßung des Kehllautes (S. Einleit. §. 17.) aus ahd. **der hakan** (*gloss. mons.* 414.), **hagan** (auch agſ. **hagan**), **hagin** (*gloss. Lindenbrog.* 998 b. *Gloss. trevir.* 6, 7.), mhd. **hagen**, nhd. Hagen, = Dornstrauch, hervorgegangen, welches Wort nach Hoffmann's Fundgruben a. a. O. die **glossæ florianæ** (14. Jahrhdt.) **haen** und in unserm Hainbuche *haen***buke** (das mhd. *hagen***boucha** i. d. *gloss. trevir.* 5, 39.) schreiben, wozu Hoffmann aus Handschriften des 15. Jahrhdts. noch *hän***botten** (d. i. Hainbutten) neben *hayn***botte** und (a. d. 14. Jahrhdt.) *hayn***push** Hainbusch aufführt. Der Dornstrauch nämlich ist eine natürliche Umhegung, woher denn jene Vermischung mit ahd. und mhd. **der hac** Hag = 1) kunstlose Umfriedigung (*H. v. Friberg*, **Tristan u. Isolt 4314.**), Gehege, und 2) dichtes Gehölz, insbesondere wenn es Einfriedigung ist (*Wigalois*, 669. Auch vgl. *Minnes.* II, 156 a). Da nun die Gottheiten bei den heidnischen Völkern der Vorzeit in gehegten (d. i. gebannten, oder mit wirklicher aber kunstloser Hege umgebenen) Baumständen verehrt wurden, die von Profanen nicht betreten werden durften (Von den Deutschen ſ. *Tacitus*, **Germania 9. 39. 40.** Grimm, D. Mythol. 41 ff.); so gebrauchte man

zunächst für solche Baumstände Hain, wie auch Luther i. s. Bibelübers. den Ausdruck hat.

986. Holzstoß. Scheiterhaufen. Ü. Viele auf und neben einander gelegte Stücke Holz zusammengenommen; in engerer Bed., wenn sie zum Verbrennen von (lebendigen oder todten) Menschen bestimmt sind. Z. B. „Schon, ruft sie, steht der Holzstoß aufgethürmt, — Nichts rettet ihn [nämlich den Verurtheilten vom Feuertode], wenn ihn nicht Zoradine schirmt!" (Wieland, Ob. XII, 43.). „Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule, — Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt" (Schiller, Br. v. M.). „Einen Scheiterhaufen schichte du; — — — Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!" (Göthe, Br. v. Corinth). V. 1) In Ansehung der Bestimmungswörter Holz und Scheiter bez. Holzstoß obigen Begriff, die Stücke Holz mögen ganz oder gespalten sein, Scheiterhaufen aber nur, wenn die Holzstücke gespalten (Scheite oder Scheiter) sind. 2) In Ansehung der Grundwörter Stoß und Haufen bez. Holzstoß, daß die Stücke Holz ordentlich aufgeschichtet sind, wie dieß in dem Begriffe des Wortes Stoß angedeutet wird, z. B. ein Stoß Papier u. s. w.; Scheiterhaufen aber wird gesagt, die Stücke Holz mögen neben und über einander liegen, wie es auch sei (S. Haufen Nr. 915.).

987. Honig. Honigseim. Ü. Der süße, von den Bienen eingetragene und in ihren Zellen aufbewahrte Blütensaft. V. Der (selten: das) Honig, ahd. daȥ honang, honag, honec, honig, agſ. hunig (*Boëthius* 5, 45.), altn. þat hunâng, von unbekanntem Stamme, bez. den Begriff überhaupt, und steht darum auch figürlich anstatt „sehr süßer Saft", z. B. „Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm" (Göthe). „Mir wächst vom süßesten der Triebe — Nie Honigfrucht zur Lust heran" (Bürger). In weiterer figürl. Bed. gebraucht man das Wort selbst von dem, was dem Menschen den Genuß höchst angenehmer (süßer) Empfindungen gibt [1]. Z. B. „Die Honigtropfen der Freude" (Jean Paul). „Der Suada gleich am Munde, die Honigrede spricht!" (Bürger) „— — Selig ist, — Wer ihrer Lippen Honig trinket!" (K. F. Cramer). Ahd. honagsaim (Graff IV, 961.), mhd. der honik-sein (*Gottfr. v. Straszburg*, Minnel. II, 8. 47) [2]), altn. hunângs-seimr, ist die Wabe oder Honigscheibe (*Biörn Haldorson* II, 235.); daher neuhochd. der Honigseim = der Honig als dickliche Flüssigkeit, wie er in der Wabe ist und ausfließt, nach Adelung IV, 37. zum Unterschiede des ausgepreßten Honigs, „welches eine dickere Consistenz annimmt". Denn altn. sâ seimr = was man allmälig in die Länge ziehen kann, lat. ductile quid (S. *Biörn Haldorson* a. a. O.), und Seim = dickliche Flüssigkeit, z. B. Gerstenseim = die dickliche Brühe von gekochter Gerste, Zuckerseim = dickliches Zuckerwasser u. s. w. (Adelung IV, 37.). „— Und den Saft hekateisches Krautes — Sprenget sie ihr; und sofort, da der traurige Seim sie be-

rührte" (J. H. Voß). Über die Abstammung des Wortes s. d. Anm. zu Nr. 314. Im Altd. übrigens steht der *seim*, wie auch hie und da im Oberd. Seim, schlechthin vom Honig (Graff althochd. Lesebuch S. 37.), z. B. «samo dër wabo dës *seimes*» (*Willeram* 5, 1.) = wie die Wabe des Honigs, wonach ahd. honagseim auch ein verstärkter, nachdrücklicher Ausdruck für Honig wäre. In den figürlichen Bedd. von Honig aber kommt er im Neuhochd. nicht vor.

1) Auch mhd. «Ê [ehe] stuont [stund] diu kristenheit mit zühten [Züchten] schône [schön]: — Dër ist ein gift nû gevallen, — Ir *honec* ist worden zeiner [zu einer] *gallen* (*W. v. d. Vogelweide* 25, 16 ff.).

2) Mhd. «Als diu bin [Beine] ir *wift* [Wabe] ûz maneger blüete würket, daz man *honeseim* nennet» (*Lohengrin* 191.). Auch mittelniederd. seem = Wabe (*Diut.* II, 214 b).

988. Honigseim. Seimhonig. Honigseim ist Nr. 987. erklärt. Seimhonig ist der aus den Waben fließende Honig (eig. „Honig in Gestalt eines Seims" d. i. einer dicklichen, sich ziehenden Flüssigkeit); vornehmlich aber bed. das Wort den von dem Wachs und den Unreinigkeiten abgesonderten (ausgelassenen) Honig, zum Unterschiede von dem Rauh- oder Tonnenhonige. Diese letzte Bed. findet ihre Erklärung in dem Ausdrucke „den Honig seimen" = den Honig durch Absonderung von Wachs und Unreinigkeit läutern und so flüssig oder eigentlich zu einem Seime machen. (S. Adelung IV, 38.)

989. Horchen. Lauern. Lauschen. Ü. Mit gespannter Aufmerksamkeit wahrzunehmen streben. V. Horchen bez. dieß schlechthin, aber nur wenn es durch die Ohren als die Gehörwerkzeuge geschieht (S. Nr. 990.). Lauschen ist von horchen darin verschieden, daß es in dem obigen Begriffe die gespannte, scharfe Aufmerksamkeit 1) sowohl mit dem Gehörsinne (den Ohren), als auch mit dem Gesichtssinne, und 2) gleichsam als eine leise bezeichnet, was aus der Grundbed. des Heimlichen in dem Streben, etwas wahrzunehmen, welche auch neuhochd. lauschen gerne als Nebenbegriff hat, hervorgegangen ist. Z. B. „Da lauschen [nämlich sehend] furchtsame Nymphen, — Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt" (Uz). „Lausch' leiser, o Geliebte! lausch'!" (Baggesen). „— Das Volk der Luft — Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub, — Die kleine Lalage lauscht' auch darauf — In krausem Schatten von Gebüsch" (E. v. Kleist). „Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß, — Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen" (Schiller, d. Erwart.). „Und horch! da sprudelt es silberhell — Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen, — Und stille hält er zu lauschen, — Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell, — Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell" (Ders., d. Bürgschaft). Lauern unterscheidet sich mit lauschen von horchen dadurch, daß es die gespannte Aufmerksamkeit sowohl mit dem Gehör-, als auch mit dem

Gesichtssinne (wie holländ. loeren. S. *Weiland*, nederd. Synon. III, 377.) in sich begreift, und ist von beiden Wörtern darin verschieden: daß es die Nebenbegriffe verbindet: 1) heimlich wahrnehmen zu wollen, und 2) mit Absicht auf etwas hin, was erst geschieht, besonders insofern dieß etwas Übles für andre Dinge ist, oder insofern es geschieht, um diesen Übles zuzufügen. Z. B. „Sie umgaben ihn, und ließen auf ihn lauren die ganze Nacht in der Stadt Thor, und waren die ganze Nacht stille, und sprachen: Harre, morgen, wenn es licht wird, wollen wir ihn erwürgen" (Richt. 16, 2.). Übrigens wird dieser Nebenbegriff des Heimlichen öfters auch schlechthin in horchen und lauschen ausgedrückt, besonders in ihren Hauptwörtern Horcher und Lauscher. Z. B. „— Sie wissen, daß ich ihn — Mit meinen Horchern rings umgeben habe; — Vom kleinsten Schritt erhalt' ich Wissenschaft" (Schiller, d. Picc. I, 3.). „Wenn ein Lauscher mich erspähte? — Voll von Feinden ist die Welt, — Arglist hat auf allen Pfaden, — Fromme Unschuld zu verrathen, — Ihr betrüglich Netz gestellt" (Ders., Br. v. M.).

Anm. Die Grundbed. von lauschen geht, wie oben bemerkt, auf das Verborgene, Heimliche, um etwas wahrzunehmen, wovon oben Beispiele von Uz, Kleist, Schiller (a. d. Erwartung) als Belege für das Neuhochd. sprechen. Lauschen nämlich kann, wie schon *Wachter* (gloss. 937.) will, 1) sein das ahd. loscên, loschên, loskên, = verborgen od. versteckt sein, lat. latêre u. delitescere (*gloss. mons.* 384. *Notker*, Ps. 17, 12. S. Graff II, 281.), mhd. loschen (*Tristan u. Isolt* 17082.). Aus dieser Bed. geht dann auch die hervor: einer stillen, sanften, leisen, schlummerartigen Ruhe pflegen, gleichsam wie im Verborgenen (S. ahd. *Notker* im Boëthius bei Graff II, 282.), z. B. «Mir scheint kein Großer gleich, — Wenn ich entzückt in deinen Armen lausche» (Hagedorn). Zugleich entwickelte sich in loskên der Begriff des scharfen leisen Aufmerksamseins zu etwas hin, z. B. in den ahd. Glossen des 10—11. Jahrhunderts, welche Docen in Aretin's Beiträgen 7. Bd. S. 290 ff. mittheilt. Vgl. auch Schmeller II, 505. 2) Kann lauschen noch vielmehr sein, wie Schmitthenner (Wtbch. 273.) es versteht, das stärker angezischte ahd. lûzên (*Docen* I, 224. *Gloss. Jun.* 184.), mhd. lûzen (*Vrîdankes bescheidenheit* 29. *Minnes.* II, 124 a), agſ. lutan, welche verborgen, heimlich liegen bedd., und dann auch: heimlich hervorspähen, lauschen, z. B. *Minnes.* II, 180 a; *Vrîdankes bescheidenh.* 118., und später mhd. «Arkwân in manger kappen *lauzzet*» (*Der Renner* 3118.). So auch in älterer Form noch z. B. wetterauisch «die Lauße» = Setzhamen, den Fischen zum Fang aufzupassen. Beide Wörter aber, loscên und lûzên, welche also in ihren Bedd. so sehr übereinstimmen, haben wohl einerlei Wurzel: lu, welche den Begriff des Verborgenseins, des Heimlichen führt, wie sie z. B. auch im goth. liuta = der sich verstellt, Heuchler, liutei = Verstellung oder Arglist u. s. f. sich zeigt. Nebenform von *lûz*-ên ist wohl lat *lat*-êre und griech. λήϑ-ειν verborgen sein? Zu ahd. hlôsên (Graff IV, 1102.), mhd. losan, neud. losen (z. B. Hebel's allemann. Ged. S. 125.) = aufhorchen, sind die Wörter, da h im Anlaut sich bei ihnen nicht erweisen läßt, wohl nur zu stellen, wenn vor lu der Wegfall eines h angenommen werden könnte, wie in ahd. *lûstrên* (*Docen* I, 224 a. *Gloss. Jun.* 181.) neben hlûstrên (*gloss. Paris.* a. d. 8. Jahrhdt. in *Diut.* I, 252.), altn. hlusta, holländ. luisteren, neud. laustern, was nur noch gemein und landschaftl. für lauschen vorkommt und eig. s. v. a.

«das Ohr spitzen» bed. (Vgl. J. Grimm i. d. Götting. gelehrt. Anzeig. 1831. VIII, 71.). Hierher gehören auch altn. sû hlust, agſ. hlyst (Luk. 7, 1.), altſ. thiu hlûst = Ohr (*Héliand* 119, 19. 76, 12.). Die Wurzel hlu aber iſt der Lautverſchiebung gemäß (Einleit. §. 23.) = gr. *κλύ-ειν* hören, durch den Gehörſinn vernehmen, wohin auch laut ahd. *hlût*, lauter ahd. *hlûtar*, goth. *hliuma* Ohr, altn. hlióma klingen, ahd. *hliumunt* Leumund, agſ. hlëodor, ahd. hliodar Getöſe (*Tatian* CXLV.), agſ. hlystan hören u. ſ. w., gehören, auch, wie es ſcheint, lauern, wohl ahd. hlûrên (?).

990. Hören. Horchen. Ü. Vermittelſt des Ohres (des ſ. g. Gehörſinnes) wahrnehmen oder wahrzunehmen ſtreben. V. Dieß bed. hören, ahd. hôrjan, mhd. hœren, mit Übergang des s in r aus goth. hausjan, vielleicht durch Verſetzung des Mitlautes mit ſanſkr. çru hören (Pott I, 213.) zuſammenhängend[1]), ganz allgemein. Horchen, was nur in dem weiter abgeleiteten agſ. heárcnjan, engl. hearken, zu ſuchen iſt, da ahd. hôrahhôn und mhd. hôrchen (goth. háuskôn?) ſich nicht finden, bed. als eine Verſtärkungsform von hören: mit geſpannter, ſcharfer Aufmerkſamkeit hören, oder, wie die Bed. vielmehr gewöhnlicher iſt, ſo zu hören ſtreben. Wir hören z. B., was jemand ſagt, wenn er laut und vernehmlich ſpricht; ſpricht er aber leiſe und undeutlich, ſo müſſen wir horchen. Darum zeigt horchen öfters ein Hören auf Heimliches an; oder ein Hören auf etwas, wobei wir nur auf daſſelbe ausſchließlich achten; oder zugleich ein Hören auf etwas mit großer Begierde. Z. B. „An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen — horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Seele für alles Andre verſchloß" (Göthe). „Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller der Begierde, womit er in ſeiner Kindheit auf die Geſpenſtergeſchichten ſeiner Amme mochte gehorcht haben" (Engel). — Gleicher Weiſe, wie hören und horchen, ſind auch aufhören und aufhorchen verſchieden.

1) Ob auf dieſe Wurzel, welche i. d. Gegenwart (Präſens) çri lautet, nicht füglicher bei Ruhm ahd. *hruom*, ferner bei ahd. hruomidi = lat. arrogantia, hruod = Gerücht, fama, zurück zu gehen ſein möchte, wie Pott I, 214. thut, als die Entſtehung anzunehmen, wie Nr. 522. Anm.?

991. Horizont. Geſichtskreis. Ü. Der eigentlich wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch dieſer Ausdrücke gehört nicht hierher, ſondern nur der gewöhnliche, in welchem ſie bedd.: der unſre eigentlich größte Seheweite im Freien begränzende Kreis um uns, wo ſich für unſer Auge die Erd- und Himmelsfläche berühren. Daher figürlich: die fernſte Gränze des Verſtandes. V. Der Horizont, das gr. ὁρίζων (Genitiv: ὁρίζοντος), das mit *κύκλος* Kreis oder ἀήρ Dunſtkreis zu ergänzende Mittelwort der Gegenwart von ὁρίζειν begränzen, iſt der gewöhnliche, aus dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche herübergekommene Ausdruck, aber an ſich zu allgemein und unbeſtimmt für das, was er bezeichnen ſoll; der Geſichtskreis dagegen bez. beſtimmt den Kreis um uns, ſo weit wir in die Ferne zu ſehen vermögen. Z. B. „Denn dieſe

Mischung des Wahren, mit der Dichtung in der ältesten Geschichte, macht an unserm Gesichtskreise, so weit wir in die Ferne zurückblicken, gleichsam den dämmernden Horizont aus" (K. Ph. Moritz, Götterlehre S. 5.). Doch zieht die Dichtkunst wohl eben wegen jener Allgemeinheit und Unzergliedertheit des Begriffes, wegen der Fügsamkeit des Wortes in das Versmaß, und wegen des Wohlklanges Horizont vor. Z. B. „Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die, — Ach! meinen Horizont so oft verfinstern" (Göthe, natürl. Tocht. I, 1.).

Anm. Alberus im Wtbch. hat: «Horizon, Augend d. i. der circkel am himel, so ferr wir jn mit vnsern augen erlangen künden». Die holländische Sprache hat, neben horizon und im glänzenden Style gezigteinder (Endiger der Aussicht), noch das in dieser Bed. allein dem erhabenen, dichterischen Style eigene Wort kim, welches sonst Rand, Saum bedeutet (S. *Weiland*, nederduitsche Synon. II, 306.).

992. Hose (Hosen). Beinkleider. Unterkleider. Ü. Das Schenkel und Hüfte und auch niederwärts bis zu den Füßen jedes Bein einzeln umhüllende Kleidungsstück unserer Bekleidungsweise. V. Die Hose, wofür aber, wie schon im Althochd., die Mehrzahl Hosen ahd. hosûn fast allein üblich ist, ist der gewöhnliche und gemeine Ausdruck. Z. B. „Das rothe Wamms und die gelben Hosen des Hannswurst zu tragen" (Wieland). „Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh', — Betheuert, er hab' auch Hosen dazu, — Und, was sich niemand denken kann, — Einen Steiß habe der große Mann" (Göthe, d. Neueste v. Plundersw.). Dagegen gilt, die Beinkleider anstatt Hose (Hosen) zu sagen, für anständiger (S. Adelung, Campe, Voigtel). Um aber dieses Kleidungsstück mit noch mehr Anstand zu bezeichnen, so daß die bekleideten Körpertheile gar nicht genannt werden, gebraucht man auch zuweilen den Ausdruck die Unterkleider. Z. B. „Als sie Philinen in dem zweiten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers sahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider an hatte" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 15.). Übrigens wird in figürlichem Gebrauche hinsichtlich des genannten Kleidungsstücks nur Hose (Hosen) gesagt, nicht aber eines der mit Kleid zusammengesetzten Wörter. So z. B. „Die Frau hat die Hosen an", = ist Herr im Hause, u. s. w. „Die Bienen haben Höschen", = tragen an den Hinterbeinen Anhänge von Wachsmehl ein.

Anm. Ahd. war für unsre Hose der mit gallisch-lat. bracca verwandte Ausdruck pruoh, mhd. daz bruoch, agſ. brêc, altn. brôk, schwed. brok, dän. brog (Grimm III, 450. Graff III, 277 f.), holländ. broek, niederd. brooke, ehedem auch neud. Bruch (Fr. v. Logau, Sinnged.) gebraucht. Ahd. diu hosa, agſ. und altn. hosa, französ. chausse, ist zunächst die untere Beinbekleidung aufwärts bis zum Knie, lat. tibiale, gleichsam der Stiefel oder Strumpf u. dgl. (Grimm III, 450. Graff IV, 1049.), wie auch die ahd. Zusammensetzungen: diu lëdar*hosa* = Lederhose d. i. Stiefel, diu uuibo*hosûn* = Beingürtel der Weiber u. a. m. zeigen. Doch steht schon mhd. diu hose auch von der ganzen Bedeckung eines Beins von den Hüften bis auf den Fuß, z. B.

»Sus [so] kleite sich der kuene man. — Zwô scharlaches *hosen* streich ër an — Mit grôzem flîze an diu bein« (*Wigalois* 4087 ff.). »Joseph trant [trennte] ein *hosen* von dëm bein, — Dâ want Maria daz kindlein ein« (Bei Schmeller IV, 107.). Urspr. scheint Hose wohl das hohle Bedeckende oder Aufgeblähte zu bedeuten, denn z. B. in Baiern ist Hose auch = Fruchthülse, Fruchtbalg, wie z. B. bei Höfer: «Wenn's dem Weizen in die Hosen regnet, wird er brandig» (S. Schmeller II, 250.). — Ähnlich dem obigen Unterkleider ist mhd. daz *niderckleit* Niederkleid, z. B. »ein *nidercleit* [ist] ein *bruoch*« (*Diut.* I, 315.); so auch noch i. d. *Vocabular.* v. 1445. »Niderclaid« = Hosen, und bei Luther z. B. 2 Mos. 28, 42. 39, 28. — Das niedersf. *Büxe* = Hose, besonders eng anliegende (Adelung II, 1297.), altn. buxur (Mehrzahl), dän. buxe, schwed. byxa, kommt im Hochdeutschen nicht vor, außer etwa scherzhaft.

993. Hufe (Hube). Haken. Beide Ausdrücke vergleicht Maaß (Syn. I, 439 f.) in der Bez. „ein gewisses Feldmaß, das aber nicht allerwärts einerlei Größe hat". Die Hufe oder Hube, ehedem „ein gemessenes oder gehegtes Landstück", das in der Flur und in Wald liegen konnte, am Gewöhnlichsten aber Ackerland war (S. Grimm, D. Rechtsalth. 535.), ist neud. ein Feldgut von einem gewissen Maße, gewöhnlich landüblich dreißig Morgen, auch hie und da mehr oder weniger. So z. B. auch schon ehedem in einer Frankfurter Urkunde von 1348: Nota *XXX morgen* ein schlecht *hube* lants — LX morgen ein Fuldish *hube* lants. — CLX ruden machen ein morgen» (*Würdtwein* Dioec. Mog. II, 619.). Der eigentlich hochd. Ausdruck aber ist Hube ahd. diu huop(b)a oder hôba (Graff IV, 753.), mhd. huobe, wofür sich jedoch die eingedrungene niederd. Form Hufe, altſ. hôva (*Schmeller*, glossar. saxon. 59 b), mittelniederd. huue (*Diut.* II, 222 b), geltend gemacht hat (Vgl. Haber u. Hafer Nr. 882.), während Hube mehr der Sprache des gemeinen Lebens verblieben ist. Der Haken, das wendische Wort für Pflug (Grimm III, 414.), bed. diesemnach eig. wohl „so viel Land, als ein Pflug zu begehen vermag", und daher: ein kleines Feldgut von einem gewissen Maße. So sind z. B. im Mecklenburgischen zwei Haken eine gemeine Hufe. Agſ. haga bed. ebenfalls Feldgut, geht aber auf die Umhegung.

Anm. Hube, ahd. huop(b)a, ist durch a + a = uo (S. Einl. §. 15.) wahrscheinlich aus hap(b)ên = halten, umfassen (S. Nr. 878.) gebildet und deutet also urspr. auf das Gehegte. Hiermit ist auch goth. ungahôbáins = Unenthaltsamkeit (1 Kor. 7, 5.) zusammen zu stellen, welcher Ausdruck ein Zeitwort hôban = enthalten voraussetzt. Aus goth. hôha Pflug, wie Andre wollten, kann das Wort unmöglich hervorgegangen sein, denn dieß würde ahd. huoho sein, wovon noch die Minderform huohili vorhanden ist (Grimm a. a. O.). Hufe (Hube) ist übrigens auch in seinem Flächenmaß auf das Wasser übergetragen. So z. B. berechnete man ehedem in der Mark Brandenburg die Größe der Fischwasser nach Wasserhufen. Mhd. »Ez leit dër vischère — Von armvot grôzen swère, — Sine *hvbe* [seine Güter] lâgen vf dëm sê, — Dës wart sinem libe dicke [oft] wè, — Wande [da] ër sich chvme [kaum] nerte« (*Gregor.* 1027 ff.).

994. Hügel. Bühl. Düne. Ü. Minder beträchtliche Erhöhung der Erdoberfläche, als die Bergeshöhe ist. S. Berg Nr. 356. V. Der Hügel, was im Altd. huk(g)il lauten würde, als Minderform von dem Nro. 971. abgeleiteten mhd. (ahd.) houc (Grimm, D. Rechtsalterth. 801.), ist überhaupt eine sehr merkliche Bodenerhöhung über der Erdoberfläche, z. B. Grabhügel, Maulwurfshügel u. s. w.; im Besondern aber bed. das Wort die beträchtliche Erhöhung der Erdoberfläche unter der Bergeshöhe, wie Nr. 356. nachzusehen ist. Der Bühl, ahd. der p(b)uhil (Graff III, 41. Windberger Psalmenübers. Ps. 71, 3.), später mhd. Büchel, die Minderform des ahd. bouc, was eig. = Biegung (Graff III, 37 f.) von p(b)iuk(g)an biegen ist, bed., zumal wenn man die weitere mhd. Minderform daz buhelln = die Wange (*Sumerlaten* 8, 81.) als Gesichtserhöhung und schweizerisch der Büchel = Beule, Geschwulst (Josua Maaler 81.[b] Stalder I, 239.) vergleicht, eig. eine Erdanschwellung, einen Haufen (*gloss. Schmeller* I, 160.), und dann: „der etwas längliche und fast horizontal fortlaufende Hügel" (Stalder I, 239.), insofern nämlich Hügel von einer größern Erhöhung der Erdoberfläche verstanden wird; schön stellt Schöpper (Synon. XXVII.) neben Bühel, gleichsam dieses erklärend, das Wort „Niederberg". Der Ausdruck Bühl ist zwar im Neuhochd. nicht gewöhnlich, kommt aber doch bei mustergiltigen Schriftstellern vor. Z. B. „Zum Bühle da rettet euch!" (Göthe, Joh. Sebus.) Die Düne, agſ. dun (*Boëthius* 19,20.), engl. down, holländ. duin, ist = ein Sandhügel an der Meeresküste (S. *Weiland*, nederduitsche Synon. I, 304.). Nach *Armstrong* (gælic dictionary) übrigens ist altbritisch und altgallisch dûn = Höhe, Hervorragung des Erdbodens.

995. Huhn. Henne. Ü. Das Weibchen von dem s. g. Hühnerviehe. V. Das Huhn, ahd. daz huon oder huan (*Otfr.* IV, 13, 36. 18, 34.), ist eig. das Junge des Hühnerviehes¹), wobei die Sprache in der Bezeichnung mit dem sächlichen Geschlecht über die Scheidung in das Männliche und Weibliche noch ungewiß läßt, wie ganz sprachähnlich z. B. bei: das Kind, das Kalb u. a. m. Daher kommt es auch, daß man mit Huhn (Vgl. mhd. huon im *Parzival* 194, 6.) oder vielmehr mit der Mehrzahl Hühner (ahd. huonir), was schon im Altn. die Mehrzahl hœns bed., collectiv die ganze Thiergattung ausdrückt, wie man denn z. B. unter Hühnervieh, Rebhühnern, Birkhühnern, Haselhühnern u. s. w. geradehin das ganze Geschlecht, Weibchen wie Männchen, begreift. Im Besondern aber wird im gewöhnlichen Leben auch unter Huhn schlechthin das Weibchen der genannten Thiergattung verstanden. Die Henne, ahd. diu henna (Graff IV, 958.), v. ahd. hano Hahn, wie lat. gallina v. gallus und griech. ἀλεκτρύαινα (*Aristophanes*, Nub. 666.) zu ἀλέκτωρ Hahn, ist nur das Weibchen von dem Hühnergeschlecht, aber erst wenn es als solches sich zeigt, nämlich wenn es Eier legen und brüten kann.

1) So zeigen z. B. in deutlicher Nebeneinanderstellung die *gloss. florian.* i. d. *Diut.* III, 154.: »gallus, *hane.* gallina, *henne.* pullus, *hun.* pulcinus, *hunichlin* [unser Hünkel].»

Anm. Henne, ahd. henna, ist eig. hanja (goth. hanjô); agſ. hen, altn. hœna. Auch kommt ahd. diu hanin (*gloss. cassel.* 854 a), henin (*Tatian* CXLII.) = Henne vor. Das Stammwort der Hahn ahd. hano, goth. u. agſ. hana, altn. hani, gehört wohl zu einem, nur mhd. aus dem, im *Ruolandeslied* 218, 31. vorkommenden, Präteritum huon sich zeigenden hanen = rufen, und hierin erhaltenen altd. Zeitwort hanan, welches der Lautverschiebung gemäß das lat. *can*-ere singen ist (Grimm II, 42.), wofür vielleicht auch das seltene ahd. hônon = heulen (vom Wolfe in *Notker's* Boëth. — Graff althochd. Leseb. S. 100.) sprechen dürfte. Hahn wäre sonach die Präsentialform und bedeutete das singende Thier, den Sänger; Huhn dagegen ist die oben erwähnte Präteritalform, wie denn auch die alten huon von dem krähenden Hahne sagen (*Parzival* 194, 6.), und dem Huhne Gesang beilegen, z. B. »êr [ehe] thaz *huan singe*» (*Otfr.* IV, 13, 3.). — Die Minderform von Huhn, das ahd. huonichli (*Notker*, Ps. 103, 5. *Gloss. trevir.* 5, 2.), neud. das Hünkel (Alberus Wtbch.), ist nur noch landschaftlich in Hessen u. s. w.

996. Hund. Dogge. Köther. Rette. Rüde. Ü. Benennungen des Männchens von dem allbekannten Säugethiergeschlechte, welches als stäter und treuer Begleiter des Menschen gerühmt wird, und hier wohl keiner nähern Bezeichnung bedarf. V. Der Hund ist die allgemeinste Benennung und bez. zunächst diese Thiergattung überhaupt, dann vorzugsweise das Männchen derselben. Die Dogge, von altn. doggr großer Hund, engl. dog Hund, altfranz. dogue, ist eine Art großer, starker, kampfmuthiger Hunde. Z. B. „Erwähl' ich mir ein Doggenpaar, — Gewaltig, schnell, von flinken Läufen, — Gewohnt, den wilden Ur zu greifen" (Schiller, d. K. m. d. Drach.). Darum findet man das Wort als ein edles in der höhern Sprache, ähnlich wie sich der Ausdruck Roß vor Pferd auszeichnet. Z. B. „Ihm heulten die Doggen so laut — Daheim, wenn erscheinet sein Geist" (Ahlwardt, im übers. Ossian). Der Rüde, ahd. der rudëo, rudo, rudho (*gloss. Jun.* 239. Graff II, 490.), mhd. rüde, ist der große starke Hetzhund, lat. molossus. So steht z. B. im Narrenschiff Raude und ist der Saurüde der Hetzhund auf Saujagden, der Schafrüde (im Sachsenspiegel III, 51. scâprode) der Schafhund zur Abhaltung des Wolfs, u. s. w. (Frisch II, 131.). «Die dapfern *Rüden, die grossen Hunde*, wann *die kleinen Mist-Bellerlein* über sie schreien, gônd [gehen] sie für, und verachtens, etwan so bleckt er die Zäne gegen in [ihnen]» (*Kaysersberg*, Postill. fol. 158 b). Sonst benennen die Jäger das Männchen des Hunde-, Fuchs- oder Wolfgeschlechtes überhaupt mit Rüde, und mhd. kommt der rüde auch = „reißendes Thier" vor (*H. v. Krolewitz* 3024). Die Rette, agſ. ryðða od. riðða (*Bosworth* 56 c), niederd. Rödde (Frisch II, 131.), ist überhaupt das Männchen vom Hundegeschlecht, aber bloß in der Bezeichnung dieses seines männlichen Geschlechts; der Ausdruck steht also der Benennung Petze vom Weibchen gegenüber. So unterscheidet man z. B. die

jungen Hunde, welche eine Hündin geworfen hat, nach Retten und Petzen (S. Jahn, Syn. 49.). Der Köther, von niederd. das Koth = Bauernhaus ohne Hofstätte (S. Nr. 918. Anm.), bed. den gemeinen starken Hofhund, weßhalb man z. B. Bauernköther, Dorfköther, Firköther (= der schnelle Hund, wie er zur Hausbewachung gebraucht wird) sagt, aber nicht Hirten-, Jagd-, Schafköther u. dgl. m., weil bei diesen nicht die Haus- und Hofbewachung in Beziehung steht. Von dem „Hund aus der Pfennigschenke" dagegen singt Bürger: „Der Köther knirscht in jeden Stein."

Anm. Der Hund, ahd. der **hunt**, goth. **hunds**, agſ. **hund**, ist wahrscheinlich Präteritalform von goth. **hinþan** greifen, fangen (Röm. 7, 23. 2 Kor. 10, 5.), ahd. **hintan** (?), wovon das Präteritum **hanþ** u. i. d. Mehrz. **hunþum** lautet, und woher auch z. B. goth. **hunþs** Gefangenschaft (Ephes. 4, 8.), ahd. **heri*hunda*** Beute, ahd. **hant** u. goth. **handus** Hand = das Glied zum Greifen u. s. w. (Vgl. Nr. 1. Anm.); oder es ist ***hunt*** (**hun-t**) der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) gemäß = sanskr. **çwan** (in mehreren Verhältnißfällen **çun**), gr. *κύων* (Genitiv: *κυν-ός*), lat. *canis*? Für die erste Ableitung dürfte unter Anderm auch mittelniederd. **mûshunt** (d. i. Mausfänger) = Katze (***Reineke Vos* 6559.**), holländ. **muishond** = die Wiesel, sprechen.

997. Hündin. Debe. Fähe. Petze. Zaupe. Ü. Benennungen des Weibchens vom Hundegeschlecht (S. Nr. 996.). V. Die allgemeine Benennung ist die Hündin, ahd. diu hundinne (*Diut.* III, 153. — 12. Jahrhdt. —), das weibliche Wort von Hund, dem es also auch gegenüber steht. Die Debe, mittelniederd. têue (*Diut.* II, 204 a), mittelniederl. têue, neuniederd. Teve (Brem. Niederſ. Wtbch. V, 57.), holländ. teef, ist die gemeine niederd. Benennung dieses Thieres. Die Fähe ist bei den Jägern das Weibchen des Hundes und überhaupt der vierfüßigen Raubthiere. Wahrscheinlich ist der Ausdruck verderbt aus ahd. diu v(f)oha (goth. faúhô) = Fuchs (Graff III, 431.), mhd. diu v(f)ohe = Füchsin (*Minnes.* II, 162 a) und Katze (*Winsbecke* §. 40.). Die Petze, von poln. (slawisch) pies der Hund, oder engl. bitch Hündin, gehört der gemeinen Sprache an, und scheint die Hündin bloß in Hinsicht auf ihr weibliches Geschlecht zu bezeichnen, weßwegen das Wort dem Ausdruck Rette für das Männchen gegenüber gestellt wird. Dadurch nimmt der Ausdruck einen verächtlichen, beschimpfenden Anstrich an. Z. B. „Bello, was heulest du? Kusch! Kann die Petz' Esmol [= das weiche F in der Musik] nicht vertragen?" (J. H. Voß, d. Ständchen). Und darum gebraucht man denn auch, in Anspielung auf die s. g. Laufzeit der Hündin, den Ausdruck Petze in tiefer Verachtung gemeinhin von einer liederlichen, in Geschlechtslust ausschweifenden Weibsperson. Die Zaupe (landschaftl. Zaupel) und die Zauke, ahd. zôpa (*gloss. florent.* 984.) und zôhâ, zâhâ, mhd. zôche, zôhe (*Diut.* III, 153. *Sumerlaten* 47, 73.), sind nur andre Ausdrücke für die Petze. Doch scheint man bei denselben nicht sowohl das bloße Geschlechtliche zu bezeichnen, als vielmehr auf die Laufzeit des Thieres

hinzudeuten, weßhalb man denn auch im gemeinen Leben, wo Zaupe und Zauke üblich sind, eine, sich leicht zu Befriedigung außerehelicher Geschlechtslust hingebende Weibsperson so benennt (Schmeller IV, 277.), worauf schon mhd. «ein pôse *czeupin*» in Beziehung auf eine weibliche Person (Ebendas.) geht.

998. Hure. Dirne. Buhldirne. Feildirne. Lustdirne. Freudenmädchen. Metze. Nickel. Ü. Eine Weibsperson, welche sich zu außerehelicher Geschlechtslust hingibt und hierin mißbrauchen läßt; vornehmlich wenn sie damit ein Gewerbe treibt. V. 1) Der nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch gewöhnliche harte Ausdruck ist die Hure. Er ist schon im Altd. verächtliche Benennung und darum Schimpfwort (S. Grimm, D. Rechtsalterth. S. 646.), wie im Neuhochd., wo ihn z. B. der Dichter in solcher Beziehung dem ehrlichen Weibe gegenüber setzt: „Pfui! speit ihr aus: die Hure da! — Bin doch ein ehrlich Weib" (Göthe, Balladen). Die Metze ist ebenfalls verächtliche, schimpfende Benennung, aber gewöhnlich gelinder, als Hure. So z. B. wenn im ältern Neuhochd. Metze = Beischläferin vorkommt: „Sollen sie denn nicht finden und austheilen den Raub: einem jeglichen Mann eine Metze oder zwo zur Ausbeute" (Richt. 5, 30.). Doch wird der Ausdruck zuweilen auch härter, als Hure, gebraucht (warum? s. d. Anm.). Z. B. „Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit, — Daß alle braven Bürgersleut', — Wie von einer angesteckten Leichen, — Von dir, du Metze! seitab weichen" (Göthe, Faust). Der Ausdruck der tiefsten Verachtung aber, um die niedrigste und ekelhafteste Person der genannten Art anzuzeigen, ist der in der niedrigen Sprache vorkommende: der Nickel. 2) Freudenmädchen, Dirne und also auch Lust-, Buhl- u. Feildirne sind von den vorigen Ausdrücken in Folgendem verschieden: a) Sie bezz. nur unverheiratete Personen weiblichen Geschlechts. Man wird z. B. nicht anstehen, die berüchtigte Messalina, Gemahlin des römischen Kaisers Claudius, mit den erstverglichenen Namen zu belegen; aber eine Dirne, Buhl-, Feil-, Lustdirne, ein Freudenmädchen könnte sie nicht genannt werden, denn sie war nicht ledigen Standes. b) Sie sind gelinde Ausdrücke in der hier zu vergleichenden Bed. Schon in dieser Hinsicht wären sie z. B. für die eben genannte scheußliche Messalina zu gelinde, um die völlige Verworfenheit zu bezeichnen. c) Die Dirne, welches Wort eig. und im Neud. gewöhnlich eine Weibsperson niedrigen Standes bez. (S. Mädchen), ist diesem gemäß im Neuhochd. dann auch in engerer Bed. als Benennung einer solchen Person weiblichen Geschlechts von übler Aufführung hinsichtlich des geschlechtlichen Triebes übergetragen. So z. B. eine feile Dirne, eine lüderliche Dirne u. s. f., und auch schlechthin: „Es wurde der Gerichtsgebrauch der Residenz erzählt, daß ein unzüchtiges Mädchen jeden, wen eine solche Dirne dazu wähle, in den Vater ihres Wurms verkehren könne, bloß durch ihr Eidwort!" (Jean Paul). „Es konnte niemand von mir übels sagen. —

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen — Was Freches, Unanständiges gesehn? — Es schien ihn gleich nur anzuwandeln — Mit dieser Dirne g'rade hin zu handeln" (Göthe, Faust). „Dirnen, die ließ er gar nicht passiren, — Mußten sie gleich zur Kirche führen" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Die in diesen Städten verbotenen Dirnenhäuser" (Jean Paul). So auch schon bei *Älfric* Dŷrna = Hure. Bestimmter aber als Dirne ist der Ausdruck die Buhldirne = „eine Dirne zum Buhlen" (d.i. Pflegen unsittlichen verliebten Umgangs"). Die Wörter Lustdirne, Feildirne, Freudenmädchen sind für das franz. fille de joie gebildet und bedd. also nur eine solche ledige Person weiblichen Geschlechts, welche zur Befriedigung außerehelicher Geschlechtslust sich hingibt, indem sie damit ein Gewerbe treibt. Feildirne drückt in feil dieß deutlich aus [1]). Lustdirne, ein von Campe gebildetes Wort, weist darauf hin, wozu die Dirne dient, nämlich zur Befriedigung unerlaubter, „ausschweifender Geschlechtslust", welche unter Lust auch schlechthin verstanden wird (S. Nr. 314.). Buhldirne aber bez. durch sein Bestimmungswort die Person verächtlicher und niedriger (Campe III, 172.). Das Freudenmädchen, welches wörtlich jener französische Ausdruck ist, verhüllt die verächtliche Person am Meisten und ist eine beschönigende Benennung, durch welche dem Wort Freude ein übler Anstrich gegeben wird, welchen es in der Sprache nicht hat, weßhalb Sprach-, wie Sittenlehrer, gegen diese Nachbildung des franz. Ausdrucks geeifert haben.

1) Schon mhd. wird ein Feilsein an dem Weibe gerügt. Z. B. »**Ein edel wîb, — Diu sol ir lîb — Dur guot** [um Gutes willen] **niht** ***veilen*** **machen**« (***Minnes.*** **II, 70** b). »**Die minne** ***veile*** **hânt diu wîp** [Weiber]« (***Wolfr. v. Eschenbach*****, Willehalm 153, 1.**).

Anm. Hure ist ahd. **diu huorâ, huorrâ, huarrâ** (***Otfr.*** **III, 17, 8.**), goth. **hôrjô** (?), agſ. **hure**, von ahd. **daz huor** (***Tatian*** **C.**), **huar** (***Otfr.*** **I, 8, 6. III, 17, 14.**), = Hurerei, Ehebruch, goth. **hôrs** der Ehebrecher, im Sanskr. **jâra** dasſ. (Graff **IV**, 1010 f.). Der Hurer ist ahd. **der huorari, huarâri** (***Otfr.*** **V, 21, 15.**). Das Schmutzige im Begriffe des Wortes zeigt schon die Verwandtschaft mit Harn ahd. ***harn*** (***gloss. mons.*** **330.**), dessen **a** in **huor** durch Inlaut mit **a** zu **uo** (**a** + **a** = **uo**. S. Einleit. §. 15.) geworden ist. So ist auch gr. μοιχος Ehebrecher von ὀμιχεῖν (μίχειν) harnen, und agſ. **miltestre** Hure scheint mit engl. **milt** laichen zu Einem Stamme zu gehören (S. Grimm **II**, 42.). — Die Metze kommt her von einem verlornen altd. **diu muzza** (aus ***mutzensun*** erschlossen), was, wenn es sich wirklich noch in ital. **muzza, mozza** = lat. **pudenda feminina** wiederfindet, s. v. a. das von Horaz (**Sat. I, 3. 107.**) ähnlich von einem Weibe gebrauchte lat. **cunnus** ist (S. ***Scherz-Oberlin*** **II, 1094.**); oder ist **muzza** das baierische und wetterauische die Musche = die Ausschweifende in Geschlechtslust, welcher Ausdruck hie und da auch Musse (mhd. **muzze**) und Mutze lautet (Campe **III**, 370.), und mit dem landschaftl. (schlesischen) die **Mâsche** = Kuh verwandt sein kann, da die Sprache solche Weibspersonen gern und am Verächtlichsten nach Thieren benennt? Jedenfalls aber hat sich der Ausdruck mit oberd. die Mätz = das Weibchen vom Hunde (Schmeller **II**, 660.) vermischt, wie besonders die (läufische) Hündin zur Schmachbenennung in Ansehung geschlechtlicher Ausschweifung des Weibes diente,

z. B. auch ahd. zôhâ Zauke, Zaupe (noch im Wetteranischen), Petze (S. Nr. 997.) u. s. w. Übrigens war, als Vorwurf unehelicher Geburt, mhd. *mulzen*sun Metzensohn, gleichwie *hundes* sun Hundessohn, *kotzen* sun [ob verderbt Katzensohn?], ahd. *zâgûn-* oder mhd. *zôhen* sun (S. *gloss. mons.* 330.) Zaukensohn, ahd. *merihûn* sun (mhd. *merhen* sun) Mährensohn u. a. m., s. g. Scheltwort aus (d. i. außer) der Christenheit und als solches sehr verpönt (*Westenrieder*, Beiträge VII, 89. Augsburger Stadtbuch); denn man erklärte mit ihnen jemanden gleichsam als durch Bestialität erzeugt. Dagegen waren, so man jemanden hiez einen *huoren* sun oder liegen [lügen] u. dgl. m., s. g. kristenlichiu schëltwort (S. Schmeller II, 396.) und weniger verpönt, als jene, wie sich aus einem Strafansatz von 60 Denaren für hurenson und 3 Solidis für zôhen sun ersehen läßt (Grimm, D. Rechtsalterth. S. 647.). — Der Nickel ist die niederd. Benennung *Nikkel* (S. Schütze, Holstein. Idiot. II, 149.), und nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus engl. nag = 1) ein kleines, geringes Pferd und 2) figürlich s. v. a. ein Buhle in verächtlichem Verstande (z. B. bei *Shakspeare* in Ant. and Cleop.), hervorgegangen. Ähnlich ist engl. hackney = Zelter (Miethpferd) und Hure (Feildirne).

J.

999. **-ich. -ig. -icht. -ing. (-ling).** Sind Ableitungssylben der Hauptwörter meist zur Bezeichnung oder doch zur Andeutung eines Dinges oder Subjects. Eine Verschiedenheit unter ihnen ist nicht wohl anzugeben; nur liegt in -ing (-ling) vorwaltend ein Begriff der Abstammung oder lieber Verwandtschaft (Grimm II, 364.), wie unten die Beispiele i. d. Anm. zeigen, und werden -ich und -icht auch zur Bildung von Sammelnamen oder zur Bezeichnung einer Menge, einer Fülle gebraucht (s. unten), wobei zu merken ist, daß dann das Neuhochd. die Formen auf -icht meistens vorzieht. Übrigens ist in vielen Wörtern bei diesen Endsylben der Stimmlaut ausgestoßen und nur noch der Mitlaut verblieben, z. B. Berg ahd. p(b)ërac(g), Burg ahd. p(b)uruc, Storch ahd. storah, Milch ahd. miluh, u. s. w.

Anm. -ig ist nicht organisch ein ahd. -ic (-ig), sondern aus ahd. -auc oder -ing, oder aus ahd. -ih, selbst aus ahd. -ahi (mhd. -ach) hervorgegangen. Z. B. Honig ahd. hon*anc* (*Notker*, Ps. 18. 11. 118, 105.), freilich neben ahd. hon*ag*, honec, in welchen das *n* wahrscheinlich ausgestoßen ist, da auch altn. þat hun*âng* steht; König ahd. chun*ing*, mhd. künec, altn. kun*ûngr*; Pfennig neben Pfenning ahd. phenni*nc*; — Essig anst. Essich, ahd. ezih, mhd. ezzich (*Tristan u. Isolt* 11223.); Rettig anst. Rettich ahd. ratih (*Docen* 230 b); Sittig mhd. sittech (Name des Papagei's); — das Reisig anst. Reisich mhd. daz risach (*gloss. trevir.* 5, 26.), riseche (*gloss. sanblas.* 50 a), u. s. w. Doch scheinen Essig und Rettig fremdher, jenes versetzt aus lat. acetum (demgemäß goth. akeit, alts. ekid, ags. eced, wonach es ahd. ehhiz lauten müßte. Grimm II, 284.), dieses ahd. ratih nach der Lautverschiebung = *radic-s* (radix) Wurzel; sitt*ech* aber ist aus lat. psitt*acus* Papagei, wie Kelch ahd. cheli*h* = lat. calic-s (calix) Käfich (Nr. 291.), u. a. m. — -ich ist z. B. in Fittich ahd. vëd*ah* (Nr. 716.), Bottich ahd. pot*ah* oder potacha (Graff III, 86.), mhd. botege; wahrscheinlich fremdher

ist Eppich ahd. ëbah (lat. apium), wofür die nhd. Schriftsprache Epheu (d. i. Ep-heu, altd. ep-houwe) vorzieht. Aus ahd. -ahi, mhd. -ach aber entsprungen findet sich -ich und häufiger im Neuhochd. mit zugefügtem t -icht in den Sammel- oder Mengenamen wie lat. -etum, oder zur Andeutung einer Fülle und Anhäufung von Dingen, z. B. das Dickich und Dickicht, das Dornich u. Dornicht ahd. dorn*ahi*, Geröhrich u. Geröhricht ahd. rôr*ahi*, Weidich u. Weidicht, Binsich u. Binsicht ahd. pinuz*ahi*, von Zeitwörtern Spülich u. Spülicht, Feilicht, Kehricht u. s. w. (Grimm II, 312 f.). Außerdem findet sich -icht zur Andeutung des Subjects neuhochd., aus ahd. uh, z. B. Habicht ahd. hap*uh*, mhd. habec, neben Kranich ahd. chran*uh*, mhd. kran*ech*. — -ing ahd. -inc (-ing) kommt vor z. B. in Kiesling ahd. chisil*inc* (v. Kiesel), Edeling ahd. edil*inc*, Häring ahd. her*inc*, Schilling ahd. scill*inc*, Zwilling ahd. zuinel*inc* (v. d. Beiwort zuinel. *Willeram* IV, 2.). Mit fehlerhaft eingeschobenem l aber entsteht -ling anst. -ing, weil dieses -ing häufig zu Ableitungen mit ahd. -al, -il, -ul gefügt wurde (Grimm II, 349.), z. B. Engerling ahd. engir*inc* (= Angerwurm), Schierling ahd. scërn*inc* (doch gewöhnlich scërl*inc*), Frischling ahd. vrisc*inc*, Vierling ahd. fior*inc*, Jüngling ahd. junk(g)*iling*, Frühling, u. a. m.

1000. ie. eu. Wie sich diese beiden Zwielaute aus goth. und ahd. iu gebildet haben, ist bereits oben Nr. 386. Anm. bei biegen und beugen, welche beide goth. biugan und ahd. p(b)iuk(g)an lauten, angedeutet worden, wobei die Abschwächung der Urlaute i. d. Einleit. §. 13. und des iu §. 15. zu ersehen steht, und nur noch die nächste Abschwächung des iu ahd. in io anzumerken ist. Wie aber ahd. iu und io in den Präsens-, Imperativ- und Infinitiv-Formen der Zeitwörter mit dem Inlaut i vor u (S. Einleit. §. 15.), als: biegen, bieten, fliegen, fliehen, fließen, genießen, gießen, kriechen, lügen (ahd. liukan, also eig. liegen), riechen, schießen, schließen, sieden, sprießen, triegen, verdrießen, verlieren, ziehen u. a. [1]), neben einander stehen; so findet sich mhd. parallel iu u. ie, z. B. ahd. k(g)iuzit u. k(g)iozit gießet, mhd. giuzet u. giezet u. s. w. und demgemäß neuhochd. parallel eu und ie, doch jener Zwielaut (eu) nur in der zweiten und dritten Person der Einzahl in der Gegenwart (Präsens) und in der Einzahl der Befehlsform (Imperativ), also nicht z. B. ich kreuche, wohl aber: du kreuchst, er kreucht, kreuch. Allein diese eu-Form, welche in den oben verzeichneten Wörtern vorkommt, scheint aussterben zu wollen und ist in einigen, wie lügen, triegen, sieden, verlieren u. dgl., schon völlig veraltet, wenn nicht die komische Schreibart zuweilen etwa noch z. B. verleuret anst. verliert u. dgl. hat; in den meisten jener Wörter indessen wird sie, weil alterthümlich neuhochd. und voller tönend, mehr von Dichtern und im feierlichen Style gebraucht, während in dem neuern Sprachgebrauche die Prosa und gewöhnliche Rede die ie-Form hat und jene fast völlig ausschließt (S. Grimm I, 985.). Z. B. „Was da kreucht und fleugt" (Schiller, Tell III, 1.). „Sie sendet ihren Sturm, die Welle flieht — Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über" (Göthe, T. Tasso V, 5.). „Ergeuß von neuem du, mein Auge, — Freudenthränen!" (Klop-

stock, Frühlingsf.). „Geneuß, o Seele, deine Seligkeit! — Denn so hat Jehova geredet!" (Ders., Oden.) „Zeuch, du Engel, dir mich nach!" (Bürger).

1) S. meine kurze D. Sprachl. §. 114. Schmitthenner D. Gramm. S. 121 f. In Grimm's Gramm. d. IX. starke Conjugation. Bei Becker (Leitfaden, 3. Ausg., S. 25.) aber finden sich diese Zeitwörter mit andern, die historisch wesentlich davon verschieden sind, vermischt.

1001. -ig. -icht. -isch. -haft. -lich. -licht. Sind Ableitungssylben, durch welche Bei- und Nebenwörter abgeleitet werden, und welche hierbei in ihren Bezeichnungen oft sehr nahe zusammenkommen. I. -ig ist: 1) entweder goth. -ags, ahd. -ac, mhd. -ec, altſ. -ag, altn. -agr und -ugr, z. B. durstig ahd. durst*ac*, laubig ahd. loup*ac*, schneeig ahd. snèw*ac*, heilig ahd. heil*ac*, traurig mhd. trûr*ec* u. s. w.; 2) oder goth. -eigs, ahd. -ic (-ig), mhd. schwankend -ec u. -ic, altſ. -ig (ig), altn. unorganisch -igr (ohne Auflaut), z. B. mächtig goth. maht*eigs* u. ahd. maht*ic*, andächtig ahd. anadâht*ic*, schuldig ahd. scult*ic*, müßig ahd. muoz*ic*, sündig ahd. sunt*ic* u. mhd. sünd*ec* u. s. w.; im Agſ. findet sich nur die Endung -ig, z. B. hâl*ig* heilig, scyld*ig* u. s. w. Dazu findet bei der Bildung mit -ac kein Auflaut an dem Stimmlaute des Wortes Statt; bei der Bildung mit -ic (-ig) aber tritt er gewöhnlich ein, wenigstens pflegt dieß bei den aus derselben entsprungenen Wörtern im Neuhochd. zu geschehen, wie an den oben angezogenen Beispielen und bei Grimm II, 298 ff. zu ersehen ist. Die Sylbe scheint, wenigstens was sie angeht, insofern sie ahd. -ac ist, zunächst nur Kennzeichen des Bei- oder vielmehr Beschaffenheitswortes zu sein (S. Heynatz, Deutsch. Sprachl. 5. Aufl. S. 147. Schmitthenner, Teutonia I, 201.); hiermit steht in Verbindung, daß sich, insofern sie ahd. -ic (-ig) und hiernach auf -ig = ahd. -ac übergetragen ist, im Allgemeinen durch die Ableitungen mit -ig die Bed. eines Angehörens, eines Eigenseins, einer Eigenschaft hinzieht, weßhalb man in der Herleitung von goth. -eigs, ahd. -ic (-ig), auf goth. *áig*an (*eig*an?), ahd. (*ig*an?), = haben (S. Nr. 530.), zurückgegangen ist (Adelung im Wtbch. II, 1355.; im Lehrgeb. II, 67. Grimm II, 308.). Auch verbindet die Sylbe an vielen Wörtern, namentlich in Ableitungen von Zeitwörtern, den Anstrich des Geneigtseins zu dem in dem Wort Ausgedrückten, oder vielmehr daß ein Ding dazu gern geneigt ist, z. B. eilig (Nr. 536.), beißig, stößig, gelehrig (sich gern und leicht lehren lassend), u. s. w. Im Lat. entsprechen den Endungen -ac und -ic die Adjectiv-Endungen -icus, -ix u. ax, z. B. pud*icus* schämig (ahd. scam*ac*), fel*ix*, vor*ax* gefräßig (ahd. vrâzic); im Griech. entsprechen *-ικός* u. *-ακός*. — II. -icht, ahd. -oht, mhd. -oht, zuweilen -aht, allmälig -èht, agſ. -iht, zuweilen -eht, altn. ôttr, kommt nicht von ahd. ahta = das Wofürhalten und ahtôn = wofür halten, wie man ehedem annahm (Adelung, Lehrgeb. II, 64.), aber Grimm II, 384. klar widerlegt, und weist meist auf etwas Leibliches, Sinnliches

bin, wie es von außen erscheint, entgegen den, innern Stoff ausdrückenden, Beiwörtern auf -en goth. -eins, ahd. -in, z. B. hären ahd. hârîn u. haaricht, dornen goth. þaúrneins u. dornicht, irden (landschaftl. erden) ahd. ërdîn u. erdicht u. s. w. In dieser Beziehung nun bez. -icht: 1) in den meisten Wörtern im Ahd., wie wenn eine Vermischung mit -icht ahd. -ahi (Nr. 999.) Statt hätte, eine Fülle von dem im Wort Ausgedrückten, — = lat. -osus, z. B. steinicht ahd. steinoht (Grimm II, 380.) = voll Steine neben steinahi das Steinicht (*Tat.* LXXV, 2.), fleckicht ahd. vleochoht, maséricht ahd. masaroht, grasicht u. s. w.; 2) ein Ähneln von dem im Wort Ausgedrückten, eine Minderform, z. B. steinicht (= steinähnlich od. steinartig) neben steinig (= aus Stein bestehend), weinicht neben weinig, faulicht neben faulig, kugelicht neben kugelig u. s. w.; 3) das im Wort Ausgedrückte als Eigenschaft, wie -ig, nur ist diese Form üblicher und geachteter, z. B. ringelicht ahd. ringil*oht* neben ringelig, höckericht mhd. hockerëht neben höckerig, runzelicht mhd. runzeloht neben runzelig, streificht mhd. strîfëht neben streifig, steinicht neben steinig, u. s. w. Auch steht -licht mit angefügtem -t anstatt -lich, gewöhnlich in der Bed. des Ähnelns (der geringen Ähnlichkeit. S. Adelung, Lehrgeb. II, 73.), oder s. v. a. -artig, gehört aber mehr der Volkssprache an, z. B. länglicht, röthlicht ahd. rœtelëht (doch wohl eher rœtel-ëht v. d. Zeitw. röthelu?), u. s. w. — III. -haft ist das veraltete Wort haft: goth. hafts = gefesselt oder gehalten (2 Kor. 7, 10.); ahd. u. mhd. haft (Nr. 878.) = habend (z. B. schwanger [1])), dann s. v. a. fest, gefesselt, in Banden (*Otfr.* IV, 22. 10. *Gloss. Jun.* 231. Graff IV, 739. *Tristan u. Isolt* 851.); altſ. haft = gefesselt, fest gemacht (*Hêliand* 156, 4. 163, 28. u. öfter); altn. haptr dass.; alle aus einer Nebenform von haben ahd. hap(b)ên, welche der Lautverschiebung gemäß (S. Einl. §. 23.) = lat. *cap*-ere fassen, fangen (Vgl. Nr. 877. Anm.). -haft bildet daher nicht Ableitung, sondern Zusammensetzung, und ist zunächst s. v. a. habend oder fest an sich habend, was das Stammwort ausdrückt, z. B. goth. áuda*hafts* reich, ahd. pua*haft* wohnlich, sunt*haft* sündig, opaz*haft* fruchtbar u. s. w. (S. Grimm II, 561 f.), ehrenhaft, gewissenhaft, frevelhaft, schmackhaft, nahrhaft u. s. w. Hieraus fließen nun die übrigen Bezz. von haft im Neudeutschen: 1) einer Neigung, eines Geneigtseins zu dem Begriffe des Stammworts, z. B. tugendhaft, lasterhaft, bauerhaft (Nr. 292.), boshaft (Nr. 406.), grillenhaft, lügenhaft, u. s. w.; hiermit zusammenhängend 2) einer starken Ähnlichkeit mit dem in dem Stammwort Ausgedrückten, z. B. fieberhaft, fabelhaft, spaßenhaft, winterhaft u. a. m.; 3) einer Möglichkeit zu dem in dem Stammwort Bezeichneten, z. B. wohnhaft, theilhaft u. s. w. Übrigens nimmt in einigen Zusammensetzungen mit -haft dieses noch ein ableitendes -ig an, z. B. leibhaftig, theilhaftig, wahrhaftig u. s. w., woher wohl, mit Vertauschung des f und ch (S. facht Nr. 812.), die neuniederl. mit -achtig, z. B. fabel*achtig*, wâr-

achtig, dè*lachtig* (theilhaftig) u. s. f., auch dän. fabel*agtig*, dèl*agtig*, schwed. dè*laktig* u. s. w. entstanden sind. — IV. -lich, goth. -leiks, ahd. lìh, mhd. meist -lich, ags. -lìc, engl. meist -ly, altn. -lìkr (außer mis*lìkr* nur verkürzt und verweichlicht -ligr, legr)[2]), bildet Zusammensetzung, ohne daß sich sonst das Wort einzeln fände, und hat den Grundbegriff der Gleichheit oder vielmehr Ähnlichkeit, mit der hiermit verbundenen Bez. der Art und Weise öfters vermischt; aber bei dem Antritt an Beiwörter, namentlich Farbenamen, ist es in die Bed. einer Verkleinerungssylbe übergegangen, indem es verkleinernde (diminutive) Bed. mittheilt. Beisp.: fürstlich, königlich altn. konùngligr, kindlich ags. cildlìc, göttlich ahd. kotlìh, brüderlich ahd. pruaderlìh (*Kero* 19 [a]), spöttlich, wunderlich, lächerlich, weinerlich, bräunlich, gelblich, laulich, fälschlich, schwächlich (Vgl. auch oben -licht) u. s. w. Mit dem Begriffe jener Ähnlichkeit tritt in -lich, wie erwähnt, der Begriff der Art und Weise hervor, welcher bald vorherrschend, bald stärker und leiser sich kund gibt. Herrschend ist er z. B. in bildlich, bäuerlich, eidlich, persönlich, wörtlich, jährlich, schriftlich u. s. w.; aber in den einer Möglichkeit aufgegangen ist er z. B. in den von Zeitwörtern abgeleiteten Wörtern sterblich, empfänglich, verdaulich, leserlich, glaublich u. s. w. Eben so ist jener Begriff fast gänzlich zurückgetreten, wenn, selbst schon in der alten Sprache, -lich in die Allgemeinheit fast einer bloßen Ableitungssylbe getreten ist. Dieß findet sich, insofern -lich ein Angehören, einen Besitz des im Stammwort Ausgedrückten bezeichnet, z. B. glücklich, körperlich, ehrlich, gefährlich u. s. w.; ingleichen, wo die Wortform mit -lich an der Stelle des Genitivs dieses Worts steht, z. B. „die bischöflichen Einkünfte“ = die Einkünfte des Bischofs, „die königliche Mutter“ = die Mutter des Königs, „die fürstlichen Kinder“ = die Kinder des Fürsten, u. s. w. — V. -isch, ahd. -isc, mhd. -isch u. -esch, altn. -eskr (dem im Ahd. nur in mannask menschlich vorkommenden -ask entsprechend), leitet, im Gegensatze zu dem, meist mit sächlichen und selten mit persönlichen Wörtern sich verbindenden -ig, mehr persönliche als sächliche Wörter ab, und drückt nicht so Allgemeines aus, als dieses, sondern 1) Abstammung, Herkunft (— = lat. -icus, z. B. german*icus*, franc*icus* u. s. w., wofür wir germanisch, fränkisch u. s. f. sagen), z. B. himmlisch ahd. himil*isc*, heidnisch ahd. heidan*isc*, königisch ahd. chuninc*isc*, jüdisch goth. judáiv*isk*, städtisch u. s. w., worin sich dann der Begriff des Angehörens, des Besitzes ausgebildet hat, wie z. B. himmlisch = was dem Himmel angehört, königisch = dem König angehörend (Joh. 4, 47. 49.) u. s. f.; oder 2) doch Ähnlichkeit in dieser Hinsicht, gleichsam „so, wie wenn es daher käme, was das Wort, an welches die Sylbe angetreten ist, anzeigt“, z. B. himmlisch (= ähnlich wie es im Himmel ist), höllisch, irdisch, kindisch, heidnisch, malerisch, kriegerisch, barbarisch, herrisch u. a. m.; oder 3), welche spätere Bed. sich an die vorige anschließt, ein Hinneigen, öfters ein gern Geneigt-

sein zu dem in dem Stammwort Ausgedrückten, z. B. aufrührisch, zänkisch, stürmisch, wetterwendisch, läufisch (doch mit der gleich unten erwähnten übeln Nebenidee, die läufig eigentlich nicht hat), u. s. w. Erst im Neuhochd. nimmt diese Endsylbe 4) noch die Idee des Gehässigen, Verächtlichen oder doch Tadelhaften an, welche auch in den vorhergenannten Bedd. öfters anklebt, aber genau besehen nicht in -isch, sondern vielmehr in dem Wurzelbegriff seines zugehörigen Wortes an sich oder doch einer Wendung desselben gefunden werden kann, wiewohl jene Idee nun allerdings auch durch -isch mitgetheilt wird, z. B. weibisch, kindisch, bäuerisch, herrisch, statisch (= prunkend. Niederd. bei J. H. Voß), diebisch, abgöttisch, linkisch, hündisch, viehisch, teuflisch u. a. m., wogegen z. B. in gutem Sinne weiblich, kindlich, bäuerlich, herrlich, stattlich (= prachtvoll), göttlich, rechtlich, männlich u. s. f., gesagt wird, wie denn diese letzten nie -isch (also nicht: göttisch, rechtisch, männisch) haben, da Gott, Mann, Recht nie in bösem Sinne vorkommen. Altd. aber sind chindisc, wëraltisc und alle andern frei von der übeln Nebenidee, gleichwie kindlich, weltlich.

1) Z. B. ahd. »Ër sî zi thëru geburti thës kindes *haft* [schwanger] uuurti« (*Otfr.* I, 14, 6.). Mhd. ist auch das Hauptwort der *haft* = Inhalt (*H. v. Krolewiz* 3931. 4542.), z. B. »Diz ist der zëhen bote [Gebote] *haft*« (Ders. 3494.).

2) Dieses allein Zusammensetzungen bildende Wort, das sich außerdem nur mit der s. g. Vorsylbe ge- in gleich goth. galeiks, ahd. kali*h* (ga-, ke-, ge-, ki-, gilih, mhd. gelich oder auch gelich, altſ. gilic (gilik, gelic, gilih, gilich), agſ. gelic findet (S. Nr. 513. Anm.), gehört zusammen mit unserm altd. allgemeinern die Leiche, welches Wort Körper, Leib, auch das Aussehen oder das Äußere des menschlichen Leibes bed. (S. Ziemann, mittelhochd. Wtbch. S. 218.), und goth. leik (So z. B. auch goth. *galeika* = Einleib, *σύσσωμα* Ephes. 3, 6.), ahd. lih, altſ. u. agſ. lic, altn. lik, lautet, woher z. B. auch Leichnam ahd. lihhamo (S. Nr. 513. Anm.) u. a. m. -lich möchte also urspr. auf das äußere Erscheinen, das Aussehen deuten, wozu z. B. goth. man*leika* (1 Kor. 15, 49.), ahd. manalibo (Graff II, 118.), agſ. manlica, altn. mannlikan, = Bild, menschliches Bild, zu vergleichen steht, eben so daß zuweilen -lih = jeder, z. B. ahd. manno*lih* (manna*lih*, manni*lih*) jeder Mensch, dingo*lih* jedes Ding, rosso*lih* jedes Roß (*Notker*, Ps. 31, 9.), chriute*lih* jedes Kraut u. s. w., neud. nur noch kenntlich in dem männiglich des Kanzleistyls (Grimm II, 569 f.). So konnte sich leicht in -lich die Bed. der Ähnlichkeit und der »Art und Weise« entwickeln.

Anm. Im Neuhochd. sind anst. billich mhd. bil*lich*, völlich mhd. vol*lich*, schnellich mhd. snël*lich*, adellich ahd. adal*lih*, die Formen billig, völlig, schnellig, adelig eingetreten, wie, anst. Essich, Rettich u. a., Essig, Rettig u. s. f. Dieses Durchdringen des -ig aber kommt erst spät vor; Schwartzenbach (Synonym. Bl. 25.) z. B. hat noch billich neben Billigkeit.

1002. Der, die, das Ihre. Der, die, das Ihrige. Beide Formen sind verschieden, wie der, die, das Deine und der, die, das Deinige, welche Nr. 459. nachzusehen sind.

1003. **Immer. Immerdar. Immerfort.** Ü. In ununterbrochener Zeitdauer, ohne auch nur ein Mal anders zu sein. V. **Immer**, worüber näher Nr. 88. nachzusehen ist, bez. den Begriff überhaupt. **Immerdar** und **immerfort** führen noch nähere Bestimmungen bei demselben. **Immerdar** nämlich bed., wegen **dar** (S. Nr. 104.): in ununterbrochener Zeitdauer unverändert gegenwärtig. Z. B. „Hat blaue Augen, gelbes Haar, — Und Schelm im Nacken **immerdar**" (**Claudius**). Übrigens ist der Ausdruck mehr alterthümlich, und besonders gebraucht ihn die feierliche Sprache nicht selten für **immer**, was in dem biblisch Alterthümlichen bei **Luther**, so wie in dem vollern Klange seinen Grund finden mag. **Immerfort** aber bed., wegen **fort** (S. Nr. 721.): in ununterbrochener Zeitdauer unverändert in die Zukunft hin.

1004. **Impfen. Propfen.** Ü. Das abgeschnittene Reis eines Baumes oder Strauches in die gespaltene Rinde oder den abgeschnittenen Ast oder Stamm eines andern einfügen, damit er mit diesen zusammen und in die Höhe wachse und Früchte seiner Art trage. V. **Impfen** bezieht man neuhochd. besonders auf das Einsetzen eines fremden Reises in die andre Pflanze und das Ein- und Verwachsen dieses Eingesetzten mit derselben. So auch z. B. figürlich, wenn von dem **Einimpfen** gewisser Krankheiten, wie der Menschenblattern u. s. w. geredet wird, indem man die Krankheit dem thierischen Körper absichtlich dadurch mittheilt, daß man auf gewisse Weise den Ansteckungsstoff in ihn hineinbringt und so fortpflanzt (S. **Maaß**, Syn. III, 473.). Eben so, wenn es z. B. heißt: „Den Mann, der so tief in Eures Enkels Herz — Die Keime aller seiner großen Tugenden — Zu **impfen** suchte" (**Houwald**, das Bild). „Wie er [Gottsched] dort ihren [der Franzosen] Geschmack den Deutschen **einimpfen** wollte" (**Manso** i. d. Nachtr. zu Sulzer VIII, 1, 25.). **Pfropfen** dagegen deutet nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche mehr auf die feste Verbindung des eingesetzten Reises mit der Pflanze, gleichsam das Einzwängen in dieselbe zur Fortpflanzung. So auch figürlich, z. B. „— — Mich, — Dem aller Laster mannichfache Keime — So **eingepfropft** sind, daß, wenn die Gewalt — Sie nun entfaltet, — — — Der Wütherich, — Mit mir verglichen, als ein mildes Lamm — Erscheinen wird!" (**Schiller**, Macb. IV, 6.). Ingleichen wenn in einer andern Figur mehr auf das Einzwängen in ein anderes Ding gesehen wird. Dieß z. B., wenn man von einem Lehrer sagt, daß er seinen Schülern dasjenige, was er unterrichtet, in den Kopf **propfe**, anstatt sie denkend finden zu lassen. „Verfluchtes dumpfes Mauerloch! — — — Mit Instrumenten **vollgepfropft**" (**Göthe**, Faust). Daher auch, wie **Schmeller** I, 333. mit Recht bemerkt, der **Pfropf** = der eine Öffnung fest verschließende Stöpsel (S. Stöpsel). In diesen letzten figürlichen Beziehungen von **pfropfen** kann **impfen** niemals gesetzt werden, so wie jenes für dieses nicht in Beziehung auf Krankheiten ge-

braucht ist; in den übrigen Beziehungen aber können beide Wörter stehen.

Anm. Impfen ist ahd. impitôn (ags. impjan, engl. to imp) = einsetzen, von Pflanzen (*Notker*, Ps. 95, 13. *Gloss. Jun.* 184. 186.), aber auch von andern Dingen z. B. «anakiimphôt*) uuort» d. i. eingeimpftes Wort (*Gloss. Jun.* 192.). Doch haben die *glossæ Herradinæ* (12. Jahrhdt.) schon zusammengezogen impfen. Sonst steht gewöhnlich mhd. inpfëten (*Tristan u. Isolt* 4736.), im 15. Jahrhdt. ympffen (*Melber*, vocabularius predicantium Bl. 105. 106.). Franz. lautet es enter aus dem zusammengezogenen empter. Das Wort ist wahrscheinlich mit der Pflanzenveredelung zu uns als Kunstwort eingewandert aus gr. ἐμφυτεύειν einpflanzen, impfen, von ἐν in und φυτεύειν pflanzen. — Propfen ist neud. von dem aus lat. propago = Senker, Propfreis gebildeten ahd. phrofa (Glossen a. d. 9. Jahrhdt. bei Graff I. i. d. Vorrede S. 60.); auch fropfris [fropfhris] Propfreis, lat. surculus (*gloss. b. Schmeller* I, 333.) kommt vor. Das eig. deutsche Wort für pfropfen ist mhd. zwigen (*Vridankes bescheidenheit* 118, 11. *Bârlaam* 330, 29.) oder, was dasselbe ist, zwien, schweizerisch zwyen (Stalder II, 486.), d. i. zweigen. Auch findet sich mhd. pelzen, belzen = in die Rinde pfropfen.

1005. In. Binnen. Ü. Sind insofern sinnverwandt, als sie gebraucht werden, ein Geschehen oder Sein „zwischen bestimmten Zeitgränzen" zu bezeichnen. Z. B. „Ich habe über mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu sehen" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 16.). „Drum hat der edle Graf von Rochepierre — — — Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch, — Sich zu ergeben auf den zwölften Tag, — Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld — Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten" (Schiller, J. v. O. I, 3.). V. In, goth. ïn, ahd., mhd., alts., altfries., mittel- u. neuniederl. in, ags. in (aber meist durch on verdrängt), altn. î, dän. u. schwed. i, lat. in, gr. ἐν, litthauisch î, wahrscheinlich aus einer Quelle mit dem Seinswort ist ahd. ist (goth. ïm bin, ïs bist, ïst ist), deutet allgemein zunächst vom Raume ein Sein an, das nicht außen von dem ist, worauf, als in Rede stehend, Bezug genommen wird (Vgl. Außen Nr. 268.). In diesem Sinne ist das Wort dann auch auf die Zeit übergetragen, und deutet auf ein begränzendes Ziel hin. So schon ahd. z. B. «*in* fierzug [vierzig] iâron gezimbrôt uuas» (*Tat.* CXVII.); auch *Otfr.* IV, 19, 32. u. s. w. Übrigens regiert es, insofern es hier mit binnen verglichen wird, den Dativ; doch ahd. in der Bed. „eine Zeit hindurch" auch den Accusativ (*Otfr.* I, 19, 24.? *Notker*, Ps. 88, 17.). Binnen (S. Inner) wird eig. auch zunächst, wie noch im Holländischen z. B. „binnen der Kammer" u. s. w. (S. *Weiland*, nederd. Synon. I, 367 ff.), vom Raume gebraucht, wovon neuhochd. allein noch Zusammensetzungen, wie Binnenland, Binnenwasser u. s. w., zeugen; das Wort ist aber einfach nur noch in der Zeitbezeichnung, auf welche es von der Raumbeziehung übergetragen worden war, üblich, und

*) Da ein ahd. imphôn außer dieser Stelle nicht aufgefunden wird, so vermuthe ich falsche Schrift oder ungenaue Lesart anst. anakiimptôt.

bez. den obigen Übereinstimmungsbegriff nicht allgemein, wie in, sondern bestimmt in Beziehung der Begränzung, — gleichsam s. v. a. „in dem bestimmten Umfange einer Zeit".

1006. Inbegriff. Gesammtheit. Ü. Dinge, oder auch Theile von Dingen zusammengenommen. V. Dieß drückt allgemein die Gesammtheit (=heit s. Nr. 941.) aus; der Inbegriff aber wird gesagt, wenn jene Dinge oder Theile alle in etwas begriffen sind oder werden, sei es auch nur, daß sie in Gedanken in Eins zusammengefaßt (begriffen) werden. Z. B. „Ist's möglich, ist das Weib so schön? — Muß ich an diesem hingestreckten Leibe — Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?" (Göthe, Faust). „Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen — Dir auch eröffne" (Ders., d. nat. Tocht. I, 6.). Die Bewohner eines Hauses bilden als solche eine Gesammtheit; in Beziehung auf das Inwohnen des Hauses, und daß man sie in Eins zusammenfaßt, sind sie der Inbegriff des Hauses.

1007. Indessen (indeß). Inzwischen. Inmittelst. Indem. Unterdessen (unterdeß). Während. Während dessen. Während dem. Ü. Sind Partikeln, welche anzeigen, daß ein Sein in der Zeit eines andern Statt hat, oder, was dasselbe ist, daß die Zeit des einen Satzes in die des andern gleichsam eingeschlossen ist. V. Indessen, die verlängerte Form (Grimm III, 10.) des mit dem Genitiv gebildeten indeß, bez. dieß überhaupt. Z. B. „— — Du, Max, — Wirst dieß Mal noch dein altes Amt verwalten, — Indeß wir hier des Herrn Geschäfte treiben" (Schiller, d. Picc. II, 4.). „Drum laßt mir Zeit. Thut ihr indeß das Eure" (Das. II, 6.). Inzwischen dagegen sieht, seiner Bildung nach (S. Anm.), mehr auf die Endpuncte der Zeit, welche das, wovon geredet wird, in Beziehung auf die Gleichzeitigkeit von etwas Anderm einschließen. Z. B. „— Nun, der Patriarch — Versprach mir eine Siedelei auf Thabor, — So bald als eine leer, und hieß inzwischen — Im Kloster mich als Laienbruder bleiben" (Lessing, Nathan d. W.). „Wohl! sagte er, und verließ mich. Bald darauf händigte mir mein Laternenträger die Handschrift ein. Ich hatte mich inzwischen in mein Studirstübchen zurückgezogen" (Thümmel, Reisen). „Föbidas mußte sich also auf den vierten Tag vertrösten lassen, und inzwischen selbst auf Mittel bedacht sein, die peinliche Ungeduld, die ihn zu so ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuschläfern" (Wieland). „Befahl sie auf der Stell', ein Tragehaus zu holen, — Und mir, inzwischen, ward die schöne Nicht' empfohlen" (Müllner). Immittelst (eig. inmittelst), welches Wort nur noch wenig vorkommt und nicht anders als in der geringen Schreibweise, weist darauf hin, daß ein in Rede stehendes Gleichzeitiges zwischen zwei Zeitpuncten in der Mitte liege. Z. B. „Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben? — Inmit-

telst ändert sich's, und man verkennet mich" (Lichtwer, d. kl. Töffel). Übrigens werden gewöhnlich inzwischen und immittelst, nach ihren Bedd., schlechthin und überhaupt, wie indessen, von dem Sein in einer Zeit mit Bezug auf ein Gleichzeitiges gebraucht. Z. B. „Inzwischen hatte sich in Wilhelms Abwesenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 16.). „Inzwischen stand er in in seinem schönen Alpenthal zwischen zwei hohen Bergen" (Jean Paul, Hesperus 3. Heftch. S. 124. Ausg. v. 1826.). Außerdem ist indessen (indeß) von inzwischen und immittelst noch dadurch verschieden, daß es im beiordnenden Satzverhältnisse oft eine entgegensetzende Bed. annimmt, bei der die ursprüngliche mehr oder weniger, selbst fast ganz in den Hintergrund tritt und verlischt (S. Nr. 484.). Z. B. „Einige Taub- und Stummgeborne haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar" (Herder, Ideen IV, 6, 3.). „Bei aller Originalität stehe indeß nicht zu läugnen, daß Cervantes — den Ariost vor Augen gehabt habe" (Eschenburg). Doch neigt auch im Sprachgebrauche inzwischen zu dieser Bed. hin. Indem kommt eben so von der Zeit, wie indessen vor, beschränkt aber mehr auf den gleichzeitigen Zeitpunct. Z. B. „Ich, ruft Rambald, ich werd' es nimmer leiden! — Und sprengt indem zum Angriff schon dahin" (Gries, Tasso V, 83.). „Adam rief so. Indem trat, dessen Namen die Himmel — Ewig nennen, nah an das Kreuz, hub seine Hand auf" (Klopstock, Messias VIII, 233 f.). „Indem der Mensch die Frucht eines Baumes bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder" (Herder, Ideen VIII, 4.). Doch findet noch eine weitere Verschiedenheit von den übrigen hier verglichenen Ausdrücken Statt, welche sich in Nr. 429. ersehen läßt. Unterdessen (unterdeß) ist s. v. a. indessen, aber, wie es scheint, mehr auf den Zeitverlauf hinweisend. Z. B. „Liebe schließet fester sie zusammen, — Thränen mischen sich in ihre Lust. — — — Unterdessen schleichet auf dem Gange, — Häuslich spät die Mutter noch vorbei" (Göthe, Br. v. Cor.). „Unterdeß stand der Versöhner auf Tabors Höhen" (Klopstock, Messias XVII, 512. 743.). Allein selten findet sich das Wort mit der Färbung des Entgegensetzens, wie indessen. Während, in den letzten Jahrhunderten und, wie es scheint, als Nachbildung von den gleichbedd. ital. durante (Mittelw. d. Gegenw. v. durare währen, dauern), franz. durant u. pendant, aufgekommen (Grimm III, 269 f.), bestimmter während dessen und während dem, sind eig. absolut gesetztes Mittelwort, wie z. B. währendes Krieges, währendem Kriege (durante bello), stehendes Fußes (stante pede), unverrichteter Dinge u. dgl. m., und enthalten den Nebenbegriff der Fortdauer der einschließenden Zeit (Herling,

Grundregeln §. 280.). Z. B. „**Während** sie sang, spielte er die Flöte;" dieß Flötenspiel mag nun die Zeit des Gesanges Statt haben und auch wohl über denselben fortdauern, oder eben so lang oder kürzer als der Gesang sein. Aber auch **während** nimmt nicht selten einen Anstrich, eine Neigung zur Entgegensetzung an, ähnlich ahd. gagendës (*Notker*, Ps. 9, 14.) d. i. nhd. gegendessen.

Anm. **Indessen**, **indeß**, ahd. **innan dës**, ist, da ahd. **innan** (**inin**) auch anstatt des räumlichen **in** steht, eig. s. v. a. innerhalb, z. B. **zuuiiârigu inti** ***innan thës*** (*Tat.* X, 1. bei Matth. 2, 16.) zweijährige [Kinder] und **innerhalb** [nämlich dieser Zeit]. Dann: ahd. **innan dës** = so lange bis (*gloss. mons.* 365. 369.); **innan thës** = in der Zwischenzeit (*Otfr.* II, 24, 12. III, 14, 106.); bei *Notker* **innan dës**, **inin dës**, selbst ***indës*** (Ps. 41, 5.); bei *Willeram* (Ausg. v. Hoffmann S. 53, 10.) **inne dës** = während dessen. Hieran schließt sich mhd. **underdës** (*Diut.* III, 7.), **underdës**, z. B. «***Underdës***, **dô ditz geschach**, — **Dô quam dër mûl** [das Maulthier]» (*Der Renner* 1522.). Gleiche Bildung haben ahd. **fore dës**, goth. **faúrþis**, = vordem; ahd. **êdës** ehedessen; ahd. **aftar dës** inskünftige; **ânathës** ohnedem; mittelniederl. **nades** nachdem, u. s. w. Der Genitiv scheint hier alterthümlicher Weise zu stehen (Grimm III, 189.), da ihn die vorausgehenden Vorwörter, wenn sie wirklich solche sind, sonst nicht führen. Neben diesen Formen aber stehen die urspr. mit dem s. g. Instrumental-Fall (Ablativ) ahd. **diû** gebildeten, aber neuhochd. fast durchgängig in der Dativform **dem** abgeschliffenen und durch diese ersetzten ahd. Ausdrücke: **innan diû**, **inin diû**, **in diû** (*Isidor. Talian*) **indem**; **fora thiû** vordem; **êr diû** ehedem; **aftar diû** u. **nâh diû** nachdem; mhd. **unter diû** (neben **under dô** u. **under dan**) unterdem; auch **in huiû** (inwie) in welchem, **mit huiû** womit, **fona huiû** wovon u. weßhalb u. s. w. **Innan diû** steht von dem begränzten Zeitverlaufe *Isid.* 55, 11. *Otfr.* III, 8, 29.; auch schon mit dem Nebenbegriffe des Ursächlichen *Otfr.* II, 7, 58. S. **Graff**, althochd. Präposs. S. 10 f. 282. — **Inzwischen** ist Dativbildung der Mehrzahl von ahd. **zwisc** = je zwei (*Diut.* III, 60. 105.), zweigespalten (*Diut.* II, 336 a), zweigetheilt (S. Unter. **Zwischen**), und lautet ahd. **in zuiskên**, **in zuischen** (*Willeram* I, 13.), mhd. **en zwischen** (*Tristan u. Isolt* 3955.), **enzwischen** (*Wigalois* 553. 3409, z. B. «***Enzwischen*** **gurtel und houbet** [Haupt]» (*Wigalois* 6943.). Neuhochd. ist das Wort nicht mehr Vor-, sondern Neben- und darnach auch Bindewort, zunächst räumlich, z. B. «Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell'; — Da springt der Hund **inzwischen** mit Winseln und Gebell» (**Collin**). Doch ist dieser Gebrauch ungewöhnlich. Daß übrigens **inzwischen**, wie es bei **inmittelst** der Fall ist, nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich sei, wie **Adelung**, **Voigtel**, **Campe**, **Maaß**, **Herling** (Grundrr. §. 280.) sagen, ist eine leere Behauptung, welche durch die oben angeführten Beispiele zu diesem Wort widerlegt wird; es findet sich bei den besten Schriftstellern oft genug. Wahr aber ist, daß es z. B. **Schiller** nicht gebraucht, sondern, wie auch J. J. Engel u. A., **indessen**, **indeß**, in ungebundener Rede gewöhnlich **unterdessen**. Das gleichbed. ahd. **untar zuiskêm**, **under zuiskên**, mhd. **under zwischen** (*Minnes.* I, 157 a), d. i. nhd. **unterzwischen** = unterdeß, ist ausgestorben. — **Immittelst**, eig. **inmittelst**, ist höchste Stufe (Superlativ) von mhd. **enmitten**, was ahd. **in mittêm** (= lat. **in mediis**) wäre, neuhochd. **inmitten** (**in Mitten**), neben dem ausgestorbenen ahd. **undar mittêm** (*Isidor.* 43, 13. *Diut.* I, 151 b) d. i. neud. **untermitten**. Sie sind ebenfalls Dativbildungen, wie **inzwischen**.

1008. Ingleichen. Deßgleichen. (Dergleichen). Desselbigengleichen. Ü. Werden gesetzt, um in Fortführung einer Rede eine Ähnlichkeit mit etwas Voraufgehendem anzudeuten, — = „wie auch". V. Ingleichen, was aus seiner Zusammensetzung klar ist, wird in allgemeiner Andeutung eines in Aehnlichkeit mit dem Voraufgehenden stehenden Zusatzes gebraucht, und scheint auslassend (elliptisch) anst. „in gleichen Fällen" u. dgl. zu stehen, da es ehedem auch in dem Sinne von gleichfalls vorkommt, z. B. „Bei denen auch, die für mich kriegen, — Befindet er ingleichen sich" (Opitz). Übrigens wiegt bei dem Worte öfters die Bed. des Zusetzens zum Vorhergehenden und der Fortführung in der Rede vor, wogegen die der Ähnlichkeit zurücktritt und schwächer durchschimmert. Deßgleichen, was die unmittelbare Bezeichnung der Ähnlichkeit zweier Gegenstände ausdrückt, wird, wodurch es sich von ingleichen wesentlich unterscheidet, wegen deß auch beiwörtlich zurückbezüglich (adjectivisch relativ) gebraucht, wie in der Mehrzahl und weiblich in der Einzahl dergleichen, also = lat. ejusmodi und zurückbezüglich cujusmodi. Z. B. „Er ist ein Mann, deßgleichen ich noch nicht gesehen habe." „Oftmahl wünscht sie den Tod, um nichts dergleichen zu sehen" (J. H. Voß). „Doch so viel lässet sich aus manchem einzeln Wort, — Dergleichen hier und da, wie Inseln, einsam stehen, — Errathen" (Wieland). „Sanftmuth, deren gleichen mir in der Geschichte noch nicht bekannt ist" (Herder). Auch diese Ausdrücke sind am Wahrscheinlichsten auslassende (elliptische), etwa aus desgleichen Schlags, desgleichen Falls, dergleichen Art u. s. f. verkürzt (S. Grimm III, 81.). Das schleppende desselbigengleichen, was eigentlich in selbig ausschließlich und also mit größerer Bestimmtheit auf das Gleiche mit dem Voraufgehenden hinweist, ist veraltet und kommt nur noch, gemäß seines Gebrauches in Luther's Bibelübers., alterthümlich und kirchlich feierlich vor. Z. B. „Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot — —. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl" (Vgl. Luk. 22, 20.).

1009. Inhalt. Stoff. Ü. Sind insofern sinnverwandt, als sie beide zusammentreffen in der Bez.: Inbegriff dessen, was in einem Dinge ist. V. Der Inhalt bez. dieß überhaupt. Z. B. der Inhalt eines Fasses, eines Buches, einer Schrift u. s. w. „Ich hab' den Inhalt Ihrer Sendung zwar — Vernommen, Questenberg" (Schiller, d. Picc. II, 7.). „Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds, — Den wir hier unter'm Sternenhimmel stiften?" (Ders., Tell II, 12.). Der Stoff aber, engl. stuff, von franz. étoffe, altfranz. estoffe, span. estofa, bez. jenen Inbegriff nur als die Masse oder die Grundbestandtheile, woraus etwas gemacht oder gebildet ist oder doch gemacht oder gebildet werden kann, überhaupt als die Grundbestandtheile eines Dinges. Dieß ist nämlich die eig. Bed. von Stoff (S. Stoff).

z. B. „Wo finden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?" (Göthe). „Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz — Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch" (Schiller). „Daß die gehäufte Mythologie und alterthümliche Gelehrsamkeit jeder Art, die hier nicht bloß zu bescheidenem Schmuck dient, sondern oft der Gedichte Stoff und Grundlage selbst ist, ermüdet" (Manso, Nachtr. zu Sulzer VIII, 2. S. 201.). Der Wein z. B. ist der Inhalt eines Fasses, aber nicht sein Stoff; denn er ist nicht Grundbestandtheil des Fasses, woraus dieses gemacht ist, sondern nur, was es enthält: aber die Sage, welche Schiller's „Ritter Toggenburg" zu Grunde liegt, ist der Stoff des Gedichts, wie die poetische Bearbeitung desselben sein Inhalt, wo denn Stoff und Inhalt in verschiedener Hinsicht dasselbe bezeichnen. Eben so fand Bürger in einer wahren Begebenheit den Stoff zu seiner unübertrefflichen Romanze „des Pfarrers Tochter von Taubenhain" und machte ihn zum Inhalt derselben. Wenn nun Inhalt auch weiter, seinem eig. Begriffe gemäß, den in einem Dinge enthaltenen Raum bezeichnet; so kann in dieser Beziehung Stoff nicht gesagt werden. So redet man z. B. von dem Flächeninhalt eines Kreises u. s. w., aber nicht von einem Flächenstoff desselben.

1010. Inland. Binnenland. Ü. Ein Land in seinen Gränzen gegen andre Länder. V. Das Inland, ahd. inlenti (Graff II, 238.), bez. dieß gegen alles Land außer seinen Gränzen[1]), also im Gegensatze zu dem Ausland ahd. ûzlenti. Das Binnenland aber bez. es nur seiner Lage nach als ein auf allen Seiten von der Gränze entferntes Land; oder auch als ein auf allen Seiten von Gränzland umgebenes und so vom Meer abgeschnittenes Land. In beiden Fällen steht es sonach dem Außenland entgegen. Im ersten Falle nun unterscheidet man z. B. zwischen einem Gränzverkehr und einem Verkehr im Binnenlande oder binnenländischen Verkehre. „Zur thätigen Theilnahme an der Aufsicht, sowohl im Gränzbezirk, als im Binnenlande, sind auch die Chausseegeld-Erheber, die Polizeioffizianten u. s. w. verpflichtet" (Großh. Hess. Zollordnung von 1829). In jenem letzten Falle aber sagt man z. B., daß man von Afrika wohl die Außenlande, d. i. die Küstenlande, aber nicht die Binnenlande d. i. Inner-Afrika kenne. In Europa sind z. B. Galizien und die Schweiz völlige Binnenländer; in Asien die Buchareien, Tibet u. a.; in Afrika im Besondern die Oasen der Sandwüsten, z. B. Fezzan u. s. f.: ihr Verkehr aber beschränkt sich nicht bloß auf das Inland. Gleicher Weise nennt man z. B. das schwarze Meer, mehr noch das kaspische Meer u. a. Binnenmeere; den Niger in Afrika z. B., so lange man seinen Ausfluß in's Meer nicht kennt, einen Binnenfluß, u. s. w.

1) Z. B. ahd. **inlendes** (*Notker* im **Boëthius**) = innerhalb der Gränzen eines Volkes.

Anm. Niederd. ist **binnenlandsk** = inländisch (Brem. Niedersf. Wtbch. 1, 89.); aber **Inland** = Land innerhalb des Deiches, und

Butenland d. i. Außenland = «Vorland gegen den Strom ausserhalb des Deiches» (Brem. Niedersächs. Wtbch. III, 9. 10.), von niederd. buten außen.

1011. Inländisch (Einländisch). Einheimisch. U. In dem Lande, welchem man angehört, befindlich oder davon herkommend. V. Dieß bez. inländisch, oberd. u. berlinisch einländisch (S. Radlof, Trefflichkeiten S. 164. Z. B. „der einländische Bischof" b. Fr. Nicolai), überhaupt (S. Inland Nr. 1010. u. -isch Nr. 1001.). Früher (1419) findet sich nur inlendic = nicht abwesend (*Wallraff*, i. s. Wtbch. 42.) v. inlenti Inland. Einheimisch (oberd. auch inheimisch, z. B. die „inheimischen Armen" in einer Fuldaischen Verordnung bei Radlof a. a. O.) dagegen bed., seinem letzten Theile der Zusammensetzung gemäß, s. v. a. „der Heimat angehörig", unter dieser Heimat mag man nun ein Land verstehen, wie bei inländisch, oder eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf, ein Haus u. dgl. m., überhaupt wird hier darunter der Ort seines Wohnens oder festen Seins (S. Heimat Nr. 936. u. vgl. Nr. 938.) verstanden. Man kann z. B. in einem Lande inländisch und hiermit zugleich einheimisch sein, aber an seinem Wohnorte ist man einheimisch, nicht inländisch, da hier von keinem Lande die Rede ist. So dann auch figürlich einheimisch = vertraut und bekannt wie zu Hause (wie in der Heimat), z. B. „[Ich] sah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimisch, an dessen Beschäftigungen, Vergnügungen, selbst Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlaßt, ja genöthigt wurde" (Göthe, a. m. Leben III, 13.). In einer Wissenschaft einheimisch sein, d. i., wie man auch sonst sagt, darin zu Hause sein.

1012. Inne haben. Besitzen. — Inhaber. Besitzer. U. Im Allgemeinen: etwas in seiner Gewalt haben. V. Der wissenschaftliche Sprachgebrauch nach römischem oder neuerm Rechte kommt hierbei nicht in Betracht, sondern der allgemeine. Nach diesem ist inne haben = ausschließlich in seiner Gewalt haben. Dieß ist ganz dem Ahd. gemäß, wo inni habên eig. s. v. a. in sich (innen) haben, und sofort: ausschließlich oder als Eigenthum haben (*Notker*, Ps. 77, 18.). Besitzen = etwas als ein Gut, oder wenigstens als was dafür angesehen wird, haben; in engerer Bed. aber ist das Wort s. v. a. „etwas dergestalt haben, daß man darüber verfügt und Andre davon ausschließen kann" (S. Nr. 877.). Kinder z. B. haben eine Stube inne, wenn dieselbe ihnen zu ihrem Gebrauche angewiesen ist; aber sie besitzen sie nicht. Gleicher Weise ist der Finder einer verlorenen Sache so lange der Inhaber derselben, bis sich der eigentliche Besitzer kund thut und sie wieder in Empfang nimmt. Der Fürst ernennt angesehene Generale zu Inhabern von Regimentern oder Truppen-Corps, keineswegs aber zu Besitzern derselben.

1013. **Inne werden. Gewahr werden. Wahrnehmen. Merken.** Ü. Zu dem Bewußtsein von einem Dinge kommen. V. **Inne werden**, ahd. innan uuërdan (**Graff** I, 296.), mhd. innen wërden, inne wërden (*Boner*. XLIX, 37. LV, 8.), eig. = hinsichtlich eines Dinges zum Bewußtsein kommen, Kenntniß davon erhalten (*Iwein* 3496. 3888. 7035.). Davon dann: eines Dinges so in seinem Innern (geistig) bewußt werden, daß über dasselbe kein Zweifel mehr ist. **Wahrnehmen** = durch die Sinne zum Bewußtsein eines Dinges kommen (S. **Wahrnehmen**). **Gewahr werden**, ahd. geuuar uuërdan (*Notker*, Ps. 38, 9. 49, 18.), bez. dieß vornehmlich, wenn es unvermuthet, unabsichtlich geschieht, es mag nun durch die Sinne im Äußern oder figürlich durch den innern Sinn (geistig) sein. Vgl. Nr. 842. **Merken**, worüber Nr. 52. nachzusehen ist, bed. hier: an oder aus Zeichen zum Bewußtsein eines Dinges gelangen, aus Zeichen das Dasein dieses Dinges erschließen. Als z. B. Christoph Columbus zur Entdeckung Amerika's ausgesegelt war und man schon an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens verzweifelte, **merkte** man, indem man vorüberfliegende Vögel, so wie einen schwimmenden Strauch mit rothen Beeren **wahrnahm**, daß Land in der Nähe sein müsse; endlich **wurde** man in der Nacht ein sich hin und her bewegendes Licht und zuletzt plötzlich Land **gewahr**: mit Anbruch des Tages aber **ward** man **inne**, daß man eine herrliche, mit grünen Pflanzen und Gebüschen prangende Insel entdeckt hatte. Da der Fuchs in der Fabel an der Höhle des Löwen keine Spur eines Thieres **wahrnahm**, welche herausgieng, sondern nur solche Spuren, die einwärts führten; so **merkte** er die triegerische Absicht des Löwen und **ward inne**, daß in der Höhle der Tod bevorstehe (S. **Stosch**, Syn. II, 69 ff.).

1014. **Innen. Inner. Innerlich. Inwendig.** Ü. In dem, was von Oberfläche oder andrer Begränzung umgeben ist, — = nicht **außer**, sondern **in** dem Dinge, wovon geredet wird. Die V. ist wie bei **außen**, **außer**, **äußerlich** und **auswendig**, nur diesen entgegengesetzt. **Innen**, ahd. innan, innin, innana, (als Nebenwort) goth. ïnnana (2 **Kor.** 4, 16. 7, 5.) —, eine Fortbildung von goth. ïnna, ahd. inna u. inni, **inne** —, und **inner**, ahd. inner, bezz. den Begriff überhaupt, und sind nur darin von einander verschieden, daß **innen** Nebenwort ist, früher (ahd. u. mhd.) auch Vorwort mit Dativ, Accusativ und Genitiv (**Graff** I, 296.), **inner** dagegen Beiwort und im Mhd. auch schon Vorwort (S. Nr. 1015.). Im Besondern ist das **Innere** das von der Oberfläche des Körpers Verdeckte, und hat somit den Nebenbegriff des Tiefen, Verborgenen u. dgl. Z. B. „Ins **Innre** der Natur dringt kein erschafner Geist, — Zu glücklich, wann sie noch die **äußre** Schale weis't" (**Haller**, d. Falschh. menschl. Tug.). **Innerlich** ist: was das Innere eines Dinges betrifft, z. B. eine Eigenschaft, Beschaffenheit u. dgl. dieses **Innern** ist (S. **-lich** Nr. 1001.); im Hochd. vornehmlich gern ge-

braucht in Beziehung der innern Zustände, Veränderungen, Beschaffenheit eines Dinges hinsichtlich der Wirkung seiner Kräfte. Z. B. „Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich, — Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich" (Haller, ebendas.). Man redet darum im Hochd. nicht von einem innerlichen Thor, einem innerlichen Hof, innerlichen Wänden, dem innerlichen Werth einer Münze u. s. w., wenn solches auch im gemeinen Leben gehört und der Bildung des Wortes gemäß ist; sondern man sagt: das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände, der innere Werth der Münze u. s. w. Dagegen z. B. eine innere und innerliche Krankheit, ein innerer und ein innerlicher Krieg u. s. w. Ein Schuß kann eine innere Verletzung verursachen, aber ein Fieber wütet innerlich im Körper (S. Eberhard, Handwtbch. Nr. 722.). Inwendig, ahd. innantic (S. über dessen Bildung Nr. 268. Anm.), mhd. innewendig (*Boner*., Vorrede 72.), bed. eig. „die innere Seite eines Dinges betreffend"; überhaupt wegen des Überganges von dem letzten Worte der Zusammensetzung in wendig wendig, s. v. a. „was in einem Dinge in Bezug auf dessen Oberfläche nach innen ist." Daher in früherer Sprache von ausgedehnterer Bed., z. B. „Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen" (Ephes. 3, 16.); sowie in der Bed. von innerhalb, v. Halbe = Seite, z. B. „Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern" (Ps. 122, 7.). „Inwendig [= innerhalb] sechs Wochen" (Frisch II, 439 c). Und eben so in gemeiner Rede: Eine inwendige Hitze haben, inwendigen Frost empfinden u. s. w. Innen, in einem Lustgarten z. B. sind viele Bäume und Buschwerke angebracht, welche das Innere des Gartens verschönern, was noch durch Malereien und Verzierungen inwendig an der Gartenmauer erhöht werden kann, so daß man sich bei dem Eintritt in den Garten innerlich freut.

1015. Inner. Innerhalb. Binnen. Ü. Zwischen den Gränzen eines Dinges oder mehrer Dinge. V. Dieß bez. am Allgemeinsten inner, welches Wort als Vorwort im Neuhochd. ungewöhnlich ist und eigentlich nur bei oberd. Schriftstellern sich findet. Z. B. „Klepar, der so manches Thier in den Magen hat begraben, — Hat nun auch ein warmes Grab inner [= in] einem frommen Raben" (Fr. v. Logau, Sinnged. VIII, 98.). „Inner der Gränzen" (Opitz, Argenis 99.). „Es schlägt inner der Scene ein" (Collin). „Inner achtzig Jahren" (J. v. Müller). Selbst gesteigert steht es z. B. „Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt" (Göthe). Doch auch bei niederd. Schriftstellern, z. B. „Nach den ersten Gefechten verschlossen sich lange die Feinde — Inner den Mauern der Stadt" (J. H. Voß). Es ist also nicht, wie einst Lessing meinte (S. Freihafen v. 1838. IV, 235.), veraltet. Binnen scheint sich aus dem Niederd. geltend gemacht zu haben

(S. Anm.) und wird wie das vorige inner gebraucht, aber vom Raume nur noch in Zusammensetzungen, um etwas Inneres, nach außen Abgeschnittenes und Entferntes anzuzeigen, z. B. Binnenland (Nr. 1010.), Binnenmeer, Binnenwasser, Binnendeich (= innerer Deich in eingedeichtem Lande), Binnenzoll, Binnenlinie, Binnenverkehr u. s. w.; einfach kommt es neuhochd. nur von der Zeit vor, wie Nr. 1005. zu ersehen ist. Das gewöhnlichste Wort von den dreien ist im Neuhochd. innerhalb, was in seiner Zusammensetzung mit „die Halbe“ = Seite eig. mehr auf das Innensein in Bezug auf die einschließende Gränze hinweist (S. Außerhalb Nr. 268.), aber im Allgemeinen mit inner und binnen gleichbedeutend gebraucht wird.

Anm. Das Vorwort inner fehlt im Ahd., wo sich kein **innar** neben **ûzar** außer gebildet hat (Grimm **III**, 260.); der Comparativ **innôr** (***Martian. Capella***) gehört nicht hierher. Erst mhd. ist **inner** vorhanden (z. B. ***Wigalois* 1112**.). — Binnen, agf. **binnan** (z. B. «***binnan*** **þinan durum**» d. i. binnen deinen Thoren. ***Decalogus*** 3.), mittelniederd. **binnen** (***Diut*. II, 210**[b]. **220**[a]) u. **bennen** (***Diut*. II, 219**[b]), mittel- und neuniederl. **binnen**, altfries. **binna**, ist zusammengesetzt und verflößt aus **be** oder **bi** (d. i. bei) und **innan** innen. Ahd., wo **pinnân**, **piinnana** stehen müßte, kommt das Wort nicht vor; selbst in rein mhd. Denkmälern nur selten, sonst **binnen** (***Diut*. I, 13. *Tristan u. Isolt* 16935. 18182.**), gewöhnlicher **enbinnen** (***Minnes*. I, 21**[b]) u. **inbinnen** (***Diut*. I, 11.**). Ähnliche Bildungen sind: agf. ***bûtan*** u. ahd. ***bûzan*** ohne (eig. außen), aus ***bi* ûzan**, wie noch altf. ***biûtan***; agf. ***beusan*** oder ***busan***, mittelniederd. ***boven*** (***Diut*. 219**[b]), mhd. ***boben*** = oberhalb; agf. ***beneoðan***, mittelniederl. ***beneden***, = niederhalb, u. a. m. (S. Grimm **III**, 263 f.). Es stehen sich sonach gegenüber ***bauszen*** und ***binnen***, wie es z. B. ein Irscher Weisthum b. Grimm **III**, 263. hat. Indessen kommt das Wort zunächst räumlich vor, z. B. «***binnen*** **der wildtbahn**» (Weisthum v. 1617. in Grimm's Weisthümern **II**, 642.). «***Binnen*** **solchem betzirk. Vndt so iemandt dar*binnen* missthatz halber begriffen werdt**» (Weisthum v. 1518. ebendaf. S. 584.), und öfter. — Innerhalb, ahd. **innerun halb** (***Notker*, Ps. 98, 9.**), **innerhalb** (Windberger Psalmenübers.), auch **ininhalb** (***Notker*, Ps. 31, 7.**), enthält in seinem Grundwort das althochdeutsche **diu halp(b)a** = Seite (S. das analoge Außerhalb Nr. 268. u. Halb), und ist ein ähnlich gebildetes Vorwort, wie ahd. **ander*halb*** = jenseits (***Tatian* LXXXII.**), **dise*halb*** = diesseits, **nidarun*halba*** unterhalb u. s. w. (Graff **IV**, 882 f.). Mhd. lautet das Wort **inner*halp***, **inre*halp*** (***Iwein* 6186.**), **innert*halp***, **inrent*halp***, auch mit **halp** im Dativ der Mehrzahl **inner*halben***, und hat schon so die Natur eines Vorworts angenommen, daß es außer dem Genitiv auch mit dem Dativ vorkommt, wie nhd. z. B. «Innerhalb dem Grabe» (Lessing). «Innerhalb dem Kreise» (Wieland).

1016. Innig. Brünstig. Inbrünstig. Ü. Von starker innerer Empfindung. V. Innig, ahd. *inniglich* (*Notker*, Ps. 89, 12.), weist auf die Tiefe der Empfindung in der Seele; brünstig, von Brunst (S. Nr. 970.), dagegen auf die starke Wärme der Empfindung; inbrünstig auf eine solche, im Innern die Seele durchdringende, also größere Wärme (S. Inbrunst Nr. 107.). Wenn es nun heißt, indem der zweite Ausdruck den ersten schön erklärt: „Innig gerührt, gerühret in seiner ganzen

Seele — War Bethoron" (Klopstock, Messias XVII, 643.); so konnte hier weder brünstig noch inbrünstig stehen. Dagegen z. B. „O welche Wollust! welch Entzücken! — Vergebens wünsch' ich's auszudrücken, — Mit welcher Brünstigkeit die Frau den Mann umfieng! — Mit was für sehnsuchtsvollen Blicken — Ihr Aug' an seinem Auge hieng!" (Gellert). „— — Wie vieles erträgst du — Hier auf Erden, aus brünstiger Liebe zu Adams Geschlechte!" (Klopstock). „— Da standst du auf von deinem Lager, — Und that'st ein brünstiges Gebet zu Gott" (Schiller, J. v. O. I, 10.). Ein in hoher Begeisterung Betender betet inbrünstig. Übrigens kommt auch brünstig = „in heftiger geschlechtlicher Leidenschaft" (S. Brunst Nr. 970.) vor; deßhalb wird es, weil in zweideutiger Färbung erscheinend, von jener edeln Wärme der Empfindung nicht leicht in gewöhnlicher, sondern meist in dichterischer, hoher, feierlicher Sprache gebraucht.

1017. Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft. Ü. Eine Körperschaft, deren Glieder einerlei Gewerbe haben, und zu welcher der aufnahmsfähig ist, der das Gewerbe ausschließlich betreibt und in demselben Meisterschaft erlangt. V. Das allgemeinste Wort ist Innung, denn es bez. eig. schlechthin eine Verbindung zu einer Körperschaft (S. Anm.). Die Zunft bez. die genannte Körperschaft als Abtheilung oder Ordnung der Bürgerschaft. Zunächst ist der Ausdruck von der geschlossenen Körperschaft der Handwerker einerlei Gewerbes gebraucht, wie dieselben die Gemeinsamkeit der Interessen, der Bänke und Buden, wo sie ihre Waaren auslegten, und des Wohnorts seit dem 11. Jahrhundert zu Vereinigungen führten, die anfangs geduldet, dann gesetzlich anerkannt wurden (S. Schmitthenner, D. Gesch. 2. Aufl. S. 265.), was zuerst in den Städten geschah, dann auch auf dem offnen Lande. Im weitern Sinne bed. Zunft aber auch eine geschlossene Abtheilung oder Ordnung der Bürgerschaft, des Standes, z. B. die Ritterzunft zu Köln (Frisch II, 485 c), die Constabler-Zunft (Zunft der Junker) zu Zürich u. s. w. Dann ist Zunft überhaupt: Leute einer und derselben Art zusammengenommen, z. B. die Dichterzunft, die Weiberzunft, die Zunft der Junggesellen, die Schelmenzunft u. s. w. „Endlich waren die Zünfte und das Volk versammelt. Die Zunft der Gottesgelehrten kam zuletzt an" (Klopstock, Gelehrtenrep.). Die Gilde ist niederd. Ausdruck für die in gleichem Geschäfte verbundene Körperschaft, z. B. die Schützen-, die Kaufmannsgilde u. s. w. „Aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen" (Göthe, Winckelmann III.). Überhaupt wird in Niederdeutschland die Zunft eine Gilde genannt. Das Gewerk = die Meister eines hervorbringenden (verfertigenden) Gewerbes als Innung, z. B. das Gewerk der Tischler, Schuhmacher, Schneider, Schlächter u. s. f. Das Handwerk ist eben so, wie Gewerk, von dem mit der Hand fertigenden Gewerbe auf die dasselbe Betreibenden über-

getragen, und bez. dieselben als Innung mit Anzeige des Gewerbes. Z. B. „Das Handwerk [= die Glieder der Gewerbsinnung] zusammen kommen lassen" (Adelung). „Das Handwerk muthet" = legt einem um das Meisterrecht sich bewerbenden Gesellen noch eine Zeitlang als Gesell zu arbeiten auf. Auch wird die Versammlung der zünftigen Handwerksglieder Handwerk genannt, z. B. „Das Handwerk halten, vor das Handwerk gefordert werden" u. s. w. (Adelung). Zuweilen heißen auch nur die versammelten Gewerbsältesten oder Vorgesetzten das Handwerk. Übrigens kommen Gewerk und Handwerk nicht figürlich von Ständen u. dgl. vor, wie man z. B. von einer Innung, Zunft oder Gilde der Gelehrten, Dichter u. s. w. spricht.

Anm. Die Innung ist das ahd. diu einunga (b. *Notker* öfter), mhd. diu einunge d. i. nhd. Einung = Vereinigung, Einheit (*W. v. d. Vogelweide* 3, 5.), von ahd. einôn, mhd. einen einen = vereinigen, verbinden, und bez. also urspr. s. v. a. Vereinigung, Körperschaft. Nach Radlof (Trefflichkeiten S. 165.) ist Innung aus oberd. Einung niedersächsisch verdreht. Mit Zunft stellt es in eig. Bed. *Notker* zusammen: »iegelih *kezumft* ioh *einunga* heizzet testamentum« (Ps. 82, 6.) jeglicher Vertrag und Bund heißet testamentum. — Die Zunft ist, wie Kunft ahd. chumft oder chunft von kommen goth. qviman, heri*numft* Heernunft = Beute (*Diut.* I, 266 a) von nehmen goth. niman, Brunft (Nr. 415.) von ahd. primman schreien, brüllen, u. a. m., in merkwürdiger Übereinstimmung mit lat. convenire und dessen Gebilden abgeleitet von ahd. ziman, mhd. zëmen, goth. *galiman*, nhd. ziemen = übereinkommen, gemäß oder paßlich sein, zukommen oder gebühren, *convenit*, eig. wohl s. v. a. zusammenkommen, lat. *convenire*. Denn ahd. zumft = 1) Zusammenkunft, Versammlung, lat. *conventus* (*Kero* c. 20.); auch s. v. a. Verein; 2) im Mhd. diu zunft = was sich ziemt, lat. quod *convenit* (*Parzival* 122, 17.). Hierzu auch ahd. ki*zumft*, gi*zunft*, gi*zumpht*, = Vertrag, Bund, lat. pactum, *conventio* (*Notker*, Ps. 82, 6. *Gloss. Jun.* 217. *Gloss. mons.* 339. 361.), ahd. gizumftig = übereinstimmig, lat. *conveniens* (*Tat.* CLXXXIX, 2.), ungi*zunft* = Uneinigkeit, lat. dissensio (*Otfr.* V, 23. 110 *Notker*, Ps, 106, 24.), ahd. ëpanga*zumft*liho übereinstimmig (*Docen* I, 207.). Das mit nhd. Zunft gleichbed. ahd. Wort war die Präteritalform-Ableitung von ziemen: kazâmi = Secte, lat. secta (*gloss. Hraban.* 967.), woneben ahd. gazâmida = Willensmeinung, Gutachten. — Die Gilde ist zunächst aus dem Agf. und Engl. zu uns herübergekommen. Das Zeitwort gelten s. Nr. 425. Anm. Das Hauptwort Geld ahd. k(g)ëlt, goth. u. agf. gild, ist: Darbringung, Leistung (Tribut) an die Obrigkeit und an die Götter (*Hêliand* 14, 7. 16, 5.), woher z. B. ahd. k(g)otak(g)ëlt Gottesverehrung, altf. diobol*geld* Teufelsdienst u. a. m.; dann agf. gild = Opfergenossenschaft, die religiöse Gemeinde, wie gegilda = Genosse; endlich engl. guild, altengl. gyld = Innung (vielleicht auch, weil sie sich durch pflichtgemäße gemeinsame Beiträge ihr Interesse fördert?), unser Gilde. Von dem alten Begriff Darbringung, lat. praestatio, tributum, ist zugleich unser Geld, ahd. k(g)ëlt, altn. giald (auch = Schuld), womit auch, da bei nachfolgendem ld altn. ia aus altn. ë (goth. i) hervorgeht, zusammengehört altn. þat gildi = Würde, Ehre (gleichsam das Werthvolle). — Das Gewerk ist ahd. giuuërch, altf. giwirki od. giwërc, agf. geweorc, = Gebilde, Gewirk, Werk (Graff I, 965.), das Sammelwort von Werk ahd. uuërah, uuërch (S. Nr. 176.); dann nhd. übergetragen s. v. a. die Gewerksgenossenschaft, d. i. die einerlei Werkgeschäft Betreibenden.

Das Handwerk ist ahd. daz hantuuërch = Werk (Gebilde) durch die Hand (*Notker*, Ps. 64, 4. 9, 17. u. öfter), altſ. handgiwërc, altn. handverk; daneben goth. handuvaurhts (Ephes. 2, 11. Mark. 14, 58.) = mit der Hand gemacht, lat. manufactus, gr. χειροποίητος. So ist auch z. B. in der Lausitz nach der Rammblock das Handwerk genannt (Adelung II, 960.). Von jener Bed. dann Handwerk = ein mechanisches Gewerbe; sofort, figürlich übergetragen, auch eine Genossenschaft der ein solches Gewerbe Betreibenden.

1018. Inschrift. Aufschrift. Überschrift. Devise. Legende. Ü. Eine Schrift, die an einer Sache angebracht ist in Beziehung auf dieselbe. V. Eine solche Schrift wird überhaupt eine Inschrift genannt, welcher Ausdruck eig. das in die Sache Eingeschriebene bed. Die Aufschrift und die Überschrift weisen in auf und über auf den Ort, wo die Schrift steht; eine Aufschrift ist die Schrift auf der äußern Seite der Sache, worauf sie sich bezieht, und die Überschrift steht über dieser Sache. So war z. B. die bekannte Inschrift auf dem Kreuze Christi über dem Haupte des Herrn zugleich eine Auf- und eine Überschrift. Jedes einzele Buch der heiligen Schrift hat eine Überschrift; die Adresse eines Briefes dagegen ist seine Aufschrift. Die Devise, das franz. devise, ital. devisa, engl. device, ist ein Wahlspruch, oder ein Sinnspruch, welcher als Inschrift gebraucht wird, besonders insofern er sich auf ein Bild bezieht, das etwas Anderes bezeichnen soll, als was es eigentlich vorstellt (ein Emblem), und so öfters einer gewissen andeutenden Erklärung bedarf. So führten z. B. ehedem die Ritter bei den Zeichen und Bildern auf ihren Schilden und Helmen Devisen, wie uns z. B. Heinrich Buchholz („Des christl. Teutsch. Groß-Fürsten Herkules Und Der Böhm. Königl. Fräulein Valiska Wundergeschichte" I. S. 24.) von einem Ritter bei einem Freistechen erzählt, welcher auf seinem Helm einen Engel führte mit einem Schildlein in der Rechten, in welchem sich die Devise befand: „Gut genug, wanns ehrbar ist", in seinem Schild aber einen Ritter, der einen Riesen umbrachte, mit der Devise: „Leibeskrafft muß der Hertzhafftigkeit weichen." Der bekannte Hosenband-Orden in England hat ohne Bild die Devise: «Hony soit qui mal y pense!» So hat man auch gebackene Devisen oder Sinnsprüche auf Zuckerwerk. Übrigens wurde in den Ritterzeiten auch ein bloßes auf den Schild oder den Helm gemahltes Denk- oder Sinnbild Devise genannt. Die Legende ist die Um- oder Überschrift eines Bildes auf einer Münze zu dessen Erklärung, wogegen eine Schrift auf einer Münze ohne Beziehung auf ein Bild bloße Inschrift ist. Das Wort (franz. legende) hat hier wieder seine urspr. Bed.; denn es ist die mittlere lat. Mehrzahl legenda = das zu-Lesende, von legere lesen, und wird zunächst in der Bez. der Lebensbeschreibung eines Heiligen oder einer Heiligengeschichte gesagt, weil diese zu gewissen Tagen in den Kirchen vorzulesen waren, bez. aber dann auch überhaupt s. v. a. „erdichtete und dichterisch behandelte Erzählung einer religiös-bezüglichen

Begebenheit, wie z. B. bei Göthe (Taschenausg. XIII, 119 ff.) die Begebenheit zwischen dem Herrn und Petrus über ein gefundenes Hufeisen.

1019. Insel. Eiland. Au. Holm. Schütt. Werder (Wörth). Ü. Größeres und kleineres, mit Wasser umflossenes und insofern abgesondertes Land. V. Der allgemeinste Ausdruck ist die Insel, ahd. diu isila (Graff I, 487.), mhd. isele, engl. isle, franz. isle (île), lat. insula (ob aus in in und salum Meer entstanden?). Denn derselbe kommt auch überhaupt, und zwar einfach, wie in Zusammensetzung, für ein einzeles, abgesondertes Ding vor, ähnlich mittellat. insula = einzeles, frei liegendes Haus, und franz. isolé = einzeln, frei stehend, ganz abgesondert von Allem (S. Adelung II, 1386.). Z. B. „Der Mensch, der alles genießet und die ganze Schöpfung vereinet; ohne ihn wäre alles nur Insel“ (Lavater, b. Campe II, 826.). „Und hüpfet sie am Bach — Durch's lindenvolle Inselthal: — Dann hüpft mein Herz ihr nach“ (Tiedge). „An zwanzig tausend seiner beßten Krieger — Läßt Soliman vor dieser Inselburg [Zygeth]“ (Th. Körner, im Zriny). „— Wir hätten weiter nichts erzweckt, — Als diese Inselfestung zu zerstören?“ (Das.). So auch in dem Namen des in einer Ebene ganz frei und einzeln unweit Eisenach liegenden Inselberges. Auch: „Man erblickt von hier den Vesuv, wie er ganz verinselt dasteht“ (Friederike Brun geb. Münter). Daher nun sagt man auch, um bestimmter Land, welches eine Insel ist, auszudrücken, namentlich dichterisch, Inselland, wie engl. island anst. isle. Z. B. „Du, wie ein Inselland im weiten Meer der Stürme, — O, dürftest du ein Friedenshafen sein!“ (Tiedge). „— Das Ufer schwand; — Und endlich sank die Wolke nieder — Auf ein bekränztes Inselland“ (Ders.). Das Eiland hat zum Grundwort ausdrücklich Land und kann also nicht in der Allgemeinheit stehen, wie oben Insel, sondern kommt in solcher Bezeichnung dann nur zuweilen in bildlicher Übertragung vor, wie sich auch außer jener ganz allgemeinen Bed. Insel finden läßt. Z. B. „Man schränkte Gustav's Spieltheater und Lustlager ganz auf den Wall des Schlosses ein — —. Dieses blumige Empor-Eiland umkreisete er den ganzen Tag“ (Jean Paul). „Doch so viel lässet sich aus manchem einzeln Wort, — Dergleichen hier und da, wie Inseln, einsam stehen, — Errathen“ (Wieland). Doch ist Eiland, weil im Hochd., wie schon die Beispiele aus dem Mhd. in der Anm. zeigen, im Grunde ungewöhnlich und dabei volltöniger, mehr in der höhern, dichterischen Sprache gebraucht, aber ohne Insel zu verdrängen. Z. B. „O gib mir diesen Unbekannten wieder, — Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig“ (Schiller, Br. v. M.). „So schöne Tage hat dieß Eiland [Britanien] nie — Gesehn, seit eigne Fürsten es regieren“ (Ders., M. St. II, 3.). „Von Britanniens stolzem Eiland“ (Klopstock, Oden). Übrigens steht auch Eiland häufig in gewöhnlicher Sprache. Z. B. „Nun

war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen beiden bedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden sei" (Lichtenberg). „Von dem Könige der Vandalen Geiserich erhielt er [Odoacher] gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe das Eiland Sicilien" (Manso, Gesch. d. Ost-Goth. Reiches S. 35.). Auch die Geographen gebrauchen es oft. Der Werder, oberd. Werd und Wörth, ist: 1) das höhere Vorland zwischen dem Wasser und den Deichen, an der Elbe und an der Oder (S. Jahn, Syn. S. 58.); 2) „eine kleine Insel in Seen und Flüssen" (J. H. Voß, Anmerkk. z. d. Idylle d. Abendschmaus), oder vielmehr „erhöhter, über das Wasser hervorragender und vom übrigen Lande mehr oder minder abgeschnittener, bewachsener Grund in einem Flusse oder See" (S. Schmeller IV, 144.). So z. B. „Faselen [gewisse leichte Fahrzeuge in Gestalt der Schwertbohne], worin die Ägypter, nach Strabo, während der Überschwemmung von ihren, auf natürlichen Hügeln oder aufgeworfenen Werdern, erhöhten Wohnungen zu einander fuhren" (J. H. Voß). Die Aue od. Au, eig. Wasserland (S. Nr. 717.), bed. die Flußinsel, in Baiern auch die Halbinsel, die ein Fluß durch seine Arme bildet (Schmeller I, 1.). So heißen z. B. die Rheininseln bei Mainz u. s. w., manche Donauinseln Auen. Der Holm (Mehrz. Holme, landschaftl. auch Hölmer) ist eine an Umfang geringe, aber beträchtlich über den Wasserspiegel erhabene Insel in Flüssen, Strömen, Landseen, Binnenwässern, selbst im Meere. Die Schütt (*Monum. Boica.* XI, 305. mit Werd gleichbed.) ist an- und aufgeschwemmtes (an- und aufgeschüttetes) Land, zunächst innerhalb des Wassers, also die Fluß- oder Strominsel. So heißen z. B. Inseln in der Donau, dem Flusse stärkster Strömung, bei Wien und in Ungarn Schütt, der Meßplatz in der Pegnitz zu Nürnberg u. s. w. Ingleichen bed. das Wort: am Ufer angeschwemmtes und angesetztes Land.

Anm. Über Au s. Nr. 717. Die Bed. Wasser findet sich auch in mittelniederl. **lantsóuwe** = wohlbewässertes Feld (***Hoffmann***, **hor. belg. II, 182 b**). Dieselbe Form findet sich wieder in ags. **eáland** (im ***Beda***, ***Bëowulf*** u. s. w.) Auland, worin **eá** = ***ouwa*** Wasser, verwandt mit goth. **ahva**, und vielleicht gemischt mit dem in der Lautbildung verschiedenen und hierin dem goth., ahd. u. nord. Laute **a** entsprechenden ags. **ëa** anstatt **ëah** Fluß; aber Nebenformen von **eáland** sind ags. **ëóland** und, gleichwie ahd. **ouwa** (**auua**) sich mittellat. in **augia** (= Wasser) wandelt, ags. **ígland** (**Ps. 71, 10. 96, 1.**), **iglond** (im ***Boëthius***), **igoð** (***Bosworth*** **39 s**); worin **ëó** gleichgeltend ist ahd. **iu** (Grimm I, 240.) und **ig** anst. **iw**? (Vgl. diese Vertretung b. Grimm I, 261.), zu welchem Letzten schottisch **ey** neben **ea** = Wasser u. Insel Beleg gibt. Mittelniederd. findet sich schon **eilant** (***Diut.*** **II, 219 b**), holländ. **eylandt**; aber ins Mhd. herübergekommen, ist das Wort fälschlich angelehnt an **eine** = allein, einsam, abgesondert (S. Nr. 557.), und lautet **einlant** (***Conr. v. Würzburg***, **trojan. Krieg 50 a. 102 a.** ***Barlaam*** **128, 12. 129, 27.** ***Leyser***, **Pred. 78, 2 u. 142.**). Die eig. Zusammensetzung aus ags. **eá** u. **lant** Land bed. s. v. a. «Wasserland», wie Filip Zesen (Rosenmând S. 78.) den Ausdruck hat. — Der Werder, wie auch das Wort im Sachsenspiegel lautet, ist mehr

mittel= und norddeutsch; süddeutsch sagt man Werd, Wörth (z. B. Donauwörth u. A.), ahd. uuarod (*gloss. sangall.* 181.) u. uuarid (im 7. Jahrh.), uuerid (*Diut.* I, 275.), mhd. der werd, auch agſ. waroð oder wëarð (Matth. 13, 2.), warað, weroð, wëaroð (im *Boëthius*), wo es aber Gestade, Ufer bed. Wie diese agſ. Bed. und die niederd. «Vorland» bestärkt, so ist Werder oder Wörth eig. s. v. a. «Wehrland gegen das Wasser»; als Flußinsel stau't es dieses. Der Stamm ist also wehren ahd. werjan oder warjan (*Diut.* I, 249.), goth. varjan, agſ. werjan (= abhalten) mit dem in ëa umlautenden e (S. Grimm I, 904.). Ebendaher stammt auch das Wehr, ahd. weri, mhd. wer, niederd. ware, = Damm gegen das Wasser, besonders um es zu stauen, z. B. in Mühlwehr. Dieses Bild liegt auch bei niederd. Weerder oder Werel = «eine fette Wiese, entweder auf einer [Fluß=] Insel oder dem Vorlande eines Flusses», zu Grunde, nicht aber, wie das Brem. Niederſ. Wtbch. V, 236 f. will, Abwehr durch natürliche oder künstliche Befriedigung der Insel gegen eindringendes fremdes Vieh. — Der Holm, agſ. holm, altn. sâ hôlmi, woher altn. sâ hôlmr = Kampfplatz, weil die Inseln zu Zweikampfs=Plätzen zu dienen pflegten (S. Nr. 790. Anm.), ist im Altſ. thie (der) holm = Hügel, Berg (*Hêliand* 82, 8. 148, 1. 9. 42, 4.); im Schwed. holm auch = Schiffswerfte; — niederſ. Holm = Flußinsel (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 651.). Das Wort stimmt nach der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) ganz mit lat. *collis* Hügel. — Die Schütt, mhd. der schüt und diu schüte, kommt von schütten mhd. schüten, was auch s. v. a. «Erdreich an= oder aufschwemmen» von den Flüssen bed. (*Monum. Boica* XIII, 252.). Diese Ableitung wird dadurch bestätigt, daß auch mhd. diu *anschüte* (Grimm, D. Rechtsalt. 548.) Anschütt, «die *anschütte* unt die *werde*» (*Monum. Boica* XV, 46.), vorkommt.

1020. Insgemein. Gemeiniglich. Ü. In allen oder doch den meisten Fällen, oder „wie es am Meisten geschieht oder ist". V. Das bed. gemeiniglich (eig. gemeinlich, mhd. gemeinelich). Insgemein aber ist nicht allein in diesem Sinne ein kräftigerer Ausdruck, da er das Schleppende von jenem (=iglich) nicht hat und das Ganze ohne Ausnahme läßt, sondern er wird auch diesem Letzten gemäß überhaupt in der Bed. „ohne Ausnahme und Unterschied im Ganzen oder in der größten Mehrheit" gebraucht. Z. B. „Derhalben vermahne und bitte ich euch um aller Wohlthat willen, so ich allen ingemein und insonderheit gegen einem jeglichen erzeiget habe" (Makk. 9, 26.). „Die Gesellschaft stimmte insgemein meinem Vorschlag bei", = a) in größter Mehrheit oder im Ganzen ohne Ausnahme und Unterschied, oder auch b) wie sie es am Meisten thut; in diesem letzten Sinne könnte auch gesagt werden, daß die Gesellschaft gemeiniglich meinem Vorschlag beistimme.

1021. Insgemein. Insgesammt. Insgemein = ohne Ausnahme und Unterschied im Ganzen oder in der größten Mehrheit (S. Nr. 1020.). Insgesammt aber bez. nur ohne Ausnahme und Unterschied im Ganzen, und drückt in gesammt aus, daß eine Verbindung oder ein Inbegriff der Dinge oder Theile der Menge zu einer Einheit oder gleichsam Einer Masse gemeint sei. Sagt man z. B. „Die Mitglieder der Gesellschaft waren ins=

gesammt tüchtige Männer", so ist der Inbegriff Aller zu einer Einheit ausgedrückt; sagt man aber, daß die Mitglieder der Gesellschaft insgemein tüchtige Männer wären, so kann dieß, abgesehen von der Doppelsinnigkeit in insgemein (S. Nr. 1020.), sowohl die größte Mehrheit, als auch alle Mitglieder ohne Ausnahme und Unterschied bedeuten.

Anm. Insgemein, niederl. intgemên, ist, nach Grimm III, 109., zusammengezogen aus in das Gemeine, wie insgesammt aus in das Gesammte; sie sollten eigentlich lauten insgemeine, insgesammte, wie man auch grammatisch richtiger insbesondere, inskünftige sagt. Sind sie, wie es scheint, dem Franz. roh nachgebildet, insgemein en général, insgesammt en tout, insbesondere en particulier u. s. f., so würde besser ingesammt, ingemein (schwed. i gemên) stehen, wie auch bei Ältern sich findet, z. B. bei Opitz: in gemein, was übrigens diese Nachbildung fremdher bestätigt.

1022. Insgesammt. Alle. Allesammt. Jeder, Jeglicher. Sammt und sonders. Sämmtlich. Ü. Ohne Ausnahme auch nur Eines. V. Am Allgemeinsten bez. dieß alle (S. Nr. 816.); denn ahd. al, goth. alls, altſ. all, agſ. ëal, altn. allr, = ganz, ohne daß etwas fehlt. Allesammt drückt stärker aus, denn das Wort bez. die Menge in den Dingen oder Theilen, woraus sie besteht, so mit einander verbunden, daß keine Ausnahme und keine Unterscheidung des Einzelen gemacht wird. Jeder und jeglicher dagegen unterscheiden und bezz. in diesem Begriffe das einzele Ding oder den einzelen Theil für sich als ein einzeles Ganzes der gemeinten ausnahmelosen Menge. Z. B. „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg" (Jes. 53, 6.). „Wir irren allesammt [in frühester Lesart: alle gleich], nur jeder irret anderst" (Haller, Gedanken über Vernunft rc.). Wie aber jeder und jeglicher unter einander verschieden sind, s. jeder. Sämmtlich = die Dinge oder Theile einer Menge mit einander in Vereinigung begriffen (zusammengefaßt) ohne Ausnahme und Unterscheidung (S. Sämmtlich). Stärker aber drücken dieß insgesammt und allesammt aus, jenes die zusammengefaßte Menge so in Einer Masse oder Einer Einheit begriffen, dieses durch alle verstärkend, daß, wie oben bemerkt, durchaus keine Ausnahme Statt habe. „Sammt und sonders", mhd. sament unde sunder (*Tristan u. Isolt* 13148.), = die Menge mit einander zu einer Einheit (zusammen) verbunden und das Einzele in derselben ohne Ausnahme eines einzigen dieser einzelen Dinge oder Theile der Menge. Denn das sonst veraltete sonders (*Theuerdank* Cap. 41.), mhd. sunder (Bei- und Nebenwort), bed. hier: ins Einzele unterschieden von einander, im Einzelen, oder mit einem fremden Ausdrucke „speciell" oder „special" (S. Sonderlich), und steht eig. dem Vereinigung bezeichnenden sammt gegenüber. Der Ausdruck „sammt und sonders" vereinigt also die Bedd. von alle und jede in sich, und sagt wohl noch schärfer, was man mit der Redensart „all und jed'",

„alle und jede" ausdrücken will, z. B. „Alle und jede Ermahnung war an ihm verloren." Übrigens ist „sammt und sonders" mehr in dem Kanzleistyl üblich (S. Adelung III, 1270. IV, 143. Campe IV, 477.).

1023. Interessant. Anziehend (anzüglich). Wichtig. Ü. So, daß es Verlangen oder Beziehung zu sich erregen kann. V. Die hier zu vergleichenden deutschen Ausdrücke sind gebraucht worden, um den fremden Ausdruck interessant zu ersetzen; aber sie haben ihn weder überflüssig gemacht, noch sind sie mit ihm von gleicher Bed. Interessant, das franz. intéressant, von interessiren franz. intéresser (S. Nr. 1024.), bed. eig., der Abstammung gemäß, „woran einem gelegen ist"; daher dann: „Verlangen oder Beziehung zu sich erregend, daß man mit Vergnügen und Wohlgefallen seine Aufmerksamkeit mit dem Gegenstande beschäftigt, indem dieser hinsichtlich des Besitzes oder der Erkenntniß und besonders zugleich des geistigen Genusses an ihm viel verspricht oder auch gewährt". Anziehend, wofür auch zuweilen, selbst bei guten Schriftstellern, anzüglich vorkommt, aber seiner Doppelsinnigkeit wegen in diesem Begriffe doch lieber vermieden wird (S. Nr. 173.), drückt, seiner eig. Bed. gemäß, überhaupt aus: Beziehung zu sich erregend (= zu sich hinziehend), d. i. „mit Kraft sinnlich oder auch geistig an sich kommen machend", wogegen in interessant mehr das Vergnügen und Wohlgefallen, das ein Gegenstand an sich erregt, liegt. So kann z. B. ein Mann durch irgend eine Eigenschaft anziehend sein, ohne daß diese ihn gerade interessant machte, so daß sich unsere Aufmerksamkeit gern mit ihm beschäftigte. Daher nun kann anziehend auch von dem gesagt werden, was bloß die Sinnenlust nach sich hin stark anregt. So ist z. B. ein schönes Kunstwerk für den Kenner anziehend und interessant: dagegen eine Flasche edeln Getränkes ist für den Trinker anziehend, eine lüderliche Dirne für den Lüderlichen u. s. w.; man wird aber nicht sagen, daß sie interessant wären. Wichtig deutet, in dem oben angegebenen Übereinstimmungsbegriffe gebraucht, nicht sowohl den Gemüthszustand des Menschen in Beziehung auf den ihn erregenden Gegenstand an, als vielmehr die Beschaffenheit dieses, wovon der Gemüthszustand eine Folge ist. Denn wichtig ist uns, was große Folgen hat, es mag nun ein Verlangen zu sich oder Wohlgefallen an sich erwecken, oder nicht. Ein Buch z. B. ist mir wichtig, wenn ich auf seine Beschaffenheit sehe, daß von ihm große Folgen für mich abhängen; interessant nenne ich es, wenn es den Gemüthszustand des Vergnügens und Wohlgefallens an ihm erregt, welche meine Aufmerksamkeit, mich mit ihm zu beschäftigen, fesseln, verbunden mit dem Verlangen nach seiner Erkenntniß oder seinem Genusse; es ist anziehend, sage ich, wenn es mich stark anregt, es zu lesen.

1024. Interessant. Gemüthlich. — Interesse. Gemüthlichkeit. Ü. Ansprechend und Zugeneigtheit erweckend.

Die Hauptwörter bezz. dann den Zustand der Ansprache und Erweckung von Zugeneigtheit. V. Das Interesse ist der Zustand, da etwas Verlangen oder Beziehung zu sich erregt, daß man mit Vergnügen und Wohlgefallen seine Aufmerksamkeit mit dem Gegenstande beschäftigt, indem dieser in Ansehung des Besitzes oder der Erkenntniß und besonders zugleich des geistigen Genusses an ihm viel verspricht oder auch gewährt. Diesen Begriff drückt dann das Beiwort interessant eigenschaftlich aus (S. Nr. 1023.). Gemüthlich bed.: 1) Nach dem Gemüthe, dem Gemüthe gemäß, d. i. sanft und traulich-behaglich und zur Zugeneigtheit gestimmt, wie man es wünscht und liebt. Z. B. „Dort irren sie ganz gemüthlich in dem blühenden Buschgange" (Graf Benzel-Sternau). „Es ist mir gar nicht gemüthlich" (Campe). 2) Gemüth zeigend, d. i. durch tiefes, sanftes, traulich-freundliches Wesen ansprechend und Zugeneigtheit erweckend. Z. B. „Da ist sie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichsten, reinsten und zartesten Triebes" (Göthe, i. d. Propyläen). „Ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur" (Das.). Davon 3) auf außerpersönliche Gegenstände übergetragen: sich so zeigend, daß man dadurch tief, sanft, freundlich und traulich-behaglich angesprochen und zur Zugeneigtheit zu dem Gegenstande gestimmt wird. Z. B. „An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen" (Göthe, i. d. Propyläen). „Eine gemüthliche Wohnung." Die Gemüthlichkeit ist der gemüthliche Zustand. Das Interesse nun geht von dem Gegenstande (Object) aus, kann sich heftig äußern und kann auf Gründen beruhen; die Gemüthlichkeit dagegen bez. eig. nur den Zustand der Person (des Subjects), und in ihr treten das ruhig-behagliche Wesen und die Seelenstimmung ohne Bewußtsein von Gründen hervor. Hiernach kann denn etwas interessant erscheinen, ohne zugleich gemüthlich zu sein, und umgekehrt. Selbst die trockensten wissenschaftlichen Abhandlungen z. B. können dem Gelehrten großes Interesse gewähren und also für ihn interessant sein; aber gemüthlich wird sie niemand nennen wollen. Dagegen kann das Gedicht eines geringen Dichters recht gemüthlich sein, ohne gerade Interesse für sich zu gewinnen. Aber die eigne Lebensbeschreibung der Brüder Grimm in Justi's Hessischer Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte zeichnet sich eben so sehr an Interesse als Gemüthlichkeit aus. — Der Gegensatz von gemüthlich ist gemüthlos. Z. B. „Wie das gemüthlos blinde Element, — Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen, — Folgst du des Herzens wildem Trieb allein. — Weh denen, die auf dich vertrau'n" (Schiller, W. T. III, 18.).

Anm. Das Interesse ist der, aus inter zwischen und esse sein zusammengesetzte, lat. Infinitiv interesse eig. = «dazwischen sein», ein Unterschied sein zwischen — (z. B. *Cicero*, Tusc. II, 15.; de Offic. I, 4.); dann auch, wie der Begriff daraus natürlich hervorgeht: daran gelegen sein, woran Antheil nehmen, nützen. Demgemäß bed. auch franz.

intéresser, unser interessiren: auf seine Seite ziehen, Antheil zu nehmen bewegen, angelegen sein. Das Wort Interesse bezeichnet nun nach seinem Ursprunge, wie K. Ph. Moritz (Vorl. üb. d. Styl. 2. Ausg. S. 125.) bemerkt, «eine so nahe Theilnehmung an etwas, daß man darüber gewissermaßen sich selbst vergißt, und sich in den Gegenstand selbst verwebt fühlt.« Die Bed. Nutzen hat Interesse z. B., wenn man sagt: «auf sein Interesse bedacht sein» (Adelung). Auch liegt sie zu Grunde in der Mehrzahl die Interessen = die Zinsen von Hauptgeld. Hierbei aber mag das gleichbed. franz. intérêt Einfluß gehabt haben, welches nicht von dem Infinitiv, wie Interesse, sondern, wie das engl. interest, von der dritten Person der Einzahl i. d. Gegenwart «interest» = es ist daran gelegen, gebildet ist.

1025. Inwiefern. Inwieweit. Insofern. Insoweit. Als. Ü. Bindewörter, welche gebraucht werden, um eine Einschränkung (Restriction) des einen Satzes durch den andern zu bezeichnen, weßhalb sie auch in der Sprachlehre einschränkende Bindewörter (restrictive Conjunctionen) genannt werden. V. 1) Inwiefern, inwieweit, insofern und insoweit sind von als dadurch verschieden, daß sie den Nebenbegriff der Verhältnißmäßigkeit in sich schließen und grammatisch sowohl an der Spitze vollständiger Sätze stehen können, wie auch, daß hier insofern und insoweit in dem Satze, wie es ursprüngl. war (S. Anm.), nur hindeutend stehen können mit bezüglichem daß (also: insofern.... daß), ohne ihn einzuleiten, wie z. B. unten ein Beleg aus Herder's Ideen zeigt; als aber, dessen eig. Bed. Nr. 93. zu ersehen ist, erhält seine einschränkende (restrictive) Bed. aus dem Verhältnisse der von ihm zusammengestellten Begriffe, indem, wie bei dem erläuternden (explanativen) als (Nr. 95.), aus einem weitern Begriffe ein engerer abgeschieden, aber dann, nicht ohne die Farbe oder doch den Anstrich der erläuternden Bezeichnung (wenigstens scheinbar) bewahrt zu haben, auf diesen engern Begriff die Aussage eingeschränkt (restringirt) wird, wobei grammatisch zu bemerken ist, daß dieses als nur verkürzte Nebensätze einleiten kann. So waltet z. B. in: „Er, als mein Vorgesetzter, konnte dieß nicht billigen", auch die erläuternde Bez., aber bei verkürztem Nebensatze. Dagegen in: „Er konnte, insofern (inwiefern, insoweit, inwieweit) er mein Vorgesetzter ist, dieß nicht billigen", haben wir Einschränkung (Restriction) von dem Begriffe des einen Satzes durch den des andern in der Verhältnißmäßigkeit, die der Begriff dieses Satzes zu jenem in dem Bindewort enthält, wobei dieses einen vollständigen Nebensatz einleitet (S. Herling, Grundrr. §. 270.). 2) Inwiefern und insofern sind von inwieweit und insoweit verschieden: a) In Ansehung der letzten Wörter der Zusammenziehung fern und weit. Wie nun Nr. 690. nachzusehen ist, so geht fern nur auf die Abmessung (Dimension) in die Länge hinsichtlich der Endpuncte des Zwischenraums, und geht dann, daraus abgeleitet, selbst schon in dem ahd. Nebenwort fërro, besonders in sô vërro sofern, in die Bed. „sehr" über (S. Anm.); weit dagegen geht auf die Abmessung (Dimension)

des Raums in seiner Ausdehnung nach allen Richtungen. Daher gebraucht man inwiefern und insofern, um den Grad der innern (intensiven) Stärke des eingeschränkten (restringirten) Begriffs oder der Aussage, inwieweit und insoweit aber, um die Ausdehnung des eingeschränkten Begriffs oder der Aussage (seine extensive Stärke, seine Stärke nach außen) anzuzeigen. Z. B. „Er [Karl d. Gr.] kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete" (Herder, Ideen IV, 18, 3, 3.), wo sofern = „nach dem Grade" ist, aber soweit = „nach der Ausdehnung" sein würde. „Ich werde kommen, insofern (inwiefern) es mir meine Geschäfte erlauben", drückt aus in insofern (inwiefern) = nach dem Grade (der intensiven Bestimmung) meiner Geschäfte, während an seiner Stelle insoweit (inwieweit) s. v. a. „nach der Ausdehnung" meiner Geschäfte, ihrer Dimension nach außen, ausdrücken würde; insofern (inwiefern) läßt also mein Kommen von dem Grade (der innern Stärke) meiner Geschäfte abhängig sein, ob es geschehe oder nicht, wogegen insoweit (inwieweit) anzeigen würde, daß ich komme, aber in Hinsicht der Zeit nur so lange, als mir das Maß meiner Geschäfte gestattet. Man ersieht indessen aus diesem oben Bemerkten, daß insofern und inwiefern als Satz-einleitend häufig entweder fast bloß einschränkend (bloß restrictiv) sich gebrauchen lassen, oder zugleich bedingenden (conditionalen) Charakter annehmen und den einschränkenden (restrictiven) Satz mehr, aber nicht rein als Bedingung hervorheben (S. Adelung, Lehrgeb. II, 585. Herling a. a. O.), wozu sich, wie bei dem dann sinnverwandten, reiner bedingenden (conditionalen) wenn, die Bezeichnung der Ungewißheit oder Möglichkeit gesellt (S. Wenn), während als Wirklichkeit und Gewißheit anzeigt. So ist z. B. in: „Er kann, als dazu bevollmächtigt, den Schritt wagen", durch als, seines auch hier hervorstechenden erläuternden (explanativen) Charakters halben, angezeigt, daß er wirklich dazu bevollmächtigt ist, wogegen an seiner Stelle insofern oder inwiefern mit der Verhältnißmäßigkeit der Bevollmächtigung dem Grade nach dieselbe als ungewiß oder nur möglich und zugleich mehr als Bedingung (reine Bedingung würde man mit wenn aussprechen) darstellt; insoweit und inwieweit aber deuteten auf die Ausdehnung der Bevollmächtigung und unterscheiden sich so wesentlich und auffallend von jenen Bindewörtern. 3) In Ansehung der mittlern Wörter der Zusammenziehung, nämlich des hindeutenden (demonstrativen) so (S. darüber Nr. 93.) und des beziehlichen (relativen) und fragenden (interrogativen) wie, welches eine Fallform von wer, was ist (S. ebenfalls Nr. 93.), sind insofern und insoweit von inwiefern und inwieweit nur darin verschieden, daß diese letztgenannten nicht anders, als entweder beziehlich (relativ), oder fragend (interrogativ) gesetzt werden können. Z. B. „Ich will zusehen, inwiefern oder inwieweit dein Vorschlag auszuführen ist." „Inwiefern, inwieweit glaubst du

dich durch seine Beschuldigung beleidigt?“ In beiden Sätzen können insofern und insoweit nicht gesagt werden; denn in dem ersten ist eine Beziehung (Relation), und in dem andern eine Frage ausgedrückt.

Anm. Ursprünglich hatte man so fern und so weit ohne in davor. Das ahd. aus dem Beiwort entsprungene Nebenwort **fërro**, wofür später, nach dem daneben gebildeten accusativischen **fërron** und dem Nebenw. **fërrana**, unser fern alleingeltend wurde (**vërno** i. d. *gloss mons*. 383. scheint mir falsche Lesart anst. **vërro**), hatte schon früh aus seinem Begriffe des starken Getrenntseins im Raume, in natürlicher Fortentwickelung und gleichem Übergange dieses Begriffes, ähnlich wie ahd. **harto** hart, altſ. **suitho** geschwind u. a. m., auch die Bed. «sehr» oder Bez. des Grades der Stärke angenommen (z. B. ***Notker*, Ps. 118, 51.**), und stand dann auch verstärkt mit **sô**: **sô fërro** = so sehr (***Notker*, Ps. 10, 9.**). So bildete sich weiter auch mit diesem hindeutenden **sô** und dem auf dieses bezüglichem Satzeinleitenden **daz** daß ahd. «*sô fërro* ... **daz**» = «so fern ... daß» d. i. «in solchem Grade oder solcher Stärke, daß» (***Notker*, Ps 118, 99. *Willeram* VI, 10. VII, 12.**). Z. B. «**Unde dannan fertâten sie sih** ***sô fërro*, daz sie iro sune unde iro tochtera opherôton tiefelin**» (***Notker*, Ps. 105, 37.**) und dann verschlimmerten sie sich so sehr, daß sie ihre Söhne und ihre Töchter Teufeln opferten. Daneben aber findet sich auch vergleichend ***alsô fërro*** ... **alsô** = also sehr ... als (***Willeram* IV, 14.**). Von ahd. «*sô uuito* ... **sô**» = «so weit ... als» (***Otfr.* I, 23, 10. 11, 12.**) dagegen kommt ein ähnlicher Begriffsübergang nicht vor; die Form behielt immer den Begriff räumlicher Ausdehnung. Insoferne, insoweit u. s. w. mit in sind erst spätere Bildungen, ähnlich z. B. inskünftige, insbesondere u. dgl. Alle aber gebrauchte man erst später auch an der Spitze von Sätzen, um diese einzuleiten. Viele Schriftsteller nun schreiben unzusammengezogen, der früheren Trennung gemäß, in wie fern, in so fern, in wie weit, in so weit, Andre ursprünglicher wiefern, sofern, wieweit, soweit, aber eigentlicher wie fern, so fern, wie weit, so weit. Vielleicht möchte, nach Ähnlichkeit mit andern Zusammenziehungen, die zusammengezogene Schreibung vorzuziehen sein, und dem Ermessen eines Jeden überlassen bleiben, ob ihm die ursprünglichere oder die erweiterte Form dienlicher erscheint.

1026. Irden. Irdisch. Beide Beiwörter, mit verschiedener Endung, von Erde (goth. die airþa, ahd. ërda, agſ. ëorðe, altn. iörð), haben im neuhochd. Sprachgebrauch auch wesentliche Verschiedenheit ihrer Bedeutungen, so daß sie wohl nicht mit einander zu verwechseln sind. Irden nämlich, landschaftl. (z. B. wetterauisch u. s. w.) erden, in der Endung verschwächt aus ahd. und mhd. irdîn und ërdîn, ist, da diese Beiwort-Bildungen mit -en (ahd. -în u. goth. -ein) etwas aus dem, durch das Stammwort ausgedrückten Stoff Bestehendes oder Gemachtes bezeichnen, eig. s. v. a. „aus Erde bestehend oder gemacht“; neuhochd. aber hat das Wort nur noch die sehr beschränkte Bed.: „aus gebrannter Thonerde“, wie es der Töpfer macht, weßhalb Luther z. B. i. d. ersten Ausg. seiner Bibelübers. 2 Tim. 2, 20. anst. irden, wie es jetzt heißen müßte, aber in irdische geändert worden ist, geradezu topfern setzte. So sagt man z. B. irdenes Gefäß, irdenes Geschirr u. dgl.; aber nicht etwa: ein irdener Wall, ein irdenes Bollwerk u. dgl., sondern mit der, anstatt des gleich-

sam roh erscheinenden Stoff-bezeichnenden Beiwortes, in der spätern Sprache beliebten Umschreibung mit dem Hauptworte der Ableitung, „ein Wall, ein Bollwerk von Erde“. Irdisch dagegen, wofür bei Fr. v. Logau „erdisch“ vorkommt, hat zunächst wohl die Bed.: von der Erde herstammend (S. -isch Nr. 1001.); dann auch: auf der Erde seiend [1]). Hiernach nun entwickelten sich die, auch schon frühe vorkommenden Bedd.: „so beschaffen, wie auf der Erde“; „dem gemäß, wie es auf der Erde ist“; „der Erde angehörig“; „sich auf die Erde beziehend“. [2]) Beispiele: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen“ (2 Kor. 4, 7.), d. i. in unsern Körpern, die von der Erde herkommen. „Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt — Zu scheiden, und ein sel'ger Geist zu werden, — Den keine ird'sche Neigung mehr versucht“ (Schiller, M. St. V, 10.). „Und der die Quelle aus dem Felsen schlug, — — — Kann diesen Kelch, die irdische Erquickung, — Dir schnell in eine himmlische verwandeln“ (Das. V. 7.).

1) Z. B. « **Thër kuning** *irdisgo* » (*Otfr.* **III**, **2**, **37**.) der irdische König, gegenüber « **thëmo** *himilisgen* **kuninge** » (Das. V. 38.), dem himmlischen Könige. Mhd. « **Dër bâbest** [Pabst] **ist ein** *irdesch* **got**, — **Und ist doch dicke** [häufig] **der Rômær spot** » (*Fridankes bescheid*. **151**, **23** f.).

2) Auch im Besondern: auf die Oberfläche der Erde sich beziehend. So z. B. in über- und unterirdisch, wofür auch landschaftl. (i. d. Wetterau) gewöhnlich ober- und untererdig gilt.

Anm. Im Altd. gehen die Bedd. von irden, was goth. **airþeins** (eben oben 2 Kor. 4, 7.; außerdem 2 Kor. 5, 1. 1 Kor. 15, 49.), ahd. **ërdîn** u. **irdin**, mhd. **irdin** lautete, und irdisch ahd. **irdisc**, mhd. **irdisch** u. (von irden wieder) **irdensch** (*Minnes.* **I**, **187** [b]) in einander. Beide bezz.: von Erde, der Erde angehörig, sich auf die Erde beziehend, der Erde gemäß u. s. w. (S. Graff I, 418 ff.). Z. B. ahd. « **Unde bechêrta ër Moab dën fìgint** [Feind] **unde sluog ër Edom** *(ërdînin)*, **unoholde liute unde** *irdische* **bechêrta ër** » (*Notker*, **Ps. 59**, **2**.). « *Erdine* **menniscin** » (*Notker*, **Ps. 91**, **1**.) irdene Menschen (wofür neuhochd. « Erdenmenschen »), und « *irdisce* **menniscen** » (Ders. **Ps 67**, **9**.) irdische Menschen; « **die** *irdinen* **sundôn** » (Ders. **Ps. 100**, **8**.) die irdenen Sünden (wofür neuhochd. « Erdensünden »), und « *irdischên* **sundôn** » (Ders. **Ps. 7**, **6**.) irdischen Sünden, u. s. w. Doch steht auch ahd. schon **ërdîn** irden von dem Gewirke des Töpfers aus Erde, wie Graff a. a. O. aus einer Münchner Handschrift **ërdînaz** = Töpfergebilde (lat. **fictile**), Gefäß anführt; von dem viel häufigern ahd. **irdisc** dagegen will sich ein solcher Gebrauch nicht auffinden lassen.

1027. Irgend. Je. Jemals. Ü. Bezz. s. v. a. „zu einer Zeit“, ohne diese näher zu bestimmen. V. Irgend bez. nicht allein dieß allgemein, sondern steht auch vom Raume: an einem Orte, ohne ihn näher zu bestimmen, welcher es sei. Z. B. „Wenn er irgend klüger werden sollte, so wird er meine Warnung nicht verschmähen.“ „Ich habe diesen Menschen irgend schon gesehen.“ Ingleichen steht irgend von dem, was in Raum und Zeit ist, nämlich in Beziehung auf ein Ding, Verhältniß u. dgl., um in

Ansehung desselben unbestimmt zu lassen, welches? wie? oder wann? Z. B. „— — Ich sinn' und horche, — Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht — Die Götter Rath und Wege zubereiten" (Göthe, Iphig. II, 1.). „Du sollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erden ist" (2 Mos. 20, 4.). Diese Unbestimmtheit in der Bezeichnung des Wortes spricht sich auch darin aus, daß es im gemeinen Leben sowohl in dem Sinne von „vielleicht, etwa", als auch in dem von „ungefähr" gebraucht wird, z. B. „Ist es irgend [= vielleicht] verloren?" „Er ist irgend [= ungefähr] vor einer halben Stunde hier gewesen." (S. Adelung II, 1393.) Je bed.: zu einer Zeit, ohne zu bestimmen wann? — oder, was dasselbe ist: in der Zeit, ohne Angabe des Zeittheils wann? Z. B. „Und immer was Großes ist drauf geschehen, — Wenn je das graue Röcklein kam und erschien" (Schiller, Wall. Lag. 6.). Daneben aber bed. auch je: im ununterbrochenen Zeitverlaufe, in ununterbrochener Zeitdauer, wie immer. Z. B. „Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, sint der Zeit du mit deinem Knecht geredt hast; denn ich hab eine schwere Sprache und eine schwere Zunge" (2 Mos. 4, 10.). „Er war von je ein Taugenichts." Jemals bez., wegen seiner Bildung mit Mal (S. Nr. 88.), nur: „zu einem Zeitpuncte" ohne weitere Bestimmung desselben. Z. B. „Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk — Von höherm Werth, als eine frühe Blume — Im Winter oder seltne Frucht!" (Schiller, J. v. O. I, 4.) Vgl. „Nimmer. Nie. Niemals."

Anm. Je, goth. áiv, ahd. êo, ëo, io, mhd. ie, altſ. ëo, agſ. â, altn. æ, erscheint nach Grimm III. 140. als accusativisches Nebenwort von dem Nr. 652. bei ewig angegebenen Hauptworte: goth. sa áivs, ahd. diu êwa (êuua), altn. sû æfi, lat. ævum, gr. *αἰών*, welche die endliche wie die endlose Zeit bezeichnen. Daher gilt auch je schon in den frühesten Zeiten, seinem Ursprunge gemäß, von der endlichen wie der endlosen Zeit, nämlich einem unbestimmten Zeittheile (= irgend einmal) wie der ununterbrochenen Zeitdauer (= immer), wozu Graff I, 514 ff. in beiden Bezz. die Belege aus dem Althochd. gibt, und was sich auch noch, wie oben gezeigt, neuhochd. neben einander erhalten hat (S. auch Nr. 88.). Mit je zusammengesetzt sind nun jemals und irgend. Jemals nämlich ist mit dem Genitiv von Mal (Nr. 88.) zusammengezogen, ähnlich den, in der Rection des Vorwortes von der Regel abweichenden Gebilden: damals, ehemals mhd. ê mâles, vormals, nachmals u. dgl. (Grimm III, 130.). Mhd. übrigens setzt man mit dem Dativ von Mal: jemalen, ie mâlen, was aber neuhochd. veraltet ist. Irgend ist zusammengezogen und verschwächt aus ahd. io wergin (*Otfr.* IV, 31, 15.), was eig. io huergin, iohuergin lauten müßte, denn es ist zusammengesetzt: 1) aus ahd. io je. 2) Aus der, huâr wo (von dem fragenden huër wer, huaz was) entsprungenen, fürwörtlichen Form huer, wie z. B. mit dem vor dasselbe getretenen bekannten ahd. ga-, gi- (hier dem vorausgehenden io oder êo zu Gefallen go-), unserm neuhochd. ge-, zeigen: ahd. êogouueri = lat. usquequaque (*Kero* c. 7.), êocouueri = überall (Das. c. 19.), neben iogiwâr = überall (*Tat.* CCXLIV, 1.), ioginuar = überall hin

(*gloss. mons.* 352.), **êogihuar** (*Catech. theol.* 61.), agſ. **æghwär** = überall, gleichwie auch vorkommt z. B. **êogahuanna** (auſt. **êogahuanana**) = allenthalben her (*gloss. Hraban.* 971 a 976 b), **êocouuëlich** jewelch = welch es auch ſei (*Kero* c. 19. 7.), **iogahuëdar** jeder, u. a. m., und engl. mit **some** irgend **somewhere** irgendwo; 3) Endlich aus dem angetretenen Anhängſel **-gin** = dem goth. Anhängſel **-hun**, was, wie das hiermit ſtimmende lat. Anhängſel an Fürwörtern *-cunque* (z. B. **qui*cunque*, quo-** u. **qua*cunque*, ubi*cunque*** u. ſ. w.), den Begriff des Unbeſtimmten, nicht näher Bezeichneten (lat. **quidam** od. **aliquis**) hat, wobei aber die abweichende Form nicht irren darf, indem goth. **h** = **g** andrer Mundarten iſt, wie goth. **áina*ha*** ahd. **eina*go***, und indem Beiſpiele, wie goth. **hard*us*** ahd. **hert*i***, goth. **þaúrs*us*** ahd. **durr*i*** das goth. **u** neben ahd. **i** zeigen (S. Grimm III, 32. 36.). Im Altn. aber iſt dieſe Endform, da die nordiſche Biegung insgemein das auslautende **n** abſtößt, **-gi**, z. B. **hvargi** = überall, oder wo es auch ſei (Grimm III, 36.); ſonſt altn. **hvergi** = nirgend. Andern goth. Bildungen mit **-hun** gemäß (Grimm III, 32 f.), z. B. hier zunächſt **hvashun** = jemand (von **hvas** wer), **hvanhun** jemals u. a. m., die ähnlich gebildet ſind, wie lat. mit **quam** die Ausdrücke **quis*quam*** und **un*quam***, denen jene auch in der Bed. gleich ſind, läßt ſich neben ahd. **wergin** b. ***Otfrid*** (z. B. II, 14, 22. IV, 15, 10. u. a. m.), was wohl eig. früher **huargun** oder **huarhun** iſt, ein goth. **hvarhun** = «etwan wo» vermuthen, wonach unſer ahd. **io** (**êo**) **huergin** goth. lauten würde **áiv hvarhun**. Aber jenes ahd. **io huergin** oder bei ***Otfrid*** **io uuergin** wurde bald zuſammen verflößt, und ſchon im 11. Jahrh. hat ***Willeram*** (Ausg. v. Hoffmann S. 22, 4.) **iergen** [= **iewergen**] = irgendwo. Im 12. u. 13. Jahrh. finden ſich eben ſo: **iergin, irgen**, bei ***Berhtold*** (**Pred.** 36.) **iergent** mit dem bloß verlängernden Zungen-Auslaute **t**, wie z. B. auch in jetzund mhd. **iezun*t*** u. **ieze*nt*** u. a. m.; mittelniederd. ſteht **irgen** = irgendwo (***Diut.*** II, 199 b), und mittelniederl. iſt **g** und nicht **w** ausgeſtoßen «**iewere*n***» = irgendwo, z. B. b. ***Jac. v. Maerlant***, wozu aber auch mhd. in ***Herbort's trojan. Krieg*** ohne **g** und **w** «**ieren**» zu vergleichen ſteht. Neuhoch. iſt irgend durchgedrungen. Ihm zur Seite ſteht, durch die vorgeſetzte Verneinungs-Partikel **ni** gebildet und gleicher Weiſe entwickelt, verſchwächt und mit in einander verflößter Zuſammenſetzung: nirgend, altniederd. **niewergin** (*gloss. Lips.*), mittelniederl. **nieweren** (***Jac. v. Maerlant***), mhd. **niergin**, **neirgen** (***Ruother*** 42.), **niergen, niergent** (***Berhtold***, **Pred.** 69.), auch **njerne** (***Lamprecht***, **Alexander** 3608.); ahd. wird das Wort **ni huergin**, goth. **ni hvarhun** lauten. Irgends und nirgends ſind genitiviſch von irgend und nirgend gebildet.

1028. Irre. Sinnlos. Unſinnig. Verrückt. Wahnſinnig. Wahnwitzig. Ü. Geſtörten Verſtandes. V. Irre, goth. airzis (goth. rz = ahd. rr), ahd. irri, das Grundwort von irren goth. airzjan (S. Nr. 1029.), bed., ſeiner Herkunft gemäß, zunächſt: hin und her ſchweifend, namentlich ohne Abſicht und Kenntniß des Weges. So z. B. in der Irre leben. Dann, in Fortbildung des Begriffs, irre = das Unrechte für das Rechte nehmend. Hierauf endlich von dem geſtörten Geiſtesvermögen: in Gedanken und Vorſtellungen ohne Zuſammenhang und Übereinſtimmung unter einander und mit der Wirklichkeit. So redet z. B. der Fieberkranke irre, wenn er, in der Störung ſeines Verſtandes durch heftige Hitze, Unzuſammenhängendes und mit der Wirklichkeit und unter einander im Widerſpruch Stehendes vorbringt. Aber man ſagt auch überhaupt irre, wenn der mit dieſem Worte be-

zeichnete geistige Zustand krankhaft ist, z. B. in Irrenhaus = öffentliches Bewahrungshaus für Geisteskranke, besonders wenn sie gefährlich sind. Verrückt, wahnsinnig und wahnwitzig bezz. nur krankhafte Zustände des Geistes. Verrückt, die Leidensform von verrücken, bed.: außer der Ordnung des Verstandes und der Vorstellungen, indem der Mensch von den Vorbildungen seiner Einbildungskraft befangen und, dadurch zum richtigen Denken über den Gegenstand oder überhaupt unfähig, mit der Wirklichkeit im Widerspruche steht. So erklärt z. B. in Schiller's Turandot IV, 11. der Hauptmann Brigella den Prinzen Kalaf, welchen er zu froher Hoffnung seines höchsten Glückes, nämlich des Besitzes der schönen Turandot, in den Divan abzuholen kommt, und der ihm dagegen von Tod und Sterben in fälschlich eingegebener Erwartung, daß er ermordet werden solle, spricht, für „im Kopf verrückt". Eben so war jener Mensch, der sich in seiner Stube einbildete, daß er im Sturm auf dem Meere sei, und nun allen Hausrath zum Fenster hinaus warf, um, wie er dachte, das Schiff zu erleichtern, in verrücktem Zustande. Stärker als verrückt aber ist wegen seiner Fülle der Ausdruck hirnverrückt, welchen Schiller (J. v. O. I, 5.) hat: „Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig — Veredle, euch bewahre vor dem miß- — Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!" Wahnsinnig, von Wahnsinn, in dessen Bestimmungswort Wahn sich ahd. uuan = mangelnd und uuân = Schein, Täuschung (S. Nrr. 21. 178.) mischen, ist: völlig des Verstandes beraubt, völlig zerrütteten Verstandes, und daher ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit ganz seinen Einbildungen gemäß handelnd. Z. B. „O jetzt reut mich's, daß ich sie im Wahnsinn — Der ersten Wuth getödtet. — — — Die rasche That der heft'gen Liebe rannte — Der zaudernden Vernunft zuvor" (Schiller, Macb. II, 10.). „Ein finster furchtbares Verhängniß waltet — Durch Valois Geschlecht; — — — Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre" (Ders., J. v. O. I, 5.). Dieser Wahnsinn nun kann Raserei sein (— lat. vesania), oder ruhiges, stilles, unthätiges Sein, selbst stummes und bewegungsloses. Wie viele Wahnsinnige rasen z. B. so, daß sie an Ketten gelegt oder in festen Gemächern gehalten werden müssen. Mortimer in Schiller's M. St. III, 6. dagegen tritt, schwärmend in seiner heißen Liebe zu Maria Stuart, „mit irren Blicken und im Ausdruck des stillen Wahnsinns" auf. Aber auch der ist wahnsinnig, welcher, seines Verstandes beraubt, gedankenlos und unthätig umhergeht, gleichwie jener, der in der Einbildung, er sei von Glas, bewegungslos auf seinem Platze blieb, um nicht zu zerbrechen, u. dgl. m. Hiernach ist der Wahnsinnige in hohem Grade verrückt. Dieß ändert indessen nicht, wenn der Dichter den Verliebten in seiner heißen Liebe und Wonnetrunkenheit des mit Absicht geschaffenen Wahnes, daß seine ungetreue Geliebte ihm noch treu sei, sagen läßt: „O süßer Wahnsinn, den ich liebe!" denn es ist der Zustand dann nur verliebte

Verrücktheit, wie sie sich mehr oder minder nicht selten findet. Wahnwitzig, das mit -ig neuer gebildete veraltete Beiwort wahnwitz ahd. uuaneuuiz u. uuanauuiz (Graff I, 1099.)[1]), altn. vanvitr, = mangelhaft an Verstand (S. Nr. 21.), von uuan = mangelnd und uuiz = verständig, wissend, bed., da unser neud. Witz auf den Begriff des Wortes Einfluß geäußert hat: des Verstandes beraubt und zerrüttet an demselben, insofern der Mensch das, was er, regellos und unordentlich (verworren) im Geiste, denkt oder sich vorstellt, mit Lebhaftigkeit an die Stelle des wirklichen Gegenstandes (Objectes) setzt. Jener Athenienser z. B., der sich einbildete, daß alle Schiffe, welche in den Hafen von Athen einliefen, ihm zugehörten, war nicht eigentlich wahnsinnig, sondern, wie Stosch (Syn. I, 280.) mit Recht sagt, wahnwitzig. Ein treffendes Beispiel übrigens aus Schiller's M. St. s. Nr. 21., wo das Wort unterschieden ist von Aberwitz = abspuriger (lat. delirus), unechter Verstand, der sich in dem Streben, bei Mangel an Witz witzig sein zu wollen, in geistlosen Ungereimtheiten, auch, bei der Einbildung großen Verstandes, im Streben nach Erforschung und Erfassung des Unergründlichen kund gibt. Sinnlos und unsinnig, beide von Sinn [= freie, klar bewußte Selbstthätigkeit des Geistes. So mhd. im *Iwein* 3399. 3406. 3360. = Verstand] gebildet, sind von verrückt, wahnsinnig und wahnwitzig zunächst dadurch verschieden, daß sie, während diese von krankhaften, dauernden Zuständen gesagt werden, vorübergehende bezeichnen. Sinnlos, mhd. sinnelôs[2]), bed.: des Gebrauches seiner Sinne, insbesondere und vornehmlich der freien, klar bewußten Selbstthätigkeit des Geistes beraubt, man mag nun dadurch in einem gänzlich unthätigen Zustande gehalten sein oder in solchem Zustande widervernünftig handeln, — lat. amens. In diesem letzten Falle gränzen sinnlos und unsinnig, mhd. unsinnec, zusammen; denn dieses drückt in dem vorgesetzten beraubenden un- jenen Zustand aus, aber nur, insofern er sich durch, in hohem Grade der Vernunft widerstreitende Handlungen kund thut, besonders wenn diese mit Heftigkeit geschehen (— lat. insanus), wie denn auch mhd. unsinnec nicht allein „höchst widervernünftig handelnd", sondern auch „wütend" bedeutet, und mhd. unsinnen sowohl „höchst widervernünftig handeln", als auch vornehmlich „wüten" (lat. insanire)[3]). Der Zustand ist eig. ein Zustand der Betäubung, in welchem die Sinne aller Macht benommen sind. Wer z. B. einen heftigen Schlag auf den Kopf erhält, kann sinnlos niederstürzen, so daß er weder Empfindung noch Bewußtsein hat; aber auch der in Wut Ausbrechende kann sinnlos sein, wenn er in höchster Heftigkeit handelt und seine Vernunft dabei machtlos bleibt. Man nennt diesen auch unsinnig, namentlich in Beziehung der Heftigkeit und der starken Widervernünftigkeit seines Handelns; jener sinnlos Niederstürzende aber kann nicht unsinnig genannt werden. „Wer ist im nämlichen Moment zugleich — Gefaßt und wüthend, sinnlos und besonnen?" (Schiller, Macb. II, 10.). Wenn

Mortimer in Schiller's M. St. III, 6. im Wahnsinn seiner heißen Liebe zu Maria Stuart „heftig auf sie zugeht", um sie zu umfangen; so spricht die königliche Frau mit Recht zu ihm: „Unsinniger, zurück!"

1) Mhd. treffend im *Renner* **14894** f.: «**Vf wërltlich** [weltlich] **bôsheit** [Schlechtigkeit] **hânt** [haben] **sie** *witze* [Verstand]. — **Gên** [gegen] **tugenden sint sie** *wanwitzze* [leer an Verstand]».

2) Als z. B. Chriemhilde von ihrem todten Gemahl Siegfried bei dem Begräbnisse scheidet, «**Do truoc man si von dannen; sine** [sie] **kunde niht gegân** [gehen]. — **Dô vant man** *sinnelôse* **daz hêrliche wip**» (*Nibelungel.* **1010, 2** f.). Dann auch **sinnelôs** = unverständig (*Boner* **LVII, 113.**).

3) Selbst Kant (Anthropologie §. 42.) bez. Unsinnigkeit schön als tumultuarische Verrückung, und Wieland gebraucht für unsinnig nicht unbezeichnend «hirnwütig». Mhd. **der unsinn, daz unsinne** Unsinn, dagegen geht zunächst auf die Beraubung der Sinne in der Bed. «Ohnmacht» (*D. Klage* **1978.**), worauf die Bed. des stärksten Widerstreites gegen die Vernunft (*Tristan u. Isolt* **13447.**) folgt.

1029. Irren. Fehlen. Ü. Das Unrechte für das Rechte nehmen (geistig oder körperlich). V. Irren (hier auch: sich irren) = unvorsätzlich Anderes nehmen (geistig oder körperlich), als man wollte oder sollte[1]); fehlen = der Absicht, oder wie man sich zum Rechten bestimmen lassen soll, zuwider thun. Wer z. B. in einer Rechnung unvorsätzlich unrechte Zahlen setzt anstatt der rechten, irrt oder irrt sich im Rechnen; wer aber gegen seine Absicht oder überhaupt dem Rechten zuwider, es mag nun vor- oder unvorsätzlich geschehen, die ungehörigen Zahlen setzt, fehlt im Rechnen. Wer in dem Glauben das Unrechte für das Wahre erkennt, irrt; wer aber bei erkanntem Rechten dennoch anstatt dessen das Unrechte nimmt, irrt nicht, sondern fehlt. Wenn also der Heide, der das wahre religiöse Gesetz nicht kennt und einem falschen folgt, irrt; so fehlen dagegen der Christ und der Jude, die dieses Gesetz erkannt haben, wenn sie ihm nicht folgen.

1) Z. B. aus Mangel an Erkenntniß, Unwissenheit u. dgl. Ahd. «**Ir** *irrôt ni uuizenti* **giscrib noh gotes megin** (*Tatian* **CXXVII.**) ihr irret nicht wissend Schrift noch Gottes Macht.

Anm. Wissenschaftlich unterscheidet man übrigens, wie Adelung (**II**, 1396.) angibt, daß im engsten Verstande irren = in Empfindung oder Urtheil das Unrechte für das Rechte halten, sei, und daß man fehlen in engerm Verstande sage, wenn dieß im Handeln des Menschen geschieht; oder es bez., wie Eberhard (Handwtbch. Nr. 486.) will, fehlen nicht allein das Letzte, sondern auch jenes Erste, und wer irre, fehle auch, aber nicht jeder, der fehle, irre zugleich. «Ich habe mich,» sagt z. B. Maaß (Handbuch **I**, 247.), «darin geirrt, daß ich ihn für meinen Freund hielt, und daher auch darin gefehlt, daß ich ihm meine Geheimnisse geoffenbart habe.» — Die Abstammung angehend, so stimmt unser, auf irre ahd. **irri** u. goth. **airzis** (Nr. 1028.) zurückgehendes irren ahd. **irrôn** (selten **irreôn.** Graff **I**, 456.), neben dem überleitenden (transitiven) **irran** goth. **airzjan**, was zunächst vom rechten Wege abführen (irre leiten), und davon dann hemmen, hindern, beun-

ruhigen, ärgern bedeutet, mit lat. errare und gr. ἐρρειν eig. = schweifen, hin und her sich bewegen, und dann im Griech. «zu seinem Unglück wohin gehen.» Davon dann: «absichtslos sich hin und her fortbewegen», und sofort «ohne Kenntniß des Weges sich hin und her bewegen». Z. B. «Sie weiß mich in Wüsten irren, und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach» (Schiller, d. R. IV, 5.). So bildete sich der figürliche Begriff: «nicht wissen» (*Otfr.* I, 7, 21.) u. dgl.; auch der hier verglichene: «das Unrechte anstatt des Rechten nehmen» (gleichsam «vom rechten Wege abweichen»). — Fehlen findet sich ahd. gar nicht; erst mhd. kommt vor, neben dem fremdher, nämlich von franz. faillir = täuschen genommenen failieren oder fälieren = verfehlen, fehlstoßen (*W. v. Eschenbach*, Willehalm 87, 25.), die mehr eingebürgerte Form vælen = fehlen (i. d. *Heil. Martina.* Schmeller I, 519.) oder fälen = täuschen, verderben (*Flore u. Blantscheflur* 2207.). Mittelniederd. lautet sie velen, veilen = fehlschlagen (*Rein. Vos* 5886 f.); etwas näher der fremden Form sind geblieben engl. to *fail*, holländ. feilen, dän. feile. Jenes franz. faillir aber, romanisch falhar, ital. fallare u. fallire (= fehlen), ist von lat. fallere, was wieder entnommen ist aus gr. σφάλλειν (eig. = fällen, fallen machen z. B. *Homer* Iliad. 23, 719.; dann «zweifelhaft machen»; endlich) = täuschen, betriegen, woher auch falsus, unser falsch (S. Nr. 666.). Der Grundbegriff von fehlen ist also «sich täuschen oder betriegen». Die Bed. aber des Nichtdaseins von etwas, da es da sein sollte, hat sich eben so aus dieser Grundbed. entwickelt, wie sich dieselbe auch aus dem obigen irrôn irren im Ahd. (= vacare ohne sein. S. Schmeller I, 97.) und im Mhd. (= vermissen. S. Ziemann mittelhochd. Wtbch. S. 175.) hervorgebildet hatte.

1030. Sich irren. Sich verirren. Ü. Anstatt des rechten Weges auf unrechte Wege kommen. Daher figürlich: anstatt des Rechten in das Unrechte kommen, d. i. „dahin kommen, wohin das, wovon die Rede ist, nicht kommen sollte“. V. Der allgemeine Ausdruck ist irren (S. Nr. 1029.). Verirren, ahd. fer-, vorirrôn (*Notker*, Ps. 84, 1. *Tatian* XCVI.), ist eig. = von etwas fortirren (S. ver- Nr. 245.). Z. B. „Er fieng zween Seufzer auf, die aus der Brust verirrten“ (Zachariä). Dann ist es neuhochd. besonders und vorzüglich s. v. a. „gänzlich in die Irre kommen, so daß man sich nicht leicht, oder auch gar nicht herauszufinden weiß“. Man kann sich z. B. im Wege irren und so auf den unrechten gerathen, der uns von unserm Ziele weitab führt; wer sich aber verirrt, der ist in seinem Wege so irre geworden, daß er nicht weiß, wo er ist. Manche fromme Männer der heiligen Schrift haben, wie uns dieselbe erzählt, in ihrem Lebenswandel geirrt, z. B. David; aber der verlorne Sohn Luk. 15, 11—32. war ein Verirrter. „So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter gefunden“ (Gellert). „— tief in Gedanken verirrt“ (J. H. Voß).

Anm. Mhd. und älter neuhochd. verirren = in etwas irre machen, irre führen (Offenb. 18, 23.), verwirrt machen (*Nibelungel.* 2207, 2.), von ahd. irran, ist veraltet.

1031. Irrgläubiger. Ketzer. Ü. Wer von, als wahr und richtig angenommenen, Lehrmeinungen, besonders und

vornehmlich der Kirche, abweicht. V. 1) Der **Irrgläubige** ist jeder, der anders glaubt, als die als wahr und richtig angenommene Lehrmeinung vorschreibt. Ein **Ketzer** aber ist, wer in der nämlichen Glaubensgemeinschaft abweichende Lehrmeinung hat, er mag sich nun aus jener sichtlich absondern oder nicht. So sind uns z. B. die Muhamedaner, die Heiden u. s. w. **Irrgläubige**, und keine **Ketzer**; aber der römisch-katholischen Kirche sind die griechisch-katholischen und protestantischen Christen als **Irrgläubige** in der christlichen Kirche **Ketzer**. 2) Wenn **Irrgläubiger** und **Ketzer** von einerlei Personen gesagt werden, so sind beide Ausdrücke dadurch verschieden, daß **Ketzer** a) jemand genannt wird, insofern er von der Lehrmeinung abweicht und so gleichsam von der Gemeinschaft sich absondert; b) als harter und beschimpfender Ausdruck gilt (S. Anm.). Übrigens wird auch figürlich wohl ein, von dem Herkommen, allgemein angenommenen und geltenden Meinungen, herrschenden Grundsätzen Abweichender ein **Ketzer** genannt, wenn auch meistentheils scherzhaft; ingleichen kommt für eine solche Abweichung vom Allgemeinen oder Üblichen das von **Ketzer** abgeleitete **Ketzerei** vor. Z. B. „(**Karl:**) Ihr steht im bösen Ruf und Leumund, Vetter, — Daß Ihr der Frauen schönste Tugend [die Treue] schmäht. — (**Burgund:**) Die **Ketzerei** straft sich am schwersten selbst. — Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz, — Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!“ (**Schiller**, J. v. O. III, 3.) „Die Herren [welche die Untreue einer jungen Frau bei ihrem alten Manne nicht für unmöglich halten] denken etwas frei; — Doch will ein Feind von aller **Ketzerei**, — Albertus Magnus selbst vorlängst gesehen haben, — Daß junger Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben — Sich gern verweile“ (**Wieland**).

Anm. Ältere Ausdrücke für **Ketzer** sind: **der irro** (*Notker*, **Ps. 89, 10.**); **der keloubirro** Glaubensirre (Ders., **Ps. 57, 4.**); **der irrari** Irrer; **kiloubirrari** Glaubensirrer (**Graff I. 457.**); **irrigiloubâri** (*Notker*, **Ps. 67, 31.**) d. i. Irrglauber, was unserm **Irrgläubiger** am Nächsten kommt; **der gloubouuerrâri** (*Notker*, **Ps. 90, 13.**) Glaubenswirrer, u. a. m. Das Wort **Ketzer** selbst aber haben wir durch den kirchlichen Sprachgebrauch überkommen, mit höchster Wahrscheinlichkeit von καθαρός (**katharos**) = rein, welche Benennung mehrere sich absondernde christliche Secten führten. So wurden z. B. schon die Mitglieder der, in der Mitte des 3. Jahrh. entstandenen, in der Kirchenzucht sehr strengen römischen Secte der Novatianer οἱ καθαροί = die Reinen genannt, da ihr Grundsatz war, daß jede Christengemeinde, die grobe, aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßene Sünder wieder in dieselbe aufnehme, den Charakter einer **reinen** Christengemeinde verliere. Besonders aber machte sich der Name (lat. **Catharistæ**, **Cathari**) in der im 3. Jahrh. durch Mani (Manes, Manichäus) gestifteten und gar verrufenen Secte der Manichäer geltend (Vgl. *Augustinus*, **de hæres. c. 46.**). Durch die Berührung des Morgenlandes mit dem Abendlande nun entstanden auch hier aus morgenländischer Anregung im 11. und 12. Jahrh. manichäische Secten, deren Glieder vorzugsweise und am Allgemeinsten unter der Benennung *Cathari* (d. i. καθαροί die Reinen) oder **Katharer** erscheinen, natürlich weil sie sich für die allein oder doch vorzugsweise **reine** Kirche ausgaben. Sie

breiteten sich namentlich in Südfrankreich, Oberitalien [•Lamparten (Lombardenland) gluet in *ketzerheit* •. *Bruoder Wernher* i. d. Minnes. II, 160 a], und in mehreren Gegenden Deutschlands, wie von Trier, Köln u. s. w., aus; aber in Deutschland war der Name Cathari der übliche (S. des 1185. gestorbenen Schönauer Mönchs *Ekbert* Sermones XIII. adversus Catharorum errores, Ausg. Colon. 1530. in 8. Sermo I.), welchen die weichere italienische Aussprache in Gazari umbildete, wie er sich, dem Cathari der Deutschen entsprechend, bei den Lombarden findet (S. *Stephanus de Borbone* in *d'Argentré* collect. judiciorum I, 90.) und also nicht von dem Lande Gazaria oder Chasaria kommt. Secte und Name dauerten fort und erschienen im 13. Jahrh. unter den Albigensern (S. Gieseler, Kirchengesch. 2. Aufl. II, 2. S. 549.); aber wegen der Verachtung, Verurtheilung (der Katharer zuerst auf der Kirchenversammlung zu Toulouse 1119), Verfolgung und Beschuldigung grober sinnlichen Verbrechen, durch die herrschende allgemeine Kirche wurde der, im Munde der Deutschen leicht in den gleichzeitig erscheinenden mhd. Ausdruck ketzer (*Minnes.* II, 145 a. 160 a. 211 a. 129 a) verschmolzene Name der Secte, gleich andern Namen solcher manichäischen Secten in dieser Zeit, z. B. Bugri (d. i. Bulgari), Publicani u. a., zu einem beschimpfenden, und so z. B. auf die Waldenser übergetragen, ja man gebrauchte mhd. ketzer = widernatürlich Unzüchtiger, Sodomit (*ketzer* am libe), und ketzerie Ketzerei = Häresie und Sodomiterei. Allein die Entstehung des Namens war auch da schon bald so verwischt, daß Bruder Berthold (i. s. Predigten 303.) aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. wortspielend den Ketzer von seiner Gleichheit mit der Katze als einem falschen Thiere herleiten konnte.

1032. Irrlicht. Irrwisch. Tückebold (Tückebote). Ü. Sehr bewegliches, durch den Luftzug hin und her, auf und nieder getriebenes und so hüpfendes, wahrscheinlich aus gephosphortem Wasserstoffgas, das sich nach seiner Entwickelung und Überschreitung der untern durch die Pflanzen ausgehauchten Schichten kohlensaurer Luft entzündet hat, gebildetes Flämmchen, welches Nachts, vorzüglich an feuchten Orten, wo thierische Körper in Fäulniß übergehen, bemerkt wird. (S. Baumgartner's Naturlehre.) B. Die beiden ersten Namen, welche die gewöhnlichsten sind, gehen in ihrer vordern Worthälfte irr mit höchster Wahrscheinlichkeit darauf, daß diese Flamme, für Dorflicht oder Leuchte eines Wanderers gehalten, oder auch als böses nachtwandelndes Wesen angesehen, vom Wege ab, also irre führt, weßhalb sie auch niederl. droglicht (d. i. Trug-licht), drogfackel heißt; oder dieses irr geht darauf, daß die Flamme, besonders, nach dem gemeinen deutschen Volksglauben, als der himmlischen Ruhe untheilhafte Seele eines bösen Menschen in feuriger Gestalt (feuriger Mann), umher irrt, d. i. hin und her, auf und nieder schwebt, wie auch niederl. dwaallicht (d. i. irre gehendes Licht), niederd. dwellicht, ausdrücken. Z. B. „Wir gaukeln, wir scherzen, — Hinab und empor, — Gleich irrenden Kerzen — Im dunstigen Moor" (Matthisson). „Und nicht etwa die Kreuz und Quer — Irrlichterire hin und her" (Göthe, Faust). Der gemeinhochd. Name nun ist Irrwisch (landschaftl. am Rhein Heerwisch), und steht nicht allein, wo man gemeinhin redet, sondern auch dem Edlern gegenüber. Z. B. „Vom bunten Nordlicht an, das den Zenith bekränzet, — Bis

wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwisch glänzet" (Kästner). Das Grundwort Wisch ist hier mit größter Wahrscheinlichkeit von der Ähnlichkeit mit einem brennenden Strohwische hergenommen, worauf auch eine engl. Benennung des Irrwisches: «Will with a wisp» = Wilhelm mit einem Strohwisch, geht; oder man denkt auch bei Wisch an die schnelle Bewegung, wie in entwischen (Nr. 582.), welche Anlehnung sich dadurch kund gibt, daß vor den andern Namen Irrwisch vorkommt, wenn die schnelle, leicht hüpfende Bewegung der Flamme in Beziehung steht. Z. B. „Im dunkeln Uferschilfe — Webt leichter Irrwischtanz" (Matthisson). „Nun hüpft entlang am Staden [Ufer] — Des Irrwisch täuschend Licht" (Kosegarten). „— Du Flatterer, spuke wie Irrwisch — Nachts um faulendes Moor" (J. H. Voß). „Die Irrwische spielten um den Thurm" (Jean Paul). Das Irrlicht dagegen ist der edle hochd. Ausdruck und geht auf das Leuchten der Flamme. Z. B. „Des Irrlichts bläulich siecher Schein — Erlischt im Torf am Tannenhain" (Salis). In der Beziehung dieses Leuchtens wird das Wort dann auch bildlich gebraucht, während Irrwisch in derselben nicht gesetzt zu werden pflegt. Z. B. „Manches Irrlicht voller Sorgen — Wird uns morgen — Ein bequemer Leitstern sein" (Hoffmannswaldau). „Weil aber nun die tumme Liebe ein verführisches Irr-Licht, die vernünfftige aber ein Leit-Stern zur Tugend, und insonderheit ein Wetzstein zur Tapferkeit ist" (Lohenstein, Arminius I, 5, 114.). „Die Liebe, die ich hier wieder gefunden glaubte, war nur ein Irrlicht; Haß wohnt nur unter diesem Dache!" (Houwald). Ein Irrlehrer z. B. kann ein Irrlicht genannt werden, insofern durch sein großes Ansehen, sein Vorleuchten, Andre irregeführt werden; aber ein unstäter, leichtsinnig hin und her schweifender Mensch heißt niemals ein Irrlicht, wohl aber im gewöhnlichen Leben ein Irrwisch.

Anm. Die Benennungen: der Tückebold und der Tückebote (verhochdeutscht anst. **tukkebode**) sind niederd., und entsprechen in Tücke dem irr in Irrlicht und Irrwisch, insofern nämlich irr auf das irre Hin und Herschweifen und nicht auf das Irreführen geht. Denn tücke ist nicht die Tücke = heimliche Bosheit, sondern niederd. **tukken** d. i. hochd. zucken, = hin und herfahren, woher auch mhd. **tuk** = hastige Bewegung (Grimm i. d. *Reinh. Fuchs* S. 109.), **tücke** = heftige Bewegungen (*Vridankes bescheid.* S. 381.). Übrigens sind beide Ausdrücke, nicht ohne Anlehnung an oben die Tücke und Anspielung auf einen schadenfrohen, boshaften Geist (Tückebold = der voller Tücke ist), in die Schriftsprache eingeführt: «— Wie er dort und da — Des Tückebolds Irrlichtchen sah» (J. H. Voß). «Als hättest du mit einem Tückebothen im Schlamme gebalgt» (Wächter). Der Fuchtelmann im Österreich. kommt nach Grimm (D. Mythologie 513.) von fuchteln = hin und herbewegen, eig. die flammende Klinge; aber ob hier nicht fuchteln = lebhaft schlagen wie mit flammender Klinge, ist, da man in manchen Gegenden, z. B. in der Wetterau, dem Irrwisch zuruft: «Irrwisch! leucht wie Haberstroh! Komm und schmeiß mich blitzebló [gelbblau]!» Überdieß spielt das Haberstroh auf die Ähnlichkeit mit dem Wisch an.

1033. **Sich irren. Sich versehen. — Irrthum. Irrung. Irrsal. Mißgriff. Versehen.** Ü. Das Unrechte für das Rechte halten. Daher bedd. die Hauptwörter: Das Halten des Unrechten für das Rechte. V. **Sich irren** bez. jenen Begriff überhaupt, wie Nr. 1029. näher zu ersehen ist. **Sich versehen**, ahd. farsëhan = nicht achten, oder eig. etwas nicht oder falsch sehen (lat. despicere wegsehen, oder avertere faciem das Gesicht wegwenden), übersehen, bed. zunächst: „durch den Gesichtssinn das Eine für das Andre halten", gleichwie z. B. **sich verhören** = durch den Gehörsinn das Eine für das Andre nehmen. Im Besondern aber ist dann **sich versehen** = aus Mangel an Aufmerksamkeit etwas thun, was man nicht thun sollte oder wollte, also das Unrechte für das Rechte thun, wobei das Wort sowohl eig. von dem Empfinden durch den Gesichtssinn genommen wird, als auch figürlich vom geistigen Erkennen, gleichsam dem innern Gesichtssinne. Der tiefste Denker z. B. kann **sich irren**, wenn er auch seine ganze Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gefesselt hält; aber er hat sich dann nicht **versehen**: dagegen **irrt** und **versieht sich** der Kaufmann, wenn er im Gedränge seines Geschäfts eine andre Waare, als die verlangte, gibt. — Die **Irrung** bez. wegen **-ung** die Handlung des **Irrens** und wird dann auch auf den Inbegriff dieser Handlung übergetragen. Z. B. „Entfaltet ist die Blume deines Leibes, — Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume — Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche, — Und freudig reife zu der goldnen Frucht! — O das gefällt mir nimmermehr und deutet — Auf eine schwere **Irrung** der Natur!" (**Schiller**, J. v. O. Prol. 2.) Außerdem bed. **Irrung** auch s. v. a. Zerwürfniß zwischen Personen, insofern es ohne sonderliche Bedeutung ist (S. **Schwartzenbach**, Synon. Bl. 56. S. 2.). Es ist wohl nur ein mildernder Ausdruck dafür, hergenommen von dem Umstande, daß solche Zerwürfnisse aus Irrthum und Mißverständniß entstehen. Die andern Ausdrücke aber kommen in dieser Bed. nicht vor, eben so wenig, wenn **Irrung**, da **irren** sowohl „irre sein" als auch „irre führen" ist, die Handlung, daß ein Andrer **irre** gemacht wird, bezeichnet. Der **Irrthum**, ahd. der irrituom (vornehmlich = Sectirung, Religionsspaltung. **Graff** I, 450.), ist eig. der (Zu-)Stand des **Irreseins** d. i. daß man das Unrechte für das Rechte nimmt. Überhaupt bed. das Wort: die unvorsätzliche That, daß eine andere Vorstellung an die Stelle derjenigen gesetzt wird, welche es sein soll, also das Unrechte an die Stelle des Rechten; ingleichen bed. es durch Übertragung s. v. a. „das durch eine solche That Hervorgebrachte." Das **Irrsal**, ahd. daȥ irrisal, mhd. irresal, irsal (b. *Ottocar v. Horneck*), durch Doppelableitung irri-*s-al* gebildet, bei welcher Endbildung -s-al später in mit ihr abgeleiteten Wörtern Anlehnung an ahd. sal = Wohnung (S. Nr. 833.) u. Besitz sich aufdrang und der Begriff des Beiseins und sofort des Daseins in hohem Grade, der Fülle erwuchs (S. **Schottelius**, Teutsche Haubt Sprache S. 377. **Campe**

IV, 14.), bed. zunächst wohl den irren Zustand, das Irresein in hohem Grade; hiermit aber auch s. v. a. Inbegriff von Irrungen und irren Zuständen, (— wie i. d. gloss. florian. des 12. Jahrh. *Diut.* III, 146. irresale = Zerwürfniß unter einander, scandalum). Z. B. „— Schaarweis fliehen wir — Und gleich zersprengt, von Ungemach zu Ungemach. — Umsonst! Kein Ausgang aus dem Irrsal zeigt sich mir" (Göthe, Taschenausg. XI, 256.). „[Der friedliche Mann] schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen" (Das. XXXIII, 157.). Das Versehen = das, bei Mangel an der dem Gegenstande zukommenden Aufmerksamkeit, vorkommende Verwechseln des einen Gegenstandes mit einem andern, also des rechten mit einem unrechten. Hiervon bed. dann das Wort durch Übertragung auch das, was auf diese Weise verwechselt ist. So werden z. B. durch Versehen entstandene Fehler in Schriften selbst Versehen genannt. Der Mißgriff, eig. s. v. a. „unrechter Griff" (N. miß- Nr. 41.), z. B. in der Tonkunst, ist die Handlung des Verstandes, daß unter mehreren Dingen der Wahl das genommen wird, was, nach der Erwartung, daß es unsern Absichten entsprechen soll, denselben nicht entspricht. Wer z. B. aus Unaufmerksamkeit ein Versehen in Rechnungen macht, kann dadurch viel Irrung in denselben hervorbringen; wenn aber die Irrthümer sich häufen, so ist es oft schwierig, sich aus dem Irrsal herauszufinden. Ein Mißgriff endlich in der Wahl des Mannes, dem man die Durchsicht überträgt, wird die Sache um nichts bessern.

J (Jod).

1034. Ja. Allerdings. Freilich. Ü. Durch diese Wörter, als Antworten auf Fragen (deren Copula oder Prädicat ergänzt werden soll) oder als Bestätigung auf eine wie fragend gegebene Aufstellung gebraucht, gibt man zu erkennen, es sei so, wie gefragt oder durch die Aufstellung gesagt wurde. V. Mit ja geschieht dieß schlechthin. Z. B. ahd. «*Jâ* drohtin, iȝ *ist alsô!*» (*Diut.* II, 284.) ja, Herr! es ist also. Allerdings aber drückt in seiner Zusammensetzung aus, daß es vollkommen, ohne irgend einen Mangel, und freilich, daß es ohne irgend eine Beschränkung und offen in die Sinne fallend (augenfällig) so sei. Z. B. „(Marketenderin:) Eine Verschwörung? Du lieber Gott! — Da können die Herrn ja nicht mehr zahlen. — (Wachtmeister:) Freilich! Es wird Alles bankerott" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Beide sind also stärkere Ausdrücke, als ja, und werden, wie man

überhaupt zu diesem, um mehr zu bekräftigen, noch Ausdrücke hinzufügt, was z. B. ja wohl! ja doch! u. dgl. zeigen, ebenfalls zu starker Bekräftigung mit demselben verbunden: ja allerdings! ja freilich! wovon übrigens das Letzte gewöhnlicher ist. Sonst unterscheidet sich freilich von den beiden andern Ausdrücken noch dadurch, daß es, in natürlicher Folge der Andeutung den Augenfälligen, als Antwort auch gesetzt werden kann, um eines versteckten Tadel oder einen versteckten Vorwurf zu geben. So z. B., wenn uns jemand über etwas, was sich von selbst versteht, noch fragen wollte, und wir ihm darauf „freilich!" antworteten.

Anm. Ja ist goth. ja (Matth. 5, 37.) u. jai (Matth. 9, 28.), ahd. jâ (*Tat.* LXXVII.), agſ. ja, altn. jâ, und hat schon im Ahd. zu stärkerer Bekräftigung noch Ausdrücke bei sich, z. B. *jâ* got = ja wahrhaftig (*Notker*, Boëthius lib. II. S. 48.). Hiervon erwachsen dann die übrigen Bedd. von ja, z. B. im Ahd. als bekräftigender Anruf, wie o! «*jâ* ir helede» (*Diut.* III, 107.) = o ihr Helden; ferner wenn ja bekräftigend und steigernd Sätze verbindet, z. B. «Jedermann hält ihn für unschuldig, ja selbst seine Feinde geben ihm das Zeugniß», u. s. w. — Allerdings ist eine Mißbildung des Genitivs der Mehrzahl allerdinge, welcher am Hauptworte das zu nebenwörtlichen Formen überwiegende s des Genitivs der Einzahl annahm, während das Beiwort, hier aller, der Mehrzahlform unentbunden stehen blieb, wie auch z. B. in schlechterdings, platterdings, neuerdings. Die Bed. des Wortes, welches wirklich ehedem allerdinge lautete, ist s. v. a. vollkommen, ohne irgend einen Mangel. Z. B. «Du bist allerding schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir» (Hohelied 4, 7.). — Freilich, mhd. vriliche, bed. eig. frei, wie das ahd. Beiwort frîlih (*Kero* c. 63.), wovon es abgeleitet ist; dann auch s. v. a. ohne Beschränkung (Vgl. *Monumm. Boica* III, 332.).

1035. Jagen. Birschen. Ü. Ein wildes Thier oder wilde Thiere verfolgen und erlegen. V. Jagen, ahd. jagôn, bed. eig. „in heftig schnelle Fortbewegung setzen", und davon dann auch im Besondern: ein wildes Thier oder wilde Thiere zu Fang und Erlegen verfolgen. Birschen dagegen, mhd. birsen, weßhalb nicht bürschen geschrieben werden darf, altfranz. berser (percer), mittellat. birsare, kommt von mittellat. bersa = Parkzaun, hoher Wildzaun (*Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 628 f.), und bed. hiernach urspr. s. v. a. „innerhalb des Parkzauns (der bersa) das Wild zum Schusse verfolgen" (wozu *Dufresne* a. a. O. 629. die Belege gibt), oder, wie Frisch I, 100. den Begriff ausdrückt: „das Wild in gehegten Wäldern schiessen". Davon dann überhaupt: auf Wild zu Schuß oder Stich [1]) einzeln umhersuchend ausgehen, neudeutsch nur zu Schuß. Die Kaninchen jagt man z. B., indem man sie mit Netzen fängt; den Strauß jagt man mit Knütteln, womit man ihn erschlägt: aber man sagt dann nicht, daß man Kaninchen oder den Strauß birsche. Wer dagegen mit der Jagdflinte einzeln jagt, der birscht auch. — Wie nun die Begriffe von jagen und birschen verschieden sind, so auch die Hauptwörter: die Jagd (ahd. jagidi? mhd. diu jaget) und die Birsch.

1) Dieß bei Sauen, Bären, Büffeln u. s. w. So z. B. bei dem Birsen *Nibelungel.* 839., wo mit scharfen Speeren eben diese Thiere jagen gegangen werden soll.

Anm. Auch mhd. sind **birsen** und **jagen** als verschieden neben einander gestellt. Z. B. «**Ich kann** *jagen*, *birsen*, *schiessen*» (*Burkart v. Hohenvels* i. d. *Minnes.* I, 89 a). «**Esaw dër nam sich an, — Das** [daß] **sr vnuerzagtc** — *Birsele* **vnd** *jagte*» (*Weltchronik* fol. **LXXVIIII. 2** a i. d. Gießener Handschrift).

1036. Jagen. Scheuchen. Ü. In die Flucht treiben. Z. B. „Sie fliehet, dem gescheuchten Rehe, — Der aufgejagten Gemse gleich, die königliche Tochter Kadmus“ (Ramler, Cant.). V. Jagen (S. Nr. 1035.) ist hier überhaupt: bewirken, daß sich etwas heftig schnell fortbewegt. Scheuchen, ahd. sciuhan, bei *Notker* sciehen, mhd. schiuhen, über deren Ableitung Nr. 745. Anm. nachzusehen ist, bed. eig. s. v. a. scheu werden, zurückschrecken und fliehend meiden, in welcher Bed. das Wort aber nicht mehr vorkommt. Neuhochd. ist es s. v. a. „durch Erregung der Besorgniß vor eintreffendem Übel zu Entfernung und Sich-fernhalten bringen“, — oder kürzer: „durch Scheumachen in die Flucht treiben.“ Man jagt z. B. die Sperlinge aus dem Fruchtfelde, wenn man überhaupt macht, daß sie eilig daraus wegfliegen; man scheucht sie aber daraus, wenn man sie gleichsam durch Angst vor bevorstehender Gefahr fliehen und sich von dem Felde fernhalten macht, was z. B. durch einen Schuß unter sie geschehen kann. Übrigens folgen aus den Grundbedd. der Wörter folgende einzele Verschiedenheiten: 1) Scheuchen kann nur in Beziehung lebender als der Scheu empfänglicher Wesen gesetzt werden; jagen wird auch in Beziehung auf andre Dinge gesagt. So sagt man z. B., daß sich jemand eine Kugel durch den Kopf jage, daß der Wind den Staub jage u. a. m.; scheuchen aber kann hier nicht stehen. 2) Während scheuchen das Entfernen des lebendigen Wesens dadurch, daß es fliehen gemacht wird, einschließt, zeigt jagen in einer engern Bed. auch an, daß man das, was man jagt, in seine Gewalt bekommt (S. Nr. 1035.). Man jagt z. B. einen Hasen, aber man scheucht ihn nicht; im Falle man ihn scheuchte, würde man ihn wohl gar nicht jagen können. 3) Jagen steht auch = sich in heftiger Eile fort bewegen; scheuchen geht immer auf einen andern Gegenstand. So könnte z. B. in: „Schon reitet Karl von Eichenhorst, — Und jagt mit ihr durch Feld und Forst“ (Bürger), keineswegs scheuchte anst. jagte gesetzt werden.

1037. Jähe. Steil. Schroff. Ü. Von fast senkrechter (perpendiculärer) oder selbst senkrechter Neigung zu der Grundfläche. V. Jähe oder jäh, und urspr. besser jach, eig. gähe und gach, weil ahd. k(g)âhi (Graff IV, 129 ff.), mhd. gâch, was vielleicht im Stamme auf *k(g)ân* gehen (Nr. 796.) zurückzuführen ist (?), bed. eig. s. v. a. „mit ungestümer (reißender) Schnelle“, wozu die zahlreichen Belege bei Graff a. a. O. nachzusehen sind. Neuhochd. z. B. „Doch jach, wie Windeswirbel

fährt" (Bürger). „Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen, — Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall" (Haller, d. Alpen 353.). „Ein jäher Rückfall in die Schmerzen" (Göthe, Iphig. III, 1.). Daher dann jäh = so nach senkrechter Neigung hin sich absenkend, daß das Hinuntergleiten darauf mit ungestümer Schnelle geschieht, — in hohem Grade abschüssig (Nr. 45.). Z. B. „— an der Fluh, — Die sich gähstrotzig absenkt in die Tiefe" (Schiller, Tell IV, 1.). „Gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze wandelt" (Ders., über Egmont). Steil ist durch Ausstoßung des Kehllautes (S. Einleit. §. 17.) entstanden aus dem frühern steigel u. steiger (Frisch II, 328 c), mhd. stëchel (*Iwein* 3772.), stigel (*Heinr. v. Veldek*, Eneit 4026. 5520.), ahd. stëchal (*Docen* I, 236 b. *Gloss. jun.* 179. u. A.) und steikel (*Gloss. jun.* 211.), welche mit verhärtetem Kehllaut von ahd. stik(g)an, goth. steigan steigen, abgeleitet sind, woher auch die Steige ahd. steik(g)a = scharf bergan gehende Straße, die Stiege mhd. diu stige = Treppe, Steg mhd. stëc u. a. m. kommen. Das Wort bed. demnach: beinahe oder auch gar senkrecht zur Höhe aufsteigend [1]). Z. B. „Wo die Felsen jäh versinken, — Und verschwunden ist der Pfad. — Unter sich die steile Höhe" (Schiller). Es ist also nur mit jähe in dessen letzter Bed. sinnverwandt, und bez. das Nämliche von einer andern Anschauung aus (— gleichsam von der Tiefe zur Höhe, wie jähe von der Höhe zur Tiefe sieht?). Deßhalb wird steil im Althochd. auch schön ausgedrückt durch uuidarperki (*gloss. Hraban.* 951 a), uuidarbirgi (*gloss. Jun.* 196.) widerberge d. i. wider den Berg scharf zur Höhe angehend. Schroff kommt, neben dem ältern nhd. Hauptwort der Schrove oder Schrofe (*Serranus*, Synon. Bog. Y 5.) = rauher zerklüfteter Fels, Felswand, von mhd. schruven, schruffen = spalten, theilen (*Diut.* III, 46.), was vielleicht eine Nebenform von ahd. scrëfan = einschneiden (*Docen* I, 233 b) und agſ. scräf Grube ist; aber es stammt nicht von mittelniederl. scrobben = kratzen, scharren (*Reinaert* 3689.). Es bed.: seiner Fläche nach, die sich darzeigt, der senkrechten Richtung nahe oder selbst senkrecht und rauh hervorstehend (— gleichsam wie ein zerklüfteter Fels mit rauher, scharf emporstehender Felswand). Z. B. „— Von der Höh' — Der Klippe, die schroff und steil — Hinaushängt in die unendliche See" (Schiller, d. Taucher). „Handlos und schroff ansteigend starren ihm — Die Felsen, die unwirthlichen, entgegen, — Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust" (Ders., Tell IV, 1.). Figürlich: „Steht nicht da, schroff und unzugänglich, wie — Die Felsenklippe, die der Strandende — Vergeblich ringend zu erfassen strebt" (Ders., M. St. III, 4.). Ungewöhnlicher ist das Wort in der Bed.: „von rauher Fläche mit schärfern und stärkern Erhöhungen, — gleichsam s. v. a. von zerklüfteter Fläche, wie wenn sie eingeschnitten wäre und scharf und stärker emporstehende Unebenheiten zeigte (Vgl. Adelung III, 1660. Frisch II, 227.). Z. B. bei Adelung: „Der rautenförmige

Schwefelkies zu Freyberg ist schroff, hat eine schroffe Oberfläche." „Ein schroffer Weg", u. s. w. Schroff setzte also, nach Eberhard (Handwtbch. Nr. 713.), in seinem Begriffe keinen Standpunct der Anschauung von der Höhe oder von der Tiefe voraus, wie jähe und steil, sondern geht überhaupt auf die hervorstehende Fläche. — Die Hauptwörter die Jähe ahd. diu k(g)âhî, die Steile ahd. stëcchilî, und die Schroffe sind verschieden, wie ihre Beiwörter, wovon sie abgeleitet sind.

1) «**Dahin ist ein pöser wëg,** — *Stückel* [steil] und *gar wënig anleg* [= gar wenig sanft aufwärts]» (***Theuerdank*** **XLVII**.).

Anm. Das j in jähe und jach anst. g oder eig. k (c), wie bei Graff nachzusehen ist, scheint sich, in Vermischung der Sprachähnlichkeit, nach welcher der aus i hervorgegangene Halbstimmlaut j (Vgl. z. B. je Nr. 1027.) zuweilen (vor ë und i) selbst im Ahd. bei ***Kero***, ***Otfrid***, ***Tatian*** u. A. in g umgesetzt wird (S. Grimm **I**, 187.), erst mit dem Neuhochd. eingedrungen und den urspr. G-Laut fast verdrungen zu haben. ***Melber*** (**vocabul. predicant.** u. d. W. **Repentinus**) hat noch gêher = «vrblitzlicher» [urplötzlicher], ***Serranus*** (**Synon.** Bog. **M 3**) gäch und gächling [jähling], Schwartzenbach (**Synon.** Bl. **XLIII**, **2**.) gäch, u. s. w. — Stickel f. steil ist nur noch landschaftlich (Frisch **II**, 334. Stosch, Syn. **II**, 201.). Ahd. übrigens hat man auch die Hauptwörter: **stëhhu**, **stëcchilin** (***gloss. Jun.*** **221**.), = Steilabsturz, Schlund.

1038. Jeder. Jedermann. Jedweder. Jeglicher. Männiglich. U. Die in Rede stehenden Dinge einzeln und ohne Ausnahme davon. V. Jeder, -e, -es bez. dieß schlechthin (S. Nr. 1022.). Jedweder, -e, -es und jeglicher, -e, -es werden mit jeder, -e, es gleichbedeutend gebraucht und nur da als vollere Formen vorzugsweise geliebt, wo man den Begriff verstärkt und nachdrücklich geben will. Z. B. „Du konntest spielend deine Pflichten üben, — Jedwedem schönen Trieb Genüge thun, Mit ungetheiltem Herzen immer handeln" (Schiller, W. T. II, 2.). „Stärke, Klugheit, sanfte Triebe, — Schönheit in jedweder Art" (Herder). „Ich habe dich — in deinen lieben Armen — Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr" (Schiller, Br. v. M.). „Getröstet scheide jeglicher hinweg!" (Göthe, Iphig. V, 6.). „So wie Lilie, Ros' und Nelk' in gemeinsamem Anduft — Jegliche jede verschönt" (Baggesen). Jedermann ist in dem unbestimmt persönlichen Mann (man) = „Mensch" einerseits unbestimmter als die vorigen Ausdrücke. Z. B. „Und jedermann gieng, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt" (Luk. 2, 3.). Andrerseits ist das Wort von eingeschränkterer Bed. als die vorigen Ausdrücke, denn es geht, wegen Mann, nur auf solche Dinge, die Personen sind, und auch dieß im Besondern wohl nur, wenn männliche darunter sind. Von Bergen z. B. kann man jeder, jedweder, jeglicher sagen, aber nicht jedermann, und wenn etwa von einer Gesellschaft bloß weibliche Personen in Rede stehen sollten, so wird man nicht wohl in Beziehung auf dieselben jedermann gebrauchen, sondern die vorigen Ausdrücke. In diesem letzten Falle wäre aber freilich der

unbestimmt persönliche Begriff von Mann durch Beimischung des nahe liegenden besondern der männlichen Person in Mann beherrscht worden. Das veraltete und schleppende männiglich, mhd. manneclih u. menneclich, = jedermann (lat. hominum quisque), auch bestimmter jedermänniglich, kommt fast nur noch im Kanzleistyl und in der scherzhaften Schreibart vor. Z. B. „Wir entbieten männiglich unsern Gruß." „— die selbst dem Fürstenstamme — Verborgen sind und sonsten männiglich" (Wieland, b. Campe).

Anm. Jeder ist nicht etwa mhd. ie dër (z. B. *ie dër riter*, *ie dër man*), sondern das gänzlich in einander verflößte ahd. êogahuëdar oder iogahuëdar (*Docen* I, 221 a), iagiuuëdar (b. *Otfrid*), iogiwëdere (*Diut.* II, 375.), aber bei *Notker* im *Mart. Capella* 35. schon iouuëdere anst. iogewëdere; mhd. iegewëder, iecwëder (*Diut.* I, 5 12.), häufig iewëder; neuhochd. jeder mit dem für männliche Endung fälschlich angesehenen -er, weßhalb unorganisch weibl. jede, sächl. jedes ohne das r, und eben so in den Verhältnißfällen (Casus). Agf. lautet gleichmäßig das Wort æghwäðer anst. âgehwäðer, verkürzt ægðer, engl. either; altfries. schon verflößt eider. Es ist zusammengesetzt: 1) aus êo, io, unserm neud. je (S. Nr. 1027.), welches hier den Begriff der Unbestimmtheit, gleichsam der Irgendheit hervorzuheben scheint (Grimm III, 51.); und 2) aus dem mit ga-, gi-, d. i. unserm ge-, verstärkten und dem goth. anþar, ahd. andar, ander sprachähnlichen fragenden Fürworte goth. hvaþar, ahd. huëdar, agf. hwäðer, altf. hueder, mhd. wëder, = wer von zweien, lat. uter. Z. B. «Swâ [da wo] *ein diep* dën *andern* hilt [hehlt] — Dane weiz ich *wëder* mê [mehr] stilt» (*Vrîdankes bescheid.* 46, 23 f.). So auch noch neud. wäderer = wer von beiden? z. B. bei Schöpper (Synon. V.) u. Ölinger (Vnderricht d. hocht. Spraach. 1573. S. 93.). Dieses Fürwort aber ist in -þar, -dar comparativisch gebildet, wie schon der Begriff der Vergleichung unter zweien ergibt, während der Positiv wer, goth. hvas (das lat. quis), ahd. huër, an welche jene -þar, dar getreten sind, unbestimmt fragt. Dieß wird durch das, huaþar gleichbedeutende und in der Lautverschiebung (S. Einleit. §. 23.) als dasselbe Wort im Sanskrit entsprechende kataras (griech. im Ionischen κότερος) vollkommen gezeigt; denn kataras mit der Comparativ-Endung -tar fragt: wer von Zweien? während der Positiv kas = wer? unbestimmt fragt und weiter der Superlativ katamas mit seiner Endung -tam in Vergleichung Vieler zusammen: «wer von Vielen?» bedeutet (S. Grimm III, 621 f.). Demgemäß ist, neben ahd. êocouuër [eig. êogahuër] jeder (lat. quisque. *Kero* c. 55.), nun ahd. êo-, iogahuëdar nichts anders als: «beide als zwei Einheiten unterschieden, Einer wie der Andre von Zweien», wie z. B. im Sanskrit mit êka einer: êkataras einer von beiden, und êtama einer von vielen, ähnlich ἑκάτερος, ἕκαστος. Auch mhd. iewëder steht gewöhnlich noch bloß von Zweien, z. B. *Nibelungel.* 382, 2. u. a. m., zuweilen auch von Mehreren, z. B. Dreien (*Minnes.* II, 221 b), endlich, wie neuhochd., nur die Einheiten eines Ganzen unter sich unterscheidend. — Jedweder ist zusammen verengt aus mhd. ietewëder, iedewëder d. i. ie-de-wëder (Schmeller IV, 31.), wovon das vor wëder getretene de sich nicht erklären läßt (S. darüber Grimm III, 39 f.). Dewëder ist bei *Notker*, der es zuerst hat, s. v. a. «eines von beiden». Mhd. dewëder ist = 1) der Eine oder der Andre von Zweien, und auch 2) keiner von Beiden (*Nibelungel.* 2303, 2.), wie noch Dwäderer bei Schöpper (Synon. V.) neud. sich findet. Iedewëder (ietwëder, ietswëder) nun bed. zunächst: einer von Beiden; dann s. v. a. jeder von

Zweien (*D. Klage* 1217.); und hiervon auch »jeder von Mehreren« (*Tristan u. Isolt* 376. *Minnes.* II, 221 b). Das Wort ist neuhochd., gegen Maaß's Verneinung, noch sehr beliebt, und zwar auch in der höhern Schreibart. Von Schiller z. B. habe ich allein aus Wallenstein 7, und aus den andern poetischen Schriften 11 Stellen aufgezeichnet, aus dem übers. Horaz von J. H. Voß 5 u. s. w. — Jeglich ist ahd. êogalih, êocalih, êochalih, iogilih (b. *Otfrid*), iagilih (b. ebendems.), iogelih (*Mart. Capella* 38.), iegelih (b. *Notker* u. *Willeram*); mhd. iegelih (*Iwein* 624.), ieglich (*Vridankes bescheid.* 47, 17.), ieclich (*Barlaam* 54, 8.), mittelniederd. iegelik; ags. ælc aus âgelic (?) zusammengezogen. Jeglicher ist also ahd. êogalihhêr = lat. unusquisque d. i. jeder Eine in der ganzen Anzahl. -lih ist hier unser -lich und galih unser gleich (S. Nr. 513. Anm.). Übrigens gehört ahd. êogihuuëlih (*Catech theol.* 72.) nicht hierher, denn dieses ist neud. jewelch. Ein, wie es scheint, gekürztes êogalih findet sich aber z. B. in ahd. mannol*ih* (mannal*ih*, mannil*ih*) und iomannogil*ih* jeder Mensch (b. *Otfrid*), uuibil*ih* jedes Weib (Ebenders.), dingol*ih* jedes Ding, boumel*ih* jeder Baum (b. *Notker*), u. s. w. Vgl. Nr. 1001. Die letzte Spur im Neuhochd. hiervon ist männiglich, jedermänniglich.

1039. **Jemand. Einer.** Ü. Bezz. eine unbestimmte Person. V. Jemand, ahd. êoman (*Isidor*. 21, 20.), ioman u. iaman (*Otfr.* II, 18, 15.), ieman (*Notker*, Ps. 26, 6.), mhd. ieman u. iemen, mittelniederl. ieman, aus êo oder io irgend ein (S. Nr. 1027.) u. man der Mensch mit nd für neuhochd. nn, ähnlich wie oberd. Mandl anst. Männlein und selbst altn. madr anst. mannr (S. Schmeller II, 581.) [1]), bed. überhaupt eine Person, die man unbenannt läßt, weil man sie nicht kennt oder nicht nennen will. Einer bez. eine unbestimmte Person schlechthin, und wird auch dann gesagt, wann das, was man aussagt, der ganzen Gattung zukommt, etwa wie bei man. So z. B. „Will Einer in der Welt was erjagen, — Mag er sich rühren und mag sich plagen" (Schiller, Wall. L. 11.), d. i. der Mensch überhaupt, gleichsam s. v. a. „will man in der Welt was erjagen, mag man ꝛc." Dagegen: „Wenn jemand eine Reise thut, — So kann er was verzählen" (Claudius) = irgend ein Mensch, den der Dichter unbenannt lassen will; hier würde z. B. „wenn Einer eine Reise thut", sein = wenn man (die Menschen oder wer es auch von den Menschen sei) eine Reise thut. Hierher gehört auch die Form: Unser einer (Unsereiner) = ein Mensch unseres Standes, unsrer Verhältnisse u. dgl. Z. B. „Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner, — Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich; — Allein du bist so mehr, wie Unsereiner" (Bürger). Übrigens ist zu merken, daß sich Einer und also auch Unsereiner nicht zu dem höhern Style erheben. Dabei behält Einer immer einen geheimen Anstrich des Zahlwortes ein, aus welchem der hier verglichene Begriff erwachsen ist. Denn Einer hebt eig., wie es oft vorkommt, aus der Gattung oder Gesammtheit von Personen eine heraus. Z. B. „Zum Exempel! da hack' mir Einer — Von den fünf Fingern, die ich hab', — Hier an der Rechten den kleinen ab" (Schiller, Wall. L. 11.). „Sie haben

einen guten Steuermann — Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell; — Doch dem sind Arm und Hände ja gefesselt" (Ders., Tell IV, 1.). „'S war Einer, dem's zu Herzen gieng, — Daß ihm der Zopf so hinten hieng" (A. v. Chamisso). — Gemeinhin wird für Einer auch das sächliche Eins gesetzt, und so kommt es auch z. B. in Unser eins in gemeiner Rede vor. Z. B. „'s wird einem sauer, Hoheit, zwischen zwei — Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen. — Versteht mich wohl. Man möchte seine Pflicht — Gern ehrlich thun — doch man erübrigte — Auch gern Etwas für seine alten Tage. — Herr, Unser eins ist halter übel dran!" (Schiller, Tur. IV, 7.) Übrigens dürfte doch hier sich bemerken lassen, daß man in der Umgangssprache Einer nicht selten allein auf den Mann, Eins aber auf die Person überhaupt gehen läßt, wiewohl der eig. Sprachgebrauch diese Unterscheidung nicht macht.

1) Zunächst ist das ud wohl dem Genitiv, der ahd. iomannes lautet, entwachsen, wonach z. B. *Melber* (Vocab. pred. unter Aliquis) den Nominativ yemantß hat.

Anm. Einer in obiger Bed. ist aus mhd. einer, einiu, einez ohne Hauptwort, aber mit nachfolgendem zurückbezüglichen der, diu, daz heizet [Z. B. «Dâ vihtet (ficht) *einer* inne, *dër heizet* Volkêr.» *Nibelungel.* 1938, 2.], wobei dieses der, diu, daz auch oft ausgelassen ist, hervorgegangen (S. Grimm IV, 454.) und neudeutsch schon z. B. bei Fr. v. Logau (Sinnged. IX, 1.): «Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu, — Das was er gerne sagt; allein es trifft nicht zu.»

1040. Jetzt. (Jetzo. Anjetzt). Nun. Nunmehr. U. „Zu disser zeit" (Alberus, Wtbch.), d. i. zu der gegenwärtigen Zeit, diese mag nun wirklich sein oder bloß gedacht. Z. B. „Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Resultate in der üblichen Form aufzustellen, ist guter Rath theuer, zumal nun und jetzt überhaupt" (Fr. A. Wolf). „Itzt öffnet sie den Mund. Nun wird sich's zeigen müssen" (Gellert). V. Jetzt, früher gewöhnlich itzt, bez. den Begriff schlechthin, es mag Bezug auf Voraufgehendes genommen werden oder nicht, (also, in philosophischer Bezeichnung gegeben, relative Zeit ausgedrückt werden oder absolute). Deßhalb wird die Gegenwart auch geradezu das Jetzt genannt, z. B. bei Schiller, und auch „jetzt — jetzt" gesetzt, wie „bald — bald" (S. Nr. 286.), z. B. „Das Schwert frisset jetzt diesen, jetzt jenen" (2 Sam. 11, 25.). Nun aber wird gern und gewöhnlich in Beziehung auf vorhandene Dinge und Voraufgehendes gesagt (also von relativer Zeit). So in den oben angeführten Beispielen. Wenn z. B. Geßner i. s. Idyllen sagt: „[Amyntas] hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt"; so kann anstatt jetzt eben so wohl nun stehen. Aber z. B. in: „— Doch ich hörte bald — Nach deinem Arzte rufen. So erschien ich nun — Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten" (Göthe, d. nat. Tocht.

1, 3.) wird man nicht wohl jetzt setzen anst. nun. Überhaupt verbindet der Begriff von nun in seiner Andeutung der Gegenwart eine Hinneigung zur Bez. eines Zusammenhangs mit wirklichen oder vorausgesetzten Umständen, Dingen und ihren Veränderungen, welcher Zusammenhang causal ist, d. i. eine Ursächlichkeit in diesen Umständen (oder den bewegenden Umstand im Vorhergehenden) u. s. w. enthält; ja oft ist der Begriff von nun ganz von einer solchen Bezeichnung durchdrungen. Das zeigt sich 1) namentlich darin, daß nun auch als Bindewort der Ursächlichkeit (causales, im Besondern illatives d. i. einen Erkenntnißgrund angebendes Bindewort) gebraucht wird (S. Nr. 447.), indem die Sprache häufig die Verhältnisse von Grund und Wirkung als Zeitverhältnisse bezeichnet (S. Becker, ausführl. Gramm. §. 188.), sowie 2) dadurch, daß nun überhaupt als Bindewort des Zusammenhangs steht, den Faden der Rede zu einem Übergange fortzuführen (continuativ), eine Folge auszudrücken u. dgl. m. Z. B. „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich? spricht der Herr Zebaoth zu euch Priestern“ (Maleachi 1, 6.). „Die Steuerleute aber wissen sich — Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens — Nicht wohl berichtet ... Nun aber ist der Tell — Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern. — Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?“ (Schiller, Tell IV, 1.). Von jetzt, das schlechthin die Gegenwart bezeichnet, kommen solche Anwendungen, wie bei nun, nicht vor. Das neud. nunmehr endlich hat gewöhnlich die Kraft eines verstärkten nun, steht aber nur als Nebenwort der Zeit und drückt in mehr die Voraussetzung aus, daß das, was es als in der Gegenwart Statt habend bezeichnet, vorher nicht Statt hatte, wobei zugleich ein Anflug stärkern Eintretens in die Gegenwart begleitet. Z. B. „Da nun viel Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu schiffen, darum, daß auch die Fasten schon vorüber war, vermahnete sie Paulus“ (Apostelgesch. 27, 9.).

Anm. Die alte Zeitpartikel der Gegenwart ist das augenscheinlich mit gr. **νῦν**, **νύ**, lat. **nunc** (das sich zu **num** verhält, wie **tunc** zu **tum**) und **nuper** (= neulich) verwandte, und, — in Ansehung, daß **nû** auch «neulich» bedeutet (Reichenauer Glossen in ***Diut.*** **I, 263** [a]) und ahd. **nuuua** (***Otfr.*** **IV, 18, 28.** ***Tatian*** **CLX, 5.**) = bald u. nun, von neu vorkommt, — wie es scheint, mit diesem neu (ahd. **niuwi**, goth. **niujis**, lat. **novus**) einerlei Wurzel angehörige nun (im gemeinen Leben nu), goth. **nu**, ahd. **nû**, agſ. **nû**, engl. **now**, altn **nû** u. **nûna**, mhd. **nû**, zuweilen **nuo**, selten **nuou** und **nuwe** (Grimm **III**, 249.), welchen mhd. Ausdrücken für die frühere Zeitbezeichnung **dô** (S. Nr. 429.) und **ê** ehe, für die spätere **danne** dann und **dar nâch** darnach entgegenstehen. Aber auch in der ältesten Sprache schon hat diese Zeitpartikel, wie gr. **νῦν**, die Bezeichnung von Ursächlichkeit und Folge angenommen, z. B. (= gr. **οὖν**) im Goth. Matth. 5, 19. 48. 6, 2. 8. 9. Röm. 12, 1. u. s. w.; im Ahd. ***Isidor.*** **11, 11. 23, 12. 37, 1.** ***Tatian*** **XIII, 20** u. s. w. Überhaupt vermittelt **nû** häufig den Übergang von einem Gedanken zu dem andern, leitet Folgerungen und Halbschlüsse ohne Obersatz (Enthymeme) ein u. dgl., wie mhd. Zie=

mann i. s. mittelhochd. Wtbch. S. 281. zu erweisen sucht. Da aber in nun solche Nebenbegriffe zur Herrschaft gelangten, trat ahd. ein neues Wort in der reinen Bed. der Gegenwart an seine Stelle, nämlich ie zuo, erweislich zuerst i. d. Windberger Psalmenübers. (12. Jahrhdt), dann mhd. z. B. *Grave Ruodolf* 1 b, 23. *Iwein* 2512. *W. v. d. Vogelweide* 11, 4. 118, 26. *Tristan u. Isolt* 8819. u. s. w.; daneben zugleich und mit iezuo wechselnd, in Predigtbruchstücken um 1200 die Form iece (Wackernagel, altd. Leseb. 299, 42.), eig. ieze (d. i. ie-ze) z. B. *W. v. d. Vogelweide* 27, 6. 57, 35. u. s. w. Der Ausdruck ist, wie es scheint, zusammengeschoben aus der unbestimmten Zeitpartikel io, mhd. ie, nhd. je, und dem, Annahen und auch vollendetes Annahen bezeichnenden Vorwort ze (eig. zi), zuo, nhd. zu, und wäre so vielleicht verkürzt aus «ie ze dirre zit» oder «ie ze disen ziten» = je zu dieser Zeit (diesen Zeiten), oder aus «ie ze disen stunden», welche Redensarten ohne ie mhd. in der Bed. «jetzt» auch vorkommen. Ähnlich steht ie sâ alsbald (*Tristan u. Isolt* 435. 11175) neben sâ ze stunt alsbald, stracks (Das. 1136. *Kûtrûn* 290, 2.); auch steht zu vergleichen vielleicht, daß mhd. vil lihte ergänzt werden kann durch mac wësen (= mag sein), mac geschëhen (S. Nr. 650.). Ob nun neben mhd. iezuo u. ieze die diesen ähnlich- und auch gleichbedeutenden agſ. Formen gëta, gët, gieta, giet, gyta, gyt, engl. yet, eine andre Ableitung der mittelhochd. bestimmen können, als die gegebene, oder ob sie (was, da, wie oft, g anst. j steht und man auch jët = gët schreibt, unwahrscheinlich sein möchte) von diesen mittelhochdeutschen völlig verschiedene Formen sind, steht schwer zu ermitteln, da das Wort im ältern Ahd. fehlt. Goth. hita (Matth. 11, 12. Mark. 13, 19.) = jetzt (gr. ἄρτι) aber ist sächlicher Accusativ v. d. verlornen Hindeuter his, hija, hita, und stimmt nach der Lautverschiebung eben so wenig im Anlaut h zu agſ. g, als dieses zu ahd. i, aus welchem hier erst neud. j geflossen ist. Übrigens kommt mhd. ieze auch mit der, ahd. u. mhd. öfter üblichen, an Fallformen angelehnten nebenwörtlichen Endung -nt und -t (S. Grimm III. 214 ff.) verlängert vor als: iezent (*Minnes.* I, 38 b), itzent (*H. v. Friberg*, Trist. u. Isolt 5471.), iezont (*Gottfried v. Straszburg*, Minnelieder II, 47, 48.), iezunt (*Minnes.* II, 95 b), iezet, aus welchem Letzten unser neud. jetzt. Neben jetzt, was früher in itzt abgeschliffen im Gebrauche war und sich so schon gegen das Neuhochd. hin zu bilden angefangen hatte, hat man auch das, meist dichterisch vorkommende und, wie es scheint, voller und somit nachdrücklicher sein sollende jetzo (ehedem itzo, Verlängerung des ältern yetz), so wie die gemeineren jetzund (b. Alberus «itzund»; in *Herbort's* trojan. Krieg «itzunt») und jetzunder, diese letztern nur zuweilen bei Dichtern. Z. B. «Doch, wenn ihr wirklich Männer seid, und zwar — An ächter Mannheit nicht die allerletzten, — So zeigt es jetzo!» (Schiller, Macb. III, 4.). «Und itzund, aufgeweckt durch unsre deutsche Waffen, — Tobt [Chimära] mitten unter uns» (Fr. v. Logau, Sinnged. Zugabe 2.). «Wir, zum Exempel, gehn itzunder, — Und werden keine Stunde gehn» (Gellert). Anjetzt (anitzt) und anjetzo (anitzo) sind nur vollere, darum mehr nachdrücklichere und dichterische Formen für jetzt (itzt) und jetzo (itzo). Z. B. «— Die Musen sind — Auch mir anitzt nicht feind» (E. v. Kleist).

1041. Das Jucken. Der Kitzel. Ü. Eigenthümlicher, wie zitternde Bewegung empfundener, kribbelnder Nervenreiz. V. Das Jucken, als Zeitwort ahd. jucchan (*gloss. elwang.* 100. *Gloss. zwetl.* b. Hoffmann 34, 18. Graff I, 592 f.), jochôn (*Docen* I, 221 a), von unbekannter Abstammung, bez. ihn als prickelnd- (d. i. wie in unzähligen kleinen leichten Stichen sich regende) kribbelnde Empfin-

dung, welche veranlaßt, an der Stelle, wo sie ist, zu reiben, um sie wegzuschaffen. Deßhalb gieng auch der Begriff des Wortes in die Bez. dieses Hin- und Herreibens zur Ertödtung jener Empfindung über. Meisterlich schildert diesen prickelnd-kribbelnden Nervenreiz (Jucken) Wieland i. s. Wasserkufe bei einem Mönche: „Ihm däucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut, — Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut — Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen; — Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen — Sich hin und her zu wälzen, überlaut, — Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen." Der Kitzel, altn. hat kitl, das Hauptwort von kitzeln, ahd. chizilôn (*gloss. mons.* 409. *Diut.* II, 320.), agſ. citelan, altn. kitla, und ahd. chuzilôn (*Diut.* II, 329. *Martian. Capella.*) kützlen (*Frisius* 1312.), welche Formen ähnliche feinlautige und hierin wenigstens scheinbar die spitze Empfindung kündende Bildung haben, wie das lat. gleichbed. titillare, drückt den kribbelnden Nervenreiz aus, ohne gerade das Prickelnde einzuschließen und ohne die Veranlassung zu einem dieses ertödtenden Hin- und Herbewegen auf der Stelle zu vereinigen, wie jucken. Champagner-Wein z. B. verursacht oft dem, der ihn zum ersten Male trinkt, einen Kitzel im Halse, aber kein Jucken, wie dieß z. B. bei einer brennenden Wunde der Fall ist. Wie nun das Jucken selbst gewöhnlich eine unangenehme Empfindung ist, so ist der Kitzel eine angenehme, was schon Cicero bei dem ihn bezeichnenden lat. titillatio erklärt (S. *Natur. deor.* I, 40.), und kann nur durch Übermaß unangenehm werden. So finden wir darum auch schon, von jucken abgeleitet, ahd. der juhhido (*gloss. Jun.* 226.), juchido (Graff I, 593.), jochodo (*Docen* I, 221 [a]), = Krätze, krankhafter stechender Hautausschlag, und „es juckt wonach" = man wird durch stechende, brennende Begierde wonach unwiderstehlich angetrieben [1]). Z. B. „So müsse mich's gar sehr nach Wunden jucken" (Wieland). „Es juckt und brennt mich nach dem Namen . . . Uh!" (Schiller, Tur. III, 4.). „Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten — — — [Sie] horcht mit offnem Mund" (Wieland, Ob. IV, 57 f.). Auch deutet überhaupt jucken auf Unangenehmes. Z. B. „Juckend sagt mein Daumen mir: — Etwas Böses naht sich hier!" (Schiller, Macb. IV, 3.). Der Kitzel dagegen, wie kitzeln, werden von dem Reiz zum Lachen, überhaupt zu Angenehmem gesagt, wie auch Cicero das lat. titillatio bezeichnet. Von einem muthwillig Lustigen z. B. sagt man in gewöhnlicher Rede, daß ihn der Kitzel steche. „Daß ich mit hübschen Phrasen — Eu'r Ohr nun kitzeln soll. — Ihr möchtet, um den Batzen, — Vor Lachen gern zerplatzen" (Bürger). Daher auch Kitzel = angenehme unordentliche Begierde nach etwas als sinnlichem Genuß, z. B. Schriftstellerkitzel, Kitzel der Schwatzhaftigkeit u. s. w.; ingleichen „sich kitzeln" = sich innerlich ergetzen worüber, z. B. „Wie man sich nunmehr über die Strafe meines Übermuths und meiner Geringschätzung Anderer, die sie mir schon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde" (Göthe, Werth. Leid. II.).

1) Ähnlich lat. prurire, z. B. «prurit in pugnam» (Martial. III, 83, 11.) es juckt zum Kampfe; «dentes pruriunt» (Plaut., Amphitr. I, 1, 139.) die Zähne jucken, nämlich nach Maulschellen.

1042. Jucken. Kratzen. Schaben. Ü. Auf der Haut des Körpers reiben, um einen daselbst entstandenen prickelnden Nervenreiz wegzuschaffen. V. Jucken bez. hier, insofern das Reiben ein wiederholtes Hin- und Herreiben ist, bloß den eben gegebenen Begriff, auf welchen das Wort aus dem im vorigen Artikel (Nr. 1041.) verglichenen schon im Althochd. übergegangen war. Kratzen und schaben werden von dem scharfen, harten, widergreifenden Reiben auf einem festen Körper überhaupt gesagt, also auch, wenn es auf der Haut des thierischen geschieht. Man schabt z. B. Möhren, um sie in der Küche zu bereiten, und kratzt mit der Egge das Land auf, wenn es von schwerem Regen und darauf folgendem Sonnenschein eine Kruste bekommen hat. Aber man pflegt auch auf Stellen, wo es juckt, sich zu kratzen, indem man mit den Nägeln der Finger hart und wiederholt reibend darüberher fährt, und Hiob, „geschlagen mit bösen Schwären von der Fußsohlen bis auf seine Scheitel — nahm eine Scherben und schabete sich" (Hiob 2, 7 f.). Beide Wörter bezz. übrigens gewöhnlich ein lautes Reiben der genannten Art. Sie sind unter sich und von jucken in der Eigenthümlichkeit ihrer Begriffe in folgender Weise verschieden: Schaben ist = durch Reiben mit etwas Scharfem von dem Körper, auf welchem man reibt, etwas wegschaffen, was sich darauf oder daran befindet, es mögen dieß nun Theile des Körpers sein oder nicht[1]). Kratzen dagegen, ahd. chrazzôn (Graff IV, 586.), eine Nebenform von krauen, ahd. chrawôn, ins Altn. übergegangen krassa, und von zweifelhafter Verwandtschaft mit gr. χαράττειν = einritzen, einschneiden, bed. eig. s. v. a. „mit Spitzen eingreifend durchreißen", z. B. wie die Katzen mit ihren Krallen, die Bären (*Nibelungel.* 891, 1.) u. s. w.; ahd. «*chrazzôn* mit chraphon [Krallen]» (*Notker*, Ps. 118; 161.). Davon dann weiter: mit etwas Spitzem oder Scharfem hart und laut über einen Körper hinstreichen, so daß mit diesem eine harte Reibung Statt hat. Wer sich z. B. an einer juckenden Stelle kratzt, der schabt mit den Nägeln der Finger heftig auf der Haut.

1) Dieser Begriff liegt schon in goth. skaban = scheeren (das Haupthaar abscheeren. 1 Kor. 11, 5. 6.); ahd. scapan, irscaporôn (*Otfr.* IV. 2, 30.) erschrapen; altn. sû skafa = Schabeisen und was von etwas auf ein Mal mit scharfem Striche eines Werkzeugs darauf abgerieben wird; mhd. schaben = abnagen, mit den Zähnen fressend abstreifend (*Barlaam* 118, 7. 26.). Das ähnlichbed. lat. *scabere* aber stimmt nach der Lautverschiebung nicht.

1043. Jungfrau. Jungfer. Fräulein. Ü. Ehrenbenennung für eine noch unverheiratete weibliche Person. Dieser Begriff mag seinen Grund in der Abstammung dieser drei Ausdrücke von dem Ehrennamen Frau (Nr. 722.) haben. V. Jung-

frau, das ahd. juncfrôwa (b. *Willeram*) = ein junges Mädchen im jugendlichen Alter (adolescentula), mhd. juncvrouwe = unverheiratete Edelfrau (*Iwein* 793.) und, wie auch das einfache gewöhnlichere vrouwe Frau, Anrede an adelige noch unverheiratete weibliche Personen (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 592.), hat, wie das daraus neud. in dem Grundworte Frau, ähnlich Junker aus Jungherr (mhd. junchërre)¹), gekürzte Jungfer, was schon mittelniederd. joncfer ist, den Begriff der unverletzten Keuschheit, und ist insofern ein Ehrenname, den Luther sogar auf unvermählte junge Männer von unbefleckter Keuschheit anwendet, z. B. „Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen" (Offenbar. 14, 4.). Daher kommt es z. B. auch, daß man im Bilde eine noch je uneroberte Festung eine Jungfer nennt, so wie einen neuen Bienenschwarm von einem in demselben Sommer ausgegangenen Schwarme eine Jungferbiene u. dgl. m. Doch zeigt sich die volle Form Jungfrau als die edle und die feierliche, als die des höhern Styls, während die gekürzte Jungfer die gewöhnliche und gemeinere ist. So wird man z. B. die Jungfrau Maria nie Jungfer nennen und diese Benenung sogar für eine Entwürdigung halten. Dazu kommt, daß Jungfrau, wenngleich holländ. jonkvrouw als hoher Standesehrenname einer noch Unverheirateten gilt, im Neuhochd. als Standesehrenname verschwunden und nur Ehrenbenennung einer noch Unverheirateten von der höchsten sittlich weiblichen Würde, nämlich der Unbeflecktheit, ohne Rücksicht auf Alter und Stand, geblieben ist; aber Jungfer hat, neben seinem Gebrauch als eine solche Ehrenbenennung ebenfalls ohne Rücksicht auf Alter und Stand, auch seine Geltung als Standesehrenname einer noch Unverheirateten der geringen, nicht für vornehm genug geachteten Stände. So z. B. in dem alten Volksliede: „Jungfer Lieschen, weißt du was? — Komm mit mir ins grüne Gras!" Deßgleichen in Hausjungfer, Wirthschaftsjungfer, Kammerjungfer u. dgl. m., oder, wie Wenzel von Schmurlach im Ständchen zu der geliebten Försterstochter singt: „Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Dich liebt sie besonders, — Dich vor den Mädchen des Dorfs und der Stadt feinhändigen Jungfraun" (J. H. Voß). Dagegen ist als weiblicher Ehrenname einer noch Unverheiratеten der höhern und angesehenern Stände und ohne Rücksicht des Alters in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche das Fräulein üblich, gleichwie als der weibliche Ehrenname des Standes für eine Verheiratete Frau gilt (S. Nr. 722.), und der Dichter gebraucht jenen Ehrennamen selbst von den höchsten, fürstlichen weiblichen Personen, z. B. „Die Herzogin kommt ja heute herein — Mit dem fürstlichen Fräulein" (Schiller, Wall. Lag. 2.). So nennt auch Wieland i. s. Oberon IV, 63. V, 11. 66. die Tochter des Sultans von Babylon geradehin „das Fräulein". Der Name aber, die Minderform von Frau, und daher als äußerer Ehrenname wohl zunächst auf das Jugendliche gehend, bez. urspr., wie es scheint, das Geschlechtliche. Z. B.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde — — und er schuf sie ein **Männlein** und **Fräulein**“ (1 Mos. 1, 27.). „Allerlei Thiere von allem Fleisch, je ein Paar, **Männlein** und **Fräulein**“ (Das. 6, 18.). Darum hat das Wort auch nicht die höchste innere Würde der weiblichen Person, nämlich unverletzte Keuschheit, als eine eigene Bed., wodurch es wesentlich von **Jungfrau** und **Jungfer** verschieden ist, und so findet sich, gleichwie z. B. in **Königshofen's** Chronik c. 2, 190. frouue = feiles Weib und im **Schwabenspiegel** CCCCXII vrouwenhûs und b. **Kaysersberg** (Brosaml. fol. 10 b. 58.) Frauuenhaus = Feildirnen-Haus stehen, auch mhd. daz vröuwelin = Feildirne i. d. **Augsburger Stadtrecht**: «Er sol auch alliu varndiu [fahrende] *Frælin* ûz dër Stat triben» (*Schilter*, glossar. 324 b). Sonst war als Ehrenname mhd. daz vröuwelin Anrede an Kinder, Bauernmädchen und unverheiratete Dienerinnen (**Ziemann** a. a. O.), hat sich aber bald, wie ehedem niederſ. vrauweken (**Frisch** I, 290.), als Ehrenname adeliger Jungfrauen geltend gemacht. Z. B. „Der **Fräulein** gnäd'ge Hände lecken“ (**Hölty**). „Sie [das **Landmädchen**] hat kein Gold, womit das **Fräulein** prahlet, — Und keine lange Ahnenschaft“ (**Ders.**). Allein die neue Zeit hat das Wort auch auf die unverheirateten weiblichen Personen der angesehenen bürgerlichen Stände ausgedehnt, und man unterscheidet nun, wenn man schärfer bestimmen will, **adelige** und **bürgerliche Fräulein**. „(**Mephistopheles**:) Sie hat da gar **vornehmen** Besuch. — (**Marthe** zu Margareten:) Denk', Kind, um alles in der Welt! — Der Herr dich für ein **Fräulein** hält“ (**Göthe**, Faust).

1) Übrigens pflegte man einem Eigennamen vorgesetzt schon mhd. **hërre** und das, im 14. Jahrhdt den Taufnamen adeliger und geistlicher Frauen und Jungfrauen von Rechtswegen vorzusetzende **frouwe** gekürzt als **hër** und **frou** zu gebrauchen, ja letzteres noch mehr gekürzt und enttont **vër**, z. B. ***vër* pinte**, ***vër* hërsant** (***Koloczer Codex* 363. 383. 384.**), **diu *vër* Kunigunt** (***Monumm. Boica* IX, 174.**); mittelniederl. findet sich sogar in ganz verlorner Kraft **ver.** z. B. ***vrouwe ver*** **conincginne** [Königin], **here her coninc** [König]. S. **Grimm I**, 443 f. u. **Schmeller I**, 630 f. Auch kommt mhd. **vërn** anst. **vrouwen** Frauen vor.

Anm. In der gewöhnlichen Sprache hört man auch, wie schon mhd. **vrowelin** weiblich vorkommt (***Minnes*. II, 117 a**), häufig bei **Fräulein** das sprachliche Geschlecht durch das natürliche vertreten, also das sächliche durch das weibliche: die **Fräulein**. Z. B. «Als **meine Fräulein** B... herein trat» (**Göthe**, Werth. Leid. **II.**). Bei Fürwörtern in Beziehung auf solche sächliche Hauptwörter ist dieser Gebrauch häufig und kommt, wie schon üblich in den ältesten und mittlern deutschen Mundarten (**Grimm IV**, 267 ff.), noch bei unsern ersten Schriftstellern vor, z. B. **Schiller**, **Göthe**, **Bürger**, **Voß** u. s. w. Z. B. «Das **Mägdlein** sitzet — An Ufers Grün, — — Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht» (**Schiller**, Ged.). S. **Schmitthenner** D. Gramm. §. 270. Meine kurz. D. Sprachl. §. 204.

1044. **Jüngling. Junggesell. Bursch.** Ü. Noch unverheiratete männliche Person. V. Der **Jüngling**, ahd. jungelinc, jungeling (b. *Notker*), agſ. geongling, altn. ynglingr, (goth.

juggalauþs Luk. 7, 14.), eig. überhaupt = männliche Person frühen Alters (Vgl. =ling Nr. 999.), selbst vom Kinde, z. B. dem Knäblein Moses im Korbe gesagt (*D. Buochir Mosis* 6317.), bez. neuhochd. die noch unverheiratete männliche Person im jugendlichen Alter, d. i. zwischen dem Knaben= und Mannesalter. Der Junggesell, eig. = der die kürzere Zeit bei einem Meister stehende (also jüngere) Gesell (Vgl. Nr. 833.) im Gegensatz des Altgesellen, bed. dann zunächst: die unverheiratete männliche Person in dem jugendlichen Alter. So ist das Wort z. B. in Göthe's schöner Ballade: „der Junggesell und der Mühlbach" genommen. Gewöhnlich aber bed. dann weiter das Wort überhaupt die noch unverheiratete männliche Person ohne Unterschied des Alters und Standes. Der Bursch = junger Mensch geringen Standes. In kräftiger Sprache gebraucht aber der Dichter auch das Wort in edlerm Sinne, ohne auf den Stand zu sehen. Z. B. „— Als Bursch hab' ich diesen Ofellus — Wohl gekannt, der im vollen Besitz nicht geräumiger lebte, — Als im geschmälerten nun" (J. H. Voß im übers. Horaz Sat. II, 2, 112 ff.). „— Endlich gestrengen — Feldzug hast du [Lollius] als Bursch [puer] und cantabrische Kriege geduldet — Unter Ihm [August]" (Das. Epist. 1, 18, 55.).

Anm. Bursch haben wir von den Hochschulen überkommen. Mittellat. **bursa**, franz. **bourse**, d. i. unser Börse, wahrscheinlich von gr. *βύρσα* Fell, aber in ahd. **diu burissa** (*gloss. sangall.* a. d. 9. Jahrh. in *Diut.* **II, 178 b**), wie es scheinen dürfte, an ahd. **përan** tragen, wozu auch z. B. ahd. **burdi** Bürde gehört, angelehnt, bed. den Beutel, um etwas darein niederzulegen. So z. B. eben lat. durch Zusammenstellung erklärt in *Joannis de garlandria* Synonymis (um 1040.). S. auch *Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 755. Dann weiter mittellat. **bursa** = Schatzkasten, Schatzkammer, Ort zum Niederlegen von Schätzen und Stiftungen zu gemeinen Unterhaltungszwecken, z. B. zu Schul=, Kirchen=, Klosterzwecken u. s. w. (S. *Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 756.), besonders aber demnächst zur Niederlegung milder Stiftungen, die zu Unterhaltung der Schüler in den königlichen Schulen, den Hochschulen dienten (S *Dufresne* a. a. O. und *Carpentier* **supplem. I, 861.**, wo sich Belege finden), was zunächst in Frankreich geschah, und dann von der Universität zu Paris aus nach Oxford (S. *Spelmann*, **glossar. archaiolog.** S. 95.) und in andre Länder, wie in Deutschland überkam. Die aus dieser Stipendien=**bursa** unterhaltenen oder unterstützten, auch in dem Studien=Collegium gehausten Schüler (Studenten) nun hießen **bursarii**, franz. **boursiers** (S. *Dufresne* a. a. O.), welcher Name bald allgemeiner Studentenname, und dann auch auf solche übergetragen wurde, welche aus gemeiner Kasse Unterhaltung oder Unterstützung empfiengen und in einer Genossenschaft lebten, da dann der Begriff von mittellat. **bursa** in den der Zusammenkunft oder der Zusammenhaufung sich erweiterte, wie z. B. auch bei Josua Maaler und *Dasypodius* die Zeltgenossenschaft von Kriegsleuten die Bursch, Burß, und daher der Zelt= oder Kampfgenosse der Bursch oder Burß=Geselle heißt (Frisch I, 157.). So kam es, daß auch der gemeine Soldat Bursche genannt wurde, und man Handwerksbursche, Lehrbursche, Jägerbursche u. s. w. hat. Wie sich aber der Begriff von Bursch nun überhaupt auf eine junge noch unverheiratete männliche Person gemeinen Standes ausdehnte, ist wohl so natürlich als augenscheinlich. Auch wird wohl nicht auffallen, daß

schon bei Hans Sachs burschiren = in lustigem Thun leben, ist, wie denn auch nach der Limpurger Chronik ein Bischof von Virneberg zu Mainz Bursmann genannt wurde, «darum daß er gerne tranck.»

1045. Just. Eben. Gerade. Ü. Diese Wörter werden zur Einschränkung eines Ausdrucks in räumlicher oder zeitlicher Beziehung gebraucht, um hinsichtlich desselben anzuzeigen, daß es ganz so und nicht anders ist, als in ihm gesagt werden soll. V. Eben, ahd. ëpano, mhd. ëbene, bez. dieß schlechthin; denn eben zeigt in eig. Bed. Übereinstimmung an (S. Nr. 509.). Z. B. „Nun! da kamt ihr ja eben recht — Zur böhmischen Beute" (Schiller, Wall. L. 6.), = ganz recht, nicht anders als recht zur ꝛc. Übrigens verbindet eben oft, wenn es auch gerade nicht zeitlich gebraucht wird, doch, wenn auch nur in leisem Anfluge, den Nebenbegriff der Übereinstimmung mit dem Zeitpuncte, nämlich die Bed. „in diesem Augenblicke" in welcher es auch geradezu steht, z. B. „Er ist eben nicht in der beßten Laune." Gerade, hier von seiner Bed. der kürzesten Richtung nach einem Ziele (S. Nr. 821.) ausgegangen, deutet ein genaues Zusammentreffen an, sei es nun in Art, Zeit, Zahl oder Beschaffenheit. Z. B. „Grad' auf dem Weg nach Regensburg zum Schweden — Ergriffen ihn des Gallas Abgeschickte" (Schiller, W. T. 1, 2.). „Es war gerad' das Fest der Königskrönung, — Als ich zu Saint Denis eintrat" (Ders., J. v. O. 1, 5.). „Es wiegt gerade drei Pfund." „Er stellt sich gerade so, als wenn ich es nicht schon wüßte" (Adelung). Übrigens zeigen den Übergang des Begriffes aus der kürzesten Richtung zu dem des genauen Zusammentreffens, indem jene ihre Färbung, wenn auch nur ganz leise, dem Begriffe mittheilt, deutlich Beispiele, wie: Er traf die Scheibe gerade in die Mitte. Der Stich gieng gerade durch das Herz. Just, holländ. juyst, niedersl. just, das aus dem lat. justus gewordene franz. juste, wie dadurch bestätigt wird, daß man auch das franz. justement im gemeinen Leben als justement gleichbedeutend mit just gebraucht, ist s. v. a. das verglichene gerade, erhebt sich aber, als in neuerer Zeit eingedrungener Fremdling, in seiner Üblichkeit nur selten über das gemeine Leben und die gewöhnliche Rede bei den Schriftstellern. Z. B. „Warum denn mich, Werther! just mich, das Eigenthum eines Andern? just das?" (Göthe). „Es gibt eine Menge fleckenloser Bücher, in denen just so viel Gutes ist, als ein Compilator wieder ausziehen mag" (Ders., Winckelmann III.). „— Der Tag, da dieß geschah, — War just das Namensfest der heil'gen Agatha" (Wieland, Ob. II, 32.). „Unter Allen die schlimmsten just" (Schiller, Wall. Lag. 1.). „Ob's just seine Worte sind, weiß ich nicht; — Aber die Sach' ist, so wie er spricht" (Das. 6.). „Es sind die ersten Generale drunter, — Auf die der Herzog just am meisten hält" (Ders.; d. Picc. IV, 5.). Das Wort geht eig. auf das „Richtige", und hat diese Bed. selbst figürlich bewahrt, wenn man es z. B. setzt, wo wir sonst auch im Bilde „richtig" sagen, z. B. „Im

Norden ist's nicht just! — — Es gährt so heimlich nach" (Göthe, d. Mitschuld. III, 3.).

K.

1046. **Kahl. Glatt.** Ü. Von dem entblößt, was darauf oder daran zu sein pflegt oder sein sollte. V. 1) Kahl, ahd. chalo, chalaw (*gloss. sangall.* 199.), agſ. calo, calu, das lat. zunächst „haarlos" bedeutende *calvus*, bez. den gegebenen Begriff im eigentlichen Sinne, wenn der auf einem Dinge befindliche oder doch befindlich sein sollende Wachsthum mangelt[1]). Glatt dagegen, ahd. k(g)lat, was urspr. ſ. v. a. „glänzend" ist (S. Nr. 510.), z. B. ahd. «*glatên* stërnôn» (*Mart. Capella* 64.) = glänzenden Sternen [*glanzen* stërnen. Das. 40.], bed.: „auf der Oberfläche ohne Erhöhungen und von nur sehr geringer Reibung für den sich darauf hinbewegenden Körper (S. Nr. 510.). Ein Kahlkopf z. B. kann sowohl ein beschorner Kopf sein, als ein durch Ausfallen der Haare entblößter; eine Glatze (Nr. 849.) aber entsteht durch gänzlichen Mangel der Haare, wie man z. B. auch das bartlose Kinn der Jünglinge ein glattes nennt. Unbewachsene Berge, laublose Bäume, abgemähte Wiesen u. ſ. w. nennt man kahl; mit Eis überzogen im Winter, oder auch durch den Regen großentheils der Reibung ihrer Oberfläche benommen, u. dgl., daß man auf ihnen gleitet, sind sie glatt. Daher ist 2) figürlich: kahl = ohne das, was dabei oder daran zu sein pflegt oder sein sollte; glatt = leichten (widerstandslosen), gefälligen Eingang findend, und oft mit dem heimlichen Nebenbegriffe des Täuschenden [des verführerischen Äußern], weßhalb auch bei Josua Maaler der Glättling = Schmeichler. Ein kahles Abendessen z. B. ist ein spärliches und ohne Zugabe für den Wohlgeschmack; aber der Wein „gehet glatt ein" (Sprüchw. 23, 31.), wenn er angenehm, lieblich zu trinken ist. Kahle Entschuldigungen sind nicht durch Begründung oder Bewahrheitung unterstützte; glatte aber sind sich leicht einschmeichelnde, gefällig Eingang findende. „Sie schleicht heran und zischt mit glatter Zunge, — Die kleine Schlange, zauberische Töne. — Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je! — Wie wohl that von der Lippe jedes Wort! — Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange — Den falschen Sinn verbergen" (Göthe, Iphig. IV, 3.). „Das würde sehr kahl klingen" (Lessing), = ohne angenehme Zugabe und somit ohne Nachdruck und Bedeutung.

1) So z. B. ahd. «**Uuaz ist Calvaria? ane stat dërô inhalsôtôn fone *chalauuên* gebeinon sô geheizzenêr, daz chit, fone *blecchentên* beinen**» (***Notker*, Ps. 41, 1.**) Was ist die Schädelstätte? an der Statt der Enthaupteten von kahlen Gebeinen so geheißen, das heißt, von entblößten [hervorschimmernden] Beinen.

1047. Kahn. Nachen. Ü. Kleines muldenartiges Wasserfahrzeug ohne Verdeck. Daher im Gegensatz zum Schiffe, z. B. „Mit leichtem Muthe knüpft der arme Fischer — Den kleinen Nachen an im sichern Port, — Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden" (Schiller, W. T. V, 4.). Eine V. der beiden Wörter läßt sich nicht angeben, da die Schriftsteller völlig eines wie das andere gebrauchen. Z. B. „Wie der Fluß, in Breit' und Länge, — So manchen lustigen Nachen bewegt, — Und, bis zum Sinken überladen, — Entfernt sich dieser letzte Kahn" (Göthe, Faust). „Dort legt ein Fischer den Nachen an! — Dieses elende Werkzeug könnte mich retten — — — Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen, — Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn" (Schiller, M. St. III, 1.). „Doch wehe, der Nachen war allzu klein, — Der Retter von allen zugleich zu sein. — Und drei Mal zwang er seinen Kahn" (Bürger).

Anm. Der Kahn, ahd. der chan (*Sumerlaten* 28, 12?), später kan (Hoffmann's Fundgrr. I, 378 [a]), altn. så kani, franz. cane und canot (Kanot), ist vielleicht gekürzt aus altgälisch cann = Gefäß (*Armstrong*, gælic diction.), oder aus lat. canna, was auch eine Art (Rohr-) Kahn bed. (*Juvenal.* V, 89.), oder mit altn. så kani — Schnabel, nach der Ähnlichkeit des Fahrzeugs in der Form, zusammenhängend? — Der Nachen ist ahd. der nahho, mhd. nache, altſ. naco (*Héliand* 68, 11. 69, 8.), agſ. së naca, altn. så nöckvi, neben ahd. diu nawa (Graff II, 1109.) d. i. schweiz. Naue = Schiff, lat. navis, gr. ναῦς, sanskr. nau. Campe (III, 396.) scheint Nachen ein kleineres Fahrzeug als Kahn zu bezeichnen, was aber die beßten Schriftsteller widerlegen. Z. B. «Wo einst der bleiche Tiberius — Mit seinen hohen Kriegesnachen, — Ein schlauer Laurer, lag» (Klopstock, Hermanns Tod 17.)

1048. Kalender. Almanach. Ü. Verzeichniß und Ordnung der Monate, Wochen und Tage, überhaupt der Zeiten des Jahres. V. Der Kalender ist eig. nur dieses Verzeichniß, oder doch ist es die Hauptsache in ihm, wenn er noch manches Beigegebene enthält. Der Almanach kommt für Kalender nur noch dichterisch vor, wie auch für Jahrbuch zur Einzeichnung der Begebenheiten. Z. B. „O Tag des Schreckens und der Wuth, — Der ganz den Feind zerbrach, — Bezeichnet mit der Seinen Blut — Trägt ihn sein Almanach" (Chr. F. Weiße, Amazonenlieder). In dem gegenwärtigen Sprachgebrauche bez. das Wort ein Jahrbuch oder auch Jahrbüchlein zu Vergnügen oder Belehrung und mit oder ohne jenes Verzeichniß, welches man Kalender nennt. Den julianischen, den gregorianischen, oder unsre Land-, Wandkalender u. s. w. wird niemand Almanache heißen; eben so wenig nennt man unsre Musen-, Theateralmanache u. dgl. Kalender, wohl aber kann ihnen ein Kalender beigegeben sein, der dann immer nur Nebensache ist.

Anm. Kalender ist das mittellat. calendarium, von lat. calendæ (ins Ahd. aufgenommen: kalend. Graff IV, 389.) = der erste Tag des Monats, entweder so genannt von calare rufen, weil ihn ein Priester aus-

rief, oder mit sanskr. kala Zeit zusammenhängend. — Almanach ist augenscheinlich aus dem Arabischen durch die bei den Arabern betriebene Astronomie überkommen, gleichwie wir auch von ihnen z. B. Zenith arab. samton, Nadir arab. natsiron, Azimuth arab. assamton, Algebra arab. aldschabron u. s. w. haben. Aus dem Arabischen nun gieng das Wort wohl zunächst in das Spanische (almanák, almanáque) und Portugiessische (almanach), wo es den Kalender, auch ein Blättchen bed., über, von da in das Französische, wo almanac = Kalender, und wahrscheinlich hieraus in das Deutsche, wo es Adelung (1, 220.) zuerst bei einem der ersten deutschen Astronomen, dem um 1460. zu Wien lebenden Georg von Peuerbach fand, welcher einen Almanach pro annis pluribus (Kalender für mehrere Jahre) berechnet hat. Man leitet das Wort ab von arab. alminhaton = das Geschenk (al ist der Artikel), von arab. manaha = schenken, und nimmt so den Kalender gleichsam als Neujahrgeschenk. *J. de Sousa* (vestigios da lingua arabica em Portugal. Lisboa 1789. S. 44.) erklärt aber das Wort aus arab. [maurisch] maná zählen, rechnen, durch Rechnung vertheilen.

1049. Kalt. Frostig. — Kälte. Frost. Ü. Von solchem merklichen Mangel an Wärme, daß man ein Nichtdasein derselben zu empfinden glaubt. V. 1) Kalt, bez. diesen Begriff überhaupt, und steht warm entgegen, wie sein Hauptwort die Kälte im Gegensatz der Wärme. Der Frost aber, woher das Beiwort frostig, ist der Gegensatz von Hitze, und bed. nur die größere Kälte, welche das Wasser gestehen macht, daß es Eis wird, es mag dieß nun wenig an der Oberfläche sein oder in hohem Grade, — = die Eiseskälte. Sie beginnt mit dem 0-Punct des Reaumür'schen oder 32° des Fahrenheit'schen Thermometers, dem s. g. Gefrierpuncte. So wechseln z. B. oft mit heißen Tagen kalte Nächte, aber ohne daß sie uns Frost brächten, wie die eintretende Winterkälte. Bloß nach der Wirkung auf unsern Körper beurtheilt, nennen wir kalt überhaupt, was uns Wärmelosigkeit empfinden läßt, frostig aber, was mit Zusammenziehen der Haut ein Schaudern und zitterndes Schütteln des Leibes erzeugt und sich bis zum Zähneklappern steigert. Bei dem Fieber z. B. empfindet man häufig, wechselnd mit der Fieberhitze, einen Fieberfrost, daß, wie wir zu sagen pflegen, das Bett mit uns zittert; dieß ist aber nicht bloß, wie wenn es uns bei Anwandlungen von Furcht kalt über den Rücken läuft. Auch steht Frost im Bilde vom Gestehen der Lebenssäfte und dem völligen Ersterben der Körperwärme und Empfindung. Z. B. „An ihrer warmen Brust in's Leben sie [die Schwester] zu rufen, — Die schon der Frost des Todes überflogen" (Schiller, Dido 125.). Außerdem unterscheiden sich kalt und frostig noch dadurch, daß frostig kraft seiner Endsylbe -ig (S. Nr. 1001.) auch bed.: für Frost leicht empfänglich, zum Empfinden des Frostes gerne geneigt. Einen bei der geringsten Kälte empfindlichen Menschen z. B. nennen wir frostig, weil er da schon Frost empfindet, wo es Andern kaum kalt ist; aber einen kalten nennen wir ihn dann nicht, sondern wenn er ohne Wärme sich zeigt. 2) Figürlich ist kalt = ohne Wärme des Gefühls; frostig = in hohem Grade ohne Wärme des Gefühls,

selbst so, daß gleichsam das Innere erschüttert wird, im Gegensatz zu Feurigen. So redet z. B. Wallenstein von der Kälte hinsichtlich des Gefühls, wenn er sagt: „Doch keine Seele wärmt das Eingeweide“ (Schiller, W. T. III, 7.). Aber: „Wie daß des Undanks Frost die kalten Lippen bindet“ (Lessing). Ein sonst treffliches, aber ohne Gefühl vorgetragenes Musikstück läßt kalt; wer jemanden mit vieler Kälte aufnimmt, bereitet demselben einen frostigen Empfang.

Anm. Kalt, goth. kalds, ahd. chalt, agſ. cald, cëald, altn. kaldr, woher wieder das Hauptwort die Kälte, ahd. diu chalti (Graff IV, 382.), kommt von einem Zeitwort, welches agſ. celan, altn. kala lautet und in diesen beiden Sprachen «ein Nichtdasein von Wärme empfinden» bed. Offenbar sind sie aber Eines Stammes mit lat. *gelu* Frost und *gelidus* kalt. — Der Frost, ahd. der v(f)rost, altſ. der oder das frost (*Héliand* 134, 11.), agſ. së frost, altn. þat frost, woher das Beiwort frostig ahd. frostag (*gloss. Jun.* 191.), ist eine Form aus dem Zeitwort frieren, dessen urspr. ſ vor der Endung, wie in kiesen, ahd. liusan verlieren u. a. m. (S. Nr. 281. Anm.), schon altd. in der Mehrzahl des Präteritums und dem leidentlichen Mittelwort in r übergegangen ist. Frieren nämlich ist ahd. v(f)riusan (Graff III, 828.), — wovon in der Biegung die Formen v(f)rôs fror, v(f)rurumês wir froren, v(f)roranêr gefrorener, — agſ. frëósan, altn. friosa, von welchen im Agſ., wie im Altſ. und im Altfrieſ. bei gleichen Zeitwörtern (kiesen ahd. chiusan, verlieren ahd. liusan, u. dgl.), dem Ahd. gleichmäßig die s in den angegebenen Formen in r übergehen; das Altn. aber schwankt, während im Goth. ganz die s bleiben, im Mhd. endlich schon die r bei einigen Schriftstellern (z. B. *Minnes.* II, 207 a. 239 a) in das Präsens durchgebrochen sind. Die Wurzel unseres Wortes geht wahrscheinlich, sie mag nun v(f)ru- oder v(f)rur- lauten, auf die Empfindung, nämlich die Erschütterung oder Erzitterung des Körpers, wie sie eben durch große Kälte hervorgebracht wird; denn sie scheint der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.), wie auch Döderlein (lat. Syn. VI, 290.) mit Recht zusammenstellt, das lat. *prurire* = «ein Jucken empfinden», zu sein. *Bruma* aber, = die Winter-Sonnenwende, getraue ich mir nicht wohl hiermit zusammenzuhalten.

1050. Kalt. Kaltsinnig. — Kälte. Kaltsinn. Ü. Ohne Wärme der Empfindung sich äußernd. V. Dieß bez. kalt überhaupt (S. Nr. 1049.); kaltsinnig aber, von dem Hauptwort Kaltsinn, wird, nach der Bed. von Sinn, gesagt, insofern dieses Äußern gegen Anderes geschieht, besonders in höherm Grade. Der berechnende Feldherr z. B. bleibt selbst in der Hitze des Gefechtes kalt [nicht: kaltsinnig]. Wer aber ohne warme Neigung zu der Wissenschaft studiert, von dem sagt man, daß er kaltsinnig studiere, und wer einem bisherigen Freunde ohne warme Zuneigung begegnet, zeigt sich gegen ihn nicht bloß kalt, sondern vielmehr, bestimmter gesagt, kaltsinnig.

1051. Kamerad. College. Kumpan. Compagnon. Gespan. Ü. Der durch gleiches oder doch ähnliches Wirken dem Andern gleichsam Zugesellte, oder wer wenigstens als in solcher Weise zugesellt angesehen wird. V. Der Kamerad, zunächst aus dem franz. camerade, und mit diesem aus ital. camerata, — was, von lat. camera (ahd. chamara) = Zimmer, Kammer, ab-

geleitet, eig. eine Gesellschaft guter Freunde und dann den Gesellschaftsfreund selbst bed. —, ist, da das Militär ehedem in Zelten beisammen wohnte, und so gleichsam eine Zeltgenossenschaft (lat. contubernium) bildete, eig. der Zeltgenosse, und dann auch, wie lat. contubernalis, in weiterer Bed. der Stubengenosse (ahd. chamarganôz), überhaupt der Mitgenosse. Daher nennen sich die Glieder des Wehrstandes geradehin Kameraden, doch nur, insofern sie von gleichem Range sind, oder der Obere dem Niedern Herablassung bezeigen will. Z. B. „Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! — In's Feld, in die Freiheit gezogen!" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Selbst die Offiziere und die höchsten unter diesen nennen sich Kriegskameraden, aber im edeln und edelsten Style Kriegsgefährten (b. Schiller, W. T. III, 10.), Kampfgenossen u. dgl.; für Kamerad schlechthin hat die edle Sprache Waffenbruder. Sonst ist Kamerad, außer in Spiel- und Schulkamerad, nur in der Bez. des Gesellschaftsgenossen bei den niedern Ständen gebräuchlich. Der College dagegen ist das bei den Römern, selbst von einem Consul gegen den andern, wie in älterer Zeit gegen die in Abwesenheit der Consuln sie vertretenden Prätoren, gebrauchte collega, von dem aus con mit, zusammen, und legere lesen, zusammengesetzten colligere zusammenfassen, woher auch lat. collegium = die Vereinigung oder gesellschaftliche Verbindung von Amtsgenossen; das Wort bez. also den Amts- oder den Würdegenossen, und dieß am Bezeichnendsten, wenn die Amtsgenossen ein Collegium ausmachen. Bei den Geistlichen vornehmlich ist jedoch anst. College der Ausdruck Amtsbruder üblich. Aber Geschäftsgenossen werden nur mit Munterkeit oder scherzend zu einander College sagen, wenn gleich das lat. collegium auch die Innung bezeichnete; doch hat es auch bei ihnen den Anschein gehabt, als möchte sich das Wort bei dem Drange des Erhebens über den Stand geltend machen wollen. Der Kumpan, mhd. u. niederd. (z. B. bei J. H. Voß i. s. niedersächs. Idyllen) cumpân anst. Compan, isländisch kompan, aus provenzalisch compainh, altfranz. compaing, von com mit und panis Brot, ist hiernächst urspr. s. v. a. der Brotgenosse (S. Diez, roman. Gramm. I, 29.), welcher goth. gahláiba (= Gefährte z. B. Joh. 11, 16. Philipp. 2, 25.), ahd. kaleipo (*gloss. Jun.* 227.), von goth. hláibs, ahd. hleip Laib, = Brot und Nahrung, genannt wird, auch ahd. kimazo (*gloss. Jun.* 181.) = Speisegenosse u. überhaupt Genosse, von maz Speise. Auf diese urspr. Entstehung des Wortes hindeutend, findet sich noch in der Handwerkssprache mit verstümmelter Endung der Kompe = Innungsglied, wie am Harze in der Bergmannssprache in dem Begriffe eines mit andern zugleich arbeitenden Bergknappen. Unser Kumpan aber ist s. v. a. der lustige Gesellschafter, und kommt nur in der niedern, höchstens der gewöhnlichen Sprache vor. So z. B. auch in Wallensteins Lager, wenn der zweite Jäger dem lustig singend mit der Weinflasche eintretenden Rekruten entgegenruft: „Seht mir, das ist ein wackrer Kumpan!" (Schiller.) Der

im ältern Neudeutsch sehr übliche, aber nun in der Schriftsprache veraltete Ausdruck der **Gespan** bez. den Gesellschafter oder vielmehr den Zugesellten, besonders bei gemeinschaftlicher Thätigkeit nach einem Zwecke. Ohne diesen Nebenbegriff scheint das Wort von ahd. spanan säugen (Nr. 595.) herzukommen, und so gleichsam urspr. s. v. a. „Milchbruder" zu sein (Adelung II, 631.); mit demselben aber wäre es, wie Frisch II, 292. will, von **spannen** abzuleiten, und hätte so gleichsam die Bed.: „wer mit im Geschirre zieht". Dieß bestätigt Alberus im Wtbch., wenn er sagt, daß sich die Gewerksleute unter einander **Gespan** grüßen, und das Wort somit durch gr. ὁμότεχνος = Gewerksgenosse erklärt; auch könnte als Beleg dienen, daß noch gegenwärtig von Druckern, die an Einer Presse arbeiten, einer den andern sein **Gespann** nennt (Campe, Verdeutschungswtbch. 206 b).

1) Damit steht in Verbindung altromanisch **companium** (*Lex Salica* **LXVI, 2.**) = Genossenschaft, woher wahrscheinlich **compagnie** bei dem Militär, von dem Begriffe Zeltgenossenschaft ausgehend, eine Unterabtheilung der Soldaten bezeichnet, wie schon mittellat. **compagnia** und neugr. κουμπανία (b. Niketas) = eine Abtheilung von hundert Mann Soldaten; mhd. **diu cumpânie** = die gesammten Kriegsgesellen eines Ritters (*Wigalois* **1105.**). Daß es urspr. die Brotgenossenschaft bed., ergibt sich daraus, daß mittellat. **companagium**, provenzalisch **coumpanatge**, = was neben und mit dem Brote zur Speise gegeben wird (*Dufresne* **I.** Bd. 2. Th. S. 479.). **Compagnie** ist nachher eig. = Gesellschaft. Z. B. «— Sieh! sieh! — Da treffen wir lustige **Compagnie**» (Schiller, Wall. Lag. 5.). Eine **Handelscompagnie** = **Handelsgesellschaft**, u. s. w. Das hiervon abgeleitete «der **Compagnon**», mhd. **der cumpanjûn**, ist also eig. s. v. a. Gesellschafter; allein der Ausdruck wird bei uns gewöhnlich in der Bed. Geschäftstheilhaber oder Geschäftstheilnehmer gebraucht.

1052. **Kartoffel. Erdapfel.** Ü. Die sehr nahrhafte eßbare Wurzelknolle des knolligen Nachtschattens (Solanum tuberosum bei *Linné*), einer durch Walter Raleigh bald nach 1600 aus Virginien nach Irland gebrachten, von da weiter in Europa und so auch uns überkommenen, nun allgemein bekannten und gebauten Pflanze, von welcher ein Stock an den Wurzeln viele solcher Knollen trägt. V. Die gewöhnliche hochd. Benennung ist: die **Kartoffel**, aus **Erdapfel** verdorben (So Adelung, Schmitthenner, Schmeller I, 103. u. A.), was auch die in Niedersachsen nebenbei dafür üblichen Benennungen **Ertuffeln**, **Tartuffeln** vielleicht bezeugen. Der urspr. deutsche Name für dieses Gewächs ist der **Erdapfel**, wie franz. pomme de terre. So wird es auch, nach Adelung I, 1873., im Königreich Sachsen, Meißen und Thüringen genannt, ferner nach Schmeller a. a. O. in baierischer Mundart, aber in der Oberpfalz verderbt **Herdapfel**, und findet sich mitunter in der Schriftsprache, z. B. „Indessen hatten die Frauen angefangen, **Erdäpfel** zu sieden" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 5.).

Anm. Überhaupt bedient man sich seit den ältesten Zeiten des Ausdrucks **Erdapfel**, um die an oder unter der **Erde** wachsende Knolle

mancher Pflanzen zu bezeichnen. So ist ags. eorðäppel, ahd. u. mhd. ërdaphul oder ërdaphil = 1) Kürbiß (lat. pepo. *Gloss. mons.* 322. *Gloss. Lindenbrog.* 999 b), wie noch in der Mark Brandenburg, auch die Gurke; 2) die giftige und wie eine Muscatnuß große Beere des Alrauns (**Atropa mandrágora** b. *Linné*), auch im Ags. eorðäppel, engl. **earth-apple**; 3) bei Alberus erdapffel = die knollige Wurzel des Saubrots (**cyclamen europæum** b. *Linné*); 4) in Niedersachsen und am Gewöhnlichsten die Wurzelknolle des aus Brasilien stammenden Schweinbrots (**Helianthus tuberosus** b. *Linné*), auch Grund-, Erdbirn genannt; 5) nach Adelung auch die Trüffel, ein bekannter eßbarer unter der Erde wachsender Kugelschwamm. Daß sich nun der Name Erdapfel so auch natürlicher Weise auf die Wurzelknolle des knolligen Nachtschattens ausdehnte, wird nicht auffallen. Übrigens ist für Kartoffel an der Rednitz und Pegnitz der Name Potäcken üblich, vermuthlich verderbt aus engl. **patátoe**, **potátoe**, span. **patata**.

1053. Kasten. Kiste. Koffer. Lade. Truhe. Ü. Aus Bretern, Metall oder anderm Stoff gemachter tragbarer Behälter, um etwas darein zu thun. V. Der Kasten, ahd. der chasto, ags. cest, ist ein solcher Behälter, er mag klein oder groß sein, tragbar oder nicht, und offen oder zum Verschluß eingerichtet. So ist z. B. ahd. u. mhd. chaste sowohl das Gebäude oder der Hausraum zur Aufbewahrung des Getraides (*Diut.* III, 150.), ein Gemach (*Sumerlaten* 36, 57.), als auch ein Maß zu Brennholz, ferner die Siegel-Kapsel (*Diut.* II, 345.), der Hirnschädel (*Minnes.* II, 23 b), die Metallhöhle zur Einfassung des Edelsteins (*gloss. sangall.* b. Graff I. Vorr. 64.; auch neudeutsch), woher ahd. der chastari = Goldschmid, u. a. m. Neudeutsch sagt man z. B. Tischkasten, Schriftkasten (= der offene Behälter mit Fächern für die gegossenen Buchstaben, wovor der Schriftsetzer arbeitet), Kutschkasten (= das von den Rädern getragene Behältniß, darin beim Fahren zu sitzen), Brunnenkasten (= das Behältniß im Brunnen, worin sich das Wasser zum Auslaufen sammelt), der Gottes-, Armen-, Stadtkasten u. s. w.; selbst z. B. Noah's Schiff wird der Kasten Noah's genannt. Die Kiste, ahd. diu kista (*gloss. trevir.* 16, 10.), altn. kista, das lat. cista, gr. κίστη, ist ein zum Aufbewahren dienender, tragbarer Kasten, der oben verschlossen oder doch wenigstens fest zugemacht werden kann. So werden z. B. der Tisch-, Schrift-, Kutsch-, Brunnenkasten, der Kasten Noah's, der Hirnkasten u. dgl. nicht eine Kiste genannt; aber die Geldkiste, die Kisten als Breterverschläge zu Waarenversendung u. dgl. heißen eben so wohl Kasten. Überhaupt werden landschaftlich in verschiedenen Gegenden Kasten und Kiste in ihren Begriffen eigenthümlich unterschieden. Aber z. B. in Gottes-, Almosen-, Stadtkasten u. dgl., wo Kasten = Aufbewahrungsbehälter gewisser Einkünfte, hat dieses Wort eine besondere Bedeutung. Der Koffer, wohl das franz. le coffre, was wieder aus einer Nebenform von dem, aus lat. cophinus (gr. κοφινός) = Tragkorb gebildeten und diesen ebenfalls bezeichnenden ahd. chôf(v)ina (*gloss. mons.* 349. *Notker*, Ps. 80, 7.) herstammt, ist eine Art länglicher, verschließbarer, zur leichtern, be-

quemern Fortschaffung von Habseligkeiten eingerichteter Kasten von Holz und dazu mit Fell überzogen, oder von Leder, oft bauchig oder gewöhnlich doch mit gewölbtem Deckel. Man bedient sich desselben besonders zum Reisen und zu Überzügen an einen Ort, wohin man nur das Nothwendige u. dgl. mitnimmt. So hat z. B., wer eine Schule bezieht, seine Habseligkeiten, die er braucht, in einem Koffer bei sich. Die Lade, von laden ahd. hladan (*Diut.* I, 234 b), altſ. u. agſ. hladan, altn. hlada, = beschweren, ist eig. s. v. a. Aufbewahrungsbehälter, der mit Dingen beschwert wird oder ist. Das ist auch der Grundbegriff z. B. in altn. sû hlada und dän. lade = Scheuer und Kornboden, in unserm Schublade, Windlade der Orgel, Bettlade, Kinnlade oder Zahnlade, u. dgl. m. Im Besondern aber ist die Lade, mhd. diu lade (*Nibelungel.* 1644, 1.), ein starker, großer Kasten zum Aufbewahren von Dingen. So z. B. die Bundeslade der Israeliten, die Zunftlade, im Niederd. die Armen-, Witwen-, Kirchenlade, selbst die Todtenlade = Sarg. In engster Bed. ist die Lade eine starke, größere Kiste mit Verschluß, worin gemeine Leute, wie Knechte, Mägde u. s. w., ihre Habseligkeiten verwahren. Die Truhe, ahd. diu truha, mittellat. truca, verwandt mit Trog ahd. troc, trouc (*gloss. Hraban.* 961.) u. troh (*gloss. Jun.* 345), was sich auch, wofür Frisch II, 389. Belege gibt, im frühern Neuhochd. in der Bed. von Truhe findet (z. B. bei Josua Maaler „Gewand-Trog" = Kleidertruhe u. a. m.), ist der oberd. Ausdruck für die Lade, wie z. B. Betttruhe = Bettlade, Todtentruhe (mhd. bâr*truhe.* Schmeller I, 487.) = Sarg, „die Truhen [= Wagenkasten] worinnen man Sand zuführt" (Frisch II, 392.), u. a. m. zeigen. Gewöhnlich aber bed. das Wort, wie sich leicht erklären läßt, ein auf seiner Länge ruhendes Behältniß, einen großen, starken Kasten, meist aus Brettern zusammengesetzt, und entweder ohne oder mit Deckel und Schloß, besonders und gewöhnlich mit gewölbtem und verschließbarem Deckel. „Vor euren Praktiken und bösen Kniffen — Ist das Geld nicht geborgen in der Truh" (Schiller, Wall. Lag. 8.).

1054. Kaufen. Einkaufen. Erkaufen. Erhandeln. Erstehen. Ü. Für Geld zu Eigenthum erwerben. V. Kaufen bez. dieß ganz allgemein. Erkaufen = 1) durch Kauf an sich bringen; und davon 2) durch Geld oder Gut, überhaupt durch Belohnung wofür gewinnen, z. B. ein erkaufter Mörder. Einkaufen = 1) durch Kaufen an sich (ein-) nehmen, nur von Beweglichem. Man kauft oder erkauft z. B. ein Grundstück, ein Haus u. dgl., aber man kauft sie nicht ein; auf dem Markte hingegen kauft man Waaren ein, indem man sie kauft, erkauft und zu sich nimmt. Davon: 2) durch Zahlung von Geld oder Gut einer Gesellschaft einverleiben, z. B. „jemanden, sich in eine Lebensversicherungsanstalt einkaufen". Erhandeln = 1) durch handeln (d. i. gegenseitiges Fordern und Bieten. S. Nr. 896.) an sich bringen, z. B. einen Garten erhandeln.

Davon: 2) durch **Handeln** gewinnen, z. B. an einer Summe einen Gulden **erhandeln** (= abdingen); 3) dadurch erwerben, daß man Handel treibt, z. B. sich ein großes Vermögen **erhandeln**. **Erstehen** = in Versteigerung durch Meistgebot an sich bringen. Man **kauft** z. B. ein Buch in dem Buchladen, **erkauft**, **kauft ein**, **erhandelt** Tuch zu einem Rocke; aber man **ersteht** es bei dem Ausbieten durch Meistgebot. Es ist in diesem letzten Falle auch zugleich **gekauft**, **erkauft**, selbst, wiewohl man dieß nicht leicht sagen würde, **eingekauft**, aber nicht **erhandelt**, denn es fand neben dem Bieten kein Fordern Statt, und die Sache ward durch Meistgebot eigen.

Anm. **Kaufen**, goth. **káupôn**, ahd. **choufôn**, agſ. **ceápan**, altn. **kaupa**, ist eig. ſ. v. a. «durch Dafürgabe erwerben» (S. z. B. ***Notker* Ps. 46, 5. 114, 5.**), bis sich dann im Besondern der Begriff feststellte: um Geld erwerben. Mit goth. **kaupatjan** = Faustschläge geben (**Mark.** 14, 65.), altn. «***slá kaupi*** **vid einn**», wie in deutschen Urkunden **kaufschlagen**, zusammengestellt, würde **káupôn** etwa seine Bed. haben durch das Symbol des Zu- oder Einschlagens zu Bekräftigung und Abschluß des Übergangs in des Andern Eigenthum nach genügender Dafürgabe (S. **Grimm**, D. Rechtsalterth. 606.). Aber der Begriff geht, nach **Schmitthenner** Wtbch. S. 242., nicht unwahrscheinlich von agſ. **ceáp** = Vieh (***Cädmon* 103, 2.**) aus, was dann, wie lat. **pecunia** Geld von **pecus** Vieh, Vermögen bed. (***Cädmon* 112, 18.**), und hiernach ſ. v. a. Preis (***Conybeare*, illustrations of anglo-saxon poetry** S. 230.), Entgelt, z. B. in agſ. **unceápunga** ohne Entgelt (***Cädmon* 262, 16.**). Dieser allgemeinere Begriff zeigt sich auch im Ahd., wie oben bei ***Notker***, in **archaufjan** = erlösen (***Hymn. theot.* 21, 5. 24, 4. 10. 26, 9.**), **der chaufo** = Erlöser (Das. 22, 8.), u. ſ. w. — **Erstehen** ist hier eig. = bis zu Ende **stehen**, wie z. B. in Schlesien: «seine Lehrjahre **erstehen**» = in der Lehre stehen, bis die Lehrzeit vorüber ist (S. **Adelung** I. 1944.). Davon **erstehen** = durch Stehen erhalten, so lange stehen bis der Zweck erreicht ist (Vgl. er- Nr. 244.). Wer nun bei Versteigerungen **kaufen** will, der muß gleichsam so lange stehen, bis er, nachdem er das Hauptgebot hat, zugeschlagen bekommt, und so **ersteht** er die betreffende Sache.

1055. **Kaum. Knapp.** Ü. Nur so eben, ohne daß im Mindesten mehr oder weniger sein darf. V. 1) **Kaum**, ahd. chûmo, mhd. kûme, niederd. kûm, kommt v. d. Beiwort mhd. kûm = schwach (*Tristan u. Isolt* 850.), was auch niederd. küm (auch = stöhnend, krank. **Brem. Niederſ. Wtbch.** II, 893.) und ahd. chûmig (b. *Otfrid, Tatian, Notker*) bedeuten, wie ahd. chûmida = Schwach- oder Krankheit (*Tatian* L, 2.), chûma = starke Klage, chûmjan u. altſ. cûmjan = beklagen, trauern, grämen, leiden, krank (schwach) sein, alle mit **Kummer** mhd. *kum*ber verwandt; das Wort ist hiernach ähnlich gebildet, wie lat. ægre kaum von æger krank, und bed. eig., wie jenes ægre: mit Mühe, mit Noth, mit genauer Noth. So im Altd. [1]), wie noch neudeutsch. Wenn z. B. **Göthe** im Erlkönig singt: „Dem Vater grauset's, er reitet geschwind, — Er hält in Armen das ächzende Kind, — Erreicht den Hof **mit Mühe und Noth**"; so ist das Letzte so viel als wenn gesagt wäre: „Erreicht **kaum** den Hof". Dieser Grundbegriff durchdringt auch

das Wort, wenn es geradehin die Bed. zeigt: nur eben so und nicht im Mindesten geringer, sonst würde das Betreffende das nicht sein, was es ist oder sein soll, — = „beinahe nicht". Z. B. „Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir! — Kaum [gleichsam: nur mit Mühe] reicht mein Blick dir an die Hände" (Göthe, Iphig. III, 1.). „Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken — Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum" (Schiller, Ged.). Knapp, altn. knappr, ist eig. = eingeengt (lat. arctus), dann: eng und genau anschließend. Z. B. „Er sieht genau die weißen Kleider glänzen, — Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn" (Göthe). „Ein kurzes seidnes Westchen mit geschlitzten spanischen Ermeln, knappe lange Beinkleider mit Puffen standen dem Kinde gar artig" (Ders., W. M. Lehrj. II, 4.). Auf diesem Grundbegriffe, der sich auch deutlich zeigt, wenn das Wort in dem Sinne von „kärglich" gebraucht wird, beruht dann die Bed.: nur so eben, aber weder völlig noch zu wenig, doch mehr zu dem Letzten neigend. Z. B. „— Wie er [der Fuchs] beinahe — Vor den hohen Burgen in Sachsen sein Leben verloren, — Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten, — Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam" (Göthe, R. Fuchs V.). „Bis sechse reiht er auf die ganze Länge — Des Speeres auf; doch dieser faßt sie knapp. — Der siebte bleibt davon, doch so getroffen, — Daß für sein Leben weiter nichts zu hoffen" (Gries, Ariosto IX, 68.). Überdieß ist kaum im Neudeutschen bloß Nebenwort, knapp aber auch Beiwort, wie obige Beispiele zeigen. Aber als Nebenwort kommt knapp in dem höhern Style nicht vor, sondern gehört mehr dem gewöhnlichen und niedrigen an. 2) Auch in der Zeitbezeichnung werden beide Wörter gebraucht, aber erst neudeutsch, wo sie dann, ihrer oben gegebenen Bed. gemäß, so viel sagen als: eben erst. Z. B. „Kaum naht' ich mich dem Ton, — So hatte mich das Netz auch schon" (Gellert). Allein in dieser Bed. findet sich knapp nur im gemeinen Leben. Z. B. „Er war knapp fort, so suchte man ihn" (Campe II, 974.). Übrigens mag auch hier jedes der beiden Wörter sein, wie oben gezeigt wurde, aus dem Grundbegriffe hervorgegangenes eigenthümliches Merkmal der Bed. durchblicken lassen.

1) Z. B. ahd. »Ih **chûmo geâtemôn**« (*Notker*, Ps. 142, 7.) ich athme mit großer Beschwerde, mit Mühe. Mhd. »**Das kûm gewunnen**« (*Minnes.* I, 24 a) das mit Mühe Erworbene. »**Wie kûme**« (Das. I, 58 b) wie schwerlich, wie mit Noth.

1056. Kehle. (Drossel). Gurgel. Schlund. U. Röhre des Halses. V. Die Kehle ist sowohl die Speiseröhre, als auch die Luftröhre. Wird nun das Wort von der Speiseröhre gesagt, dann nennt man die Luftröhre die unrechte Kehle. So sagt z. B. der, welcher sich verschluckt hat, es sei ihm etwas in die unrechte Kehle gekommen. Am Häufigsten aber gebraucht man das Wort von der Luftröhre, besonders in Hinsicht der Stimme. Z. B. „Wann — — — Himmlisch deine Kehle — Zur Him-

melsharfe tönt“ (Bürger). Auch wird der vordere Theil des Halses unter dem Kinne vor dem Eingang der Kehle selbst die Kehle genannt. Dieß zeigt sich z. B. in den bekannten Vogelnamen Rothkehlchen, Blaukehlchen u. s. w., so wie daß man z. B. sagt: „Einen an der Kehle packen“ u. dgl. Die Gurgel ist die Speiseröhre oder vielmehr der Eingang der Halsröhren vom Munde, weßhalb auch z. B. das Ausspülen dieses Halstheiles, indem das eingelaufene Wasser u. dgl. durch Ausstoßung des Athems in einem Tone, wie bei dem kochenden Aufwallen, zurückgestoßen wird, gurgeln heißt. Daher aber, daß die Gurgel die Aufnahmeöffnung der zum Magen gehenden Speise und des Trankes ist, wird der Ausdruck gemein und in verächtlichem Sinne von Personen gesagt, welche sich durch heftige unordentliche Begierde nach dem in dem vortretenden Bestimmungsworte Ausgedrückten hervorthun, als Sauf-, Kriegs-, Mordgurgel u. s. w.; dann, weil die Gurgel die Töne ausläßt, gurgeln = in vollen Tönen singen. Z. B. „Sie [die Nachtigall] gurgelte, tief aus der vollen Kehle, — Den Silberschlag“ (Hölty). Doch gewöhnlich von unangenehmem vollen Singen, z. B. „Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor, — Und gurgle mir das Brautlied vor!“ (Bürger, i. d. Leonore.) Außerdem ist Gurgel, wie Kehle, auch als Benennung auf den Außentheil des Halses vor der Gurgel übergetragen, z. B. „Einen an der Gurgel packen“. Der Schlund ist die „schlingende Halsröhre“, also zunächst der Anfang der Speiseröhre, welcher Speise und Trank zum Magen aufnimmt durch Öffnung und Zuschluß, was man schlingen (ahd. slintan) nennt; nächstdem aber benennt Schlund die ganze Speiseröhre bis zum Magen, als die Durchgangsröhre des Eingenommenen zu demselben. Der Ausdruck weist immer auf das Schlingen hin, so auch, wenn er von einer tiefen Höhle steht (S. Nr. 40.). Von der Luftröhre indessen kommt er nur landschaftlich vor, z. B. wenn man oberd. vom Verschlucken sagt, es komme etwas in den unrechten Schlund (= die unrechte Kehle); aber auch hierbei ist auf das Schlingen gesehen.

Anm. Die Kehle, ahd. diu chëla (Graff IV, 384.), agf. cëole, ist eig. s. v. a. röhrenartige Vertiefung nach der Länge, z. B. Kniekehle, Dachkehle (= Vertiefung, welche zwei zusammenstoßende Dachflächen zwischen sich bilden), u. dgl., und so hat *Melber* i. s. vocabul. predicantium: «halßkele» = Gurgel. Das Wort ist wahrscheinlich Nebenform von mittelniederd. cûle = grûne Grube (*Diut.* II, 205 a), mhd. diu kûle = Grabloch (*Vom glouben* 2526.), womit auch in den Lauten, der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.), lat. gula = Speiseröhre und gr. γύαλον = Höhlung und Wölbung zusammengehören. Übrigens findet sich das Wort schon altd. in den obengenannten neud. Bedd.: ahd. chëla = Luftröhre (*Willeram* V, 16.). Speiseröhre (*gloss. sangall.*); mhd. kël = vorderer Halstheil, auch bei dem Pelzwerk. — Die Gurgel, mhd. diu gurgel (*Iwein* 4674.), scheint aus lat. gurgulio = Halsröhre entsprungen, wofür Sanct Galler Glossen bei Graff IV, 248. ahd. gurgula haben; daneben kommt, v. d. gleichbed. franz. gorge, mhd. gorge = Gurgel vor (*Trist. u. Isolt* 2982. 9213.). Agf. heißen die Gurgel

und die Kehle auch sëó þrote, engl. throat, ahd. drozza Schlund, (Hals=Röhre (Docen I, 208 b), mhd. diu drozze [z. B. «Die drozze (Kehle) wart ze enge». Im Weinschwelg 137. i. d. Altd. Wäld. III, 18.], der drüzzel, neud. veraltet die Drossel, woher unser erdrosseln = durch Zupressen der Kehle tödten. Eig. ist aber wohl die Drossel der Kehlknopf, z. B. «Er ward geschozzin — Durch des Halses Droszin» (Jeroschin b. Frisch I, 208.). Denn es scheint das Wort, von altd. drozzen feucht, fett sein, zunächst die Fetthaut oder Wamme unter dem Kinne bedeutet zu haben (S. Ziemann, mittelhochd. Wtbch. S. 59.). — Der Schlund, ahd. u mhd. slunt, v. ahd. slintan schlingen, schlucken, wie Nr. 40. Anm. gezeigt wurde, ist vom Halse zunächst die obere (schlingende) Halsöffnung, der Rachen (gloss. trevir. 2, 31., wo slunt durch ldt. palatum Gaumen erklärt ist). Urspr. ist das Wort s. v. a. Schluck. Z. B. mhd. «Dô hvob [hub] ër vf vnt tranc — Daz die slunde lvte [laut] erchlvngen» (Weinschwelg 132. i. d. Altd. Wäld. III, 18.). Deßhalb auch mhd. sluntrœre = Schluckröhre d. i. Speiseröhre, als bestimmterer Ausdruck anst. des einfachen slunt. Übrigens wird selbst der Strick, der dem Verbrecher um den Hals geschlungen wird, mhd. der slunt genannt (S. Ziemann a. a. O. S. 401.).

1057. **Kehren. Fegen.** Ü. Durch Streichen mit Besen, Bürste, Wisch u. dgl. Unreinigkeit wegschaffen. V. Das allein bed. kehren. Fegen ist eig. s. v. a. ganz rein machen (S. Anm.), es mag nun die Unreinigkeit weggeschafft werden, wie man wolle. So sagt man z. B. von einem Abführungsmittel, daß es den Magen fege. Das Getraide fegt man, indem man es durch ein Sieb rüttelt. Der Schwertfeger hat daher seinen Namen, daß er Schwerter und andre Waffen pützt und blank macht. Das Fegefeuer = der Reinigungsort der Seelen der Verstorbenen durch Feuer, damit sie zu dem Aufenthalte der Seligen gelangen können, lat. purgatorium. Insofern aber nun das Fegen mit Besen, Bürste, Wisch u. dgl. geschieht, ist es mehr, als ein bloßes Kehren; denn es ist ein völliges Entfernen der Unreinigkeit durch Kehren. Ein mehlbestaubtes Kleid z. B. kann nicht bloß durch Auskehren gereinigt werden, sondern es muß gefegt werden. Man kehrt an jedem Morgen die Stube, um sie zu säubern; aber man fegt sie von Zeit zu Zeit mit nassem Sand und Schrubber (Schrubb=Bürste), um die Unreinigkeit gänzlich und von Grund aus wegzuschaffen. „Nun feget aus den alten Staub, — Und macht die Laube blank!" (Wilhelm Müller). „Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken — Und nähn, und laufen früh und spat; — Und meine Mutter ist in allen Stücken — So accurat!" spricht Margarete in Göthe's Faust; denn sie will das Reinhalten ihrer kleinen Wirthschaft ausdrücken, nicht bloß das Kehren der Zimmer u. dgl. „Der Thauwind kam vom Mittagsmeer, — Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht. — — — Er fegte die Felder, zerbrach den Forst" (Bürger). Daraus erwächst auch die uneigentliche Bed. in durchfegen, wenn es so viel ist als: „heftig durchstreichen". Z. B. „Sprengt die wüthende Jagd im Gewölk, und durchfeget den Nordsturm, — Daß von Giebel und Baum mich gewirbelte Flocken umstöbern" (J. H. Voß, d. Ständchen).

Anm. Die Hauptwörter: das Kehricht mhd. daz kerach (landschaftl. z. B. i. d. Wetterau: das Kehrsel) und das Fegsel oder oberd. das Feget mhd. daz vegot, vegat, sind ebenso verschieden, wie ihre Zeitwörter, woher sie kommen. Das Kehricht ist = der vom Boden durch Kehren entfernte Abgang, Schmutz oder Unrath. Z. B. «Ein Kehrichtfaß [= Faß, worein das Kehricht gethan wird] und eine Rumpelkammer» (Göthe, Faust). Das Feget (Fegsel) aber ist das bei dem Reinigen eines Gegenstandes von demselben Weggeschaffte. So kann z. B. der Schwertfeger das von den Waffen abgeputzte Unreine Feget (Fegsel), aber nicht Kehricht nennen. Übrigens wird das Wort auch in manchen Gegenden geradezu anst. Kehricht gebraucht, z. B. im Straßburger Stadtrecht II. Cap. 123. §. 2. «Nieman sol keine *fegotte* in die strossen schütten» ꝛc. Allein Kehricht ist der hochd. Ausdruck, während Feget und Fegsel im Hochd. unbekannt geblieben sind. — Kehren, ahd. cherran, cherjan (Graff IV, 466.), mhd. kern, ist von dem mit «wenden» sinnverwandten kehren ahd. chêran verschieden. Das Wort, nicht unwahrscheinlich mit dem gleichbed. lat. verrere verwandt, hat den Grundbegriff des Geräusches; denn es gehört augenscheinlich zu einem Stamm mit kirren, girren ahd. chirran, chërran (= knirren, knarren), wovon die Wurzel das Präteritum char ist, auf welche auch quarren (S. Schreien) und das noch in Charfreitag erhaltene ahd. diu chara = Klage, wiewohl sich bei diesem Ausdrucke noch eine andre, vielleicht verwandte Abstammung berücksichtigen läßt (S. Karg Nr. 805. Anm.), zurückgehen. Fegen dagegen ist mhd. vegen (Hoffmann's Fundgruben I, 367 [a]), mittelniederl. vaghen (*Renout* 341.) oder veghen, altn. fâga = reinigen u. schmücken; daher z. B. Fegefeuer mhd. vegefiure (*Bihtebuoch* S. 76.) u. mittelniederl. vaghenvier (*Hoffmann*, hor. belg. V, 107.), Schwertfeger mhd. swërtvegære, u. a. m. Das Wort ist mit hoher Wahrscheinlichkeit verwandt mit ahd. fak(g)ar (*Tatian* CXLI, u. w. *Diut*. I, 205) u. mhd. vager (*vom Glouben* 864.), altſ. fagar, agſ. fäger, altn. fagr, alle = schön, rein, glänzend, woher wieder agſ. gefägerian = schmücken. Vielleicht bed. fagar zunächst ſ. v. a. «woran man sich freut» (Vgl. *Schmeller*, glossar. saxon. 30 [b]); denn altſ. fagan froh (*Hêliand* 27, 8.), altn. fagna sich freuen, goth. faginôn fröhlich sein, ahd. faginôn frohlocken (*Hymn theol*. 19, 1.), altſ. faganôn sich worüber freuen, u. ſ. w., stimmen damit zusammen. Übrigens gehört derselben Wurzel auch an fügen ahd. fuogjan (uo = a + a ſ. Einleit. §. 15.), wie unter Anderm dadurch bezeugt werden dürfte, daß das, mit ahd. fagar in der Form übereinstimmende, goth. fagrs = gut, nützlich ist, urspr. wahrscheinlich «wohl gefügt».

1058. Keifen. Schelten. Schmälen. Ü. Seinen Unwillen worüber durch Worte äußern. V. Wie Hafer neben Haber (Nr. 882.), Gaffel neben Gabel (Nr. 755.) u. dgl., so ist keifen die eingedrungene niederd. Nebenform von mhd. kiben d. i. keiben = heftig werden und dann „grollen" und „schmollen", wovon mhd. der kîp = das Heftigwerden, der Eifer, Drang [1]), aber auch in bösem Sinne Eigensinn, Widersetzlichkeit (*Boner*. XLVI, 28. LXXVI, 36.), und schnödes feindseliges Wesen (Ders. XXXIX, 12. LXXXIV, 51.), ferner Zank, Rechtsstreit (*Diut*. I, 114.), wie später Kieb = Zank (Deutscher Rabelais Cap. 5.), niederd. Kyf. Hiermit entwickelte sich der Begriff unseres neuhochd. keifen: aus Unwillen und unfreundlicher Laune sich zänkisch auslassen, besonders wenn es anhaltend ist. Z. B. „Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater keift" (Rost, b. Ade-

lung). Schmälen, bei Andern schmählen, ist dem Anscheine nach eine Minderform von schmähen ahd. smâhên u. mhd. smæhen = durch beleidigende Worte verächtlich behandeln (denn ahd. smâhi = verächtlich, unansehnlich), wie lächeln, spötteln u. a. m., von lachen, spotten u. s. f., und bed.: seinen Unwillen worüber durch gelinde aber doch mit Empfindlichkeit verbundene Worte äußern. Z. B. „Wie konnt' ich sonst so tapfer schmählen, — Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen! — Wie konnt' ich über Andrer Sünden — Nicht Worte g'nug der Zunge finden! — Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar, — Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war" (Göthe, Faust). „Ungeduldig begann Bellyn am Thore zu schmählen: — Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! lasset uns gehen?" (Ders., R. Fuchs VI.). Schelten dagegen, ahd. scëltan, sehr wahrscheinlich abgeleitet von ahd. scëllan schallen, bed. urspr. „die Stimme laut und stark hören lassen". So z. B. mhd. quit schëlten = lossprechen (Grimm, D. Rechtsalterth. 613.), im Osnabrückischen schelten = aussprechen, bekannt machen, öffentlich erklären (Campe IV, 108.). Diese Bed. hat das Wort auch, wenn bei Lohenstein Amilkar (Act. 1. V. 365.) die Sophonisbe anredet: [Du] „Die alle Welt verehrt, Karthago wird vergöttern, — Die Rom für Afrikens Penthesilea schilt" [= öffentlich erklärt]. So auch noch in Luther's Bibelübers. schelten = anrufen, befehlen, strenge und hart anrufen. Z. B. „Er schalt das Schilfmeer, da ward es trocken" (Ps. 106, 9.). Aber schon ahd. hat schelten auch die Bed. der ehrenrührigen Äußerung in Worten gegen jemanden, wie ahd. skëlta = lat. infamatio (*gloss. Jun.* 185.), ahd. got*scëlta* Gotteslästerung, u. a. m. zeigen. Demgemäß ist schelten neuhochd.: seinen Unwillen durch heftige, harte, beleidigende Ausdrücke auslassen. Z. B. „Aber sie ließ es an Worten nicht fehlen, sie schalt ihn: Du handelst — Als ein Schelm! ein Dieb!" (Göthe, Rein. Fuchs III.). Wenn es nun aber auch z. B. heißt: „—Und dieser Herzog [Philipp von Burgund], — Der sich den Guten schelten läßt, verkauft — Sein Vaterland, das Erbland seiner Ahnen, — Dem Reichsfeind" (Schiller, J. v. O. II, 2.); so liegt hierin der versteckte beleidigende Tadel, daß der Benannte den gegebenen Namen nicht verdiene. Übrigens merke man auf folgende eigenthümlichen Merkmale der verglichenen Wörter, welche in den angegebenen Begriffen ihren Grund haben: 1) Man keift nur mit jemanden, der gegenwärtig ist; man schmält und schilt aber auf Gegenwärtige, wie auf Abwesende. 2) Das Keifen geschieht von einem Höhern gegen einen Niedrigern oder wenigstens einen Gleichstehenden; schmälen und schelten können gegen jede Person gehen, welche es sei. 3) Wie das Keifen meist die Äußerung verdrießlicher Gemüthsart, übler Launen ist; so hat schelten gewöhnlich seinen Grund in Aufregung worüber, im Zornigsein, schmälen mehr überhaupt im Unwillen über etwas oder über

jemanden. 4) Man kann auch mit Einem Worte schelten; aber keifen und schmälen läßt sich in Einem Worte nicht.

1) Z. B. mhd. »**Dër lvst vnd ouch dër frövden** ***klb*** » (***Diut.* I, 312.**). »**Man sach** [sah] **in** [Johannes d. Täufer] **durch dër wârheit** ***klp*** — **Dën küng herodes sträffen** » (***Diut.* II, 246.**).

1059. Keimen. Sprießen. Sprossen. — Keim. Sprosse. Sprößling. Ü. Als Trieb aus Same oder Pflanze hervorkommen. Davon figürlich: aus etwas einem Pflanzen- oder Samentriebe vergleichbar entstehen. Die Hauptwörter bezz. den Pflanzentrieb, der auf diese Art entsteht, und auch was ihm vergleichbar sich erzeugt. V. Keimen und Keim gehen, ihrer Ableitung gemäß (S. Anm.), auf den Anfang jenes Hervorkommens aus Same oder Pflanze, das Hervorbrechen daraus; sprießen und sprossen aber, von welchen diese Form aus jener abgeleitet ist, so wie die Hauptwörter der oder die Sprosse (der Sproß) und der Sprößling, gehen zugleich auf das Hervorwachsen in die Höhe, das Fortwachsen des hervorkommenden Keimes. Wenn z. B. die Keime des Samenkorns absterben, so kann dieses nicht sprießen oder sprossen, und wenn der Dichter singt: „In dem nahen Birkenhaine — Knospen neubelebte Äste, — Und es führen junge Weste — Kosend uns den Lenz herbei. — Hoffnungen keimen und sprossen!“ (Herder), so verbindet er sehr angemessen diese beiden Wörter und bezieht keimen auf knospen, denn was knospet, will erst sprießen. „Keime, die dem Auge starben — In der Erde kaltem Schooß, — In das heitre Reich der Farben — Ringen sie sich freudig los“ (Schiller, Ged.). Man erstickt Unkraut im Keime, aber als Sprosse muß man es ausraufen. Außerdem ist, was abermals eine Verschiedenheit von keimen im Gebrauche gibt, in dichterischer Sprache sprießen auch = sprießen machen, Pflanzentriebe hervorbringen. Z. B. „— Unser Fußtritt sprießet Blumen“ (Herder). „Unten sproß die heilige Erd' aufgrünende Kräuter“ (J. H. Voß). „Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen — Im Marke lebt die schaffende Gewalt, — Die sprossend eine Welt aus sich geboren“ (Schiller, W. T. III, 13.). Aber auch in sprossen liegt, seiner Bildung von Sproß gemäß, eine eigenthümliche, es von sprießen unterscheidende Bed., wenn es ist s. v. a. „Sprossen treiben, in Sprossen auswachsen“. So sprosset z. B. der Kohl, wenn er, nachdem der obere Theil mit den Blättern abgeschnitten wurde, junge knospenartige Auswüchse am Stengel bekommt. Die figürliche Bez. der Wörter ist ganz der eigentlichen gemäß. Ein Mensch z. B., welcher Neigung zur Trunkenheit hat, trägt den Keim des Verderbens in seiner Brust, zumal da aus einem Laster mehre keimen. Aus guten Handlungen sprießt eine reiche Ärnde. „Auch die Seelen, die zarten, nur sprossenden Leibern entflohen“ (Klopstock) = solchen, die zu sein anfiengen. „Welcher der siebente sproßte vom Stamm des altenden Belus“ (J. H. Voß). — Der Sproß, der oder die

Sprosse, und der Sprößling sind darin von einander verschieden, daß Sproß oder Sprosse nicht nur den hervorgekommenen jungen Pflanzentheil bedeutet und dann überhaupt den Abkömmling, sondern auch den kaum zum Vorschein gekommenen Knospenauswuchs der Pflanzen; Sprößling aber kommt nur in jener, nicht in dieser Bed. vor. So werden z. B. die oben erwähnten Kohlsprossen nicht Kohlsprößlinge genannt, und die Sommerflecken Sommersprossen, wo dann Sprosse in figürlicher Bed. steht. Aber die jungen Aufschüsse der Weidenstämme sind Weidensprossen und Weidensprößlinge. Eben so figürlich: „Im Alter fallen seh'n die theuern Sprossen, — Sich kinderlos! Ein trauriges Geschick!" (Collin). Hier könnte eben so wohl Sprößling stehen.

Anm. Keimen, ahd. chiman (Windberger Psalmenübers.), ist abgeleitet von Keim ahd. der chimo (*Isidor.* 87, 6.), was wieder zurückgeht auf goth. keinan keimen (Mark. 4, 27.), ahd. chinan keimen (*gloss. Jun.* 245. 246.). Dieß aber ist mit gienen (gähnen) ahd. k(g)inôn, giên (Graff IV, 106. aus *Notker's* Boëthius u. Martian. Capella) u. geinôn spalten u. gähnen (Graff a. a. O.) verwandt, welche alle der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.) = lat. *hiare* gähnen, von einander klaffen, sind, und bed. also urspr.: sich spalten, aus einander reißen, aufklaffen, weßhalb es auch mit ahd. scrindan bersten, aufreißen, aufspringen, zusammengestellt sich findet (*gloss. florent.* 988 a) *Gloss. Herradinæ*). Daher dann chinan = «hervorbrechen» vom Pflanzentriebe gesagt. — Sprießen, ahd. spriozan, mhd. spriezen, agſ. sprëótan (*Cädmon* 64, 8.), ist eig. hervorbrechend (auseinanderfahrend) emporwachsen; in der Verstärkungsform sprützen kommt das Wort von Flüssigem vor in der Bed.: aus enger Öffnung heraus- und auseinanderfahren. Es ist verwandt mit goth. spráuto = plötzlich, schnell (Grimm II, 21.). Ähnlich aber, wie ahd. sprozzo, altn. säsproti, d. i. unser Sprosse, aus sprießen, ist üblich ahd. proz (*gloss. mons.* 345. 370.), mhd. dër broz u. brozze (*Minnes.* II, 408 a), unser landschaftl. (österreich. baierisch) Prösse (Prosse = Zweigschoß b. Schöpper Syn. XXVI.), woher auch, neben sprossen, im Mhd. brozzen = in Knospen hervorbrechen, verwandt mit altn. brióta brechen.

1060. Kennen. Erkennen. Anerkennen. Ü. Diese Wörter werden von dem Bewußtsein eines Dinges vermittelst unterscheidender Merkmale desselben gesagt. V. Kennen bez., daß man dieses Bewußtsein habe; es ist also s. v. a. „eines Dinges vermittelst seiner unterscheidenden Merkmale bewußt sein". Erkennen sagt, daß man jenes Bewußtsein bekomme, so daß man das betreffende Ding von andern Dingen unterscheiden kann; es ist also s. v. a. „eines Dinges vermittelst seiner Merkmale bewußt werden, so daß man es von andern unterscheiden kann." Daher steht es bei Popowitsch geradezu anst. unterscheiden: „Durch den Geruch kann man sie [den Fliegenschwamm und den Kaiserling] so von einander erkennen, als durch die Farbe des Fleisches." Beispiele: „Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln; — Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde — Vom Gift'gen unterscheiden" (Schiller, J. v. O. V, 4.). „(Isabeau:) Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht — Die königlichen

Zeichen? (Soldat:) Alles ist — In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden" (Das. V, 11.). „Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt [verschieden von: gekannt], — Es wäre Vieles ungeschehn geblieben" (Ders., Br. v. M.). Man kennt z. B. eine gewisse Pflanze, wenn man der unterscheidenden Merkmale an ihr sich bewußt ist; man erkennt sie aber, wenn man dieselben an ihr wahrnimmt und sie darnach unterscheidet. Ein Hund kennt seinen Herrn und erkennt ihn unter Tausenden. Aus dieser eig. Bed. von erkennen gehen dann noch folgende Bedd. hervor, welche das Wort von kennen unterscheiden: 1) erkennen = „wieder kennen", d. i. sich bewußt werden, daß ein Gegenstand derselbe sei, den man schon vorher gekannt hat. 2) bed. es, wie mhd. erkennen (*Minnes.* I, 203 b): urtheilen, daß etwas so sei und nicht anders. Z. B. „Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich — Erkenne" (Schiller, Br. v. M.). Besonders aber ist hier erkennen = richterlich urtheilen, Rechtsurtheil sprechen, (— gleichsam zuerkennen). Z. B. „Der Richter hat bereits in der Sache erkannt", = das Urtheil gesprochen. „Aber die Nimfen erkannten den Helikonischen Jungfraun — Mit einträchtigem Spruche den Sieg" (J. H. Voß). Ähnlich mhd. erkennen im *Parzival* 43, 7. 3) Wie mhd. erkennen = hochschätzen (*Wigalois* 5274.), so kommt auch vor neuhochd. erkennen = in Rücksicht auf etwas Geschehenes wahrnehmen lassen, daß man dasselbe erkennt [schätzt]. So erkennt man z. B. eine Wohlthat, wenn man sich dankbar beweist, oder vielmehr, wie man es hier nennt, erkenntlich. Anerkennen, eig. „das Erkennen an etwas richten", bed.: als Ausdruck seines Bewußtseins über etwas erklären, daß dieses wirklich das sei, was es ist oder wofür es gehalten wird. So erkennt z. B. jemand ein bisher verläugnetes Kind als das seinige an, wenn er es dafür erklärt, und man findet Anerkennnung seiner Verdienste, wenn man dafür belohnt wird. Das Gegentheil ist aberkennen = durch Urtheil absprechen. Z. B. „— Es mag der Leute Wahn — Mir immerhin die Klugheit aberkennen" (Hagedorn).

Anm. Wie im Sanskr. die beiden Wurzeln dschan = erzeugt werden, womit gr. γεννᾶν zeugen, γένος u. lat. genus Geschlecht u. a. m., zusammengehören, und dschnâ wissen, wohin griech. γνῶναι kennen u. lat. gnoscere wissen, gnârus kundig u. a. zu stellen sind, neben einander bestehen; so haben sich im Deutschen in kennen u. können beide Stämme gemischt und scheinen sich auf den Grundbegriff des Zeugens zu einigen und in der Bez. des Bewußtseins und des Wissens eine geistige Zeugung kund zu geben. So stehen goth. kunnan und ahd. chunnan können, wissen, goth. kunst u. ahd. chunst Kunst, goth. kunþs kund u. a., neben goth. kuni, ahd. chunni u. altn. kyn Geschlecht, u. a. m.; ferner ist goth. kannjan = kund thun, verkünden, das ahd. chennjan (unser kennen) aber bed., wie Stellen bei Graff (IV, 428.) belegen, «erzeugen», und dann auch, gleich altn. kenna, «im Bewußtsein haben». Hiervon auch erkennen ahd. ar-, irchennjan, urspr. zeugen, zur Zeugung beiliegen (z. B. Pariser Glossen des 8. Jahrh. in *Diut.* I, 234. Schmeller II, 306.), wie noch in Luther's Bibelübers. 1 Mos. 4, 1. 19, 8.;

dann erst scheint in erkennen sich die oben verglichene und schon im Althochd. fast allein übliche Bed. (Graff IV, 428 ff.), lat. agnoscere, ausgebildet zu haben.

1061. Kennen. Bekannt sein. Kenntniß haben. Bekanntschaft haben. Ü. Worüber deutliches Bewußtsein haben V. Kennen (S. Nr. 1060.) bez. dieß schlechthin und kann auch das Bewußtsein mit einschließen, was und wie das betreffende Ding ist. Bekannt sein bed.: 1) „näher kennen", und umfaßt hiermit diese eben genannten Bestimmungen, welche kennen nur einschließen kann; 2) „von Vielen gekannt sein", oder „so daß Viele davon Kenntniß haben". Kenntniß haben = 1) über das Dasein eines Dinges Bewußtsein haben; 2) viel, ausführlich über etwas Bewußtsein haben. Bekanntschaft haben ist 1) ungewöhnlich: „hinsichtlich eines Dinges dazu gekommen sein, daß man es näher kennt"; gewöhnlich aber: 2) „in Verbindung mit Personen, so daß man sich näher kennt" (S. Nr. 336.), in welcher Beziehung man im gewöhnlichen Leben z. B. von einer in einem Liebesverhältnisse stehenden Person, auch wenn dieß bloß brieflich ist, schlechthin sagt, daß sie Bekanntschaft habe. Ein Kind hat Kenntniß von den Buchstaben, wenn es auch nur weiß, daß es deren gibt; es kennt sie, wenn es sie unterscheiden kann und ihre Laute anzugeben weiß; aber es ist damit bekannt, wenn sie ihm geläufig sind und es sie anzuwenden weiß u. dgl. m. Der gelehrte Meursius hatte aus den alten Schriftstellern eine große Kenntniß von den Straßen und Gebäuden des alten Athen, J. H. Voß von dem Palaste des Odysseus auf Ithaka; aber der gemeinste Diener, welcher dort war, war gewiß bekannter mit der Örtlichkeit und Einrichtung, als diese Gelehrten.

1062. Kernhaft. Derb. Ü. Innerlich fest und kräftig. V. Das Derbe steht im Gegensatz des Lockern, das Kernhafte im Gegensatz des Weichen. So sagt man z. B. von Brot, das nicht locker ist, sondern fest und sehr dicht, es sei derb gebacken; das feste und dichte innere Holz ist kernhaft, während das äußere zunächst der Rinde weich ist. Hiermit verbindet kernhaft in seinem Begriffe den Nebenbegriff der innern Güte und dadurch der Vorzüglichkeit, wie das in dem Stammworte Kern liegt, wenn dasselbe nach dem Bilde von Nüssen, Mandeln und andern Früchten der Art, wo es das Innere und Genießbare im Gegensatze des Äußern und Ungenießbaren, nämlich der Schale, anzeigt, das Innere und das Beßte, Kräftigste bezeichnet, z. B. „Hab' ich des Menschen Kern [= Inneres] erst untersucht, — So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln" (Schiller, W. T. II, 3.). „Der Kern [= der Beßte] von tapfern Leuten" (Lessing). Derb schließt diesen Nebenbegriff nicht ein und geht nur auf die schwere feste zusammengedrängte, starke Masse, eig. und figürlich, wie Nr. 470. zu ersehen steht. Eine kernhafte Person ist von fester, gedrungener, vorzüglicher Körperbildung, z. B. recht gesund,

von guter Leibeskraft u. dgl., wie z. B. „kernhafte vaterländische Männer" (Klopstock), oder wie „die kernhaften Acharnerinnen" (Wieland), nicht weichlich; aber eine derbe Person ist von sehr starker, gedrungener, schwerer Körpermasse und kann dabei plump sein, z. B. „Tretet nicht so mastig auf, — Wie Elephantenkälber; — Und der plumpst' an diesem Tag — Sei Puck der derbe selber" (Göthe, Faust). „Eine derbe Schelle" (Lichtwer) ist ein sehr starker Schlag in das Gesicht, gleichsam einer von vieler zusammengedrängten Kraftmasse; eine kernhafte Ohrfeige würde, wie man mitunter im gemeinen Leben sagt, von guter oder vorzüglicher Qualität sein. Ein derber Spruch kann auch durch seinen unzarten, groben Ausdruck außer seiner innern Kraft und Nachdrücklichkeit mißfällig sein, wie der derbe Verweis dadurch sehr empfindlich und verletzend ist; aber unter einem kernhaften Spruch versteht man einen von vorzüglicher Güte. „Mir vertrau'n Sinnsprüche die sieben Denker — Griechenlands goldlauter fürwahr und kernhaft" (J. H. Voß). Der Auszug aus einem Buche, welcher das Beßte aus demselben (den Kern) und in gedrängter Kürze enthält, wird ein kernhafter genannt; aber er ist kein derber, welcher Ausdruck auch hier gar nicht paßt.

1063. Kette. Bande. Fessel. Ü. Werkzeug, durch dessen Anlegung an Glieder eines lebenden Wesens dieses seiner Freiheit benommen oder wenigstens an seinen willkürlichen Bewegungen gehindert wird. V. Der allgemeinste Ausdruck ist: die Bande. Dieses Wort, die Mehrzahl von Band neben der einen andern Begriff ausdrückenden Mehrzahl die Bänder, bed. überhaupt, der Abstammung von binden gemäß, die körperlichen Haft- und Zwangsmittel zum Benehmen des freien Gebrauches der Glieder und hierdurch der Freiheit, diese Mittel mögen nun gelinde oder von größter Strenge sein. Selbst schlechthin für Gefängniß wird Bande gesagt, z. B., wenn Maria Stuart spricht: „Ich bin gefangen, ich bin in Banden" (Schiller), denn sie war nur eingeschlossen in „dem finstern Gefängniß". So findet das Wort in seinen Bedd. auch bildliche Anwendung: „Nun ist auferstanden — Aus des Todes Banden — Christ und Gottes Sohn" (Kirchenlied). „Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande" (Schiller). Die Fessel aber, gewöhnlicher in der Mehrzahl die Fesseln, hat den Grundbegriff (S. Anm.): „beengendes Haftwerkzeug um die Glieder." Das Wort kann deßhalb in härterm Sinne stehen, als Bande. Z. B. „Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur, als in leichte Bande, und nie als in schwere Fesseln, schloß" (Lessing, Miß Sara Sampson II, 3.). So kommt es auch im Bilde vor, wie schon mhd. minnen *vezzel* = Liebesfessel. Z. B. „Die Blicke, frei und fessellos, — Ergehen sich in ungemess'nen Räumen" (Schiller, M. St. III, 1.). „Wenn ich mir den freien, fessellosen Schwung des Britten erlauben dürfte" (Bürger). Die schwersten Fesseln oder Bande

und eine besondere Art derselben sind die Ketten. Denn während jene auch z. B. Stricke, Schnüre, befestigte und den Verbrecher festhaltende Eisenstäbe u. s. w. sein können, ist die Kette „ein Geräth, welches aus in oder an einander zu fortlaufender Reihe geschlungenen Ringen oder so gefügten vielen Gliedern besteht". Dieß zunächst in allgemeiner Bez., z. B. Brunnen-, Wagen-, Spann-, Halfterkette, Hals-, Brust-, Ordens-, Drathkette u. s. w. Auf diesen Zusammenhang der Glieder geht das Wort auch in bildlicher Bezeichnung, wenn von gliederartig in einander geschlungenen Blumen Blumenketten, Rosenketten u. s. w. gesagt wird; ebenso wenn man zusammenhängend fortlaufende Berge eine Bergkette (Nr. 356.), eine gewisse geschlungene Tanzreihe einen Kettentanz (chaîne) nennt, und von einer Kette von Unglücksfällen, einer Kette von Wohlthaten u. s. w. redet. „Und eine Frevelhandlung faßt die andre — In enggeschloßner Kette grausend an" (Schiller, W. T. III, 18.). Gewöhnlich aber ist die Kette von Metall, vornehmlich Eisen, und dient als Haft-, und Bindewerkzeug. So werden z. B. Verbrecher, Rasende, und Thiere, wie Hunde u. s. w., an die Kette gelegt. Daher gebraucht man Kette figürlich auch, um bindende oder gebundene Verhältnisse der benommenen Freiheit auszudrücken, diese mögen nun höchst beschwerlich sein, wie Sclaverei, Gefängniß u. dgl., oder selbst angenehm und reizend, wie man z. B. der Liebe Rosenketten beilegt. „Anmuth'ger Lipp' entsteigen goldne Ketten, — Und Keiner ist aus ihrer Haft zu retten" (Gries, im Tasso IV, 83.). Doch geht Kette gewöhnlich, da der Ausdruck an die schwere Masse, woraus sie besteht, und daher an die Last durch sie erinnert, auf die große Beschwerde und drückende Last des gebundenen Zustandes. In dieser Beziehung führt z. B. Eberhard von einem ungenannten Kunstrichter an: „Ein Genie, wie Jean Paul, kann sich freilich nie, ohne einen beträchtlichen Verlust an seiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Aristoteles beugen. Diese Fesseln würden sich in die rasselndsten Ketten für ihn verwandeln." — Wie die Hauptwörter, so unterscheideu sich auch die Zeitwörter binden (S. Nr. 392.) und die von ihren Hauptwörtern abgeleiteten fesseln (Vgl. Nr. 694.) und ketten (ahd. chetinnôn). Z. B. „Du bist gebunden . . . Ja, Unglücklicher! — Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur, — Gebnnden bist du durch der Liebe Seile! — Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's, — Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg — Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst" (Schiller, Tell II, 1.). „Nur Du hast mich mit einer Freundlichkeit — — — wie mit Zauberbanden — Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß" (Göthe, Iphig. I, 3.). „Bleib' gefesselt stehen!" (Schiller, J. v. O. II, 10.) = gehe nicht von der Stelle. „Ich weiß nicht, was es ist — was ihn an mich — Und meinen Sohn so mächtig zieht und kettet" (Ders., d. Picc. I, 3.).

Anm. «Die Bande» haben ahd. schon in der Einzahl neben den Bedd. Verbindung (*Notker*, im **Boëthius**, **Martian. Capella**), Kopfbinde (*gloss. Jun.* **213.**), Zügel (*gloss. Hraban.*) u. s. w., also der Bed. Bindewerkzeug überhaupt, die dem Wort als Hauptwort der Präteritalform band ahd. pant von binden ahd. pintan eigen ist, auch die Bed «Bindewerkzeug zur Beraubung der Freiheit», lat. vinculum, wie daz pant vorkommt z. B. *Hymn. theot.* **XXI, 6.** In der Mehrzahl finden sich dann auch in dieser Bed. ahd. die beiden Formen pant Bande und pantir Bänder vor (*Otfr.* **IV, 12, 64.** *Notker*, **Ps. 114, 17.** — *Hymn. theot.* **XXIV, 6.**); aber neuhochd. sind sie geschieden. — Die Fessel ist zunächst ahd. diu v(f)ezzera (*gloss. Jun.* **324.**), mhd. vezzer, ags. fetor, mittelniederd. vetre, altn. (Mehrzahl) fiötur, welche gewöhnlich und fast allein die Fußeisen (Fußschellen) bezeichnen, nur im Altn. Bindemittel zum Gefangenhalten überhaupt. Dieser altd. Ausdruck ist Nebenform von dem, wahrscheinlich mit lat. fasciola (Minderform v. fascia) Binde, Band vermischten und an ahd. v(f)azza Bündel (Graff **III, 732.**) und v(f)izza die Fitze oder Fisse = Garngebinde angelehnten ahd. der v(f)ezzil (*Docen* **I, 240 b.** *Gloss. zwetlens.* **50, 23.**), mhd. vezzel, ags. se fetel, altn. sâ fetill, welche die kriegerische Umgürtung, Schildriemen, Schwertgurt u. dgl., aber auch überhaupt Band zum Fassen, Borte, Gürtel bedeuten. — Die Kette (altn. kedia) ist aus ahd. chetinna (*Hymn. theot.* **XIX, 2.**), ketina (*Otfr.* **I, 5, 58.**), mhd. ketena, v. d. lat. gleichbedeutenden catena, und in gleicher Weise mit weggeworfenem n entstanden, als Elle aus goth. alleina u. ahd. elina v. d. lat. ulna, und Küche aus ahd. chuhhina u. mhd. küchene v. d. lat. coquina (b. *Palladius* u. A.). Übrigens gehört der Jagdausdruck: eine Kette [= Volk, Schwarm] Reb-, Haselhühner u. s. w. nicht hierher; der eigentliche Name ist Kitte oder besser Kütte, mhd. daz kütte, holländ. kudde, ahd. daz c(ch)utti = Heerde, z. B. daz *cutti* thërô suinô = Heerde Schweine (*Tatian* **LIII, 9. 10.**); daz scâfcutti Schafheerde (*Notker*, **Ps. 77, 71.**), und noch in den sieben Gemeinden kutt. Baierisch heißt auch der Bienenschwarm Kutte (Schmeller **II, 344.**), und schweiz. ist der Kutt = Klubb (Stalder **II, 147.**).

1064. Keusch. Ehrbar. Enthaltsam. Schamhaft. Züchtig. — Keuschheit. Ehrbarkeit. Enthaltsamkeit. Schamhaftigkeit. Züchtigkeit. U. Sittlich mäßig in Ansehung der Geschlechtslust. V. Dieß ist überhaupt enthaltsam, was eig., da das Stammwort enthalten mhd. enthalten hier = ab-, zurückhalten (*Parzival* 293, 28.), bed.: „so, daß man sich von einem Genusse ab- und fernzuhalten weiß". Hiervon auf das Mäßigsein, was den Geschlechtstrieb angeht, angewendet, bez. das Wort häufig im Besondern: „sich alle geschlechtliche (fleischliche) Berührung versagend". So lebte z. B. der König der Deutschen Heinrich II. mit seiner Gemahlin Kunigunde enthaltsam, indem er sie niemals berührte, also mit ihr in einer s. g. josephinischen Ehe war. Keusch ist ahd. chûsc, chiusc, ags. cûsc, wahrscheinlich, wie auch Grimm II, 986. will, aus Einer Wurzel mit ahd. chiusan kiesen = prüfen (Nr. 261. Anm.) stammend, wenn man z. B. die davon abgeleiteten cachoran = schön, vortrefflich (*Diut.* I, 205. 213.), chust = Tugend, un*chustî* = unrein (*gloss. mons.* 387. *Docen* 241 a), betrieglich, vergleicht; hiernach würde das Wort urspr. sein s. v. a. „prüfenden Sinnes", und sofort: „nüchtern, sich nicht von einer Leidenschaft be-

wältigen lassend", lat. sobrius (*gloss. Jun.* 316. *Kero* c. 31. 64.), woraus sich weiter der Begriff der Reinheit entwickelte, z. B. mhd. «Wolve zimt niht schâfes wât, — Wander nihi *kiusches* hërzen hât» (*Vridankes bescheidenh.* 137, 9 f.) dem Wolfe ziemt nicht Schafes Gewand, weil er nicht reines Herze hat. Im Besondern gilt keusch = „rein in der Geschlechtsliebe", oder bestimmter ausgedrückt: „rein von Herrschaft der Geschlechtslust (unbeherrscht von Geschlechtslust) und somit unbefleckt von irgend einer Geschlechtssünde", welcher Begriff in dem Worte neuhochd. der allein herrschende ist. Z. B. „Ich nenne mich zwar keusch und rein, — Und rein von bösen Fehlen" (Göthe, Balladen). Dann im engsten Sinne keusch = „alle s. g. fleischliche Berührung meidend". In diesem Sinne geloben z. B. die Mönche und die Nonnen keusch zu leben, und es sagt dann Keuschheit s. v. a. „strenge Enthaltsamkeit", insofern diese in Beziehung der Geschlechtslust verstanden wird. Züchtig bed. hier zunächst, wie ahd. zuhtig (*Notker*, Ps. 24, 18.) = was leiblich und geistig von guter Zucht, Wohlgezogenheit ist, also äußere edle Anständigkeit in Gebärden, Tracht und Betragen, wie auch Gefühl und Sinn für Wohlanständigkeit kund gibt. Dieß liegt in dem Stammwort mhd. diu zuht (Zucht) = Höflichkeit und Artigkeit (*Iwein* 130. *Wigalois* 9249. 4206. 741.), Wohlanständigkeit (*Boner.* LVIII, 2. LXVI, 53 f.), zartes, fein gebildetes Gefühl (*Boner.* VIII, 8.). Im Besondern aber ist züchtig = „von feinem, zartem Gefühle der Wohlanständigkeit, was das sinnlich Geschlechtliche angeht". Z. B. „So züchtig, Freund, mit so bescheidnen Blicken, — Wie du ihn malst, sah ich den Amor nie" (Gries). Schamhaft, ahd. scamahaft, = „ein tiefes und leises Gefühl der Scham habend"; im Besondern und gewöhnlich, wenn dieses Gefühl selbst durch die leiseste Verletzung der Sittlichkeit oder Züchtigkeit oder auch nur eine leise Erinnerung an Geschlechtsneigung erregt wird, daß es sich abwendet oder doch Verlegenheit erzeugt. Dieß letzte z. B., wenn Max Piccolomini sagt: „Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags, — Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände — — — Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen, — Die er einst an der Amme Brust verließ" (Schiller, d. Picc. I, 4.). Ehrbar, mhd. êrbære, = „im Innern wie im Äußern Achtung an sich tragend" (S. Nr. 524.); im Besondern: „durch Reinheit des Wandels dem äußern Wohlstand gemäß". Hieraus ergibt sich, inwiefern das Wort angewendet ist, wenn es in Beziehung der Geschlechtslust gesagt wird. Wenn man nun z. B. von einem jungen Mädchen rühmt, daß es schamhaft sei, so wird es an einer Matrone gepriesen, wenn sie ehrbar ist; beide aber werden dann auch sich züchtig zeigen. Die erwähnte Enthaltsamkeit Heinrichs II. entsprang aus mißverstandener Frömmigkeit und hat der Keuschheit Josephs gegenüber keinen Werth.

1065. Kies. Grand. Grieß. Ü. Grobkörniger mit kleinen Steinchen untermischter Sand. V. Der Kies (landschaftl-

mit scharfem i), mhd. der kis (*Berhtold*, Pred. 42.), woher der Kiesel ahd. der kisil (*Otfr.* I, 23, 47.) u. k(ch)isiling, agſ. cëosel (= Kies. Matth. 7, 26.) u. cisilstân Kieselstein u. ſ. w., bez. den obigen Begriff überhaupt. Z. B. „Und dein Same würde sein wie Sand, und das Gewächse deines Leibes wie desselbigen Kies" (Jes. 48, 19.). Der Grieß, ahd. k(g)rioz, altn. griot, worüber Nr. 862. nachzusehen ist, bez., zumal da die agſ. Form grëót = Feil- oder Raspelspäne ist, jenen Sand als zermalmte, grobkörnige, steinichte Masse. So ist z. B. mhd. griez = Ufersand (*Minnes.* II, 6. [a]) u. Ufer, wie der Kampfplatz (arena), weil er mit solchem groben Sande bestreut war; ingleichen heißen die steinichten Körner, die sich in den Nieren und der Harnblase bei Menschen und Thieren ansetzen, je nach dem Körpertheil, wo sie sich befinden, Blasen-, Lenden-, Nierengrieß; auch wird im Oberd. jeder grobe Bodensatz, z. B. des Weines, Grieß genannt. Endlich ist, der Ähnlichkeit nach, das Wort auf die, etwa wie ein Mittelding zwischen Mehl und Schrot zermalmten Getraidekörner übergetragen; selbst die feine Grütze wird Grieß genannt (Nr. 862.). Der Grand, — die Präteritalform von agſ. grindan, engl. to grind, = zermalmen, mahlen (Vorgegenwart: agſ. grand zermalmte), — bez. ebenfalls jenen grobkörnigen steinichten Sand als eine zermalmte Masse. In der Schriftsprache kommt das Wort, welches übrigens oberd. der (das) Grien (Stalder I, 478 f.) lautet, wenig vor. „[Daß sie] Dann mir die Laub' an dem Bach ausharkt', und mit trockenem Grande — Streuete, doch vor allem den Gang!" (J. H. Voß, Luise II, 336 f.)

1066. Kindlich. Kinderhaft. Kindisch. Ü. Dem Wesen des Kindes gemäß, in der Weise eines Kindes. Die V. hat sich im Neuhoch. nach den eigenthümlichen Bezz. in -lich, -haft und -isch entwickelt, über welche Nr. 1001. nachzusehen ist. Kindlich, eig. = einem Kinde gleich oder ähnlich und in seiner Art und Weise, geht auf die guten oder doch tadellosen Eigenschaften des Kindes, als z. B. seine Unschuld, Offenheit, arglose Unbefangenheit, sein Verhältniß zu den Eltern, u. ſ. w.; kindisch dagegen, eig. = von einem Kinde herkommend oder wie wenn es von einem Kinde herkäme, wobei sich dann die Idee des Tadelhaften oder Verächtlichen in -isch mittheilt, geht auf die dem Alter des Kindes zukommende Unvollkommenheit, namentlich das Unvermögen oder den Mangel an Entwicklung seines Verstandes, Ernsthaftigkeit seines Thuns, und was daraus hervorgeht. Z. B. „Eben aus diesem Widerspruche zwischen dem Urtheile der Vernunft und des Verstandes geht die ganz eigene Erscheinung des gemischten Gefühls hervor, welches das Naive der Denkart in uns erregt. Es verbindet die kindliche Einfalt mit der kindischen; durch die letztere gibt es dem Verstande eine Blöße und bewirkt jenes Lächeln, wodurch wir unsere (theoretische) Überlegenheit zu erkennen geben. Sobald wir aber Ursache haben, zu glauben, daß die kindische Einfalt zugleich eine kindliche sei, daß folglich nicht Un-

verstand, nicht Unvermögen, sondern eine höhere (praktische) Stärke, ein Herz voll Unschuld und Wahrheit, die Quelle davon sein, welches die Hilfe der Kunst aus innerer Größe verschmähte, so ist jener Triumph des Verstandes vorbei, und der Spott über die Einfältigkeit geht in Bewunderung der Einfachheit über. Wir fühlen uns genöthigt, den Gegenstand zu achten, über den wir vorher gelächelt haben, und, indem wir zugleich einen Blick in uns selbst werfen, uns zu beklagen, daß wir demselben nicht ähnlich sind" (Schiller). „Der Geist in allen Dingen ist kindlich, nicht kindisch" (L. Tieck). „Hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindischen Miene strahlte die Morgenröthe eines Verstandes ꝛc." (Lessing, Miß Sara Sampson I, 1.). Christus will, daß wir kindlich zu Gott beten sollen, aber nicht kindisch. Kinderhaft, eig. = wem das Wesen der Kinder anklebt, bed.: wie die Kinder, aber nur in Ansehung des Mangels an Vernunft, und hiermit an Beurtheilung, Überlegtheit und Ernsthaftigkeit. Z. B. „Mein Kreuz ist allzu schwer: sieh, ich verlange — Die Last nur angemessen meiner Kraft: — Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange. — Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft, — Kam brausend her der Sturm" (A. v. Chamisso). Der Ausdruck ist übrigens nicht so hart, als kindisch, weil -haft keinen übeln Nebenbegriff mittheilt, wohl aber -isch, wie in Nr. 1001. S. 121. gezeigt ist.

Anm. Ahd. wird chindisc, wie chindlih, in gutem Sinne gebraucht, z. B. »*chintlichiu* spil« Kinderspielwerk, »die *chintlichûn* menigi« Kindervolk (Graff IV, 458.), »thiô *kindisgûn* brusti« die jungfräulichen Brüste (*Otfr.* I, 11, 37.), »*chindiscan* situn« kindliche Sitten, u. s. w.

1067. Kinn. Bart. Ü. Der hervorstehende menschliche Gesichtstheil zwischen Unterlippe und Hals. V. Das Kinn bez. den Begriff überhaupt. Daher z. B. Ausdrücke wie der Kinnbacken, die Kinnlade u. s. w. Der Bart hingegen bed. die Haare an Kinn, Lippen und Wangen, wie z. B. die Ausdrücke Schnurrbart, Backenbart, Knebelbart zeigen; schlechthin aber heißen nur die Haare am Kinn so, welche ehedem, wie noch im Morgenlande, in langem Wuchse eine Zierde des Mannes waren, denn der Bart verkündet den Mann. Daher z. B. „Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu', — Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frei" (Hagedorn). „Da sproßt' ihm kaum der erste Flaum um's Kinn. — Jetzt, hör' ich, soll der Kriegsheld fertig sein" (Schiller, d. Picc. I, 1.). Die Kinder haben keinen Bart, aber ein Kinn, und man hat Bartscherer, aber keine Kinnscherer. Übrigens wird in der gemeinen Sprache, aber auch nur in ihr, häufig Bart anst. Kinn gesagt, was z. B. auch in der Redensart „in den Bart murmeln" = dumpf unverständlich sprechen, zu sein scheint.

Anm. Das Kinn, goth. sô kinnus, ahd. daz chinni, altſ. thiu kinni, agſ. c(eh)inne, altn. sû kinn, ſcheint urſpr. das Hervorgewachſene, Hervorſtehende anzuzeigen; denn es geht mit Wahrſcheinlichkeit auf dieſelbe Wurzel zurück, welcher ahd. chinan = hervorbrechen, von Pflanzentrieben geſagt (S. Nr. 1059. Anm.), angehört. Auch beſtätigt vielleicht dieſe Grundbed. von Kinn, daß man dieſen Namen ſonſt Hervorragendem, z. B. in der Baukunſt der untern weit hervorſtehenden Fläche der Kranzleiſte beilegt, welche unter allen Gliedern des Hauptgeſimſes auf ein Mal am Weiteſten vorſpringt. Der Lautverſchiebung nach (Einleit. §. 23.) iſt übrigens das Wort einerlei mit ſanſkr. ganda (Kinn:)Backe, gr. γένυς Unterkinnbacke, gena Wange. — Der Bart, ahd. der p(b)art, agſ. sē bëard, altfrieſ. berd, altn. bart, gehört wahrſcheinlich mit ahd. parran = ſtarren (*gloss. mons.* 352. *Gloss. Jun.* 181.), ſteif hervorſtehen (z. B. vom Halſe. *Docen* I, 227 b. Vgl. Graff III, 155.) zuſammen, woher denn der Bart von den hervorſtehenden Haaren benannt wäre. Dafür dürfte vielleicht auch ſprechen, daß man die Borſtenhaare ober dem Maule der Thiere vom Katzengeſchlechte Bart nennt, wie man auch der Gerſte in ihren langen Grannen an der Ähre einen Bart beilegt. Z. B. « — das Linſenfeld und die bärt'ge Gerſte durchwandelnd» (J. H. Voß, Luiſe I, 264.).

1068. Kirche. Tempel. Ü. Ein dem Gottesdienſte geweihtes Gebäude. V. 1) Dieß bez. am Allgemeinſten der Tempel; denn dieſer Ausdruck, der bei den Römern ein der Verehrung einer Gottheit geweihtes Gebäude bedeutete und von da zu uns überkam, iſt ein Gebäude der genannten Art, es mag einer Glaubensgemeinſchaft angehören, welcher es auch ſei. So wird z. B. ein Gotteshaus der Heiden ein Tempel genannt, wie eines bei den Muhamedanern, Juden, Chriſten u. ſ. w. Die Kirche dagegen iſt ein erſt im Chriſtenthume und für dasſelbe aufgekommener Ausdruck; daher wird auch nur ein chriſtliches Gotteshaus ſo genannt. Eine Synagoge der Juden z. B., eine Moſchee, eine Pagode (= indiſcher Götzentempel) u. dgl. ſind keine Kirche. 2) Kirche iſt die gewöhnliche Benennung eines chriſtlichen Gotteshauſes; Tempel aber benennt es feierlicher und wird im Beſondern dafür geſagt, wenn es ein großartiges Gebäude, ein Prachtgebäude iſt, wie denn templum auch ſchon bei den Römern eine Prachtwohnung der Gottheit bezeichnete. In dieſem Sinne wendet z. B. Luther das Wort ſehr treffend chriſtlich an: „Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet?“ (1 Kor. 3, 16.). So nennt man auch in der höhern, feierlichen Sprache die Natur einen Tempel Gottes, gleichſam das unermeßliche Prachtgebäude, in welchem ſich des Allmächtigen Größe am Mächtigſten offenbart; aber man ſagt nicht, die Natur ſei eine Kirche Gottes. 3) Kirche, was ſchon ahd. (z. B. *Isidor.* 93, 12 f. u. öfter) zugleich als Ausdruck des, eig. „Volksverſammlung“ bedeutenden, aber von den chriſtlichen Schriftſtellern auf die Geſammtheit der Bekenner des Chriſtenthums übertragenen griechiſchen Wortes ἐκκλησία, lat. ecclesia, gebraucht wurde, bez. neuhochd. nicht allein dieſe, ſondern auch die Geſammtheit eines beſondern Glaubensbekenntniſſes in dem Chriſtenthume; ſelbſt die einzele gottesdienſtliche Verſammlung von Chriſten wird Kirche genannt. So

sagt man z. B., daß Christus seine **Kirche** schütze, die christliche **Kirche**; aber man sagt auch z. B. die römisch-katholische, griechisch-katholische, lutherische, reformirte **Kirche**, und wenn es heißt, daß **Kirche** sei oder daß **Kirche** gehalten werde, so ist nur die einzele gottesdienstliche Versammlung darunter gemeint. In allen diesen Bedd. kommt **Tempel** nicht vor, was sich auch nicht mit dem Begriff des Wortes vertrüge, wenn man bedenkt, daß bei den alten Völkern meist nur die Priester in den **Tempel** giengen, wobei man z. B. sich etwa an den **Tempel** zu Jerusalem erinnern darf. Wenn nun aber **Luther** dennoch 1 Kor. 3, 16 f. Ephes. 2, 21. die Christengemeinde einen **Tempel** nennt, so ist daselbst eine schöne bildliche Anwendung des Wortes in anderm Sinne gemacht.

Anm. Die Kirche ist ahd. **diu chirihha**, auch ein Mal **khirica** (*gloss. sangall.* i. d. *Diut.* **II, 181**[b]), ferner mit Übergang des **r** in **l** **chilicha** (b. *Notker*) wie noch schweiz. Chilche; mhd. **kirche**; altſ. **thiu kërika** (*Schmeller*, **gloss. saxon. 17**[b]); altfries. die **szëreke** (**k** gieng in **sz** über, was engl. **sk** ist), **szurke, tziurk, tzierka, karka** (Wiarda, altfries. Wtbch. 362 f.); agſ. **sëó cyrice** u. **cyrce**; engl. **church**; mittelniederl. die **kërke**; altn. **sû kirkja**. Ich kann mich nicht entbrechen, über die Herkunft des Wortes ausführlicher zu handeln, da man gar verschiedene Ableitungen geltend zu machen versucht hat. Daß das Wort fremdher kommt, ist gewiß; vornehmlich wird es dadurch bestätigt, daß *Isidor* (Ausg. v. Holzmann S. 226.) **chiriihha** d. i. **chirihha** schreibt und so das Wort, nach der Weise der Deutschen, fremde Ausdrücke an heimische anzulehnen und so mundgerechter zu machen und einzubürgern (Beispiele hierzu s. Grimm **III**, 558.), an ahd. **daz riihhi** d. i. **rihhi** Reich anlehute, als wenn **chirihha** von **rihhi** Reich herkäme mit vorgetretenem **chi-**, was *Isidor* anst. **ki-, gi-** (d. i. unser ge-) setzt. Nun nimmt Jac. Grimm (**III**, 156.) an, dieß unser ahd. **chirihha** sei weiter gebildet worden aus ahd. **chirc**, das sehr frühe aus dem lat. **circus** Kreis in unsre Sprache aufgenommen sein müsse, und wovon sich z. B. finden ahd. **umpi*chirc*** (*gloss. Keron.*), **umbi*kirg*** (*Otfr.* **IV, 27, 21. V, 3, 5.**), und **umpi in *chirch*** (*Diut.* **I, 185**[a]) = rundum, dasselbe was ahd. **umbi*ring*** (*Otfr.* **IV, 12, 17.**), **umban *chirih*** (*Diut.* **I, 511**[a]) = im Kreise u. dgl. m., wozu sich noch anführen läßt **umbi*zirg*** (*Otfr.* **V, 3, 15.**) = rundum. **Chirihha** sei demnach s. v. a. Rundgebäude (Rotunde), und diese Ableitung, bemerkt Grimm weiter, scheine vorzüglicher, als die aus *κυριακή*, wobei dann noch zu vergleichen stehen möge die ahd. Form **ûzzana *chirihh*** (*Kero* **c. 43.**) = außerhalb des Betsaales. Ohne zu rechten, ob man sich bei der Bekehrung der Deutschen zuerst unter freiem Himmel in einem Kreise zum Gottesdienste versammelt habe, was allerdings scheint, da Anton (Gesch. d. deutsch. Nation **I**, 89.) Recht hat, daß man sich unter der nämlichen Bedachung zu den Gerichten wie zum Gottesdienste versammelte, bis jene Karl d. Gr. daselbst verboten (**Capitular. Reg. Franc., colleg. Baluz. I, 237.**), denn die Gerichte waren am Ältesten und Üblichsten ringförmig (Grimm, D. Rechtsalterth. **I**, 433. **II**, 809.) und wurden im Freien gehalten; ferner ohne der Vermuthung begegnen zu wollen, daß in solchen Kreis der Versammlung des Volks das Gotteshaus erbaut worden sein mag, oder daß die ersten deutschen Gotteshäuser, was sehr zu bezweifeln steht, von runder Gestalt gewesen seien: bin ich der Ableitung aus **circus** Kreis abredig und halte die von *κυριακή* oder eigentlich nur *κυριακόν* für vorzüglicher und von großer Wahrscheinlichkeit, ohne übrigens zu verkennen, daß allerdings, wie auch das oben erwähnte **chirih** = Kreis und Betsaal an die Hand zu

geben scheint, diese Bildung aus circus auf chirihha Einfluß gehabt habe. Wie Ulfilas das gr. ἐκκλησία = Christengemeinde als aikklêsjô in das Gothische einführte und als gewöhnlichen Ausdruck in diesem Sinne gebrauchte, was die zahlreichen Stellen aus seiner Übersetzung der Paulinischen Briefe belegen, z. B. Röm. 16, 23. 1 Kor. 10, 32. 16, 1. 19. 2 Kor. 1, 1. 8, 23. 24. Ephes. 1, 22. u. oft (S. *Maszmann*, Skeireins S. 179 a); so ist das von κύριος Herr abgeleitete κυριακόν = Haus des Herrn (eig. Beiwort: dem Herrn gehörig) in die übrigen germanischen Mundarten als unser Kirche eingewandert, wo denn sogar agſ. cyrice, cyrce, engl. church, altfrieſ. szurke (i. d. *Litter. Brocmannorum*) und tzurke, tziurk (i. d. Emſ. Landrecht), in dem Stimmlaute der ersten Sylbe auf den ursprünglichen fremden deuten, der nun z. B. in ahd. chirihha sich ganz in i umgesetzt und z. B. in altſ. kërika, altfrieſ. szëreke zu ë verdunkelt hat. Κυριακόν aber (κυριακή in diesem Sinne, mit hinzuzudenkender Ergänzung von οἰκία Haus, belegt *Suicerus* i. ſ. thesaurus ecclasiasticus II, 191. nur mit einer Stelle) war neben βασιλική (nämlich οἰκία Haus, lat. basilica) = königliches Haus, welcher Ausdruck von den Königswohnungen mit Säulengängen auf die mit doppelten Säulengängen errichteten römischen öffentlichen Gebäude zu Handelsverkehr und Rechtspflege und, da Constantin die christlichen Kirchen darnach erbauen ließ, auch auf diese übertragen wurde, ein üblicher Ausdruck für Gotteshaus. *Suicerus* a. a. O. gibt dafür zahlreiche Belege. So heißt es z. B. im Canon XXVIII. *Concil. Laodic.*, was im Canon LXXIV. *Concil. in Trullo* fast ganz wiederholt wird: «ὅτι οὐ δεῖ ἐν τοῖς κυριακοῖς ἢ ἐν ταῖς ἐκκλησίαις τὰς λεγομένας ἀγάπας ποιεῖν, καὶ ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ Θεοῦ ἐσθίειν καὶ ἀκούβιτα στρωννύειν,» = daß man nicht soll in den Kirchen oder [nach Zonaras ist hier oder = das ist] in den Gotteshäusern die sogenannten Liebesmahle halten, und in dem Hause Gottes essen und Gastdecken überbreiten. Hier nun bemerkt überdieß Zonaras (1110.) zu dem Canon aus dem Trullanischen Concil: «Πολλαχοῦ τὸ τοῦ κυριακοῦ ὄνομα εὕρηται ἐν τοῖς κανόσιν ἐπὶ τῆς ἐκκλησίας λαμβανόμενον,» = vielmals findet sich der Name κυριακόν in den Canonen (Concilien-Beschlüssen) von der Kirche genommen. Balsamon (um 1200.) aber führt zu demselben Canon weiter aus: «Πᾶς τόπος τῷ Κυρίῳ ἀνατεθειμένος, κυριακὸς λέγεται· κἂν μὴ ἐκκλησία ἐστὶν, ἀλλὰ πρόναος τυχὸν, ἢ ἕτερόν τι ἱερόν,» = jeder Ort, der dem Herrn geweiht ist, wird κυριακὸς (dem Herrn gehörig) genannt, auch wenn er keine Kirche ist, sondern etwa eine Vorhalle der Kirche oder ein anderes Heiligthum. Hieraus nun erhellt dann auch, daß κυριακόν nicht bloß für die Kirche, sondern überhaupt für jedes gottgeweihte Gebäude gesagt wird, während ἐκκλησία (ecclesia) für Kirche gilt; doch ist der Begriff der Kirche der hervorstechende (z. B. Canon V. XII. *Concil Neo-Cæsar.*; *Euseb.* i. ſ. epitome temporum u. öfter). In gleichem Sinne kommt dann auch das wörtlich entsprechende *dominicum* (*Hieronymus* in Chronico), domus dominica (*Salvianus* lib. VI. de Gubernat.) vor, vgl. *Suicerus* a. a. O. S. 192. Also war κυριακόν, als ein in den Concilien-Beschlüssen und bei christlichen Schriftstellern gebräuchlicher Ausdruck, wohl geeignet, auch fremdhin Eingang zu finden; dazu mochte vielleicht das so sehr übliche κυριακή (mit zu ergänzendem ἡμέρα) = Sonntag (Tag des Herrn), lat. in wörtlicher Uebersetzung Dominica von Dominus Herr, mehr auf ihn hingeleitet, und das in den Kirchen ertönende *kyri*eleison (gr. κύριε ἐλέησον) = «Herr, erbarme dich!» den Ausdruck genehmer gemacht haben. Ward doch auch κυριακός in dem Mannstaufnamen Cyriacus geltend bei uns. Überdieß hat diese Ableitung hohes Alter für sich; denn schon Walafrid Strabo (Abt zu Reichenau v. 842—849) sagt i. ſ. Schrift de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum, cap. 7 nach deutsch. Übers.: «Aber von den Griechen selbst haben wir

Kyrch von **Kyrios** [Herr] und vieles Andre empfangen. Denn so wie ein Haus Gottes **Basilica**, das ist **Regia** [königliches] **a Rege** [von König] genannt wird, so auch **Kyriaca**, das ist **Dominica** [dem Herrn gehörig] **a Domino** [von Herr], weil dem Herrn der Herrschenden und dem Könige der Könige in demselben gedient wird». Daß das Wort aus einem sächlichen in den germanischen Mundarten ein weibliches geworden ist, darf nicht stören. Auch das sächliche **evangelium** (εὐαγγέλιον) erscheint im goth. **aivaggêljô** weiblich, wie in ahd. **êvangeliô** männlich; ebenso **organum** weiblich in ahd. **diu organa** Orgel, **lilium** in ahd. **diu lilia** Lilie, **martyrium** in ahd. **diu martyra** oder **martra** Marter, **exilium** Exil in ahd. **diu ihseli**, u. s. w. — Andre Namen übrigens für **ecclesia** = Christengemeine, außer dem auch diese bedeutenden **chirihha**, sind: goth. **laþôns** (Berufung); ahd. **diu ladhunga** (Ladung) und **diu samanunga** (Versammlung); ags. **gelaþinge**, und **geleáfful gegaderung** Vereinigung der Gläubigen, u. a. m. — Das lat. Neutrum **templum**, woher franz. und engl. **temple** und unser Tempel, was schon frühe durch ahd. **daz tempal** (b. *Tatian*), **tempel** (*Isidor* 79, 17. *Diut.* I, 195 ª) eingeführt war, hat bei den Römern, entsprechend dem griech., aus τέμνειν schneiden stammenden, τέμενος = ein abgeschnittenes, abgegränztes oder abgesondertes Stück Land, insbesondere für eine Gottheit geweiht, eig. die Bed.: der vom Augur [d. i. dem aus dem Fluge der Vögel wahrsagenden römischen Priester] zu Auspicien [d. i. Anzeige durch Weißagevögel] am Himmel mit seinem Krummstabe bezeichnete, abgegränzte und durch den Meridian mit einer durch das Zenith rechtwinkelig gezogenen Querlinie abgetheilte Quadratbezirk. Dann erst bed. das Wort ein hiernach angelegtes geheiligtes architektonisch hervorragendes Staatshaus einer Gottheit in Quadratform mit gegen Mittag gerichteter Fronte.

1069. Kirchhof. Friedhof. Gottesacker. Ü. Geweihter Begräbnißplatz für menschliche Leichname. V. Der Kirchhof, mhd. der kirchof (*Nibelungel.*), mittelniederd. kerchof (*Diut.* II, 202 ª), ist zunächst der befriedigte Raum um eine Kirche. Da dieser aber zum Begräbnißplatze der zu derselben gehörigen verstorbenen Gemeindeglieder diente, so ward das Wort hiervon dann Benennung eines dem Begräbnisse menschlicher Leichname gewidmeten Platzes überhaupt, er mag sich um eine Kirche befinden oder nicht, wie ahd. lîhhof Leichhof (Graff IV, 829.). So auch, wenn der Ausdruck in Beziehung auf die über diesem Platze schwebende Ruhe und Stille gesagt wird, z. B. „Doch eines Morgens plötzlich siehet man — Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde, — Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt — Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen" (Schiller, d. Picc. I, 4.). Der in dem gewöhnlichen Leben als vornehmer angesehene Ausdruck der Friedhof erinnert an das Geschütztsein und mischt die Idee von dem um die Ruhestätten der Todten waltenden Frieden bei. Dieß Letzte liegt aber nicht in der Abstammung, sondern ist nur Anlehnung im Neudeutschen (S. Anm.). Der Ausdruck der Gottesacker stellt das Bild vor die Seele, nach welchem die Todten mit Saaten verglichen werden, die Gott am jüngsten Tage für das ewige Leben sammeln wird, wie Klopstock schön in folgendem Verse schildert: „Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen."

Anm. Ähnliche Fortbildung des Begriffes, wie Kirchhof, scheint auch bei Friedhof. Dieses Wort nämlich, eig. Freithof, ist ahd. der

v(f)rithof, altſ. fridhof, = umſchloſſener Vorhof (*Tatian* CLXXXVIII, 1.), Palaſt (*Otfr.* III, 25, 6.), eig. der durch Umſchließung geſchützte, geſchonte Raum, v. goth. freidjan (Röm. 11, 21. 1 Kor. 7, 28.) u. agſ. frithôn (*Hêliand* 118, 6. 119, 9.) = ſchonen, bewahren, ahd. vritên nur figürlich = begünſtigen (*Notker* im Boëthius), offenbar verwandt mit mhd. vriden = durch Vermachung ſchützen, einzäunen (*Monumm. Boica* II, 475. S. auch einfriedigen Nr. 542.). Aber ſchon ahd. frithof iſt auch = der öffentliche Begräbnißplatz Verſtorbener (S. Belege bei Graff IV, 829. *Diut.* III, 333.), da z. B. mhd. vrîthof = der eingefangene Raum um eine Kirche (*Berhtold*, Pred. 343), der als geheiligt angeſehen wurde (*Nibelungel.* 1795, 2.), wie denn auch die Kirchen nicht allein Aſyl innerhalb ihrer Wände (*Leges ecclesiast. Canuti regis* II. b. Wilkins S. 299.), ſondern auch in ihren Vorhöfen und Gärten gewährten (*Georgisch* corp. jur. german. antiq. 639. 1320. 1427. 1652. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 887.), und alſo den Zuflucht Suchenden ſchützten. Die eig. Form Freithof findet ſich noch in baierischer Mundart (Schmeller I, 620 f.).

1070. Kirchweihe. Kirchmeſſe. Kirmſe. Ü. Feſtlichkeiten zum Gedächtniſſe der Einweihung einer Kirche. V. Die Kirchweihe, ahd. diu chirihuuîhi (*gloss. Jun.* 240.), iſt 1) eig. die feierliche Einweihung einer Kirche, und dann 2) das Gedenkfeſt derſelben; endlich werden 3) in anſtändiger Sprache auch durch dieſen Ausdruck die mit dieſem freudigen Gedenkfeſte verbundenen Luſtbarkeiten bezeichnet. In den beiden letzten Bedd. ſagt man auch beſtimmter das Kirchweihfeſt. Die Kirchmeſſe iſt eig. in der römiſch-katholiſchen Kirche: „die feierliche jährliche Meſſe zum Gedächtniſſe der Stiftung und Einweihung einer Kirche." Da dieſes Feſt aber, wie dieß überhaupt bei höhern Feſtmeſſen an den Orten zu geſchehen pflegte, gewöhnlich einen großen Zuſammenfluß von Menſchen an dem Feſtorte bewirkte, und in Folge deſſen ſich, namentlich in Niederdeutſchland, ein Jahrmarkt und Luſtbarkeiten mit dem Feſte verbanden, die ſelbſt mehrere Tage andauerten, und die kirchliche Feier faſt überwogen; ſo gieng das Wort Kirchmeſſe in dem Niederd., wo es karckmisz und verderbt karpmisz lautet, wie auch in älterm Oberd. Kirchweich (*Monumm. Boica* VIII, 545.), bald in den Begriff von Jahrmarkt (*Richey*, Idiot. Hamburg. 110.) und in die Benennung ſchlechthin eines Feſtes, eines Feiertages über, z. B. «T'is alle Dage kene *Karkmisse!*» (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 741.) = die Feiertage dauern nicht immer, oder bildlich: man muß nicht immer etwas Gutes erwarten. Eben ſo holländ. kermis = Jahrmarkt, und in Thüringen Kirms = Kindtaufſchmaus. Beſonders aber wird die, wie dieß holländ. kermis aus Kirchmeſſe zuſammengezogene und verkürzte, im gewöhnlichen Leben übliche Benennung die Kirmes oder Kirmſe von jenen jährlichen feſtlichen Luſtbarkeiten gebraucht. Z. B. „Das ganze Dorf verſammelt ſich — Und eilt zum Kirmeßreihen" (J. M. Miller). „Schiebt ihr's auf das Kirmeßbier, — Daß ich ſo vor Freuden krähe" (J. H. Voß). „Man redt ſo lange von der Kirmeſſe, bis ſie kommt" (Wieland). „Als aber die Kirmſe einfiel" (Thümmel, Reiſen). Im Oberd.

sagt man in demselben Sinne dafür, aber auch nur landschaftl., in einer Zusammenziehung und Abkürzung von Kirchweihe, die Kirwe oder noch mehr die Kirb, und so hat auch Alberus im Wtbch. aus wetterauischer Mundart kirb, was er ein Mal S. 67. von Festlichkeit überhaupt zu verstehen scheint.

1071. Klaffen. Gähnen. Ü. Von einander geöffnet sein. V. Klaffen, ahd. claffôn (Mainzer Glossen *Diut.* II, 284 a), claphôn (Graff IV, 555 f.), ist eig. = slagôn, nämlich auf- oder zusammenschlagen, wodurch ein dem Worte ähnlicher Laut entsteht (Graff a. a. O. u. vgl. kläffen Nr. 345. Anm.); dann s. v. a. krachen, z. B. ahd. dër *chlafôndo* doner (*Martian. Capella*); hiervon s. v. a. bersten, von einander springen, daß eine Spalte entsteht; endlich überhaupt: von einander stehen, da es doch schließen oder auf einander passen sollte. So klaffen z. B. eine Thür, ein Deckel, ein Buch, eine Wunde u. a. m., wenn sie keinen Schluß haben und abstehen. Gähnen, verderbte Schreibweise von ahd. k(g)einôn, auch ein Mal gæinôn (Graff IV, 106.), neben dem mitunter, z. B. in Gienmuschel u. a. vorkommenden gienen, ahd. k(g)inôn u. k(g)inên, mhd. ginen (*Benecke*, Beitr. II, 388.), ags. gînan, gëonan, altn. gîna, bed. zunächst: den Mund, Rachen weit öffnen zum Verschlingen (*Notker*, Ps. 21, 14. «Diu girheit *ginêt.*» Ders. im Boëthius) oder, was im Neuhochd. die allein übliche Bed. ist, unwillkürlich und krampfhaft, z. B. bei Schläfrigkeit, Langeweile u. dgl. Daher nun durch Übertragung auf von einander geborstene und Spalten, große Öffnungen zeigende Gegenstände: „weit geöffnet sein", mit dem Nebenbegriffe, daß sich eine tief einwärts gehende, gleichsam einem Rachen ähnliche Öffnung zeigt, wie denn auch ahd. der geino = Rachen, z. B. des Löwen (*Martian. Capella*), und eben so ahd. diu ginezunga, mhd. ginezunge = Rachen (*Sumerlaten* 15, 49.), ahd. ginunga = Gähnung u. Rachen, gînod = Rachen. So werden z. B. von der Hitze geborstene Felder schon ahd. kinêntiu gähnende genannt (Graff a. a. O.). Neuhochd.: „Und schwarz aus dem weißen Schaum — Klafft hinunter ein gähnender Spalt, — Grundlos, als gieng's in den Höllenraum" (Schiller, d. Taucher), wo das allgemeine klaffen und das besondere gähnen mit seinem Nebenbegriffe schön verbunden stehen. „Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund — Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund" (Göthe, Joh. Sebus). „Es rollen Donner in den Lüften, — Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!" (Wieland). „An jeder Vorderseite gähnt — Ein Schießloch an dem andern" (Lichtenberg).

Anm. Die Wurzel von k(g)inên oder k(g)inôn u. k(g)einôn (z. B. *Notker*, Aristotelis Organ. c. 73.) ist k(g)i-, ganz der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.) das gleichbedeutende lat. *hi*-are, wie schon Nr. 1059. Anm. gezeigt wurde, und in den Lauten stimmend zu gr. χαίνειν = sich auseinander thun, aufbersten, gähnen, zu dessen Stamm auch χάος (chaos), eig. = Kluft, offener Raum, gehört. Sie offenbart sich einfacher

in ahd. *glên* = gähnen zum Verschlingen (*Notker*, im **Boëthius** u. **Mart. Capella**), gr. χαίνειν πρός τι, und k(g)iunên, *k(g)ëuuôn* = unserm gähnen (Graff IV, 107.). Aber eine Nebenbildung davon ist ahd. ch(k)înan sich spalten, hervorbrechen, keimen (goth. keinan), der kimo Keim, zumal da agf. cinan gähnen, sich von einander thun, und cine Spalt, Ritz, worüber s. keimen Nr. 1059.

1072. Klafter. Lachter. Ü. Ein Längenmaß von gewöhnlich 6, aber auch 7 oder 8 Fuß, je nach der Üblichkeit in Land und Art, griech. ὄργυια, lat. cubitus. V. Beide Ausdrücke sind augenscheinlich in ihrem Ursprunge einerlei [1]; aber neuhochd. ist das (die) Lachter, eine urspr. niederd. Form anstatt altoberd. diu laster (*Annolied* 171.), nur noch im Bergbaue gebräuchlich, während, wie die dafür mittelniederl. stehende Form ghelachte (*Horæ belgicæ* III, 136.) zeigt, der vermittelst ge- von diesem ebengenannten diu *lafter* abgeleitete hochd. Ausdruck die Klafter, ahd. clafdra (*Diut.* II, 172.), mhd. diu claster (*Leyser*, Predigten 61, 18.), der sonst übliche Name des genannten Maßes ist.

1) Von demselben Thurme, der in *D. v. Assenede*'s **Floris ende Blancefloer 2389.** »**hondert** *ghelachte* **hoghe ende hondert wide**« d. i. »hundert Klafter hoch und hundert weit« beschrieben wird, heißt es im Annoliede 170 f.: »**Dës turnis bistunt dannoch — Vieri dûsent** *lafterin* [Lachter] **hôch.**«

1073. Klage. Wehklage. Jammer. Ü. Lauter Ausdruck des Schmerzes. V. Die Klage, ahd. diu ch(k)lak(g)a (*Otfr.* IV, 27, 1. *Notker*, Ps. 37, 1. 11.), bed. ihn, er mag gelind oder stark sein, in Worten oder nur in Tönen [1]) sich offenbaren; im Besondern jedoch, wenn es in Worten geschieht, was z. B. in beklagen (Nr. 297.), anklagen u. s. w. hervortritt. Die Wehklage ist, wegen Weh, die mehr ergreifende, stärkere Klage. So war z. B. die bittre Klage der Königin Chriemhilde um ihren ermordeten Gemahl Siegfried eine Wehklage; eben so ist es Wehklage, wenn der Chor in der Braut von Messina über dem gemordeten Fürsten ruft: „Wehe, wehe dem Mörder, wehe, — Der sie gesä't die tödtliche Saat!" (Schiller). Der Jammer, ahd. der u. daz jâmar (b. *Otfrid*) und âmar (b. *Notker*, Ps. 94, 12. *Diut.* III, 103.), mhd. jâmer, ist zunächst das heftige, sehr starke Schmerzgefühl über ein Übel, lat. *amar*itudo animæ d. i. Bitterkeit der Seele (*Notker*, canticum Ezechiæ 15.), und so auch s. v. a. Zustand des höchsten Schmerzes und Elendes [2]). Z. B. „Wer fühlet, — Wie wühlet — Der Schmerz mir im Gebein? — — — Wohin ich immer gehe, — Wie weh, wie weh, wie wehe — Wird mir im Busen hier! — Ich bin ach kaum alleine, — Ich wein', ich wein', ich weine, — Das Herz zerbricht in mir. — — — Schien hell in meine Kammer — Die Sonne früh herauf, — Saß ich in allem Jammer — In meinem Bett schon auf" (Göthe, im Faust). Daher auch mhd. der *jâmer* nach — = das höchst schmerzvolle Verlangen nach etwas. Hiernach bildete sich dann der Begriff Jammer = die stärkste Klage,

hoher Grad des lauten Ausdrucks von Schmerzgefühl. Der Chor in Schiller's Braut von Messina läßt über seinen getödteten Fürsten „die Stimme der Klage“ und Wehklage erschallen; „aber über dem stummen erwacht — Lauter unermeßlicher Jammer“ bei der Mutter, als sie die Leiche erblickt. — Wie die Hauptwörter, sind auch die Zeitwörter klagen (ahd. ch(k)lagôn, ch(k)lagên), wehklagen, und jammern (ahd. âmarôn, mhd. jâmern u. âmern) in ihren Begriffen verschieden; eben so in Hinsicht der Stärke des Schmerzensausdrucks beklagenswerth und bejammernswerth. Wenn nun aber auch die Zeitwörter von Dingen ausgesagt werden, die sich nicht laut in Tönen äußern können; so geschicht dieß nach einem bekannten Bilde der Übertragung. Z. B. „Freunde, deren Tod mein Auge klagt, — Schlummern zwar und ruhn, wie ihre müden Sorgen“ (Göckingk).

1) Z. B. mhd. »Sî *chlagten* ir vrowen [ihrer Frauen] vngemach, — Sî sprâchen *owê* vnd *ach*, — Wer hât vnser vrowen getân?« (*Lamprecht*, tocht. v. syon Bl. 16. S. 2. i. d. Gießener Handschr.)

2) So auch die Stärke des Schmerzgefühls, welche Jammer ausdrückt, im Ahd., z. B. »Thic brustî sie [nämlich die weinenden Mütter] in ougtun [entblößten], thaz fahs [Haupthaar] thana rouftun, — Nist thër io in gâhi thën *iâmar* gisâhi« (*Otfr.* I, 20, 11 f.) Schön vereinigt der mhd. Dichter in folgenden Beispielen Jammer und Klage: »Mit *iâmers clage* sì dô sprach: — *Owê* mir hvde [heute] vnde imer *ach*, — Waz hân ich *leidez* fvnden!« (Leben und Tod der Maria, Gießener Handschr. S. 178.). »Mit *iâmers clagen* dvlden *pîn* [Pein]« (Das. S. 181.).

1074. Klappen. Klappern. Klappsen. Ü. Den Laut hören lassen oder hervorbringen, welchen man mit klapp nachahmt. V. Klappen, altn. klappa, eine härtere Nebenform des Schallwortes klaffen, ahd. ch(k)laffôn oder ch(k)laphôn (S. Nr. 1071.), bez. den Begriff schlechthin. So auch z. B. in dem bekannten Sprüchworte des gewöhnlichen Lebens: „Klingt es nicht, so klappt es doch!“ Zuweilen verbindet der Ausdruck den Nebenbegriff des Zu-einander-passenden, in welchem keiner der übrigen hier verglichenen Ausdrücke vorkommt. Das z. B., wenn man von schlecht reimenden Versen, oder wenn man von Kleidern, die nicht zu einander stehen, sagt, daß sie nicht klappen. Klappern ist das Veröfterungs-, Wiederholungswort (Iterativ) von klappen, und bed.: den durch klapp nachgeahmten Laut viel und schnell oder doch kurz nach einander hören lassen oder hervorbringen. So klappern z. B. der Storch, die Mühle, die Zähne bei Frost und starker Angst, u. s. w.; auch heißt selbst ein gewisses Werkzeug zum Klappern, wie man es z. B. auf den Treibjagden gebraucht, eine Klapper. Sogar gebraucht man, wie weder klappen noch klappsen stehen, klappern = viel und unnütz schwatzen (Schmeller 1, 462.). Z. B. „— Der schmucke Städter wird — Ein Bauer, klappert nun von nichts als Äckern — Und Rebeland“ (Wieland, im Horaz). Mittelniederd. übrigens steht auch in dieser Bed. einfacher clappen (holländ. klappen) neben clappre

(holländ. klapper) = Schwätzer (*Diut.* II, 216 a. 221 b). Klappsen, von „der Klapps" = Schlag mit dem Laute klapp, doch mehr, wie wenn nasse weichere Körper schallend wider einander schlagen, bed. einen solchen Klapps oder Klappse geben oder hören lassen. Z. B. „Ach, ich höre es klappsen — Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg" (Hermes). „Ein Kind klappsen," = es so schallend schlagen.

1075. Klatschen. Klitschen. Ü. Den durch klatsch oder klitsch nachgeahmten Laut hören lassen oder hervorbringen. V. Beide Wörter sind zunächst nach ihren Stimmlauten verschieden, und hier bez. klitschen einen feinern, dünnern Ton, als das im Ton vollere klatschen. Eine Fuhrmannspeitsche z. B. klatscht, eine sehr dünne Peitsche, womit der Knabe spielt, würde klitschen. Die Hände an einander vorbei geschlagen, so daß sie sich heftig berühren, klitschen (Hesek. 25, 6.); aber die vollen Hände wider einander geschlagen, klatscht gewöhnlich. Unausgebackenes, inwendig wässerig teigiges Brot nennt man klitschig. „Regen und Ungewitter klatschten an meinem Fenster" (Kosegarten). „Die Wäsche klatscht vor meiner Thür" (Schiller). Außerdem aber hat klatschen manche Anwendungen erfahren, in welchen klitschen nicht vorkommt. Mit der Sitte der Römer, durch Händeklatschen freudigen Beifall zu geben, nahm auch ihr applaudere = „in die Hände schlagen", die Bed. „Beifall geben" an, und das Hauptwort applausus, was eig. „Händeklatschen" bedeutete, den Begriff „Beifallgebung". Als diese Sitte nun zu uns überkam, ward auch klatschen andeutend auf „freudig Beifall geben" gebraucht. „Z. B. „Die Kinder hüpfen, und rufen beiher, — Fallen, stehen auf, und klatschen in die Hände!" (Klopstock, Herm. Tod. 17.). Ferner gebraucht man, als eine Figur in Hinsicht des durch das Wort bezeichneten gehaltlosen Geräusches, klatschen = „viel und unnütz reden, besonders Nachtheiliges über Andre und zur Verbreitung solcher Dinge, welche geheim bleiben sollten" (S. Schwatzen. Klatschen).

1076. Klauben. Knaupeln. Nagen. Ü. Durch Scharren oder Schaben in kleinen Theilchen von einem Körper nach und nach los- oder abmachen. V. 1) Klauben, mit den Fingern, oder auch mit Hilfe von etwas, was man in den Fingern hält, auch mit den Zähnen; knaupeln und nagen, mit den Zähnen. Man klaubt z. B. Fleisch von einem Knochen, wenn man durch Bohren und Scharren mit einzelen oder mehreren Fingern, die dabei einander unterstützen können, auch vermittelst Bohrens und Scharrens mit einem Messer, einer Gabel u. dgl., oder selbst durch Ansetzen und Schaben mit den Zähnen Fleisch in kleinen Theilchen los- oder abmacht. Aber wenn es in dieser letzten Weise geschieht, so drückt man sich aus, man nage, und vermeidet lieber das in dieser Bed. immer ungewöhnliche klauben. „Sie fällt mit scharfem Zahn — Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,

— — — Und nagt am Lorbeer unsrer Haare" (Uz). Ist es nun gar ein mühsames Nagen, so sagt man davon, man knaupele, welches Wort sich aber nicht über das gewöhnliche Leben und die leichte Schreibart erhebt, wo es z. B. in Thümmels Reisen i. d. mittägl. Provinz. v. Frankr. vorkommt. So knaupelt z. B. eine Maus an einem Stückchen Brot, wenn sie mit Mühe anhaltend nagend kleine Krümmchen nach einander abbringt. 2) Aus diesen eigentlichen Bedd. der Wörter sind aber nun weitere, namentlich uneigentliche hervorgegangen, in welchen sie sich noch weiter unterscheiden. Nagen = anhaltend nach und nach abbröckeln, ähnlich wie wenn es mit Zähnen geschähe. Z. B. „Wo ein gelinder Bach das Ufer schleichend nagt" (Cronegk). Besonders aber wird nagen hier gesagt von langsamem stillem Verzehren an etwas. Der Rost nagt z. B. das Eisen. „Der Gram, das lange Kerkerelend nagt — An meinem Leben" (Schiller, M. St. I, 2.). „Es quälte sie nagender Hunger" (J. H. Voß). Klauben dagegen hat, in natürlicher Fortentwickelung seiner eig. Bed., auch die angenommen: das Schlechte, Untaugliche von etwas mit den Fingern im Kleinlichen aus- und absondern. So z. B. Salat, Erbsen, Wolle u. dgl., im Bergbaue das Erz klauben, = auslesen. Daher dann weiter klauben = spitzfindig bis in's Kleinliche untersuchen, prüfen und ausscheiden, besonders wenn es auf unnütze Weise geschieht. Diese Bed. findet sich z. B. in Wortklauber. Knaupeln endlich hat in der Fortentwickelung seines Begriffs eine andre Richtung eingeschlagen, indem es hierin besonders von dem Mühsamen in dem Nagen aus-, und so zur uneigentl. Bed. übergieng: „sich mühsam mit etwas in's Kleinliche beschäftigen, ohne eben sehr vorwärts zu kommen." So sagen wir z. B. im gewöhnlichen Leben von jemanden, der an einer Arbeit mühsam sitzt und dabei in's Kleinliche geht, ohne daß es fördert, er knaupele daran.

Anm. Klauben, ahd. chlûban in *zechlûban* = von einander zerren (*Diut.* **II, 307** b), mhd. **klûben** (Schmeller **II**, 349.), ist Nebenform von klieben ahd. *ch(k)liu*p(b)an und *ch(k)liuzan* (klenzen. S. Nr. 914. Anm.) = spalten, von einander trennen (z. B. zermalmen mit den Zähnen. Graff **IV**, 547.), und hat hiermit ähnliche Bedeutung (S. klieben u. Nr. 1077.). Mhd. heißt es unter Anderm: mit den Fingern abzwicken, z. B. Weintrauben (*Wernher*, **Maria 162.**); aber auch s. v. a. auflesen und sammeln, z. B. Ähren, u. dgl. m. — Knaupeln scheint eine weitere Fortbildung der niederd. Wortform **gnauen** beißen, woher die Verkleinerungsform **gnaueln** nagen, **begnaueln** benagen, **afgnaueln** abnagen (S. *Richey*, **Idiotic. Hamburg. 77.**); oder von **knauen**, holländ. **knaauwen**, = beißen, essen (Das. 129.). Oder ist es mit holländ. **knabbelen** knaupeln verwandt? — Nagen ist ahd. **nak(g)an** (i. d. Vorgegenwart **nuoc**, **nuog** nug — *D. Buochir Mosis* **3654** —, jetzt nagte), mhd. **nagen**, altn. **naga**, von ungewisser Abstammung.

1077. Klaue. Kralle. Fang. Ü. Der vorgehende krumme Nagel oder die hornartige krumme hervorstehende Spitze an der Zehe des Thieres. V. Die Klaue, ahd. diu chlâwa (auch

chlôa), mhd. klâ, agſ. sëó clawu, altn. sû klô u. klauf, v. einer Wurzelform chlu = ſpalten, woraus durch weitere Anſetzung eines Mitlautes ahd. chliuban klieben, chlûban klauben (Nr. 1076.), chliozan oder chliozan kleuzen = ſpalten (S. Nr. 914. u. 1076. Anm.) u. a. m. kommen, bed. zunächſt eine nicht der ganzen Länge nach durchgehende Spalte, und dann ein in ſolcher Weiſe Geſpaltenes ſelbſt. So nennt man z. B. den dünnen, breiten und geſpaltenen Theil des Hammers zum Dazwiſchenfaſſen und Herausziehen von Nägeln die Klauen und den Hammer ſelbſt daher Klauhammer. Beſonders und am Gewöhnlichſten aber bez. Klaue, von dem nächſten Begriff der „Fußſpalte" ausgehend, den geſpaltenen hornigen oder mit hornartigen krummen Nägeln oder Spitzen verſehenen Fuß mancher Thiere (Im Ahd. z. B. *gloss. mons.* 411.), z. B. des Rindviehes, der Schafe, Schweine, des Löwen, der Katze, des Adlers, des Geiers u. ſ. w.; auch bed. das Wort jeden einzelen ſo geſpaltenen Theil des Fußes, und in engſter Benennung bloß den hornigen krummen Nagel, der daran vorgeht. Dieß letzte z. B. auch im Ahd. (*gloss. mons.* 337.; *gloss. trevir.* 4, 34.; mhd. *Minnes.* 1, 86 b). „Denn mit dem Löwen wagt er [der Tiger] keinen Kampf, — Und furchtſam zog er ſeine Klauen ein, — Auf andre Waffen ſinnend" (Houwald). Die Kralle, vermuthlich (das Wort fehlt im Ahd. u. Mhd.) eine Nebenbildung von chrâwôn krauen, chrazôn kratzen, oder von chrimman (krimmen) = die Nägel gehakt einſchlagen und faſſen (*Otfr.* I, 25, 28.), bed. nur den vorſtehenden krummen ſcharfen Nagel an der Zehe des Thieres. So hat z. B. die Katze an den Pfoten Krallen, ebenſo der Löwe, der Bär u. ſ. w. an ihren Tatzen, der Hamſter u. ſ. w., in der Jägerſprache der Luchs, u. ſ. w. Der Adler, der Falke u. a. m. ergreifen ihre Beute mit den Krallen. Die Krallen ſitzen alſo an den Klauen, wenn man dieſes Wort nicht in ſeiner engſten Bed. nimmt. Z. B. „Sein Unglaube geht mit der Sonne auf und unter; denn Mitternacht ſieht er Geſpenſter und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an ſeinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt" (Leiſewitz). Uneigentlich mit Härte und Verächtlichkeit nennt man auch die langen Nägel an den Fingern der Menſchenhand, ja ſofort dieſe ſelbſt Klauen und Krallen, beſonders in Andeutung der Habgier, des gewaltſamen Erfaſſens und Feſthaltens u. dgl. Z. B. „Vor euren Klauen und Geiersgriffen, — Vor euren Praktiken und böſen Kniffen — Iſt das Geld nicht geborgen in der Truh, — Das Kalb nicht ſicher in der Kuh, — Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu" (Schiller, Wall. Lag. 5.). Doch iſt hier Kralle ſtärker, und wird auch in hartem Ausdrucke geradehin in dem Sinne von Gewalt geſagt, die an ſich reißt und nicht losläßt. Z. B. „Regensburg iſt in des Feindes Krallen" (Schiller, Wall. Lag. 8.).

Anm. Die Fänge (Mehrzahl von Fang), engl. fangs, eig. = womit man fängt, bed. bei den Jägern das Gebiß, namentlich die

Eck- oder Fangzähne der Raubthiere, z. B. des Fuchses, Dachses, Hundes u. s. w.; auch die Klauen des Luchses und der Raubvögel in Ansehung des Fangens der Beute damit. Z. B. « Und aus den Lüften schwang ein Adler sich — Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen» (Schiller, Br. v. M.).

1078. Klaue. Huf. Lauf. Pfote. Tatze. Pranke. Brante. Ü. Fuß von Thieren. V. Klaue ist schon Nr. 1077. abgehandelt, und nur noch zuzufügen, daß auch in erweiterter Bed., aber im Grunde der urspr. Bed. des eine Spalte und ein Gespaltenes anzeigenden Klaue zuwider, diese Benennung, oder bestimmter der Ausdruck ungespaltene Klaue, selbst auf den ungespaltenen mit einer Horndecke umwachsenen Fuß mancher Thiere, als der Pferde, Esel u. s. w. übergetragen worden ist, augenscheinlich im Gegensatz, weil die Klaue des Ochsen u. s. w. mitunter gespaltene Klaue genannt wird. Der eigentliche und übliche Name aber für jenen ungespaltenen mit einer Horndecke umwachsenen Fuß ist der Huf, ahd. der huof (Graff IV, 837. Auch = Ferse, wie daselbst eine Stelle zeigt), agſ. u. altn. hôf [1]). Die Pfote, niederd. pote, holländ. poote, franz. patte, ist eine Nebenform von goth. fôtus, altſ. u. agſ. fôt, altn. fôtr, engl. foot, d. i. unserm Fuß ahd. vuoz, welche alle gr. ποδ-ός (Genitiv von πούς Fuß) entsprechen, und womit auch niederd. padden, pedden = treten, woher unser patschen, zusammenhängt. Das Wort bed. überhaupt den Fuß vierfüßiger Thüre, wenn er gespalten, vornehmlich in Zehen getheilt ist, und wird selbst auf den Fuß von Vögeln ausgedehnt. So sagt man z. B. Ochsen-, Hammel-, Schweinepfoten, Bären-, Katzen-, Hundepfoten, Krähenpfoten, die Pfoten des Kranichs u. s. w. Im Besondern aber und gewöhnlich heißt nur der in Zehen abgetheilte Fuß eines vierfüßigen Thieres eine Pfote, wie eben z. B. bei dem Bären, dem Hunde, der Katze, dem Hasen, dem Eichhörnchen, dem Maulwurf u. s. w.; weßhalb auch von andern Thieren, z. B. Ochsen u. s. w., der Ausdruck ungewöhnlich ist. Von der Hand oder, wiewohl ungewöhnlich, von dem Fuße des Menschen gebraucht, ist er niedrige Bezeichnung und mit Verächtlichkeit. Z. B. „So braucht das Abschiedsblättchen — Von ihrem spröden Pfötchen — Getrost zu Fidibus“ (Blumauer). Die Tatze, verwandt mit tasten, franz. tâter (Nr. 120.), schwed. tassa (auch = leise schleichen), ist der breite weiche haarige Fuß, besonders Vorderfuß der Raubthiere, womit sie greifen, z. B. die Tatze des Löwen, des Bären, des Tigers, der Katze, des Hundes u. s. w. „Zwei Leoparden — — — stürzen mit muthiger Kampfbegier — Auf das Tigerthier; — Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen“ (Schiller). Mittelhochd. aber und auch im frühen Neuhochd., wie noch im gemeinen Leben, hört man in dem Sinne von Tatze: diu tappe die Tappe (*K. v. Würzburg*, trojan. Krieg), z. B. « löwen *doppen*» = Löwentatzen (*Brant*, Narrenschiff 214, 44.). „Und alles, was auf Tappen gehet unter den Thieren, die auf vier

Füßen gehen, soll euch unrein sein" (3 Mos. 11, 27.). Dieser Ausdruck scheint nun die vorhin gegebene Ableitung von Tatze zu bestätigen, denn das Zeitwort tappen, vom Treten gebraucht, deutet dieß als breit und plump, auch zuweilen als leise an. Im Besondern aber ist Tatze der breite, plumpe und haarige Fuß des Bären. Auf die menschliche Hand übergetragen, bez. der Ausdruck dieselbe als breit und plump, zugleich verächtlich. Z. B. „Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen — Sie zwischen Räubertatzen sträubt" (Wieland, Ob. IX, 60.). „Doch nun wurde sie [die Zigeunerin] erst toll, — Spuckt um sich, wie eine Katze, — Macht mit ihrer welken Tatze, — Gräßlicher Bedeutung voll, — Über mir abscheul'che Zeichen" (Houwald). Tatze ist hier stärker als Pfote, welches Wort doch noch auf das Niedlichere deuten kann, wie man auch sagt, daß man eine Pfote mache, wenn man die Finger einer Hand mit dem Daumen länglich spitz zusammenbiegt.

1) Wahrscheinlich urspr. das Hebende oder das Gehobene d. i. Vorragende, wie ahd. **diu hefi** = Erhebung, Aufblähung (*Notker*, **Ps. 72, 18.** u. im **Boëthius**), und das Völlige, der Körper (Graff **IV**, 824.) ist, von goth. **hafjan** (i. d. Vorgegenw. **hôf**), ahd. **heffan** (**hafan**, i. d. Vorgegenw. **huop**), agſ. **hebban** (i. d. Vorgegenw. **hôf**), heben; denn **uo** setzt den Wurzellaut **a** voraus (S. Einleit. §. 15.). Da aber die Urlaute **a**, **i** und **u** in dem nämlichen Wort zur Biegung und Bildung neuer Formen mit einander wechseln können, wie z. B. band, binde, gebunden neben einander zeigen (S. Einleit. §. 13.); so tritt Huf ahd. **huof** in Verwandtschaft mit Haufe ahd. **hûffo**, Hüfte ahd. **huf** u. s. w. (S. Nr. 914. Anm.).

Anm. Die Branke (Pranke) oder Brante und der Lauf sind Jägerausdrücke. Der erste, am Richtigsten Branke gesprochen, bed. die Tatze an den Vorderbeinen oder, wie man in der Kunstsprache sagt, den Armen des Bären; ja in ursprünglicher Bed. heißt jeder dieser Arme selbst, bei Manchen in erweiterter Bed. auch die Klaue des Wolfes, die Branke (Pranke), Brante. Der Ausdruck, wahrscheinlich mit eingetretenem **n** von lat. **brachium** Arm erwachsen, gienge hiernach zunächst auf die Vorderbeine des Bären in der Kunstsprache, und lautet mittellat. **branchia, brancia, branca** u. s. w., was aber die Klaue der vierfüßigen Raubthiere wie der Raubvögel bedeutete, weßhalb Branke (Pranke), Brante auch noch im Hochdeutschen von der Klaue jener Raubthiere überhaupt vorkommt und nicht bloß auf den Bären oder Wolf eingeschränkt ist. Z. B. «Einst fiel der Leu — — — Den Tigern in die Pranken» (Pfeffel). — Der Lauf oder Lauft (ahd. **der hlouft** = **cursus**), i. d. Mehrzahl die Läufe oder auch Läufte, bed. nicht bloß den Fuß, sondern das Bein eines wilden vierfüßigen jagdbaren Thieres (eines vierfüßigen Gewildes) als dessen Laufwerkzeug. So werden z. B. dem Hirsch, Elenthier, Reh, Hasen, wilden Schwein, Fuchs, Dachs, Baummarder u. s. w. Läufe oder Läufte beigelegt anst. Beine. Auch die Beine des Hundes werden dichterisch Läufe genannt, z. B. «Erwähl' ich mir ein Doggenpaar, — Gewaltig, schnell, von flinken Läufen, — Gewohnt, den wilden Ur zu greifen» (Schiller, d. K. m. d. Drach.).

1079. Kleben (kleiben). Backen. Ü. Vermittelst einer haftenden Feuchtigkeit an etwas fest sein und auch fest machen. Z. B. Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft und die Klöße an einander kleben" (Hiob 38, 38.). B. Kle-

ben, wofür das Stammwort kleiben veraltet ist und nur etwa noch bei Dichtern, z. B. J. H. Voß, sich findet, bez. den Begriff überhaupt, und vornehmlich insofern diese haftende Feuchtigkeit eine zähe ist, weßhalb z. B. das Baumharz auch schlechthin Kleber genannt wird. Backen aber, ahd. pahhan, bachan, altn. backa, eig. = durch Austrocknen, Dörren hart machen (*Diut.* III, 97.), Eines Stammes mit bähen ahd. p(b)âhan (S. Nr. 646. Anm.), kann auf obigen Begriff nur angewandt werden, wenn das feste Anhangen an etwas oder an einander durch Ausdünstung der Feuchtigkeit, durch Andorren geschieht. Besonders tritt backen in dieser Bed. in anbacken, aufbacken, zusammenbacken hervor. Z. B. „Das Pflaster ist fest an die Wunde angebacken" (S. Campe I, 125.). „Das Haar ist mit Blut zusammen gebacken" (Opitz). So auch figürlich das feste Zusammensetzen ausdrückend, z. B. „Einen Bettelmönch hingegen backe ich in meinem Kopfe in Kurzem zusammen" (Jean Paul). Doch gehört backen in diesen Bezz. in die landschaftliche oder doch die gemeinere Sprache (S. Adelung bei anbacken). Denn z. B. in folgender Stelle von einem unsrer correctesten Dichter würde bäckt anstatt klebt gegen den Adel der Sprache verstoßen: „An seinen Händen klebt — Noch seines Sohnes Blut" (Ramler, Cant.). Überdieß setzt man, mit dem Gedanken des Bildes von zäher haftender Feuchtigkeit, allgemeiner kleben = an, in, auf, bei etwas haften oder mit Beharrlichkeit bleiben, davon nicht leicht loskommen können. So kleben z. B. die Kletten, indem sie sich vermittelst kleiner Häkchen fest hängen, wo diese eingreifen können; in eben solcher Beziehung hat das Klebekraut seinen Namen. Eben so sagt man von den Lerchen, wenn sie sich bei dem Fange mit den Füßen oder Flügeln im Garn verwirren, sie seien darin kleben geblieben. Man bleibt an einem Orte kleben, wenn man seinen Aufenthalt an demselben hinzieht und nicht von ihm fortkommen kann. Ist aber kleben so von Unkörperlichem gebraucht, dann mischt die Idee der zähen haftenden Feuchtigkeit, wie eines unreinen, beschmutzenden Bindemittels, das anhängt, dem Begriffe meist etwas Unedles bei [1]). Z. B. „— Des Königs Mutter, Kleopatra, — Erzog den Lieblingssohn zu weich und milde, — Sie selber weich und schwach. Das klebt ihm an" (Krummacher). Von backen kommt dergleichen nicht vor. Dieses Wort hat sich hauptsächlich in der Bed. ausgebildet: in Feuerhitze bis zu einem gewissen Grade der Feuchtigkeit benommen und so zum Gebrauche härter werden; dann bed. das Wort auch überleitend (transitiv) dieses bewirken.

1) Im Ahd. ohne diesen Nebenbegriff überhaupt, vgl. **kliban** b. ***Otfr.*** vom Segen **V**, 3, 2., von Worten **V**, 15, 38., von Leid **V**, 25, 83., von Furcht **IV**, 37, 21., von **huarlust III**, **17**, **64**. u. s. w.; **klëbên *Otfr.* II**, **9**. **37**. ***Notker***, **Ps. 17**, **46** u. s. w.

Anm. Kleben, ahd. **ch(k)lëp(b)ên** und kleiben **ch(k)lip(b)an** (b. ***Otfrid***) und **ch(k)leip(b)jan** (ebenfalls b. ***Otfrid***) haben zur Wurzel **ch(k)li-**, wie ihre Nebenformen ***ch(k)linan*** (***Diut.*** **II**, **330** b. ***Otfr.*** **III**,

20, 187. 21, 4.) = «beschmieren, daß es hängen bleibt», altn. *kleima* das., ahd. ch(k)leimjan = beschmieren (*Diut.* I, 188ª) und zusammenkleben (Windberger Psalmenübers., Ps. 73, 18.) u. s. w. deutlich zeigen. Auch klimmen ahd. ch(k)limban (ags. climan) = sich anhaftend steigen (Nr. 1084.), gehört zu diesem Stamme. Die Grundbed. der Wurzel ch(k)li-, zu welcher auch gr. ἡ γλία Leim und lat. *gluten* Leim, *gluta* Hausenblase, *glus* zähe Erde (Lehm) u. a. gehören, muß wohl ein Anheften, festes Bleiben an etwas sein. Darauf deutet auch z. B. ahd. pichlipan (bichliban) bekleiben in der figürl. Bed. «umkommen, verschmachten, sterben» (*Diu Buochir Mosis* 2192. 2874). Übrigens steht ahd. ch(k)lëp(b)ên, ags. clëoban, nur intransitiv; die transitive Bed. «vermittelst einer zähen Feuchtigkeit an etwas fest machen» ist neuer. In kleiben haben sich ahd. ch(k)lip(b)an und das abgeleitete transitive ahd. ch(k)leip(b)jan = kleiben (mittelst einer schmierigen Feuchtigkeit zusammenhaften) machen, gemischt. Dieses Wort ist noch wetterauisch gäng und gäbe, wo man z. B. sagt, daß man Lehm an die Wand kleibe (= schmiere), weßhalb auch die Mauerkelle daselbst Kleibscheibe heißt.

1080. Kleid. Kleidung. Anzug. Gewand. Ü. Was der Mensch als Körperbedeckung an sich trägt. V. Dieß alles heißt Kleidung. Der Ausdruck bed. eig. die Handlung des Kleidens, ist dann auf das übergetragen, womit man kleidet, und hat hier in -ung einen Sammel(Collectiv)begriff beigemischt. Er umfaßt also auch Kopf- und Fußbedeckung. Wer z. B. für jemandes Kleidung zu sorgen hat, muß für Alles sorgen, was derselbe zur Bedeckung seines Körpers sammt dem Kopfe und den Füßen bedarf, nachdem es Nothdurft und Anstand erfordern. Das Kleid, ahd. chleit, mhd. kleid, ags. së clâð, engl. cloth, altn. þat klæði, schwed. u. dän. kläde, holländ. kleed, von verborgener Wurzel, bez. urspr. was der Mensch zur Bedeckung anhat. Im Besondern aber bed. das Wort, wie es im Neuhochd. zunächst hervortritt, s. v. a. Kleidungsstück. So werden z. B. die Hosen Bein-, Unter-, Niederkleider genannt, und man sagt, daß man seine Kleider ablege, wenn man sich zu Bette begeben will. In noch engerer Bed. ist Kleid die lange Bekleidung des Rumpfes über dem Hemde, wie z. B. in Sterbekleid, Nachtkleid u. s. w., und in der engsten Bed. versteht man unter dem Worte die bei gesitteten Völkern übliche vollkommene Kleidung des Rumpfes über dem Hemde bis zu den Füßen, also bei unserm männlichen Geschlechte Rock oder auch Jacke, mit Weste und Hosen, bei dem weiblichen die lange Bekleidung des Rumpfes bis zu den Füßen nieder. Im gemeinen Leben versteht man unter Kleid bei dem männlichen Geschlechte auch bloß den Rock als das Hauptbekleidungsstück. Der Anzug unterscheidet sich wesentlich von Kleidung und Kleid, daß er Inbegriff alles dessen ist, was man an den Körper oder seine Theile zieht, sei es nun, um sie zu bedecken oder sich zu schmücken, selbst solche Dinge, die eig. angelegt und nicht im wahren Sinne des Wortes angezogen werden (Vgl. Nrr. 171. 172.), wie Schnallen, Ringe u. dgl., mit einbegriffen. Eine Ballkleidung z. B. sind die Stücke, welche man zur Körperbedeckung anlegt, um auf einem Balle mit Anstand erscheinen zu können;

ein Ballkleid ist von dieser Ballkleidung nur die Oberkleidung des Rumpfes bis zu den Füßen nieder; ein Ballanzug endlich umfaßt alles, was man zum Ball an sich trägt, also auch die Fußbekleidung und allen Schmuck, Bänder, Blumen, Handschuhe u. s. w. mit eingerechnet. Zu dem Dienstanzug eines Offiziers gehört auch der Degen. Im Besondern versteht man auch unter Anzug das zu einem Anzuge nöthige Schmuckgewirk, den Schmuckzeug Einer Art, z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden, Kanten u. s. w. Das Gewand, mhd. daz gewant (*Nibelungel.* 28, 4.) [1]), von winden (Präteritum: wand), ahd. wintan, ist eig. „das, womit man sich umwindet" (lat. involucrum), also ein jedes Gewebe, ein jeder Zeug zur Bekleidung, im Besondern und zwar oberd. wie niederd. von Wolle (Schmeller IV, 100. Adelung II, 655.). Ehedem überhaupt s. v. a. Anzug, z. B. das Kriegsgewand = der Kriegsanzug, die Rüstung, der Panzer; daz pirs*gewant* Birschgewand = Jagdanzug, u. s. w. Im Neuhochd. ist der Ausdruck, besonders in der gewähltern und in der höhern Sprache, in einer engern Bed. für Kleid, Kleidungsstück üblich, und gilt hier gleichsam als vornehmer, z. B. Morgen-, Nacht-, Sterbe-, Todten-, Trauergewand, Meßgewand u. s. w. „Und also sprechend ließ sie das Gewand — Der Hirtin fallen und als Königin — Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen" (Schiller, J. v. O. I, 10.). Vornehmlich wird hier Gewand von einem weiten, langen Überkleide gesagt. Z. B. „Kaum hatte noch des Schneiders Hand — Ein buntes komisches Gewand — Dem muntern Affen umgehangen" (Gellert).

1) Verschieden von ahd. daz k(g)iwâti, mhd. gewæte, was aber auch s. v. a. Gewand ist, von ahd. u. mhd. diu wât, altſ. wâd, agſ. wæd, altn. vâd, = Kleidung, welche abstammen von einem Zeitwort, das goth. viþan (Präteritum: vaþ), ahd. uuëtan, lautet und zusammenfügen, binden bedeutet (Mark. 10, 9. *Diut.* I, 169 a. b.).

1081. Klein. Gering. Geringfügig. Wenig. Winzig. Ü. Vergleichungsweise nicht viel. V. Die allgemeinste Bez. hat gering, denn dasselbe ist s. v. a. „von niedrigem Grade"; im Besondern aber bed. das Wort: an innerer Güte oder Werth von niedrigem Grade, von keinem hohen Grade der Vollkommenheit (S. Nr. 825.). Diese letzten Begriffe drückt noch stärker und meist mit Verächtlichkeit geringfügig aus, dessen ursprüngl. Bed. „von niedrigem Grade der Angemessenheit oder Paßlichkeit" (Vgl. „Recht. Fug.") zwar für sich allein verwischt ist, aber doch in jenem gegenwärtigen Begriffe des Wortes noch schwach durchleuchtet. Indessen kommt es nur von Außerpersönlichem vor. So redet man z. B. von geringfügigen Sachen, Umständen, Begebenheiten u. s. w., aber nicht von geringfügigen Personen, sondern von geringen. Eben so könnte es nicht heißen in: „Nicht möglich ist's, mit so geringer Mannschaft — Solch einen Staatsgefangnen zu bewahren" (Schiller, W. T. IV. 6.), mit geringfügiger Mannschaft; denn es soll hier aus-

gedrückt werden, daß die Mannschaft nur von niedrigem Grade der Zahl nach gewesen sei, aber nicht nach ihrer Güte, ihrem Werthe, noch zugleich mit Beimischung von Verächtlichkeit dieser Mannschaft, wie dieß alles geringfügig ausdrücken würde. Klein = „vergleichungsweise nicht viel nach Ausdehnung oder Maß", sei es nun nach eigentlicher Ausdehnung, oder nach Menge, Anzahl u. s. w.; es steht also im Gegensatz zu groß (Nr. 971.). Wenig = „vergleichungsweise nicht viel nach Menge oder Masse", ist eigentlicher Gegensatz zu viel, insofern dieß im eigentlichsten Sinne die beträchtliche Menge oder Masse in Vergleichung zu Anderm bezeichnet. So ist z. B. eine kleine Mannschaft eine geringe nach Maß und Ausdehnung, wenige Mannschaft eine geringe nach Menge oder Masse; im besondern Sinne ist eine geringe eine an Werth und Güte, innerer Vollkommenheit im Vergleiche zu andern Mannschaften nachstehende. Kleine Äpfel sättigen wenig, besonders wenn sie von geringer Sorte sind. Winzig ist s. v. a. im höchsten Grade klein, im höchsten Grade wenig. Winzige Äpfel z. B. sind sehr kleine, und eine winzige Mannschaft besteht aus äußerst Wenigen. „Nichts ward gebracht als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig, — Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt" (Ramler, im übers. Martialis). „Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht, — Ein Zwerglein" (Göthe, Ball.). In ihrer Eigenthümlichkeit treten auch die Begriffe hervor in Verbindungen der Wörter, wie: **wenig groß, ein klein wenig, klein winzig, winzig klein** u. dgl. m.

Anm. Gering s. Nr. 825. Anm. Geringfügig ist neud. und nachgebildet dem spätern mhd. **kleinevüege** (d. i. kleinfüge) = dünn (Hoffmann's Fundgrr. I, 379.), unbedeutend (Freib. Stadtb. **fol. 14.**); Frisch **I**, 522. hat kleinfügig in dem Sinne von geringfügig, wie wenn es so gebräuchlich wäre. — Klein, ahd. **chleini, kleini** (*Otfr.* **IV, 29, 7. 33.**), altn. **klên**, scheint eig. s. v. a. dünn, fein, z. B. *Otfr.* **IV, 29, 7. 32.**; *Willeram* **III, 6.** („**ein** *cleiniu* **roihgerta**" = eine schwache Rauchgerte); *Diut.* **II, 314.**; **ein** *kleinez* **hemde** (*Wigalois* **766.**) u. s. w. Dieß führt auf die urspr. Bed. zurück, welche sich in agſ. **clæne** = rein, finden zu lassen scheint, z. B. „**Se þe** *clæne* **biđ, ne beþëarf bûtan þät man his fêt þwëa**" (Joh. 13, 10.) wer rein ist, nicht bedarf, ohne daß man seine Füße wasche. Denn diese Bed. läßt einen Grundbegriff des Streichens an etwas vermuthen, woraus dann das Dünne, Feine [sogar *Tristan u. Isolt* **17498. diu kleine** = Gipfel, und *Minnes.* **II, 201 b** s. v. a. Schwanzspitze], wie das Reine hervorgeht, ingleichen wenn ahd. **chleini** auch = scharfsinnig, listig, verschmitzt (*Diut.* **II, 341. 329.**). Damit hängen nun natürlich **chleini** in dem Sinne unseres neud. klein, worin es so häufig vorkommt, und mhd. **kleine** = ärmlich (*Wigalois* **3643.**) zusammen. — Wenig, ahd. **uuênac(g)**, entspringt, nach Grimm **II**, 290., aus **weinac**, von ahd. **weinôn** (goth. **qáinôn**, agſ. **wanjan**) weinen, beweinen, was vielleicht wieder Fortbildung von dem klagenden Empfindungswort weh! goth. **vái!** ahd. **wê!** agſ. **wâ!** gr. **οὐαὶ!** lat. **væ!** esthnisch **waiwa!** ist, oder von dem wohl ursprünglichern Hauptwort das Weh, ahd. **wê** (*Otfr.* **IV, 6, 45. 47.**), agſ. **wâ**. **Wênac(g)** bedeutet also, womit goth. **váinans** = Drangsal erduldend,

unglücklich (Röm. 7, 24.) und esthnisch waine = elend u. s. w., stimmen, urspr. (im Ahd.) s. v. a. beweinenswerth, bejammernswürdig, kläglich (besonders *Otfr.* V, 6, 44.), erbärmlich, und sofort unglücklich, elend, z. B. *Kero* c. 61. (diu wênagî = Elend); *Otfr.* II, 14, 44.; *Notker*, Ps. 37, 7.; *gloss. Hraban.* 962 a; *gloss. mons.* 410. u. s. w.; mhd. z. B. *H. v. Veldeck*, Eneit 8254. Ahd. «Wânit sih kinâdâ — Diu *wênaga* sêla» (*Muspilli*, b. Wackernagel 71, 30 f.) hoffet sich Gnade die traurige Seele. «Wê bruoder mîn! — Wâ scolt dû sîn? — Waz mag ich *wêniger* man — Disses leides tuon?» (*Diu Buochir Mosis* 3649 ff.) d. i. Weh mein Bruder! Wo sollt du sein? Was mag ich beklagenswerther Mann in diesem Leide thun? Damit hängt nun auch der verstärkende Ausruf weing (*Otfr.* IV, 30, 9.) und wêng oder wênch(k)! zusammen, welcher etwa durch Jammer! leider! gegeben werden kann, z. B. «Hoy *wêng* iâcob! — Wie leide dir getët [thät] dër tôt, — Daz ër dir nam daz wib» (*Diu Buochir Mosis* 3366 ff.). Auch steht ahd. wêneg = sittlich schlecht, elenden Seelenzustandes (*Otfr.* I, 17, 51., wo es vom arglistigen König Herodes gebraucht ist). So gieng dann der Begriff, ähnlich wie franz. foible = schwach, gering, wenig, sich aus lat. flebilis beweinenswerth, von lat. flère beweinen, bildete, besonders mit dem 11. Jahrh. in den Begriff «ärmlich, klein» und sofort im Mhd. nebenbei in den «nicht viel, gering an Menge oder Masse, klein» über. Z. B. «Unser suëster ist noh *wênag* [i. d. Leidener Handschrift: *weinigh*] unte nehât noh der spunne niet» (*Willeram* VIII, 8.) unsre Schwester ist noch ärmlich [noch nicht vollkommen, klein] und hat noch der Brüste nicht; mhd. «Schiere [sogleich] hër [er] dar ûz [daraus] nam — — — Eine *wênige* [= kleine] zange, — Gevuoge und *niht lange*, — Slëht unde *cleine*» (*H. v. Veldeck*, Eneit 11698.); «ein *wêniger* knabe» = ein kleiner Knabe. Wie aber wenig neben seinem Stammwort weinen ahd. weinôn, eben so steht das verstärkend (intensiv) fortgebildete winzig, im späten Mhd. wenzic, wintzig (*Melber*, vocabular. predicant.), weinzig (*Vocabular.* v. 1429.), bei Schöpper (*Synon.* XXVIII.) wenzig und winle, wetterauisch wunzig, neben dem veralteten winsen, winßen (Alberus im Wtbch.), ahd. winisôn, mhd. winsen, einem Verstärkungswort von weinen, was aber nur noch in winseln fortdauert (S. Weinen. Winseln). Winzig würde also urspr. bedeuten: sehr beweinenswerth, höchst kläglich. — Lützel, ahd. luzil, luzzil, liuzil, mhd. lützel, alts. luttil, ags. lytel, altn. litill, eig. klein von Gestalt, dann s. v. a. unser «wenig», ist neuhochd. veraltet.

1082. **Kleister. Pappe. — Kleistern. Pappen.**
Ü. Aus Mehl bereitetes Klebmittel. V. Der Kleister ist aus feinem Mehl gekocht, namentlich aus Stärke (Amidam, Amelmehl), und daher ein feineres Klebmittel; die Pappe aber ist sowohl der mit kaltem Wasser angemachte, als auch der aus gröberm Mehl gekochte Klebbrei (Vgl. Nr. 410.). Der Schuhmacher z. B. braucht zum Aufkleben von Leder auf die Sohle und den Absatz Pappe, der Buchbinder aber hat in seinem Geschäfte Kleister. — Die Zeitwörter kleistern (altn. klîstra) und pappen sind außerdem, daß sie in ihrer Verschiedenheit mit ihren Hauptwörtern übereinstimmen, noch darin verschieden, daß man auch pappen überhaupt von jedem Kleben durch ein feuchtes Bindungsmittel sagt. So sagt man z. B. im gemeinen Leben von dem Buchbinder, daß er pappe, wenn er kleistert; sonst werden eigentlich nur gröbere Sachen gepappt, feinere gekleistert.

Anm. Der Kleister ist altn. hat klistr, welches Wort den Leim oder überhaupt solch ein feuchtes zähes Bindungsmittel bedeutet (S. *Biörn Haldorson* I, 460.), und nicht, wie Frisch I. 22. will, von Kley (agſ. clæg, engl. clay), was eine gewisse fette, graue und zähe Erde benennt (*Richey*, Idiot. Hamburg. 121.) stammt, sondern zu einerlei Wurzel mit kleben, klenen ahd. chlinan u. mhd. klënen (Benecke, Beiträge II, 448.) u. dgl. (S. Nr. 1079.) gehört, womit auch holländ. *klis* die Klette verwandt ist.

1083. Klempern. Klimpern. Ü. Sind tonnachahmende Wiederholungswörter (Iterativa), welche anzeigen: den in ihrer Stammsylbe ausgedrückten matten, gleichsam gehemmten Ton von sich geben oder hervorbringen. Die einfachen Stammwörter aber, an welche das wiederholende (iterative) -ern getreten ist, sind nicht mehr vorhanden. V. Klempern drückt in dem Stimmlaut seiner Stammsylbe, nämlich e, einen tiefern, breitern, dem Klappern ähnelnden Klang aus, während klimpern in seinem i auf feinere, höhere Töne geht (Vgl. die Töne Nr. 876.). Klempern wird daher gesagt, wenn an dünne metallene Gegenstände angeschlagen wird, so daß sie einen gehemmten, gebrochenen, gleichsam einen Klapp-Klang von sich geben, wie z. B. besonders Blech hören läßt, wenn man es hämmert oder hin und her biegt. So auch: „Das Eisen klämpert dem Pferd", wenn es los ist und gleichsam kläppernd aufschlägt (Frisch I, 519.). Das scheint auch bei dem, von dem einfachen klempen abgeleiteten Ausdruck der Klempener (Klempner) = Blechschmied oder, wie es niederd. heißt, Blikkensläger (Blechenschläger), zu Grunde zu liegen, wenn dieß Wort nicht auf ein einfaches klampen zurückzuführen ist, das in ahd. chlampheren (*D. Buochir Mosis* 1398.) u. mhd. klembern (*Minnes.* I, 16 b) = klammern, mit Metall fest zusammenhaften, sich kund gibt. Klimpern aber geht auf das wiederholte, unzusammenhängende und ungeordnete feinere (kleinere) Klingen, besonders wenn es so ist, daß der Schall sich nicht ausbreiten kann, und gleichsam wie ein hölzernes Geklinge, aber tönender als bei klempern vernommen wird. So sagt man z. B., daß man mit Geld in der Tasche klimpere, daß ein schlechter Spieler auf der Harfe oder dem Claviere klimpere, u. s. w. „Wann der Wein in Himmelsklang — Wandelt mein Geklimper" (Bürger, im Zechlied). „Und singt sein Klimpimpimper-Lied" (Göthe, Prolog im Puppenspiel).

1084. Klettern. Klimmen. Ü. Sich an einem steilen Körper durch Fortgreifen und Festhalten, oder durch Einschlagen von Spitzen an den Füßen und Fortschieben derselben, oder durch beides zugleich fortbewegen (*Tristan u. Isolt* 2563 ff.). So klettert z. B. ein Knabe an einem Baumstamme hinauf, indem er, ihn mit Armen und Beinen umschlingend, oder an ihn angeklammert, sich festhält und so daran fortschiebt; das Eichhörnchen, die Katze, der Specht, Stieglitz u. s. w. klettern auf die Bäume, indem sie sich mit ihren Krallen festhalten; aber die kletternden

oder klimmenden Gemsenjäger in den Alpen bedienen sich bei dem Ersteigen der Berge der Steigeisen an den Füßen und ihrer Hände zum Festhalten. V. Den Begriff überhaupt bez. klettern, welcher Ausdruck, die Wiederholungsform (das Iterativum) von dem veralteten einfachen kletten (Frisch I, 522 c), auf die Klette ahd. diu chletta [1]), und hiermit auf das Haften mittelst gehakter Spitzen zurückweist, oder, was dasselbe ist, auf das mit Klette verwandte oberd. die Klatte = Kralle (Schmeller II, 364.). Auch ist klettern der gewöhnliche Ausdruck. Klimmen, agſ. climan, ahd. chlimp(b)an (*Hymn. theot.* II, 3. *Gloss. Jun.* 228.), mittelniederd. clemben (*Diut.* II, 201 b), augenscheinlich mit kleiben, kleben, ahd. *chleim*jan u. dgl. (S. Nr. 1079.) verwandt, und wohl Nebenform von klemmen ahd. chlamphan (Vgl. *diu Buochir Mosis* 1398.), wie mhd. klimmen = „krampfhaft zusammenziehen" (*Diut.* I, 413.) [2]) an die Hand geben dürfte, ist von klettern in Folgendem verschieden: 1) daß es ein mühsames und sehr anstrengungsvolles Steigen mittelst Festfassens ausdrückt, indem Hände wie Füße und auch der übrige Körper dabei gleichsam angedrückt werden können. Wer also z. B. mit Leichtigkeit auf einen Baum durch Festgreifen und Fortarbeiten am Stamme sich hinaufbewegt, der klettert hinauf; geschieht es aber mühsam und mit Schwierigkeiten, so klimmt er hinauf. „Sie klimmt' an dornigen Felsen empor" (Bürger). „Die Schlange, die leichteste Klimmerin" (Herder). Nach der Ähnlichkeit legt man dann in der Pflanzenkunde z. B. dem Epheu einen klimmenden Stengel bei, weil er sich an andern Körpern einwurzelnd in die Höhe rankt. Die Bezeichnung des Wortes ist überhaupt gemäß ahd. chlimp(b)an = zur Höhe steigen oder sich ringen, wie z. B. die aufgehende Sonne zur Zinne des Himmels (*Hymn. theot.* II, 3. Bodmann, rheingauische Alterthümer S. 618.). So auch, wie wir es nehmen, im Bilde z. B. von dem stürmischen Meere: „Wenn die getrübte Fluth bis in die Wolken klimmt" (Opitz). 2) Daß klimmen nur in der edeln Schreibart und ohne unedle Beimischung, wie dieß bei dem gewöhnlichen klettern häufig sich findet, üblich ist; denn im feierlichen Style würde klettern gar nicht gesagt werden. Dieß zeigt sich auch in dem figürlichen Gebrauche, wo klettern = „zur Höhe sich emporarbeiten". Z. B. „Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert, — Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlig macht" (Hagedorn). Dagegen, ohne eine unedle Beimischung und im edeln Style, freilich zugleich mit dem Nebenbegriff des Mühseligen: „Klimm' ich zu der Tugend Tempel — Matt den steilen Pfad hinauf" (Ramler). „Ich klimme ab und auf den Lebens-Hügel, — Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden" (Herder).

1) Daß das Anhängen bei dem Wort Klette Grundbegriff ist, scheint sich auch darin zu bewähren, wenn sie mhd. diu klibe genannt wird von kleiben (Nr. 1079.).

2) Neuhochd. z. B. „Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt, — Sie kroch zur unseligen Laube" (Bürger).

1085. Klieben. Spalten. Spleißen. U. Werden von festen Körpern gesagt, wenn diese in ihren zusammenhängenden Theilen sich von einander trennen oder von einander getrennt werden. V. Klieben, ahd. ch(k)liup(b)an, altſ. cliobhan, agſ. cleáfan (cleófan), altn. kliufa, mittelniederl. clieven u. cloven (= zerritzen. *Hoffmann*, hor. belg. II, 182.), worüber auch Nr. 914. Anm. zu ersehen steht, ist 1) eig. (intransitiv) ſ. v. a. „sich gewaltsam von einander geben, so daß eine in die Länge gehende Öffnung zwischen den Theilen des festen Körpers entsteht“ [1]). Z. B. „Das Holz ist gekloben.“ „Des Tempels Vorhang zerreiß [zerriß] — Und manch Fels zerklöbet“ (Michael Weiß). Daher 2) transitiv: gewaltsam in solcher Öffnung sich von einander geben machen. Z. B. „Der Hausknecht, der just Scheite klob, — Lief her mit seinem Schlägel“ (Blumauer, frommer Äneas VIII.). Das Wort findet sich aber im Neud. nur noch in gemeiner landschaftlicher Sprache, wo es z. B. oberd. auch kleuben (Schmeller II, 351.), niederd. klöven (*Richey*, Idiotic. Hamburg. 124.), auf dem Westerwalde kliwwern (Schmidt, westerwäld. Idiotik. 80.) u. ſ. w. lautet; im Hochd. ist es durch spalten verdrängt und kommt da nur noch selten vor. Spalten, ahd. spaltan (i. d. Vorgegenw. ahd. spialt wie noch oberd. spielt, neuhochd. spaltete), bed. 1) zunächst intransitiv: von einander reißen, sich gewaltsam trennend von einander geben. So ahd. und auch dichterisch neuhochd., z. B. „Die Felsen spalten!“ (Herder). Doch beliebt der im Neuhochd. gewöhnliche Sprachgebrauch das Wort in diesem Sinne zurückbezüglich zu setzen: sich spalten. 2) Dann transitiv: gewaltsam von einander reißen machen. Z. B. „Nun soll es an ein Schädelspalten!“ (Göthe, Faust). Bei dem Erdbeben spalten sich oft Mauern und Felsen. Übrigens ist das Wort nicht, wie Eberhard will, dadurch von klieben verschieden, daß dieses nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, jenes auch von den kleinsten gesagt wird, z. B. einer Feder, welche zum Schreiben zugespitzt wird, einem Körnchen u. dgl.; denn niederd. sagt man auch z. B. «Hår *klöven*» = Haar spalten, freilich meist bildlich, wo es bez. ſ. v. a. „alles gar zu genau untersuchen“ (*Richey*, a. a. O.). Allein darin scheint eine Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern zu sein, daß spalten auch von dem Auseinandertrennen weicherer Körper gesagt wird, z. B. von Zeugen u. ſ. w., während klieben nur von harten festen Körpern vorkommen möchte. Man spaltet ein Tuch, indem man es z. B. in zwei Theile zertrennt; daß man es aber kliebe, dürfte nur vielleicht landschaftlich sich finden. In älterer Sprache indessen scheint ein andrer Unterschied zwischen beiden Wörtern gewaltet zu haben, wenn man z. B. in Konrad's von Würzburg trojan. Krieg 12632. die Verbindung «*kloup* unde *spielt*» = klob und spaltete, betrachtet. Spleißen, ahd. splizan, niederd. u. holländ. spliten, engl. to split, eine Nebenform von Splitter ahd. splitar, Splint (= zarter Span) engl. splint und holländ. splinter,

u. a. m., bed.: aus einander fasern, oder gleichwie faserig aus einander reißen oder bersten, im Besondern in kleine Stücke. So spleißt z. B. ein Kleid, Holz u. dgl., wenn sie faserig oder doch den Fasern nach von einander reißen oder bersten, oder so aus einander reißen gemacht werden. Man spleißt Federn, wenn man ihre neben an den Kielen sitzenden Fahnen abzieht; man spleißt Holz, wenn man es in Späne spaltet (spänelt).

1) Später ahd. «Dâ stânt zuô huffe [stehen zwo Hüften]. — Von dën [denen] *chliubet* [spaltet] sic hdër lip — In zuei bein gelich [gleich]» (*Diu Buochir Mosis* 346 ff.).

1086. **Klingen. Klingeln.** Ü. Ein unbenommenes Getöne von sich geben oder hervorbringen. B. Dieß bez. klingen, ahd. ch(k)link(g)an (*gloss. Hrab.* 975 b. *Gloss. Jun.* 253.), altn. klingia neben klaka, allgemein, auch wenn es nur ein einziger Ton ist. Klingeln aber, ahd. ch(k)link(g)ilôn (Graff IV, 564 f.), — nicht ahd. ch(k)lenk(g)ilôn klängeln (*Docen* 205 b) von Klang —, ist die in -eln gebildete Minder- (Diminutiv-) und Veröfterungs- (Frequentativ-)form von klingen, und bed. diesemnach: ein hohes und feines Getöne (d. i. schnell auf einander hoch und fein anschlagende Tonwiederholung) hören lassen oder machen, wie z. B. bei kleinen Glöckchen, Schellchen u. dgl., oder bei dem Pfortenring in Bürger's Lenore, wenn es heißt, er habe geisterhaft getönet „ganz lose, leise, klinglingling!" „Was singet ihr und klingelt im Sonetto" (J. H. Voß).

1087. **Klopfen. Pochen. Schlagen.** Ü. Mit einem Körper wider einen andern treffen, daß man es hört. B. Klopfen, ahd. ch(k)lophôn (*Tatian* XL, 4. 5. CXIII.), ist mit dem nur im Endmitlaute verschiedenen und veralteten klocken ahd. ch(k)lohh(ch)ôn (*Kero* c. 48. 66. *Notker*, Ps. 147, 2. 150, 4.), womit Glocke ahd. diu chloccha verwandt ist, die vollere und gleichsam dumpfere Schallnebenform von kläppen ahd. ch(k)laphôn, altn. klappa (S. Klappen Nr. 1074.), und bed. demgemäß wohl zunächst: in hohlem Ton mit einem Körper wider einen andern auftreffen, gewöhnlich wenn es gleich hinter einander wiederholt geschieht. Beide eigenthümliche Kennzeichen des Begriffs zeigen sich z. B. mhd. «Ir *klokent* — — Als umbe [um] einen fûlen boun [faulen Baum] ein spëht [Specht]» (*Minnes.* II, 94 b). Dann überhaupt: einen Körper wider den andern bewegen, so daß er in vollerem Tone auftrifft, es mag dieß nun ganz leise oder stark sein. Pochen, was ahd. pohhan u. mhd. pochen lauten würde, ist ebenfalls Schallnachahmung, wie es scheint, und Nebenform von ahd. pôzan heftig schlagen (z. B. die Brust. *Diut.* I, 277 b), stoßen, woher z. B. ahd. anapôz Amboß (eig. = woran heftig geschlagen wird) u. s. w., und bed. also: „durch das harte, stoßende Auftreffen eines Körpers wider einen harten andern einen starken dumpfen Laut, welchen poch! nachahmt, hören lassen", gewöhnlich mit Wiederholung gleich hinter einander. Hierin ist zugleich ausgesprochen, daß, wenn

klopfen auch ein gelindes Auftreffen und schwachen Schall bezeichnet, pochen von dem härtern, stärkern und heftigern gesagt wird, vom lauten Schall. So ruft z. B. der Pförtner in Schiller's Macbeth II, 5., als ein hartes, „stärkeres Klopfen“ an dem Schloßthore gehört wird: „Poch! Poch! Geduld da draußen, wer's auch ist!“ Eben so wird in den Stampfmühlen der Hüttenwerke das Erz gepocht, indem es durch das wiederholte heftige laute Aufstoßen schwerer, durch Wasserräder in Bewegung gesetzter Stempel zermalmt wird, woher diese Mühlwerke Pochwerke genannt werden, aber nicht etwa Klopf- oder Schlagwerke. Ein Schauspieler wird ausgepocht = durch starkes Klopfen Mißbilligung über sein Spiel kund gegeben. Ähnlicher Weise gebraucht man das Wort auch uneigentlich von heftig stoßender Bewegung, wie wenn durch Auftreffen wider etwas der starke dumpfe Schall poch! gehört würde. Z. B. „Wenn die Hoffnung gespannt in der Jünglinge klopfendem Herzen — Wühlt und pochende Angst“ (J. H. Voß). Eben so von ungestümem geräuschvollen Aufbrausen im Zorne, z. B. „Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, — — nicht pochen, — — sondern gelinde“ (1 Tim. 3, 2 f.). Schlagen, goth. u. ahd. slahan, mhd. slahen u. slân, ags. slëagan, = eine mit Heftigkeit die Luft durchschneidende Bewegung machen. Doch ist diese Bewegung nicht als ein Ruck zu verstehen, wie bei stoßen. Z. B. ahd. « Under dën arm *sluoc* ër — Mit guotem willen daz spër (*Iwein* 5205.) = bewegte das Speer rasch unter seinen Arm, daß er es mit der Speerscheibe auf seine Brust setzte, und zum Stiche anrennen konnte. Die Flamme schlägt in die Höhe. In diese Bed. nun von schlagen ist eingeschlossen, wenn es von dem Auftreffen auf einen Gegenstand durch die genannte Bewegung gesagt wird, dieses Auftreffen mag nur ein Mal oder wiederholt geschehen, wodurch sich das Wort wesentlich von klopfen und pochen unterscheidet, wie deren angegebene Begriffe zeigen. So klopft oder pocht (freilich ungewöhnlicher) man z. B. mit wiederholten Schlägen aus einem Pelze die Motten. Auch steht es dann von jeder, wie mit Auftreffen geschehenden Bewegung, z. B. wenn man sagt: das Herz schlägt, u. s. w. Man klopft an eine Thür, um eingelassen zu werden, leise oder stark; man pocht daran, wenn ein starker Schall gehört wird; man schlägt daran, wenn eine heftige Bewegung oder mehre dawider geschehen, weßhalb man auch sagt, daß eine Thür eingeschlagen werde, wenn sie durch heftige Bewegung dawider entzwei bricht. Man klopft jemanden freundlich auf die Backen, aber man schlägt ihm darauf, wenn man ihm eine Ohrfeige gibt. Die Glocke schlägt ihre Stunde; aber auch: „Und unglückbringend pocht ihm seine Stunde“ (Schiller). Das Herz schlägt und klopft, indem es durch seine schlagähnliche Bewegung die Thätigkeit des Blutes kund gibt; es pocht, indem es wie hörbar schlägt. Vgl. auch „Anpochen. Anklopfen. Anschlagen“ Nr. 141.

1088. **Klotz. Block.** Ü. Großes dickes, verhältnißmäßig kurzes und unförmliches Stück eines festen, harten Körpers. V. Der **Block** (Mehrzahl: die **Blöcke**), die verhärtete Aussprache (altn. blökk) von oberd. der **Bloch** (Mehrzahl: die **Blöcher**), ahd. p(b)loh(ch), mhd. daz bloch, einer wurzelhaften Nachbildung von ahd. p(b)liuuan bleuen = schlagen (**Graff** III, 257 ff.), würde also urspr. s. v. a. das Geschlagene, Abgeschlagene sein, und bez. so in der alten Sprache den Baumstrunk (*Minnes.* II, 215 [a]) und den **Pflock** (**Graff** III, 246.), dann aber hat es die Bed. überhaupt einer großen, dicken, rohen, unbearbeiteten, unförmlichen und überall fest zusammenhängenden Holz=, Metall= oder Steinmasse angenommen, z. B. ein Eichen=, Blei=, Granit**block** u. s. w. Hieraus entwickelte sich wieder ein andrer naheliegender Begriff. Weil nämlich solche Holz**blöcke** gebraucht werden, um darauf andre schwer zu bearbeitende Dinge zuzurichten, so nennt man auch selbst eine in dieser Absicht gemachte dicke, starke Vorrichtung einen **Block**, wie z. B. in der Geschützkunst das starke Gerüst für den Mörser ein Mörser**block** heißt. Der **Klotz**, ahd. c(ch)loz, mhd. kloz, wovon die Nebenform **Kloß** (b. *Melber* ebenfalls klotz), so wie die Abstammung beider Wörter Nr. 914. nachzusehen sind, bed. zunächst überhaupt eine dicke zusammenhängende unförmliche Stoffmasse [urspr. die sich zusammengethan hat], wie z. B. ein *kloz* silbers (*Lohengrîn* 78, 2.) zeigt; diese Bed. kommt aber neud. nur noch vor landschaftl. oberd. in Silber**klotz** = Silber**block**, und in der Bergmannssprache, wenn ein großer, schwerer eiserner Hammer zum Zerschlagen großer Wände ein **Klotz** genannt wird. Neuhochd. ist **Klotz** nur ein großes dickes und unförmliches Stück **Holz**, besonders im rohen Zustande; aber auch ein roh und grob gearbeitetes kurzes dickes Holzstück heißt so, wenigstens verächtlich. Dieß z. B, wenn man von dem Heiden sagt, daß er in seinem Götzenbilde einen **Klotz** anbete (**Jes.** 44, 19.). In Beziehung dieses Unförmlichen wird auch figürlich ein grober plumper Mensch, wie auch in Beziehung auf die todte unempfindliche grobe Masse ein unempfänglicher träger, ein **Klotz** genannt. Z. B. „Zwei Jahre giengen mir mit diesem **Klotze** hin, — Doch konnt' er nie recht tanzen lernen" (**Hagedorn**). „Auf! ihr **Klötze**, ihr **Eisklumpen**! Ihr **trägen, fühllosen** Schläfer! Auf! will keiner erwachen?" (**Schiller**, **d. R.** IV, 6.). **Block** ist dieser Bed. fremd geblieben.

1089. **Klug. Gescheid. Verständig. Weise. — Klugheit. Gescheidheit. Weisheit. Verstand.** Ü. Selbstthätig im Geist erkennend, verbindend und findend; dann auch durch Übertragung, was dem entspricht, z. B. ein **verständiger, gescheider, kluger** Einfall, ein **weiser** Spruch u. s. w. V. **Verständig** bez. den Begriff allgemein (S. **Verständig** i. d. eignen Art.). Z. B. „— Ich weiß, daß ihr **verständig** seid, — **Selbst prüft und denkt** und nicht der Heerde folgt" (**Schiller**, **W. T.** III, 15.). „Und was kein **Verstand** der **Verständigen** sieht, — Das übet in Einfalt ein kindlich Ge=

müth" (Ders., Ged.). Gescheid bez., seiner Abstammung gemäß, den oben gegebenen Begriff, insofern sich Schärfe und damit verbundene Gewandtheit und Schnelligkeit des Geistes kund geben, im Gegensatz zu dumm (Nr. 86.). Z. B. „Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! — Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheid, — Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen" (Schiller, d. Picc. II, 7.). Klug = „einsichts- und umsichtsvoll"; weise bez. das nur in hohem Grade und edler Beziehung, zugleich auch als aus Kenntnißreichthum oder Erfahrungsfülle hervorgehend [1]). Z. B. „— Daß Ihr doch immer — So gut als klug, so klug als weise seid! — Geduld! Was Ihr am Haft unterscheidet, — Soll bald geschieden wieder sein" (Lessing, Nathan d. W. I, 3.). „(Nathan:) — Wenn dem Volke weise — Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der, — Der sich auf seinen Vortheil gut versteht? — Dann freilich wär' der Eigennützigste — Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise — Nur eins. (Saladin:) — — Des Menschen wahre — Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du; — Hast du zu kennen wenigstens gesucht; — Hast drüber nachgedacht. Das auch allein — Macht schon den Weisen" (Das. III, 5.).

1) Aus diesen Begriffen von klug und weise geht nun hervor, daß Eberhard sich unrichtig und gar unbestimmt ausdrückt, wenn er sagt: «Wer die besten Zwecke kennt und wählt, ist weise; wer die besten Mittel kennt und wählt, ist klug.» Denn das, was er von weise sagt, gehört auch unter den Begriff von klug, und zudem sind diese Bestimmungen nicht die des eigentlichen Wortbegriffes, sondern können nur als ein Ausfluß desselben angesehen werden.

Anm. Gescheid, mhd. **geschide** (***Wolfdietrich*** **798. 1718.**), später **gescheide** (***Otnit*** **im Heldenbuch.** Schmeller **III**, 324.), ist eine Präsentialbildung von scheiden mhd. **scheiden**, wie gelenk v. lenken, mhd. **gehaz** hassend v. **hazzen** hassen u. a. m. Scheiden aber, mhd. **scheiden**, ahd. **sceidan**, altſ. **scèthan**, bed. auseinandertrennen (***Minnes.*** **I, 166 a**); unterscheiden (***Barlaam*** **121, 17.** ***Wigalois*** **7884.**); deuten, z. B. ahd. **troum*sceidari*** Traumdeuter, altſ. **endi wêt juwarô spellô** ***giskêd*** (***Hêliand*** **75, 15.**) und weiß eurer Reden Deutung. Der Begriff gieng also in das Rein-geistige über, und zeichnete hier die Schärfe aus, wie er die geistige Gewandtheit durchblicken läßt. Ähnlich geht franz. **discret** gescheid und bescheiden, von lat. **discretus** abgeleitet, auf **discernere** unterscheiden, zurück. Die Meisten schreiben nun das Wort gescheidt, auch J. H. Voß, nach Adelung, der es fälschlich als schwaches Mittelwort der Vergangenheit von scheiden nimmt; Campe hat gescheit; Ramler, Gleim u. A. gebrauchen die völlig unrichtige und gezierte Form gescheut: aber der historische Sprachforscher wird gescheid vorziehen, als die allein bildungsrichtige und gegründete Form, wie schon Radlof (Schreibungslehre S. 292.) darauf aufmerksam machte. — Klug, mhd. **kluoc**, ist eig wohl ſ. v. a. genau, knapp (S. die älter'n Belege b. Schmeller **II**, 355.), woraus dann die Bed. «fein, kunstreich, nett» hervorgieng, z. B. **rôsen** ***cluog*** (***Rosengarte*** **2341.**). **tischlachen** ***cluog*** (Das. 2399.) u. ſ. w., und so noch baierisch «e kluegs Tuech» = feines Tuch (Schmeller a. a. O.). Daneben entwickelte sich die Bed. vom Verstande, gleichwie ahd. **chleini** unser klein und scharfsinnig, fein (spitz) eindringend bezeichnet (S. Nr. 1081. Anm.). Altn. **klôkr**

hat nur die Bed. klug und verschmitzt. Ein anderes Wort aber ist goth. glaggv, ahd. k(g)lao (*Otfr.* IV, 7, 9.), altſ. glau, agſ. gleáw, altn. glögg, = klug, listig. — Weise, goth. -veis (in unveis unwissend), ahd. uuis, uuisi, altſ. u. agſ wis, ist verwandt mit ahd. uuisan meiden (lat. vi-tare. *Muspilli* b. Wackernagel 71, 17.), uuisjan (b. *Kero* uuissan, altſ. wisean) weisen, kundig machen, uuisôn (goth. veisôn, altſ. wisôn, lat. visitare) besuchen; der Begriff aber scheint zugleich nicht ohne Einwirkung des wahrscheinlich stammverwandten wissen ahd. uuizzan, bei welchem in einzelen Formen s an der Stelle des z (ß) hervorsticht (S. Gewiß Nr. 845.). Die Grundbed. von weise ist im Altd. wissend (lat. scius), kundig, sachkundig; dann unser weise (*Isidor.* 87, 7. *Otfr.* IV, 7, 23.); selbst vorkundig (lat. providus. *Docen* I, 244 b).

1090. Knabe. Bube. Junge. Bursch. Ü. Noch nicht erwachsener Mensch männlichen Geschlechts. V. Der anständigste Ausdruck ist der Knabe. Er geht zunächst auf das Geschlecht und ist so dem Mädchen entgegengesetzt. Neuhochd. bez. er das männliche Kind bis zum Jünglingsalter, d. i. bis etwa zum 16. Lebensjahre. Aber Knabe ist auch von der jungen Mannsperson überhaupt gebraucht, selbst im männlichen Alter: 1) neuhochd. dichterisch in anständiger Weise. So gebraucht das Wort z. B. Göthe i. d. Braut von Corinth von einem Jünglinge: „Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe.“ Eben so in dem untreuen Knaben: „Es war ein Knabe frech genung, — War erst aus Frankreich kommen.“ Ingleichen wenn Mephistopheles von Faust sagt: „Ein braver Knab', ist viel gereis't, — Fräuleins alle Höflichkeit erweis't.“ 2) Als harter, herabsetzender Ausdruck gegen Jüngling oder Mann, in Absicht unreifer, kindischer Gedanken oder Handlungen. So z. B., wenn der alte Bannerherr von Attinghausen zu seinem Neffen, dem Junker Rudenz, spricht, als er von der Schwachheit der Schweizer redet: „Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!“ (Schiller, Tell II, 1.). Scherzhaft steht das Wort selbst von einer bejahrten Mannsperson. Dieß z. B., wenn der Kroaten-General Isolani von sich sagt: „Ich bin ein lust'ger alter Knab'“ (Schiller, W. T. II, 5.). Der Bube ist zunächst, wie Knabe, aber mehr in traulicher und derber Sprache und vornehmlich oberd., das männliche Kind bis zum Jünglingsalter, im Gegensatz des weiblichen und älterer Personen. Z. B. „Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unsre Jagd trieben“ (Göthe, Götz I, 3.). „Als ein Bub von sechszehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag“ (Ebendas.), spricht Götz von Berlichingen. Dann ist Bube in oberd. Mundart überhaupt jede noch unverheiratete Mannsperson, vornehmlich der Geliebte (Schmeller I, 141 f.).). So nennt z. B. der Vater seine Söhne seine Buben. „Des Grafen Bub', der Ulerich“ (Schiller, Ged.). In der weitern Entfaltung des Begriffes wurde das Wort ehedem auch von der unverheirateten dienenden Mannsperson gesagt (Frisch I, 148 c), besonders von dem Knechte des Ritters oder überhaupt dem Soldaten. Das z. B. in den Worten des Götz von Berlichingen: „Jetzt wirft er mir

selbst einen Buben nieder, zur Zeit, da unsere Händel vertragen sind" (Göthe, Götz I, 3.). So auch noch im Kartenspiel, wo das zunächst unter der Königin an Geltung stehende Bild Bube (franz. valet Knecht) heißt. Das Wort nahm aber schon im spätern Mittelhochd. die nachtheilige Bed. einer nichtswürdigen männlichen Person an (S. Schmeller I, 142.), und bez. so auch neuhochd. sowohl einen nichtswürdigen, bösen, ungezogenen Knaben, als auch, und zwar gewöhnlicher, mit Verächtlichkeit eine nichtswürdige, böse, in Lastern versunkene Mannsperson überhaupt. Dieß in Zusammensetzungen, z. B. Lotter-, Schand-, Spitzbube, Bubenstück (S. Verbrechen), wie auch einfach: „Da zechen an dem nächsten Tisch — Zwei wilde rohe Buben" (A. W. Schlegel). Von einer weiblichen Person steht in demselben Sinne Bübin. Z. B. „O sie ist eine abgefeimte Bübin. — Wenn sie den Brief nur schrieb, mir gift'gen Argwohn — Ins Herz zu streu'n" (Schiller, M. St. IV, 5.). Auch ist Bube oft nur s. v. a. „kindisch und bös Muthwilliger", worauf schon pueb = possenreißerischer Schmarotzer (S. *Vocabular*. v. 1419.) überleitet, und ist in solcher Beziehung viel härter und schmähender, als Knabe. Der Junge ist die unerwachsene männliche Person von ihrer Geburt an in Ansehung ihres Alters, und hiermit, daß sie körperlich wie geistig noch nicht reif ist, aber mehr in traulicher und gewöhnlicher Rede. Z. B. „Wir hielten immer redlich zusammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch jedermann" (Göthe, Götz I, 3.). Dann wird auch in sehr vertraulicher Sprache ein Jüngling, ein junger Mann in Beziehung auf seine Eltern und Geschwister wohl ein Junge genannt; sonst empfängt das Wort z. B. in dem Ausdruck „dummer Junge" den Begriff einer sehr harten, herabsetzenden Beschimpfung. Außerdem bez. Junge auch einen dienenden Knaben, und einen als Lehrling stehenden angehenden Jüngling; jenes z. B. in Lauf-, Aufwarte-, Küchenjunge u. s. w., dieses in Lehr-, Schusterjunge u. s. w. Über Bursche s. Nr. 1044. und die Anm. dazu. Dieser Ausdruck ist von den übrigen hier verglichenen wesentlich darin verschieden, daß er eine unverheiratete junge männliche Person über den Kinderjahren bezeichnet und zwar nur von geringem Stande; von höherm Stande würde es allein dann etwa gesagt werden, wenn man sehr vertraulich spräche, oder wenn man mit Herabsetzung benennte. Übrigens geht der Ausdruck vornehmlich auf den kräftigen, wackern jungen Menschen, selbst wo er von dem bedienenden (der Leib-, Stallbursch u. s. w.), gesagt wird, wie von dem Gewerks-Lehrling (der Lehrbursch) und dem Gewerks-Gesellen (Handwerksbursch u. a. m.). Nennt doch sogar landschaftlich (i. d. Wetterau) das Bauernmädchen seinen Geliebten seinen Burschen.

Anm. Der Knabe ist ahd. der ch(k)nap(b)o (Graff IV, 576.), ags. cnapa, altn. knapr u. knapi (auch = dienstthuender Junge, wie lat. puer); eine im Altdeutschen gleichbedeutende stärkere Nebenform ist der Knappe ahd. ch(k)nappo (*gloss. trevir.* 3, 15.). Vermuthlich geht das

Wort auf einerlei Wurzel mit Knecht zurück (S. Nr. 478.), und bed. also, wie dieses, urspr. s. v. a. der Erzeugte. — Der Bube, mhd. bube und, mehr dem Deutschen angepaßt, buobe, später pueb, ist dem Ansehen nach entlehnt aus dem lat. pupus = kleiner Knabe (*Varro* bei **Nonius** 156, 18. Vgl. *Catullus* **LVI**, 5.), was sogar als zärtliche Benennung vorkommt (*Sueton*. **Caligula** 13.). Diese fremde Herkunft zeigt sich auch in der früher, noch z. B. von Luther im Anfange gebrauchten Form der Buffe anstatt Bube. Übrigens findet sich schon frühe **bube** = Knappe, Waffendiener eines Ritters (*H. v. Friberg*, **Tristan u. Isolt** 4355.), und der Übergang des Begriffs in «Taugenichts», gleichwie **bub** = Bettler, Lustdirnen-Wirth, und **buibin** = Lustdirne (S. *Scherz-Oberlin* **I**, 192 f.).

1091. **Knacken. Knicken. Knallen. Krachen.** Ü. Kommen im Allgemeinen in der Bezeichnung überein: einen Schall hören lassen oder hervorbringen, wie wenn etwas breche. V. Den schwächsten Schall bezz. knacken und knicken. Beide können zunächst als Schallwörter gelten, indem jenes den Schall, der durch knack! dieses den Schall, der durch knick! nachgeahmt wird, bezeichnet, woher denn ganz natürlich, je nachdem diese Laute von den Körpern ausgehen, knacken von stärkern, knicken lieber von schwächern, dünnern Körpern gesagt wird. Aber bloß von dem Schalle kommt nur knacken vor, wenn man z. B. sagt: „mit den Fingern knacken", = durch Ausrenkung eines Fingers den Schall knack! hervorbringen. Sonst ist knacken, die stärkere Nebenform von knicken: mit dem Schalle knack! bersten oder bersten machen. Ein Bret, ein Glas, ein Zweig z. B. knacken, wenn sie mit dem Schalle knack! bersten, und man knackt Nüsse, Kirschkerne u. s. w., wenn man sie z. B. mit den Zähnen, dem Nußknacker u. s. w. bersten macht. In knicken, was sich auch als Schallnebenform von ahd. chnistan zerknitschen (*Notker*, Ps. 136, 9. 146, 3.) neben chnussan knutschen (*Tatian* XCII.), ahd. chnëtan kneten, knittern u. s. w., zeigen läßt, scheint mit der Schallnachahmung knick! das aus neigen ahd. hnik(g)an verstärkte (intensive) und verhärtete, mit ge- abgeleitete k(g)a-, k(g)inicchjan genicken (Graff IV, 1129.), was die Monseeischen Glossen S. 328. gnicjan schreiben, und woraus wir noch unser Hauptwort Knicks haben, zusammengeflossen zu sein; auch der Jägerausdruck knicken (anst. genicken) = dem Wild das Genick brechen oder Vögeln das Genick eindrücken, hat sich damit vermischt. Knicken geht nun in seiner Bed. nicht auf den bloßen Schall, sondern bed. immer: „mit dünnerem Schalle, oder wie es mit solchem geschieht, brechen oder brechen machen"; im Besondern dann s. v. a. „etwas in einem Theile seiner Länge umbrechen, so daß ein wie durch Biegung entstandener Bruch entsteht." So knickt z. B. ein Glas, wenn es springt; aber eine irdene Pfeife, ein Reis, ein dünner Stock, eine Blume u. s. w. knicken, wenn sie [in dünnem Schalle, oder wie mit solchem?] umbrechen, sie mögen nun am Bruche völlig getrennt sein oder nicht. Der Sturm knickt oft Eichen und andre Bäume, indem er sie in ihrem Stamme umbricht. Man knickt ein Ei, Hanfkörner u. s. w., wenn man sie

bricht. Davon ist, ganz ohne Rücksicht auf den Schall, knicken = „im Kleinen und Kleinlichen abknappen oder abbrechen", woher z. B. der Knicker = der kleinlich Genaue in Ausgaben und Verbrauch (S. Nr. 805.). Außerdem ist knicken, wie sich aus der oben gegebenen Bildung des Wortes ergibt: „bei geradem Leibe mittelst Biegung der Kniee sich niederwärts bewegen" (S. Nr. 419.), wie es z. B. bei dem Frauengruße zu geschehen pflegt. Knallen, die starke Nebenform von den dünnlautigen ältern neuhochd. knillen und knellen (S. Beispiele b. Frisch 1, 526. u. Schmeller II, 373.), bed.: in schnellem starkem Schalle durch plötzliche heftige Erschütterung der Luft, nämlich indem gepreßte sich plötzlich ausbreitet, gleichsam sich entladen, oder eine solche stark schallende Entladung hervorbringen. Daher haben z. B. ihre Namen das Knallgold, Knallsilber, Knallquecksilber, Knallpulver, die Knallluft u. dgl. Man knallt mit einer Peitsche, einem Feuergewehre u. s. w., so wie diese selbst knallen. „Aus dem Geheul der Winde und des Sturms — Heraus hört ihr das Knallen des Geschützes" (Schiller, J. v. O. V, 1.). Krachen, ahd. chrahh(ch)ôn (Graff IV, 589.), ch(c)rahh(ch)ên, woher der Krach ahd. dër chrac (Graff a. a. O.) u. mhd. krach, vielleicht ein Schallwort und Nebenform von gr. κρέκειν schlagen, bed.: „in hartem Schalle (dieser Schall mag nun allmälig oder plötzlich, stark oder schwach sein) vernommen werden, wie wenn etwas Hartes berstet." Diese letzte Bestimmung z. B. deutlich: „Stille, Liebchen, mein Herz! — Kracht's gleich, bricht's doch nicht!" (Göthe, Ged.). So kracht z. B. gefrorner Schnee unter den Fußtritten. „Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei! — Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör" (Bürger). „Daß es mit Donners Krachen sich entzünde" (Schiller, J. v. O. Prol. 3.). Oft ist auch der Begriff des Berstens oder Brechens mit dem Worte verbunden, und derselbe tritt vorzugsweise hervor. Z. B. mhd. «Unt daȥ hërze *krachet* — Vor leide unt vor sorgen» (*Iwein* 4416 f.). „Im fürchterlich verworrenen Falle — Über einander krachen sie alle" (Göthe, Faust).[1] Seltener ist der überleitende (transitive) Begriff krachen (krächen) = „in hartem Schalle bersten machen." Z. B. Nüsse, Mandeln u. dgl. krachen, = sie durch Zerbrechen ihrer Schale öffnen.

[1] In diesem Sinne findet sich das Wort auch in ahd. ***crachender*** [**chrahhêndêr**] = [aus Alter] Gebrechlicher (***gloss. Jun.* 324.**), wofür man z. B. wetterauisch auch «Zusammenkrachender» hört; und mhd. **krach** = Gebrechen, z. B. «**Sein lob gewann nie wandels *chrakch*** » (***Suchenwirth***).

1092. Knapp. Klamm (klemm). Ü. Eingeengt. V. Knapp (altn. hnappr), worüber weiter Nr. 1055. gehandelt ist, bed. dieß überhaupt, und weist darauf hin, daß nur eben Zureichung da ist, aber nicht mehr und nicht weniger, doch zu dem „weniger" zuneigend. Klamm od. klemm dagegen, von dem in agſ. clam = Band seinen Ursprung findenden klemmen ahd. ch(k)lamjan, altn.

klemma, = einengen, einzwängen, krampfhaft zusammenziehen (*Diut.* 1, 413.), woher z. B. mhd. klamme enge Bergschlucht oder enger Bergweg, klame Krampf, die **Klammer** u. s. w., ist s. v. a. „drückend oder zusammenpressend eingeengt", d. i. zu eingeengt, so daß ein Gedrücktsein, eine Zusammenpressung entsteht oder da ist. Das Wort wird also nur in Einer Beziehung gesagt, nämlich des Engens, während **knapp** überhaupt von Dürftigkeit im Zureichen steht, sei es in Länge, Weite, oder was es sonst ist. So ist z. B. festes, gediegenes Gold im Bergbaue **klammes**; der dichte Schnee, welcher sich gut ballen läßt, wird **klamm** genannt; durch die Kälte zusammengezogene und solcher Weise steife Hände sind **klamme** u. s. w.: aber **knapp** sind sie nicht. Dagegen ist eine **knappe** Meile [d. i. deren Maß nur eben dürftig zureicht] keine **klamme**, denn es kommt hier kein pressendes Einengen in Betrachtung. Zwängende, zu enge Schuhe oder Handschuhe sind **klamme** (**klemme**); unter **knappen** können eben so gut solche verstanden werden, welche zu kurz sind oder zu sehr ausgeschnitten. **Knappe** Einkünfte sind nothdürftig zureichende; **klamme** (**klemme**) Zeiten sind solche, in welchen man sehr eingeschränkt leben muß. Das Geld ist **knapp**, = es reicht schwer zu, es ist gar wenig Geld da; das Geld ist **klamm**, = es fehlt gar sehr daran, die Geldnoth ist drückend. Übrigens ist **klamm** nur ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens.

1093. **Knappe. Edelknabe. Edelknecht. Page.** Ü. Untergeordneter abhängiger Diener von Adel. V. Der **Edelknabe** ist ein junger Adeliger am fürstlichen Hofe zur Bedienung von Gliedern der fürstlichen Familie. Der **Knappe**, die härtere Nebenform von **Knabe** (S. Nr. 1090. Anm.), ist der junge adelige Kriegsgeselle, der bei einem Ritter den Ritterdienst lernt, gleichsam der edelgeborne Waffenträger des Ritters. Mittelhochd. war auch dafür der knëht üblich (Vgl. die verwandte Abstammung von **Knabe** und **Knecht** Nr. 1090. Anm.), was selbst von dem Kriegsmann in der Ritterwürde, der also hërre genannt ist, gesagt wurde (Vgl. *Iwein* 7342 ff.). Wie aber der Ausdruck knëht **Knecht** immer mehr zu dem Begriffe Soldat überhaupt und niedriger Diener herabsank (**Grimm**, D. Rechtsalterth. I, 304.; vgl. *Minnes.* II, 138 [a]), so machten sich, im Gegensetz zu ahd. herichnëht Heerknecht = Soldat (*Notker*, Ps. 50, 1.) und überhaupt schlechthin **Knecht**, für den zu Schild und Helm gebornen (d. i. adeligen) Waffenträger eines Ritters, wie auch für den von niederm Adel, dem durch den Backenstreich die Wehr zuerkannt wurde, die Namen edelknëht und edeldëgen geltend und traten ganz an die Stelle von **Knecht**. **Edeldegen** ist mit **Degen** = Diener (S. Nr. 457. Anm.) veraltet; jenes Wort aber gieng als **Edelknecht** in das Neuhochd. über, ohne eine Unterscheidung von **Knappe** zu erleiden. Z. B. „Und ein **Edelknecht**, sanft und keck, — Tritt aus der **Knappen** zagendem Chor" (**Schiller**, d. Taucher). Die deut-

schen Reichsritter nannten sich noch in spätern Zeiten des römisch-deutschen Kaisers allerunterthänigste Edelknechte.

Anm. Neben Edelknabe ist in gleicher Bedeutung der urspr. deutsche, aber wieder aus dem Franz. page (auch engl. page) herübergenommene Ausdruck «der Page» üblich, sogar gewöhnlicher; allein jener bleibt doch in seinem ganz deutschen Aussehen der edlere, z. B. für den feierlichen Styl, und ist von unsern beßten Schriftstellern gebraucht, wie von Schiller (z. B. W. T. V, 4.), Göthe (z. B. die Ballade: «Der Edelknabe und die Müllerin»), J. J. Engel (z. B. «der Edelknabe, ein Lustspiel») u. s. w. Page ist urspr. das, mit goth. -bahts in and-*bahts* Diener (S. Nr. 100.), was gallisch ambactus (*Festus* pag. 4. ed. Lindemann) ist, und sanskr. bhakta dienend, verwandte longobardische pahis, pais (= Diener) in mar*pahis* oder mar*pais* Pferdeknecht (*Paul. Diacon.* VI, 3. 6.). Dieses pahis aber ist fränk. pachis, mittellat. pagius (= Diener, Aufwärter), woraus franz. page, was auch den Schiffsjungen bedeutet. Der Ausdruck trat mit der französirenden Zeit zu uns über, und Lessing merkt darüber in seinem durchschossenen Steinbach an (S. Freihafen 1838. IV. 235.): «Schon zu Zinkgrefs Zeiten [gest. 1635] wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophthegmata I. pag. 55.» Man hatte Kammer-, Reit-, Jagdpagen u. s. w. — Knappe ist früher, wie Knabe, der jugendliche Diener, z. B. mhd.: ûf dëm wëge si ergie [holte sie ein] ein *knappe* schône [schöner Jüngling, hier ein Engel] âne [ohne] bart » (*Wernher*, Maria 167.). Dann bildete sich der Begriff aus: ein den Ritterdienst erlernender Kriegsgeselle, rittermäßiger Diener, der auch als Waffendiener (Waffenträger) des Ritters von der vornehmsten Waffe, dem Schilde, mhd. schiltknappe Schildknappe, schiltknëht Schildknecht u. a. m. hieß. Im Neudeutschen hat sich das Wort nur noch als Benennung des Gesellen und Gewerksdieners bei einigen Gewerken erhalten, nämlich bei den Müllern, Tuchmachern, Salzköthnern u. s. w., am Vornehmsten im Bergbau. So z. B. Bergknappe, Mühlknappe, Tuchknappe, Salzknappe u. s. w. Im Braunschweigischen aber ist Knappe ganz zu der Benennung des Knechtes herabgesunken. Daß hingegen schon mhd. knappe auch = lockerer Gesell, wilder Ausschweifling (*Minnes* II, 158 a), ist natürlicher Begriffsübergang hinsichtlich der Lebensart vieler Knappen.

1094. Knarren. Knirren. Kirren. Knurren. Diese Wörter sind nachahmende Bezz. gewisser harten Naturlaute. Knarren und knirren, wie knurren, sind Nebenformen, die durch ihre Stimmlaute a, i, u verschiedene Färbung und Bed. haben (Vgl. die Tonleiter Nr. 876.). Aber die ersten Wörter gränzen in ihrer Bed. mehr an einander; das letzte Wort entfernt sich mehr. Knarren und knirren bezz. den gewissen, durch die Grundsylbe beider Wörter nachgeahmten durchdringend-harten bebenden Schall, der meist durch die klemmende Reibung von, sich in starker Aufeinanderpressung schwer bewegenden, harten Körpern hervorgebracht wird, z. B. bei einem schweren Thor oder einer Thüre in ungeschmierter Angel, einem schwer beladenen Wagen, einem Rad um die ungeschmierte Achse, einem bewegten Baume der sich an seinem Bruche in Splittern klemmt, u. s. w. Doch geht knarren wegen seines a mehr auf jenen Schall, insofern er hell und voll oder vielmehr breit, knirren wegen seines i mehr auf denselben, insofern er dünn, fein, spitz oder pfeifend ist oder sich hierzu

neigt. Z. B. „Und das Stadtthor schließt sich knarrend" (Schiller, L. v. d. Glocke). „Der Stämme mächtiges Dröhnen! — Der Wurzeln Knarren und Gähnen!" (Göthe, Faust). „Wenn der Sturm im Walde braus't und knarrt" (Göthe). Aber: „Er knirrte mit den Zähnen" (Göthe, Werth. Leid.); „er knarrte mit den Zähnen", sagt man nicht. Wie knarren und knirren nun auf die hellern, so geht knurren wegen seines tiefen u auf den dumpfen und hohlen Ton der genannten Art. Das z. B., wenn man sagt, daß es im Leibe knurre. Am Üblichsten aber ist das Wort von dem zähneschnarrenden Getöse des bösen Hundes, und daher wieder als figürliche und verächtliche Bez. auf das zornmüthige Murren eines Menschen übergetragen, doch nur in gewöhnlicher Sprechweise. Z. B. „— Wiewohl bei seinem Knurren — Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll" (Wieland). Knarren und knirren kommen so nicht vor.

Anm. Kirren oder gewöhnlich neud. girren, ahd. **ch(k)ërran**, mhd. **kërren** (*Benecke*, **Beiträge I, 169.**), worüber auch Nr. 1057. Anm. nachzusehen ist, wird wie unser knirren gebraucht, z. B. ahd. von der Achse, dem Rade («*chërrentes* **rades**»), den Thoren u. dgl., wozu Graff **IV**, 462. aus alten Glossen Belege gibt. «Wie ein Wagen voll Garben kirret» (Amos 2, 13.). «Daß — — deine Zähne zuletzt kirren müssen» (Sir. 30, 10.). «Girren und Brechen der Äste» (Göthe, Faust). «Butterweiche Wagenschmer, — Daß die Achsen nicht knirren — Und die Räder nicht girren» (Göthe, Jahrm. zu Plundersw.). Doch ist das Wort in dieser Bez. neudeutsch ungewöhnlich. Am Üblichsten ist girren (bei Opitz z. B. noch kirren), wie es schon im Althochd. auch von harten durchdringend-tönenden Lauten der Stimme, besonders der Thierstimmen gesagt wurde, neudeutsch von dem schreiend-schnarrenden Laut mancher Vögel, z. B. der Hühner, wenn sie einen Raubvogel erblicken, vornehmlich aber der Tauben. Da diese nun solche Laute bei ihrem zärtlichen Liebesverlangen hören lassen, so sagt man auch girren = zärtlich-weiches Liebesverlangen äußern, oder in solchem Liebesverlangen klagen. So z. B. in: «ein girrender Liebhaber.» Von den übrigen hier verglichenen Ausdrücken kommt eine solche Figur nicht vor.

1095. Knastern. Knistern. Knattern. Knittern. Diese, ein in kurzen hellen und schnellen, gleichsam springenden Lauten vernommenes Geräusch anscheinend nachahmenden Wörter [1]), erscheinen bloß als Nebenformen von einander, theils durch tt neben st, theils durch a neben i. Doch scheint knattern neben knastern als edler zu gelten, da die Schriftsteller, namentlich in edler Sprache, jenes gebrauchen. Z. B. „Und fernher knatterte Tannengeknack" (Baggesen). „Und knatternd fliegen die Funken" (Hölty). „— Dem Heerd' entlodere — Knatternd die Flamme!" (Matthisson). Landschaftlich (oberd.) aber ist auch knastern figürlich = zähneknirrend (?) murmeln, knurren (Vgl. Adelung II, 1653.), woher z. B. die Benennung: der Knasterbart = mürrischer Mann, und davon wieder scherzend-verächtlich s. v. a. ein alter Mann. Knistern und knittern bezz. den genannten Laut, insofern er spitz, fein ist. Z. B. „Was knittert plötzlich, wie die Kruste — Des See's beim

ersten Schlittschuhlauf?“ (Matthisson). „Wenn's Holz im Ofen knittert“ (Claudius). „Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne knisterten mir“ (Göthe, Werth. L. 1.). Knistern bed. auch jenes Geräusch hervorbringen, z. B. wenn man sagt, daß ein Vogel bei dem Aufbeißen von Hanfkörnern u. dgl. knistere. Aber knittern wird mehr von dem bezeichneten Geräusche steifer dünner Stoffe gesagt, wenn diese gebogen oder gedrückt werden, z. B. des Rauschgoldes, Seidenzeuges, Papiers u. s. w. Daher zerknittern = „durch fehlerhafte oder doch ungehörige Falten oder Brüche zerdrücken oder zerbiegen“. Ohne Zweifel liegt bei knittern zunächst das Hauptwort der Knitter zu Grunde, welches den ungehörigen Bruch oder die ungehörige Falte in steifem dünnen Stoff bedeutet.

1) Knastern und knistern sind Veröfterungsformen (Iterative) von von ahd. **ch(k)nistjan** = zerreiben, zerquetschen (***Notker***, **Ps. 146, 3. 136, 9.**), altn. **gnista** = rauschend knirren mit der Nebenform **gnesta** = rauschen; dieselben aber gehen wieder zurück auf das einfache agſ. **cnisan**, ahd. **ch(k)nisan** = zerdrücken (***Willeram*** **IV, 14.**), wovon die Nebenform **ch(k)nusan** = zerknutschen, zermalmen (***Isidor.*** **21, 2.** ***Talian*** **XCII.**), anscheinend verwandt mit gr. *κνύειν* u. *κνίζειν* krachen, reiben. Aus derselben Wurzel **ch(k)ni-** neben **ch(k)nu-**, welche letzte deutlicher in altn. ***gnúa*** reiben hervortritt, sind die Nebenformen knattern, was in altn. **gnata** = zusammenstoßen erscheint, und knittern, woneben wieder das einfache kneten ahd. **ch(k)nëtan** = zusammendrückend bearbeiten, agſ. **gnîdan** zerreiben. Daß übrigens die Bezeichnungen mit dem Geräusche zusammenhängen, ist so natürlich wie augenfällig. Vgl. Nr. 1091.

1096. Knecht. Leibeigener. Sklave. Ü. Der jemanden zu niedern Diensten verpflichtete Abhängige. V. Der Knecht, worüber man Nr. 478. nachsehen wolle, ist gegenwärtig der durch den s. g. Gesindevertrag zu niedern Diensten Verpflichtete. Der Leibeigene aber ist der mit seinem Leibe einem Herrn zu Eigenthum pflichtige Mensch. Der Sklave ist dieß nur in härterm Sinne: „der Leibeigene, der ganz in der willkürlichen Gewalt seines Herrn steht“. Man hat gegenwärtig allein noch in der Türkei und den außereuropäischen Ländern Sklaven; in den christlichen Ländern Europa's aber (z. B. Rußland u. s. w.) gibt es Leibeigene. Daß diese ansäßig sein können, aber dann nur, wie man es nennt, glebae adscripti, d. i. Zubehör der Erdscholle, ist keine wesentliche Bestimmung, wofür sie Eberhard ausgibt, sondern nur eine zufällige, die man darum wohl als wesentlich ansehen zu müssen geglaubt hat, weil die Leibeigenen häufig Ansässige sind.

Anm. Sklave (Sclave) ist, nebst franz. **esclave** und engl. **slave**, aus lat. **sclavus** (gr. *σκλάβος*) geworden, mit welchem Namen in frühen Urkunden die rechtslosen Angehörigen eines Herrn (die Sklaven), wie auch z. B. bei ***Jornandes***, ***Procopius*** u. a. die Slaven belegt werden. Daß nun aber jener lat. Name dieses Volks in die Bed. Sklave übergieng, war wohl natürlich, da die Deutschen die in den slawischen Kriegen gemachten Gefangenen ehedem zu Eigenthum behielten oder verkauften (Vgl. Frisch **II**,

252.). — Die Zusammensetzung leibeigen findet sich vor dem 15. Jahrh. kaum, nur einfach eigen. Doch sagte man wohl: dës *libes eigen* mit dëm *libe eigen*. S. Grimm, D. Rechtsalterth. I, 312.

1097. Kneipen. Kneifen. Pfetzen. Zwacken. Zwicken. Ü. Zwischen zusammengehenden Spitzen oder Schärfen klemmen, z. B. mit den Fingerspitzen, einer Zange u. s. w. Der Krebs thut es mit seinen Scheeren, der Weinschröter mit den Hörnern. V. Zwacken und zwicken scheinen mehr auf das feinere, schnellere und stechende Klemmen der genannten Art zu gehen, während kneipen und kneifen auch das gröbere bezeichnen, z. B. von ganzen Flächen, wenn man sagt, daß ein enger Schuh, ein enges Kleidungsstück kneipt u. s. w. „[Er] kneipt sie in die vollen Backen" (Gellert), indem er dieselben zwischen die Finger klemmt; er würde sie aber in die Backen gezwackt oder gezwickt haben, wenn er diese zwischen zwei Fingerspitzen geklemmt hätte. Man zwickt in einem gewissen Kartenspiele, weil da Stiche gemacht werden; wenn aber der Wirth kneipt, so macht er seinen Schnitt an dem Gast, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Dahingegen zwickt man die Saiten, die man beim Zitherspiele anschlägt, und: „Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte" (Lessing, Bibliolatrie). Beide Nebenformen nun, zwacken und zwicken, gehen dahin aus einander, daß zwacken mehr von dem stärkern, das üblichere zwicken aber, wegen seines i, mehr von dem dünnern, spitzern Klemmen gesagt wird, ähnlich wie mittelniederl. scamp = Schmach stärker ist als scimp = Verlachung (Grimm's Reinh. Fuchs S. 275.). Darum auch wohl z. B. mhd. *zwac*isen Zwackeisen = Scheere, Zange. Figürlich scheiden sie sich stärker, indem zwacken = empfindlich plagen, und zwicken = stechenden Schmerz empfinden oder verursachen, wie wenn ein Klemmen zwischen Spitzen geschähe. „Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!" (Th. Körner, d. Nachtw. 12.). Aber in der Bed.: „Geld oder Gut in kleinen Quantitäten listig abpressen", vereinigen sich beide Wörter. S. abzwacken Nr. 69. und: „Andre suchen Geld zu ziehen, zwicken auf alle Weise die armen Römer, und gehen davon" (Göthe, Hackert). Kneipen und kneifen sind nur mundartliche Nebenformen, und beide im Hochd. gangbar. „Und [wir] kneipen braun und blau den Wicht" (Matthisson). Uebrigens scheint kneifen mehr von dem schmerzhaften Klemmen der genannten Art gebraucht zu sein. Sonst ist kneipen figürlich auch s. v. a. schneidenden Schmerz empfinden oder verursachen, z. B. Leibkneipen (= Bauchgrimmen) haben. „Frisch ist schon Frühkälte, den Unvorsichtigen kneipt sie" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 6. 45.).

Anm. Zwacken, mhd. zwacken (Grimm's Reinh. Fuchs S. 338, 1276.), und zwicken, ahd. zuigôn (? *Gloss Jun.* 192.) u. zuuicchôn, mhd. zwicken, agſ. twiccjan, sind Nebenformen aus dem Stamme Zweck (baier. Zwick u. Zwack. S. Schmeller IV, 301. 300.) ahd. zuëc

(*Diut.* II, 234 b) u. mhd. zwëc = nagelförmig zugespitztes Stückchen Holzes oder andrer Masse zum Einschlagen, woher mhd. zwicken zunächst = Zwecke oder Pflöckchen einsetzen und dadurch befestigen, oder in solcher Weise einfügen. Z. B. »[Maria] wol mit lilien umbesticket, — Dâ sint rôsen in *gezwicket*« (*Kuonrat v. Wirzeburc*). Übrigens mag bei zwacken und zwicken auch auf den Begriff eingewirkt haben mhd. zwic (noch baierisch Zwick, engl. thwack) = stechender Schlag (Schmitz) mit ganz dünnem Peitschenende oder einer solchen Gertenspitze, wie z. B. wenn bei *Nîthart* die Mutter zum Töchterlein spricht: »Belibestû hie heime niht [bleibst du hier heim nicht], dir wirt von mir ein *zwic*« (*Benecke*, Beiträge II, 365, 5.). — Kneifen [altn. knefa u. hnefa = ergreifen] und kneipen (altn. hneppa) sind von der Kneif (wetterauisch: Kneip) = kurzes gekrümmtes Messer, agſ. cnif, altn. knifr u. hnifr, mittelniederl. knive, languedoc. la cannive ein großes Messer, franz. le canif (= Federmesser), mittellat. canipulus, canivus. Sie sind wahrscheinlich verwandte und vocalische Nebenformen von goth. hniupan zerreißen, brechen (Luk. 5, 6. 8, 29.). — Das neud. in Süd- und Mitteldeutschland gemeine pfetzen (petzen) ist ganz wie kneipen und zwicken gebraucht. So z. B. »*pfetzen* oder grymmen« (*Vocabular.* v. 1482.), pfetzen bei Luther u. s. w. »Da ersahe sie [die Löwin] ein starker Greiff, vnd floge mit aller stärck auff sie, vnd erwüschet sie vnd das Kind so gewaltiglich mit seinen Klauwen, dasz sich die Löwin nicht regen mochte. Er *pfetzt* sie auch so hart, daz sie grossen schmertzen hatt« (*Feyerabendt's* Buch der Liebe, Keyser Octauianus). Damit stimmt auch überein, wenn Josua Maaler S. 315. pfätzen durch «rupfen» erklärt. Es scheint das Wort aus ital. pizzicare = picken, und dann zwicken, entlehnt (S. Diez, roman. Grammatik I, 287.), welches Wort aus dem Ausdruck pizzicato in der Tonkunst bekannt ist, der anzeigt, daß auf der Geige die Töne nicht mit dem Fidelbogen, sondern durch Zwicken mit den Fingern hervorgebracht werden sollen, weßhalb Eschenburg solche Töne gekniffene, Andre sie nicht unbezeichnend «gepflückte» nennen.

1098. **Kniff. Finte. Pfiff.** Ü. Listige Erfindung, jemanden zu hintergehen. V. Der Kniff, niederſ. kneep, von kneifen (Nr. 1097.), eig. die Handlung des Kneifens und dann der davon verbliebene Fleck, bed. hiernächst den unerlaubten bevortheilenden listigen Kunstgriff zur Erreichung eines Zweckes. Z. B. „Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien" (Lessing). „Vor euren Praktiken und bösen Kniffen — Ist das Geld nicht geborgen in der Truh, — Das Kalb nicht sicher in der Kuh" (Schiller, Wall. Lag. 8.). Die Finte, aus ital. finta, franz. la feinte Verstellung von feindre (niederd. vinsen z. B. *Reineke Vos* 2111. 3717., holländ. veinzen =) sich verstellen, durch Vorgeben täuschen, welches das lat. fingere bilden ist, bed. die listig hintergehende Vorspiegelung oder Verstellung zum Schaden des Andern [1]). Z. B. „Fein und bewundernswerth, ich gesteh's, war die Finte, den Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht" (Schiller, Kab. u. L. V, 8.). Der Ausdruck ist wahrscheinlich zu uns durch die Fechtkunst überkommen, wo jenes franz. feinte Finte den listigen verstellten Fechterstoß bed., der als auf einen andern Fleck geführt vorgespiegelt wird und so den Gegner täuscht. Der Pfiff, von pfeifen, ist eig. der mit gespitztem Munde oder einer Röhre durch Luftstoß erzeugte scharfe Ton, und

hiervon figürlich: der fein und listig angelegte, für sinnreich und verschlagen geachtete Plan oder Act (Handlung) zur Täuschung des Andern, auch wenn dieser Plan nur für sinnreich und verschlagen gelten soll. „Daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesetzt hätte“ (Schiller, d. R. II, 3.).

1) In ihrer Weise, fremde Wörter an deutsche anzulehnen und so mundgerechter zu machen (S. Nr. 1068. Anm.), hat die deutsche Sprache dieses Finte auch ehedem an finden angelehnt, womit freilich franz. feindre zusammentrifft, insofern es in die Bed. erfinden, aussinnen übergeht. Z. B. « Unfalo keyn weyl feyren kundt, — Sonnder gedacht auf ander *fundt* » (*Theuerdank* XXXV.), « — Sie weiß mit tausend Fünden — Dem Breithut, was sie will, mit Listen aufzubinden » (J. Rachel).

1099. Knochen. Bein. Gebein. Ü. Harter fester, hauptsächlich aus phosphorsauerem Kalk bestehender Theil des thierischen Körpers, in welchem diese Theile gleichsam das Gerüst und die Träger des Fleisches bilden. „Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig“ (Göthe, Rein. Fuchs VII.). V. Der Knochen, nur mhd. *Minnes.* II, 236 [a] der knoche, urspr. wohl, wenn wirklich Verwandtschaft mit agſ. cnucian klopfen (Matth. 7, 7.) Statt findet, das Harte, oder Nebenform von Knopf mit dem Nebenbegriffe des Verbindens oder des Hervorragens (z. B. in Knöchel), benennt jenen thierischen Theil des Körpers als Stoffmasse. Das Bein hingegen, ahd. daz p(b)ein, mhd. bein, altſ. that bèn, agſ. þät bân, altn. þat bein, von unausgemachter Herstammung, ist das alte bessere Wort für unser neues Knochen als Körpertheil, und hat darum auch eine edlere Farbe. So z. B. das Beinhaus u. dgl.; und wenn der Dichter im kirchlichen Grabliede singt: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!“ so wäre Todtenknochen unedel und unpassend gewesen. Aber z. B. Knochenmehl, Knochensuppe u. s. w., was nur auf den Stoff geht. Dagegen, wo der Körpertheil in gewöhnlicher Rede genannt wird, z. B. Schulterbein wie Schulterknochen, Achselbein wie Achselknochen, Hüftbein wie Hüftknochen, Kreuzbein wie Kreuzknochen, Schlüsselbein u. s. w., das Knochengerippe wie das Beingerippe (b. Hölty im Todtengräberlied), der Knochen- wie der Beinfraß u. s. f. Von Knochen, die verarbeitet werden und die also jene ganzen Körpertheile sind, sagt man Bein. So arbeitet man in Bein, und hat z. B. Beindrechsler, Elfenbein, Fischbein u. dgl.; aber Knochendrechsler gilt nur landschaftlich. In eingeschränktem Sinn ist das Bein = „das ganze Gehe-glied des thierischen Körpers“, vermuthlich weil der längste Knochen darin steckt (Grimm III, 408.). Das Gebein, ahd. daz k(g)a-, k(g)ip(b)eini (b. *Tatian*, *Notker*), ist in ge- ahd. k(g)a- od. k(g)i- Sammelwort (S. Nr. 769.), und bed. also eine „Gesammtheit von Knochen oder Beinen“, als ein edler Ausdruck. Z. B. „Doch sengte mir die Flamme mein Gebein, — Und verzehrte mich nicht“ (Schubart). Wenn nun Luther edel dichterisch in der

heiligen Schrift übersetzt: „Du zählest alle meine Gebeine“; so hat dagegen der Ritter Michaelis geschmacklos prosaisch: „Du überrechnest alle meine Knochen.“

1100. Knöchern. Beinern. Ü. Aus Knochen (S. Nr. 1099.) bestehend oder gemacht. V. Dieß ist knöchern überhaupt; aber es wird auch in der Bed. „knochenartig“ gebraucht. Dieß z. B., wenn man von einem knöchernen Auswuchse am Körper spricht. Beinern, eig. beinen ahd. beinin (*Diut.* III, 44.), urspr. s. v. a. das stoffbezeichnende knöchern, ist neuhochd. nur: aus Knochen (Bein) gearbeitet. So hat man z. B. beinerne Knöpfe, Nadelbüchschen, Messerschalen. Eine knöcherne Hand ist eine solche, die fast nur aus Knochen besteht, an der man nichts als Knochen, kein Fleisch fühlt; eine beinerne Hand würde eine aus Knochen gearbeitete sein.

1101. Knopf. Knauf. Ü. Verhältnißmäßig kleiner oder größerer und runder oder rundlicher Körper an dem Ende eines Dinges, z. B. der Thurmknopf, Stockknopf, Säulenknauf u. s. w. V. Der Knopf bed., seiner Abstammung gemäß (S. Anm.), die rundlich dicke zusammenverbundene Masse an etwas, gleichviel ob klein oder verhältnißmäßig groß. So z. B. der Degen-, Nadel-, Stock-, Sattel-, Thurmknopf u. s. w.; im Oberd. nennt man die Knospen der Gewächse Knöpfe, u. dgl. m. Derselbe Begriff herrscht, wenn man die kleinen Bällchen oder runden und rundlichen Scheibchen als Haftmittel an den Kleidungsstücken Knöpfe nennt. Der Knauf, ahd. chnouf, mhd. knouf (*Diut.* I, 374.), eine Nebenform von Knopf und neben diesem im Oberd. gleichbed. gebraucht, wenigstens in der Minderform der Knäufel (Schmeller II, 372.), ist im Hochd. nur in einzelen Fällen üblich, nämlich in der Baukunst von dem Säulenkopfe oder Säulenknopfe, welchen man auch das Kapitäl nennt, und das gerade nicht rund zu sein braucht; von dem Knopfe oder der runden Habe auf einem Gefäßdeckel, z. B. „Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand, — Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf“ (Bürger). Übrigens gilt Knauf bei Werkzeugen und Kunstwerken für dichterisch edler als Knopf, doch mehr vom größern Knopfe. So nennt der Dichter z. B. das gebogene Steuerende des Schiffshintertheils Knauf: „Hektor, nachdem er das Schiff anrührete, ließ es durchaus nicht, — Fest den Knauf [gr. ἄφλαστον] in den Händen gefaßt“ (J. H. Voß, Ilias XV, 716 f.). Eben so vom Knopfe oben auf der Kriegsfahne: „Horcht! fern ertönt's von Rossestritten, Es winkt der Fähnlein goldner Knauf!“ (Prätzel).

Anm. Der Knopf, ahd. **ch(k)nopf** (*Diut.* **II, 340.**), altn. **sá knappr** (das Zeitw. **knappa** = in eine Masse zusammenmachen), gehört zu dem nämlichen Stamme mit den, eine feste zusammenhängende Massenverbindung anzeigenden Wörtern: goth. **hnuupan** knüpfen, Knoten ahd. **ch(k)nodo** u. agf. **cnotta**, Knüttel ahd. **ch(k)nutil**, agf. **cnytan** knüpfen (Matth. 18, 6.), Knollen mhd. **knolle**, Knorren mhd. **der knurre** und niederl. **knoest**, u. s. w. Die Wurzel **ch(k)nu-** scheint den Grundbegriff

des festen Zusammenverbindens zu einer dicken Masse zu haben und erscheint am Einfachsten, d. h. ohne Antritt eines Mitlautes, in Knäuel mhd. knûil. In kneten, was wie eine Nebenform erscheinen kann, berührt sie sich mit den Nr. 1095. abgehandelten Wurzeln ch(k)nu- u. ch(k)ni-.

1102. Knospe. Auge. Palme. Ü. Gewächsknoten, aus welchem Blätter oder Blüte, oder auch beide zugleich hervorgehen, — im Kunstausdruck gemma. V. Der üblichste Name ist die Knospe, mhd. knospe (Hoffmann's Fundgrr. I, 379.), eine Nebenform von Knopf (S. Nr. 1101.), und nur versetzt anst. Knopse. Die althochd. Benennung ist daȥ p(b)roȥ (*gloss. mons.* 345. 350.), noch österreich. Brosse (Höfer, Wtbch. der oberd. Volksspr. I, 123. S. auch Nr. 1059. Anm.), und wetterauisch mit dem Ausdruck Knospe gemischt die Brospe. Das Auge, ein von seiner eigentl. Bed. viel auf dem Seheglied Ähnliches übergetragener Ausdruck, gilt für (dichterisch-) vornehmer, als Knospe, weil er ungewöhnlicher ist als dieses und eine schöne, edle Färbung mittheilt, und bez. auch den Gewächsknopf, woraus ein Zweiglein hervorsprießt. In jener frischen dichterischen Farbe schon bei Luther im Hohenliede 2, 13.: „Die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Ruch." „Kommt, laßt uns früh aufstehn, — Am Weinberg uns zu sonnen, — Daß wir die Augen sehn, — Die jeder Stock gewonnen" (Tiedge). „Milder wehen Zephyrs Flügel, — Augen treibt das junge Reis" (Schiller, Klage d. Ceres). Die Palme, besser aber ungebräuchlicher der Palm, von lat. palmes (= der jährige Rebschoß), ist urspr. und gewöhnlich (in den Weinländern) nur die Knospe oder das Auge des Weinstocks, wofür es schon lange im Neud. gesagt wird (Vgl. Frisch II, 37.). Man hat aber den Ausdruck auch auf die wolligen Blütenknospen und s. g. Kätzchen, wie sie manche Gewächse tragen, ausgedehnt, z. B. der Weiden, Haseln, Erlen u. dgl., und nennt dann auch ein Zweiglein mit solchen Kätzchen so (Vgl. Schmeller I, 281.). Im Niedersächs. heißt auch die Knospe überhaupt Palme (Adelung III, 642.). Übrigens wird von den hier verglichenen Ausdrücken nur Knospe, der üblichste, in bildlicher Übertragung von dem Anfange hoffnungsvoller Entwickelung gebraucht. Z. B. „Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume — Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche" (Schiller, J. v. O. Prolog 2.).

1103. Knoten. Knorren. Knorz. Knubben. Ü. Unregelmäßiger, in kleinerer oder größerer Masse knopfartiger und sehr fester Auswuchs an oder in dem Holze. V. Der Knoten, ahd. der ch(k)nod(t)o (Graff IV, 581.), mhd. knode, agſ. cnotta, altn. sá hnútr u. knútr, von dem Stamme, welcher in agſ. cnytan knüpfen (Matth. 18, 6.) erhalten ist, und wovon die Wurzel ch(k)nu- Nr. 1101. i. d. Anm. nachzusehen steht, bed. eine rundliche feste hervortretende Masse an einem Körper. So heißen z. B. der Absatz zwischen den Schüssen des Grashalmes, des Rohres u. a. Knoten, der Flachssamenknopf, die Knospe (Hohel. 2, 13.)

u. s. w., wie auch eine verhärtete Hautgeschwulst, der Knöchel an der Hand (*Martian. Capella. Laszberg*, Liedersaal I, 612.), u. dgl., und der berühmte gordische Knoten war an einem Wagen ein in einander verschlungenes Riemenwerk ohne sichtbares Riemenende. „Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt“ (Musäus, Volksmährchen). An dem Holze nun bez. Knoten den harten festen rundlichen Auswuchs, auch wenn er nur Überbleibsel eines abgeschlagenen Astes oder Zweiges am Holze ist, und dann den davon entstandenen harten Querdurchwuchs in diesem. Wenn z. B. ein solcher Knoten im Brete sich löst, bekommt dieses ein rundes Loch. Der Knorren, mhd. der knurre, b. Alberus im Wtbch. knor, niederl. knoest (*Hoffmann*, hor. belg. II, 182.), wahrscheinlich Nebenform von Knoten, ist eig. der harte Knotenauswuchs (*Wigalois* 5073.). So nennt man z. B. die Knöchel an Händen, Fingern, Füßen Knorren, auch, wiewohl ungewöhnlicher, die Absätze am Grashalme, Rohre u. dgl., ingleichen harte Geschwulste u. s. w. Der Knorre am Holze nun ist sowohl ein Knotenauswuchs, als auch das sitzen-gebliebene Stumpfende eines abgeschlagenen Astes, so wie der davon herrührende Durchwuchs im Holze. Dann ist der Name Knorren auch auf ein ganz knotenverwachsenes und sehr festes Stück Holz, wie es sich besonders bei den Wurzel- und Astklötzen findet, übergetragen.

Anm. Der Knorz (ahd. **chnorz**), eine bloße Nebenform von Knorren, und der Knubbe, eine niederd. Nebenform von Knopf, gehören nur der Sprache des gemeinen Lebens an. Der Knubbe drückt, vom Holze gebraucht, denselben Begriff aus, wie Knorren. Z. B. «Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln; — Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen; — Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen, — Daß es allein der Erde sei entschossen« (Lessing, Nathan d. W. II, 5.). Sonst steht auch **Knubbe** = harte Geschwulst (***Richey*, Idiot. Hamb. 152.**), und baierisch der Knöbel (Knübel) = Knöchel am Finger, und verhärteter Auswuchs (Schmeller **II**, 368.). Der Knorz hat ebenfalls ganz die Bed., wie Knorren, vom Holze (Schmeller **II**, 376.). Doch nennt man auch figürlich einen kurzgewachsenen gedrungenen Menschen gemeinhin einen Knorz und einen groben einen «groben Knorz» (Reinwald, henneberg. Idiot. **II**, 74.) — Die Beiwörter knotig ahd. **chnodocht** (Graff **IV**, 582.), knorrig (b. J. H. Voß u. A.), knorzig ahd. **chnorzzig** (Graff **IV**, 583.), knubbig sind verschieden, wie ihre hier verglichenen Hauptwörter.

1104. Knotenstock. Knüppel. Knüttel. Keule. Prügel. Ü. Ein ungespaltenes Stück Holz als Waffe. V. Der Knotenstock ist ein solches derbes knotiges Holzstück von angemessener Länge, zum Reisen wie als Waffe. Der Knüttel, ahd. der chnutil, kinuttil (*Docen* I, 207 [a]), knoutel (*gloss. trevir.* 18, 6.), mhd. auch kniutel (*Minnes.* II, 129 [b]), aus dem Stamme von Knoten hergeleitet, ist sowohl der längere, als auch der kurze dicke derbe knotige Stock, besonders als Schlagwaffe. Z. B. „Wenn nun einer beständig am mächtigen Haufen Getreides — Hingestreckt fortwachte mit langem Knittel“ (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 3, 112 f.). Der Knüppel, niederd. knüppel, oberd. Knüpfel,

von Knubbe (Nr. 1103.), ist nur niedrigerer Ausdruck für Knüttel, bez. aber auch gewöhnlicher, als dieses, das ungespaltene dickere stangenartige knotige (knubbige) Holz, wie man z. B. in Knüppeldamm (b. Göckingk, Ged. I, 110.), Knüppelbrücke (= aus starken Knüppeln gebrückter Weg), Knüppelkugel (Stangenkugel = mit einer Stange verbundene Kugeln zum Seekriege) u. s. w., ersieht. Wenn nun landschaftl. auch ein kurzer dicker Mensch ein Knüppel genannt wird, so ist dieß eine Figur, wie bei Knorz (Nr. 1103.). Der Prügel, mhd. brüegel (*Scherz-Oberlin* 190.), von unbekannter Abstammung, ist zunächst in dem Begriffe eines rohen ungespaltenen dicken stangenartigen oder auch kürzeren Holzes, selbst wenn es von bedeutender Dicke ist, der üblichste Ausdruck. So z. B., wenn in dem Walde Prügelholz oder Prügelwellen u. s. w. verkauft werden. Dann aber ist Prügel = „der unförmliche derbe Stock zum Schlagen", woher weiter derbe Stockschläge selbst Prügel genannt werden, wie z. B. die Prügelknechte auf den Turnierplätzen sie austheilten. Die Keule, mhd. diu kiule (*Kûdrûn* 356, 2. *Wigalois* 8440.), aus dem Stamme kaul = rund (mhd. in *cûl*hovbit = Rundkopf, ein Fischname. *Gloss. trevir.* 4, 29.), und verwandt mit Kolbe ahd. cholpo, ist die feste nach dem einen Ende dick zulaufende Masse. So z. B. in der Benennung des Dickbeins bei Thieren, wie in Hammels=, Kalbs=, Gans=, Froschkeule u. dgl. m., oder wenn der Stößer eines Mörsers Keule genannt wird, wie z. B. von J. H. Voß in Virgil's Jugendgedichten II, 101. 112. Im Besondern aber heißt die rohe starke derbe und nach unten in starker Dicke zulaufende Holzwaffe eine Keule. Während z. B. Seume mit seinem Knotenstock wandert, der Räuber seinen Knüttel oder Knüppel führt, bei Schlägereien gemeiniglich der Prügel geschwungen wird, waren selbst die größten Helden des Alterthums mit der Keule bewaffnet, z. B. Herkules, Theseus u. s. w.

1105. Knüpfen. Schürzen. Ü. Einen Knoten schlingen. V. Dieß bez. knüpfen, ahd. ch(k)nupf(ph)an oder ch(k)nupf(ph)-jan, überhaupt (S. Nr. 392.), sei nun der Knoten ein befestigender oder verbindender getrennter Dinge, oder nicht, wie z. B. wenn man sein Taschentuch knüpft (einen Knopf hinein macht), um etwas nicht zu vergessen, oder wenn man den Peitschenriemen in seiner Länge mehrmals knüpft zu stärkerm Knalle. Schürzen, mhd. schurzen, dagegen, von ahd. scurz (engl. short) = kurz, lat. *curtus* (*Kero* c. 55. Gloss. b. Schmeller III, 406.), ist zunächst s. v. a. „abkürzen" (Mhd. *Diut.* II, 138. 144. «mine rede *schurtzin*») und dann auch „aufschieben" (gleichsam „zur Höhe setzen") z. B. einen Termin (Grimm's D. Rechtsalterth. II, 868.). Im Neuhochd. ist nun schürzen zunächst: „das Niederkleid oder die Niederkleider zur Höhe schlingen durch den Gürtel oder einen Knoten", wodurch dann das lange Gewand gekürzt wird. Z. B. „Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang — Sich auf das Roß behende" (Bürger, Lenore). Hiervon dann

überhaupt schürzen = „zu einem Knoten schlingen“, ohne Rücksicht des Verbindens. Dieß auch in niederd. schörte = Knoten, Schleife (*Richey*, Idiot. Hamburg. 238.). Man knüpft z. B. einen abgerissenen Faden, figürlich ein Eheband u. s. w.; aber man sagt nicht, daß man sie schürze, weil dann der Begriff des festen Verbindens, der hier ausgedrückt werden soll, unbezeichnet gelassen wäre. Dagegen schürzt und knüpft der Fuhrmann einen Knoten in seine Peitsche zu stärkerm Knalle. „Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt“ (Musäus, Volksmährchen). Der Theaterdichter schürzt (figürlich gesprochen) in seinem Dichtwerke den Knoten und führt dann das Ganze seiner Entwickelung entgegen.

1106. Können. Vermögen. Ü. Zeigen von etwas an, daß eine Möglichkeit wozu vorhanden sei. V. Dieß bez. können, ahd. ch(k)unnan, mhd. künnen und später auch k(kh)ünden oder k(kh)önden, allgemein. Die eigentlichere Bed. des Wortes, über dessen Abstammung man Nr. 1060. Anm. nachsehen wolle, ist die des geistigen Innehabens, des Wissens, welche auch in ahd. ch(k)unnan als die hervorstechende sich zeigt (Vgl. Graff IV, 408 ff.). Vermögen, ahd. fermak(g)an (gewöhnlich mit sih sich), dessen Stammwort mögen ahd. mak(g)an, mhd. mügen, mit Macht [1]) verwandt ist, und nicht bloß ein moralisches, sondern auch physisches Können anzeigt (Schmeller II, 557.), bed.: „die zureichende Befähigung, Wirkung wozu in sich haben“. Ein schwer Kranker z. B. kann und vermag sich nicht von seinem Lager zu erheben; er kann es nicht = es ist ihm überhaupt nicht möglich, er vermag es nicht = es mangelt ihm die zureichende Befähigung oder Kraft. Ein Regen kann eine Flamme löschen, = es ist möglich, daß er sie lösche; er vermag sie zu löschen, = er hat die zureichende Befähigung oder Wirkung. Ein kleines Kind kann die Buchstaben, wenn es dieselben inne hat, sie weiß; aber man sagt dann nicht, daß es sie vermöge. Wenn es den Anschein hat, daß es regne, so sagt man: „es kann regnen“; daß es aber zu regnen vermöge, kommt nicht vor.

1) So auch ahd. **daz mak(g)an, mek(g)in**, mhd. **daz magen** = Kraft, Stärke. Das Zeitwort bed. in früherer Sprache: bei Kräften sein, die Kraft haben. Z. B. mhd. »**Ih *mac* wole**« = es geht mir wohl; »**übel *mügen***« = schwach sein; »**niene *mügen***« = von Kräften sein. Die Wurzel **mak** oder **mag** scheint den Grundbegriff des Großseins zu haben. So in gr. *μέγας*, lat. ***magnus***, sanskr. (Mittelwort) ***mahat***, pers. **mih**, goth. **mikils**, ahd. **mihhil**, = groß.

1107. Kopf. Haupt. Ü. Der mittelst des Halses mit dem Rumpfe verbundene Theil des thierischen Körpers. V. Das neud. Wort der Kopf, wahrscheinlich mit abweichendem Geschlechte das herübergenommene sächliche lat. caput (Grimm III, 561.), ist der gewöhnliche, gemeinhin gebrauchte Ausdruck. Das Haupt, goth. das háubiþ, ahd. daz houp(b)it, mhd. houbet, später houpt (*Melber*, vocabular. predicant.), altſ. hôbid, agſ. heáfod, altn.

hausuĉ. wie es scheint, der Wurzel hu- angehörig (Nr. 914. Anm.), ist das im Alterthum übliche, im Neuhochd. aber eig. auf den Kopf des Menschen eingeschränkte, und auch hier nur in edler, würdevoller, erhabener Sprache gebrauchte Wort, da es diesen Körpertheil als den erhabensten des Leibes bezeichnet. So schon bei Luther, z. B. „Daß ihr Blut bezahlet werde auf den Kopf Joab" (1 Kön. 2, 33.); aber in erhabener dichterischer Sprache: „Denn mein Haupt ist voll Thaues und meine Locken voll Nachtstropfen" (Hohel. 5, 2.). Man sagt z. B., daß man mit dem Kopfe nicke, aber mit dem Haupte sich ehrfurchtsvoll neige; daß man im bloßen Kopfe gehe, aber sein Haupt vor einem Großen der Erde entblöße; daß einem Streitsüchtigen der Kopf gewaschen (Lessing), aber das Haupt mit Balsam gesalbt werde u. dgl. „— Ziele gut, daß du — Den Apfel treffest auf den ersten Schuß: — Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren" (Schiller, Tell III, 3.). „— Ich fechte — Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann, — Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig" (Ders., W. T. III, 20.). Eben so: Kahl-, Dumm-, Trotz-, Murrkopf u. s. w.; nicht -haupt. Gleicherweise zählt man auch in der gewöhnlichen Sprache nach Köpfen, in der edlern, erhabenern Sprache nach Häuptern. Z. B. „Ein süßer Trost ist ihm geblieben, — Er zählt die Häupter seiner Lieben — Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt" (Schiller, L. v. d. Glocke). Wenn nun aber Haupt sich auch noch zuweilen von dem Thierkopfe findet, so ist dieß doch nur von den als edel angesehenen Thieren, z. B. dem Löwen, Rosse u. s. w. in erhabener Sprache. In diesem Sinne hat z. B. schon Luther schön unterschieden, wenn er der Schlange „den Kopf zertreten" läßt (1 Mos. 3, 15.), aber in feierlich dichterischer Sprache „die Häupter der Rosse, wie die Häupter der Löwen" (Offenb. 9, 17.) übersetzt. Nachher erwächst dann die Bed., daß Kopf überhaupt den obern dickern Theil eines Dinges bez., Haupt aber, wie schon im Altd. allgemein, so neuhochd. in edler Sprache das Erhabenste, Höchste, ohne daß auf die Gestalt gesehen wird. So z. B. Nadel-, Nagel-, Distel-, Kohl-, Mohn-, Säulen-, Brückenkopf (= ein die Brücke schützendes Festungswerk am Ende derselben), der Kopfsalat u. s. w. Dagegen z. B. ahd. «ein *houpit* puohstapes» (Graff IV, 756.) = Punct über dem J; «*houbit* winkiles» (*Tatian* CXXIV.) der Oberstein der Ecke, u. s. w. Ein Kohl-, Mohnhaupt u. s. f. „Der göttergleich in einer weiten Ferne— Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt" (Göthe, Iphig. II, 1.). „Aber nachdem er bereits Maleia's spizigem Felshaupt — Nahete" (J. H. Voß, Odyssee IV, 514 f.). „So wie der Mohn zur Seite das Haupt neigt, welcher im Garten — Steht, von Wuchs belastet" (Ders. Ilias VIII, 304 f.). Überhaupt Haupt = das Oberste, Höchste, Erste, Vorzüglichste, während figürlich Kopf vom Menschen schlechthin in Beziehung des hohen Geistes und Verstandes gebraucht wird. Z. B. ahd. «*houpit*

chuningô» = Haupt der Könige, «alles guates *houbit*» (*Otfr.* III, 24, 29.) alles Gutes Höchstes, mhd. «aller dîner sorgen *houbet*» (*Flore u. Blantscheflûr* 3278.), u. s. w.; ein gekröntes Haupt, das Staatsoberhaupt, das Haupt der römisch-katholischen Kirche (= der Papst) u. s. w.; Hauptsache, Hauptader, Hauptbuch, Hauptstadt u. s. f. „Er sei der Ammann und des Tages Haupt!“ (Schiller, Tell II, 2.). Hingegen z. B. „Er hat viel Kopf“ = großen Verstand; nicht „Haupt“. „Eine Kopfarbeit“ = eine Arbeit, welche Nachdenken erfordert; eine Hauptarbeit = eine der vornehmsten Arbeiten. Wer „selbst Urheber eines Geistes- oder Kunstproducts sein kann, [heißt] ein Kopf“ (Kant). „Man sagt, in der Orleanischen Faction [1789] sei der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf gewesen“ (Eberhard, Syn. III, 332.).

1108. Koppel. Kamp. Wohrd. Ü. Eingefriedigte Strecke Landes. V. Die Koppel, ein niederd. Ausdruck, hier nach dem von lat. copula Verbindung gebildeten Koppel = Grundbezirk von gleicher Berechtigung für Personen zur Benutzung, namentlich zu Hut, Jagd, Fischerei, bed.: „eingefriedigtes Feld zu Kornbau und Weide“ (J. H. Voß Anmerkk. zu seiner Idylle: die Freigelassenen), wohl auch zu Anflug des Holzes, aber nicht zu Gartenland. Der Kamp s. Nr. 657. Anm. „Was hat er mehr noch, als ein Schwein — Im Kamp verfrorner Eicheln hat?“ (Göckingk, Ged. I, 182.) Das Wohrd (Wörth), agſ. wëorþ, = kleiner Kamp in der Nähe oder Umgebung eines Wohnhauses auf dem Lande oder eines kleinen Landsitzes.

1109. Korn. Getraide. Ü. Die Kernfrucht, welche durch den Ackerbau zu Nahrung und Fütterung aus Grasarten und vorzugsweise erzielt wird, als Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Reiß, Mais (türkisches Korn, türkischer Weizen). V. Diese eben genannten Kernfrüchte werden als Ertrag (S. Anm.) des Ackerbaues mit dem allgemeinen Ausdrucke Getraide benannt, und man unterscheidet bei uns hartes oder glattes Getraide, als Roggen, Weizen, Gerste, und weiches oder rauhes Getraide, als Hafer. Aber z. B. den Mais rechnen wir nicht zu unserm Getraide, denn er gilt bei seiner spärlichen Zucht nicht als Ackerertrag in unsern Gegenden; auch wird niemand z. B. das schädliche Mutter- oder Brandkorn Getraide nennen. Das Korn, von seiner eig. Bed. eines kleinen rundlichen harten Körpers, namentlich als Frucht kleiner Pflanzen, wie auch goth. das kaúrn, ahd. daz ch(k)orn (b. *Otfrid*, *Tatian*, *Notker*), altſ. u. altn. korn, agſ. corn vorkommen, übergetragen, bez. alle Kernfrucht, die, zum Verbrauche gemahlen und verbacken zu werden, erzielt wird. Dahin gehören außer den vorhin genannten Getraidearten z. B. noch das Heidekorn oder der Buchweizen. Im Besondern aber und gewöhnlich wird die Haupt-Brotfrucht, nämlich der Roggen, Korn genannt (S. Nr. 1110.).

Anm. Getraide ist urspr. das Getragene, der Ertrag, von tragen ahd. trak(g)an. Daher neben ahd. getragide (*Diu Buochir Mosis* 1838.) u. mhd. daz getregede, durch Ausstoßung verkürzt getreide, = Kost, Lebensmittel, Nahrung (z. B. *Minnes.* II, 207 b. 233 b. *K. v. Würzburg*, trojan. Krieg 19297. 23472. Grimm II, 248.) und dann Besitz (Schmeller I, 476.), auch die Nebenform getraht Getracht = Frucht (*H. v. Krolewiz* 3037.). Einfacher aber selten ist daz tregede, woraus später treid u. Traid = Getraide. Die Abstammung von tragen belegt auch z. B. »Pilulae et galbuli et cachryes, das Getreydt oder Zapffen, so etlich böum näbend der Frucht habend, als die Hasel und des Nußbaums Zapffen« (*Frisius* bei Schmeller a. a. O.), wo das Wort in weiterm Sinne steht.

1110. Korn. Roggen. Ü. Name derjenigen Getraideart, welche bei uns als Haupt-Brotfrucht gebaut wird. *Linné* nennt sie Secale. V. Der eigentliche, bestimmte Name ist der Roggen (oft auch: der Rocken), ahd. der roggo, rogco, rocco (S. Graff II, 433.), agſ. ryge, engl. rye, altniederd. rogge, altn. så rugr u. þat rug, litthauisch ruggei. Üblicher aber, auch in baierischer Mundart (Schmeller III, 71.), ist der allgemeinere Name das Korn, welcher eig. überhaupt von der durch Ackerbau erzielten Kernfrucht gebraucht wird (Nr. 1109.). Der Ausdruck ist darum auch dem Dichter genehmer. Z. B. „Als ich müßig daher gezogen — Durch des Korns hochwallende Gassen" (Schiller, Br. v. M.). „Welch' heitrer Anblick! Welche schöne Auen! — Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bedeckt; — Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden" (Ders., Demetrius II, 2.). Aber z. B. wo die Fruchtarten besonders benannt werden: „Klipp und klapp! — Dreschet auf und ab! — Weizen, Gerst' und Rocken — Stand in langen Hocken" (J. H. Voß). „— Da hinab langstreifige, dunkel und hellgrün — Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen gesprenkelt! — O des Gewühls, wie der Rocken mit grünlichem Dampfe daherwogt! (Ders., Luise I, 143 ff.)

1111. Körper. Leib. Ü. Die ganze Stoffmasse, das sichtbare Wesen, das Materielle des Menschen und des Thiers. V. Der Körper, später mhd. corper [1]), das mit seiner Bed. herübergenommene lat. corpus (Genitiv: *corporis*), hat zunächst diesen angegebenen Begriff im Gegensatz des Geistes, geht aber dann in den ganz allgemeinen über: Raum Einnehmendes, Materielles, im Gegensatz des Geistigen. Dieß zeigt sich auch, wenn Körper = die zu einem Ganzen vereinigte oder im Begriffe zusammengefaßte Masse oder Menge, z. B. der Staatskörper, der politische Körper, der gesellschaftliche Körper u. s. w. Der Leib, erst mhd. in seiner Bed. des thierisch Körperlichen aus ahd. der u. daz lîp(b) Leben, mhd. der u. selten daz lîp (altn. þat lîf = Leben und Unterleib), ist also verwandt mit leben ahd. lip(b)an u. lëp(b)ên und bleiben ahd. lîp(b)an, und entwickelt so aus dem Grundbegriffe der belebten Masse die Bed.: „die Stoffmasse, das Materielle des Menschen und Thiers", im Gegensatz zu der einwohnenden belebenden Seele und dem Geiste

bei dem Menschen. So haben z. B. der Mensch und das Thier (im engern Sinne) einen Leib oder einen Körper; aber z. B. die Nieren sind thierische Körper in dem Leibe und in ihnen werden zuweilen zufolge einer Krankheit steinichte Körper gefunden, welche man Nierengrieß nennt. Die Sterne sind leuchtende Himmelskörper, Wasser und Luft sind flüssige Körper, die Stäubchen in der Luft umherfliegende Körper u. s. w., aber keine Leiber. Sonst wird Leib auch im Besondern in der Bed. des Rumpfes gebraucht, und man unterschiedet hier den Ober- und den Unterleib.

1) Z. B. » **Die dînen** [Maria's] *corper* **hêren — Zv rêhte solden êren** « (Leben und Tod der Maria, Gießener Handschr. S. 209.) die deinen heiligen Körper [Leib], wie sich's gebührt sollten ehren. Der Ausdruck corper ist vermuthlich durch die geistlichen Gesänge und Abhandlungen eingewandert.

1112. Kost. Speise. Ü. Was dem Menschen zur Nahrung dient. V. 1) Die Kost, mhd. diu koste, kost, ist eig. der Aufwand (S. Kosten Nr. 1119.), etwa im Besondern für Bewirthung und Pflege, was für den Tisch aufgeht (*Diut.* I, 348. 351.). Daher ist neuhochd., nicht ohne nahe gelegenen Einfluß von kosten = beschmecken (Nr. 1118.), Kost überhaupt = „was der Mensch zur Leibesnahrung und an Lebensmitteln zu sich nimmt"; hierzu können nun auch Kaffee, Thee u. dgl. gehören, überhaupt Getränk als Lebensunterhalt. Im Besondern ist freilich Kost nur der eßbare Unterhalt. Die engste Bed. des Wortes aber ist: „Lebensunterhalt in dem, was der Mensch als Nahrung zu sich nimmt, gegen Ersatz". Dieß z. B. in Kostgänger, Kosthaus, Kostgeld, Verköstigung u. dgl. Die Speise (s. d. Wort) bed. „Nahrungsmittel, das oder die gegessen werden", im Gegensatz des Trankes, und wird auch in anständiger Rede von dem, was das Thier an festerer Masse zu sich nimmt, gesagt. Gott bereitet dem Raben seine Speise (Hiob 38, 41.), und die Ameise sammelt ihre Speise im Sommer (Sprüchw. 6, 8.); aber wie viele Menschen nehmen des Abends keine Speise zu sich und ihre Abendkost besteht in einigen Tassen Kaffee oder Thee u. dgl. 2) Die Kost ist Sammelwort (Collectiv) und ermangelt darum auch der Mehrzahl, wenigstens würde diese sehr ungewöhnlich sein. Das Wort kann nun sowohl Eine Speise, als auch viele oder gar alle Speisen zusammen bezeichnen. Ein Knabe z. B., der jemanden ganz in die Kost gegeben ist, empfängt täglich seine gesammten Speisen, die er zu seinem Unterhalte bedarf.

1113. Kost. Zehrung. Ü. Was jemand zur Nahrung braucht. V. Bei Kost (S. Nr. 1112.) verbindet man mehr den Nebenbegriff, daß es an dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthaltes sei, und insbesondere das angeht, was man ißt oder wenigstens anstatt der Speise zu sich nimmt; bei Zehrung (S. Zehren) aber versteht man es an einem Orte vorübergehenden Aufenthaltes, wo man nur eben etwas zu sich nimmt und dann wieder weggeht,

und zwar geht es auf das, was man ißt, wie auf das, was man trinkt. Z. B. „Joseph gab ihnen [seinen Brüdern] — — Zehrung auf den Weg“ (1 Mos. 45, 21.). Übrigens ist das Wort in dieser Bed. fast veraltet und am Üblichsten in der Bed. „Zehrgeld“ d. i. Geld zur Unterhaltung in Speise und Trank bei einer Einkehr, um dieselben zu sich zu nehmen; früher überhaupt s. v. a. „Geldausgabe an fremdem Orte“ (*Boner*. XCIX, 19.). Daher z. B. die Wegzehrung = Zehrgeld auf einer Reise.

1114. **Kostbar. Köstlich.** Ü. Von vorzüglichem Werthe. V. Dieß bez. kostbar, mhd. kostebære, was eig. s. v. a. „was Aufwand erheischt, große Ausgaben macht“ ist (S. Kosten Nr. 1119.), überhaupt, z. B. ein kostbares Gewand. „Fort laß uns eilen, schnell! Der Augenblick — Ist kostbar“ (Schiller, Br. v. M.). Dann aber nennt man auch etwas kostbar, wenn es so ist, daß ihm ein hoher Werth beigelegt wird, und hiernach hat das Wort endlich die weitere Bed.: werthvoll durch hohe Annehmlichkeit, durch wohlgefälligen Eindruck hochgeschätzt. So z. B. wenn man sagt, daß etwas kostbar schmecke, kostbar aussehe u. dgl. Köstlich, mhd. kostelich und kostenlich (*Nibelungel.* v. Hagen 7294.), nicht ohne Einfluß von ahd. diu ch(k)ust = Schätzung, Werth (Nr. 1119. Anm.), ist eig. auch s. v. a. „wofür viel gegeben wird“, und also „hohen, ausgezeichneten Werthes“ (*Tristan u. Isolt* 16342.). „Gold und Freunde sind gleich köstlich: jederley von dieser Waar — Sucht man mühsam, findt man sparsam, hat man immer mit Gefahr“ (Fr. v. Logau, Sinnged. XII, 25.). In dem Worte bildeten sich aber immer stärker die Begriffe aus: „so, daß ein hoher Werth beigelegt wird“, und hiermit, wie oben bei kostbar, „werthvoll durch hohe Annehmlichkeit, durch wohlgefälligen Eindruck hochgeschätzt“. Z. B. „Ich besaß es doch einmal, — Was so köstlich ist! — Daß man doch zu seiner Qual — Nimmer es vergißt!“ (Göthe, Ged.) Der neue Sprachgebrauch hat das Wort auch fast allein in diesen Begriffen, während in kostbar die eig. Bed.: „von beträchtlichen Kosten, hoch zu stehen kommend“, in größerer Giltigkeit geblieben ist. Eine Musik z. B. ist köstlich durch ihre hochgeschätzte Annehmlichkeit; sagt man aber, sie sei kostbar, so denkt man zunächst und vorzugsweise daran, daß sie beträchtliche Kosten, großen Aufwand erheischt und dadurch hoch zu stehen kommt.

1115. **Kostbar. Kostspielig.** Ü. Was beträchtliche Kosten (große Ausgaben) macht. V. Kostbar bed. dieß überhaupt. Kostspielig, eig. kostspildig (eine bayreuth. Verordn. v. 1743. hat Kostenspilterung anst. Kostspieligkeit. Schmeller III, 563.), oder mit Verähnlichung der Buchstaben kostspillig, ist in seinem Grundworte das mhd. spildeg = verthulich (*Sumerlaten* 14, 40.), v. ahd. spildan (*Diut.* I, 191 a) u. mhd. spilden = ausgeben, ags. spillan verlieren, altn. spilla verderben, einer wahrscheinlichen Nebenform von spalten (ahd. spaltan) und so mit dem Grund-

begriffe des Zersplitterns, wie z. B. mhd. zwi*spilde* zweifach, zwispildig zweigestaltig (Schmeller a. a. O.) u. s. w. an die Hand zu geben scheinen. Daher bed. das Wort: viele kleine Kosten zu hohem Gesammtbelaufe machend, im Besondern wenn sie unnütze sind. Dann auch überhaupt: „sich allzuviel in Kosten belaufend". Kostbare Exemplare z. B. in ihre Schmetterlingsammlungen zu erhalten, lassen oft Liebhaber kein Mittel unversucht, selbst wenn es mit Kostspieligkeit verbunden ist.

1116. Kostbarkeit. Juwel (das e gedehnt). Kleinod. Geschmeide. Ü. Kleine Sache von hohem Werth zum Schmucke. V. Diese nennt man am Allgemeinsten eine Kostbarkeit (S. Kostbar Nr. 1114.). Z. B. „Der Gärtner hat bestochen werden sollen — Mit diesem Schmuck . . . Fluch über Weiberlist! — Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen, — Noch Kostbarkeiten, noch geheime Schätze!" (Schiller, M. St. I, 1.) Das Wort bed. überhaupt eine Sache von hohem Werthe. Ein schönes Kleid z. B. kann eine Kostbarkeit sein, ein alter Druck, ein seltenes Buch, eine seltene Münze u. s. w., wie ein Schmuck von Edelsteinen u. dgl. Das Kleinod, mit der fremden Mehrzahl die Kleinodien, mhd. daȥ kleinôt (clainôt), kleinœde (ahd. chleinôdi?), kleinât (*Ottocar v. Horneck* 631 [a]), kleinet, mit der Mehrzahl kleinôder (clainôder. *Weltchronik* i. d. Gieß. Handschr. fol. LXXXV, 2 [a]), von klein ahd. ch(k)leini mit der Endsylbe -ôd, -ôt, -ôdi, -ôti, goth. -ôþ, wie z. B. in ahd. der mânôd (goth. mênôþs) Monat, der arnôd die Ärnde, daȥ heimôdi die Heimat, goth. das vitôþ Gesetz u. s. w. (Grimm II, 252 ff. u. vgl. Nr. 936. Anm.), bedeutete zunächst s. v. a. kleinere Sache[1]), im Besondern aber kleineres Geräth (Vgl. Westenrieder's histor. Beiträge VI, 104.), z. B. « Noch is mangerhande [mancherlei] *klenôde* dat in [ihnen, d. i. den Frauen] gehort, al ne [all nicht] nenne ik is nicht sunderliken, als *borste*, *kemme*, *schere*, *spegele* » (*Sachsenspiegel*. I, 24.). Dann ist Kleinod schon im Mhd. s. v. a. kleinere Schmucksache von höchstem Werthe. So heißen z. B. in der Wappenkunde die Helmzieraten die Helmkleinode; die kostbaren königlichen Zeichen des ehemaligen deutschen Reichs die Reichskleinodien; kostbare Ringe, Armbänder, Edelsteine u. s. w. schlechthin Kleinodien. Figürlich kann endlich der Ausdruck überhaupt von etwas gesagt werden, das ausgezeichneten Werth für uns hat. In diesem Sinne können z. B. sehr seltene Exemplare in Insectensammlungen Kleinode genannt werden. „Sieh, das Schicksal will, — Indem es Vater, Schwester, Sohn mir schenkt, — Das letzte Kleinod, auch den Freund gewähren" (Houwald, im Bild). „Ein hohes Kleinod ist der gute Name, — Der unbescholtne Ruf der Königin" (Schiller, M. St. I, 8.). Das Juwel (bei Adelung: die Juwele, was aber ungewöhnlich ist), holländ. juweel, engl. jewel, span. joyel, franz. jouail, joail, joyau, mittellat. jocale, wohl zunächst aus dem arab. jöhar Edelstein und dann im Französ. an jouer spielen angelehnt, wie man das Glänzen des

Edelsteines nennt, bed. den geschliffenen Edelstein, und dann auch wohl den edeln Steinschmuck. Z. B. „Denn Perlen sind keine Juwelen, sie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelstein altert nicht" (Göthe, Ben. Cell. IV, 7.). „O was ist Goldes, was Juwelen Schein, — Womit der Erde Könige sich schmücken!" (Schiller, M. St. I, 6.) Die Juwelen gehören also in jedem Falle zu den Kleinodien. Übrigens wird in der ersten Bed. Juwel auch figürlich gebraucht, wie Kleinod, wiewohl ungewöhnlicher und in höherm Sinne. Das Geschmeide, mhd. daȥ gesmîde, ist urspr. s. v. a. „was durch Hammer und Feuer (durch Schmieden) bereitet wird (d. i. Metall, wie Schmeller III, 465. aus dem Mhd. u. später belegt) oder ist" (S. das Nähere Nr. 457.). Später bez. dann das Wort im Besondern und in dem neuen Sprachgebrauche am Gewöhnlichsten: „der durch Hammer und Feuer bereitete (geschmiedete) Schmuck." So sind z. B. eingefaßte Juwelen ein Geschmeide, ingleichen eine goldne Kette, ein Halsband, Stirnband (z. B. Schiller, M. St. I, 1.), Ohrgehäng, Ringe u. s. w. mit oder ohne Juwelen.

1) Wie z. B. in Sachsen als Sammelwort die Gartengewächse (Reinwald, henneberg. Idiot. II, 71.), gleichsam als das Kleingewächs; in der Leipziger Ordnung für die Landfleischer 1774. Füße, Kopf, Kaldaunen u. dgl. des geschlachteten Thieres als Fleischzugabe; ehedem auch kurze, kleinere Eßwaaren, als Eier, Würste, Kochfleisch, Käse, Hühner u. dgl., wie *Hallaus* glossar. 1098. belegt; auch Flachs u. dgl. m.

1117. Kosten. Gelten. Ü. Im Kaufwerthe stehen. V. Kosten wird stäts in Beziehung auf denjenigen gebraucht, dem eine Sache im Werthe oder überhaupt zu stehen kommt, und bed.: für einen Aufwand von Werth, wie Arbeit, Kraft, Geld u. s. w., zu stehen kommen. Z. B. „Ein ununterbrochenes heftiges Bombenfeuer regnete mehrere Tage lang in das schwedische Lager, welches dem Könige manchen braven Schweden kostete" (Schiller, dreißigj. Kr. III.). „Ließ ich mir's so viel kosten, in die Höh' — Zu kommen" (Ders., W. T. III, 4.). „Es kostet ihm (seltener: ihn) zehn Thaler." Gelten, goth. gildan (S. Nr. 425. Anm.), ahd. k(g)ëltan, ags. gildan, altn. gilda, wird von einer Sache ohne einschließliche Beziehung auf den, dem sie im Werthe zu stehen kommt, gesagt, und bed. allgemein: „einen Werth haben" (mhd. z. B. *Iwein.* 4874.), und sofort „einem Gegenwerthe gleich stehen" (mhd. z. B. *Nibelungel.* 1897, 3.). Z. B. „Das Geld gilt hier nicht", = hat hier keinen Werth. „Das Tuch gilt zehn Thaler", = steht zehn Thalern gleich; aber es kostet zehn Thaler für den Käufer. Es kann nun eine Sache nichts kosten und viel gelten und umgekehrt nichts gelten und viel kosten. (Nach Schmitthenner, Wtbch. 259.)

Anm. Kosten, mhd. kosten (*Minnes.* 21 b), bei Josua Maaler und *Dasypodius* costen, ist vermischt und durchdrungen von den span. und ital. costare, costar, franz. coûter (altfranz. couster), welche das eben

unser kosten ausdrückende lat. constare sind. Das Wort steht aber urspr. mit ahd. ch(k,c)ust Schätzung, Werth (*gloss. Jun.* 203.) und so mit ahd. c(ch)ostôn = beschmecken und taxiren (Schmeller II, 340.) in Verbindung, wie denn z. B. eben Schmeller II, 342. aus Monseeischen Glossen „gechustet uuart" = geschätzt ward anführt, woneben sich gleichbedeutend *gichiust* wart (Graff IV, 514.) findet, und da das Hauptwort diu chust = Schätzung, Werth (Nr. 1119.) zu nahe liegt. Übrigens ist lat. mensa Tisch auf ähnliche Weise, wie constare, mit ausgestoßenem n in der ältesten Sprache: goth. mês, ahd. mēas, mias (*Kero* c. 38. 39.), ags. mëose.

1118. Kosten. Schmecken. Ü. Durch den Sinn, dessen Organe Zunge und Gaumen sind, empfinden. V. Dieß ist überhaupt schmecken, man mag dieß Wort nun von einem solchen bloßen Empfinden verstehen, oder wie altn. smacka, von diesem Empfinden, um zu erkennen oder zu prüfen. In jener Bed. z. B. auch figürlich: „Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen, — Das ich der Neubegier verschwiegen" (G. Fuchs in Ramler's lyr. Blum. II, 12.). Kosten aber ist s. v. a. beschmecken, d. i. prüfend schmecken, durch den Geschmackssinn prüfen oder versuchen. Wer also etwas kostet, der versucht gleichsam, um zu schmecken oder wie es schmeckt. „Ich kost' und ich schmecke bei'm Essen" (Göthe). „— [Sie] hätte — Der Tugend ganze Glorie zu kosten — — — sich erdreistet" (Schiller, D. K. II, 10. i. d. Nachlese).

Anm. Schmecken, ahd. kismahhan, smecchan, mhd. smecken, ags. gesmecgan, scheint Annehmlichkeit in der Empfindung zum Grundbegriffe zu haben, wenn man die verwandten ahd. smēhhar angenehm, lieblich, geschmückt (S. *Gloss. Hraban.* 961 b. *Gloss. san-blas.* 5 a), und smēhharon schmücken lat. polire vergleicht; eine Nebenform scheint ags. smēócan schmiechen, woher unser schmauchen (Vgl. Grimm II, 23. u. Nr. 437. Anm.). Denn in schmecken vereinigte sich die Bed. des Empfindens durch zwei verwandte Sinne, den Geschmacks- und den Geruchssinn, und es steht von diesem im Ahd. und Mhd. vorzugsweise neben den auf Geschmacksempfindung gehenden chosten und versuechen, wie Schmeller III, 464. belegt; selbst neud. ist schmecken im Süddeutschen gewöhnlicher s. v. a. riechen (Schmeller a. a. O. Stalder II, 335.). Im Besondern ist dann auch schmecken = Fäulnißgeruch empfinden (Stalder a. a. O. Mhd. z. B. *Tristan u. Isolt* 12009.); aber auch = Fäulniß- oder ranzigen Geschmack haben (Reinwald, henneberg. Idiot. I, 143.). Mit goth. smakka Feige hängt das Wort übrigens nicht zusammen, zudem da smakka in den beiden k ungothisch ist und überhaupt ein Fremdwort vermuthen läßt (Grimm III, 376.). — Kosten, ahd. costôn, bei *Notker* chostôn, ags. costjan, ist aus dem nämlichen Stamme mit ahd. chiosan (unserm kiesen) = prüfen, untersuchen, versuchen (S. Nr. 261. Anm.). Daher hat das Wort im Altd. nur die Bed.: prüfen, versuchen. So wurde z. B. der Heiland in die Wüste geführt (Matth. 4, 1.), „thaz hēr uuurdi *gicostōt* [= versucht] fon thēmo diuuale" (*Tatian* XV, 1.). „Inti zuogiengun thô zi imo thiê Pharisei *costenté* inan" (*Tatian* C.) und zugiengen da zu ihm die Pharisäer versuchende ihn. Eben so im Ags. (z. B. Matth. 4, 1. 7.). Davon auch ahd. dër costari Versucher, im *Boëthius* chostâre = Beurtheiler, Schiedsrichter; diu costunga Versuchung. Mit dem Neuhochd. aber mischte sich in dem Begriffe die Bed. des, auch nach der Lautverschiebung dem ahd. costôn entsprechenden und mit gr. γεύεσθαι kosten verwandten lat. *gust*are = durch den Geschmackssinn prüfen, ein, wie auch die Form küsten in diesem Sinne zeigt (Frisch I,

170.), und prägte sich dem Worte so auf, daß die allgemeine Bed. «prüfen» ganz verdrängt wurde und in die jetzige besondere zusammenschrumpfte. Luther hat schon kosten in diesem Sinne, z. B. 1 Mos. 25, 30. Joh. 2, 9.; aber *Melber* i. s. vocabular. predic. kennt es bei gustare nicht. Ahd. hatte man das verwandte chorôn = gustare (*Hymni theot.* XXI, 2, 4. u. vgl. Nr. 261. Anm.), goth. káusjan.

1119. Kosten. Unkosten. Ü. Was für etwas verwendet wird, namentlich an Geld. V. Das ist der Begriff von „die Kosten". Die Unkosten sind mehr harte, verkehrte, böse, schädliche, oder auch unnütze Kosten, wie schon Frisch I, 539 c zur Unterscheidung des Wortes von Kosten andeutet. Die Anschaffung eines neuen Kleides z. B. macht Manchem bedeutende Kosten; aber die Kosten eines verderblichen Prozesses sind immer Unkosten.

Anm. Die Kost, wie es noch bei Luther (z. B. Luk. 14, 28.) und Opitz vorkommt, früher der kosten (*Kaysersberg*), aber nun durch die Mehrzahl die Kosten ganz außer Gebrauch, findet sich ahd. nur ein Mal: diu chosta (*Diut.* II, 343 a). Im Mhd. ist diu koste oder kost = Aufwand für Bewirthung und Pflege (S. Kost Nr. 1112.), zunächst aber Geldpreis (*Nibelungel.* 1640, 4.). Chosta und koste nun sind von dem, aus ahd. ch(k)iosan oder ch(k)iusan kiesen (Nr. 261. Anm.) hervorgegangenen ahd. diu ch(k)ust, ags. cyst, = die Erwählung, Vortrefflichkeit, Achtung, Schätzung (*gloss. Jun.* 203. Graff IV, 514.), Werth. Hierauf wirkte aber späterhin ein und prägte sich auf — zumal da altfranz. le *coust* = Kaufpreis schon vorhanden war —, ein Gefühl der Abstammung aus dem, von lat. constare, ital. costar, altfranz. couster, = im Preise zu stehen kommen, zunächst gebildeten oder damit vermischten kosten Nr. 1117., ähnlich wie sich ahd. costôn = prüfen, versuchen, das lat. gustare aufgeprägt und damit vermischt hat (S. Nr. 1118.) — In Unkosten war un= erst schwächend (privativ), wie z. B. im spätern Mhd. unköstelich = wenig Aufwand machend (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 514 a) belegt; aber bald setzte sich die Sylbe auch hier in den Begriff des Verkehrten, Bösen, um, wie z. B. in Ungewitter, Unmensch, Unthier u. s. w. (Grimm II, 775 ff.) Mit dem Nebenbegriff des Unnützen steht der vnkosten schon b. *Kaysersberg* im Narren=Schiff.

1120. Koth. Dreck. Moder. Schlamm. Ü. Durch wässerige Theile ganz weiche Erde. V. Der Schlamm, wetterauisch ausnahmsweise unter den auf mm endigenden Wörtern mit p «Schlamp» und wahrscheinlich verwandt mit dem anderwärts üblichen Schlamp [= Schmauserei, dann unordentliches Schmausgelag und sofort überhaupt unreinliche Unordnung. S. Schmeller III, 449.], benennt jene Erde als vom Wasser niedergesetzte. So bleibt z. B. in vergehenden Pfützen Schlamm zurück, und bei starken Regengüssen überdecken ausbrechende Gräben und Bäche oft ganze Äcker mit Schlamm. Die jetzt figürlich erscheinenden Redensarten: Schlamm der Lüste, Schlamm des Lebens u. dgl., wo der Ausdruck tiefe Unreinigkeit, Unsittlichkeit, worein der Mensch versinken kann, bez., deuten vielleicht auf den ursprünglichern Begriff. Der Moder ist der niederd. Ausdruck Mudde, Mudder, und bed. zunächst den dicklichen Bodensatz einer Flüssigkeit, z. B. in Essigmutter, Mutter des Weines; dann überhaupt s. v. a. „durch stehende Feuchtigkeit ihrer Festigkeit benommene und so mehr oder weniger aufgelöste

Erde". So ist z. B. der schlammige Boden eines Sumpfes (stehenden Wassers) Moder (Vgl. *Richey*, Idiot. Hamburg. 167.). Endlich ist Moder = Staub oder erdiger Überbleibsel des, in gleichsam trockner und stärker gegen die Luft abgeschlossener Verwesung, aufgelösten und zerfallenen Körpers. So z. B., wenn man sagt, daß der menschliche Leib im Grabe zu Moder werde, u. dgl. Wegen des Abgeschlossenseins aber gegen die Luft haftet ein dumpfiger Geruch an solcher Verwesung. Z. B. „Wie aus Nacht und Moderduft — Einer tiefen Kerkergruft, — Fühlt er froh sich auferstanden" (Bürger). Der Koth und der Dreck führen im Neuhochd. immer den Begriff des Unsaubern und Ekelhaften mit sich, worin auch ihre wesentliche Verschiedenheit von Schlamm und Moder beruht. Der Koth, ahd. quât u. chot (Graff IV, 365.)[1]), vielleicht verwandt mit ahd. cuti = lim Leim (*Diut.* III, 243.), und also urspr. schmierige Masse, bed. die breiige schmierige Erde. Z. B. „Da er solches gesagt, spützete er auf die Erde, und machte einen Koth aus dem Speichel, und schmierete den Koth auf des Blinden Augen" (Joh. 9, 6.). Besonders aber bez. das Wort solche Erde als Unsauberkeit (so z. B. bei *Melber*). Daher z. B. figürlich: „Einen im Koth herumziehen" = ihn aller Ehre berauben. Dann bed. es jede ähnliche Unsauberkeit, z. B. Ruß im Kamin (Frisch I, 495 c), und so auch den natürlichen Auswurf der Menschen und Thiere, selbst wenn er verhärtet ist. So z. B. bei Fr. v. Logau Schwalbenkât. Das gemeinste und mit größter Verächtlichkeit gebrauchte Wort ist der Dreck, ahd. drech (*gloss. zwetlens.* b. Schmeller I, 413.), altn. så þreckr (*Biörn Haldorson* II, 503.), engl. the dregs (= Bodensatz, Auswurf), vielleicht mit mhd. dræhen = duften, riechen (Hoffmann's Fundgrr. I, 363.) zusammengehörig. Z. B. „Du Spottgeburt von Dreck und Feuer" (Göthe, Faust). „Es geht, geht alles durch einander, — Wie Mäusedreck und Coriander" (Ders., Pat. Brey). Figürlich nennt man dann Dreck (Mehrz. Drecker) eine jede nichtswürdige Sache (z. B. Philipp. 3, 8.), und eine Dreckseele ist = „schlechter Mensch, der ohne alle Charakterfestigkeit und matt feigherzig ist" (Schiller, d. R. II, 3.). Übrigens war das Wort vor Luther so niedrig nicht; denn nach Eberhard's Angabe spricht noch Kaysersberg im Kanzelvortrage z. B. „Das leuchtet, wie Dreck in der Laterne."

1) Z. B. *chwât*chëuer Kothkäfer b. Graff IV, 378.; *quat*gazza Köthergasse (im Cod. Laur. 1976.); mhd. quât (noch b. *Melber*, vocabul. predic.) u. kât, später mhd. auch kaitt (*Vocabul.* v. 1419.), bei Luther auch quôt (Frisch I, 540.), und noch im 17. Jahrhdt. kât (Schmeller II, 342.), agſ. cwead, mittelniederd. quâd. Das o in Koth wäre somit hier nur verdunkeltes â, wie z. B. *diu Buochir Mosis* auch chot anst. quat sprach von quëdan sprechen, und chom anst. quam kam v. quëman kommen haben.

1121. Kranz. Krone. II. Kreisförmiges Ding in Gestalt eines Reifes. „— Soll — Die schönste Blume dieses Kran-

zes fehlen? — O führt sie ein, in jenen heil'gen **Kreis**" (**Houwald**, das Bild). Besonders zur Zierde. Die Zeitwörter sind **kränzen** ahd. chranzan (*Diut.* II, 340.) und **krönen** ahd. corônôn (*Notker*, Ps. 102, 4.). B. Der **Kranz**, ahd. c(ch)ranz (**Graff** IV, 614.), altn. sâ krans, vielleicht Neben- und Fortbildung von **Krone** ahd. corôna (b. *Otfrid*, *Tatian* u. s. f.), mhd. crône, welches Wort aus dem lat. corona (gr. κορώνη) = Kranz und dann Würdenkranz, geradezu entlehnt ist, bed. im Altd. den Hauptschmuck, die (schmückende) Hauptbinde, aber im Neuhochd. zunächst ein reifförmiges Geflecht, z. B. **Pechkranz**, **Strohkranz** u. dgl. So ist z. B. auch nach der Ähnlichkeit der um das beschorne Haupt des Mönchs stehen-verbliebene Haarring **Haarkranz** genannt. Vorzüglich aber ist **Kranz** = reifförmiges Geflecht aus Zweigen, Blättern oder Blüten u. dgl., sei es nun zum Freuden-, Festes-, Jugend-, Ehrenschmucke u. dgl., oder überhaupt zum Schmucke. So z. B. der Braut- oder **Myrtenkranz**, der **Lorbeerkranz** u. s. w. „Windet zum **Kranze** die goldenen Ähren, — Flechtet auch blaue Cyanen hinein! — **Freude** soll jedes Auge verklären, — Denn die Königin ziehet ein" (**Schiller**, Ged.). Selbst von dem höchsten Ehrenschmucke figürlich, z. B. „Und jetzt soll ich das thun, jetzt eben, da ich — Auf mein vollendet Werk den **Kranz** will setzen" (Ders., W. T. III, 4.). Mhd. «Aller manne schœne ein bluomen *kranz*» (*Parzival* 122, 13.). Dann wird auch **Kranz** allgemein von einem umfangenden Kreise gesagt, insonderheit wenn er schmückt. So z. B. der **Mauerkranz**, der **Kranz** einer Glocke u. s. w. „Die blaue Ferne schließt ein **Kranz** beglänzter Höhen" (**Haller**, d. Alpen 333.). Auch vom s. g. **Kreislauf** der Zeit: „— Du tödtetest sie — Zerreißend ihrer Jugend lieblichen **Kranz**" (**Herder**). Selbst ein geschlossener Kreis von freundlich zusammenkommenden und durch gemeinsames Interesse verbundenen Personen wird im gewöhnlichen Leben ein **Kränzchen** genannt. Z. B. „In einem solchen **Kränzchen** von Frauen und Mädchen" (**Wieland**). Die **Krone** war eig. ein **Kranz** als Schmuck des Hauptes, und sofort höchster Ehren- und **Würdenkranz**, wie auch noch jetzt. Z. B. „(**Leonore**:) Es lebe der zum erstenmal **Bekränzte**! — Wie zieret den bescheidnen Mann [Tasso] der **Kranz**! — (**Alphons**:) Es ist ein Vorbild nur von jener **Krone**, — Die auf dem Capitol dich [Tasso als Dichter] zieren soll" (**Göthe**, T. Tasso I, 3.). „Wer angelangt am Ziel ist, wird **gekrönt**, — Und oft entbehrt ein Würd'ger eine **Krone**. — Doch gibt es leichte **Kränze**, **Kränze** gibt es — Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich — Oft im Spazierengehn bequem erreichen" (**Das**. II, 3.). „Das **Eine Höchste**, **was das Leben schmückt**, — Wenn sich ein Herz, entzückend und entzückt, — Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen, — Die **Frauenkrone** hast du nie besessen, — Nie hast du liebend einen Mann beglückt" (**Schiller**, M. St. II, 6.). „Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen, — Der mir die schönste reicht der

Mutterkronen" (Ders., Br. v. M.) = höchsten Ehrenschmucke der Mutter. „Nichts waren jetzt alle seine [Tilly's] vergangenen Siege, da ihm der einzige [bei Leipzig] entgieng, der jenen allen erst die Krone aufsetzen sollte" (Ders., dreiß. Kr. III.). So wird auch der Myrtenkranz die Myrtenkrone genannt als höchster jungfräulicher Ehrenschmuck, der Siegeskranz die Siegeskrone, und so ist die Todtenkrone auf der Bahre eines jugendlichen Todten der schönste Schmuck der Jugend. Überhaupt theilen Krone und krönen, wenn sie auch schlechthin für Kranz und kränzen zu stehen scheinen, höheres Ansehen mit. Z. B. „Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze — Vollende krönend sich das schöne Ganze" (Schiller, Br. v. M.). „Philine soll dein Haupt mit frischen Veilchen krönen" (Cronegk). „Mit deinen Blumen, weiß und roth, — Werd' ich, beglänzt vom Abendroth, — Die blanke Zitter krönen" (Hölty). Aber man machte dann die Krone aus edelm Metall, namentlich Gold, und versah sie auch mit weiterm Schmuck, namentlich mit erhabenen Bügeln auf dem Reife, und gebrauchte sie als äußeres Zeichen der höchsten Erdenwürde und Hoheit. Z. B. „Die Krone ist von deinem Haupt gefallen, — Du hast nichts mehr von ird'scher Majestät" (Schiller, M. St. III, 6.). „Vergnügt mit meinem Schäferleben, — Will ich kein Feld für Hof und Stadt, — Für Kronen keine Kränze geben; — Behalte sie, wer Kronen hat! — Die Kronen drücken schwer, die Kränze — Sind leicht, und hauchen süßen Duft!" (Gleim). Ja durch Übertragung steht Krone für die höchste fürstliche (königliche, kaiserliche) Würde selbst [z. B. „Ist denn die Krone ein so einzig Gut? — Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?" Schiller, J. v. O. I, 6.], und für das Reich, das eine solche Würde hat, z. B. die Krone Spanien, England u. s. w. So überhaupt Krone = das Höchste, Vorzüglichste. Z. B. mhd. «Aller wibe [Weiber] ein *krône*» (*Minnes.* I, 49 [a]). «— Dën von Prabant, ein *krôn* ob [über] allen recken» (*Lohengrin* 96, 1.). „Krone des Lebens, — Glück ohne Ruh', — Liebe, bist du" (Göthe, Ged.). „Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen" (Schiller, Tell III, 2.). „Ade, du trauter Theobald, — Verliebter Ritter Krone!" (Bertuch.) Aber auch von solchem, was der wirklichen Krone ähnlich ist, steht das Wort, besonders wenn der Begriff des Kreisförmigen, der bei dem gr. Stammworte κορώνη zu Grunde liegt, hervorsticht, so wie der erst gewordene des Obern. So heißt z. B. der erwähnte Haarkranz des Mönchs auch die Krone, ingleichen der Hof um den Mond oder die Sonne u. s. w.; das Gebreite der Äste eines Baumes vom Stamme aus ist seine Krone; selbst von einem verdrossenen Menschen sagt man im Gewöhnlichen, es sei ihm etwas in die Krone gefahren d. i. in den Kopf; auch Kronleuchter gehört hierher, die Blumenkrone u. dgl. m.

1122. Kreis. Umkreis. Bezirk. Revier. Ü. Eine bestimmte eingegränzte Landesfläche. V. Der Kreis ist hier

von seiner eig. Bed. (Nr. 1123.) und dann der davon fortgebildeten weitern einer durch eine Kreislinie eingeschlossenen Fläche, wie z. B. Weltkreis, Erdkreis, mittelniederl. crijt Kreis = Kampfsplatz, circus (*Caerl ende Elegast* 1223. 1255.) u. s. w., übergetragen, und bed. überhaupt einen bestimmten eingegränzten Landestheil nach politischer Abtheilung, ohne Rücksicht auf die Form der Gränzlinie und auf die Größe. Z. B. mhd. den *kreiz* bûwen = eine Gegend bewohnen (*K. v. Würzburg*, trojan. Krieg f. 75.). So war ehedem ganz Deutschland in zehn Reichskreise eingetheilt, und einzele Staaten dieser Kreise theilten sich in ihrem Innern wieder in Kreise ab, die mitunter natürlich sehr klein waren. Der Umkreis bez. zunächst die runde und dann überhaupt die Umfangs-Linie eines Raumes, also auch eines Landes oder Landestheils. So sagt man der Umkreis der Erde, der Umkreis Asiens, Spaniens, einer Provinz, einer Stadt u. s. w. Dann aber bed. das Wort auch den Flächenraum rings um einen Körper oder einen Punct, natürlich mit Ausschluß dieser. Z. B. „Dan sie vermeineten, daß das hertz der seelen ümkreis oder wohnung sei" (Filip Zesen, Rosen-månd 74.). „Also ertönte durchhallt von englischen Stimmen der Umkreis" (Klopstock, Mess.). Die Stadt Friedberg in der Wetterau z. B. hat nur einen kleinen Umkreis, d. i. ein nur kleines Stadtgebiet außer ihr; aber der Kreis des Großherzogthums Hessen, welcher nach ihr benannt ist, hat einen sehr bedeutenden Umkreis d. i. Umfangslinie. Der Bezirk, b. *Jeroschin* (14. Jahrhdt.) auch schlechthin der zirc, von dem aus lat. circus (= die runde Umfangslinie) entlehnten ahd. zirg (*Otfr.* V, 3, 15.) u. cirh (*Kero* c. 18.) = die Runde, neben kirg und chirc (S. Nr. 1068. Anm.), bed. zunächst, aber ungewöhnlich, eine Grundfläche umschließende Gränzlinie in Beziehung auf jene, dann und gewöhnlich diese so umschlossene Grundfläche selbst ohne Ausschluß irgend eines Theils derselben. Wer z. B. auf der Gränze des oben genannten Friedberger Stadtgebietes steht, der steht auf dem Stadtbezirke, und wenn schlechthin der Friedberger Stadtbezirk genannt wird, so wird unter diesem die ganze durch jene Gränze umschlossene Grundfläche verstanden werden, die, worauf die Stadt liegt, einbegriffen. „Reicher, als er, in des Wissens Bezirken — Und in der Dichtung unendlichem Kreis" (Schiller, Ged.). Das Revier, aus mhd. diu riviere = Gebiet (*Minnes.* II, 23 b), bed. eine bestimmte Landesabtheilung als ein Ganzes. So namentlich im Jagd- und Forstwesen.

Anm. Der hier verglichene Begriff des Wortes Revier ist nur eine Übertragung des Begriffes von dem mhd. die **rifiere** (***Benecke***, **Beiträge I, 199.**) u. diu **rivier** (im ***Parzival***), mittelniederd. (13. Jahrhdt.) die **rivjre** (***Diut.* II, 215. 224.**), holländ. **rivier**, alle = Fluß, augenscheinlich fremder Bildung, von den aus lat. **rivus** Bach gewordenen ital. **riviera**, franz. **rivière**, engl. **river**, = Fluß. Entweder liegt nun bei unserm Revier eine Andeutung von Flußabgränzung zu Grunde (Schmeller, **III**, 172.), oder der Ausdruck wurde vielleicht durch Fischbann, womit der Jagdbann zusammenhängt, geschaffen. Dabei fragt sich, ob nicht An-

lehnung des fremden Wortes an das ausgestorbene, mit ahd. reif = Seil (niederd. rêp) und = circulus (*Diut.* I, 521 b), verwandte ahd. reifa = lat. territorium (*Diut.* I, 225 a b) Statt hat.

1123. Kreis. Zirkel. Ü. Eine runde wieder in sich selbst laufende Linie. V. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauche bez. diese der Kreis (eig. Kreiß), ahd. der creiz (erst im 12. Jahrhdt. Graff IV, 623.), chreiz (*Diu Buochir Mosis* 3025.). in jedem Falle. Der Zirkel aber, mhd. der zirkel, wie franz. cercle u. engl. circle, aus der Minderform circulus (= die runde Umfangslinie) von lat. circus (Nr. 1122.), ist nur der Kreis, der in allen seinen Theilen gleichweit vom Mittelpunct entfernt ist, wovon dann die Benennung zugleich auf das Instrument übergieng, mit dem man eine solche Linie beschreibt. Doch ist auch in der engern Bed. dieser Linie Kreis schlechthin sehr gewöhnlich. Die Mittagskreise aber z. B., welche elliptische Kreise sind, sind keine Zirkel. Daher auch bei Frisch (I, 546 c) der bestimmtere Ausdruck Cirkel-Kreis = Zirkel.

Anm. Ähnliche Verschiedenheit findet Statt zwischen kreisen = «einen Kreis beschreiben, insbesondere durch Bewegung», zirkeln und dem seltenen zirken, was schon in ahd. circôn = um etwas herumgehen (*gloss. Keron.*), sich findet. Beispiele: «Aber es zog im Seitenpalast, von einsamen Lampen – Halb durchdämmert, ein kreisender Gang sich hinüber zum Richtsaal» (Klopstock, Mess. VI, 238 f.). «So zirkeln immer — Lust und Genuß» (Bürger). « - Auch die Spangen nicht vergeßt, — Die schönen Arme reizend zu umzirken» (Schiller, Br. v. M.).

1124. Kreißen. Gebären. Ü. Beide Wörter gehen auf den Zustand, wann bei dem Thiere das Junge, bei dem Menschen das Kind zur Welt kömmt. V. Kreißen, anscheinend mit kreischen niederländ. krijten (d. i. hochd. kreißen) verwandt [mittelniederl. crêt Schrei im *Reinaert* 4344; *kreischen* weinen in *Müller u. Weitz*, die Aachen. Mundart S. 129.], bed. nur: „in Geburtswehen (bei den Menschen in Kindesnöthen) sein". Es geht also auf die Anstrengung und den Schmerz, etwas zur Welt zu bringen, und steht darum nicht überleitend (transitiv). So auch figürlich, z. B. „Schauet den kreißenden Berg, wie er aufschwillt! Komm doch heraus, Maus!" (J. H. Voß, Horaz Epist. a. d. Pis. 139.). Gebären steht, wie ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)ëran, und ebenso im Besondern das veraltete bären ahd. p(b)ëran (= gebären z. B. *Tatian* CLXXIV, 5. *Otfr.* I, 11, 54.), was sonst allgemein s. v. a. „tragen" ist (S. Trage.), überhaupt in der Bed.: „Erzeugtes zur Welt bringen", zunächst und vornehmlich von Menschen und Thieren, aber auch von andern Dingen, z. B. mhd. «Bî dën [den Leuten] dër edel pfeffer wirt, — Als dër sîn fricht [Frucht] zer zît *gebirt*» (*Weltchronik*, Gieß. Handschr. LXXIIII, 1.). Dann bed. es in frischer, dichterischer Sprache allgemein: „hervorbringen wie durch Zeugung" (*Otfr.* II, 1, 10. *Parzival* 470, 15.). Z. B. „Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt, — Und will sich nimmer erschöpfen und leeren, — Als wollte das Meer noch ein

Meer gebären" (Schiller). „Blumen, die ihr Grab gebar" (Hölty). „Der sanfte West, den je ein Lenz gebar" (Gerstenberg). „Ihr Auge gebar Thränen" (Musäus, Volksm.). „Ihr [Laurettens] Herz gebar ihr Angst fürwahr — Mit jedem Tropfen Blute" (Bertuch). „Diese Antwort gebar den Krieg" (Maler Müller).

1125. Krume. Brocken. Brosam. Ü. Diese Wörter treffen zusammen in der Bed.: Brottheilchen. V. Die Krume, agſ. sëó crume, engl. crum, und die Brosam (Brosame), ahd. diu prosamo (*gloss. Jun.* 200.), prosama, brosma (b. *Otfr.* u. *Tatian*) [1]), mhd. broseme u. brosme, bezz. sowohl, als Sammelwörter (Collectiva), das weiche Innere des Brotes (*Otfr.* III, 7, 28.), im Gegensatz der harten äußern Brotrinde oder Kruste, als auch ein kleines abgeriebenes oder abgebröckeltes Theilchen dieser weichen innern Brotmasse oder überhaupt des Brotes. Aber beide Wörter unterscheiden sich in dieser letztern Bed. wieder dahin: 1) daß die Brosam (Brosame) auch den Brotbrocken bedeuten kann [schon ahd. z. B. *Otfr.* III, 10, 38. 6, 46. *Tatian* CVII. Nhd. z. B. „auf den Brosam grünliches Brodt" b. Klopstock, Mess. XVI, 280.], die Krume aber nur das kleine abgeriebene oder abgebröckelte Brottheilchen, wie mhd. die Mehrzahl crumene (Schmeller II, 385.); und 2) daß die Krume auch von einem kleinen abgeriebenen oder abgebröckelten Theilchen einer festen Speise überhaupt gesagt wird, z. B. Kuchen, Zucker, Salz u. s. w., die Brosam (Brosame) aber nicht. Der Brocken, ahd. der brocco (*Tatian* LXXX.), eig. proccho, goth. gabruka (Joh. 6, 13.), v. brechen ahd. p(b)rëhhan, goth. brikan, bed. zunächst ein abgebrochenes oder abgelöstes Stück von einer festern Masse, z. B. die Brocken in den Steingruben u. s. w. Besonders ist dann Brocken ein abgebrochenes oder abgelöstes kurzes und dickeres Stückchen einer festern Speise, z. B. von Kuchen, Fleisch u. s. w., vornehmlich aber vom Brote. Oft heißen solche Stückchen als „Überbleibsel" schlechthin Brocken.

1) Vermuthlich von einer Nebenform des altn. brióta brechen, lat. frangere. Mit Brot ahd. p(b)rôt ist wohl kein Zusammenhang wegen des ô in diesem Worte, was urspr. au ist (S. Einleit. §. 15.).

1126. Krumm. Gekrümmt. Gebogen. Ü. Von der geraden Richtung abweichend ohne scharfen Absprung. V. Dieß bez. überhaupt krumm, ahd. ch(k)rump(b), agſ. crumb(p), eine Nebenform von ch(k)rimman = mit Krallen oder Zähnen einhaken (*Otfr.* I, 25, 28.), wie altn. sû krumma hohle Hand bestätigt (?), oder auch v. d. spätern ahd. ch(k)rimphan = schrumpfen, krümmen (*D. Buoch. Mosis* 3097.). „Wozu die krummen Wege, Herr Minister? — Gerad heraus!" (Schiller, d. Picc. II, 7.). Im Besondern ist dann krumm schlechthin = „als fehlerhaft von seiner Richtung abweichend", z. B. ein krummer Baum u. s. w. Gekrümmt, ahd. k(g)ichrumpit, Mittelw. v. krümmen ahd. k(g)ich(k)rump(b)jan.

bed.: 1) krumm gemacht, und 2) zum Krummsein neigend. Bäume sind oft krumm gewachsen, aber ein Sprenkel ist gekrümmt (= krumm gemacht), und manche Menschen gehen gekrümmt (= zur Krümme des Körpers neigend, etwas krumm). Gekrümmt gibt in seiner letzten Bed. oft einen mildern Anstrich als krumm, insofern dieses den Begriff in seiner vollen Stärke ausdrücken kann. Z. B. „Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter" (Geßner, Idyll.). Gebogen, ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)ok(g)an, Mittelwort v. biegen (Nr. 386.) ahd. p(b)iuk(g)an u. k(g)a-, k(g)ip(b)iuk(g)an, bed.: 1) krumm gemacht, und 2) eine Krümme habend, gibt aber in beiden Bedd. eine edlere Farbe, als krumm und gekrümmt, indem gebogen nicht geradezu den Ausdruck krumm vergegenwärtigt und hiermit weniger das Fehlerhafte, an welches krumm erinnern kann. Daher nennt man z. B. eine Nase von gefälliger Biegung eine gebogene, in derber Sprache auch eine krumme, wie z. B. bei Lessing i. s. Kollectan. I. „Ein wohlgebildeter Fuß [oder Finger] muß gebogen sein; ein krummer ist ungestalt" (Petersen, Syn. 26.). Man lobt schön gebogene Gefäße, aber keine krummen. „— Ob annoch sei — Kraft, wie vordem sie gestrebt in den leichtgebogenen Gliedern" (J. H. Voß, Odyss. XXI, 282 f.). Aber: „Die Mutter des Todes — Hat mit ihrem schweren Arme — Meine Schultern krumm gebeugt" (J. N. Götz, Ged. II, 113.). „Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und sagte: wie ich sie krumm [nicht: gekrümmt, gebogen] getreten habe! Sie sind viel zu weit" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 5.).

1127. Krüppelig. Hinkend. Lahm. Ü. Von einem lebenden Wesen: an seinen Gliedern verunstaltend fehlerhaft oder unvollständig. Die Ausdrücke werden aber eben so wohl von den Gliedern selbst gebraucht, z. B. ein krüppeliger, lahmer, hinkender Fuß. V. Den Begriff im Allgemeinen bezz. krüppelig und der Krüppel, welche auch von Pflanzen gesagt werden. So ist z. B. ein verwachsener Mensch ein Krüppel oder krüppelig, wie auch ein an Arm oder Fuß verstümmelter; ein Schmetterling mit mißgebildeten Flügeln ist ein Krüppel, krüppelig; Bäume, die im gemäßigten Europa hoch und schön wachsen, sind im Norden Krüppel, krüppelig. Lahm und hinkend dagegen gehen nur auf ein fehlerhaftes Gehemmtsein in den Gliedern zur freien Bewegung, lahm aber überhaupt, in welchem Gliede es sei, hinkend allein in den Gehegliedern, d. i. in den Füßen, auf eine besondere Art, welche in dem Zeitwort hinken Nr. 965. zu ersehen ist. Es gibt Gliederlahme (Contracte), welche weder Arm noch Fuß bewegen, also auch nicht gehen können; ein Schlaganfall macht oft eine ganze Seite des Körpers lahm und hemmt sogar die Sprache: aber ein Hinkender kann noch gehen, nur mit niederhängendem und so auf- und abbewegtem Körper auf einer Seite. Ein Krüppel dagegen, dem z. B. die Beine fehlen, ist weder

lahm noch hinkend, sonst müßte wenigstens noch so viel von diesen Gliedern da sein, um sich möglicher Weise bewegen zu können.

Anm. Krüppel, von dem Zeitwort, das agſ. creópan, altfrieſ. kriapa, altn. krýpa, mittelniederl. crûpen (*Reinaert* 396.), mittelniederd. crupen (*Diut.* II, 228 b), krupen (*Reinecke Vos* 713. 1463.), lautet und «kriechen» bedeutet, geht zunächst auf den sich mangelhaft Fortbewegenden: wer anstatt zu gehen sich kriechend forthelfen muß. So mhd. der crupel = der sich auf die Krücke gestützt forthelfen muß (*gloss. Jun.* 322.), wie agſ. creópere (Kriecher) = Fußlahmer; aber schon auch mhd. cruppel Gliederlahmer (contractus. *Sumerlaten* 49, 51.) u. mhd. *gecrupelt* gliedergelähmt (*gloss. Jun.* a. a. O.); endlich altn. så kryppill Bucklichter und Lahmer, und så kryppa Buckel, Höcker, also hier schon in's Verwachsene und zu fehlerhafter Körperbildung erweitert. Derselben Wurzel gehören übrigens auch an: der Krebs (urspr. Krebß) ahd. der chrep(b)az u. chrep(b)azo, mit der nördlichern Nebenform die Krabbe (agſ. crabba u. altn. så krabbi) im Neuhochd. = Seekrebs kleiner Art. Der Grundbegriff von lahm scheint «matt, schwach», so z. B. altn. lamr = gebrochener Kraft, ahd. lam (*Diut.* I, 510 b. *Hymn. theot.* XIII, 3.), mhd. «an guoten *lam*» [schwach] (*H. v. Krolewiz* 4223.), an vröuden *lam* (*Minnes.* I, 13 b). Doch könnte dieß auch figürlich sein. Im Allgemeinen ahd., altſ., agſ. lam = gliederschwach, gebrechlich, gichtbrüchig, kraftlos zur Bewegung (sei dieß nun in Schwäche oder Steifigkeit der Glieder), woneben mhd. *limphen* = hinken (*D. Buoch. Mos.* 3098.). gebrechlich sein. Selbst mhd. *lam* an dër zungen (*Vridankes bescheidenh.* 126, 18. *Parzival* 312, 28. u. a. m.).

1128. Kuchen. Fladen. Platz. Ü. Größere aus Mehl, gewöhnlich mit Zuthat von Schmalz u. a. m., gebackene Speise, insbesondere von feinem Teige und locker, im Gegensatz des Brotes (S. unten die Stelle von Wieland). V. Der Kuchen, ahd. der ch(k)uohh(ch)o (Graff IV, 360.), mhd. kuoche, wegen des uo schwerlich von kochen ahd. chohh(ch)ôn oder chohh(ch)ên, doch vielleicht verwandt, wie engl. to cake zusammenbacken, bez. den Begriff am Allgemeinsten, und ist dann auf Ähnliches übergetragen, wie z. B. die Leinkuchen (= fest und platt zusammengepreßte Leinhülsen) u. dgl. in der Ölmühle, die Lohkuchen der Gerber, die Erzkuchen (= geschmolzene und erkaltete Erzmassen in den Schmelzhütten) u. s. w. Der Fladen aber, ahd. der flado (*gloss. mons.* 321. Graff III, 771 f.), mhd. flade, holländ. die vlaade, wahrscheinlich verwandt mit flach ahd. flah (*Tatian* CXCII, 2.) und flaz (Graff III, 777.), worüber Nr. 509. Anm. u. Nr. 687. nachzusehen sind, ist „der scheibenartige breite dünne Kuchen", weßhalb auch *gloss. mons.* 321. dem Ausdrucke noch der gleichbedeutende dër preitinc Breiting v. breit beigesetzt ist. „Und ein Brot und einen Ölkuchen und einen Fladen aus dem Korbe des ungesäuerten Brots" (2 Mos. 29, 23.). „Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus — Entlief, verbitt' ich mir die ew'gen Honigfladen: — Ich brauche gutes hausgebacknes Brot, — Das baß mir schmeckt, als alle eure Kuchen" (Wieland, Horaz Epist. I, 10.). So heißt ahd. auch schon die Scheibe (Platte) des Bienengewebes flado (Graff III, 772. Mhd. *Sumerlaten* 38, 23.), und der Osterkuchen (Matzen) der Juden mit Recht «dërapër *flado*»

derber Fladen (*Docen* I, 211 ª). Der mehr landschaftliche Ausdruck der Platz, aus lat. placenta (= dünner Kuchen) gekürzt und vielleicht an platt angelehnt (S. Nr. 509. Anm.), poln. placek, placka, bed. einen dünnen flachen scheibenartigen Kuchen (Vgl. Schmeller I, 340.), z. B. Eier-, Oster-, Zuckerplatz u. s. w. Aber z. B. der hohe, dicke Ratonkuchen, der anderwärts auch Bund genannt wird, ist weder Fladen, noch Platz.

1129. Kufe. Küpe. Kübel. Bottich. Butte. Bütte. Eimer. Zuber. Ü. Hölzernes Gefäß aus Dauben zusammengesetzt und oben offen. V. Die Kufe, ahd. diu chuoph(f)a (Graff IV, 377.), später cûfa u. cuphe (*gloss. Jun.* 287.), ags. cŷf, cŷfe, woher auch unser Küfer (Böttcher), ist das überkommene lat. cupa (vielleicht gr. *κύπη* das Gehöhlte?), und bed., wie dieses, zunächst ein großes hölzernes Gefäß der genannten Art, wie sie z. B. in Brauereien, zum Feuerlöschen u. s. w., insbesondere aber zum Treten der Trauben gebraucht werden (ahd. uuîn *chuofa* Weinkufe). Dann bed. das Wort auch ein großes Faß (Graff a. a. O.). Eine niederd. Nebenform ist die Küpe, altn. sû kûpa, im Neuhochd. aber gewöhnlich von dem kupfernen Färbekessel der (Blau-)Färber gesagt, und selbst auf die Mischung und Zubereitung der Blaufärbestoffe übergetragen. Doch ist in Berlin die Küpe noch ein größeres Bierfaß von gewissem Maße. Die Minderform ist der Kübel, ahd. daz ch(c)ubelîn (*Diut.* II, 312.), = kleineres Gefäß aus Dauben, gewöhnlich unten enger als oben, bei Alberus im Wtbch. s. v. a. „züberlin" (lat. orcula). Man hat Bergkübel zum Aufziehen des Erzes aus den Gruben, Kübel worin die Bäume in den Orangerien stehen, Melk-, Waschkübel u. dgl. Die Butte, woher Büttner (Böttcher), ist ahd. p(b)utina (*Diut.* III, 405. Graff III, 87.) u. ags. byden, beides s. v. a. „Kufe, Faß", und anscheinend aus gr. *βούτινον* (darnach lat. butinum) oder vielmehr aus *βυτίνη* Flasche, *πυτίνη* Korbflasche entlehnt. Im Neud. ist die Butte das hohe runde hölzerne Rücken-Traggefäß von Dauben, zum Einlesen des Weins, Tragen des Wassers u. s. w.; selbst der Kasten, den der umherziehende Krämer auf dem Rücken trägt und der von Kistlerarbeit ist, wird die Butten, Butte, genannt (Schmeller I, 225.). Anderwärts, z. B. bei den Papiermachern, ist die Butte ein bestimmtes großes hölzernes Faß, und hie und da im Niederd. ein kleineres hölzernes oben offenes Daubengefäß zum Handgebrauch, z. B. zum Schöpfen, Wassertragen u. dgl. (*Richey,* Idiot. Hamburg. 31.). Die Bütte ist eig. nur die niederd. Form (ags. butte, bytte, altn. bytta) von Butte und wird wie dieses Wort gebraucht; im Besondern und vornehmlich aber wird ein größeres oder großes starkes Daubengefäß, das mehr weit als hoch und Standgefäß ohne Handgriff ist (also nicht zum Tragen dient), Bütte genannt. So z. B. in Waschbütte (schon b. *Boner.* XLVIII, 60. diu büte = großes rundes Waschgefäß für die Wäsche), Fleischbütte (zum Einsalzen des Fleisches) u. s. f. „Wär' auch ein böser Mensch

gleich einer lecken Bütte, — Die feine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte" (Lessing, Sinnged. 32.). Die wahrscheinlich von den vorigen Formen abgeleitete Form der Bottich, ahd. potach(g)a (*Gloss. florent.* 982 b. Graff III, 86.), mhd. poteche (= Faß. *Sumerlaten* 32, 76.), woher Böttcher (= Handwerker in Daubengefäßen), ist das große runde, aus starken breiten Dauben zusammengesetzte, oben offene Gefäß, dessen man sich vornehmlich beim Bierbrauen bedient, z. B. Bier-, Gähr-, Meisch-, Stell-, Trank-, Wasserbottich u. s. w. Der Eimer, ahd. daz einp(b)ar (*gloss. cassel.* 854 b. *Diut.* III, 225.), eimp(b)ar (*gloss. Hrab.* 959 a. *Diut.* III, 405.), eimp(b)ir (Graff III, 149.), b. *Notker* eimberi, und der Zuber, ahd. zuuip(b)ar (*gloss. cassel.* 854 b), zuip(b)ar (*Tatian* CLVII, 2.), zup(b)ar (*Diut.* III, 405.), zûp(b)er (öfter), sind mit -bar ahd. -p(b)ar = trägig von dem veralteten bären ahd. p(b)ëran = tragen, heben zusammengesetzt, und bedeuten, das Erste mit dem ahd. Bestimmungswort ein-, „einträgiges Gefäß" (Gefäß mit Einem Griff, *μονοφορεύς*), das Letzte mit zwie (zwei) ahd. zuui- oder zui- „zweiträgiges Gefäß" (gr. *διφορεύς*, *ἀμφιφορεύς*). Demgemäß ist neud. Eimer = ein mit einem überhingehenden bügelartigen Henkel versehenes rundes Schöpf- und Traggefäß aus Dauben (auch von Blech) zusammengesetzt und oben weiter als unten; Zuber = weites und weniger hohes größeres rundes oder auch länglichrundes Traggefäß aus Dauben zusammengesetzt und oben mit zwei Öhren (Handhaben) an den Seiten gegenüber versehen. Ehedem aber war der Zuber nicht bloß zu Flüssigkeiten, z. B. «Hëte wir hvndert tûsent *zûber* — Vol goldes, sô mvste wir doch von hinnen» (*Der Renner* 23112 f.).

1130. Kuh. Färse. Kalbe. Mosche. Quene. Stärke. Ü. Das weibliche Thier von dem Rindviehe. V. Der allgemeinste Name für das erwachsene, insbesondere sobald es einmal fruchtbar geworden, ist die Kuh, ahd. diu chuo, chua, chô, ags. cû, altn. kû, indisch gauh. Die Färse (b. Zesen: Fährse), das weibliche Wort von der Farre ahd. v(f)ar u. v(f)arro (S. Ochs.), ist zunächst „ein jähriges kühlein" (Filip Zesen, Rosenmând 74.), dann überhaupt das ausgewachsene und noch nicht belegte weibliche Rind, die noch nicht belegte junge Kuh. Die Kalbe, ahd. diu ch(k)alp(b)a (Graff IV, 392.), von ags. calfjan u. altn. kêlfa kalben (= ein Kalb werfen), woher auch altn. kêlfdr trächtig, oder vielmehr von Kalb (ahd. daz chalp(b), ags. þät cëalf, altn. sâ kâlfr), ist das ältere zur Kuh heranwachsende weibliche Thier, ohne noch zur Begattung gekommen zu sein („ein klein kuohe." Alberus). Z. B. „Ich bin die Kalbe hier, die Myron hat gegossen" (Opitz). Die Stärke (Starke), das niedersf. sterke, die weibliche Nebenform des von Stier ahd. stior fortgebildeten ags. së styrc junger Ochs, wovon aber engl. sturk sowohl den jungen Ochsen als auch die junge Kuh bezeichnet, ist die junge Kuh, die noch nie oder erst nur ein Mal gekalbt hat.

„Und sie verkaufen dazu den braunen Hengst mit der Blässe, — Sammt der bläulichen Stark'" (J. H. Voß, die Leibeig.).

Anm. Der schlesische Ausdruck die Mösche und der niederd. die Quene bezz. zunächst das Thier nach dem Geschlechte; jener vielleicht verwandt mit muzza (S. Nr. 998. Anm.), dieser ein dürftiger Rest im Neud. von goth. qinô (woneben qêns), ahd. diu quënâ u. chënâ, agſ. cwën, altn. kona (woneben qvân), gr. γυνή, = Weib, Frau, wovon noch ehrenvoll z. B. engl. queen = Königin. Aber die Mösche bed. sowohl überhaupt die Kuh, als auch im Besondern die noch unträchtige junge; die Quene ist nur die junge Kuh, die noch nicht oder doch zum ersten Male trächtig ist.

1131. Kühl. Frisch. Ü. Mehr kalt als warm (etwa kältlich, lat. frigidulus). V. Dieß bed. kühl, ahd. chuoli (*Notker*, Ps. 139, 10.), agſ. côl, woher die Kühle ahd. diu chuolî (*Otfr.* II, 14, 42.), von gleichem Stamme mit kalt goth. kalds, ahd. chalt (S. Nr. 1049. Anm.), wie denn ahd. uo auf den Stammlaut a zurückzuführen ist (S. Einleit. §. 15.). Frisch (S. „Neu. Frisch") verbindet den Nebenbegriff des durch die Empfindung dieses geringen Wärmegrades entstehenden Anregens der Kräfte, im Gegensatz des Abspannenden und Erschlaffenden durch die Hitze, und hat überhaupt, wo es aber mit kühl nicht mehr als sinnverwandt gelten kann, den Begriff des Erstkräftigen, Angespannten, Regsamen, Lebhaften, im Gegensatz des Abgespannten, Erschlafften. Z. B. „Frisch ist schon Frühkälte, den Unvorsichtigen kneipt sie" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 6, 45.). „Frische Flur, du reiner Himmel, — Frischer athm' ich hier und reiner, — Kaum bewußt der Welt und meiner, — Vom Gewimmel des Baums umweht" (J. H. Voß). „Ich wollt', ich wär ein Fisch, — So hurtig und frisch" (Göthe, Ged.). „Frisch gewagt ist halb gewonnen." Liebe, welche kühl wird, hat merklich abgenommen, wird sie aber frisch, so gewinnt sie an Lebhaftigkeit. Glühendes Eisen kühlt man an der Luft, aber man frischt Pflanzen an, indem man sie mit der Gießkanne besprengt und so zu lebhafterm Dasein anregt.

1132. Kummer. Gram. Harm. Herzeleid. Schwermuth. Ü. Stärkere, niederschlagendere Betrübniß. V. Der Kummer, mhd. der kumber, b. *Stricker* chumber, von ahd. ch(k)ûmjan (*Otfr.* I, 22, 26. III, 10, 5. 24, 7.), chûmôn, altſ. cûmjan (*Hêliand* 66, 15. 107, 10. u. w.), = betrauern, beweinen (S. Nr. 1055.), bed.: anhaltende angreifende, selbst zehrende Betrübniß über etwas. Z. B. „Laßt ihren Kummer reden! Laßt sie klagen! — Mischt eure Thränen mit den ihrigen! — Denn einen großen Schmerz hat sie erfahren" (Schiller, W. T. IV, 9.). Im Besondern sagt man auch Kummer, wenn jene Betrübniß wegen großen Mangels eintritt, z. B. „Hunger und Kummer leiden müssen." Hier scheint sich indessen der Ausdruck mit dem, wahrscheinlich aus franz. encombre (= Steinschutthaufen und dann s. v. a. beschwerendes Hinderniß) gewordenen und mit

diesem Französ. gleichen Sinn tragenden mhd. der kumber gemischt zu haben. Der Gram ist urspr. agſ. së grama = die gereizte Aufwallung, Raserei, nebst dem ahd. Beiwort gram (unserm gram) zornvoll, mittelniederl. gram aufgereizt (*Caerl ende Elegast* 1022.), eine Nebenform von Grimm mhd. der grim u. v. mhd. grimmen (in der Vorgegenw. gram) wüten, ausgelassen und höchst gereizt jammern, z. B. «ër *gram* durch swarten unt durch vël» (*Parzival* 411, 8.) = er raufte und schlug sich vor Jammer; aber schon in ahd. k(g)ramiz = höchst aufgeregt (*gloss. mons.* 392.), erzürnt, ist Übergang in betrübt, betrübnißvoll (*gloss. mons.* 352. 356.). S. das Nähere Nr. 773. Anm. Im Neuhochd. der Gram = anhaltende und sich fortwährend nährende (gleichsam über seinem Übel hinbrütende) tiefe nagende düstere [Vgl. grämlich] Betrübniß, die innerlich verzehren kann. Z. B. „Doch war sie tief und auf den Tod betrübt, — Und in dem scharf gesalznen Thränenquell — Des Grams erlöschten ihre schönen Augen" (Houwald, d. Bild). „Der Gram, das lange Kerkerelend nagt — An meinem Leben" (Schiller, M. St. I, 2.). „Gram? — Diese Natter schleicht mir zu träge" (Ders., d. R. II, 1.). „— Kannst du ein krankes — Gemüth von seinem Grame nicht befrein, — Ein tief gewurzelt quälendes Bewußtsein — Nicht aus der Seele heilend ziehen, nicht — Die tiefen Furchen des Gehirnes glätten, — Nicht sonst mit irgend einem süßen Mohn — Den Krampf auflösen, der das Herz erstickt?" (Ders., Macb. V, 5.). Der Harm ist hervorgegangen aus dem, nach der Lautverschiebung (S. Einl. §. 23.) vielleicht mit gr. κήρ (eig. die Schicksalsgöttin und dann) Schaden, Mißgeschick u. dgl. und κηραίνειν verletzen, wie mit dem mit charac traurig (Nr. 805. Anm.) sich berührenden ahd. *harac* traurig (*gloss. Jun.* 212.), verwandten ahd. u. mhd. Worte der harm, altſ. that harm, Schmach, Beleidigung, Ehrenverletzung (*Tatian* CIX. *Gloss. Jun.* 197.), beleidigende Gewalt (*Tatian* XIII, 18.), Leid (*Diut.* I, 214. *Hêliand* 5, 11.), agſ. harm u. hëarm = Verletzung, Schaden; aber schon im altn. sâ harmr hat das Wort nur die neuhochd. Bed.: tiefer anhaltender innerlich verkränkender (und so abzehrender) Schmerz. Z. B. „— Gib deinen Schmerzen Worte. — Harm, der nicht spricht, erstickt das volle Herz, — Und macht es brechen" (Schiller, Macb. IV, 7.). „Und er hört's mit stummem Harme, — Reißt sich blutend los" (Ders., Ged.). „Herzen, die der Harm zerrissen" (Salis). „Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres" (Geßner, d. erste Schiffer II.). „Dort denn jegliches Leid mit Gesang' und Weine verbannet, — Die abgehärmter Grämlichkeit — Liebliche Tröstungen sind" (J. H. Voß, Horaz Epod. XIII, 25 f.). Übrigens verbindet dabei der Harm nicht die Düsterniß des Grames, sondern kann im Äußern selbst freundlich erscheinen. In dem neuhochd. das Herzeleid sind 1) mhd. daz hërzeleit = was herben Schmerz (große innige Betrübniß) verursacht, bittere

Kränkung (*Wigalois* 7583.), dann tiefste Betrübniß (Das. 7995.), und 2) mhd. diu hërzeleide = tiefste Betrübniß (Das. 7890.) [1]), in welchen hërz den Begriff des Leides verstärkt, zusammengeflossen, und daher nun die Bed.: „kränkungsvolle (durch bittere Kränkungen erzeugte) Betrübniß." Dann aber überhaupt: „bittere, jammervolle Betrübniß." Z. B. mhd. «Sîn muoter, frou Florie, stuont — Mit grôʒʒem jâmer, sô die tuont — Dën grôʒʒeʒ *hërzeleit* geschiht» (*Wigalois* 1384 ff.) seine Mutter, Frau Florie, stund mit großem Jammer, gleichwie die thun, denen großes Herzeleid geschieht. So schüttet z. B. in Schiller's Räubern Franz von Moor mit den boshaften Nachrichten in Betreff seines Bruders Karl Herzeleid über seinen Vater. Die Schwermuth = krankhaftes Vertieftsein der ganzen Seelenkraft (des Gemüthes) in eine Betrübniß (S. „Trübsinn. Schwermuth"). Z. B. „Neigest dich [Mitleid] mit leisem Trösten — An der Schwermuth dumpfes Ohr" (Salis). „Schwermuthsvoll und dumpfig hallt [Trauer-]Geläute — Vom bemoosten Kirchenthurm herab" (Hölty). Manche Mutter z. B. blickt voll Kummer in die Zukunft wegen eines leichtsinnigen Sohnes, der ihr vieles Herzeleid bereitet; über den mißrathenen aber und verlorenen sitzt sie in Gram oder vergeht sie in Harm, oder kann sich selbst ihrer eine unheilbare Schwermuth bemächtigen.

1) Eben so mhd. daz hërzeliep innige Liebe, hohe Freude (*Wigalois* 7583.) und diu hërzeliebe innige Liebe, z. B. «*Hërzeliebe* ist arbeit [Mühsal]; — Ir ende bringet *hërzeleit*» (*Wigalois* 7749 f.).

Anm. Sich grämen, aus goth. u. ahd. gramjan (1 Kor. 13, 5.), agſ. u. altn. gremjan, welche aufreizen, erbittern bedd., hervorgegangen, und sich härmen, von ahd. harmjan u. harmên = Schmach anthun (*Tatian* XXXII, 2.), sind in ihren Begriffen verschieden von einander, wie Gram und Harm. Mh. hërzeleiden = bitter betrüben (*Uolrich*, Tristan u. Isolt 815.) ist veraltet. — Der oberd. (schweizer.) Ausdruck das Gebresten, von mhd. der gebrëste = Gebrechen, Mangel (*Minnes.* II, 221 b), dem Hauptworte v. ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)rëstan gebrechen, mangeln, was von ahd. p(b)rëstan bersten (S. Nr. 558.) abgeleitet ist, bed. einen innern tiefen schweren Kummer, wie wetterauisch der Brast ahd. der p(b)rësto. Z. B. «So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr. — Schon viele Tage seh' ich's schweigend an, — Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht. — Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten» (Schiller, Tell I, 2.).

1133. Kund. Bekannt. Kundbar. Ü. Zu jemandes oder überhaupt menschlichem Bewußtsein kommend oder gekommen. V. Kund, ahd. ch(k)unt(d), agſ. cuð, von können goth. kunnan, ahd. ch(k)unnan, agſ. cunnan, welche „wissen" bedeuteten (Vgl. Nr. 1060. Anm.), bez. den Begriff überhaupt. Bekannt, das leidentliche Mittelwort von bekennen ahd. p(b)ich(k)annjan = zur klaren geistigen Anschauung haben [*Notker*, Ps. 49, 11.: «Ih *pechenno* alliu diu gefugele dërô lufte» = ich kenne alle die Vögel der Luft], bed. s. v. a. „zum nähern vollern Bewußtsein jemandes kommend oder gekommen" (S. Nr. 1061.); dann dringt auch oft die Bed. durch: „so, daß Viele davon Kenntniß haben." Ein

Fremder z. B., der sich kund gibt, ist uns darum noch nicht bekannt, noch werden wir ihn zu unsern Bekannten zählen wollen; aber eine bekannte Thatsache ist weiter verbreitet, als daß sie bloß Einer oder Einige wüßten.

Anm. Das seltnere, mehr veraltete Beiwort kundbar ist s. v. a. das fremde notorisch (**notorius**): so zu allgemeiner Wissenschaft gekommen, daß es weder weiterer Bekanntmachung bedarf, noch geläugnet werden kann, noch erst zu erweisen wäre. Z. B. «**Da es vnwidersprechlich *kundbar*, am hellen Tage vnd allerdings dergestalt *notorisch* ist, dasz mit sattem Grunde wol gesagt werden kann: hodie constat, hodie judicetur** [heute ist's am Tage, heute werde geurtheilt]» (*Haltaus*, **glossar. 1142.** in einer Urkunde v. J. 1617.).

1134. Kunde. Kenntniß. Kundschaft. Wissenschaft. Bekommen, haben u. s. w. wir von dem, was uns geistig so inne wird oder ist, daß es uns deutlich vor der Seele steht. V. Der allgemeinste Ausdruck ist die Kunde, ahd. diu ch(k)undî (Graff IV, 419.), mhd. diu künde, von kund (Nr. 1133.). Z. B. „Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer, — Sie gehen von Munde zu Munde, — Doch stammen sie nicht von außen her; — Das Herz nur gibt davon Kunde" (Schiller, Ged.). Die Kenntniß, mittelniederl. kentenis, steht im Allgemeinen, wie Kunde, kann aber auch verstanden werden von deutlicherer, vieler Kunde über etwas (Vgl. Nr. 1061.). Wer z. B. von einer Lufterscheinung einige Mittheilung zu geben weiß, hat schon Kunde davon; wer sie aber zu erklären versteht, dem legen wir wohl vorzugsweise Kenntniß derselben bei. Noch mehr gehen die beiden Ausdrücke dahin auseinander, daß wieder, gegenständlich (objectiv) gebraucht, die Kunde = der Inbegriff der Kenntnisse wovon. So ist z. B. die Sternkunde = der Inbegriff der Kenntnisse von den Himmelskörpern; die Erdkunde (Geographie), Naturkunde (wogegen Naturkenntniß = deutliches Bewußtsein über Erscheinungen und Wesen der Natur) u. s. w. Die Wissenschaft, ehedem die wissenheit (*Melber*, vocabular. predic. u. d. W. conscius), ist wohl mehr eine vollkommnere Kenntniß wovon. Z. B. „— Sie wissen, daß ich ihn — Mit meinen Horchern rings umgeben habe; — Vom kleinsten Schritt erhalt' ich Wissenschaft — Sogleich — ja, mir entdeckt's sein eigner Mund" (Schiller, d. Picc. I, 3.). „Du siehst mein Antlitz heut zum Erstenmal; — Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?" (Ders., J. v. O. I, 10.). Dann versteht man unter Wissenschaft (in subjectiver Bed.) eine auf die letzten Gründe zurückgehende und den Zusammenhang mit diesen durchdringende Kenntniß (Vgl. Wissenschaft). So z. B. „ein Mann von vieler Wissenschaft". Im Besondern aber und gewöhnlicher ist Wissenschaft in gegenständlichem (objectivem) Sinne genommen und bed.: „Inbegriff methodisch verbundener gleichartiger (d. i. auf einerlei Gegenstand beziehlicher) Wahrheiten", im engern Sinne „sofern sie aus Principien hergeleitet werden, vornehmlich Vernunftprincipien". So z. B. die Natur-, Sprachwissenschaft u. s. w.

Anm. Die Kundschaft in der Bed. «Kunde oder Kenntniß wovon», wie schwed. kunskap, ist fast ganz außer Gebrauch und hat, wenn es vorkommt, nur alterthümliche Farbe. Es bedeutet mehr: «mittheilende oder mitgetheilte Kunde oder Kenntniß wovon», z. B. von einer Sache Kundschaft erhalten, «mir ist *Kundschaft* kommen» (*Theuerdank*); oder s. v. a. Ausforschung zur Mittheilung, z. B. sich auf Kundschaft legen, u. s. w. In den übrigen abgeleiteten Bedd. aber, als: auf die Beaugenscheinigung eines streitigen Gegenstandes gegründetes Zeugniß (Schmeller II, 311.); in Nahrung setzende Bekanntschaft mit Personen in Handel und Wandel, u. s. w., ist Kundschaft nicht mehr sinnverwandt mit den übrigen hier verglichenen Ausdrücken.

1135. Kundig. Bewandert. Erfahren. Ü. Größere Kunde (Kenntniß) worin habend. V. Dieß ist überhaupt kundig, wie denn ahd. ch(k)undig (Graff IV, 420.) und mhd. kundec vornehmlich „überredungsgewandt, listig" bedeuten. Im Besondern ist dann kundig = von umfassenden Kenntnissen worin (S. Kunde Nr. 1134.), z. B. geschichts-, stern-, waaren-, jagdkundig u. s. w. sein. Erfahren, ahd. ar-, irvaranêr (Graff III, 566.), von ahd. ar-, irvaran = hindurchgehen (*gloss. mons.* 330. *Annolied* 329.), durchdringen (*Docen* I, 221 b), bed.: durch Betreiben oder Durchforschen eines Dinges in demselben von ausgedehnter, bestimmter und gewisser Kenntniß, im Besondern, wenn diese Kenntniß zu allgemeinen Wahrheiten fortgeschritten ist, die aus ihr abgezogen sind, und als Regeln und Sätze in Beurtheilung und Handlung bei ähnlichen Fällen und Gegenständen bestimmen. Bewandert ist eig. s. v. a. „viel und weit umher gewandert", und davon dann figürlich: „durch Beflissenheit worin von vieler Kenntniß." Z. B. „Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen; — In Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert" (Schiller, M. St. I, 7.). Ein kriegskundiger Feldherr kann bedeutende Kenntnisse in der Kriegführung besitzen und man wird ihm mit Recht eher ein Heer anvertrauen, als dem nur kriegsbewanderten; aber der kriegserfahrene überwiegt beide. Der Arzt soll nicht bloß ein bewanderter, sondern kundiger Mann seines Faches sein; durch fortgesetztes Beobachten und Forschen aber wird er zu einem erfahrnen.

1136. Kundig. Geübt. Versucht. Kundig = von angeeigneter größerer Kunde (Kenntniß) worin (S. Nr. 1135.). Geübt = durch Thätigsein in etwas darin von erworbener Leichtigkeit zum Beurtheilen und Handeln (Vgl. üben Nr. 312. Anm.). Versucht = durch Unternehmungen und Überwindung widriger Begegnisse als von rechter Beschaffenheit erfunden (Vgl. Versuch). Z. B. Gute Lootsen sind der Ufer und Klippen kundig; geschickte Archivare sind im Lesen alter Urkunden geübt; aber „Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee [Tilly's bei Leipzig], vier Regimenter ausgenommen grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren, und es auch jetzt nicht wollten" (Schiller, dreißigj. Kr. I, 2.). „Soldaten können im Frieden der Ordnung und Kriegszucht kundig, und in

Bewegungen geübt werden, aber versucht — nur durch Kriege" (Petersen, Syn. 8.).

1137. Künstlich. Gekünstelt. Künstlerisch. Kunstreich. Kunstvoll. Ü. Von Kunst (S. „Talent. Kunst") zeugend. V. Dieß ist überhaupt künstlich, mhd. künstelich. Im Besondern steht es im Gegensatz des Natürlichen, z. B. das künstliche (genau berechnete) Jahr im Gegensatz des natürlichen von einem Frühlinge zum andern, künstliches Haar (= falsches), künstliche Schönheit (etwa durch Schminke u. dgl.) u. a. m.; oft hier mit dem eingeschlichenen übeln Nebenbegriffe des Unechten, Falschen. In manchen Beziehungen steht das Wort auch, wegen des in -lich mitunter hervortretenden Kleinlichen (S. -lich Nr. 1001.), in dem Begriffe: „übertrieben und kleinlich in der Kunst". So sind z. B. die meisten Gesangstücke in den Opern Rossini's künstliche. Künstlich aber von der Person gebraucht in der Bed. „Kunst habend" (Adelung), z. B. ein künstlicher Mann = Mann von vieler Kunstausübung, ist höchst ungewöhnlich. Kunstvoll = Kunst in großem Maße besitzend, ingleichen auch davon zeugend, z. B. eine kunstvolle Stickerin, eine kunstvolle Stickerei u. s. w. Kunstreich wird in demselben Sinne gesagt, und deutet, wie kunstvoll auf die Fülle, so in reich auf die Menge an Kunst hin. Künstlerisch = auf Künstlers Weise, wie von einem Künstler (Vgl. -isch Nr. 1001.). Gekünstelt bed. zunächst, wegen des verkleinernden -eln in dem Stammworte künsteln: „Kunst an etwas in's Kleinliche übertrieben", wo dann in der Kunst das Gesuchte und Gezwungene, am unrechten Orte Angebrachte den reinen Schönheitssinn beleidigt. So gefallen sich z. B. manche Sängerinnen in gekünsteltem Gesange. Übrigens ist der Ausdruck härter als künstlich, in welchem die Verkleinerung versteckter liegt. Dann ist auch gekünstelt = durch Anwendung von Kunst als unecht geschaffen oder doch wenigstens verfeinert. So z. B. gekünstelter Wein = durch Zuthat und Mischung gewordener, wie z. B. unechter Champagner, oder durch Zuthat und Mischung verbesserter, wie dieß häufig mit Weinen geringer Jahre geschieht. In jener Bed. aber des durch Anwendung von Kunst als unecht Hervorgebrachten berührt sich das Wort wieder mit künstlich, und scheint auch hier ein härterer Ausdruck.

1138. Kuß. Mäulchen. Schmatz. Ü. Berührung eines Gegenstandes mit zusammengedrückten Lippen, oder Druck mit denselben auf jenen, aus Liebe oder zu einem Zeichen der Verehrung oder Ehrfurcht. V. Der allgemeinste und der edelste Ausdruck ist der Kuß, ahd. cuss (*Tatian* CXXXVIII.), chuss, agſ. coss, altn. koss. Die Berührung mit den Lippen mag übrigens mit einem Laute verbunden sein oder nicht, und sie mag auf einen Gegenstand gehen, welcher es auch sei. So hat man z. B. den Handkuß, Fußkuß (*Tatian* CXXXVIII.), Kuß des Pantoffels bei dem

Papste, man gibt einen Kuß auf die Stirne, die Augen u. s. w.; man drückt einen Kuß auf einen geliebten Namen, auf ein Bild u. s. f. Gewöhnlich aber wird schlechthin unter Kuß Berührung und Druck von Lippen auf Lippen als Ausdruck der Liebe und der Zärtlichkeit verstanden (Adelung. Voigtel). Das Mäulchen kann, seiner Ableitung von Maul gemäß, nur einen solchen zärtlichen Kuß von Lippen auf Lippen bedeuten (wie lat. osculum von os Mund), aber auch nur im gewöhnlichen Leben und dem leichten Style, in tändelnden, scherzenden Beziehungen, und nicht im Ernsten, Edeln, Erhabenen, wie z. B. Vater=, Bruder=, Abschiedskuß u. s. w., vorkommen, da eben wegen des Stammwortes Maul dem Ausdrucke der Adel mangelt. Z. B. „Traurig wird in dieser Stunde [des Abschieds] — Selbst der Liebe süßstes Pfand, — Kalt der Kuß [hier nicht: Mäulchen] von deinem Munde, — Matt der Druck von deiner Hand. — Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen, — O wie hat es mich entzückt!" (Göthe, Ged.). Der Schmatz = lauter, schallender Kuß, von schmatzen (mhd. smatzen b. Schmeller III, 478.) = mit dem Munde den Schall hören lassen, als bei dem Öffnen der wie zum Saugen zusammengedrückten Lippen geschieht, ist, schon wegen der Bezeichnung des derben unziemlichen Schalles, ein niedriger Ausdruck, der eig. im Oberd. gäng und gäbe ist (österreich. Schmatzerl), aber auch in Beziehung auf das Derbe und Gemeine in Schriften vorkommt, zierlicher in der Minderform das Schmätzchen. Z. B. „Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß, — Mir Hand und Guschel reicht', — Und mir ein saftig Schmätzchen ließ, — Dem auch der Most nicht gleicht" (Hagedorn, d. verliebte Bauer). „Er nannte sie: Mein lieber Schatz, — — — Und gab ihr manchen Feuerschmatz — Aufs kleine rothe Mündchen" (Hölty). Bildlich kommt in Dichtungen, hinsichtlich zärtlicher Berührung lebloser Dinge, natürlich allgemein und im edelsten Style nur Kuß wie küssen, im leichten auch Mäulchen vor, da Schmatz in seinem lauten Schalle ein unedles Bild geben würde. Z. B. „Und zweimal hatte kaum des Winters Flocken — Der Frühling weggeküßt" (Steigentesch). „Die Weste flüsterten vertraut — Und raubten jungen Veilchen — — — Auf jeder Wiese Mäulchen" (Hölty).

Anm. Kuß und küssen, ahd. ch(k)ussan (ein Mal chossôn), ags. cyssan, altn. kyssa, sind aus einerlei Wurzel mit goth. kukjan küssen (Mark. 14, 44. Luk. 7, 45.). Gr. κυνεῖν küssen geht in seinem Stamm auf das die (Mund=)Wölbung andeutende Zeitwort κύειν zurück. Verwandtschaft mit sanskr. dshush lieben, verehren (Pott I, 270.), bezweifele ich sehr. — Schmatzen scheint zusammengezogen aus mhd. smackizen (Schmeller III, 464.) = Wohlgeschmack schallend hören lassen, von schmecken mhd. smacken, mit dem wiederholenden und verstärkenden =ezen ahd. -azan.

1139. Küssen. Herzen. Ü. Durch zärtliche Berührung oder Druck Liebe beweisen. V. Küssen = einen Kuß oder Küsse geben, ist aus Nr. 1138. klar, wonach hervorgeht, daß die Berührung oder der Druck mit zusammengedrückten Lippen auf

jeden beliebigen Gegenstand gehen und auch bloß Zeichen der Ehrerbietung und Höflichkeit sein kann, oder, wie schon Lessing singt: „Aus kalter Mode küßt er mich.“ Herzen = „mit Wärme (Liebe, Zärtlichkeit u. dgl.) an das Herz drücken.“ Z. B. „Viel küssen, wenig herzen, — Arg meynen, höflich scherzen, — Dieß ist des Hofes Spiel, — Man spielt es täglich viel“ (Fr. v. Logau, Sinnged. X, 4.). „Er herzt den Beutel, den er hält“ (Hagedorn).

1140. Küssen (Kissen). Pfühl. Polster. Ü. Ein mit Federn oder andern Dingen, namentlich weichen, ausgestopfter und aufgeblähter Sack oder Beutel zu Sitz oder Unterlage. V. Das Küssen (später neuhochd., aber verderbt, auch Kissen), ahd. daz chusse, ch(k)ussin (*gloss. Lindenbrog.* 993 b), mhd. küssen, ital. cuscino, franz. coussin, vielleicht Nebenform von Kotze ahd. chozzo (Nr. 1141.), oder vielmehr verderbt aus lat. culcita, was eben unser Küssen bedeutet, ist jener nicht allzugroße Sack oder Beutel zu Unterlage oder Bedeckung eines Theiles des Leibes, wie z. B. schon ahd. uuanga*chussin* Wangeküssen, ôr*chussi* Ohrküssen u. dgl. vorkommen. Der Pfühl, ahd. daz phuluui (phulwi) und der phulwo (*gloss. trevir.* 14, 24.), mhd. dër pfulwe, ags. pyle, mittelniederd. pulewe (*Diut.* II, 205 b), schweiz. die Pfülbe (Stalder I, 166.), b. Tauler pfülm, b. Alberus wetterauisch ein pfülff, aus lat. pulvinus od. pulvinar Ruheküssen, ist das längere Ruheküssen, insbesondere als ein Theil des Untergebettes, ohne die Länge und Breite des s. g. Unterbettes zu haben. Z. B. „O gib, vom weichen Pfühle, — Träumend, ein halb Gehör!“ (Göthe, Ged.). So überhaupt auf die Unterlage, das Untergebette hinweisend gebraucht, z. B. „— Die Gewölke über uns — Zur Decke nehmen, und den Stein zum Pfühl“ (Schiller, J. v. O. I, 4.). „Drum machten wir die eisbedeckte Erde, — Den harten Stein zu unserm Pfühl“ (Ders., W. T. III, 15.). Der (das) Polster, ahd. polstar (Graff III, 113 f.), seltener bolstar, ags. bolster, i. d. Straßburg. alten Policei-Ordnung Pfulster, wohl eine Nebenform von Pfühl, aus dem eben angeführten lat. pulvinar, ist ahd. = „Kopfküssen“ (*Kero* c. 55.), aber neuhochd. das festgestopfte Sitz- oder Ausruhe-Küssen. Ahd. polstar = Säulenkopf (*gloss. mons.* 321.) und Untergestell (basis) deuten wohl auf die, dem aufgeblähten Küssen ähnliche Form.

1141. Kutte. Kittel. Ü. Lang niedergehendes und fast gleichweites geringes Überkleid. V. Die Kutte, mittellat. cotta (franz. cotte Weiberrock), Nebenform von Kotze ahd. ch(k)ozzo (Graff IV, 538 f.), was Überkleid (franz. surtout) gegen Regen, Kälte, Wind, Staub und zum Staat, bei Altenstaig (*Vocabular.* v. 1508.) ein rauhes ungeschornes Überkleid, und im *Vocabular.* v. 1429. auch s. v. a. zottige Wollendecke bedeutet, ist landschaftlich (z. B. wetterauisch) noch überhaupt das geringe weite lange Kleid zum Überwerfen, im Neuhochd. aber nur das grobe

lange weite Mönchsgewand, welches man auch bestimmter die Mönchskutte nennt. Daher z. B. die „Kutte anlegen" = Mönch werden, wie bei der Nonne „den Schleier nehmen" (S. Nr. 714.). Der Kittel, mhd. kittel, kidel (neben surkôt Mönchskleidung. *Diut.* I, 365.), poln. kitel, vielleicht mit gr. χιτών Leibrock verwandt, ist überhaupt das lange, fast gleichweite leichte Übergewand, z. B. mhd. «Ir cleid ein *sîden* [seidener] *kittel*, — Ein gürtel obe dër mittel» (*Müller*, Samlung deutsch. Ged. III.); dann neud. besonders das geringe. Z. B. „Meine schönen Gewand' entrissen sie, Mantel und Leibrok, — Gaben mir dann zur Umhüllung den häßlichen Rok und den Kittel, — Beide zerlumpt" (J. H. Voß, Odyss. XIV, 341 ff.). „Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel, — Den langen Stab erwählst du dir, und gehst — Freiwillig arm dahin" (Göthe, T. Tasso V, 4.). Der Weiberkittel. Auch Kittel = weiter Mannsrock von Leinwand oder anderm leichten Stoffe (S. Schmeller II, 343.; auch wetterauisch). Hierher wohl z. B. „Ich sag' euch, er hat Vermögen und Mittel. — Fühlt her das feine Tüchlein am Kittel!" (Schiller, Wall. Lag. 7.).

L.

1142. **Laben. Erquicken. Letzen.** Ü. Die Lebenskraft erhöhen. V. Laben, ahd. labjan, gewöhnlicher lap(b)ôn, mhd. laben, zweifelhaft ob mit leben ahd. lëpên verwandt, bed. eig. „gesunkene Lebenskraft wieder aufrichten" (*Otfr.* I, 7, 34. *Notker*, Ps. 36, 27.); dann überhaupt: durch etwas zum angenehmern Gefühl des Daseins beleben [1]). Z. B. „Alle flehen von dir mehr Seligkeit; aber mit Ruhe — Flehn sie jene dort oben. Denn sie labt Fülle der Freuden" (Klopstock). Letzen, wahrscheinlich aus lat. lætari sich freuen, bed. s. v. a. „erfreuen und so aufrichten." Z. B. „Doch die schöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erscheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel seinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halstuch" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 17.). Erquicken, ahd. ar-, irquich(ck)jan, b. *Notker* irchicchen, von dem gleichbed. quich(ck)jan, b. *Notker* chicchen, was wieder von dem mit lat. vivus und sanskr. dshîwa lebendig und dann frisch, verwandten gleichbedeutenden quick (queck in Quecksilber, Queckwurzel u. s. w.) goth. qivs, ahd. quëh, quëc, quëk (*Otfr.* IV, 26, 18.), b. *Notker* chëch (unser keck Nr. 490.), altſ. quic, agſ. cwic und cwuc (*Boëthius* 29, 160.), altn. qvikr herkommt, bed. eig. „zum Leben erwecken" (*Otfr.* III, 14, 6. *Notker*, Ps. 70, 17. *Leyser*, Pred. 70, 29. Noch b. *Kaysersberg*), und sofort z. B. auch „ausbrüten" (*Vocabular.* v. 1482.); dann und neuhochd. immer: zum frischen Dasein gleichsam lebendig machen, die gesunkene Lebens-

kraft stark auffrischen. Dieß ahd. z. B. *gloss. Jun.* 224. *Otfr.* III, 1, 22. u. s. w. „Den Erschöpften zu erquicken, — Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz" (Schiller). Während den Lecker an reichbesetzter Tafel nach manchen Gerichten noch eine Lieblingsspeise labt und letzt, erquickt den matten Wandrer ein Trunk frisches Wasser.

1) Figürlich selbst «vermehren»: «**Dâ man dën tôt mit solde** *laben* **— Und dâ mit maniger wart erslagen, — Dës was** [war] **vil ûf die mûr** [Mauer] **getragen**» (*Wigalois* **10743** ff.).

1143. Labung. Labe. Labsal. Ü. Was die Lebenskraft aufrichtet, oder überhaupt vergnüglich belebt. V. Das Labsal hat nur diese Bedeutung. Die Labe, ahd. diu lap(b)a (*Otfr.*, *Notker* u. A.), bez. auch die Handlung des Labens, und ist im Neuhochd. wegen seiner Alterthümlichkeit von edlerer Farbe für den Dichter. Z. B. „Er setzt' ihn [den Becher] an, er trank ihn aus: — O Trank voll süßer Labe!" (Göthe, d. Sänger). Die Labung, ahd. diu labunga (Graff II, 39.), bez. in -ung eig. die Handlung des Labens, und ist dann übergetragen als Benennung dessen, was labt.

1144. Lächeln. Lächern. Beide Wörter sind von lachen goth. hlahjan, ahd. hlahhan, abgeleitet. Lächeln (was ahd. hlahhilôn wäre) aber bez. in den Endungslauten el ahd. il Verkleinerung des Lachens, nämlich: „lautlos lachen mit nur geringer Bewegung der Lachmuskeln." Z. B. „Einen Mann von Kenntniß und Geschmack siehet man wohl lächeln, hört ihn aber niemals lachen" (Sonnenfels). Lächern (was ahd. hlahharôn wäre) dagegen bed., wegen des eine Hinneigung zu dem in dem Stammwort Ausgedrückten andeutenden er ahd. ar in der Endung: „Neigung zum Lachen empfinden oder erregen", z. B. es lächert mich, deine Behauptung lächert mich. Doch steht das Wort mehr unpersönlich: es lächert mich = es bewegt mich zum Lachen. Übrigens gehört diese Bildung, wie die ähnlichen durstern, trinkern, tanzern (wegen tanzerlich b. Göthe) u. a. m. mehr dem gemeinen Leben an; nur z. B. lüstern, schläfern sind auch über dasselbe erhoben.

1145. Lächerlich. Belachenswerth. Burlesk. Komisch. Possierlich. Ü. Was Lachen erregen kann. V. Lächerlich (S. Lächern Nr. 1144.) = „geeignet Lachen zu erregen". Die Bed.: „zum Lachen geneigt", z. B. „ein lächerliches Gesicht machen" = ein Gesicht als wenn man lachen wollte, ist im Hochd. ungewöhnlich und gehört mehr der gemeinen Sprache an. Das Lächerliche entsteht übrigens im Allgemeinen durch schmerz- und absichtslosen Widerspruch zwischen der bloßen Erscheinung und der ihr entsprechenden Wahrheit in Beziehung auf eine bestimmte gewohnte Wirklichkeit. Belachenswerth ist etwas, insofern es verdient, daß darüber gelacht wird (S. belachen Nr. 340.). Daß nun z. B. mancher lächerlich findet, was gar

nicht belachenswerth ist, und daß den Andern manches Lächerliche nicht belachenswerth dünkt, ist wohl natürlich. Komisch, das lat. comicus (gr. κωμικός), bed. urspr. s. v. a. „zum Lustspiele [zur Komödie gr. κωμῳδία, — von κῶμος = festlicher Aufzug am Bacchusfeste und ᾠδή Gesang] gehörig", und in der Fortbildung des Begriffes im Neuern überhaupt: „durch die Darstellung oder die gegebene Vorstellung lächerlich", d. h. so durch jene überraschend in einer Widersinnigkeit als solcher (und nicht von Seiten des in ihr liegenden Übels, sei dieß nun natürlich oder sittlich, betrachtet) auf uns wirkend, daß wir dadurch zum Lachen gestimmt werden, es mag dieß nun wirklich entstehen oder nicht (Vgl. Maaß, Rhetorik §. 68.). So z. B. findet man zuweilen einen Zwerg an sich lächerlich, aber komisch erst durch Darstellung. Andere setzen die ästhetische Bedeutung des Komischen darin, daß das Lächerliche der Träger irgend einer idealen Beziehung wird, so daß sich das Ideale im Scheine seines Gegentheils gefällt, indem in dem Lächerlichen die idealen Beziehungen einer bestimmten Wirklichkeit reflectirt werden, oder indem das gemeine Nichts in seinem Scheine das Wesentliche betreffender Verhältnisse veranschaulicht, wie z. B. bei Aristophanes in seinen Komödien, während dagegen Kotzebue in seinen Komödien nur das Lächerliche recht pikant darstellt. Possierlich, von dem aus Posse (s. d. Wort) abgeleiteten ältern Worte Boßierer = der Geberdenkünstler, Mime (Frisch II, 66 c), bed. diesemnach zunächst: „lächerlich in Geberdenspiel und Bewegung". Davon dann die neuhochd. übliche Bed.: „spaßhaft lächerlich" (possenhaft), und auch zuweilen „in seiner Niedlichkeit lächerlich". Burlesk, das franz. burlesque, von ital. burlare scherzen, spaßen, und burla Spaß, Schwank, ist s. v. a. „niedrig komisch". Anmaßende Eitelkeit z. B. macht sich lächerlich, obwol sie häufig eher bemitleidens- als belachenswerth ist; das bunte Gewand des muntern Affen, welches des Schneiders kluge Hand fertigte, nennt Gellert ein „komisches", Lessing den Anstand des emsig eilenden hinkenden Vulkan bei Homer [Ilias 1, 598 f.] einen „possierlichen" (Hamb. Dram. 21.), wie auch die Geberden des Affen, des Eichhorns u. s. w. als possierlich gelten [So z. B. im alten A B C: „Der Affe gar possierlich ist, — Zumal wenn er vom Apfel frißt"]; der Hanswurst aber ist eine burleske Person, und Mahlmann's Herodes von Bethlehem, Blumauer's frommer Äneas u. dgl. sind burleske Gedichte, von welchen das letztgenannte Jean Paul (Vorsch. d. Ästh. 1, §. 41.) sehr treffend als tiefes Marschland voll Schlamm obwohl voll Salz bezeichnet.

1146. Laden. Schalter. Ü. Die Breter- oder Eisenblech-Decke zum Verschlusse einer Fensteröffnung. V. Der Laden, vielleicht verwandt mit mhd. der laden = Bohle (*Wigalois* 6900. *Bonerius* LXXVI, 64.), oder Nebenform von ahd. daz hlit Lied = Deckel (Graff IV, 1115.), bez. jene Decke allgemein; bestimm-

ter aber sagt man Fensterladen [1]). Der Schalter (wetterauisch: die Schalte), von ahd. scaltan schalten = schieben (*Tatian* XIX, 6. *Hêliand* 73, 3.), woher auch z. B. ahd. diu scalta Schalte = Schiebestange der Schiffer, ist oberd. und urspr.: das hölzerne Schiebefenster oder Schiebethürchen zum Verschluß einer Öffnung in Wand oder Thüre, und dann überhaupt jenes Fenster oder Thürchen, auch wenn es nicht geschoben, sondern auf andre Weise auf- und zugemacht wird (Schmeller III, 360.). So z. B. der Schalter auf der Briefpost, der Schalter zwischen Küche und Speisezimmer u. s. w. Endlich s. v. a. Laden vor einer Fensteröffnung, z. B. „Und thut sie erst die Schaltern auf, — Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf — Um's Allerlei im Lädchen" (Göthe, Ged.).

1) Dagegen der Laden = Waarenbehälter zum täglichen Verkauf, gehört wohl zu Lade Nr. 1053.

1147. Laden. Einladen. Vorladen. Ü. Wohin berufen. V. Dieß ist der allgemeine Begriff von laden, goth. laþôn, ahd. ladôn u. ladên, altſ. u. agſ. laðjan, altn. lada, welche eig. „rufen", und dann „berufen, zu kommen bitten" bedeuten (Graff II, 164.), ähnlich wie gr. καλεῖν = rufen u. berufen. Bestimmter treten die in dem Begriffe eingeschlossenen Bedd. hervor in einladen (invitiren) und vorladen (citiren). Einladen, hervorgebildet aus ahd. inladôn = anrufen (*Notker*, Ps. 30, 18.), ist neuhochd. diesemnach: „bittweise wohin berufen", z. B. zur Tafel, zum Ball u. s. w. einladen. Davon dann figürlich: „zum Genusse freundliche Anziehungskraft haben". Z. B. „Die einladenden Schatten" (Klopstock). Vorladen, ahd. fureladôn (*Diut.* II, 350.), = „wohin zu kommen entbieten", z. B. vor eine Versammlung vorladen u. s. w. Man ladet zu einem Feste, ladet dazu ein, aber nicht vor, wie z. B. bei dem Gerichte. Übrigens scheint laden, wegen seines allgemeinen Begriffs, in den Bedd. jener bestimmtern Ausdrücke einen edlern Anstrich zu haben und darum dichterischer zu sein. Z. B. „Nun überscheinst du [Sonne] des Mondes — Lieblichen, ladenden Glanz. — Ladend und lieblich bist du" (Göthe, Ged.).

1148. Lampe. Ampel. Laterne. Leuchte. Ü. Lichtgefäß. V. 1) Die Lampe und die Ampel bedd. ein freies Lichtgefäß mit einem durch Öl unterhaltenen Docht in einer Dille; nur ist Ampel oberdeutsch und im Hochdeutschen ungewöhnlicher, auch wird das Wort besonders von der in römisch-katholischen Kirchen vor dem Hochaltare herabhängenden Lampe gesagt. 2) Die Laterne und die Leuchte bedd. das, ein brennendes Licht umschließende, zum Umhertragen bestimmte Lichtbehältniß mit durchscheinenden Wänden, um Licht zu verbreiten (zu leuchten) und zugleich zu verhüten, daß jenes durch Wind und Regen verlösche, oder durch Anzünden Schaden thue. Die Laterne aber, das fremdher genommene Wort, ist der gemeine, das echtdeutsche Leuchte,

was eig. überhaupt in edler Sprache einen Licht-strahlenden Körper bedeutet [1]), der edle Ausdruck.

1) «Und im Wind erlischt die Fackel, — Die des Pfades Leuchte war» (Schiller, Hero u. L.)

Anm. 1) Die Lampe, altn. sâ lampi, im Ahd. nur in der Minderform lampili Lämpchen (Docen I, 222 a), franz. lampe, ist v. lat. lampas, was schon Lichtgefäß bedeutet, aber gr. λαμπάς = Fackel, aus gr. λάμπειν leuchten, glänzen. Die Ampel, ahd. diu ampulla, ampolla, ampila (S. Graff I, 262 f.), mhd. ampolle, agſ. ampulla, ampolla, altn. ampli, ist das lat. ampulla = Flasche und Salbgefäß, und bed. im Altd. sowohl ein Glasgefäß zu Flüssigkeiten, als auch ein linsenartiges Ölgefäß, und überhaupt ein Ölgefäß (gloss. mons. 326. 329. 397.). — 2) Die Laterne, das franz. lanterne, ital. lanterna, kommt aus dem gleichbed. lat. lanterna, gewöhnlich laterna. Die Leuchte bed. in ahd. diu liuhta (Graff II, 148.), v. ahd. lioht Licht (eig. Liecht, wie man bis zum vorigen Jahrhdt schrieb), einen Feuerbehälter, eine Feuerpfanne mehr zum Erleuchten als Erwärmen. Daher dann unsre gegenwärtige Bed. des Wortes.

1149. Lande. Länder. Beide Wörter sind die Mehrzahl von Land; aber die Lande ahd. diu lant ist die alte edle Mehrzahl, während die jetzt gewöhnliche die Länder erst neuhochd., nach Ähnlichkeit vieler Wörter von gleicher Biegungsart, wie Kalb, Kraut, Ei, Holz, Huhn u. s. w., eingetreten ist. Darum lieben die feierliche, erhabene Sprache und der Dichter Lande im vollen Ausdrucke. In Niederlande aber z. B. hat sich diese Mehrzahl alleingeltend gemacht.

1150. Land. Länderei. Landschaft. Gelände. Ü. Trockne (d. i. nicht mit Wasser bedeckte) Erdoberfläche. V. 1) Land, ahd. lant, goth., altſ., agſ. u. altn. land, bez. wohl zunächst s. v. a. „Liegenschaft an Grundstücken" (z. B. Töpfersacker ahd. havenares *lant. Gloss. Jun.* 234.), besonders solche Liegenschaft des Anbaues (*Diut.* II, 329.); überhaupt die weite tragbare Erdfläche im Gegensatz der Stadt, lat. rus (Grimm III, 395. *Ulfilas* Luk. 2, 8. 14, 18. *Otfr.* I, 12, 1.), z. B. „Ihr Städter, sucht ihr Freude, — So kommt auf's Land heraus!" (J. H. Voß); ja die trockene Erdoberfläche allgemein im Gegensatz des Wassers, unsre Erde (*Otfr.* IV, 12, 61. *Tatian* LXXXI. *Hêliand* 80, 18.), z. B. „Wir ziehen über Land und Meer" (Schubart). Vgl. Nr. 79. Daneben bildeten sich aus die Begriffe: (ahd. u. mhd.) der heimatliche Boden (Graff II, 232. *Hêliand* 20, 23.); eine größere Abtheilung jener Erdoberfläche als ein in sich verbundenes Ganze nach Volk, Sprache, Gebietsumfang u. s. w. (*Tat.* CXLV.), z. B. das Mecklenburger Land, Rußland, Hessenland, Deutschland, Griechenland u. s. f. Die Landschaft, ahd. diu lantscaf (*Kero. Isidor. Tatian. Notker.*) u. lantscaft, altſ. landscepi, agſ. landscipe, ist die Gesammtheit eines kleinern Landgebietes, oder eines Landestheils von einem größern Ganzen, eine Landesprovinz. Dann auch überhaupt: das Gebreite des Landes vor dem Auge mit allem, was es in sich faßt, auch den Wohnungen u. s. w., und ohne Rücksicht auf Nutzbarkeit, da nackte Felsen,

Sümpfe, Wüsten darin vorhanden sein können; selbst dieses durch Zeichnung aufgenommene Landgebreite heißt eine Landschaft, wie man z. B. Landschaftsmaler hat. Die Länderei, aus der Mehrzahl Länder mit der hier collectiven Endsylbe -ei, bed. eig. überhaupt eine Gesammtheit von Ländern, aber ungewöhnlich, z. B. „Der König riß seine Ländereien wieder aus den Händen der Feinde" (Hirzel, b. Campe). Im Neuhochd. gewöhnlich: Gesammtheit der Liegenschaft an nutzbaren Grundstücken, mit Ausschluß der Wohnungen. Ein edlerer und dichterischer Ausdruck, als Länderei, weil alterthümlicher und deutscher (denn die Endsylbe -ei mhd. -ie scheint aus den romanischen -ia, -ie entlehnt. Grimm II, 96.), ist das nur noch selten vorkommende das Gelände, ahd. daz k(g)ilenti (*Diut.* II, 333. *Notker*, Ps. 84, 13.), = ein Gebreite des Landes in seiner Ausdehnung, z. B. „— Ein grün Gelände — Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?" (Göthe, Tril. d. Leid.). „Da thut sich ein lachend Gelände hervor, — Wo der Herbst und der Frühling sich gatten" (Schiller, Berglied). Dann überhaupt: Inbegriff nutzbarer Grundstücke, mit Ausschluß der Wohnung (*Sumerlaten* 15, 15.) Schmeller II, 475. hat das Wort auch für Landstrich, lat. tractus regionis, und empfiehlt es zur Aufnahme als Ersatz des fremden Terrain in mehreren Fällen. 2) Durch Übertragung wird auch Land = Einwohnerschaft eines Landes gesagt, wie z. B. schon bei *Ulfilas* Mark. 1, 5. „Das ganze Land war in Waffen." Ingleichen setzt man die Landschaft = Inbegriff der Stände (gewählten Vertreter) eines Landes oder Landestheils, auch zuweilen nur s. v. a. ein von diesen Ständen aus ihrer Mitte niedergesetzter Ausschuß. Von Länderei und Gelände kommen natürlich ähnliche Übertragungen nicht vor.

1151. Land. Reich. Staat. Ü. Die Gesammtheit unter Einer Regierung. V. Das Land bez. diese als ein unter Einer höchsten Gewalt (Staatsgewalt) verbundenes Ganze in Hinsicht des Bodens. Sonst ist Land auch eine größere Abtheilung der Erdoberfläche nach Umfang rücksichtlich einer Sprache, Eines Volkes, wie Eines Gebietes (S. Nr. 1150.). So z. B. Deutschland, was nach E. M. Arndt in einem schönen Liede reicht, „so weit die deutsche Zunge klingt"; Welschland (Italien); Rußland = das russische Landgebiet, u. s. w. (S. Nr. 1150.). Der Staat aber, aus lat. status = Zustand, Stand [1]), von stare stehen, entlehnt und dann im Neuern auf das Gemeinwesen übergetragen, bed. eine Volksgesellschaft als einen politischen Körper, d. i. unter dem gemeinschaftliche Bande Einer Regierung. So besteht z. B. Deutschland aus vielen Staaten, eben so die Schweiz, Welschland (Italien), u. s. w.; aber Rußland ist zugleich der russische Staat, und die Landeshoheit ist die ausübende Staatsgewalt. Das Reich, goth. reiki, ahd. daz rîhh(ch)i, altſ. u. altn. rîki, agſ. rîce, ist zunächst die „Herrschaft", und daher neuhochd.: ein großes weit ausgedehntes Land unter Einer Herrschaft.

Daher z. B. das Erdreich, ein Kaiser-, Königreich, das römische, deutsche, russische Reich, Frankreich u. s. w.; dagegen Großherzogthum, Fürstenthum, Grafschaft u. s. w., und nicht Reich. So schon mhd. daz riche schlechthin = Königreich (*Iwein* 47.), doch auch hërzogriche Herzogthum, Suabo *rihhi* (b. *Otfrid*) Schwabenreich u. s. w. (Schmeller III, 16 f.).

1) So z. B. auch früher: « **Hanna blieb nach ihres Mannes Tod in dem *Statt* der Wittwen** » (*Kaysersberg*, **Post. fol. 20** b). Auch s. v. a. Amt, z. B. « **Wir Pfaffen suchen einen *Stat*, dasz wir mögen Gott dienen** » (Ders., **Post. fol. 86.**). — In dem Sinne unseres Staat ist bei den Freistaaten der Schweiz der in gleicher Ableitung und Bed. gebildete Ausdruck der Stand geltend. Z. B. « Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs; — Jedweder Stand verwahret seine Gränzen » (Schiller, Tell V, 1.)

1152. Landeskind. Ansässiger. Eingeborner. Eingesessener. Einheimischer. Inländer. Sasse (Saß). Sind Ausdrücke, welche jemanden nach gewissen Beziehungen des Angehörigseins zu einem Lande bezeichnen. V. Eingeborner = dem Lande oder Orte seiner Geburt nach Angehöriger. Der Inländer (oberd. Einländer) = der dem Lande seines Aufenthalts rechtlich Angehörige; im Besondern auch nur der dem Lande seines festen Aufenthalts durch Geburt Angehörige. Einheimischer = einem Lande oder Orte als demjenigen seines Wohnsitzes Angehöriger (S. Inländisch u. Einheimisch Nr. 1011.). Das Landeskind = der Eingeborne, insofern er Rechte und Pflichten eines Angehörigen oder Unterthanen seines Geburtslandes hat. Ansässiger = einem Lande oder Orte durch Besitz von Grundeigenthum Angehöriger. Eingesessener = der in einem Lande oder Orte das Recht des Wohnsitzes hat. Der Sasse oder Saß ist eig. der Besitz-habende in einem Lande oder Orte als solcher, z. B. Erb-, Frei-, Haussaß u. dgl. m. „Den Sassen in der schön erbauten Burg" (Bürger, Ilias). Im Besondern aber ist Sasse (Saß) der ohne eigentliches Bürgerrecht in einem Lande oder Orte rechtlichen Wohnsitz hat. Z. B. „Es leben selbst in unsern Landesmarken — Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen, — Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder" (Schiller, Tell II, 2.). Der von fremden Eltern in einem Lande Geborne ist wohl ein Eingeborner dieses Landes, aber kein Einheimischer; doch kann er, insofern er darin seinen festen Wohnsitz nimmt und zugleich rechtlich dem Lande angehört, ohne gerade Ansässiger zu sein, sowohl zum Einheimischen als zum Inländer werden und muß dann auch als Landeskind gelten: ohne Amt oder Bürgerrecht indessen kann er auf Grundbesitz als Sasse oder auch nur als Eingesessener angesehen werden.

1153. Landmann. Landsmann. Ü. Mhd. der lantmann = Landeseingeborner (*Diu Buochir Mosis* 4643. Ahd. *gloss. trevir.* 13, 28.), wie daz lantwîp = Landeseingeborne (*Diu Buochir*

Mosis 3199.); in Beziehung auf ein gewisses Land der demselben durch Geburt Angehörige (*Welscher gast* IX, 4. i. d. Gothaer Handschr. 179 b); dann der Landbewohner im Gegensatz des statman Stadtbewohners (*Sachsenspiegel* III, 24.). V. Die Begriffe giengen aber bald aus einander nach den beiden verschiedenen Bedd. von Land, insofern dieses entweder das ausgedehnte Gebiet der Heimat, oder die weite tragbare Erdfläche im Gegensatz der Stadt ist (S. Nrr. 1150. 1151.). Diese letzte Bed. tritt hervor in der Bildung der Landmann = Mann vom Lande, nämlich der Landbewohner von ländlicher Sitte und Beschäftigung; jene Bed. aber in der Landsmann (schon mittelniederd. im 13. Jahrh. lantsman. *Diut.* II, 207.) = der in Beziehung auf ein gewisses Land diesem durch Geburt Angehörige, lat. compatriota. Z. B. „(Wachtmeister:) Was für ein Landsmann bist du, Jäger? — (Zweiter Jäger:) Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz" (Schiller, Wall. Lag. 11.). In der Anwendung kommt dann auch Landmann bloß vor in Beziehung auf die schlichten, unverfeinerten, einfachen Sitten, wie sie auf dem Lande im Gegensatz der Stadt sind; Landsmann dagegen als freundliche, trauliche Anrede, wie man auch z. B. zu jemanden „guter Freund" sagt. „He, Landsmann! wo geht der rechte Weg hinaus?" rufen wir an einer Wegscheide einem Unbekannten zu, den wir um Auskunft bitten.

1154. Landschaft. Gau. Ü. Ein Landestheil. V. Die Landschaft s. Nr. 1150. Das (der) Gau, sowohl einfach in seiner veralteten Bed. eines größern Landbezirks, als auch in der noch oberd. üblichen des platten Landes im Gegensatz zu Stadt, Flecken oder Gebirge [z. B. oberd. „in's, auf's Gäu gehen" = in's, auf's platte Land gehen], ist in der Schriftsprache immer alterthümlich, und so mehr für die Dichtersprache geeignet, als Landschaft. Z. B. „Kaum weilt sein [Merkur's] Flügelfuß in Tyrus nächsten Gauen" (Schiller, Dido 49.). Sonst hat sich Gau neud. nur noch als Grundwort in Eigennamen erhalten: 1) als Benennung eines Tieflandes (Thales) im Gegensatz zu Gebirg, oder als Benennung eines größern Landbezirks, z. B. das (der) Rhein-, Main-, Lahn-, Aar-, Thur-, Breis-, Sund-, Alp-, Pinz-, Hennegau u. s. w.; 2) in Bez. einer einzelen Ortschaft, z. B. in Baiern Ammergau, Warngau (ahd. Uuarngauu), Staingau u. s. w. (Schmeller II, 4.).

Anm. Das (der) Gau, goth. das **gavi** (Genitiv: **ganjis**), ahd. **daz k(g)ouwi, gewi** (beide bei *Otfrid*), mhd. **daz göuwe**, woneben gleicher Bed. agſ. **scire**, altn. **herad** und ahd. **eiba** (z. B. **wëtareiba** Wetterau, **wingarteiba** ein odenwälder Gau), ist im Altd. die erste größte Abtheilung des Landes, welche dann wieder in Marken zerfällt (Grimm, D. Rechtsalterth. II, 496.). Bekannt sind in dieser Hinsicht aus der Geschichte die Gaugrafen, Gaudinge [Gaugerichte] u. s. w. der Vorzeit. Man hatte auch bestimmter den ahd. Ausdruck **gawimëz** (*gloss. Jun* **219.**), **gewimëz** (*Otfr.* **I, 20, 8.**) Gaumaß = Landesgebiet. Dieses Wort aber ist dann, wie **k(g)ouwi** als Grundwort in Zusammensetzungen, selbst

ähnlich wie lat. pagus in alten Urkunden, auf einzele Ortschaften (Dörfer) angewendet worden, worüber Schmeller II, 4. Belege gibt. Eine weitere Bed. von goth. gavi, ahd. k(g)ouwi, mhd. göuwe ist dann: das platte Land in seiner Ausdehnung im Gegensatz zu Stadt und Flecken (*gloss. mons.* 382. *Diu Buochir Mosis* 3198. *Benecke*, Beitr. II, 324.) oder auch zum Gebirge (Schmeller II, 2.), gr. χώρα, lat. rus. Dieß scheint z. B. schon bei *Notker* (Ps. 106, 2.), wenn er Landschaft und Gau unterscheidet, und jene als Gesammtheit eines Hauptlandestheils (einer Provinz), dieses als eine Landesfläche darin verstehen will: »Provincia (sicut [wie] *alemannia*) ist diu *lantscaft*, regio [Gegend] (sicut tiure*gouue* [wie Thurgau]) ist diu gebiurda [Landfläche], manige *regiones* [einige Gegenden oder Landflächen] mugen [mögen] sin in einero *provinciâ*«. Im Gegensatz der Stadt aber stehen z. B. auch das oberd. Beiwort gäwisch (ahd. gawisc) ländlich, bäurisch; mhd. *geuman* (*Berhtold*, Predd. 65.) = Landmann u. s. w.

1155. Landstrich. Gegend. Ü. Unbestimmt ausgedehnter Theil der Erdoberfläche. V. Der Landstrich ist ein solcher, insofern er bei geringerer Breite beträchtlich nach Einer Richtung fortläuft, lat. tractus. Die Gegend, erst spät ahd. (i. d. Windberg. Psalmenübers.) diu gegene u. gegende, wie mhd. (*Werinher*, Maria 179. 210. *Stricker*, kleinere Ged. VII, 47.), auch mhd. gegenôte (*Leyser*, Predd. S. 144.), wonach ahd. k(g)ak(g)ani und k(g)ak(g)anôti (die Ableitungsendung -ôti s. Nr. 936. Anm.) stehen müßten, aus welchen die Form gegene später verdrungen ist, wurde von dem Worte gegen ahd. k(g)ak(g)an (Nr. 791.) gebildet, wie das gleichbed. franz. contrée von contre gegen, und bed. einen hinsichtlich der Gränzen unbestimmten Theil einer Fläche nach Lage, Richtung, Beziehung zu etwas, — lat. regio. So z. B. Himmels-, Welt-, Wind-, Seegegend, die Gegend des Herzens u. s. w. In solchem Sinne wird das Wort auch auf Erdoberfläche angewandt, ohne Rücksicht auf Größe und beträchtliche Ausdehnung in die Länge, wie diese Landstrich einschließt.

1156. Landzunge. Landspitze. Erdzunge. Erdspitze. Nehrung. Horn. Kap. Ort. Vorgebirg. Ü. Schmaler Vorsprung des Landes in Gewässer. V. Land- und Erdzunge, gleichwie Land- und Erdspitze, s. Nr. 605. Übrigens ist Zunge schon in solchem Bilde angewandt in lat. lingua (z. B. *Livius* XL, 11.); ähnlich hebr. laschon (Zunge) = Meerbusen (Jos. 15, 2.), auch im Arabischen. Das Ort ist das ahd. daȥ ort (altn. oddr) = Rand (*gloss. mons.* 321. 331. 345.) und äußerstes scharfes Ende eines Körpers, scharfe Ecke (*Diut.* II, 322. *Iwein* 624.), Spitze (z. B. der Lanze, *Hildebrandslied* 32.), Stachel (*gloss. Hrab.* 969 [a]), u. dgl. m., dann der Anfang (*gloss. mons.* 365.) wie das Ende (*K. v. Würzburg*, trojan. Kr. fol. 15.) — vgl. Nr. 250. Anm. —; daher neud. auch s. v. a. scharf zugehende Landecke als Endspitze des Landes, z. B. zwischen in einander mündenden Flüssen, wie das Ort in Passau, Maria-Ort bei Einmündung der Nab in die Donau (Schmeller I, 113.), das Havelort an der Havelmündung u. s. w.; aber Dagger-Ort auf der liefländischen Insel Ösel ist bloß Landecke ins Meer. Das

Horn bed. hier, bildlich übergetragen, die Landspitze als lange Hervorragung, wie schon ahd. horn = das Vorgebirg (*Gloss.* b. Schmeller II, 239. Graff IV, 1036.). So z. B. das Skager-Horn (die Nordspitze Jütlands); das Meggenhorn am Vierwaldstättersee im Kanton Luzern; das Saalhorn an der Mündung der Saale in die Elbe u. s. w. „Unter der Insel Reichenau [im Bodensee] erzeucht sich ein schön lustig Gebirg mit einem langen und fruchtbaren Horn herein in den See, und weil dergleichen sonst daherum nicht ist, heißt es ohne Zusatz Horn, samt dem Dorf darauf" (Stumpf, Schweizerchronik Bl. 348 c). Ähnlich ist Horn auch = hervorragende Berg-, Felsenspitze, wie schon hebr. keren (Jes. 5, 1.), gr. κέρας, lat. cornu; im Deutschen z. B. in der Schweiz Jungfrauhorn, Schreckhorn, Finster-Aarhorn u. s. w. Das Vorgebirg [wohl Übersetzung des lat. promontorium] = (scharfer) Vorsprung eines Gebirges oder (hohen) Küstenlandes in das Meer oder einen See. Dasselbe bed. das fremde: das Kap (Cap), vom span. cabo, ital. capo, franz. cap, engl. cape, aus lat. caput Haupt, Kopf, womit in gleichem Bilde niedersächs. Höfd (d. i. Haupt) = Vorgebirg stimmt.

Anm. Die Nehrung, an der Ostseeküste durch Ausstoßung des d anstatt Niederung (S. Adelung III, 493.), = tiefes Küstenland, ist Benennung einiger langen schmalen niedrigen Landzungen an jener Küste, welche Haffe (Nr. 883.) bilden, z. B. die frische Nehrung, Kurische Nehrung, Danziger Nehrung. — Im Nord. ist næs, altn. hat nes, = Landspitze und Vorgebirg (z. B. Lindenäs u. Stattnäs an Norwegens Nordseeküste u. a. m.), engl. ness nur noch in Zusammensetzungen. Es ist das agf. së nass und sëó nässe = Fels und besonders Vorgebirg.

1157. Lang (-er, -e, -es). Lange. Jenes Wort, über dessen Abstammung Nr. 810. Andeutung gegeben wurde und das goth. laggs. ahd. lanc(g), agf. lang, altn. lângr lautet, ist Beiwort, tritt dann auch zum Nebenwort über, und bed.: in größter Ausdehnung seiner Theile nach derselben Richtung, im Gegensatz von breit, dick und hoch. Dieß auch figürlich, z. B. von langer Hand = durch die dritte Hand, durch Umwege: „— Mir ist von langer Hand — Das wie und wann der Sache wohl bekannt" (Wieland). Dann ist es auch auf die Zeit übergetragen und bed. hier: „von großer Dauer der Zeit" (*Iwein* 7792.). Z. B. „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang" (Schiller). Lange, ahd. u. altf. lango, mhd. lange, ist Nebenwort, wird neuhochd. oft bloß zu lang gekürzt, und steht in der letzten Bed. des Beiworts: „von großer Dauer der Zeit". Z. B. „Du bist lange nicht bei mir gewesen". Außerdem kommt dieses Nebenwort auch in dem Sinne von „bei Weitem" vergleichungsweise mit nicht verbunden vor; ingleichen zuweilen in dem Sinne von „mehr als hinlänglich". Z. B. „Er ist lange (lang) nicht so gescheid, als sein Bruder." „Das ist lange (lang) gut für dich."

1158. Langen. Hinlangen. Zulangen. U. Sind hier als unüberleitende (intransitive) Zeitwörter verglichen in dem

Sinne: nur eben erforderlicher Maßen da sein. V. Langen [1]) bez. dieß allgemein. Z. B. „Das Geld langt zur Reise" = es ist eben nicht mehr noch weniger Geld da, als zu der Reise nöthigst erfordert wird. Auch hat das Wort die daraus entwickelte Bed.: erforderlicher Maßen zu etwas haben. Z. B. „Der Schneider wird schwerlich mit dem Zeuge langen." Hinlangen und zulangen haben diese Bed. nicht und bezz. den obigen Begriff durch hin und zu bestimmter, eig. wie figürlich. Z. B. Das Zeug langt zu dem Kleide nicht hin oder zu. Deine Kräfte langen zu dem Unternehmen nicht hin oder zu. Zulangen aber drückt in zu ein festeres, völligeres Vorhandensein zum Ziele oder Zwecke aus, als hinlangen in seinem Richtungsworte hin (Nr. 948.). Dieß gibt sich deutlich darin kund, wenn ebenfalls unüberleitend (intransitiv) hinlangen = den Arm weit ausstrecken nach etwas, aber zulangen = den Arm ausstrecken zum Nehmen. Kinder z. B. langen nach allem hin, was ihnen gefällt; aber einen Gast bitten wir bei einer Speise, die ihm mundet, zuzulangen. Ingleichen, wenn überleitend (transitiv) hinlangen = den Arm (weit) ausstrecken, damit ein Andrer nehme; aber zulangen = mit (weit) ausgestrecktem Arme geben, Andern zur Hand schaffen. So langt man z. B. einem Armen aus dem Fenster ein Almosen hin; aber ein Handlanger langt bei der Arbeit zu.

1) Ahd. k(g)ilank(g)ôn = sich erstrecken (Graff II, 224.). Mhd. langen = lang werden (*Minnes.* II, 73 a). Aber einfach ahd. langên (langôn) = verlangen. Vgl. Nr. 983. Anm.

1159. Langeweile. Überdruß. Ü. Unbehagliches Gefühl von Mangel an Unterhaltung oder Beschäftigung erzeugt. V. Die Langeweile (b. Schiller, Wieland u. A. neuer und seltener auch: Langweile) = „unbehagliches Gefühl durch Beschwerung im Verbringen der Zeit wegen Mangels an Unterhaltung oder Beschäftigung", zu diesen mag nun der Stoff gänzlich fehlen, oder vorhandener Stoff sie nicht gewähren, wie z. B. „— Erzählt so schön ihr wollt, — Ihr macht die Weil' ihr lang, und sprächt ihr lauter Gold; — Sie gähnt" (Wieland). Der Überdruß (S. das Wort) = unbehagliches mit Sehnsucht nach Veränderung verbundenes Gefühl aus Mangel an Unterhaltung oder Beschäftigung in Sättigung an etwas, das Unterhaltung oder Beschäftigung erst gewährte oder durch anhaltendes Einerlei ermüdete. In einer Gesellschaft z. B., in welcher man wenig Unterhaltung findet, hat man bald Langeweile, aber der Überdruß nöthigt, die Gesellschaft zu verlassen. Menschen, welche zum Übermaße in Genüssen geschwelgt haben, empfinden oft einen Überdruß des Lebens, der schon nicht selten zum Selbstmorde getrieben hat. Schwelgerei oder Einerlei in Speisen erzeugt einen Überdruß an denselben, aber keine Langeweile.

1160. Langmuth. Langmüthigkeit. Ü. Anhaltende (lange) Nachsicht gegen zugefügtes Böse in dauernder Duldung

desselben, man mag nun gar nicht vergelten oder erst nach langem Aufschub der Vergeltung diese ausüben. V. Die Langmuth bez. den Begriff allgemein. Die Langmüthigkeit, von langmüthig, scheint 1) mehr die Geneigtheit zu dieser anhaltenden Nachsicht auszudrücken, oder 2) auch, daß ihr Wesen als eigen innewohne (Vgl. Nr. 729.). Wer z. B. Langmuth beweisen möchte, zeigt oft nur Langmüthigkeit. Aber auch in anderm Sinne: Wer z. B. ein Mal Langmuth zeigt, beweist noch keine Langmüthigkeit; diese hat nur, wer sie immer zeigte. Doch setzt der Sprachgebrauch gewöhnlich beide Wörter ohne festere Verschiedenheit ihrer Begriffe.

1161. Längs. An. Entlang. Ü. So nahe an etwas, daß dieß fast oder unmittelbar berührt wird. V. An bez. dieß überhaupt (S. Nr. 101.). Längs, nur ein von lang genitivisch abgeleitetes Vorwort [1]) mit dem Dativ (selten mit dem Genitiv), engl. durch along ausgedrückt, bez. die fortlaufende Richtung an einem Gegenstande in Beziehung auf diesen: „der Länge nach an etwas hin". Z. B. „So schwebt in tiefgesenktem Bogen — Die Mewe längs dem Meeresstrand" (Schiller, Ged.). Entlang, zunächst ein accusativisch gebildetes Nebenwort aus in und lang [2]), bed.: „in die Länge". Z. B. „Und seh' im Winde wühlen — Das Rockenfeld entlang" (J. H. Voß). In solchem Sinne wird längs nicht gesetzt. „Fühlet! sie [die Freude] säuselt am Bächlein entlang" (Salis). So ist dann entlang auch Vorwort, in der Regel mit dem Accusativ (seinem regierten Worte nachgesetzt), hie und da auch mit Dativ und Genitiv (vor sein regiertes Wort gesetzt), und bed. die fortlaufende Richtung in einem Gegenstande. Z. B. „Trommeln und Pfeifen, — Kriegrischer Klang! — Wandern und streifen — Die Welt entlang!" (Schiller, Wall. Lag. 7.). „Hörst du Stimmen in der Höhe? — In der Ferne, in der Nähe? — Ja, den ganzen Berg entlang — Strömt ein wüthender Zaubergesang!" (Göthe, im Faust). „Er schwebt heran auf luftigem Gefieder — Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang" (Göthe, Ged.). Hiernach wäre dann mit Campe (III, 30.) längs = „an einer Sache entlang". Aber entlang findet sich auch in oder vermischt mit der Bed.: der Länge nach an einem Gegenstande, also in fortlaufender Richtung daran. Dieß möchte indessen fast allein vorkommen, wenn das Wort mit dem Dativ oder dem Genitiv steht. Z. B. „Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt — Entlang des Waldgebirges — Da geschah's, — Daß die Verfolgung einer weißen Hindinn — Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß. — Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen" (Schiller, Br. v. M.).

1) Urspr. Nebenwort, aber das veraltete mhd. **langes** (*Berhtold*, **Predd. 17**) findet sich nur zeitlich und ist in unser superlatives längst übergegangen.

2) Nach der Ähnlichkeit von ahd. **in ein**, mhd. **enein (ennein)**, = **lat. in unum**; ahd. **in ëpan**, mhd. **inëben**, **ennëben**, auch ahd. u. mhd.

nëben, unser nhd. neben (Nr. 323. Anm.); ahd. in uppic = vergebens (*Diut.* III, 33.); mhd. entwër (ahd. in duërah?) = überzwerch, überquer (b. Göthe). S. Grimm III, 107.

1162. Langwierig. Langweilig. Ü. Unangenehm durch Anhalten, Sich-hinziehen in der Zeit. V. Langwierig, ahd. languuirig (b. *Notker* im Boëthius), mhd. lancwërec (vgl. Nr. 452.), überhaupt = anhaltend oder sich hinziehend in der Zeit. Z. B. „O wie mich vor allem Bezirk des Erdreichs — Jener Ort anlacht: wo Hymettus Feldern — Nicht der Honig weicht, und das Öl dir eifert, — Grünes Venafrum; — Wo den Lenz langwierig, und lau des Winters — Tage Zeus darbeut, — — — Dich mit mir ruft jenes Gefild" (J. H. Voß, Horaz Od. II, 6.). „Hier thürmte sich ein Felsen, durch der Wogen — Langwier'gen Schlag am letzten Uferrand — Von unten ausgehöhlt, der, wie ein Bogen — Sich krümmend, über's Meer hinüber stand" (Gries, Ariost X, 23.). Übrigens mischt sich leicht und gewöhnlich in langwierig dem Begriffe des zeitlichen Anhaltens oder Sich-hinziehens der Gedanke ein, daß es etwas Unangenehmes sei. Langweilig = Langeweile verursachend (Langeweile s. Nr. 1159.). In dieser Beziehung wird das Langwierige leicht langweilig, insofern es nämlich durch anhaltendes Einerlei keine Unterhaltung oder Beschäftigung mehr gewährt. „Und kann ich mich des nächsten Tages freun, — Wenn er mir mehr nicht, als der heut'ge bringt? — O! unschmackhafte Wiederkehr des Alten! — Langweilige Dasselbigkeit des Daseins!" (Schiller, Demetr. I.).

1163. Lappen. Lumpen. Fetzen. Hader. Haderlumpen. Ü. Abgerissenes Stück eines Zeuges. V. Der Fetzen, mhd. der vezze (*Minnes.* II, 100 b), ital. fetta, ist vielleicht Nebenform von ahd. diu v(f)izza (altn. fit) = das Fadenband zum Trennen der Garngebinde des Stranges auf dem Haspel (Graff III, 733.), oder kommt von v(f)iz(zz)an herabfallen (*Gloss.* b. Schmeller I, 580. *Gloss. Jun.* 223.), neud. fetzen = hauen, schneiden, reißen; das Wort bed. im Allgemeinen ein durch Reißen, Schneiden u. dgl. abgetrenntes Stück von einem weichen Körper, z. B. ein Fetzen Fleisch, Haut, Kuchen, Zunder u. s. w. Im Besondern ist Fetzen = ab- oder zugeschnittenes oder gerissenes Stück, vornehmlich von Tuch, Leinwand u. dgl., überhaupt von Zeug. So werden z. B. in Schlachten die Fahnen gewöhnlich in Fetzen zerschossen, an einem zerrissenen Kleide hängen die Fetzen herunter u. s. w. Aber auch z. B. die Schürze heißt baierisch ein Fetzen (Schmeller I, 580.). Der Lappen, ahd. lappa (Graff II, 38.), ags. lappa, altn. lappi (= Flicklappen), litthauisch lopas, von unausgemachter Herstammung, bed. zunächst ein dünn und schlapp niederhangendes weiches Stück eines Körpers, z. B. in Ohrläppchen, ahd. brust*lappa* = die Wamme d. i. der am Hals niederhangende häutige Theil des Rindviehes (*gloss. trevir.* 3, 29.), das Bartläppchen des Hühnerviehes, in der Jägersprache die

Lappen [= niederhangenden Ohren] der Hunde, die Leberlappen u. s. w. Dann der Lappen = niederhangendes Stück eines Zeuges oder eines andern, ähnlichen Stoffes, besonders ein solches abgerissenes Stück. Sofort aber bed. das Wort überhaupt: kleineres zu Kleidung nicht bestimmtes, abgerissenes, abgetrenntes Stück, oder auch Abfall von Zeug, weicherm Leder u. dgl. m., jene mögen nun brauchbar sein oder nicht. So werden z. B. die schmalen flatternden Linnenstreifen der Jäger an den Leinen zum Zurückschrecken des Wildes Lappen genannt, woher wieder die, von dem dennoch geschehenden Durchhinsetzen des Wildes hergenommene Redensart: „durch die Lappen gehen" = entwischen. „Niemand flickt eyn lappen von newem tuch an eyn allt kleyd" (Luther Mark. 2, 21.). „Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze mit unter — Angenähet ein Lappen" (J. H. Voß, Horaz a. d. Pis. 15 f.). Der Wasch-, Küchenlappen, Schuhlappen (zum Abwischen der Schuhe) u. s. w. In diesen letzten Beziehungen aber ist gewöhnlicher der, mit oberd. lummeln = schlotternd niederhangen [1]), lummer = schlapp, locker, verwandte und als Nebenform von dem frühern neuhochd. lampen = schlapp niederhangen (Schmeller II, 467.) erscheinende Ausdruck der Lumpen (früher: Lump; bei Klopstock niederd. die Lumpe) = abgängliches, schlechtes unfestes Stück Zeuges, oft auch selbst ein solches Kleid. Daher z. B. Lumpenpapier, Lumpensammler, Lumpengesindel u. dgl., in welchen Wörtern Lappen gar nicht gesagt werden kann; Wasch-, Küchen-, Schuhlumpen u. s. w. Der Hader, ahd. hadaro (= Tuch und Filz. Graff IV, 812.), mhd. der hadere u. daz hadel [2]), bed.: kleineres abgerissenes Stück von Zeug, besonders von Leinwand. So z. B. baierisch: der Handhadern = Handtuch, Schneuzhadern = Schnupftuch, Pranghadern = die Manschette u. s. w. (Schmeller II, 150.). Gewöhnlich und neuhochd. Hader = ein zerrissenes oder zerfetztes, oder abgerissenes und in dem Gewebe loses abgenutztes, abgängiges Stück Zeuges, besonders linnenen. Z. B. mhd. «Hachest [hackest] ein *guot duoch* [Leinwand] zu einem iteln [unnützen] *hadern*» (*Berhtold*, Predd. 40.); neuhochd. der Hader zu Papier, Wisch-, Küchen-, Schuhhader u. s. w. Der Haderlumpen ist, nach Adelung II, 885., nur der Hader zu Papierbereitung, und das Wort vielleicht daher entstanden, daß man im gemeinen Leben bei dem neuhochdeutsch wenig gebräuchlichen und gekannten Hader sich bestimmter und verständlicher ausdrücken zu müssen glaubte.

1) «Es ist alles *weich* und *lodlecht* [schlotterig] an einem den der Schlag gerührt, es *lumlet* und *lappet* alles» (*Kaysersberg*, Postill. Bl. 152.).

2) Mhd. steht für hadere u. hadele auch als Nebenform der huder. hudel (*Kaysersberg*), und schweizer. ist hudeln reißen (auch bei *Kaysersberg*), bammeln, und hudern wirren (Stalder II, 59.).

1164. Lapperei. Lumperei. Lappalie. Ü. In verächtlichem Sinne: geringfügige, bedeutungslose Sache. V. Die

Lapperei und die Lumperei drücken zunächst in der collectiven Endung -ei (S. Nr. 1150.) den völligen Lappen- und den Lumpenzustand aus (S. Lappen u. Lumpen Nr. 1163.), und sind dann auf jenen Begriff übergegangen, in welchem sie auch fast nur vorkommen. Doch ist aus Nr. 1163. klar, daß Lumperei viel stärker ist, als Lapperei. Das in seiner Endung latinisirende und im gemeinen Leben sehr übliche Wort die Lappalie bed. nur die schlechte, nichtsbedeutende Sache.

1165. Lappig. Lappicht. Lumpig. Lumpicht. Die B. dieser Wörter ergibt sich aus derjenigen von Lappen und Lumpen Nr. 1163., und derjenigen von -ig und -icht Nr. 1001. Übrigens gebraucht man lumpicht meist figürlich und verächtlich in der Bed.: nichtsbedeutend, nichtswürdig, schlecht.

1166. Lärm. Tumult. Ü. Unordentliches verworrenes starkes Durcheinanderschallen, lautes verworrenes Getöse. B. Der Lärm oder Lärmen, früher neuhochd. auch Lerman (b. *Wurstisen*), Lärma (b. Stumpf, Schweizerchronik Bl. 363 [b]), bed. urspr. das feindliche, aufregende Waffengeschrei (*Wurstisen*, Baszl. Chron. 453.); denn das Wort ist das gleichbed. verkürzte franz. alarme, ital. alarme, aus ital. all' arme d. i. lat. ad arma zu den Waffen! Dann und später neuhochd. hat dasselbe nur die oben gegebene Bedeutung; auch kommt es in der Bed. „anhaltendes lautschallendes Getöse" vor, wie z. B. ein Scheltender Lärmen macht. Der Tumult, das lat. tumultus, ist eig., wie dieses, „der geräuschvolle Auflauf", oder vielmehr „das ungestüme Durcheinanderlaufen und verworrene Getöse einer zusammengelaufenen, aufgeregten Menge", weßhalb z. B. die *gloss. Jun.* 253. das Wort durch ahd. sturm verdeutschen; im Besondern aber bed. es einen solchen Auflauf mit Widersetzlichkeit gegen die öffentliche Gewalt. Davon dann: gewaltsames Getöse oder Durcheinanderschallen der Aufregung. Z. B. „Vom Tumult der Wasserwogen — Schallte das Gestad' umher" (Crome in Ursinus Ballad. S. 153.). Diese wesentliche Bez. der Aufregung hat Lärm (Lärmen) im Begriffe nicht.

1167. Last. Bürde. Ü. Schwer-zu-tragendes. Z. B. „Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel, — Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben. — Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen. — Laßt ihn, sprach sie; es trägt sich besser die gleichere Last so" (Göthe, H. u. D. VII.). B. Die Last, ahd. diu hlast, mhd. last, altfries. hlest, agſ. hläst, altn. hlass, Nebenform aus laden ahd., altſ., agſ. u. altn. hladan, mhd. laden, bed. überhaupt: Auferlegtes, Überkommenes oder Übernommenes zum Tragen, es sei nun mit oder ohne Beschwerde (Dieß Letzte mhd. z. B. *Minnes.* I, 198 [a]); im Besondern mit Beschwerde und Druck verbunden. So auch figürlich Last = „Beschwerung, die man trägt". Dieß z. B., wenn man sagt, daß dem Greise sein Amt zur Last werde, daß man viel Last und Mühe habe u. s. w. In engster Bed. ist Last

ein bestimmtes Maß der Schwere, je nach Land oder Ort verschieden, z. B. eine Schiffslast = 2 Tonnen oder 4000 Pfunde u. s. w. Die Bürde, ahd. diu p(b)urdi oder p(b)urdîn (*Otfr.* III, 24, 66.), ags. byrðen, ist entweder die leidentliche Form (Passivform) von bären ahd. p(b)ëran (goth. bairan) = tragen, wie gr. φόρτος Bürde v. φέρειν tragen, oder, da ahd. purdi auch = Scheiterhaufen (*gloss.* b. Schmeller I, 193.), von dem aus oder mit p(b)ëran entstammenden p(b)urjan = erheben, in die Höhe richten (*Notker*, Ps. 106, 25. *Willeram* IV, 16.) [1]). Das Wort bed. hiernach eig. das Tragbund für einen Menschen oder ein Thier (*gloss. Jun.* 228.), woher auch im Ahd. der Begriff eines bestimmten Gewichtes (Urkunde v. 1163.); dann überhaupt das für den Menschen oder das Thier Schwer-zu-tragende. Z. B. „Drei Gelübde, deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keichen!" (Göthe, Gesch. Gottfr. v. Berlich. 1.). Figürlich die Bürde = Beschwerung, die der Mensch trägt; während Last mehr im Besondern das drückende Gewichtvolle und Auferlegte hervorzuheben scheint. Z. B. „Der centnerschweren Bürde — Von Hoheit und von Würde — Wird ämsig nachgetrachtet. — Die Last wird nicht geachtet" (Fr. v. Logau, Sinnged. IV, 27.). Wenn man nun z. B. mit Lastwägen, Lastschiffen fährt, und der Boden die Last der Gebäude tragen muß, so trägt das Lastthier in seiner Last eine Bürde; aber eine Mutter nennt das Pfand der Liebe unter ihrem Herzen wohl eine Bürde, und keine Last, denn es tritt dabei nicht das letztgenannte Unterscheidende in Last hervor. Vgl. auch die Lasten Nr. 221.

1) „**Horn** *buret* **sih in hôhi**" (***Notker*** **b. Schilter** S. **266** b) das Horn erhebet sich [richtet sich auf] in die Höhe.

1168. Last. Joch. II. Figürlich: auferlegte Beschwerung. V. Die Last ist eig. überhaupt = „Beschwerung, die man trägt", sie mag nun übernommen oder überkommen sein (S. Nr. 1167.). Das Joch, goth. juk, ahd. daz juh, gewöhnlicher joh (beide Formen auch s. v. a. Juchert und Bergjoch), mhd. joch, ags. gëoc, joc, juc, altn. (mit weggestoßenem j) ok, in Geschlecht und Lautverschiebung vollkommen das lat. jugum (gr. τὸ ζυγόν, persisch jugh), welches eine Form des mit eingeschobenem n gebildeten lat. jungere zusammenfügen ist, und auf die Sanskrit-Wurzeln judsch (jug-) u. ju = zusammenfügen (Pott I, 236. u. 213.) zurückgeht, ist eig. das krumme, auf den Nacken des Zugochsen oder überhaupt Zug-Rindviehes gelegte Querholz zur Befestigung des Thieres mit dem Zugwerke durch die Zugriemen und Zugseile. Daher nun in der Anwendung: 1) Das Joch ist immer etwas Auferlegtes, die Last kann auch etwas selbst Übernommenes sein (Gruber, Syn. III, 498.). 2) Die Last ist nur die Beschwerung, die man trägt, man mag sich dabei thätig oder völlig leidend und unthätig verhalten; das Joch deutet aber allein auf Thätigkeit in beschwer-

licher Anstrengung, nach dem Bilde eines Jochthieres, dessen Loos harte, saure Arbeit ist. So nennt z. B. der Schwerkranke seinen höchst leidenden Zustand eine Last, und kein Joch; wer aber den ganzen Tag arbeiten muß, seufzt zuweilen unter seinem Joche. 3) Das Joch zeigt Unterwerfung oder Zwang unter beschwerende Herrschaft an, wie schon bei den Römern der Gefangene unter einem Querbalken zwischen zwei Pfählen schimpflich durchkriechen mußte (sub *jugum* mittere). Last deutet geradehin auf dergleichen nicht und läßt die Beschwerung unbestimmt. Z. B. „Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen, — Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!" (Schiller, Tell II, 1.). Der Ausdruck „eine Last" aber würde hier die Beschwerung unbestimmt lassen. Daß übrigens ein Joch, wie eine Last, für manchen Menschen in gewisser Beziehung auch Angenehmes haben kann, ist wohl natürlich. So z. B. „Den stolzen Mann als Siegerin zu fesseln, — Der nicht begreift, wie ihm geschieht, umsonst — Sich einem Joch entwindet, das er liebt, — Das lockt mich an" (Schiller, Phädra II, 1.). „Ich bin allein genug, der Göttin Bild — Auf wohl geübten Schultern wegzutragen; — Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!" (Göthe, Iphig. IV, 4.)

1169. Laufen. Rennen. Ü. Sich geschwind, schnell fortbewegen. V. Laufen bez. dieß überhaupt, wie Nr. 797. zu ersehen ist, und wird auch in der Bed. „stark, mit Geschwindigkeit gehen" gesagt. Rennen = „mit Heftigkeit, aller Anstrengung laufen". Z. B. „Nein! auch über die Höhen durchschnitten sie [die Pferde des Aïdes] rennend die Lüfte" (J. H. Voß). „Alles rennet, rettet, flüchtet" (Schiller, Ged.). Dieß im gemeinen Leben überhaupt, z. B. in Rennbaum, Rennspindel (der Schlosser) u. s. w.; aber im Neuhochd. nur, insofern das heftige Laufen vermittelst der Füße, also allein von lebenden Wesen geschieht. Doch auch bildlich b. Schiller (Wall. Lag. 5.): „Und wie die Zeit von dannen rennt." Dann bed. rennen = mit heftigem Anlauf, Ansturz oder Ansatz stoßen, z. B. den Degen durch den Leib, den Kopf wider die Wand u. s. w.; aber hier ist das Wort mit laufen nicht mehr sinnverwandt.

Anm. Rennen, ahd. **rennan** (urspr. **rannjan**), ist eig. bewerkstellendes (causatives) Zeitw. v. rinnen, und bed. sonach zunächst s. v. a. «rinnen machen» (Rinnen s. Nr. 711.), wie z. B. den Honig aus den gepreßten Waben (Graff **II**, 518.), oder im Goth. **rannjan** aufgehen machen von der Sonne (Matth. 5, 45.). Dann, wie altn. **rennja**, s. v. a. «schnell laufen machen» (Graff ebendas.), zumal da goth. **rinnan** = mit Heftigkeit laufen (Luk. 8, 33. Mark. 5, 6.), und das sonst von Flüssigkeiten übliche ahd. **rinnan** z. B. in entrinnen ahd. **int*rinnan*** dasselbe bed., wie einfach mhd. **rinnen** (S. Entrinnen Nr. 582.); im Besondern «schnell reiten», **incitato equo ferri** (***Annolied* 48.**), vgl. das Gerenne Nr. 790. Endlich ahd. **rennan**, wie agſ. **rennan**, überhaupt s. v. a. mit Heftigkeit laufen (***Diut.* II, 340.**).

1170. Laune. Grille. Ü. Wunderliche Gemüthsstimmung. V. Die Laune = „veränderliche wunderliche Gemüths-

stimmung", welche z. B. schnell von Lust zu Unlust, von Freundlichkeit zu Unwillen, von Heiterkeit zu Trübsinn u. s. w., und umgekehrt übergeht. Z. B. „Voll Eigensinn, von Launen selten frei, — Und sinnreich, sich aus einer Kinderei — Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten" (Wieland). „Wie komm' ich aber hieher? — Eigensinn — Des launenhaften Zufalls wär' es nur, — Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt? (Schiller, D. K. III, 9.). Im Besondern aber bed. Laune auch überhaupt Gemüthsstimmung, und zwar schlechthin die heitere, wie die trübe und üble; jenes z. B. in „bei Laune sein" [„Wohl hundert Launen, kraus und hold, — Umflattern täglich meine Traute. — Bald singt und lacht, bald weint und schmollt, — Bald klimpert sie auf ihrer Laute" u. s. w. Bürger, d. beid. Liebend.]; dieses z. B. „seine Laune haben", u. s. w. In noch engerer Bed. ist Laune die witzig muntere Gemüthsstimmung, in welche man sich willkürlich zu versetzen versteht. Dieß z. B., wenn man sagt, daß ein Schriftsteller mit Laune schreibe. Die Grille = seltsamer, wunderlicher Einfall mit eigensinniger Stimmung. Dieß z. B., wenn bei Schiller (M. St. II, 9.) die Königin Elisabeth zu Leicester sagt, als dieser bittend darauf besteht, daß sie Maria Stuart sehen möge: „Sei's eine Grille nur von Euch" u. s. w. Besonders aber ist die Grille eine solche tiefsinnige grundlose beunruhigende Vorstellung, z. B. im Streben nach etwas, oder in Abwendung eines eingebildeten Übels. Z. B. „— So könnte, — Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll — Und sehr besonnen sein" (Schiller, D. K. III, 9.). „Wer wollte sich mit Grillen plagen, — So lang' uns Lenz und Jugend blühn?" (Hölty). Wie übrigens Laune und Grille in der Gemüthsstimmung nahe zusammengränzen, ergibt z. B. folgende Stelle eines wegen seines Reichthums an Laune hochberühmten Schriftstellers: „Die Launen nehmen überhand — Und täuschen seinen besten Willen. — Oft werden aus den Launen Grillen, — Die er, auch wenn er sie verstand, — Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand" (Wieland, Pervonte). — Die Zeitwörter: launen (z. B. b. J. H. Voß) = Launen haben oder ihnen nachhangen, und grillen = Grillen haben oder ihnen nachhangen [z. B. „Schmollt der Mann und grillt die Frau." Göthe], finden ihre Verschiedenheit in ihren Stammwörtern Laune und Grille. „Die keusche Luna launet grillenhaft" (Göthe, Faust II.).

Anm. Die Laune ist vielleicht aus dem ahd. Fremdworte **diu lûne** = Mond, z. B. in **niuuilûne** Neumond (Graff **II**, **222**.) hervorgegangen, woher mhd. **diu lûne** = Mondphase d. i. Wechsel der Mondgestalt (***Fragm. de bello Carol. M.*** **fol. 50.** ***Jeroschin*** b. Frisch **I**, 628 [a]), dann überhaupt Wechsel, Veränderung, z. B. **»Wanne der mâne** [Mond] **sô gar unstête ist in sô maniger** ***lûne*»** (***Berhtold***, **Predd. 302.**); ferner s. v. a. Gestalt [zunächst wohl Mondgestalt?], Beschaffenheit, z. B. **diu** ***lûne*** **der wazzer** (***K. v. Würzburg***, **troj. Kr. f. 7.**); dann Gemüthsstimmung, z. B. **»dur** [durch] **die mortlichen** ***lûne*** **daz si in** [ihn] **wolte hân ersterbet«** (Das. f. 89.). Auch mhd. **diu liune**

= Wechsel (*Reinb. v. Dorn*, **heil. Georg 4337.**). Endlich im Neud.: die wechselnde wunderliche Gemüthsstimmung, bei Alberus im Wtbch. «der laun, odder die laun» = lat. **morositas**, die verdrießliche wunderliche Gemüthsstimmung. — Die Grille ist hier mit höchster Wahrscheinlichkeit eine Figur des gleichen Ausdrucks für das bekannte schrillende hüpfende Thier Nr. 937., wie auch schon der Ausdruck «Grillenfang» = der trübe grillige Zustand des Menschen, woher Grillenfänger» = wer sich Grillen macht oder ihnen nachhängt, bestätigt. Noch mehr aber beweisen ähnliche Figuren andrer Thiernamen, als: Mucke (d. i. Mücke) = unfreundliche, hinterhaltige Laune (S. Mucke), woher z. B. oberd. Muckenfänger anstatt Grillenfänger (Adelung **II**, 803.); «Tauben im Kopf» = unsinnig, toll (*Vocabul.* v. 1618.); niederd. «*Müse*-**Nester** [Mäusenester] **im Koppe hebben**» = Grillen haben (*Richey*, **Idiotic. Hamburg. 169.**); gemein holländ. **Muyze-Nesten** = tiefsinnige verdrießliche Gedanken; «einen Wurm haben» (S. Wurm); die Schnake = lustiger lächerlicher Einfall oder lustige lächerliche Vorspiegelung (S. Schwank); im gemeinen Leben «einen Spatz haben«, oder «Spatzen im Kopf haben» = lächerlichen Hochmuth; ebenfalls im gemeinen Leben «eine Ratte haben» = eine närrische Einbildung der nachgehangen wird, und auch s. v. a. gränzenlosen Hochmuth [ähnlich b. Luther: Rattenkönig], wo dann je nach der Größe dieses Hochmuthes dem Thiere ein kürzerer oder längerer Schwanz beigelegt wird. Andre, etwa hier zu vergleichende figürliche Ausdrücke, wie Sparren, Schuß s. bei Wurm, und bei Nagel und Sporn Nr. 537.

1171. Laut. Hall. Klang. Schall. Ton. Ü. Das dem Gehörsinn Empfindbare. Dieß ist die durch Wellenbewegung dem Ohre mitgetheilte Schwingungsbewegung eines Körpers. Da aber die Auffassung durch das Gehör nach Maß und Farbe schwankend ist, so müssen sich die Begriffe der genannten Wörter mehr mit einander vermischen und ihre V. kann nicht scharf angegeben werden. Man darf sie etwa in Folgendem bezeichnen. Den obigen Begriff am Allgemeinsten bez. der Laut ahd. diu hlûtî *Diut.* I, 176 [a]) u. diu hlûta (b. *Notker* schon mit abgestoßenem h), von dem, mit dem thätigen (activen) gr. Zeitw. *κλύ-ειν* hören aus gleicher, aber auch schon in lat. *clu*ère lauten, heißen, leidentlich (passiv) erscheinender Wurzel (S. Nr. 989. Anm.) entstammenden leidentlichen Beiwort laut ahd. hlût, was eig. „so, daß es gehört wird", und dann s. v. a. „so, daß es recht (stark) oder weit gehört wird", bedeutet. Im Besondern aber ist der Laut = hörbare Äußerung durch die Stimme. Z. B. „Nur ein Lautchen sage mir" (Baggesen). Der Ton = der unterschiedene Laut, der im Verhältniß zu andern Lauten gedachte Laut, ist aus mhd. der dôn (auch = Gesangweise), verwandt mit agſ. së dyne der Donner (*Cädmon* 295, 5.), v. ahd. diunên, agſ. dynjan = tönen, altſ. dunjan (= dröhnen. *Hêliand* **171**, 24.); aber hierbei blieb das Wort nicht ohne Einfluß von dem aus gr. *τείνειν* spannen abgeleiteten *τόνος* (lat. tonus), was eig. Spannung, dann Nachdruck, Kraft, und sofort sowohl das durch Anspannung Hörbare (den Klang). als auch den Sylben- oder Wortnachdruck im Laut, den Lautnachdruck, unsern mit Accent sinnverwandten Ton bedeutet. Geräusch der Blätter z. B. sind Laute, aber zu Tönen könnte

es nur etwa die starke Einbildungskraft des Dichters schaffen, z. B. eines L. Tieck; hingegen die Laute im Gesange der Nachtigall sind Töne. Der Schall, mhd. der schal, Präteritalform v. ahd. scëllan nachhaltig wie stark lauten, bed. den nachhaltigen d. i. andauernden Laut, wie den stärkern Laut; weßhalb schon mhd. das Wort schlechthin laute Freude, wie lauten Jammer, Lärm (*Iwein* 1225.), bezeichnet. In der Naturlehre aber, wie oft auch im Leben, nennt man gemeinhin Schall alles, was gehört wird, als solches, und unter dem Ton, wie dem Laute, versteht man nur einen eigens modificirten Schall. Der Hall, Präteritalform von mhd. hëllen hallen, ist der auf den Luftwellen fortschwebende Schall. Daher z. B. Wiederhall (Echo), Nachhall u. a. m., und nicht Wiederschall, Nachschall u. a. m.; aber der Schall und der Hall der Trompete, Pauke, des Geläutes u. s. w. „— Nun höret' ich Donner, nun Harfen, — Dann die Stimme der Rufer am Thron; doch der Stimme Gedanken — Konnt' ich nicht fassen: denn einzele Halle nur hört' ich vernehmlich, — Und die andern versanken im rauschenden Strome der Donner" (Klopstock, Meſſ. XVIII, 478 ff.). Der Klang, ahd. chlanch (*Notker*, Ps. 150, 5. Eig. chlanc), mhd. klanc, Präteritalform von klingen ahd. ch(k)link(g)an (*gloss. Jun.* 253. *Diut.* I, 278.), die in dem eingetretenen n tönendere Nebenform von mhd. klac = Riß, Krach (*Minnes.* II, 254.) u. Klatsch (S. Nr. 706. Anm.), wie altn. klaka = klatschen und klingen zu bestätigen scheint, bed. den Laut oder den Schall, insofern er stätige (und als etwas in seinen Theilen Geregeltes erscheinende) Ausdehnung hat (S. Baumgartner, Naturlehre). Eine geborstene Glocke z. B. hat einen klanglosen Laut oder Ton, und ihr Schall ist sehr gehemmt; aber von einem Hall könnte nur insofern die Rede sein, als ein Wiederhall die Töne wiedergäbe, oder diese überhaupt auf den Luftwellen nachhaltig verschwebten.

1172. Laut. Lautbar. Kundbar. Ruchtbar. Ü. Diese Wörter werden von einer Thatsache gesagt, wenn sie auch zur Kenntniß Andrer kommt. V. Laut (vgl. 1171.) wird hier überhaupt gesagt, die Thatsache mag Wenigen oder Vielen zur Kenntniß gekommen sein. Z. B. „Er aber sprach: — — Wilt du mich auch erwürgen, wie du den Ägypter erwürget hast? Da furchte sich Mose und sprach: Wie ist das laut worden?" (2 Mos. 2, 14.). In demselben Sinne wurde ehedem lautbar, mhd. lûtbære (*Tristan u. Isolt* 13615.) oder liutbære (*Sumerlaten* 14, 43?), gesagt, was eig. s. v. a. „dem Gehörsinne vernehmlich", z. B. „Laßt eure Stimme lautbar sein" (Opitz). In dem neuen Sprachgebrauch aber ist das Wort wenig mehr üblich. Z. B. „In den Urgründen der heiligen Schrift etymologisiren, war in diesem Falle nichts, als Sinnbilder lautbar machen" (Herder). Ruchtbar (S. „Nachricht. Gerücht") ist zunächst s. v. a. „so zur Kenntniß Andrer gekommen, daß es ausgebreitet worden ist". Das Wort drückt also von einer Thatsache aus, daß sie Viele wissen, und sagt in dieser Hinsicht mehr, als laut und lautbar.

Veraltet aber ist die Bed.: „in hohem Rufe (niederd. „Rucht") stehend". Z. B. „Die Laut ist aufgehangen, — Die Art ist nun dahin, — Von der ich ruchtbar bin" (Opitz). Kundbar (S. Nr. 1133.) = zu Andrer Wissenschaft gekommen; im Besondern: zu allgemeiner Wissenschaft gekommen.

1173. Laute. Leier. Ü. Besaitetes Tonwerkzeug, das mit den Fingern gespielt wird, und das die Dichter sich beilegen als Kunstbild des Gesanges. V. Die Laute hat einen länglich bauchigen, oben ebenen Kasten mit langem Halse. Die Leier aber besteht aus zwei gekrümmten unten zusammengehenden, oben durch einen Querstab in Verbindung stehenden Seitenwänden, zwischen denen der Länge nach die Saiten ausgespannt sind. Sie ist das überkommene eigentliche Unterscheidungsbild der Dichtkunst, welches die Griechen der Muse des zärtlichen Gesanges, Erato, beigaben. Übrigens pflegt der neuere deutsche Dichter im Liede, nach Zeit und Sitte und nach dem Wohlklange von beiden Wörtern, häufig Laute vorzuziehen, zumal da Leier auch ein anderes, aber geringes Saiten-Tonwerkzeug bezeichnet, das durch Drehen mittelst eines Rades mit einer Kurbel und durch Anschlagen von Hölzchen mittelst der linken Hand gespielt und so in nur sehr einförmigen Stücken gehört wird, woher dann manche Redensarten, wie: „Es ist immer die alte Leier" u. s. w.

Anm. Die Laute ist nicht von Laut (Nr. 1171.) oder lauten (Nr. 1174.), sondern urspr. das arab. alûdo (al ist der arab. Artikel, û ist der Laut Ain), was zunächst das (gekrümmte) Holz und dann die Laute bed., und portugies. zu (der) alaúde wurde, aber schon span. mit abgestoßenem a (der) láud, (die) láude u. láuda, woher mittellat. laudis, ital. liùto, franz. la luth, und unser Laute. — Die Leier hingegen, ahd. diu lira, mhd. lire, ist mit dem Namen (gr. λύρα, lat. lyra) von den Griechen und Römern zu uns übergekommen.

1174. Lauten. Gellen. Hallen. Klingen. Schallen. Tönen. Die Zeitwörter kommen überein und sind verschieden, wie ihre Hauptwörter Nr. 1171., ausgenommen in einigen Nebenbestimmungen. Ü. Dem Gehörsinn empfindbar sein. V. Lauten, ahd. hlûtjan (hlûtên) u. hliutjan, altn. hliòda, (agſ. hlydan rufen), bed. zunächst s. v. a. „sich dem Gehörsinne vernehmlich machen" (S. Graff IV, 1099 f.). Z. B. „Mein Seitenspiel soll lauten für und für, — O Herr, von dir" (Opitz). Im Besondern: nach dem Inhalte mit dem Ohre sich vernehmen lassen. Dann: dem Gehörsinne vernehmlich werden. Z. B. „Dinge, die da lauten und doch nicht leben, es sei eine Pfeife oder eine Harfe" (1 Kor. 14. 7.). „Trocken ist Zunge und Kehle, ja kaum noch lautet die Stimme" (J. H. Voß). Hiervon wieder im Besondern: nach einer Art und Weise dem Gehörsinne vernehmlich werden, z. B. wohl, übel, hell lauten u. s. w. Tönen, mhd. dœnen (auch = singen, wie noch hie und da dichterisch), aus ahd. dônian von dôn Ton, lat. tonare, bed.: in einem Ton oder in Tönen sich hören lassen. Z. B. „Töne, Schwager, in's

Horn" (Göthe). „Süßes Tönen entlockt er der Flöte" (Schiller, Br. v. M.). „Ein tönend Erz" (1 Kor. 13, 1.). Davon dann, freilich dichterisch und ungewöhnlich: „durch Töne äußern", in welcher Weise lauten nicht steht. Z. B. „Alle Thiere bis auf den stummen Fisch tönen ihre Empfindung" (Herder). Eben so, wenn tönen = durch Ton oder Töne bewirken. Z. B. „Heroldsruf nun tönte — jeden herbei" (J. H. Voß). Schallen mhd. schallen, und das fast nur dichterische hallen bedd. urspr. Schall und Hall machen, wie z. B. schallen im Mittelhochd. steht; aber ihre sprachgebräuchliche Bed. im Neuhochd. ist: Schall und Hall von sich hören lassen. Sie unterscheiden sich also, wie Schall und Hall (Nr. 1171.). Gellen, ahd. k(g)ëllan (*gloss. mons.* 325. 337.), altn. gella, vielleicht verwandt mit ahd. k(g)alm Schall, oder mit ahd. gelzôn (altn. gelta) bellen, ahd. gilôn heulen (von Hunden. Graff IV, 182.), bed. zunächst s. v. a. „hell schallen" (So noch baierisch gallen. Schmeller II, 29. f.); im Neuhochd. nur: „unangenehm scharf durchdringend schallen". So z. B. schon mhd. «Dën [denen] ëz allen *durch ir ôre gal*» (*Lohengrin* 100, 2.). Dann: unangenehm durchdringend wiederhallen. Z. B. „Er schreit, daß die Ohren gellen." Klingen, (das Stammwort von Klang), sagt man urspr. überhaupt von hellem Lauten, weßhalb mhd. klingen auch = plätschern (vom Bachwasser, z. B. *Wigalois* 240.), und ahd. ch(k)linga u. ch(k)lingo = Gießbach. Üblich aber ist das Wort nur in der Bed.: in stätiger Ausdehnung lauten, d. i. in einer, nach dem Anschlagen des Körpers anhaltendern stätigen (als ein Geregeltes erscheinenden) Schwingungsbewegung dem Gehörsinne empfindbar sein (S. Nr. 1171.), wie z. B. bei der Schwingungsbewegung elastischer Metalle, als des Silbers, Goldes, des Glockenmetalls u. s. w., wenn sie in schwebender Lage befindlich sind. Deßhalb sehr richtig bei Luther z. B. „Ein tönend Erz oder eine klingende Schelle" (1 Kor. 13, 1.). Dann, ähnlich wie lauten, ist klingen = in Art und Weise des ausgedehnten Lautes gehört werden, im Besondern dem Inhalte nach. Z. B. „Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland — Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ" (Schiller, d. Picc. II, 7.). Ferner: „dem Gehörsinne durch ausgedehnten Ton vernehmlich machen." Z. B. „Was unten tief dem Erdensohne — Das wechselnde Verhängniß bringt, — Das schlägt an die metallne Krone [die Glocke], — Die es erbaulich weiter klingt" (Schiller, L. v. d. Gl.). „— [hatte] mit Mütterchen auf die Gesundheit — Ihres Sohns geklingt" (J. H. Voß, d. siebz. Geburtstag 15 f.).

1175. Läuten. Anschlagen. Beiern. Bimmeln. Stürmen. Ü. Eine Glocke oder Glocken erschallen machen. V. Läuten, mhd. liuten, sagt man, wenn die Glocke dabei in vollen Schwung gesetzt ist. Eig. steht läuten anst. leuten, wie ahd. hliutjan als Nebenform von hlûtjan zeigt (Nr. 1174.), bed. s. v. a. unser lauten, und wird dann zunächst von dem Erschallen der in vollen

Schwung gesetzten Glocke gesagt [1]). Anschlagen = die Glocke erschallen machen, ohne daß sie bewegt wird. Beiern (ein niederd. Ausdruck) = die ruhende kleinere Glocke zum Vorzeichen des Festes oder zum Gottesdienste erschallen machen, indem sie mit dem Klöpfel (vermittelst eines daran befestigten Seiles) an die eine Seite des Glockenrandes in schnellerm Tacte angeschlagen wird, als man sie läutet (J. H. Voß u. *Richey*, Idiot. Hamburg. 15. 406.). Z. B. „Horch, der Küster beiert, — Mädchen, weiß und zart: — Morgen wird gefeiert, — Denk' ich, Himmelfahrt" (J. H. Voß, Ged.). „Gern wohl hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feste der Küster — Beierte; doch nun schallt's mir wie Todtengeläut von dem Kirchthum!" (Ders., d. Leibeig.). „[Wenn] Unter späterm Festgebeier — Heimwärts kehren unsre Heuer" (Salis in Voß Musenalman. 1788.). Bimmeln ist zunächst das helle Schallen von Glöckchen, deren Ton bim! bim! nachahmt; dann bed. es auch das Erschallen-machen solcher Glöckchen, indem sie geläutet werden. Stürmen = die Glocke tactlos, überhaupt unregelmäßig und heftig erschallen machen, z. B. bei Feuers-, Wassersnoth u. s. w. „Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm? — Das ist der Sturm!" (Schiller, L. v. d. Glocke).

1) Z. B. mhd. *Uolrich*, **Trist. u. Isolt 3479** f. In dieser Bed. wollten übertrieben regelnde Puristen das Wort nicht gelten lassen, und vermeinten, es stünde so fehlerhaft und müsse lauten gesetzt werden. Es haben sich übrigens nur wenige sonst correcte Schriftsteller verleiten lassen, zu folgen. Z. B. «Und alle unter dem Abendlauten — Sich im Gebet dem Herrn vertrauten» (Houwald, im Bild).

1176. Leben. Leiben. Ü. Dasein als beseeltes Wesen haben; Gegensatz ist „todt sein". V. Leben, goth. liban, ahd. lip(b)an u. lëp(b)ên, altſ. libbj(ë)an u. libhôn, agſ. liſjan u. lëoſjan, altn. liſa, mit leiben ahd. lîp(b)an in bleiben verwandt (S. Nrr. 448. 1111.), bezeichnet den Begriff überhaupt. Leiben, von Leib (Nr. 1111.), bed.: „leiblich da sein" [1]), und kommt nur in der Redensart „leben und leiben" vor. Z. B. „Der Geist, der hier sein Wesen treibet, — Ist euch von ganz besonderm Schlag, — Hält offnen Hof, ißt, trinkt und lebt und leibet, — Wie unser eins, und geht bei hellem Tag" (Wieland).

1) Urspr. ist leiben = an Leib zunehmen. Z. B. «**Was wol** ***leibet*** ***das seelet*** **offt übel**» (***Kaysersberg***, **Post. fol. 190.**).

1177. Lebend. Lebendig. Lebhaft. Ü. Dasein als beseeltes Wesen habend. V. Dieß ist ganz allgemein lebend, ahd. lëp(b)antêr u. lëp(b)êntêr, das Mittelw. d. Gegenw. von leben (Nr. 1176.); der Gegensatz ist todt ahd. tôt. Lebendig, ahd. lëbentig (*Tatian* XC.), mhd. lëbendec [1]), ist neuhochd. Bei- und Nebenwort, und bed. zunächst dasselbe, was lebend. Z. B. „Die Lebendigen und die Todten." „Ein großes Lebendiges ist die Natur, — Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen" (Schiller, Br. v. M.). Aber dann bed. es auch s. v. a. „viel Leben (hier im engern Sinne = geweckte Empfindung, raschere Wirksamkeit oder

Thätigkeit, erhöhtes munteres Wesen) habend und zeigend", z. B. ein lebendiger Knabe, ein lebendiger Vortrag u. s. w. „Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner — Heimkehrend nahen mit der Freude Schall, — Den neuen Bau lebendig zu beginnen" (Schiller, Br. v. M.). Wenn es nun z. B. im Lied v. d. Glocke heißt: „Und in feurigem Bewegen — Werden alle Kräfte kund" (Schiller), so bed. dieß gewiß, daß es lebendig zugeht. Lebhaft, mhd. lëbehaft u. lëbhaft, urspr. = „Leben habend" (*D. Klage* 1874.), wobei -haft Nr. 1001. zu vergleichen steht. Diese Bed. aber ist im Neuhochd. längst veraltet, und das Wort nur in der besondern gebraucht: „in hohem Grade Kraftthätigkeit [S. Leben vorher in lebendig] habend und äußernd." So ist z. B. ein lebhaftes Gefühl ein stark angeregtes, lebhafte Augen sind sehr bewegliche oder feurige, geistige, lebhafte Farben in hohem Grade glänzende und einwirkend hervortretende u. s. w.; in allen aber äußert sich in hohem Grade Kraftthätigkeit.

1) Auch mhd. und später zusammengezogen **lëbntig**, **lëmptig**, **lëmtig** (b. ***Ottoc. v. Horneck***), **lëmpig**, **lendig** (im ***Wigalois***), wie Schmeller **II**, 412. nachzusehen ist; neud. landsch., z. B. wetterauisch, auch lebig. Altd. liegt der Ton auf der ersten Sylbe **lébendec**, wie noch b. Opitz, Gryphius u. A. **lébendig** und niederd. **lévendig**. Das Wort ist, was selten geschieht (Grimm **II**, 304.), aus dem Mittelw. d. Gegenw. abgeleitet, in welchem die altd. Endung **-andi**, **-ènti** den ursprünglichen, haftenden Tiefton in den Hochton umsetzte, während abweichend der Hochton der Wurzel des Wortes sich in den Tiefton verwandelte (S. Grimm **I**, 23.). Ähnliche Formen neben **lëbendec** sind mhd.: **brinnendec** brennendig (***Parzival***), **gluendec** (Ebendas.), **habending** (= habhaft b. ***Wallraf*** S. 32.), **tobendec** (***Biterolf*** **10982.**), **waldendec** (S. Grimm **II**, 304.).

1178. Leblos. Todt. Ü. Kein Leben (beseeltes Dasein) habend. V. Dieß ist überhaupt leblos [ahd. lîbelôs v. ahd. lîp(b) Leben], das Leben mag nun völlig mangeln, oder auch nur unterdrückt sein, so daß es zu mangeln scheint, wie z. B. schon mhd. lëbe-lôs = matt (***Trist. u. Isolt*** 7829.), wo Leben = Äußerung von Kraftthätigkeit. Z. B. „Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich, — Lebloser Busen, und schlage der Lust!" (Schiller, Br. v. M.). Todt, goth. dáuþs, ahd. u. mhd. tôt, ags. deáð, altn. dauðr, ist das Mittelw. der Vergangenheit von goth. divan (2 Kor. 5, 4.), ahd. tôuuan u. tôuujan (*Muspilli* 2.) [Vorgegenw. tôta i. d. *gloss. mons.* 353.] u. mhd. töuwen, altn. deyja, schwed. dö, engl. to dye, = ableben, im Sterben sein, und. bed.: des Lebens (beseelten Daseins) ermangelnd [1]); der Gegensatz ist lebend (Nr. 1177.). Z. B. „Er liegt nicht wie ein Todter, — Seht, die Feder — Auf seinen Lippen regt sich!" (Schiller, Tell IV, 2.). Uneigentlich ist todt = ohne Kraftäußerung, im Gegensatz zu Anderm, was seine Kraft äußert. So sind z. B. todte Kohlen = erloschene, todte Asche = verglommene u. s. w. Dann todt = ohne rege Kraftäußerung, im Gegensatz von lebendig, insofern dieß von Leben im engern Sinne abgeleitet ist (Nr. 1177.). So nennt man z. B. einen Menschen todt, wenn er ohne rege Thä-

tigkeit, Empfindung u. dgl. ist; todte Farben sind matte, glanzlose; ein todtes Gesicht ist ein ausdrucksloses, u. s. w. «Sî erschrak sô sêre und erkam [fuhr auf], — Daȥ ëȥ ir alle ir kraft benam. — — — Mit *tôtem* hërze gie [gieng] sî dar [dahin]» (*Trist. u. Isolt* 11693 ff.).

1) Eig.: «des Lebens benommen», z. B. ahd. in einem alten Credo: «In crûci bislagan, *toot* endi bigraban» (Gebetformeln des Wolfenbütteler Cod. 9.) an's Kreuz geschlagen, gestorben und begraben. Mhd. auch «*tôt* stërben» = sterben (*H. v. Krolewiz* 4888.).

1179. **Lecken. Laufen. Rinnen.** Ü. Sagt man von Flüssigkeiten: „durch Ritzen oder des Schlusses entbehrende Fugen der Gefäße hinaus dringen." Dann von den Gefäßen selbst: „durch Ritzen oder im Schlusse nachgebende Fugen Flüssigkeit durchlassen." V. Lecken (oberd. lechen), welches sich in altn. lëka und mittelniederl. leken = tropfen, ausströmen (*Reinaert* 808.), litthauisch lasz-eti, findet und mit ahd. lecchjan (*Tatian* CXXXVIII.) u. agſ. leccan (*Cädmon* 13, 30.) = besprengen, netzen, zusammengehört, aber mit dem ganz verschiedenen leck (lech) agſ. hlece (engl. leaky) = rissig für Flüssigkeit, sich nur vermischt hat, wie denn altn. lëkr leck wirklich von lëka kommt, bed. 1) sowohl von Flüssigkeit: „durch Ritzen oder im Schlusse nachgebende Fugen hinausdringen oder auslassen", 2) als auch vom Wasserfahrzeug: Flüssigkeit auf eben solche Weise eindringen lassen, z. B. das Schiff leckt = läßt Wasser eindringen. Übrigens ist das Wort im Hochd. immer ein ungewöhnliches. Das übliche Wort ist rinnen (Nr. 711.), was aber nur in den oben gegebenen eingeschränkten Bedd. vorkommt. Laufen möchte sich allein dadurch von rinnen unterscheiden, daß man jenen Ausdruck nur dann gebrauche, wenn sich die Flüssigkeit geschwind aus dem Gefäße herausbewegt (Vgl. laufen Nr. 1169.).

1180. **Lecken. Schlecken.** Ü. Mit der Zunge darüber hinstreichend genießen. V. Lecken, goth. láigôn (biláigôn Luk. 16, 21.), ahd. lëcchôn, altſ. liccôn, agſ. liccjan, verwandt mit lat. lingere u. gr. λείχειν lecken, züngeln, wovon die gleichbed. Wurzel im Sanskr. lih, bed. überhaupt: „mit der Zunge über etwas aufnehmend hinstreichen"; dann in der obigen Bed. Schlecken, altn. sleikja, schwed. slêka neben slicka, ist, wie sein mhd. Hauptwort slëc (= Leckerbissen und der speisenwählische Vielfraß, im *Reinhart* 2093.), eine Nebenform von der neben schlucken mhd. slucken bestehenden mhd. Form slicken = hinabschlingen, und bed.: „etwas Köstliches in kleinen Bissen zu sich nehmen" (S. Frisch II, 194 c). Hiernach würde dann auch schleckerhaft stärkerer Ausdruck sein, als leckerhaft.

1181. **Lecker. Leckerhaft. Schmackhaft.** Ü. Für den Geschmacksinn angenehm. V. Schmackhaft, von Schmack = Geschmack (S. Nr. 769.), bed. zunächst überhaupt s. v. a. „von Einwirkung auf die Geschmackswerkzeuge" (Vgl. Schmecken Nr. 1118.). So ist z. B. Wasser unschmackhaft, wird aber

durch mineralische Mischung schmackhaft. Dann, im Besondern und gewöhnlich, schmackhaft = „angenehm auf den Geschmackssinn wirkend." So auch z. B. „Dreymahl, viermahl trabet er [der Hahn] um die jungen Konkubinen, — Sinnt, verwirft, sinnt wieder, wählt, bis er eine schmackhaft findet" (J. N. Götz, Ged. II, 75.). Lecker, welches agſ. liccera, mhd. lëcker in lëckerlich (= verschlingend und lüstlich. *Minnes.* II, 141 [a]), von agſ. liccjan und ahd. lëcchôn belecken und verschlingen, ist, und leckerhaft sind dadurch von schmackhaft verschieden: 1) daß sie bedd. sehr schmackhaft, von besonders angenehmer Einwirkung auf den Geschmackssinn, im Besondern von feinem, ausgesuchtem Wohlgeschmacke; und 2) daß sie nicht allein gegenständlich gebraucht werden, wie schmackhaft, sondern auch persönlich in der Bed.: nach Wohlgeschmack lüstern, im Besondern feinwählig nach Wohlschmeckendem. Z. B. „Der leckerste der Prasser" (Bürger). Lecker aber bez. in diesem Sinne mehr die Eigenschaft, leckerhaft drückt mehr den Hang dazu, die Gewöhnung daran aus. In der ersten Bed. beider Wörter kann sich eine Verschiedenheit etwa ergeben in Betrachtung von -haft Nr. 1001. mit Vergleichung des einfachen lecker.

1182. Ledig. Frei. Los. Ü. Nicht behaftet in Betreff eines Übels. V. Ledig, mhd. lëdec u. lidec, altn. lidugr (= leicht, behende, leer), v. ahd. lîdan (altn. lid(Ó)a) = gehen, für welche Ableitung auch ahd. (12. Jahrhdt) lidigen = expedire (Graff II, 180.) zu sprechen scheint, wonach später lëdigôn = unbeschwert machen, bed. zunächst wohl s. v. a. ungehemmt in der Bewegung, ursprüngl. zur Reise (*Iwein* 5857.). Jenes z. B. vom unverheirateten (nicht durch Ehehaften gebundenen) Stande, wie von dem Entbundensein von Gefangenschaft und Strafe. Dann überhaupt ledig = „unbeschwert [im weitesten Sinne] von etwas", es mag dieß nun sein, was es wolle. So z. B. sind ein unbelasteter Wagen, eine unbesetzte Stelle, ein unausgefüllter Raum u. s. w. ledig, wie mittelniederd. lëdeg = müßig, unbeschwert von Arbeit (*Diut.* II, 225 [b]). „Des Leibes bist du ledig [= verlustig]; — Gott sei der Seele gnädig!" (Bürger, Lenore.) Die übrigen Ausdrücke gehen nur auf das Nichtbehaftetsein mit einem Übel. Frei (Nr. 724. u. 723. Anm.) = durch nichts Anderes beschränkt oder gehindert. Los (Nr. 3.) = aus dem Zustande des Ge- oder Verbundenseins gekommen. Hierdurch ist los wesentlich von ledig und frei verschieden, welche nicht nothwendig ein Gebundensein voraussetzen. Wer z. B. ledig bleibt, tritt in keinen Zustand der ehelichen Verbindung. „Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt. — Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie; — Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm" (Schiller, Tell II, 2.). Hingegen: „Der Konnetable schickt sein Schwert zurück, — Und sagt den Dienst mir auf. — In Gottes Namen! — So sind wir eines mürr'schen Mannes los, — Der unverträglich uns nur meistern wollte" (Schiller, J. v. O. I, 2.). Ein Gefangener z. B. ist los, insofern er aus dem

Gefängniß entlassen; ledig, insofern er ungehemmt in seiner Bewegung, überhaupt unbeschwerten Zustandes; frei, insofern er nun durch keine Haft beschränkt oder gehindert ist. Daß übrigens die Ausdrücke auch mit einander verbunden stehen können, ist natürlich, z. B. mhd. lëdic-vrî = ungehemmt und frei (*Minnes.* I, 40 a): „Und Frau Ermelyn sprach: ich möchte fragen, wie seid ihr — Los und ledig geworden?“ (Göthe, R. F. 6.) „— Als wär es des Königs — Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen“ (Ders.).

Anm. Ledig = «nichts weiter als», wie mhd. lëdicliche (*Minnes.* I, 62 a), ist nur Begriffsübergang aus mhd. lëdic = völlig, ganz und gar (*Minnes.* II, 127. b 182. b), welche Bed. aus dem Begriffe «ohne Aufenthalt, ohne Hemmniß» zu entspringen scheint. Neuhochd. z. B. «Nein! ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf» (Schiller, d. R. V, 5.).

1183. Leer. Hohl. Ü. Ohne Inhalt. Die V. ergibt sich aus dem Begriffe von leer Nr. 1184., und aus dem von hohl Nr. 979., welches letzte Wort hier nur in figürlicher Stellung in Vergleichung kommt.

1184. Leer. Ledig. Ü. Worin oder worauf nichts ist. V. Leer, ahd. u. altſ. lâri, agſ. lære, von unausgemachter Abstammung, bed.: „ohne Inhalt“, und dann auch „ohne etwas darauf Befindliches“. Ledig s. Nr. 1182. So ist z. B. ein unbesessener Platz leer und „ledig“ (Lessing): leer, überhaupt insofern nichts darauf befindlich ist; ledig, insofern er zum Besitzen nicht behindert oder nicht beschwert ist. Ein unbeschwerter Wagen ist als solcher ledig, als bloßer Wagen, ohne daß etwas darauf ist, leer. Ein unausgefülltes Faß ist als solches leer; als unbeschwertes oder zum Gebrauche unbehindertes ledig. Daher kann auch ledig in solchen Beziehungen stehen, wo leer unbrauchbar ist, z. B. von Gefangenschaft, Strafen u. dgl., ledigen Standes u. a. m. (S. Nr. 1182.). Wie aber in den obigen Beziehungen die Begriffe so nahe stehen und sich mischen, zeigt unter andern folgende Stelle: „Daß er dir mißfällt, wenn mit ledigem Getön — Pfar hurtig, ohne Maß und unbedachtsam spricht“ (Christian Wernike). Dem Dichter ist indessen immerhin eine feine Färbung und Schattirung durch das eine oder das andre der beiden Wörter gegeben.

1185. Leer. Öde. Wüst. Ü. Wo in Ansehung des Ortes nichts ist. V. Dieß wird überhaupt durch leer ausgedrückt, wie sich aus dem allgemeinen Begriffe des Wortes Nr. 1184. ergibt. Öde (öd), goth. áuþis (Luk. 4, 42. 9, 10.), ahd. ôdi (aodi), altn. audr, den übereinstimmenden Lauten gemäß eins mit ahd. ôdi (aodi), altſ. ôdhi (ôthi), altn. aud-, agſ. eáðe, welche s. v. a. leicht, möglich bedeuten, aber noch unausgemachter Abstammung sind, ist wohl zunächst s. v. a. „unausgefüllten Raumes“ (Vgl. ital. vuotare = ausräumen und vuoto hohl, ohne), z. B. „ein ödes Messer-

gesteckt" (Abraham a S. Clara), bei *Dasypodius* öde = hohl, u. s. w.; dann s. v. a. „unangebaut" (*Monumm. Boica* X, 193. XXV, 51.) [1]). Endlich, allgemein und am Meisten üblich, ist öde (öd) = ohne lebende Wesen und im Besondern ohne Menschen in seiner Räumlichkeit, es mögen nun solche da sein können oder nicht. In solchem Sinne steht immer goth. áuþis und b. *Notker* ahd. ôdi. „Öde schien die Welt und leer, — Weil ich noch kein Herz gefunden, — Das mich fest an sie gebunden" (Houwald). Wüste (wüst), ahd. uuuosti (wuosti) u. uuôsti (wôsti) [2]), mhd. wüeste, altſ. wôsti, agſ. wêste, gehört mit dem ursprünglichern gleichbed. lat. *vastus*, mit welchem vielleicht die ahd. Form uuasti (*gloss. Jun.* 232. 175. Vgl. *Hymn. theot.* I, 3.) stimmt, zusammen (a + a = uo. S. Einl. §. 15.), und bed. s. v. a. ungeordnet, verworren, auch figürlich „sittlich ungeordnet"; unangebaut; überhaupt „ohne Anbau (menschliche Cultur) und menschliche Bewohnung", besonders insofern diese nicht Statt finden kann. So ist z. B. das wüste Arabien eine Sandwüste; es wird aber nicht das öde Arabien genannt. „Wie lieget die Stadt so wüste, die voll Volkes war?" (Klaglied. 1, 1.) „Es gibt, däucht mir, so eine gewisse fuga vacui in unserer Natur, wir sehen nicht leicht einen wüsten Saal, das wir ihn nicht möblirt, oder einen leeren Schrank, daß wir ihn nicht angefüllt wünschen" (Engel). „Ohne sie hüllt alles — Sich in Schwermuth ein, — Und zur öden Wüste — Wird der grünste Hain" (Gotter).

1) Daher auch früher öde = hohl an innerm Werth, unangebaut im Gemüthe, nichtswürdig, eitel. Z. B. „Du bist ein *öder* Pfaff, und treibest dazu *öde* Werke" (Frisch II, 28.).

2) Schon ahd. sinnverwandt mit öde, wie die *gloss. Hrab.* 959 b beide Wörter zusammenstellen. Landschaftl. auch wüst = häßlich, schmutzig, widrigen Anblicks (Schmeller IV, 195.).

1186. Leere. Lücke. Ü. Eine Stelle, wo nichts ist. V. Diese, als solche, heißt überhaupt eine Leere; denn Leere allgemein = wo nichts ist (S. Leer Nr. 1184.). Die Lücke, ahd. diu lucch(kk)a (*Otfr.* II, 4, 14. *Willeram* VI, 3. 9.), altn. sû lûka (= Thüre), ist die weibliche Form von Loch (S. „Öffnung. Loch.") ahd. daz loh, altn. lok, und bed. sonach jene oben genannte Stelle nur als Unterbrechung, — eine unterbrechende Leere. Fehlen z. B. an einer Handschrift zu Anfange oder zu Ende mehrere Zeilen oder Wörter, welche erloschen sind, so hat sie hier eine Leere; finden sich aber im Verlaufe dessen, was die Handschrift gibt, fehlende Zeilen oder Wörter, so ist eine solche Leere, da sie den Zusammenhang unterbricht, eine Lücke (lat. lacuna) in der Handschrift. „Wenn Ihr Abschied nach den zwei vergnügten, nur zu schnell verflossenen Tagen mich eine große Lücke und Leere fühlen läßt" (Göthe).

1187. Legen. Setzen. Stellen. Drücken ein gewisses Verhalten der Ruhe aus, in welches ein Körper gebracht wird. V. Legen, goth. lagjan, ahd. lek(g)jan, mhd. legen, altſ. leggjan, agſ. lecgan, altn. leggja, ist die bewerkstellende (Causativ-)Form

von liegen (goth., altſ., agſ. ligan, ahd. lik(g)an, altn. liggia), und bed.: liegen machen, d. i. einen Körper in ein ſolches Verhalten bringen, daß er auf ſeiner größten Fläche oder Seite ruht, wobei auch oft der Nebenbegriff einer dadurch gegebenen Richtung geltend wird (Vgl. Anlegen Nrr. 134. 135.). Setzen und ſtellen hingegen gehen auf ein Ruhen auf einer kleinern Fläche oder einem kleinern Theile des Körpers, welche die natürlich untern ſind und weniger Berührungspuncte, als andere, mit dem Orte unter ihnen haben. Aber ſtellen, ahd. stellan (aus staljan), mhd. stellen, franz. étaler, von dem, ſtehen ahd. stantan u. stân entſprungenen ahd. u. mhd. Hauptwort daz stal = aufrechtes Sein eines Körpers und dann Standort, bed.: ein aufrechtes Sein geben (ſtehen machen), und auch einen feſten Ort der Ruhe durch ein ſolches Sein geben. Setzen dagegen, goth. satjan, ahd. sezan, mhd. setzen, altſ. settjan, agſ. settan, altn. settja, die bewerkſtellende Form von ſitzen goth. sitan (Vorgegenw. sat), ahd. sizan (= lat. *sed*ere) u. ſ. w., bed.: ſitzen machen, d. i. einen bleibenden feſten Ort zur Niederlaſſung geben (Vgl. Nrr. 147. 199.). Man legt z. B. einen Stock, indem man ihn auf ſeiner größten Fläche ruhen, d. h. hier, ihn der Länge nach den Bodenraum berühren macht; man ſtellt ihn in die Ecke, indem man ihm ein aufrechtes Sein auf feſtem Ruhepuncte gibt; man ſetzt ihn in die Ecke, indem man ihn mit ſeiner kleinern Fläche auf einen feſten bleibenden Ort der Niederlaſſung bringt. Einen Baum ſetzen = ihn auf dem Boden anpflanzen. Waſſer ſtellt ſich = es ſchwillt zur Höhe an und erhält ſich darauf, oder auch es tritt aus ſeiner Bewegung durch Gefrieren in ein feſtes Sein; es ſetzt ſich = es ſenkt ſich in trübenden Theilen zur Tiefe nieder, wo dieſe bleiben.

1188. Lehren. Unterrichten. Unterweiſen. Ü. Kenntniſſe mittheilen. V. Lehren bed. zunächſt wohl (ſ. Anm.) ſ. v. a. „auf die Spur, auf das Geleiſe bringen“ (Grimm II, 46.), wie auch ahd. lêran = weiſen (*Diut.* II, 313 [a]) zu belegen ſcheint. Davon dann unſer lehren = wiſſen machen oder ausüben machen; im Beſondern: durch Vortrag wiſſen machen in Beziehung auf Kenntniſſe. Unterrichten und unterweiſen aber ſtehen nicht auch allgemein, wie lehren, ſondern gehen auf eine Perſon oder Perſonen als Object der Thätigkeit hin, wie belehren. Unterrichten (S. Nr. 57.) zunächſt = Kenntniß (Be-, Nachricht) worüber mittheilen; dann im Beſondern: in fortgeſetzter Thätigkeit Kenntniß mittheilen, inſofern der Lernende hinſichtlich der Erwerbung der Kenntniſſe gleichſam mehr behandelt (geiſtig bearbeitet) wird. In ſolchem Sinne ſagt man z. B., daß der Schullehrer nicht bloß lehren, ſondern vielmehr unterrichten (inſtruiren) ſolle, während dagegen der Lehrer an einer Hochſchule in ſeinen Vorträgen lehrt (docirt) und den Zuhörer erſt nur mehr behandelnd unterrichtet (Vgl. Göthe, a. mein. Leb. i. d. Taſchenausg. II, 53.). Unterweiſen bed., ſeinem Urſprunge nach (ſ. Anm.), zunächſt: nähere Anleitung geben zu geiſtiger Auffaſſung und Kenntniß worin

(Vgl. Heynatz, Syn. I, 51 a, wo aber sonst unrichtig geschieden ist). Z. B. mhd. «Sô sage ich dir von sîner kraft, — Ê daz ich *underwîse* dich, — Wie sîn kraft ist bezeichenlîch» (*Barlaam* 40, 40—41, 2.). „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit" (1 Tim. 3, 15.). „Meine Mutter unterweist — Mich auch im Christenthum" (Alxinger). Mit Unterweisen aber ist es z. B. bei dem Kinde eben so wenig gethan, als mit bloßem Lehren; sondern es muß unterrichtet werden. Übrigens kommt unterweisen auch, als wenn es edlerer Ausdruck wäre, für unterrichten vor, wozu vielleicht ein Gefühl der größern Üblichkeit und des Gewöhnlichern in Rücksicht des letztern Worts bestimmen dürfte.

Anm. Lehren, goth. **läisjan** [woneben auch ein, schwache mit starker Biegung mischendes **läisan** = wissen, wovon **läis** ich weiß (Philipp. 4, 12.)], undmit Übergang des s in r, wie dieß oft geschieht (S. Nr. 261. Anm.), ahd. **lêran**, altſ. **lêrj(ë)an**, agſ. **læran**, altn. **læra**, sind eines Stammes mit goth **läists** u. agſ. **lâst** Spur, ahd. **leisa** Geleise und Spur. — Unterweisen, mhd. **underwisen** (*Barlaam* 251, 38.), kommt von ahd. **uuisan** (**uuisjan**) u. altſ. **wisëan** = weisen, dann zu geistiger Auffassung in etwas anleiten (Graff I, 1065. *Iwein* 6035.), franz. **aviser**. Ähnlich ist agſ. **tæcan** (zeigen) = lehren.

1189. Leib. Rumpf. Ü. Die Masse des menschlichen und thierischen Körpers, im Gegensatz zu Kopf und Beinen, ingleichen bei geschwänzten Thieren zum Schwanze. V. Der Leib s. Nr. 1111. Der Rumpf, welches Wort an die Stelle des hochd. verlornen ahd. der p(h)otah (Vgl. Schmeller I, 224.), mhd. bodech, agſ. bodig, engl. body, getreten zu sein scheint, ist zunächst (s. Anm.) gleichsam der Strunk des menschlichen und des thierischen Körpers, d. h. die Körpermasse ohne den Kopf und die hervorragenden Außenglieder (Extremitäten), welche z. B. bei dem Menschen Arme und Beine sind, bei den Fischen der Schwanz, u. s. w. So auch, wenn die ärmellose Bekleidung jenes Körpertheiles Rumpf genannt wird; eben so der Schiffsrumpf = das bloße Schiffsgebäude ohne Masten, Tau- und Takelwerk, und Ruder; bei den Schuhmachern der Stiefelrumpf = der Stiefelschaft von der Stulpe bis zum Schuh. Übrigens bez. Rumpf immer jene ganze erwähnte menschliche und thierische Körpermasse als solche; denn ein Abtheilung wie bei Leib in Ober- und Unterleib, Vorder- und Hinterleib u. s. w. findet bei Rumpf nicht Statt. Aber Rumpf überhaupt = Menschen- oder Thierkörper im Gegensatz bloß des Kopfes (Casp. v. Stieler II, 1520. Steinbach II, 316.), wie gewöhnlich ahd. p(h)otah (*Fragm. de bell. Hispan.* 2932 f.) vorkommt, ist nicht sehr üblich.

Anm. Der Leib ist aus ahd. **der** u. **daz lip(b)** = Leben, auch Gestalt (**habitus**. *Diut.* I, 302 b), vielleicht auch Leib, welche Bed. in mhd. **der** (u. **daz**) **lip** völlig neben jener des Lebens steht (z. B. *Iwein* 2242. 2993.). — Der Rumpf, nach Grimm (II, 53.) v. d. starkbiegenden ahd. Zeitw. **rimpfan**, agſ. **rimpan**, = runzeln (Graff II, 512.), wovon das Hauptwort sonach Präteritalform wäre. Es träte dann hervor als Neben-

form von ahd. rampft (unserm Ranft), später mhd. auch rampf. = Kante (Altd. Blätter I, 352.) und Gefäß aus Baumrinde (d. i. gleichsam aus gerunzelter äußerer Baumhaut), z. B. «*Rampf*, darein man ërdper list» (*Vocabular.* v. 1482.). In solchem Sinne ist es selbst Rumpf geschrieben, z. B. «Der Bauers-Mann macht seine Rumpfe oder Sümmer [gewisse Meßgefäße] aus Baum-Schalen» (Matthesius, Bergpredigten). Eben so bei Josua Maaler (Bl. 338 [a]): «Hartzrumpff, Zigerrumpff, [sind Gefäße] Gemacht auß rindenziger [= Rinden, um Ziger d. i. geronnene Molken] vnd hartz dareyn zuogiessen [= zu gießen].» Vgl. auch Frisch II, 136 [c]. Rauphi = Baumstamm-Abschnitt, wovon Äste, Zweige, Wipfel, Blätter abgehauen sind, lat. truncus, Strunk, wäre dann wohl nur weitere Fortbildung des Begriffs. Jedenfalls scheint unser Rumpf damit eins, wie auch seine Bed. (s. oben), und niederl. rompe = Rinde und Baumstrunk, altn. sâ rumpr = podex belegen dürften. Daß das, wenn auch nur entfernt, ähnlich lautende lat. *truncus*, woher unser Strunk mhd. strunc und anscheinend als Nebenform Strumpf mhd. strumpf, eingewirkt haben möge (Vgl. Frisch a. a. O.), will ich gerade nicht verreden. Übrigens bleibt die Ableitung bis jetzt immer unausgemacht, da eine frühere Form fehlt.

1190. **Leiblich. Eheleiblich. Natürlich. Kebs-.**
Ü. In Beziehung der Geburtsverwandtschaft zu den Eltern stehend.
V. Leiblich, mhd. lîplich, aus ahd. lîp(b)lîh = lebendig (Graff II, 46. Von ahd. der u. daz lîp(b) = Leben; s. Nr. 1189.) hervorgegangen, bed. dann zunächst s. v. a. „den Leib (mhd. lîp) angehend", lat. corporalis. Hiervon auch in Fortentwickelung des Begriffs die Bed.: „in engster Blutsverwandtschaft stehend durch nächstes Angehören der Zeugung nach", ohne Rücksicht auf Rechtmäßigkeit (Legitimität) oder Unrechtmäßigkeit (Illegitimität) hinsichtlich der Geburt. So z. B. leiblicher Vater = der das Kind gezeugt, leibliche Mutter = die das Kind geboren, leibliche Kinder (im Gegensatz zu Stief- oder angenommenen Kindern), leiblicher Bruder und leibliche Schwester = die von den nämlichen Eltern sind. Die übrigen Ausdrücke beziehen sich auf rechtmäßige (legitime) oder unrechtmäßige (illegitime) Geburt, d. i. je nach landesgesetzlich rechtskräftiger Verbindung (Ehe) zwischen Mann und Weib gezeugt oder nicht. In Beziehung der ersten steht, wegen Ehe, eheleiblich = gesetzmäßig (legitim) geboren; in Beziehung der letzten stehen natürlich und Kebs-, beide = ungesetzmäßig (illegitim) d. i. unehelich geboren. Natürlich aber, eig. = der Natur gemäß, deutet hier auf fleischliche Verbindung nach Neigung [1]), ist ein gelinder Ausdruck, weil er das Ungesetzmäßige der Geburt versteckt, und findet sich für die ungesetzmäßige Abstammung Personen höhern Standes üblich, während von geringem Stande andre Ausdrücke gebraucht werden (S. Uneheliches Kind). So heißt z. B. Don Juan d'Austria ein natürlicher Sohn des Kaisers Karl V., der Marschall von Sachsen ein natürlicher Sohn des Königes August von Polen. Das ehedem harte Kebs- hingegen, worüber Nr. 331. nachzusehen, ist veraltet, und nur etwa noch in sehr gewählter Sprache oder bei Dichtern. Z. B. „Und führt den Kebssohn in dein Haus" (Wie-

land). Kebs ist überhaupt = unehelich, wie z. B. Kebsweib, Kebsmann (Wieland) u. s. w. zeigen.

1) Ehedem überhaupt s. v. a. leiblich, wie lat. naturalis: «Leyblicher bruoder, Natürlicher bruoder von vater vnnd muoter» (Josua Maaler Bl. 269 d). Dann ist durch das spätere juristisch mittellat. naturalis = unehelich (*Dufresne* II. Bd. 2. Th. S. 626.) und das daraus erwachsene franz. enfant *naturel* = uneheliches Kind, unsre späte, gegenwärtige hochd. Bed. in Beziehung auf Geburt hervorgegangen.

1191. Leiblich. Leibhaft. Leibhaftig. Ü. Dem Leibe nach. V. Leiblich, worüber Nr. 1190. nachzusehen, ist, insofern es mit den hier zu vergleichenden sinnverwandten Wörtern in Betrachtung kommt, Gegensatz von geistig, überhaupt von dem, was die Seele angeht, als dem mit dem Leibe (dem sichtbaren Stoffe) vereinigten und diesem entgegengesetzten Nicht-sichtbaren. Leibhaft aber, aus ahd. lîp(b)haft = lebendig, schon mhd. lîphaft auch = Leib habend (*Gloube* 1659.)[1]), bed. hiernach auch s. v. a. „dem Leibe nach“, z. B. «Der heil. Kayser Hainrich ist begraben *leibhafft* zu Babenberg» (*Andechser Chronick*). Hiervon endlich leibhaft und, fast gewöhnlicher, das verlängerte nachdrücklichere leibhaftig = „dem wirklichen völligen Leibe nach“, und dann figürlich auch bloß: „in Wirklichkeit“ (wie dem völligen Leibe nach), im Gegensatz des leeren Scheines[2]). Z. B. „(Faust:) Laß mich nur schnell noch in den Spiegel schauen! — Das Frauenbild war gar zu schön! — (Mephistopheles:) Nein! Nein! Du sollst das Muster aller Frauen — Nun bald leibhaftig vor dir sehn“ (Göthe, Faust). „Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum“ (Wieland). „Er spielt den leibhaftigen Pedanten“ (Adelung II, 1996.). Welche Menschen Geistererscheinungen zu haben vermeinen, können sich wohl einbilden, solche, deren Erscheinung sie zu sehen glauben, leibhaftig vor sich zu sehen, aber nicht leiblich.

1) Dann bei Schmeller (II, 415.) i. J. 1418. leipphaft = wohlbeleibt, b. Josua Maaler Bl. 269 d sowohl «Leybhafftig, Das einn leyb hat» (corporeus), als auch «Leybhaffte (die), Da vil leybs ist» (corpulentia).

2) So schon bei *Melber* (vocabular. predic.) «*liphafftig*» oder «*liphaftiglich*» = «warhafftiglich», veraciter. «Leybhafftig reden, wie er. [=] Einsi red wäsenlich [wesentlich] ab contrafeten [abconterfeien]» (Josua Maaler Bl. 269 d).

1192. Leiche. Leichnam. Ü. Körper eines Verstorbenen. V. Die Leiche, aus goth. þata leik und altn. þat lîk = Fleisch und lebender wie entseelter Leib, ahd. daz (nur *Isid.* 53, 3. 6.) u. diu (*Isid.* 65, 16. u. gewöhnlich) lîh u. altſ. that u. agſ. þät lîc zuweilen = Fleisch und sonst lebender wie entseelter Körper (S. Grimm III, 397.), bed. neuhochd. [namentlich da ahd. daz hrêo (später rê) u. mhd. der u. daz rê = entseelter Körper und Todtenbahre wie Leichenbegängniß, gänzlich verloren ist] nur den entseelten Körper als in seinem entseelten Zustande und farblosen

Aussehen, woher dann weiter Leiche auch = feierliches Leichenbegängniß. So schon b. *Melber* (vocabular. predic.) «*leych*, dotter leyb.» Der Leichnam hingegen, was in ahd. der lîhhamo (bei *Kero*, *Isidor*, *Tatian* u. A.; b. *Otfrid*, *Notker* u. s. w. lîchamo) der gewöhnliche Ausdruck für den lebendigen wie entseelten Körper ist, ebenso in alts. lîc(k)hamo u. ags. lîchoma, während altn. lîkami = todter Leib, wie mhd. der lîcham oder lîchnâme schon gewöhnlich bedeutet (auch zuweilen Fleisch z. B. *D. Buoch. Mosis* 3629.), hat, wenn auch zu Luther's und später Opitz's Zeiten noch das Wort geradehin von dem lebendigen Leibe gebraucht wurde [bei Schöpper i. s. Synon. V. „Leychnam" als sinnverwandt mit „Cörpel" d. i. Körper], wie noch jetzt im Niedersächs. lîcham = Leib überhaupt, in dem neuern Sprachgebrauch diese Bed. nur mehr scherzweise oder auch verächtlich von dem menschlichen Körper, insofern er bloß als Materie ohne Rücksicht auf Seele und Geist betrachtet wird, z. B. Er pflegt seinen Leichnam = seinen Leib, u. s. w. Die üblichste und gewöhnliche Bed., wie sie auch schon z. B. Casp. v. Stieler und Steinbach bloß haben, ist Leichnam = todter Menschenkörper als entseelte Materie. So werden z. B. in der Anatomie Leichname zerschnitten und zergliedert; aber vom Ritter Toggenburg heißt es: „Und so saß er, eine Leiche [nicht: ein Leichnam], — Eines Morgens da. — Nach dem Fenster noch das bleiche — Stille Antlitz sah" (Schiller).

Anm. Über Leiche ahd. **lîh** vgl. Nr. 1001. Anm. Vielleicht liegt der Begriff des äußern Aussehens (z. B. = Haut? ***Erec* 328.**) zu Grunde. — Leichnam ist in den altd. Formen eig., wie noch isländ. **likamr**, die Fleischbedeckung, die Haut: 1) von **lih** in seiner frühern Bed. Fleisch oder Leib überhaupt, und 2) von **hamo** = Bedeckung, Bekleidung (z. B. in alts. **guð*hamo*** Panzer, Kriegskleid; **guð** Kampf, Krieg. ***Hildebrandsl.* 4.**), im Besondern hier s. v. a. Haut, wie bestätigen ags. **hama** Haut und z. B. ags. **flæs*choma*** (**flæsc** Fleisch) gleichbed. mit **lî*choma***, und altn. **sâ hams** (**hamr**) Haut, z. B. in **ûlf*hamr*** Wolfshaut, **val*hamr*** Falkenhaut (in **lîk*amr*** oder **lîk*ami*** anst. **lîk*hamr*** oder **lîk*hami*** verschmelzen sich die verwandten Laute in einen), alts. **fëther*hamo*** Flügel, ags. **byrn*homa*** Brustharnisch (***Judith* 11.**), **fyrd*hom*** Panzer, u. dgl. m. Das Grundwort gehört zusammen mit goth. **hamôn** bekleiden (Röm. 13, 14. 1 Kor. 15, 53. 2 Kor. 5, 2. 4.), ahd. **hemidi** (davon mittellat. **camisia**) Hemd. Aber schon frühe im Ahd. (im 10. Jahrhdt) schob sich ein **n** nach dem **hh** (**ch**) ein und machte sich, selbst nicht ohne Einwirkung auf das nachfolgende **a**, das es in **â** umsetzt, immer mehr geltend, bis man das Wort neuhochd. ohne **n** gar nicht mehr findet und die urspr. Bildung zu verwischen droht. So ahd. **lîchnâmo** (***Oratio Otlohi*** b. **Pez**, **thes. I.**), **lîchinâmo** (***Eccard*, Franc. Orient. II, 939.** ***Notker*** i. d. Wiener Handschr.), **lîchenâme** (b. ***Notker*** ebendas.), mhd. **lîchnâme** u. **lîchname**, neuhochd. Leichnam. Übrigens scheint in **-nâmo** fast Anklang an ahd. **diu nâma** (ags. **nâme**, altn. **nâm**) = Raub, Beute (Graff **II**, 1073.), mhd. **der nâm** u. **diu nâme**, von ahd. **nëman** nehmen, und vielleicht ein Gedanke von Jagd- oder Kriegsbeute Einfluß gehabt zu haben? Altn. ist auch das mit **hams** oder **hamr** verwandte **þat hem** = abgezogene Haut, lat. **exuviae**.

1193. Leichtfertig. Lose. Muthwillig. Ü. Kleine, selbst empfindliche Scherze oder Späße ausübend aus Lust daran;

dann auch davon zeugend. B. Leichtfertig (b. *Serranus*, Synon. libell. auch leichtferig, das niederd. lichtvarig), ist urspr. mühelos und unbeschwert zur Bewegung, zur Thätigkeit (Frisch I, 601. u. vgl. fertig ahd. v(f)artic(g) oder v(f)ertic(g) Nr. 692.), z. B. niedersächs. „leichtfertig zu Fuße seyn" = leicht, hurtig (Adelung II, 2004.), u. dgl. m. Davon: überhin in seinem Thun [= willwenckig b. Josua Maaler Bl. 270ᵃ]; im Besondern so unbekümmert gegen sittliche Ordnung verstoßend. Z. B. „Wer bald gläubet, der ist leichtfertig" (Sir. 19, 4.). „Sonst, da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte — — —; jetzt, da es Ernst wird" (Göthe, W. M. Lehrj. VIII, 4.). „Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm. Ja! versetzte Natalie, und zwar eine sehr lustige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte, in der Welt herumzufahren, so weiß ich nicht, was aus diesem losen, lockern Wesen werden soll" (Das. VIII, 3.). Endlich auch, in weiterer Ausbildung des Begriffs, leichtfertig = „rücksichtslos und ohne weiteres Bedenken seine Lust im Kleinen gegen den Andern auslassend und unbekümmert, ob dieser sich verletzt fühle oder nicht." Z. B. „Durch die Unart und den Übermuth einiger leichtfertigen Gesellen vermehrte sich die Unruhe und das Übel der Nacht, indem sie sich einander neckten, aufweckten und sich wechselsweise allerlei Streiche spielten" (Göthe, W. M. Lehrj. III, 4.). Lose, ahd. u. alts. lôs, goth. u. nord. láus, ags. leás, mit goth. -laus u. ahd. -lôs los = ungebunden zunächst auf goth. u. ahd. -liusan verlieren zurückzuführen und dann weiter auf die Wurzel (S. Nr. 3. Anm.), bedeutet eig. s. v. a. ausgelassen, leichtmüthig (*Diut.* II, 321. 351. Bei *Docen* I, 223. ist auch diu lôsî durch lihtmuotî erklärt), übelwollend hinterlistig, betrieglich [1]). Im Neuhochd. hat sich der Begriff fester ausgebildet: lose 1) = im Kleinen ausgelassen in Lust und Laune gegen den Andern mit Schlauheit verbunden, munter und schlau in kleinen lustigen oder empfindlichen Scherzen und Späßen. Z. B. „Sieh! da knüpfen jene Losen, — Ohne Streit, geheim geschäftig, — Andre Netze, fein und feiner — — —. Eh wir nur das Netz bemerken, — Ist ein Glücklicher gefangen" (Göthe, Ged.). 2) In härterm und überhaupt hartem Sinn ist lose = ungebunden gegen sittliche Ordnung, schuldige Achtung u. dgl. Z. B. „Das lose Volk zwar lauert listiglich, — Und ist gemeynt, mich grausam umzubringen" (Opitz). „Alles da lustiger, loser gieng, — Soff und Spiel und Mädels die Menge! — Wahrhaftig, der Spaß war nicht geringe" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Ein loses Maul haben." Muthwillig bed. in mhd. muotwillec s. v. a. aus eignem und unbeschränktem Willen, neuhochd. aber: aufgelegt und thätig zu Scherzen oder Späßen und Streichen aus Lust daran, sie mögen nun empfindlich sein oder nicht. Z. B. „Und unser Pärchen? Ist den Gang dort aufgeflogen. — Muthwill'ge Sommervögel!" (Göthe, Faust). „Der Lenz hat Florens Rock voll Veilchen und Narcissen — Muthwillig

ausgeschüttelt" (J. N. Götz, Ged. 1, 54.). Im Besondern: aufgelegt und thätig zu bösen Streichen aus Lust daran (S. Muthwille). Ein leichtfertiger Mensch, der sich in Neckereien ausläßt, ist darum zugleich lose, wenn diesen die Schlauheit und Verstellung nicht abgeht; aber muthwillig wird er, wenn er es zu weit treibt und seine Lust hieran findet.

Anm. Ahd. »*lôsêr* v. [oder] firloganêr« (*gloss. mons.* 395.), woher sich lôs lose, eig. laus, nicht uneben i. s. Wurzel lu mit lu in *liuk*(g)an lügen zusammenstellen lassen dürfte. Aber dann wären los = ungebunden, und unser hier behandeltes lose, obgleich in der Form übereinkommend, doch wurzelhaft völlig verschiedene Wörter, die sich nur wegen ihrer Formeneinstimmung in ihren Begriffen vermischt hätten.

1194. Leichtfertig. Buhlerisch. Verbuhlt. Ü. Rücksichtslos in seinem Wesen gegen Scham und Sittsamkeit in Hinsicht der Geschlechtsliebe und Geschlechtslust; dann davon zeugend. V. Leichtfertig hat hier nur den Nr. 1193. verglichenen Begriff im Besondern ausgeprägt: „ohne Ernst und Strenge für Scham und Sittsamkeit hinsichtlich der Geschlechtsliebe und Geschlechtslust. Dagegen buhlerisch eig. = zu verliebtem Umgange hingeneigt; dann: unzüchtig mit dem Nebenbegriff der Lust daran und des Gefallsüchtigen (Vgl. Wieland, Juno u. Ganymed V. 347 ff.). Verbuhlt = „durch Gewohnheit in unerlaubter Geschlechtsliebe und Geschlechtslust unzüchtig", gewöhnlich mit dem Nebenbegriff, in Andern dieselben für sich anzuregen. Z. B. „(Kennedy:) Selbst ihre Laute ward ihr [Maria Stuart] weggenommen. — (Paulet:) Weil sie verbuhlte Lieder drauf gespielt" (Schiller, M. St. I, 1.). Ein leichtfertiges Frauenzimmer erregt, durch sein freies Betragen und sein Beiseitesetzen des sittlichen Gefühls, bei dem Sittsamen mindestens Widerwillen, ein buhlerisches aber und, in noch viel höherm Grade, ein verbuhltes Abscheu.

1195. Leichtsinn. Leichtsinnigkeit. Flattersinn. Flatterhaftigkeit. — Leichtsinnig. Flatterhaft. Ü. Unstäter Sinn. Die Beiwörter dann: unstäten Sinnes. V. Der Leichtsinn = unstäter Seelenzustand ohne bleibenden Eindruck von außen aus Mangel an Aufmerksamkeit, Nachdenken und Erwägung. „Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Leichtsinn, — Aber der leichte Sinn trägt das Gewichtige leicht" (Göthe). Das Bei- und Nebenwort ist leichtsinnig. Davon wieder die Leichtsinnigkeit, welche mehr den Hang zum Leichtsinn und den Leichtsinn als Gewohntsein ausdrückt. Der Flattersinn = unstäter Seelenzustand in geschwindem Überschweben, nach sehr veränderlicher Neigung, von einem Gegenstande zum andern ohne bleibenden Eindruck irgend eines oder Verweilen bei einem nach dessen Wichtigkeit (Vgl. flattern Nr. 704.). Z. B. „Und eher mußt' ich Euren Flattersinn — Als Eure Schwermuth schelten" (Schiller, M. St. I, 4.). Flatterhaft = Flattersinn habend, dann auch davon zeugend. Davon die Flatterhaftigkeit, ein Wort, welches

mehr den Hang zu flatterhaftem Wesen und dieses als ein Gewohntsein bezeichnet. Ein leichtsinniger Knabe weiß weder seine Aufmerksamkeit darauf zu fesseln, was er lernt, noch denkt er darüber nach und erwägt, was ihm Versäumnisse für Nachtheil bringen können: der flatterhafte hingegen schwärmt in seinem Geiste umher, bald da- bald dorthin, und macht sich aus Allem nichts.

1196. Leid. Reue. Ü. Traurig stimmende Empfindung über selbst Gethanes. V. Die Reue hat nur diesen Begriff mit dem Wunsche, daß das Gethane ungeschehen sein möge (In *Notker's* Boëth. auch nur s. v. a. Betrübniß, Trauer; auch mhd. z. B. *Minnes.* I, 10 a). Das Leid, ahd. daz leit(d), altſ. lêth(d), agſ. lâð, altn. leidi, von leiden (Nr. 1197.), ist eig. s. v. a. Mühseligkeit (*Notker*, Ps. 10, 7.); dann überhaupt: „traurig stimmende Empfindung worüber", es mag dieß, worüber man sie hat, nun der eigenen Person oder Andern Zugekommenes oder Gethanes, und Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges sein [1]).

1) »Daz ist mir inneechleichen *lait* [innig leid] — Vnd *reuwet* mich sêre« (*Lamprecht*, tochter v. Syon i. d. Gieß. Handschr. Bl. 34, 2.).

Anm. Die Reue, ahd. diu hriuua, hriuwa (auch hriuwi), oft schon ohne h riuwa (*Otfrid*, *Notker* u. A.), mhd. riuwe, agſ. hreówe, ist v. d. starken Zeitw. reuen ahd. hriuuan, hriuwan (Vorgegenw. hrou. *Otfr.* IV, 12, 3.) u. mit abgestoßenem h riuwan, mhd. riuwen, altſ. hrewan, agſ. hreówan, urspr. s. v. a. Betrübniß empfinden (*Hêliand* 144, 17.), verursachen (*Otfr.* I, 10, 23.). Vgl. darüber Nr. 453.

1197. Leiden. Ausstehen. Dulden. Tragen. Erdulden. Erleiden. Ertragen. Ü. Übles empfinden, was man nicht abwenden kann oder auch nicht abzuwenden sucht. V. Leiden = unangenehme, traurig stimmende Empfindung haben. Z. B. „Nur wer die Sehnsucht kennt, — Weiß, was ich leide" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 11.). Dann allgemein: Einwirkung auf sich zulassen, von Lebendigem wie Leblosem, und in Beziehung auf Unangenehmes wie auch auf Angenehmes. Z. B. den Duft angenehmer Blumen leidet man gerne; einen Menschen wohl leiden können; dieser Wein leidet kein Wasser, die Sache keinen Verzug, u. s. w.; die leidentliche (passive) Form i. d. Sprachlehre, im Gegensatz der wirkenden oder thätigen (activen). Überhaupt leiden = unthätig geschehen lassen, unthätig zulassen, es mag Unangenehmes oder auch Angenehmes sein, z. B. „in diesem Lande werden alle Religionen gelitten" (Voigtel). Dulden = „Unangenehmes, im Besondern andauerndes, ohne vorsätzliche Gegenwirkung (willig und ergeben) auf sich haben und auf sich lassen" [in *Melber's* vocabular. predic.: «*lyden*, zuolassen vel (oder) lassen fürgeen, nit zuoweren]. Das Wort ist also hervorstechend in seinem Begriffe von leiden darin verschieden: 1) daß es nur auf Unangenehmes geht, oder wenigstens was dafür angesehen wird, z. B. hier und da die Duldung Andersglaubender in einem Staate u. s. w.; 2) daß man dieß Unangenehme ohne vorsätzliche Gegenwirkung

(willig) auf sich habe und also das Wort nur von Lebendem stehen kann, z. B. „Sag' es nur, ich will es dulden, — Stille leiden meine Schulden" (Göthe, Jery u. Bätely). So duldete Jesus, und so wird im Homer mit Recht der Held der Odyssee „der herrliche Dulder Odysseus" (J. H. Voß) genannt. 3) Daß man das Unangenehme im Besondern andauernder auf sich habe, wie das Hauptwort Geduld zeigt (Nr. 806.). Dazu 4) daß mit dulden nicht gerade das Empfindliche des Unangenehmen für die Person verbunden ist, wie mit leiden. Z. B. „Sie [die Frau v. Laroche] schien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden ohne zu leiden" (Göthe, a. mein. Leb. 13.). Ausstehen (Nr. 254.) = betroffenes Unangenehme, Widerwärtige, oder was doch dafür angesehen wird, überstehen, ohne zu erliegen. Z. B. „Immer, ja das weißt du, stand ich — Meiner Mutter stetes Schmähn — Gern und duldend aus, um dich nur — Spät, und früh noch, hier zu sehn" (Ursinus, Balladen S. 53.). In tragen (s. d. Wort), was eig. = „unterstützend halten" ist, tritt demgemäß in der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft, ähnlich gr. φέρειν, lat. ferre, aber sowohl von Übelm, als auch von solchem, was kein Übel ist, gebraucht (S. unten das erste Beispiel zu ertragen), der Begriff des Beschwerenden, Drückenden auf die Kraft dessen, den es betrifft, hervor. Z. B. „Was hab' ich nicht getragen und gelitten — In dieser Ehe unglücksvollem Bund" (Schiller, W. T. III, 3.). „Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern, — Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt, — Noch der sausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen — Auf der traurigen Flucht" (Göthe, H. u. D. 9.). Die abgeleiteten Wörter erdulden, erleiden, ertragen haben die unterscheidenden Begriffseigenheiten ihrer Stammwörter, und bezz. in er= nicht allein das Wirken auf die Person, welche das Unangenehme empfindet, als vielmehr das Bleiben in diesem, bis es zu Ende ist (Vgl. Grimm II, 829.). Z. B. „— Vaterland — Und Welt muß auf ihn [den edeln Menschen] wirken. Ruhm und Tadel — Muß er ertragen lernen" (Göthe, T. Tasso I, 2.). „Armuth, Keuschheit und Gehorsam! Drei Gelübde, deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last — — zu keichen" (Göthe, Gesch. Gottfr. v. Berl. I.). „Soll man's ertragen, was unleidlich ist?" (Schiller, Tell I, 3.). „— Sollen wir — Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden, — Erleiden von dem fremden Knecht, was uns — In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?" (Das. II, 2.)

Anm. Leiden ist ahd. lidan [verschieden v. d. aus Leid ahd. leit(d) erwachsenen ahd. leidôn leid thun, anklagen, u. leidên verleiden], altn. lida, wahrscheinlich durch Begriffsübergang der einwirkenden Mühseligkeit aus goth. -leiþan (in galeiþan) und ahd. -lidan = gehen, sich

fortbewegen (daher z. B. **kilitanaz zit** = vergangene Zeit), welches Zeitwort aber in beiden Mundarten nicht einfach vorkommt, während im 9. Jahrh. **lîdan** = leiden erscheint; — altſ. **lithan** ſich fortbewegen, agſ. **liðan** ſchiffen u. altn. **lið(d)a** vorübergehen. In ahd. **ar-, irlidan** (unſer erleiden) = vorübergehen (*gloss. mons.* 393.), und erleiden (*Notker*, Ps. 64, 8. 9, 16.), berühren ſich beide Bedd. — Dulden, ahd. **dultan, dultôn** (*gloss. Jun.* 214.), **thultan** (*Otfr.* II, 16, 13.) — verſchieden v. **tuldan** = feierlich begehen (*Kero* c. 17. 44.) —, kommt von goth. **þulan**, ahd. **dolên**, altſ. **tholôn**, agſ. **þoljan**, altn. **þola**, = von etwas (Übeln, ſelten Freudigem) betroffen oder beſchwert werden, Beſchwerendes auf ſich haben [z. B. Graff, ahd. Leſeb. 58. »*Dolt* mit mir diu *leit*« im *Nibelungel.* 976, 1.]; dieſe ſtimmen in den Lauten mit gr. ταλᾶν od. τλᾶν und lat. *tolle* (*tulisse*), deren urſpr. Bed. »auf ſich nehmen« (S. Paſſow's gr. Wtbch.) iſt, womit auch die Sanſkritwurzel **tul** (Pott I, 265.) übereinkommt. Der Begriff von unſerm dulden iſt ſonach ein erſt erwachſener, wofür auch lat. *tolerare* (toleriren) = ſich Beſchwerendes gefallen laſſen, aus *tolle*, belegt, neben **ferre** = Unangenehmes tragen.

1198. Nicht leiden können. Feind ſein. Gram ſein. Ü. Ungut wogegen geſinnt ſein. V. Nicht leiden können bed.: das Gegenwärtigſein eines betreffenden Dinges ungern haben, es unangenehm empfinden. Feind ſein und gram ſein ſind verſchieden, wie feind und gram. Feind (S. Nr. 795.) = ſtark abgeneigt wogegen, vornehmlich mit der Abſicht, dem Gegenſtande der Abneigung Übles zuzufügen (Vgl. auch feindlich Nr. 685.). Gram, ahd. k(g)ram = aufgereizt, zornvoll (S. das Nähere Nr. 1132. u. 773. Anm.), wie noch b. Schöpper (Synon. X.) „Gramſchafft“ = Haß (odium), bed. neuhochd.: tief und innerlich verſchloſſen andauernd abgeneigt.

1199. Leidig. Böſe. Ü. Unguten Eindruck machend. V. Böſe (S. „Schlecht. Böſe“) bez. dieß, als urſpr. Gegenſatz von gut, gleichſam ſ. v. a. in ganz unguter Beſchaffenheit; im Beſondern iſt dann böſe = ſittlich zuwider, ſittlich nachtheilig. Leidig (Vgl. Leid 1196. u. leiden 1197.), v. ahd. leidac(g), mhd. leidec, altſ. lêthig, welche betrübnißvoll (*Notker*, Ps. 41, 10.)[1]), aber auch verdrießlich, gehäſſig wogegen (Graff II, 175. *Nibelungel.* 1200, 4.) bedeuten, iſt neuhochd. im Allgemeinen: von unangenehmer, unluſtiger, traurig ſtimmender Empfindung. Z. B. „O du loſes leidigliebes Mädchen, — Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet, — Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt, — Daß du dein gegeben Wort gebrochen?“ (Göthe, Ged.). Aber oft hat das Wort den Nebenbegriff des Widerwärtigen für die Empfindung, des Schlimmen, z. B. der leidige Teufel, leidige Geiz u. a. m. Das Wort geht alſo auf die Empfindung, den Eindruck, den etwas macht, während böſe auf die ungute, widerwärtige Beſchaffenheit ſieht.

1) So auch ſpäter, z. B. »**Der [Alexander] vrlaub nam von dem kayser, dô ward die tochter vnd der ludwig ûszdermasen** *laydig* **vnd** *vngemuet* **vnd** *wainlend vil* **von siner hinschaidung** [Weggang] **wegen**« (D. ſieb. weiſ. Meiſter, Gieß. Handſchr. Bl. 41ᵃ).

1200. **Leidlich. Erträglich.** Ü. Von mäßigem Eindruck auf die Empfindung, zunächst von Unangenehmem, aber auch von Angenehmem. V. **Leidlich** (S. **Leid** Nr. 1196.) bed. neuhochd.: nur eben ohne Unlust zuläßlich. „[Auf] die Fürsprache Höpfners, der versicherte, daß ich ein **leidlicher** Mensch sei, wurde ich eingelassen" (**Göthe**, a. mein. Leb. 12.). Überhaupt sagt man von dem, was man nicht eben ungern hinnimmt, es sei **leidlich**. Z. B. „Wenn man's so hört, möcht's **leidlich** scheinen, — Steht aber doch immer schief darum" (**Göthe**, Faust). **Erträglich** (S. **Ertragen** Nr. 1197.), wofür mhd. tragebære (tragbar) vorkommt, ist zunächst s. v. a. „mäßig für die Kräfte des Empfindenden, so daß es bei diesem gerade nicht Unlust erzeugt"; überhaupt: so hinzunehmen, ohne daß es Beschwerde mache oder lästig wäre und so Unlust errege. Z. B. „Eine gute Freundin, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bei Tische **erträglich**; man zwang sich, man redete, man erzählte, man vergaß sich" (**Göthe**, Werth. Leid. 2.). Die Kälte ist **leidlich** = man empfindet sie nicht gar stark; sie ist **erträglich** = sie beschwert uns nicht so, ist nicht gerade lästig. **Leidlich**, **erträglich** singen, reden, spielen, wohl sein u. s. w. — **Mäßig** und **handlich**, die man hier vielleicht noch verglichen sehen möchte, s. u. d. W. **Mäßig**. — Wie **leidlich** und **erträglich**, sind auch **unleidlich** und **unerträglich** verschieden. Z. B. „Bald stritten sie mit dem Wirthe, bald unter sich selbst; und wenn ihr Zank **unleidlich** war, so waren die Äußerungen ihres Vergnügens ganz und gar **unerträglich**" (**Göthe**, W. M. Lehrj. II, 4.).

Anm. **Leidlich** ist aus ahd. leit(d)lîh, altſ. lêth(d)lîc, agſ. lâðlîc, welche beschwerlich, häßlich, abscheulich bedd. (*Otfr.* III, 17, 58. *Diut.* I, 200. *Gloss. Jun.* 205. *Héliand* 71, 20.); mhd. leitlich = schmerzlich, dann etwas vertragend (**Schmeller** II, 438.), lydlich (= «verteglich», nicht ungern zuläßlich. *Melber*, vocabular. predic.). Für **unleidlich** steht mhd. unlidec; aber mhd. unlidelich ist = nichts leidend (*Leyser*, Predd. 36, 15.).

1201. **Leihen. Lehnen. Borgen. Entleihen. Entlehnen. Abborgen. Erborgen.** Ü. Von jemanden mit dessen Willen gegen Zurückgabe, oder eine Gegengabe, Vergütung in gleichem Werthe, oder auch nur überhaupt Genugthuung in etwas (Zinsen, Dienste u. s. w.) bloß zum Gebrauch nehmen. V. **Leihen**, **lehnen** und **borgen** bedd. 1) in solcher Weise geben, und 2) auch jenen Begriff des Nehmens; die übrigen Ausdrücke aber haben nur diesen Begriff. **Leihen**, goth. leihvan (= auf Wucher übergeben, **Luk.** 6, 34.; auf Zinsen nehmen, **Matth.** 5, 42.), ahd. lîhan, agſ. lîhan, altn. leigia u. liâ, ist der allgemeinste Ausdruck für die gegebenen Begriffe, und wird deßhalb auch figürlich gebraucht in dem Sinne: als dem Andern uneigenthümlich darbieten oder dargeben, im Besondern unterstützend. Z. B. „Lord Burleigh **leiht** dienstfertig dem Gerichte, — Dem er den Geist

geliehn, nun auch den Mund" (Schiller, M. St. I, 7.). „Wie leicht er andern Leuten Plane und Absichten leihet und unterlegt" (Lessing). Lehnen, ahd. lêhanôn (Graff II, 124.), agſ. lænan, altn. lena, v. d. aus leihen abgeleiteten Hauptwort das Lehen ahd. lêhan, agſ. lean (læn), altn. len (lân), welche Dargabe auf Zins bedd., wird ganz wie leihen gebraucht; nur ist dieses in der edeln Sprache fast allein üblich und jenes in der gemeinen. Borgen ist aus ahd. porakên (*Kero* c. 2.) u. p(b)ork(g)ên, agſ. bëorgan, altn. biarga, welche, allem Anschein nach, eine Nebenform von bergen (Nr. 357.) sind und nur „sicher stellen, hüten, schonen" bedd., wie noch borgen im Mhd. z. B. *Benecke's* Beiträge I, 189. Aber gewöhnlich schon mhd., wie neuhochd., in den oben gegebenen Bedd. von geben und nehmen, allein nur bewegliches Gutes, z. B. eines Kleides, Pferdes, Früchte u. s. w., während man z. B. ein Haus, einen Acker nur zum Gebrauche leihen kann; im Besondern steht das Wort, insofern der Geber als Gläubiger und der Nehmer als Schuldner erscheinen (*Iwein* 7147 ff.). So leiht man z. B. Waaren gegen Wiedererstattung derselben, aber man borgt sie, wenn sie nicht bezahlt werden, wo also borgen in engster Bed. = „eine Sache geben oder nehmen, ohne daß gleich Bezahlung dafür geleistet wird." Diese wie jene eigenthümlichen Bedd. des Wortes aber unterscheiden es wesentlich von leihen und lehnen. So auch figürlich, wenn borgen = zum Gebrauche überlassen oder nehmen, ohne daß es Eigenthum würde. Z. B. „Kann sich — verzeihen Sie mir diesen Zweifel! — Ihr edler Stolz zu diesem Amte borgen?" (Schiller, D. K. IV, 3.). Entleihen, ahd. ant-, intlîhan (*Tatian* XL, 1. *Notker*.), urspr. wie leihen in Geben und Nehmen, aber neuhochd. nur: von einem Andern mit dessen Willen zum Gebrauche nehmen ohne Eigenthumsrecht auf die Sache. Entlehnen sagt dasselbe, was entleihen, nur scheint jenes üblicher; dann steht es auch figürlich in dem Sinne: „geistig von einem Andern entnehmen ohne Anspruch auf Eigenthumsrecht", während entleihen so nicht vorkommt, z. B. eine Stelle aus einem Werke entlehnen. Übrigens deuten beide Wörter in ent- ausdrücklich das Übergehen von dem Besitzer durch Leihung an. Abborgen = den Eigenthümer dessen benehmen, was geborgt wird. Wie aber abborgen in ab die durch den Nehmer bewirkte Trennung von dem Besitze des Geborgten auf Seiten des Eigenthümers ausdrückt, so tritt durch er- in erborgen das An-sich-nehmen, Erlangen des Geborgten auf Seiten des Empfängers hervor. Erborgen, ahd. arborgôn (verloben. Graff III, 177.), bed.: von einem Andern mit dessen Willen zum Gebrauche an sich nehmen ohne Eigenthumsrecht (S. oben borgen). Dann im Besondern, wie bei borgen und abborgen: „Fremdes an sich nehmen, als wenn es eigner Besitz wäre, aber ohne das Recht des Eigenthümers zu beeinträchtigen" (sonst wäre es gestohlen). Natürlich mischt sich hier leicht der Gedanke an eigne Armuth ein (*W. v. d. Vogelweide* 52, 17.); deßhalb steht es z. B. einem

Schriftsteller übel an, wenn man sagt, seine Gedanken seien ge-, ab-, erborgte, weniger wenn es heißt, sie seien entlehnte, denn in jenem Falle wird ihm Geistesarmuth beigelegt. „Virgil hat seine Idee eines Heldengedichtes von den Griechen entlehnt, aber nicht geborgt oder erborgt" (Eberhard), denn er entnahm ihnen bloß den Stoff und die Art der Anlage; wenn aber Schiller von Bürger sagt: „Will er sie [weibliche Schönheit] überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt", so macht er hierin dem großen Dichter einen Vorwurf der Armuth an Genie.

Anm. Luther i. s. Bibelübers. gebraucht leihen nur = Darlehn geben (5 Mos. 15, 6.), und borgen = Darlehn geben und nehmen (S. Teller, Synon. 224.). Dieß ist, wie schon goth. leihvan oben zeigt, eben so einseitig, als wenn Andre unterscheiden wollen: leihen = Darlehn geben, und borgen = Darlehn nehmen.

1202. Leihen. Auslegen. Vorlegen. Vorschießen. Vorstrecken. U. Jemanden gegen Zurückgabe oder Vergütung gleichen Werthes vorgeben. V. Das allgemeine leihen umfaßt alle übrigen hier verglichenen Ausdrücke, welche überdieß auch nur von dem Darleiher gesagt werden und nur in der beschränkten Beziehung von Geldzahlung vorkommen. Denn leihen hat einen viel weitern Begriff, als sie, wie aus Nr. 1201. erhellt. Vorschießen, hier eine Figur der überleitenden (transitiven) Bed. „schnell vorhinfahren machen", wie auch schießen = schnell hinfahren, und dann schnell wohin fahren machen (z. B. mhd. in einen oven *schiezen* b. *Krolewiz* 3070.), ist zunächst s. v. a. „Geld vor der fälligen Zeit abschläglich geben" (Vorschuß thun). Z. B. „Ich habe meinen Arbeitern zehn Thaler vorgeschossen." Dann bed. das Wort: „ohne Verzug Geld gegen Zurückgabe oder Vergütung darleihen in Beziehung der nahen Gebrauchszeit desselben" [dieß liegt in vor-], z. B. jemanden Baukosten vorschießen. Doch gebraucht man dieses Wort nicht, wenn die Summe im Allgemeinen gar unbeträchtlich ist, wohl aber steht dann auch vorstrecken, und auslegen gewöhnlich nur von kleinen Summen. Man sagt z. B. nicht, daß man jemanden einige Groschen vorschieße, wohl aber, daß man sie ihm vorstrecke oder auslege. Vorstrecken = Geld (in kleinen wie größern Summen) in Beziehung auf dessen nahe Gebrauchszeit oder eine Zahlung gegen Zurückgabe oder Vergütung darleihen zur Aushilfe [dieß liegt in strecken. Vgl. Nr. 458.]. Vorlegen ist allgemeiner, denn es hebt nicht den Nebenbegriff der Aushilfe hervor, und bed.: Geld (in kleiner wie großer Summe) gegen Zurückgabe oder Vergütung einem Andern in Beziehung auf dessen wirkliche Zahlung oder die Gebrauchszeit vorauszahlen. Auslegen = für einen Andern, gegen Zurückgabe oder Vergütung von diesem, an einen Dritten (gewöhnlich in kleiner Summe) verausgaben. Z. B. In dem Briefe, für welchen Du mir neulich das Postgeld aus-

gelegt hattest, schrieb mir ein Freund, ob ich ihm nicht zu dem Kaufe eines großen Gartens einige hundert Gulden vorschießen, oder, im Falle ich nicht so viel Geld vorräthig hätte, wenigstens hundert Gulden vorstrecken könne; aber ich war bei Zahlungen in eigenen Ankäufen nicht im Stande, ihm nur irgend etwas vorzulegen: wie ich nun höre, so hat er sich die ganze Kaufsumme des Gartens geliehen und denselben gleich bezahlt.

Anm. Adelung (IV, 1305.) hat vorstrecken überhaupt = leihen gegen Zurückgabe von Dingen derselben Art und desselben Werthes, als das Empfangene (aber nicht gegen Zurückgabe des Empfangenen selbst). Z. B. Getraide vorstrecken = leihen gegen Wiedergabe in derselben Art und Menge des Getraides. Eben so höre man, sagt Adelung, im gemeinen Leben auch oft: jemanden ein Brot, ein Mandel Eier u. s. f. vorstrecken. Dieser Gebrauch kann aber doch nur landschaftlich sein; im Hochd. ist er unbekannt, auch z. B. Frisch und Stosch haben ihn nicht.

1203. -lein. -chen. -el. Sind Endsylben, die an das Hauptwort, mit Auflautung von dessen auflautbarem Stammstimmlaute, treten und es zu einer s. g. Verkleinerungs- oder Minderform (Diminutivum) umbilden, welche außerdem auch als Form des Lieben, des Zärtlichen gebraucht wird. Alle diese Verkleinerungswörter sind übrigens, beiläufig bemerkt, sächlichen Geschlechts. V. Die niederd. Verkleinerungssylbe -chen hat sich im neuern Hochd. über die beiden andern Sylben geltend gemacht; denn diese sind ihr in der jetzt üblichen neuhochd. Umgangssprache und in der gewöhnlichen Prosa gewichen. Dagegen haben die Verkleinerungswörter auf -lein im jüngern Neuhochd.: 1) etwas Poetisches, Feierliches an sich. Vgl. z. B. Knäblein neben Knäbchen, Hündlein neben Hündchen u. s. f. 2) haben sie fast nur in Bezeichnung sinnlicher Gegenstände Geltung, kaum in Bezeichnung abstracter. Denn man bildet z. B. von Freude, Leid, Sinn, Gabe, That, Lob u. dgl. kein Freudlein, Leidlein, Sinnlein, Gäblein, Thätlein, Löblein u. s. w.; nur in einzelen Redensarten ist die Verkleinerung beibehalten, z. B. „sein Müthlein kühlen." Die Endsylbe -el zur Verkleinerung aber ist mit Verlust alles Adels ganz in das Gemeine verdrungen. Z. B. „Soff und Spiel und Mädels die Menge!" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Daß ich dem Kindel koch' den Brei" (Göthe, Künstl. Erdew.). Übrigens tritt nach den, das Wort schließenden, bloßen Kehllauten ch und g im Neuhochd. bei -chen die doppelte Verkleinerung -elchen ein, z. B. Sächelchen, Bächelchen, Trögelchen, Dingelchen (J. H. Voß, Luise III. 2, 460.), u. s. w., wogegen sich die harten Sächchen, Bächchen, Trögchen u. s. f. nicht finden. Sonst beliebt die Sprache des gemeinen Lebens diese doppelte Verkleinerungsendung zuweilen auch, um recht zu verkleinern oder wenn man recht zärtlich sich ausdrückt, z. B. Hänselchen, Tischelchen, Hündelchen, Mädelchen u. a. m., wie auch zuweilen z. B. Fräuleinchen, Söhnleinchen gehört wird. (Meist nach Grimm III. 673.)

Anm. Die übliche ahd. Verkleinerungsendung am Hauptwort ist -ili (woran noch die schweizer. u. oberrhein. Verkleinerungssylbe -li, schwäb. -le

erinnert), welche dem Worte zugleich das sächliche Geschlecht gibt, z. B. **daz steinili** v. **stein**, **prustili** v. **prust**, **talili** v. **tal** u. s. f., während sich früher auch Beispiele finden, daß das Wort mit angesetztem -il- das Geschlecht seines Stammwortes behielt, z. B. **der lìchamilo** v. **der lìchamo** Leichnam, **der scalchilo** v. **der scalh** Schalk (= Diener), **diu purgilá** v. **diu purc** Burg, **diu eihhilá** Eichel v. **diu eih** (Nr. 529.) u. a., wie im Agſ., Altn., und z. B. im Goth. das **barnilô** v. **barn** Kind, der **magula** anſt. **magvila** (?) v. der **magus** Knabe, die **mavilô** v. die **mavi** Mädchen. Aus jenem ahd. -ili giengen nun hervor die mhd. Verkleinerungssylben: 1) -el, z. B. **kindel**, **brüstel**, **liedel** u. a. m; 2) -li (-elì), aber selten, z. B. **blüemeli**, **triutli** Trautchen; 3) -elìn, die schon ahd. als -ilìn, -lìn hie und da durchbrechende, nachher bei Weitem gewöhnlichste und schon im 13. Jahrh. überwiegende Verkleinerung, z. B. **kindelìn** v. **kint**, **schiflìn** v. **schif**, **tierlìn** v. **tier**, **fröudelìn** v. **fröude** Freude, **müetelìn** Müthlein, u. s. w. Daraus mit Abstoßung des e vor l unser -lein (ì = neuhochd. ei); aber jenes -el nur noch landschaftl., mit und ohne Auflaut des Wurzelstimmlauts, im Österreich. u. Baier., und daher hochd. bloß in gemeinem Ausdruck. Büttel ahd. der **putil**, der Stengel ahd. **stenk(g)il** u. a. sind nur schwächere Begriffe, weil abgeleitete Wörter, aber keine Verkleinerungswörter, da sie auch in diesem Falle sächliches Geschlecht haben müßten; dagegen die neuhochdd. das (der) Bündel, das (der) Büschel sind makellos im Gebrauch, das Ränzel schwankt im guten Gebrauche. — Verkleinerungswörter auf -ik-, -ihh- scheinen zwar in ahd. Eigennamen und einigen Gattungsnamen, z. B. ahd. **anihho** Großvater und **anihhâ** Großmutter, sich zeigen zu wollen; aber die Verkleinerungswörter auf -ekìn, -kìn (ähnlich mhd. -lìn) sind im Mittelniederl., z. B. **knechtkìn**, **wivekìn** Weibchen, **camerkìn** u. s. f., verschwächt auf -eken, -ken im Mittel- und auch Neuniederd., z. B. **lembeken** Lämmchen u. s. w., entschieden und lebendig. Mhd. brechen nur einzele auf -kìn als Fremdlinge durch, z. B. **neilkìn** Nägelchen (die Blume) u. a.; aber neuhochd. allmälig volle Überhand des -chen (sonst und noch oft landschaftl. voller -ichen), anfänglich in gewöhnlicher Sprache, wie z. B. bei Luther i. s. Briefen **sönichen**, **vortheilichen**, **liebchen**, **stüblchen**, wogegen er in der edeln, der Bibelsprache, nur auf -lein verkleinert, bis in der Folgezeit jenes -chen mehr und mehr überdrang. Sonst ist Fräulein als vornehmer Ehrenname (Nr. 1043.) feststehend geworden, während plattd. **fröken** Fräuchen denselben Sinn hat; aber, wie auch manche Eigennamen auf -chen z. B. Karlchen, Malchen u. s. f., ohne Auflaut Frauchen = kleine Frau oder liebe Frau. Liebchen hingegen, freilich in Lieb mehr Beiwort, wie Trautchen u. a., ist fast allein üblich, Liebelein (z. B. b. Hölty; b. Alberus im Wtbch. lieblin) selten. Dabei drängt sich zuweilen bei weiblichen Benennungen das natürliche Geschlecht anstatt des sprachlichen auf, z. B. hie und da die Fräulein (Nr. 1043. Anm.). — Als doppelte Verkleinerung mit k und l erscheint z. B. b. Alberus landschaftl. (wetterauisch) das hünckel ahd. **huonichli** von Huhn (Grimm III, 681.) u. a. m. — Endlich -ling zeigt sich verkleinernd in altn. -ling, aber auch leise in den neuhochdd. verkleinlichenden Dichterling, Kennerling u. a., mehr in den Beiwortbildungen Jüngling ahd. **junkiling**, Liebling u. a. m. Diese Bed. erklärt sich übrigens aus -ling Nr. 999.; denn sie bildete sich aus der Grundbez. der Verwandtschaft.

1204. Lein. Flachs. Ü. Die bekannte Pflanze bei uns, deren zubereiteter Bast gesponnen und aus deren Same Öl gepreßt wird. Die gewöhnlichste Art heißt bei *Linné: Linum* usitatissimum. V. Der eigentliche Name der Pflanze als solcher, vornehmlich der wissenschaftliche, ist der Lein, fremdher von lat. linum, aus gr. λίνον, was eig. aus Flachsbast Gemachtes bedeutet, wie

auch nur goth. lein (Mark. 15, 51.), ahd., mhd., altſ. u. agſ. lin (*Tatian* LXIX, 9. Matth. 12, 20.) vorkommen; altn. lín aber ſteht von Pflanze u. Gewebe. Der Flachs, ahd. der flahs (Graff III, 771.), agſ. fleax, in der Wurzel flah allem Anſchein nach verwandt mit flechten ahd. *v(f)lëhtan* (Vorgegenw. *v(f)laht*), welches in der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) mit lat. *plectere* und dem urſprünglichern gr. πλέκειν flechten eins iſt, bez. gewöhnlich die Pflanze ihrem Baſte nach, und dieſen beſonders in ſeiner Zubereitung, vornehmlich zum Spinnen bearbeitet, weßhalb man auch z. B. ſchönes, zartes langes Haar dem Flachſe vergleicht (Bürger. Claudius.), aber nicht dem Leine; denn in Bez. dieſes Baſtes der Pflanze kommt Lein ungewöhnlich und nur zuweilen auch in edler Sprache poetiſcher färbend vor, z. B. „Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel" (Schiller, d. Spazierg.). Dann möchte Lein überdieß auch das Werg mit begreifen, welches von dem gehechelten Flachſe dadurch geſchieden wird, daß man dieſen vorzugsweiſe und beſtimmter Flachs nennt. Aber Flachs heißt die Pflanze auch ſchlechthin, wie Lein; hingegen iſt Lein am Üblichſten ſchlechthin von dem Leinſamen gebraucht (Adelung II, 2016.), wie Flachs nie vorkommt, woher auch das daraus gewonnene Öl Leinöl und die dabei entſtandenen gepreßten Scheiben aus den Samenhülſen Leinkuchen benannt ſind, aber weder Flachsöl noch Flachskuchen.

1205. Leinen. Linnen. Fläch ſen. Ü. Aus Flachs geſponnen oder gewoben. V. Dieß iſt überhaupt leinen ahd., mhd. u. altſ. linîn (*Otfr.* IV, 35, 32. 33. *Hêliand* 173, 29.), agſ. línen (Joh. 19, 40.), wofür aber die plattd. u. neunord. Form linnen in dem neuern Neuhochd. üblicher geworden iſt. Fläch ſen, erſt im früheſten Neuhochd., z. B. in ***Brack's*** vocabular. «*flechszen*», ſteht zunächſt in demſelben Sinne, wie leinen, z. B. eine fläch ſene Schnur (Richt. 16, 9.), fläch ſenes Werg zum Unterſchied von hänfenem, u. ſ. f. Im Beſondern aber ſagt man fläch ſen = von gehecheltem Flachſe geſponnen oder gewoben (Vgl. Flachs Nr. 1204.), im Gegenſatz zu wergen oder werken = aus Werg (S. Werg) geſponnen oder gewoben.

1206. Leinwand. Leintuch. Lein. Leinen. Linnen. Ü. Dichtes Gewebe und auch Geräth aus Fäden von Flachs (d. i. dem geſponnenen Baſte des Flachſes), und, übergetragen, auch von Hanf, wo man dann z. B. fläch ſene und hänfene Leinwand (Flachs- u. Hanfleinen) unterſcheidet. V. Die Leinwand iſt der allgemeine Ausdruck für das genannte Gewebe. Im gemeinen Leben aber hört man auch dafür das Leintuch, was eig. ein leinenes Tuch zum Gebrauche bedeutet. In jenem Sinne z. B. „— gab ihr den Schlafrock — Unſers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch" (Göthe, H. u. Dor. 2.). Das Leinen, aus dem ſächlichen Geſchlecht des Beiwortes leinen (Nr. 1205.), wovon ſchon ahd. lînînaz Leinenes = leinene Bekleidung

20 *

(*gloss. cassel.*) vorkommt, scheint ungebräuchlicher und gemeiner, als die im Hochd. geltend gewordene übliche und edlere niederd. Nebenform das Linnen, niederd. u. engl. linnen, von dem gleichen Beiworte. Z. B. „— wo kalter Schnee — Das halbe Jahr in seine Linnen hüllt" (Öhlenschläger). Auch der alte eig. Ausdruck für Leinwand (lat. linteum): der Lein altſ. lin (*Hêliand* 170, 16.), mhd. der lin (doch mehr vom Gewand), kommt in edler Sprache noch vor. Z. B. „Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein — Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein" (Schiller, L. v. d. Glocke).

Anm. Die Leinwand, wofür noch oberd. (baierisch) richtiger Leinwat, ist aus ahd. und mhd. **linwât** u. agſ. **linwæd** (Joh. 13, 5.) = leinenes Kleidungsstück, v. ahd. u. agſ. **lin** Lein (Flachs) und ahd. **diu wât** u. agſ. **wæd** = Kleidung, was späterhin mit seinem allmäligen Aussterben im Hochd. aufgieng in dem aus dem Niederd. eingedrungenen und im Neuhochd. mit dem ganz verschiedenen Gewand (S. Nr. 1080.) sich mischenden -wand altniederd. **wanda** (i. d. *gloss. Lipsii*), mhd. selten (im Reim) z. B. in **nider*want*** Niederkleid (Schmeller **IV**, 100.). Aus der Bed. leinenes Kleidungsstück (wie noch später b. Luther) gieng das Wort gegen das Neuhochd. hin auch in die des dichten leinenen Gewebes überhaupt über; so z. B. schon in ***Brack's* vocabular.**: »**Tela** [Gewobenes] ***lynnewat* oder *wepp.***«

1207. Leiten. Führen. Lenken. Ü. Die Richtung von einem Dinge bestimmen, das fortgehend ist oder doch so gedacht wird. V. Leiten, ahd. leitan, mhd. leiten, altſ. lêdjan, agſ. lædan, altn. leida, überleitende (transitive) Form v. d. nun verschwundenen -lidan sich fortbewegen (Nr. 1197. Anm.), ist im Altd. allgemein ſ. v. a. die Bewegung eines Dinges bestimmen, lat. ducere; im Neuhochd.: „durch mittelbare oder unmittelbare Wirkung die Richtung für die Bewegung bestimmen." Dagegen führen ahd. v(f)uoran, mhd. füeren, altſ. fôrjan (*Hêliand* 115, 6. 70, 16.), agſ. fêran, durch Inlaut (uo = a + a, ſ. Einl. §. 15.) von fahren ahd. v(f)aran (Nr. 796.), bed. ſ. v. a. fahren machen, d. i. unmittelbar und begleitend (durch Dabeisein) Fortbewegung geben und deren Richtung bestimmen. Daher z. B. das Schwert führen, aber nicht leiten. Ein Feldherr kann von einem Puncte aus durch Befehle die ganze Schlacht leiten, die er schlägt, ohne eine Heeresabtheilung selbst zu führen. „Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze! — Wir folgen blind, wohin die Göttliche — Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten" (Schiller, J. v. O. I, 10.). So auch z. B., wenn man figürlich sagt: einen Graben führen = in der Richtung fortlaufend anlegen; Wasser leiten = die Richtung von dessen Lauf bestimmen. [Wir haben] „über den Abgrund — Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet" (Schiller, Tell II, 2.). Die übrigen, aus jener Grundbed. von führen erwachsenen, abgeleiteten Bedd. aber, als: „vermittelst eines Fuhrwerkes fortbewegen"; „bei sich mit fortbewegen", z. B. seine Börse führen, und welche Bedd. mehr sind, können hier nicht besonders

in Betrachtung kommen, da sie außer der Sinnverwandtschaft mit leiten und lenken stehen. Lenken, mhd. lenken (*Friberg*, Tristan u. Isolt 712.), woher Gelenk, vielleicht verwandt mit ahd. lenchan in irlenchan verrenken, mit dem Grundbegriff des Biegens, steht neuhochd. leiten am Nächsten und bed.: „Bewegtem durch mittelbares oder unmittelbares Wirken auf dasselbe die Richtung oder Veränderung darin geben, die es haben soll", z. B. den Wagen, die Pferde lenken, jemanden nach seinem Willen lenken u. s. f. Dieß z. B. auch in einlenken = wohinein eine biegende Richtung geben, während einleiten = zu Erreichung einer Richtung im Geiste (einer Absicht) Vorbereitung treffen, und einführen = wohin bringen durch bestimmendes Dabeisein. „Hast du mir nicht die Windesbraut — Des Viergespannes anvertraut? — Lenk' ich nicht glücklich wie du leitest? — Bin ich nicht da wohin du deutest?" (Göthe, Faust II.). „Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen, — Und das Auge geübt, die künstlichste Wendung zu treffen. — Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken, — Als ich den jungen Baron dahinbegleitete; täglich — Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch" (Ders., H. u. D. 6.). „Ihr hattet Wissenschaft von Allem, lenktet — Aus Eurem Kerker planvoll die Verschwörung" (Schiller, M. St. 1, 7.). Man leitet ein Pferd am s. g. Leitseil, führt es vorausgehend und am Zügel haltend; aber der im Sattel sitzende Reiter lenkt es vermittelst des Zügels.

1208. Lende. Dickbein. Keule. Schenkel. Schlägel. Ü. Der obere dickere Theil des Beines über dem Knie aufwärts, oder wie z. B. bei den Vögeln der obere Theil des Beines zur Beinwurzel am Leibe hin. V. Dieß bezz. eig. nur die vier letzten Ausdrücke. In dem Ausdruck des gemeinen Lebens: das Dickbein ist das gute im Neuhochd. verlorene Wort dafür das Diech (Alberus Wtbch.) ahd. daz dioh, mhd. daz diech [1]), agſ. þät þëoh u. þëo, engl. thigh, altn. þat þio aufgegangen und hat sich an dick angelehnt, welches Beiwort die stärkere Masse anzeigt. Die Keule benennt diesen Körpertheil nach der Form dick zulaufender Masse (S. Nr. 1104.) und wird nur von Thieren gesagt, z. B. Reh-, Hammels-, Gans-, Froschkeule u. s. w.; von Menschen gebraucht ist der Ausdruck niedrig. Dasselbe findet Statt mit dem ähnlichen Ausdruck der Schlägel (Schlegel) = Hinterkeule eines geschlachteten Thieres, z. B. Kalbs-, Hammels- oder Schöpsen-, Rehschlägel u. s. w., einer Figur von mhd. der slegel = Schlagwerkzeug, Keule (*Vridank. bescheid.* 126, 13.) wegen der Ähnlichkeit hiermit. Der umfassendste Name bei dem Menschen wie bei dem Thiere ist der Schenkel, ahd. (12. Jahrh.) scinkel (*gloss. Jun.* 263.), mhd. der schënkel (*Trist. u. Isolt* 2108. 6843.), von ahd. diu scinha (unser Schinken) = die Beinröhre, agſ. së scanca (auch in ëarmscanca die Armröhre) [2]). So bed. Schenkel eig. die Beinröhre, wie sein Stammwort, was übrigens

auch in der Bed. basis (*gloss. mons.* 398.) vorkommt; aber hernach ist Schenkel das ganze Geheglied bis zum Fuße, jedoch üblich mhd. und nhd. nur in der Bed.: das obere Bein vom Knie aufwärts zur Hüfte oder zur Beinwurzel hin, wobei man dann unterscheidet in Ober- und Unter-, Hinter- und Vorderschenkel u. s. f. Daher nun wieder figürliche Bezeichnungen, wie in der Geometrie die Schenkel = die den Winkel einschließenden geraden Linien, bei den Winzern der Schenkel = der Nachschoß aus einem Rebschnitte, u. a. m. Von den vorigen Ausdrücken wesentlich verschieden ist die Lende, ahd. diu lenti, mhd. lende, altſ. lendi (Ps. 72, 21.), agſ. lend, was entweder Nebenform ist von ahd. diu lancha u. mhd. lanke = Leib unter dem Nabel, Hüftengegend mit Hinterbacke, oder verwandt mit agſ. lünda = Fett, Speck (Schmeller, II, 479.), woher agſ. *lund*laga Niere (*Bosworth* 43 [e]). Das Wort bed. altd. zunächst die Niere (*Kero* c. 8. *Isidor* 89, 19.), dann, wie altn. sû lend ohne diese Bezeichnung, die Nierengegend des Leibes d. i. die Körperfläche über, unter und zunächst hinter dem Hüftknochen (*Tatian* in Matth. 3, 4. u. CL.), weßhalb auch *Melber* (vocabular. predic.) «lenden, hüfft, hinderteil» neben einander setzt. Dieß ist auch neuhochd. die üblichste Bed., z. B. die Lenden gürten, aus des Vaters Lenden entsprossen sein, lendenlahm sein (durch Aus- oder Verrenkung oder Steifigkeit hinsichtlich der Verbindung zwischen dem Kreuzbein mit den Lendenwirbeln), nicht schenkellahm, u. s. w. Nur im gemeinen Leben gebraucht man auch schlechthin Lende als Bez. der Hüfte mit dem Dickbein.

1) Mhd. z. B. «**Ir** ***hüffe*** [Hüfte] **als eines hasen** ***diech***» (***Myller***, **Saml. deutsch. Gedd. III**.).

2) Ahd. **scinban** (Grimm **III**, 495.), wovon bei Grimm **II**, 60. ahd. **scinba** u. agſ. **scanca**, ist bloß ein vermuthetes, kein wirklich erwiesenes Zeitw. **Scankan** = gehen aber b. Schmitthenner (Wtbch. 406.) stützt sich auf **scangamês** wir gehen (***Kero*** **prolog. 17** [b]); dieß muß aber **kangamês** von **kank(g)an** gehen lauten, wie schon Scherz mit Recht bemerkte und Graff (***Diut.*** **III**, **200**.) in der Handschrift ersehen hat.

1209. Lenken. Wenden. Ü. Die Richtung verändern. V. Wenden (s. d. Wort) ist dieß allgemein; dann im Besondern auch: die Richtung zu der entgegengesetzten verändern. Beides kann sowohl bei dem bewegten als auch bei dem ruhenden Dinge geschehen. Aber lenken (Nr. 1207.) = Bewegtem durch Wirken auf dasselbe die Richtung wie Veränderung darin (Wendung) geben, die es haben soll. Wer z. B. im Fahren mit dem Wagen wenden will, muß denselben oder die Pferde darnach lenken; aber auch der stehende unbespannte Wagen wird nicht selten gewendet. So auch figürlich. Gott z. B. lenkt [überdieß kräftiger als das allgemeine wendet, was hier natürlich auch gesagt werden kann] die Schicksale der Menschen zu ihrem Beßten, indem durch seine allmächtige Fügung das Unglück sich wendet [nicht: sich lenkt].

1210. Lesbar. Leserlich. Ü. Was gelesen (Vgl. Nr. 1211.) werden kann. V. Lesbar bez. dieß überhaupt, körperlich wie auch geistig, und sowohl in Ansehung der äußern Beschaffenheit, als auch der innern, z. B. (in dieser Beziehung) des nicht verwerflichen Guten an etwas, bei Geistigem der Verständlichkeit, Sittlichkeit des Inhalts u. dgl. m. Leserlich dagegen geht bloß auf das Geistige und bed.: so daß es ohne Schwierigkeit zu lesen ist (Vgl. das Möglichkeit ausdrückende -lich Nr. 1001.). Abgeschütteltes Obst z. B., was in einen Sumpf fällt, oder verdorbenes ist eben so wenig lesbar, als eine verwischte Schrift, oder ein üppiges leichtfertiges Buch für die Jugend; aber eine Schrift, die sich ohne Schwierigkeit lesen läßt, ist sowohl lesbar, als vielmehr leserlich.

1211. Lesen. Sammeln. Maaß (Syn. IV, 234.) vergleicht beide Wörter als sinnverwandte; aber sie hätten kaum einer Vergleichung bedurft, da ihre Verschiedenheit im Neuhochd. zu augenfällig ist, und sie nur in dem Begriffe „zusammenlesen" auf einander stoßen. Lesen, was übrigens in keiner Stammverbindung mit lehren ahd. lêran (Nr. 1188.) und lernen ahd. li(ё)rnên (Nr. 52.) steht, ist freilich urspr. s. v. a. „sammeln", d. i. von Dingen: durch Wegnehmen nach einander zu Hauf bringen[1]). Neuhochd. lesen = kleinere Dinge nach einander von dem Orte ihres Seins greifend wegnehmen zu sich, z. B. Blumen, Ähren, Obst, Holz u. s. w. lesen. Davon dann in geistiger Beziehung: nach dem Zusammenhange der Schriftzeichen in die Erkenntniß aufnehmen, z. B. in einem Buche lesen u. s. w. Dagegen sammeln[2]) allgemein = „(Dinge) bei einander kommen machen". Dieß kann aber nun sowohl durch Lesen (in der ersten Bed., denn in der davon abgeleiteten Bed. dieses Wortes, nämlich in dem Sinne des schriftlichen Lesens, ist sammeln mit lesen gar nicht mehr sinnverwandt) geschehen, in welchem Falle man bestimmter zusammenlesen sagt, als auf jede andre Weise, welche es sei. Wer z. B. Ähren liest und sie bei dem Aufnehmen nicht wieder wegwirft, weil sie etwa taub oder verdorben u. s. w. sind, der sammelt sie durch sein Lesen; wenn aber der heilige Dichter sagt, daß Gott die Wasser im Meere sammle, oder wenn jemand seine Kinder um sich sammelt, oder die Bienen Honig, oder wenn Geßner sagt, ich „sammle liebliche Gerüche" u. s. w.; so werden weder diese, noch jene gelesen.

1) Nur in diesem Sinne steht goth. **lisan**, z. B. «**nih** ***lisand*** **in banstins**» (Matth. 6, 26.) [sie] sammeln nicht in die Scheunen; aber ahd., altſ. u. agſ. **lësan**, wie altn. **lësa**, ist = «sammeln» (***Otfr.*** **I, 1, 72.** ***Héliand*** **78, 17.**) und hiervon «Schriftliches lesen» (***Otfr.*** **I, 23, 17** f. ***Héliand*** **24, 15.**), in welchen beiden Bedd. auch die vielleicht urverwandten: gr. λέγειν, lat. *legere*, erscheinen. Mhd. steht auch **lësen** schlechthin = nehmen, z. B. «**Sô wil ich siner wirde** [Ehre, Trefflichkeit] **ruom** [Überhebung] — **An mich dô** ***ziehen*** **und** ***lësen***» (***Schwanritter*** **389** f. i. d. Altd. Wäld. **III**, 65.).

2) Ahd. samanôn, seminôn, mhd. samenen, agſ. samnjan u. somnjan, v. d. aus ahd. (wie ſanſkr.) sama, agſ. same = eben ſo [was mit ſanſkr. sam-, gr. ἅμα zugleich u. zuſammt, als ſtammverwandt ſtimmt, während gr. ξύν, lat. cum, zu ge= ahd. k(g)a-, k(g)i- u. ſ. f. ſteht] erwachſenen ahd. saman- (samant ſammt).

1212. **Leutſelig. Freundlich. Liebreich.** Ü. Wohlwollen ausdrückend wogegen. V. Dieß iſt freundlich mit dem Nebenbegriffe des Annehmlichen, wie ſchon ahd. u. mhd. v(f)riuntlih = annehmlich wohlthuend (Graff III, 785.), freundſchaftlich. So auch im früheſten Neuhochd.: «Vnser öltern vnd vorfaren *freüntschafft* macht vnsz *freüntlich* zuosamen» (*Stephan. Fliscus*, synon. sententiarum S. 4.). Den Stamm Freund ſ. Nr. 726. Anm. Liebreich = in hohem Grade Wohlwollen, eig. viel warme Zuneigung (Liebe) ausdrückend. Leutſelig = ſich gern mit Wohlwollen benehmend gegen Andre, namentlich Niedere, und ſich gern mit ihnen unterhaltend. Hierdurch iſt das Wort auch weſentlich von herablaſſend (Vgl. Sich herablaſſen Nr. 950.) verſchieden. Es gibt Menſchen, welche immer freundlich ſind, und nichts weniger als liebreich; aber auch der Freundlichſte vermag gerade noch nicht leutſelig zu ſein.

Anm. Leutſelig iſt mhd. liutselic = gern bei den Leuten (*Berhtold*, Predd. 250.), dann «angenehm bei den Leuten» (*Gold. Schmiede* 1430), von ahd. der u. daz liut (woher unſre Mehrz. Leute) Volk, insbeſondere niederes, und mhd. -sælec = woran geſegnet (Vgl. Grimm II, 574.); daraus die nhd. Bed. Daneben mhd. diu liutselde Leutſeligkeit.

1213. **Licht. Leuchte.** Ü. Körper, welche ſichtbar machenden Stoff (Seheſtoff) von ſich geben. V. Das Licht iſt zunächſt der eig. Ausdruck für die ſichtbar machende Materie (den Seheſtoff). Davon dann übergetragen, bed. das Wort auch den Körper, welcher Seheſtoff von ſich gibt oder doch von ſich zu geben ſcheint (*Tatian* Matth. 5, 15 f. *Kero* c. 22.). So z. B. das Licht, welches wir brennen. „Gott ſprach: Es werden Lichter an der Feſte des Himmels" (1 Moſ. 1, 14.). „O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!" (Schiller, Br. v. M.). Die Leuchte aber (Nr. 1148.), niederſ. luchte, gr. ὁ λύχνος, iſt nur ein Körper, von dem ſichtbar machender Stoff ausgeht, aber in dieſer allgemeinern Bed. allein in edler, feierlicher Sprache. Z. B. „Ihr hellen Leuchten in der Nacht, — Ihr Sterne, preiſet Gott" (Cramer). Die beſondere und gewöhnliche Bed. des Wortes dagegen, welche Nr. 1148. verglichen würde, iſt hier nicht anzuziehen, als der Sinnverwandtſchaft mit Licht zu fern ſtehend.

Anm. Das Licht iſt goth. þata liuhaþ, ahd. u. altſ. daz lioht, mhd. lieht, agſ. þät leóht, altn. þat lios, niederſ. lucht (lugt), woraus hervorgeht, daß neuhochd. eig. Liecht zu ſchreiben wäre, wie noch z. B. der Baier richtig ſpricht (Schmeller II, 430.) und man bis in das vorige Jahrhdt. ſchrieb. Die Wurzel luh (in ſ. Einl. §. 15.), der auch z. B. Lohe (Nr. 700.), ahd. lôhazan blitzen u. a. m. angehören, zeigt ſich nach der Lautverſchiebung übereinſtimmend im lat. lux luc-s) u. lumen

(sanst. lucimen) Licht, gr. λυκη andämmerndes Licht (*Macrob.* Saturnal. I, 17.) und in sanskr. lôk (lôtsch) = sehen (Pott I, 232.).

1214. Lichten. Hell machen. Leuchten. Ü. Machen, daß Licht (Nr. 1213.) da ist. V. Lichten = „durch Abgang oder Wegräumung solcher Dinge, welche Durchdringung und Ausbreitung des sichtbar machenden Stoffes hemmen, machen, daß viel desselben da ist". Z. B. „Taghell ist die Nacht gelichtet" (Schiller, L. v. d. Gl.). „Dann mögen diese Felsen um uns her — Die undurchdringlich feste Mauer breiten, — Und dieß verschloss'ne sel'ge Thal allein — Zum Himmel offen und gelichtet sein!" (Ders., Tell III, 2.). „[Ein Edelstein], den die Welt — erst durch Hohlschleifen lichtet" (Jean Paul). „Der Weg, den wir nehmen, soll hoffentlich die ganze Gegend lichten" (Herder) = frei dem Blicke öffnen. Ein Wald wird gelichtet, wenn viel Holz darin geschlagen wird. Daher sich lichten = frei von Licht-benehmendem das Licht durch- und sich ausbreiten lassen. So z. B., wenn man von jemanden, der zur Deutlichkeit im Geiste gelangt, sagt, daß sein Verstand sich lichte. Der Wald lichtet sich = wird baumfrei. Dagegen leuchten = Licht oder auch nur Lichtglanz von sich geben. Das z. B., wenn man sagt, daß die Sonne, der Mond, blankes Metall u. s. w. leuchten. Dieser Begriff liegt auch zu Grunde, wenn man das Wort übergetragen hört in dem Sinne: „als vorzüglich und herrlich in die Augen fallen". Z. B. „Leuchtende Naturanlagen" (Lavater). Dann, in abgeleiteter Bed., leuchten = vermittelst eines, Sehestoff von sich gebenden Körpers machen, daß man sehe. Z. B. „Leuchte, Kämmerling, (Schiller, W. T. V, 5.). Hell machen erklärt sich aus dem Begriffe von hell Nr. 946.

Anm. Ahd. u. altſ. liuhtan, agſ. lyhtan, scheiden sich mhd., je nachdem der Wurzellaut u sich verschwächt oder nicht (S. Einl. §. 13.), in lihten (*Tristan u. Isolt* 8837.) und liuhten (*Nibelungel.* 597, 2.), woher dann neuhochd. unser lichten (eig. liechten. S. Licht) und leuchten. Der eig. Begriff: «Licht von sich geben» (*Tatian* XXV, 3.) und dann «Licht wohin bringen» (*Tatian* I, 4.), ist noch im Mhd. beiden Formen gemeinschaftlich; erst im Neuhochd. (im frühern freilich noch nicht, wo z. B. der *Vocabular. ex quo* «lychten» = leuchten hat) steht jede derselben in ihren eigenthümlichen Bedeutungen, und zwar lichten gegenwärtig in der oben verglichenen sehr beschränkten.

1215. Lichten. Leicht machen. Ü. Seiner Schwere benehmen. V. Dieß ist allgemein leicht machen. Lichten, engl. lighten, ein niederd. Ausdruck anstatt des veralteten hochd. leichten mhd. lîhten = leichter machen (*Minnes.* II, 97 [a]), von niederd. licht leicht (Brem. Niedersſ. Wtbch. III, 61.), engl. light, hat nach seinem überkommenen Gebrauch aus seemännischer Redeweise den Begriff: seiner Schwere benehmen durch Entleeren an Inhalt. Z. B. „ein Schiff lichten" = ausladen, woher der Lichter (niederd.; engl. lighter u. lighterboat) = kleines Fahrzeug zum Entladen (Lichten) größerer Schiffe an seichter Küste; niederd. «ene Tunne *lichten*» = eine Tonne austrinken; „die Casse

lichten" = leeren. Hier aber scheint das Wort an lichten Nr. 1214. im Begriffe zu streifen.

Anm. Niederd. lichten = aufheben, zur Höhe heben, z. B. «die Anker lichten» = zur Höhe winden, oder wenn der niederd. Fuhrmann seinem Pferde zuruft «lichte!» = hebe den Fuß auf, u. s. w., gehört nicht hierher. Denn dieses lichten ist im ch niederd. Form (Vgl. Berüchtigt Nr. 359.) von dem, nicht unwahrscheinlich mit franz. lever (lat. levare eig. leicht machen) = aufheben, gemischten engl. lift = aufheben, erheben, unserm lüften, mhd. lüften (v. d. Lerche, die ihr Getöne erhebt, *Minnes.* I, 12 b f, altn. lopta, schwed. lyfta, welche v. Luft, ahd. u. mhd. luft, ags. lyft, altn. lopt, schott. lift, hergenommen sind.

1216. Lieb. Liebchen. Liebling. Liebste. Geliebte. Schatz. Schätzchen. Ü. Weibliche Person, zu der man innige Zuneigung hat. V. 1) Der Liebling überhaupt = ein durch jemandes besondere Zuneigung ausgezeichnetes Wesen, im Besondern eine solche Person. So haben z. B. oft Eltern unter den Kindern ihre Lieblinge, Herren unter den Untergebenen, Hundeliebhaber unter den Hunden, Vogelliebhaber unter den Vögeln u. s. w. Auch als ein ganz allgemeiner Ausdruck hinsichtlich der Geschlechtsneigung: „So weihte sie das Geschenk des abwesenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit wahrer Leidenschaft verschwendete sie den ganzen Reichthum ihrer Liebkosungen — — an ihren Liebling" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 11.). Von weiblichen Wesen jener Zuneigung haben gute Schriftsteller auch bestimmter die Lieblingin, z. B. J. H. Voß, Hölty, ähnlich wie man auch die Fremdlingin (Schiller, M. St. III, 4. J. H. Voß, Moschos 2, 24.), Zöglingin (J. H. Voß), Günstlingin (Schiller, Tur. IV, 10.), Zärtlingin (Jean Paul) findet. 2) Die übrigen Ausdrücke gehen nur auf Menschen, und sind besondere Benennungen einer Person, die zu einer andern im Verhältnisse der Geschlechtszuneigung steht. Der Liebste, die höchste Stufe (Superlativ) von lieb = zugeneigt, in hauptwörtlicher Stellung, bed. eine in jemandes größter Geschlechtszuneigung stehende männliche Person; in gleicher Bez. einer weiblichen sagt man die Liebste. Das Wort wird in gutem Sinne gebraucht, selbst von Ehegatten, aber mehr im Gewöhnlichen und in leichter Sprechweise, seltener in edler, allein nicht in der feierlichen. Z. B. „Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen, — Aber ihre Thüre war verschlossen" (Göthe, Ged.). „Klug und zierlich schlüpft sie vorbei, und kennet die Wege, — Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt" (Ders., Eleg. I, 20.). Aber auch z. B. Götz von Berlichingens Gemahlin Elisabeth spricht von ihrem Manne: „das Ansehn und die Macht meines Liebsten" (Göthe, Gesch. Gottfr. v. Berl. I.). Der edelste und sprachgebräuchlich würdigste Ausdruck ist der und die Geliebte, in hauptwörtlicher Stellung die Leidensform von lieben, im Besondern hier auf die Person gehend, der die Geschlechtsneigung einer andern angehört, ohne mit ihr in Ehebündniß zu stehen. Z. B. „Vertheidigt als ein Ritter die Ge-

liebte" (Schiller, M. St. II, 8.). „Begegnet ihr lieblich, — Wie einer Geliebten! — Laßt ihr die Würde — Der Frauen im Hause" (Göthe). „Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse — Gern dem Geliebten!" (Ders., Eleg. II.). Das Lieb und das Liebchen, der Schatz und das Schätzchen sind der leichten, vorzüglich der tändelnden Sprache eigen, und Ausdrücke der zärtlichsten Zuneigung, im Besondern und vornehmlich der zärtlichsten Geschlechtsneigung. Aber das bei den Dichtern des 17. Jahrhdts gewöhnliche Schmeichelwort der Liebhaber: Lieb, was schon in dem, urspr. Angenehmes, Liebes bedeutenden mhd. daz liep üblich ist (*Iwein* 1316. *Minnes.* I, 63 [a]), b. Alberus das lieb als zärtlicher Liebesausdruck, steht im spätern Neuhochd. mehr edel alterthümlich und ernst, gleichsam männlicher. Z. B. „Leb' wohl, leb' wohl, mein Lieb! — Ich muß von dir scheiden" (Uhland). „Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung, — Und schwang's auf den Polacken" (Bürger, die Entführ.). Das im vorigen Jahrhdt so üblich gewordene Liebchen dagegen, früher oberd. lieblin (Alberus Wtbch.), mittelniederl. *minnekijn* (*Hoffmann*, hor. belg. II, 183 [a]) v. minne, bez. schon in -chen die größere Zärtlichkeit (Vgl. Nr. 1203.), wie denn auch Alberus neben jenes lieblin gleichbedeutend „liebes lieb" setzt; es ist Ausdruck der zärtlichsten Liebe, fast nur Benennung einer weiblichen Person, und bei dem Dichter in leichter, zärtlicher Sprache sehr beliebt. Z. B. „Willst mich verlassen, liebes Herz, — Auf ewig? — und der bittre Schmerz — Macht's arme Liebchen stumm" (Schubart). Allein das Wort ist auch schlechthin zärtlicher Ausdruck für eine weibliche Person, die in zartem Verhältnisse geschlechtlichen Umgangs mit einer männlichen steht. Z. B. „Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich — Eigens ein Liebchen; nicht weniger sind in diesen Provinzen, — Die sich sündlich vergehn" (Göthe, R. F. 8.). Der Schatz ist von der Bed. „werthvolles Gut" hier auf die sehr werthe Person übergetragen, und wird zunächst im gemeinen Leben überhaupt als trauliches Liebkosungswort gegen eine Person gehört, wie denn z. B. oft von Eheleuten eines gegen das Andre diesen Namen gebraucht, ein Erwachsenes gegen ein Kind u. dgl. m. Als zärtlicher Ausdruck von einer in zärtlicher Geschlechtsneigung stehenden Person weiblichen wie männlichen Geschlechts gilt das Wort auch nur im gemeinen Leben. Z. B. „Ohne dich, Liebste, was wären die Feste? — Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz? — Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen" (Göthe, Ged.). „Und nach den Lippen führt der Schatz — Das allerfeinste Fädchen" (Das.). Von Schätzchen gilt wegen -chen dasselbe, was bei Liebchen bemerkt ist, nur bleibt jener Ausdruck unter diesem in Ermangelung des, wie oben bemerkt, dem Stammworte hier abgehenden Adels. Z. B. „Zum Drehen und Walzen und lustigem Hopp — Erkieset sich jeder ein Schätzchen" (Göthe, Hochzeitl.). Dann ist, wie Liebchen, so auch, nur gemeiner, Schätzchen schlechthin zärtlicher

Ausdruck für eine weibliche Person vertraulichen geschlechtlichen Umgangs. Z. B. „Der will ein Schätzchen für sich allein!" (Schiller, Wall. Lag. 7.). „Gnädiger Herr, es wird wohl ein Schätzchen sein, denn die sind gewöhnlich weder Mädchen, Witwen, noch Frauen" (Graf Baudissin, im übers. Shakesp.).

Anm. Der u. die Buhle, b. Josua Maaler weibl. wie männl. «der Buol», ist v. mhd. der bule [buole?], welches überhaupt geliebte Person bed., wie Sohn, Bruder, Gatte (*Diut.* **1, 437.**) u. dgl., selbst geliebte Person in Ehren und Würden in der Anrede vornehmer Personen an einander (Adelung **I**, 1249.). Im Besondern diente das Wort als Bez. einer geliebten Person, der geschlechtliche Liebesneigung zugewendet ist (Jes. 62, 5. b. Luther). So z. B. noch alterthümlich in gutem Sinne: «Es war ein König in Thule — Gar treu bis an das Grab, — Dem sterbend seine Buhle — Einen goldnen Becher gab» (Göthe, Ball.). Endlich Buhle in übelm Sinne: geliebte Person vertrauten geschlechtlichen Umgangs, wie im ***Vocabular.*** v. 1429. **bul** von einer solchen weiblichen vorkommt, lat. **amasia.** So das Wort neuhochd. in anständiger Sprache. Z. B. «So speiste sie [Maria Stuart] zu Sterlyn ihren Gatten, — Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank» (Schiller, M. St. **I**, 1.) Das Wort hängt unwahrscheinlicher mit agſ. **bol** Schlafgemach (***Benson*, vocabular. Anglo-Saxon.**) u. **bold** Haus, Vorsaal (***Cädmon* 273, 19.**) zusammen, als daß es eines Stammes sich zeigte mit ahd. **p(h)ëlgan** = aufschwellen (S. Balg Nr. 923.) und dann sich ereifern, woher z. B. ahd. ***pul*ahti** Rivalitäten (*gloss. **Jun.*** 256.), **kap*ul*uht** Zorn (***Hymn. theot.* IV**, 5.).

1217. Liebe. Freundschaft. Ü. Wohlwollende Zuneigung gegen jemanden. V. Die Liebe, ahd. diu liup(h)î u. liup(h)â, agſ. lufu, von dem, a. d. reichen Wurzel lup(h) entsprungenen lieb (S. Nr. 463. Anm.) goth. liubs, ahd. liup(h), altſ. liof, lioh, agſ. lëóf, altn. liufr, bed. zunächst allgemein ſ. v. a. „das (freudige) Gefühl der Zuneigung", neuhochd. im Gegensatz zu Haß. Daher dann auch, altd. wie neuhochd., weiter: freudiges Gefühl über etwas den Sinnen Gefälliges, freudiges Wohlgefallen woran, im Gegensatz von Leid. Dieß z. B., wenn am Altare den Verlobten bemerkt wird, daß sie verbunden seien, in ihrem neuen Stande Lieb' und Leid mit einander zu tragen. Im Besondern ist dann Liebe = leidenschaftliche Zuneigung, im engsten Sinne im Geschlechtsverhältnisse. Die Freundschaft hingegen, ahd. diu v(f)riuntscaf (*Diut.* I, 133 b), v(f)riuntscaft. agſ. së frëóndscipe, welche sonst auch ſ. v. a. Verwandtschaft (b. Luther Luk. 1, 61.), Liebschaft (*Willeram* V, 16.) sind, ist eigentlicher Gegensatz zu Feindschaft, und bed. zunächst nur den obigen Begriff: „wohlwollende Zuneigung gegen jemanden" überhaupt; sie ist insofern auch Liebe im weiten Sinne, — Freundesliebe, während von Liebe im engern Sinne die wesentlichste Verschiedenheit besteht. Z. B. „Freundschaft, Freundschaft hab' ich nur gefordert — Und, Maria, Liebe gabst du mir" (Zschokke). Dann ist Freundschaft im engern Sinne: wohlwollende Neigung in gegenseitigem Werthhalten und Übereinstimmen (Harmonie) der Gemüther. So das gleichbed. amicitia b. *Cicero* im Læl. 6.

1218. Liebe. Minne. — Lieben. Minnen. Meinen. Ü. Geschlechtsneigung. Die Zeitwörter bedd.: mit Geschlechtsneigung zugethan sein. V. Die Liebe s. Nr. 1217. Die Minne drückt neuhochd. nur Geschlechtsneigung aus, und steht nicht anders als alterthümlich in mittelalterlicher Färbung. Z. B. „Er will die alten Zeiten wieder bringen, — Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe — Der Ritter große Heldenherzen hob" (Schiller, J. v. O. I, 2.). Gern aber wird das Wort von der Geschlechtsneigung gebraucht in Beziehung auf Gewährung eines Genusses darin, was auch schon Ausdrücke, wie Minnesold, Minnelohn u. dgl. belegen. Z. B. „Der Kuß der letzte, grausam süß, zerschneidend — Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen" (Göthe, Tril. d. Leid.). „Und sie breitet' ihm die Arme — Liebend durch die Luft entgegen, — Nannt' ihn mit der Liebe süßen, — Sehnsuchtsvollen Schmeichelworten; — Doch mit strengem Mund versagte — Sie dem liebentglühten Ritter — Auch der Minne kleinste Gunst" (Apel). — Wie die Hauptwörter sind auch die Zeitwörter lieben und minnen verschieden. „Schwalben, die im Lenze minnen, — Fliehen, wenn der Nordwind weht" (Schiller, Ged.). Meinen (Vgl. Nr. 463.) ist hier zunächst: mit inniger Zuneigung gedenken. Z. B. „Muß empfinden allerwegen — Daß ihn Gott genädig meynt — Ihm erscheint — Mit gewündtschem milden Segen" (Opitz). Dann überhaupt: sich innig hingeneigt fühlen zu jemanden mit Herz und Sinn (*Minnes.* I, 186 a), also mit dem Beischmack der außerdem üblichen Bed. des Im-Sinne-habens. Z. B. „Wird deine Treu sich deiner Schönheit gleichen — Und du mich meynst, wie dich mein Herze liebt" (Opitz). „Ich hasse den, der deine Bahn nicht meynt" (Ders.). „O was in tausend Liebespracht — Die Holde, die ich meine, lacht!" (Bürger.)

Anm. Der eig. Ausdruck für das Verhältniß der Hinneigung zu jemanden oder auch überhaupt wozu ist im Ahd. **diu minna** (anst. **minia**) Minne, mhd. **minne**, altſ. **minnia**, im Gegensatz von **haz** Haß, und das Zeitw. **minnôn** oder **minnëôn** (anst. **miniôn**) minnen, mhd. **minnen**, altſ. **minnian**, mittelniederd. **minnen** (*Diut.* **II**, **200** a), im Gegensatz von **hazèn** hassen (***Notker***, **Ps. 54, 3.**), — z. B. **gotes** ***minna*** (***Otfr.*** **IV, 5, 47.**), ***minna*** **gotes unde mannis** [Menschen] (***Notker***, **Ps. 67, 14**). ***minna*** **rehtes** (***Notker*** im **Boëth.**), **thaz guata** ***minnôn*** (***Otfr.*** **V. 25. 41.**), ***minnôst*** **thû mih** (***Otfr.*** **V, 15, 3**), u. ſ. w.; auch im Mhd. als Anrede, wie unser Liebchen, selbst der Kinder gegen die Mutter, und **vrou** ***Minne*** benennt die als persönliches Wesen gedachte Liebe (***Iwein*** **2995.**). Die Wurzel ist **man** = denken (Nr. 53. u. 463. Anm.), welche noch klar in goth. **man** (Mehrz. **munum**) ich denke, **ga*man*** (Mehrz. **ga*munum***) ich gedenke, erinnere mich, hervortritt, und umlautend in **man**, **min** (lat. **memi*n*isse** erinnern), **mun** sich zeigt (Vgl. Einleit. §. 13.), wie denn auch **manôn** mahnen (Nr. 53.), **meinôn** oder **meinjan** meinen (Nr. 463.) u. a. davon herkommen. Darum sagt Jac. Grimm (Deutsche Mythol. 36.): «minnen heißt an sich nicht lieben, sondern des geliebten gedenken.» Das Altn. bestätigt schön; denn in ihm findet sich sowohl jenes **man**, **munum**, als auch **þat minni** Gedächtniß, Erinnerung, und **minna** gedenken, während sich die Nebenbed. Liebe gar nicht entwickelt.

Aber auch in unserm mhd. minne beruht noch mitunter der Begriff des Gedächtnisses, Gedenkens, z. B. *Nibelungel.* **1574, 3.**; so auch in mhd. minne schenken, minne trinken, wo minne = zum Gedächtniß (Vgl. Grimm a. a. O. S. 37.). Liebe und lieben hingegen bedd. im Altd. mehr das freudige Wohlgefallen woran (Vgl. *Lamprecht*, **Alexander 4054.**), im Gegensatz von Leid u. leiden (*Benecke*, **Beitr. II, 332, 3.**). Als aber in dem Ritterdienst des Mittelalters sich der edle Begriff der gefeierten minne gegen die Frauen immer mehr schwächte und in den sinnlichsten Genuß (in das Physische) zog, daß minne auch = Beilager (*Wigalois* **9051.**), Beischlaf (*Ortolph* Arzneibuch), und minnen = beschlafen (*Nibelungel.* **783, 3.** *K. v. Würzburg*, **troj. Kr. fol. 63, 182.**); so drang mit dem spätern Mittelhochd. im Hochd. (im Holländ. blieb minne giltiges Wort) immer mehr Liebe und lieben hervor an ihre Stelle, ja verdrängten sie fast, bis sie wieder in den frühern Bedeutungen zum Gebrauche kamen. Schon ältere Beispiele deuten auf jene Begriffseigenthümlichkeiten: «**Dâ brënnet diu** *minne* **vor** *liebe* **als ein gluot, — Dennoch grôsser wunder diu** *minne* **dâ tuot, —** *Sî lât sich munde an einander vergëssen*» (*Minnes.* **I, 46 b**). «**Diu** *lieb* **diu** *minn* **einfüeret; — Sô dann die** *minn* **uns rüeret, — Sô fleuhet ausz fraw** *liebe*» (*Diut.* **II, 102.**) — Alliterirend verbindet das Mhd. auch «*minnen unde meinen.*» Meinen ist, wie oben bemerkt, eines Stammes mit minnen und neuhochd. auch mit glauben sinnverwandt (Nr. 463.). Das Wort geht auch in den Begriff «wünschen, wollen» über; aber der Begriff von Liebesneigung wozu zeigt sich erst im 12. Jahrhdt, z. B. *D. Buoch. Mosis* **3082 f. 2537.** Neud. erhält freilich dieser Begriff einen Beischmack des Im-Sinne-habens.

1219. Liebe. Zärtlichkeit. Ü. Wohlwollende Neigung im Benehmen gegen den Andern. V. Die Liebe s. Nr. 1217. Die Zärtlichkeit, v. zärtlich mhd. zartlich, wie franz. tendresse von tendre zärtlich, bed. das, wohlwollende Neigung äußernde, innig weiche, selbst im Kleinsten zuthuliche Wesen gegen jemanden, auch wenn jenes Wohlwollende nur anscheinend ist. So hat man z. B. Liebe zu den Menschen und spricht von der Liebe Gottes zu den Menschen, aber diese wie jene ist keine Zärtlichkeit; selbst die innige Liebe liebender Personen zu einander kann ohne Zärtlichkeit sein, wenn gleich diese gewöhnlich aus jener hervorgeht. Außerdem ist Zärtlichkeit auch die einzele Äußerung jenes Wesens, z. B. „Er strömt über von Zärtlichkeiten gegen mich.“ Dieß ist aber schon außer der Sinnverwandtschaft mit Liebe. Der Begriff beruht übrigens auf dem ursprünglichern des Wortes, nach welchem es den weichen, leicht gegen Eindrücke empfindlichen Zustand eines Dinges bezeichnet, z. B. die Zärtlichkeit der Gesundheit, des Körpers u. s. w.

1220. Liebeln. Löffeln. Ü. Sich einem Liebeshandel überlassen ohne Aus- oder Absicht auf feste Verbindung. V. Liebeln, die Verkleinerungsform von lieben, bed. zunächst: sich tändelnder Geschlechtsneigung hingeben. Z. B. „Da vor Freuden alles wiebelt, — Da mit Gleichen Gleiches liebelt“ (Fr. v. Logau, Sinnged. VI, 19.). Aber besonders und gewöhnlich, nach einer natürlichen Begriffsverbindung, in tadelhaftem Sinne. So wird z. B. ein Vater Liebeleien seiner Töchter ernst-

lichst entgegenwirken. Löffeln, bei der Vergessenheit des ahd. Stammwortes laffan = lecken (Reichen. Glossen 499 b) [1]) an das, auch diesem entstammende Hauptw. Löffel (S. Nr. 778. Anm.) angelehnt, ist ein viel härterer Ausdruck als liebeln; denn er bed.: in der Liebe gleichsam naschen, in der Liebe sich näschigem Küssen (Lecken) und selbst weiterm Genusse hingeben [bei Gottsched i. s. Beobachtungen S. 164. läffeln von Laffe: beim Frauenzimmer „kühn und verliebt thun, oder sich Freiheiten herausnehmen, die dem Wohlstande nicht gemäß sind"]. Z. B. „Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht! — Manch Ritter ist ein Bösewicht! — Sie löffeln wohl und wandern — Von Einer zu der Andern, — Und freien Keine nicht" (Bürger, Ged.).

1) Was sich so noch z. B. i. d. Bibelübers. v. 1483. findet (Richter 5, 7.): »Die dô *laffen* die Wasser mit der Hand und Zungen, als die Hund haben Gewohnheit zu *laffen* — — — und der sô das Wasser *lafften* was [war] 300 Mann« (S. Frisch I, 564 a).

Anm. Früher war löffeln s. v. a. «durch Wort und That süßliche Liebeserklärung geben», wie z. B. Ständchen bringen (*Kaysersberg*, Narrenschiff fol. 98 b), aber auch mehr in leichtfertiger Beziehung.

1221. Lieben. Gut sein. Ü. Wohlwollende Empfindung oder Gesinnung wogegen haben. V. Dieß ist überhaupt gut sein, während lieben Zugeneigtsein und Wohlgefallen woran ausdrückt. Z. B. „Amalie, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder, allen übrigen Wesen nur gut ist, und im Wohlthun gegen sie, aus voller Gnüge nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheint Licht und Wärme" (Fr. H. Jacobi). Übrigens ist im Lieben immer ein Gutsein, mehr oder minder. „— Einst war'st — Du mir so gut — Du wirst nicht ewig hassen, — Und wirst nicht unversöhnlich sein" (Schiller, D. K. IV, 15.).

1222. Lieben. Sich verlieben. Sich vergaffen. Sich vernarren. Sich verplempern. Ü. Innige (leidenschaftliche) Neigung zu jemanden haben. V. Dieß ist überhaupt lieben. Denn lieben, ahd. liupan (= lieben, aber auch „lieb machen" z. B. *Notker*, Ps. 30, 20. u. mhd. *Minnes.* I, 160 b), agf. léófjan od. lúfjan, ist allgemein = freudiges Gefühl des Wohlgefallens woran haben (S. Liebe Nr. 1217.); dann: Gefühl der Zuneigung wozu haben, insbesondere wenn es ein leidenschaftliches, inniges Zuneigen ist. Z. B. „— Dich hab' ich geliebt, — Mein Herz, mich selber hab' ich dir ergeben" (Schiller, W. T. III, 18.). In noch engerm Sinne ist lieben = Geschlechtsneigung zu jemanden haben. Sich verlieben = dem Gefühle sinnlicher Zuneigung zu etwas sich hingeben. Das sowohl, wenn man in eine Person verliebt ist, sei es nun in Geschlechtsneigung oder nicht, als auch in ein anderes Ding, z. B. ein Pferd, ein Buch, einen Ausdruck u. s. w. Der Christ liebt Gott und den Heiland; aber der Graf von Zinzendorf predigte einst in seiner dunkel schmelzend mystischen Religionsansicht von dem Verliebtsein in den Heiland, was der vernünftigen Betrachtung widersteht. Ver- hat hier die

Bed. „weg, fort, dahin" (Grimm II, 856.; so auch in verkaufen Nr. 62.), wonach also verlieben eig. s. v. a. gleichsam „dahin, weg sein vor Liebe". In solchem Sinne hat z. B. Kant (Anthropol. §. 64.) Recht: „Wer liebt, kann dabei doch wohl noch sehend bleiben; der sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes unvermeidlich blind." Und der Bruder räth der Schwester, welche ihm das Trinken erlaubt, aber vor dem Betrinken gewarnt hatte: „Lieben kannst du, du kannst lieben; — Doch verliebe dich nur nicht" (Lessing, Ged.). Übrigens bed. das Mittelwort verliebt auch im engern Sinne: leicht der Geschlechtsneigung hingegeben. So z. B. in „verliebter Natur sein". Sich verplempern[1]) = in seiner Geschlechtsneigung sich nachlässig, unbedacht bei einer Person festfangen, sich nachlässig verlieben (b. Stalder I, 179. schweizer. vorzüglich aus Geschäftslosigkeit). Doch ist das Wort mehr der Sprache des gewöhnlichen Lebens eigen. So z. B. vom verliebten Bauer: „So fragt er mich ohn Unterlaß, — Ob ich verplempert bin" (Hagedorn). Sich vernarren = sich einer lächerlichen sinnlichen Zuneigung wozu überlassen, sei dieß Lächerliche nun in der Stärke der Zuneigung, oder deren Gegenstand, überhaupt und vorzüglich aber in der alle Vernunft unterdrückenden Art sich jener Zuneigung zu überlassen. „Jzt tanzt er [Kupido] unter Aprikosen, — Und alles ist in ihn vernarrt" (J. N. Götz, Ged. III, 47.). „Das Beispiel eines Verliebten, — der, indem er sich in eine Idee von Schönheit, welche bloß sein Hirngespinnst ist, vernarrt hätte" (Kant). Sich vergaffen, mhd. sich verkapfen (*Minnes.* I, 53 b), = bloß nach dem äußern Ansehen eines Dinges sich der sinnlichen Zuneigung zu diesem hingeben (Vgl. „Sehen. Gaffen."). Z. B. „Er ist so vergafft in sie, daß er sie lieber heut als morgen nähme" (Lessing). „Du hast dich in die Welt vergafft" (Cronegk).

1) Schweizer. verplämpern eig. = verschlendern, aus träger Gemächlichkeit darum kommen, v. plämpern = müßig hin und her gehen, und dieß von plampen = frei hängend langsam hin und her schwanken, z. B. von einer Glocke, bei Josua Maaler 318. mit dem Kopfe. S. Stalder I, 179. Vgl. auch Plampe Nr. 457. Adelung und Frisch (II. 61.) aber leiten sich verplämpern von plampen = schwatzen (*Matthesius*, Bergpredd.), wonach es eig. bedeutete: unbedacht ein Eheversprechen geben. Dieß stimmt aber nicht mit dem unter uns üblichen Begriffe überein.

1223. Liebespflicht. Gewissenspflicht. Innere Pflicht. Sittliche Pflicht. Unvollkommene Pflicht. Ü. Bekanntlich gibt es nach wissenschaftlicher, philosophischer Bestimmung ein inneres und ein äußeres Freiheitsgesetz für den Menschen. Jenes, das Rechtsgesetz, ist die Vorschrift für die äußern freien Handlungen und will, daß die Freiheit des Handelnden mit derjenigen Andrer zusammen bestehe, wir somit diese nicht willkürlich stören sollen, wonach wir denn zu unsern Pflichten in dieser Beziehung gezwungen werden können und diese also Zwangs-

pflichten sind. Das innere Freiheitsgesetz aber, worin das eigentliche Sittengesetz besteht, ist die Vorschrift für die innern Handlungen, d. i. die in der Seele vorgehenden, als unsre Entschlüsse, Vorsätze, Absichten, und gebietet, die Freiheit Aller zu befördern. Vgl. Kant i. s. Rechts- und Tugendlehre zu Anfange. Die obigen Ausdrücke nun bezz. alle die Pflicht dieses innern Freiheitsgesetzes, aber in verschiedenen Beziehungen, daher ihre V. Zunächst ist, wissenschaftlich bestimmt, eine durch beide Freiheitsgesetze zugleich auferlegte Pflicht eine vollkommene, dagegen eine nur durch eines von beiden Gesetzen auferlegte eine unvollkommene Pflicht, nach einer in den Beiwörtern vollkommen und unvollkommen offenbar gegründeten Unterscheidung. Nun sind aber von dem Rechtsgesetz allein vorgeschriebene Pflichten nicht denkbar; denn da alle Forderungen des Rechtsgesetzes gegen die Störung der Freiheit Andrer gehen, und die Forderungen des Sittengesetzes auf Förderung der Freiheit Andrer, so sind die Pflichten jenes Gesetzes auch immer solche dieses, also vollkommene. Eine unvollkommene Pflicht ist sonach ganz allgemein eine Pflicht des innern Freiheitsgesetzes. Eine solche ist z. B. das Almosengeben, was offenbar an sich keine Rechtspflicht sein kann. Dieselbe Pflicht aber heißt innere Pflicht im Gegensatz zu der äußern d. h. der des äußern Freiheitsgesetzes; sittliche Pflicht, als auf dem Sittengesetz beruhend, im Gegensatz der auf dem Rechtsgesetz beruhenden Rechtspflicht; Gewissenspflicht, insofern die Erfüllung der Pflicht unserm eignen Gewissen (Nr. 385.) überlassen ist, und niemand Berechtigung hat, dazu zu zwingen, also im Gegensatz zu Zwangspflicht, was, wie sich aus dem Voraufgehenden ergibt, nur ein Ausdruck in andrer Beziehung für Rechtspflicht ist; endlich Liebespflicht, ebenfalls im Gegensatz zu Zwangspflicht, denn in ihr ist nicht Zwang, sondern Liebe des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.), die Liebe nämlich, von welcher Christus gebietet: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst" (Matth. 22, 39.). So ist z. B. seine Schulden bezahlen Zwangspflicht, aber Almosen geben Liebespflicht. (Nach Kant und Maaß).

1224[a]. Liebhaber. Freier. Ü. Der um die Liebe eines Frauenzimmers Werbende. V. Der Liebhaber s. Nr. 1224[b]. Das Wort steht von dem Begriffe überhaupt; nur drückt es zugleich aus, daß die Bewerbung aus Liebe zu dem Frauenzimmer geschehe. Der Freier (Nr. 727.) bez. den Begriff nur, insofern der Bewerbende das Frauenzimmer zu ehelichen begehrt, es mag nun aus Liebe geschehen oder nicht. Es kann also ein Frauenzimmer viele Liebhaber haben, und doch keinen Freier, oder Freier, die z. B. bei einer reichen Häßlichen nur das Geld anzieht, und keinen Liebhaber, den Liebe zur Verbindung antreibt; ja selbst von jenen sagt man wieder, insofern keine ernstliche Absicht obwaltet: „Viele Freier und keinen Nehmer." Ein niederes Frauenzimmer kann einen Prinzen zum Liebhaber haben, der in seinen Standesverhältnissen ihr Freier nicht sein kann. Eben so

kann eine leichtfertige verheiratete Frau Liebhaber haben und keine Freier; doch hört man zuweilen auch schon von Freiern, ehe der sterbende Gatte die Augen geschlossen hat.

1224[b]. Liebhaber. Liebster. (Der) Buhle. Buhler. Geliebter. Ü. Ein zu einer weiblichen Person im Verhältnisse der Geschlechtsneigung Stehender. V. Der Liebhaber, v. d. frühern liebhaben = innige Zuneigung zu einander haben (Gesch. d. Kön. Tancred u. s. Tochter, Gieß. Handschr. Bl. 2[b]. 4[a]), bed. überhaupt: Person, welcher innige Zuneigung (Liebe) wozu eigen ist. So z. B. Liebhaber von Pferden, von irgend einer Speise, vom Schauspiel, von Gedichten u. s. w. „Der Amtmann, der von solchen außerordentlichen Fällen kein sonderlicher Liebhaber war" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 13.). Selbst im edelsten Sinne: „Und hast es [das Land Kanaan] gegeben dem Samen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich" (2 Chron. 20, 7.). Jenem allgemeinen Begriffe gemäß steht auch das Wort, wenn man bei Verkäufen sagt, es finde sich kein Liebhaber zu einer zu verkaufenden Sache. Dann in engerm Sinne: Liebhaber = „der in Geschlechtsneigung zu einem Frauenzimmer um dasselbe sich Bemühende oder Geschäftige", er mag nun Absicht zu fester Verbindung mit ihm haben oder nicht, und dasselbe mag ihm wieder Neigung beweisen oder nicht, wiewohl man sich jene Gegenneigung gewöhnlich dabei denkt. Z. B. „Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohlthat für unser Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte" (Göthe, W. M. Lehrj. VI.). Manche leichtfertige Frau hält sich neben ihrem Manne einen Liebhaber, selbst mehrere, worunter es sogar wieder einen begünstigten geben kann. Liebster und Geliebter s. Nr. 1216.; das letzte ist der edelste Ausdruck. Beide Wörter aber zeigen an, daß der Mann in der Zuneigung des Frauenzimmers stehe, während in Liebhaber ausgedrückt ist, daß jenes die Zuneigung des Mannes habe.

Anm. Der Buhle s. Nr. 1216. Anm. Der Buhler aber, im *Vocabular.* v. 1419. ein puelär, v. d. Zeitw. buhlen, ist vorzugsweise und gewöhnlich nach unserm Sprachgebrauch der in unerlaubtem Liebesverhältnisse zu einem Frauenzimmer Stehende. Das weibliche Wort ist die Buhlerin, vor welcher in Luther's Bibelübers. Sir. 9, 3. gewarnt wird. In Nebenbuhler übrigens tritt das Wort in reinerer Beziehung hervor.

1225. Liebling. Günstling. Schooßkind. Ü. Der durch besonderes Wohlwollen eines Wesens Ausgezeichnete. V. Dieß ist im Allgemeinen der Liebling, insofern jenes Wohlwollen Zuneigung, besonders innige, ist, worüber s. Nr. 1216. Die übrigen Ausdrücke gehen nach dem Wesen ihrer Begriffe nur auf das Wohlwollen Höherer gegen Niedere. Der Günstling = der durch Förderung seines äußern Wohles vor Andern Ausgezeichnete. Diese Auszeichnung aber kann nun sowohl auf Zuneigung beruhen, als auch in

andern Gründen, z. B. Verdiensten, u. dgl. Das Schooßkind = der durch Übermaß von Zuneigung und zärtliche Pflege (gleichsam wie ein Kind im Schooße) Ausgezeichnete. Wem z. B. das Glück geneigt ist, der könnte ein Liebling desselben heißen; der mit seinen Gaben Beglückte ist sein Günstling; aber wer mit Glücksgütern überhäuft wird, ist sein Schooßkind. Sülly war der Liebling Heinrichs IV. von Frankreich, denn dieser König war ihm aufrichtig und mit Innigkeit zugethan; der Cardinal Richelieu war nur der Günstling Ludwigs XIII., nicht sein Liebling, denn der König fürchtete ihn sogar: aber Böhmen war gleichsam das Schooßkind Kaiser Karls IV., indem er dieses sein Erbland auf alle Weise begünstigte.

1226. Liebreiz. Grazie. Ü. Das sanfte Wohlgefällige in der körperlichen Handlung, Bewegung und Haltung. V. Dieß ist im Allgemeinen die Grazie; s. Nr. 139. Anm. Der Liebreiz hat den Begriff des wohlgefälligen Wesens, insofern es durch seinen angenehmen Eindruck lebhaft anziehend ist und lebhaft Zuneigung für sich (Liebe) erregt, z. B. der Liebreiz der Tugend, der Bescheidenheit (Gellert), eines anmuthigen Weibes u. s. w. Vgl. Reiz Nr. 140. Der Anstand einer Schauspielerin z. B. kann, wie Maaß (Handbuch I, 281.) richtig bemerkt, viel Grazie enthalten; aber dabei kann ihr aller Liebreiz abgehen, wenn sie in der Haltung oder Bewegung einen gewissen Mangel an zartem Schamgefühl verräth, wodurch das Anziehende und die Erwerbung des Zugeneigtseins verloren gehen. Man legt sogar den Katzen zuweilen in Führung ihrer Pfoten, wann sie sich putzen, Grazie bei, aber keinen Liebreiz.

1227. Lied. Gesang. Sang. Elegie. Ode. Hymne. Psalm. Dithyrambe. Arie. Arioso. Cavate. Ü. Singbares Gedicht, oder was wenigstens so gedacht wird. V. Den allgemeinsten Begriff hat der Gesang, ahd. daz k(g)asanc(g), wofür üblicher ahd. u. mhd. daz sanc, unser nur noch dichterisch alterthümliches Wort der Sang (Vgl. Nr. 769.), eine Präteritalform v. singen ahd. sink(g)an (S. Singen). Das Wort, eig. s. v. a. Handlung des Singens und hiernächst auch des Singbar-Dichtens (*Minnes.* I, 9 [a]), wie der Singekunst, bed. allgemein was gesungen wird, also auch das zusammenhängende Tönen der Vögel (*Minnes.* I, 2 [b]. *Iwein* 620.), ja z. B. Geßner spricht sogar in dichterischem Bilde von dem „Gesang sanfter Flöten". Dann im Besondern ist Gesang = singbares Gedicht, oder wenigstens ein Gedicht der Art, wie man sie früher wirklich zu singen pflegte; sofort auch: größere Abtheilung einer großen Dichtung. In dieser Beziehung sind z. B. die Ilias und Odyssee, die Äneide, Klopstock's Messias, Ariosto's rasender Roland u. a. m. in Gesänge abgetheilt. Das Lied, ahd. daz liod (Reichen. Gloss. 524.), mhd. liet, fränk. lëud, agſ. lëóð, altn. lioð, woher goth. liuþon u. ahd. liudôn singen, völlig verschieden im Stamme

von Laut ahd. hlût (Nr. 1171.), ist eig. s. v. a. Singgedicht, auch wenn es nur ehedem gesungen zu werden pflegte, wie die alten Heldengedichte. So z. B. das Nibelungelied, Herbort's von Fritslar *liet* von Troye, u. s. w. Im Besondern ist dann Lied = lyrisches Gedicht (Gedicht zu musikalischem Vortrage vermittelst der Stimme), oder, nach wissenschaftlichem Begriffe, ein Erzeugniß der dichterischen Selbstdarstellung des Geistes in seiner gemüthlichen Lebensform. „Ach, wie traurig sieht in Lettern, — Schwarz auf weiß, das Lied mich an, — Das aus deinem Mund vergöttern, — Das ein Herz zerreißen kann!" (Göthe, Lieder). Das Lied hat also, ahd. wie nhd., immer einen Wortinhalt (S. Stosch, Syn. III, 3 ff.), bei dem Gesange aber ist dieß nicht nothwendig im Begriffe. Wenn z. B. Göthe's spröde Schäferin: „So la la! le ralla!" am Frühlingsmorgen weit schallend singt, so ist dieß immer ein Gesang, aber kein Lied. In weitem Sinne übrigens trägt man auch Lied auf das zusammenhängende Getön derjenigen Thiere über, von welchen man sagt, daß sie singen, und legt demselben gleichsam einen Inhalt bei, z. B. das Lied der Nachtigall, Lerche, Grille u. s. w. In engster Bed. endlich ist Lied = „der musikalisch-dichterische Erguß in geistig-individueller Gemüthsstimmung der Gegenwart", in welche sich selbst das Vergangene als Element des Liedes versetzen muß. Hier sind z. B. die Lieder von Göthe (z. B. in Wilhelm Meister's Lehrjahren), die griechischen von Anakreon, u. a. musterhaft.

Anm. Arten des Liedes (in dem weiten Sinne dieses Wortes) sind: Die Elegie (das gr. ἐλεγεία v. ὁ ἔλεγος gewöhnlich = Trauerlied in Doppelversen von abwechselnden Hexametern und Pentametern) = musikalisch-dichterischer Erguß der Sehnsucht, oder vielmehr, nach wissenschaftlicher Bestimmung, der musikalisch-poetische Ausdruck des unmittelbaren Gemüthsstrebens, sich von dem Schmerze der Endlichkeit selbst zu befreien. So z. B. die Elegieen Tibull's, Göthe's vortreffliche römische Elegieen, u. s. w. Im Gewöhnlichen aber versteht man unter Elegie ein Trauer- oder Klagegedicht zu musikalischem Vortrage. So z. B. Hölty's und Matthisson's berühmte Elegieen, u. a. m. Die Ode, das lat. **ode** v. gr. ᾠδή (eig., wie im Griech. überhaupt, Gesang, zusammengezogen aus ἀοιδή, v. ἀείδειν, ᾄδειν singen), ist der musikalisch-dichterische schwungvolle Erguß des Erhabenen oder der Ideen. So z. B. Klopstock's Oden, wie die herrliche Frühlingsfeier u. s. w., bei den Römern die Oden des Horaz u. a. m. Die Hymne, das lat. **hymnus** v. gr. ὕμνος, was eig. Fest- und Lobgesang bed., gehört dem Begriffe der Ode an, und ist ein erhaben-lyrisches Gedicht schwungvoller religiöser Begeisterung. «Den der Sterne Wirbel loben, — Den des Seraphs Hymne preist» (Schiller, a. d. Freude). Der Psalm, ahd. **der salm** oder **salmo** (*Hymn. theot.* VIII, 9.), das lat. **psalmus**, aus gr. ὁ ψαλμός, was, v. ψάλλειν rupfen und dann «die Saiten zwicken zum Spiel», abgeleitet, zunächst das Rupfen, dann das Saitenschlagen, Saitenspiel und sofort Loblied bedeutet, ist hiernächst Benennung eines bestimmten heiligen biblischen Hochgesanges, wie die Psalmen David's. Dann allgemein Psalm = musikalisch-dichterischer Erguß voll höchster Gottbegeisterung. Z. B. «Im allerhöchsten Siegeston, — Mehr Psalm als Siegeslied» (Gleim). Klopstock hat sein Vater-Unser Psalm überschrieben. Die Dithyrambe hingegen, lat. **dithyrambus**,

v. gr. ὁ διθύραμβος, ist ein schwungvolles lyrisches Gedicht von wildem Taumel kühnster Begeisterung (Vgl. *Horat.* **Od IV, 2, 10 ff.**), ursprünglich dem Bacchus geweiht. Vgl. Schiller's Dithyrambe: «Nimmer, das glaubt mir, — Erscheinen die Götter» rc.; Maler Müller's «Ha, schon schwindeln meine Sinne!» Die übrigen, im Folgenden verglichenen Ausdrücke gehören der neuen Tonkunst an. Die Arie, von ital. **aria**, franz. **air**, welche eig. s. v. a. Singeweise bedd., bez. ein musikalisch ausgemaltes, seine Hauptgedanken wiederholendes kleineres fortgehendes Singe-Tonstück ohne Strophenabtheilung, wie aus unsern Opern bekannt ist. Das Arioso dagegen, ebenfalls ein italienisch-musikalisches Kunstwort, bez. das tactmäßige kurz vorgetragene kleinere Singe-Tonstück ohne Strophenabtheilung und musikalische Ausmalung, im Gegensatz zu dem bloß sprechenden tactlosen Gesang, dem s. g. Recitative, wie wir es aus unsern Opern kennen. Die Cavate, das ital. musikalische Kunstwort **cavàta**, ist der Arie insofern verwandt, als sie ein arienmäßiger Gesang ist ohne Wiederholung eines Hauptgedankens, also ohne ein s. g. **da Capo**, welches übrigens bei der Arie gewöhnlich in das Ganze ohne eigentliche Anzeige verfließt.

1228. Linie. Strich. Ü. Fortführung eines Punctes in die Länge. V. Die Linie, ahd. linna (*Diut.* II, 332.), altn. lína, nicht ohne Anklang an ahd. diu lína Leine (= Zugseil), v. dem, aus lat. linum Lein (Flachs) gleicher Weise entstammenden u. urspr. Faden, Schnur bedeutenden lat. linea (franz. zu ligne geworden), bed. hiernach urspr. die fortgehende Verlängerung eines Punctes in Einer Richtung ohne Abweichung von ihr (die gerade Linie, d. i. gleichsam wie sie die Schnur zieht), z. B. die Häuser, die Bäume u. s. w. stehen in einer Linie, die Linientruppen u. s. f. Daher Lineal gleichsam s. v. a. Richtscheit. Dann Linie überhaupt = fortgehende Verlängerung eines Punctes mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Zeichnung, nach mathematischer Bestimmung ohne Breite und Dicke. Hierher z. B. Wellen-, Kreis-, Schnecken-, Schlangen-, Grund-, Gränz-, krumme, gerade Linie u. s. f. Da die Gränze der Fläche eine Linie ist, so heißt dann auch Linie figürlich s. v. a. genaue Gränze, z. B. „die Linie des Wohlstands" (Klamer Schmidt). Der Strich, goth. der striks (Strichlein, Häkchen. Matth. 5, 18.), ahd. strih, von streichen, ist zunächst Handlung (Act) des Streichens d. i. des Hinfahrens in die Länge mit einem Dinge auf eines andern Oberfläche, z. B. der Pinselstrich, Geigenstrich u. s. w. Daher bed. dann das Wort das durch jenes Hinfahren in die Länge gehende sichtbare Zeichen mit mehr oder weniger Breite, und ohne gerade den Begriff von Regelmäßigkeit verbinden zu müssen. So hat man z. B. für Komma deutsch Beistrich gesagt, aber nicht Beilinie, denn das Zeichen hat weder stark fortgehende Länge, noch gerade Gleichmäßigkeit in der Punctverlängerung. Der Äquator heißt auch schlechthin Linie (Nr. 174.), aber nicht Strich, denn er ist etwas Gedachtes. Die Linie, welche die Zimmerleute vermittelst Aufschnellens einer angespannten und mit Schwärze getränkten Schnur auf dem Bauholze machen, um den Schnitt danach zu führen, ist, weil durch kein Darüber-hinweg-fahren gemacht, im eigentlichen Sinne kein Strich, wie ihn z. B. der Schneider auf dem zu ver-

arbeitenden Zeuge zieht. Eine Notenlinie ist die fortgehende regelmäßige Punctverlängerung, worauf die Note steht, aber Notenstrich ist der s. g. Schwanz an der Note. So macht man auch z. B. einen Strich durch eine Rechnung, um sie zu tilgen, ohne daß man sich die Mühe gibt, eine Linie zu ziehen.

1229. Link. Links. Linkisch. Verkehrt. Ü. Im Allgemeinen: dem Rechten entgegengesetzt. V. Link, ahd. lënk (Reichen. Gloss. 258 b), mhd. linc (*Trist. u. Isolt.* 10943.), vielleicht, wie man franz. gauche link aus dem alten guenchir wenden abzuleiten versucht hat, zu lenken (Nr. 1207.) gehörig, woneben litthauisch lenk-ti biegen, herumgehen steht, ist eig. von der, üblicher Weise zum Thun weniger geschickten Hand gebraucht, und dann von dem zur Seite dieser Hand Befindlichen, im Gegensatz von recht (eig. s. v. a. gerade), was von der, üblicher Weise zum Thun geschickten Hand steht und dann von dem zur Seite dieser Hand Befindlichen, z. B. rechter u. linker Fuß, rechte u. linke Wange, rechtes u. linkes Ohr, rechter u. linker Flügel der Armee, rechte u. linke Rheinseite u. s. w. Dann ist sofort link gebraucht von der umgewandten Seite, insofern diese nicht zur Außenseite üblicher Weise bestimmt ist, z. B. die linke Seite eines Zeuges u. s. f. Daher auch z. B. der Linkmacher (Linksmacher) = der das Unrechte zu Recht umzuwenden sucht (gleichsam das, was nicht Außenseite ist, zur Außenseite macht), sei es nun im Scherz oder in böser Absicht. So figürlich link = ungeschickt mit dem Nebenbegriffe des Albernen, z. B. „— Daß nichts als falsche Scham — Die Ursach war, warum er sich so link benahm" (Wieland). Links ist das genitivische Nebenwort von link und steht in allen Bedd. desselben. Linkisch aber ist das übliche Wort in der letztbenannten figürlichen Bed. und hat in -isch den tadelnden Nebenbegriff (Vgl. -isch Nr. 1001.); doch scheint das Wort, gleichsam durch die Ableitung geschwächt, etwas weniger kräftig den Begriff auszudrücken, als sein Stammwort link. Ein linkisches Benehmen z. B. war es, wenn Ramler, wie man erzählt, auf Friedrichs II. Frage, ob er der große Ramler sei, in seiner Blödigkeit mit ja! antwortete. Verkehrt (Mittelw. der Vergangenh.) = anstatt des Rechten (Gehörigen) in das Entgegengesetzte umgewandt, sowohl von hinten nach vorn (hinterst zu vorderst), als von unten nach oben (oberst zu unterst), ohne weitern Nebenbegriff. So heißt z. B. ein Vogel mit aufwärts gebogenem Schnabel, gegen die gewöhnliche Weise der Krümmung, welche niederwärts geht, der Verkehrtschnabel, und ein verkehrter Kettenschluß steht dem geraden entgegen. Das Wort ist also wesentlich von link verschieden; aber die Sinnverwandtschaft tritt mehr hervor in der besondern Bed. von verkehrt = von falscher entgegengesetzter Richtung. Z. B. „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein?" (Matth. 17, 17.) So schon mhd. verkêren = in Böses umändern (*Minnes.* I, 173 b).

1230. Lippe. Lefze. Ü. Der muskelige bewegliche obere oder untere Rand des Mundes, bei Menschen und Thieren. V. Die Lippe und die Lefze sind eigentlich nur Nebenformen (S. Anm.) und werden auch von dem Längenrande andrer spaltigen Öffnungen des Körpers gesagt, wie z. B. figürlich von einer Wunde u. s. w. Aber während die Lefze in Ober- und in Mitteldeutschland als gemein volksübliches Wort verblieben ist (Vgl. z. B. Schmeller II, 447.), gebraucht man hochdeutsch die Lippe als das edle Wort und vorzugsweise von dem Menschen. So sagt man z. B. Rosen-, Korallen-, Honiglippen u. s. w.; man spricht von einem Beredten, daß die Rede von seinen Lippen fließe u. dgl.; der Dichter singt z. B. „Hand in Hand und Lipp' auf Lippe" (Göthe) u. s. w.: aber in allen solchen Beziehungen würde nicht Lefze gesetzt werden können, wie es z. B. in folgender Stelle passend neben Lippe geschieht: „So, wie dem welschen Hahn, dem man was Rothes zeigt, — Der Zorn den Augenblick in Nas und Lefzen [die herabhängenden Lappen am Schnabel] steigt, — Sie roth und blau durchströmt — — — So schießt Ismenen auch, da dieß ihr Liebster spricht, — Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht; — Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger, — Die Lippen dick und blau" (Gellert).

Anm. Lefze, ahd. der (daz) **leffus** (*gloss. sangall.* 190.), **lefs**, **diu lefse** (*gloss. trevir.* 2, 29.), mhd. **diu lefse**, später **lefftz** (*Melber*, **vocab. predic.**) u. **lefftze** (*Vocabular.* ex quo), ist die oberdeutsche, Lippe, agſ. **lippa**, die niederd. Form, mit welcher letzten sich ein litthauisches **lup** Lippe, so wie die altniederd. Form **lepora** (Grimm II, 265.), berühren. Alle sind höchstwahrscheinlich dem gleichbed. lat. *labium* und (edler?) *labrum*, welche Nebenformen von einander sind, bloß nachgebildet, wofür z. B. ahd. **leps** (in »*leps* **chelihes**« Lippe des Blumenkelches. Reichen. Gloss. 512 [b]) und, in Betrachtung des **labrum**, ahd. **labal** (Reichen. Gloss. 517 [a]), **leffura** (*Tatian* LXXXIV. *Gloss. sangall.*) und jene altſ. Mehrzahl **lepora** (*Psalm.* 58, 18. 13. 62, 4.) zu sprechen scheinen, wie auch franz. **la lévre** wirklich aus **labrum** hervorgeht; das eigentliche Stammwort aber unsrer deutschen Formen ist ahd. **laffan**, **lafan**, oder **liphan** (**lippfan** in Paris. Gloss. 237. **lëpphan** b. *Otfr* II, 14, 28.), agſ. **lapjan**, altn. **lepja**, welche »lecken« bedeuten (S. Nr. 778. Anm.), gleichmäßig wie jene lateinischen **labium**, **labrum** aus lat. **lambere** (Vergangenh. *labi*, *labui*) lecken, gr. λάπτειν hervorgegangen sind. Der eig. Begriff obiger Wörter ist also: Leckeglied.

1231. List. Arglist. Hinterlist. Schlauheit. Verschlagenheit. Verschmitztheit. Ü. Geschicktheit in Täuschung zur Erreichung eines Zweckes. V. Die List, ahd. (der u. diu) list, agſ. u. altn. list, altſ. listi, mit Recht nach Grimm von goth. láisjan wissen (S. Nr. 1188. Anm.), ist zunächst s. v. a. Wissenschaft, Kunst (*Otfr.* I, 17, 10. IV, 16, 33.), mit welchem letzten Ausdruck list auch in übereinstimmiger Bed. zusammengestellt ist (*Gregor.* 1019. *Weltchron.* fol. LXXI, 1 [a] i. d. Gieß. Handschr.); dann aber auch „scharfsinnige Erfindung" (*gloss. Jun.* 194.) und hieraus weiter durch Übergang, ahd. (selten) wie nhd., die List = künstlich angelegte Täuschung zur verborgenen Erreichung eines

Zweckes (Reichen. Gloss. 523 [a]), es mag nun jene sinnreich oder nicht sinnreich (z. B. eine plumpe List), gut oder böse sein, im Besondern dieses Letztere. Wie aber bei List, so auch bei listig ahd. listig, mhd. listig, = kunstreich (*Minnes.* II, 148 [a]), dann s. v. a. mit künstlich angelegter Täuschung zur verborgenen Erreichung eines Zweckes (Reichen. Gloss. 524 [b]); ahd. listlih = scharfsinnig verfänglich, sophistisch (*gloss. Jun.* 186.). Die Hinterlist ahd. hintarlist (Vgl. Graff II, 284.) = „absichtlich heimliche List (hinter des Andern Rücken), dem Andern unvermerkt, insbesondere auf dessen Beeinträchtigung oder Schaden gerichtet." Z. B. „— Wie schuldig — Steh' ich vor ihr! Wie hinterlistig treulos — Erscheint mein Rath — — — Grausam verspottet sieht sie sich von mir, — An die verhaßte Feindin sich verrathen!" (Schiller, M. St. IV, 4.). Die Arglist (S. „Schlecht. Arg."), ahd. arc(g)list (*Notker*, Ps. 57, 7.), = List zu Kränkung und Schaden des Andern, recht böse List. Z. B. „Voll von Feinden ist die Welt, — Arglist hat auf allen Pfaden, — Fromme Unschuld zu verrathen, — Ihr betrieglich Netz gestellt" (Schiller, Br. v. M.). Viel mehr als listig ist schlau [1]) = geschickt erfinderisch in Anwendung unvermerkter Mittel. Schlau ist z. B. „eine Katze, die im Mäusefangen sehr gewitzt ist" (Gottsched i. s. Beobachtungen 268.), der Fuchs u. s. w.; eben so sind schlaue „Menschen, die recht unvermerkt andre in ihr Garn zu ziehen, oder zu überlisten wissen" (Ebendas.), oder die Andrer Anschläge geschickt zu entdecken verstehen. Verschlagen und verschmitzt sind figürliche Sprachübergänge von verschlagen und verschmitzen, wie durchtrieben (Nr. 31.) von durchtreiben. Verschlagen = gewandt erfinderisch, im Besondern mit dem Nebenbegriffe des Versteckten, z. B. „Sie erdichten Schalkheit, und halten's heimlich, sind verschlagen, und haben geschwinde Ränke" (Ps. 64, 7.). Von schmitzen mhd. smitzen = dünn und fein stechend schlagen (*Koloczer Cod.* 134.), wie z. B. mit dünner Gerte, dünnem spitzen Peitschenende (das auch schlechthin Schmitze heißt), bed. verschmitzt: „fein versteckt erfinderisch." Wie aber die Begriffe der Beiwörter verschieden sind, also auch die der davon hergeleiteten Hauptwörter: Schlauheit und des schwächern Schlauigkeit, Verschlagenheit, Verschmitztheit. Übrigens sticht in dem Begriffe von List mit Hinter- und Arglist als Grundwesen eine versteckt angelegte künstliche Täuschung hervor, bei Schlauheit das geschickt Unvermerkte in Beziehung des Andern, bei Verschlagenheit das Gewandte in der Erfindung, und bei Verschmitztheit das fein (spitz) Versteckte.

1) Engl. sly (Vgl. *Crabb*, english synonymes. 2. edit. 505 [b]), neben altn. slægr oder slægvitr, verwandt mit altn. sâ *slægr* Gewinnst, wonach also jenes urspr. s. v. a. «gewinnstwitzig» (-vitr witzig) wäre. Unser schlau, das ahd. und mhd. mangelt, scheint durch das Niederd. (slou, sluw) eingedrungen zu sein.

1232. List. Ränke. Ü. Versteckte Mittel zu Erreichung eines Zweckes. V. Die List s. Nr. 1231. Die Ränke, Mehrz. des veralteten der Rank, v. ags. bewrencan = durch geheim eingeleitete Betreibung (Machination) belisten [1]), bed.: versteckt angelegte verknüpfte Kunstgriffe als Mittel auf einen übeln Zweck hin. Das Wort unterscheidet sich also von List wesentlich besonders dadurch: 1) daß es in seiner Mehrzahl immer gleichsam ein Gewebe von Kunstgriffen oder Streichen bezeichnet, und 2) auf einen übeln Zweck hingeht. Kriegslisten z. B. sind keine Ränke, aber Listen, wie sie oft in politischen Verhältnissen vorkommen, um den Gutgesinnten entgegenzuarbeiten, sind Ränke. „Ein Gottloser, so er Bürge ist worden, und gehet mit Ränken um, daß er sich auswickele" (Sir. 29, 26.).

1) Woneben mhd. renken (Vorgegenw. rancte) hin und her ziehen (Grimm's Reinh. F. S. 338, 1267.), umbiegen, woher Rank wohl eig. s. v. a. «Krümmung».

Anm. Die Intrigue, das franz. la intrigue, von intriguer (lat. intricare) verwickeln, verwirren, bed. zunächst die künstlich verwickelte Begebenheit, im Besondern die Knotenschürzung und der geschürzte Knoten im Drama; dann: versteckt angelegter (angezettelter) Betrieb oder Streich zu Verwickelung von etwas, das geschieht, — Truggespinnst, Truggewebe (bei Schiller) in einer Sache. Die Cabale, das franz. la cabale v. hebr. cabbala (= geheimnißvolle Deutung der hebr. Buchstaben und Wörter, eig. Überlieferung, insbesondere mystische, v. hebr. kibbêl empfangen) mit Ableitung des Geheimnißvollen, bed. den geheimnißvoll, tückisch angelegten Betrieb oder Streich zu Schaden oder Gegenwirkung gegen den Andern in einer Sache. Vgl. z. B. Schiller's «Kabale und Liebe.» Im Franz. ist eig. cabale = heimliches, hinterstelliges, tückisches Verständniß mehrerer Personen für oder gegen eine Sache oder Person. Vgl. *Guizot*, Dict. univ. des Synon. Nr. 744. Die Kabale scheint in ihrem Grundbegriffe des Geheimnißvollen und somit des Hinterstelligen gehässiger, als die Intrigue, welche vorzüglich die herbeigeführte Verwickelung hervorhebt.

1233. Livree. Montur. Uniform. Ü. Unterscheidende Dienstkleidung. V. Die Livree, das franz. la livrée, mittellat. librata (auch liberatio), womit alles bezeichnet wird, was der Herr seinen Dienern jährlich und zu bestimmten Zeiten an Leibes- und Lebensunterhalt (Geld, Speise, Trank, Kleidung) für ihre Dienste geben mußte (*Dufresne* Bd. II. Th. 2. S. 95.), v. mittellat. liberare liefern, weßhalb ehedem deutsch die Liberey, Librey, Livrey, ist die unterscheidende Bedientenkleidung, die der Bediente von seiner Herrschaft empfängt (Vgl. Lakai Nr. 477.). Das Unterscheidende in der Kleidung spricht sich stark darin aus, daß ehedem librey überhaupt = Abzeichen an der Kleidung: «Herzog Jörg hett einen kostlichen, zerhauten, engen, kurzen Rogckh der bemelten seiner Varib (Farb) an, daruff sein *Liebrey* von perlin und edelin gestain gestickt was» (*Westenrieder*, Beiträge II, 134.). Die Uniform, v. franz. uniforme, engl. uniform (das lat. uniformis, v. unus ein u. forma Gestalt) einförmig, gleichförmig, bed. die gleichförmige unterscheidend auszeichnende Dienstkleidung. So hat z. B. der gemeine Soldat seine Uniform,

wie kein Offizier, und der niedere wie der höchste Staatsbeamte, wie z. B. Jagd-, Berg-, Postuniform u. s. w. Auch bed. das Wort die Standestracht in höherm Stande, z. B. des Adels u. s. w. Die Montur, das i. d. Bez. der Kleidung veraltete franz. la monture, v. franz monter (ital. montare), was eig. auf einen Berg (lat. mons) steigen, dann erhöhen, befördern, endlich auch s. v. a. ausrüsten, ausstatten (montiren, z. B. *monter* une maison) bedeutet, ist die Soldatenkleidung, womit der Soldat ausgerüstet ist, also nicht bloß in der Uniform, sondern überhaupt in allem, was er zur Bekleidung seines Körpers erhält, als, außer Beinkleidern und Dienstrock, noch Mantel, Kamaschen u. s. w. Im gemeinen Leben hört man dann auch überhaupt die Kleidung, die jemand braucht, Montur nennen.

1234. Loben. Herausstreichen. Preisen. Rühmen. Ü. Im Urtheile beifällig auszeichnen. V. Loben, ahd. lop(b)ôn u. lop(b)ên, alts. lobh(b)ôn, ags. lofjan, altn. lofa u. leyfa, eines Stammes mit lieben ahd. liup(b)an und glauben (S. Nr. 463. Anm.), bed. eig. s. v. a. Beifall geben (*Gregor.* cura pastoral. im cod. sflorian.); vornehmlich aber: laut auszeichnend sich äußern über jemanden oder etwas, im Gegensatz zu tadeln. Daher z. B. im Althochd. auch „durch Gesang verherrlichen" (Graff II, 62.). Rühmen, ahd. hruomjan, altf. hrômjan, ags. hryman u. hræman (= rufen), v. Ruhm ahd. hruom, wobei man fast Nebenformen von Ruf ahd. hruof (Graff IV, 1137.) u. goth. hrôpi, und rufen ahd. hruofan vermuthen sollte (Vgl. aber Nr. 522. Anm.), bed.: jemanden oder etwas laut auszeichnen durch Erhebung desselben in der Rede über Andere oder Anderes, und so bekannt machen. Preisen, mhd. prîsen (früher schwach, erst im neuern Hochd. stark biegend, Vorgegenw. pries), entlehnt aus dem franz. priser, wie mhd. der prîs Preis aus dem von lat. pretium Werth gewordenen franz. prix, bed.: jemanden oder etwas als von hohem Werthe laut auszeichnen und dadurch im Urtheile Andrer erhöhen. So z. B. im ganz eigentlichen Sinne, wenn der Kaufmann seine Waare anpreist; aber auch wenn ein Mensch gepriesen wird, in gutem und dann durch Begriffsverbindung in bösem Sinne. Dieß z. B. „Mag jener dünkelhafte Mann [Nicolai] — Mich [Werther's Leiden] als gefährlich preisen" (Göthe). Unstreitig ist also preisen stärker als rühmen und dieß wieder stärker als loben. Z. B. „Er preist sie sehr. Aber was ist das? — Er lobt Alles an ihr" (Fr. Jacobs, Rosal. Nachlaß). Herausstreichen = „durch die Rede mit gefälliger Wichtigkeit vor Anderm auszeichnen"; im Besondern auf solche Weise beifällig auszeichnen. Das Wort ist aber wegen streichen, das hier kein edles Bild gibt, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens ohne Adel, obgleich stärker als loben. Ehedem stand das Wort auch in edler Beziehung: „Du, des Levi werthes Haus, — Streich des Herren Lob heraus" (Opitz). Jetzt lobt, rühmt, preist man z. B. Gott, aber man streicht ihn nicht heraus.

1235. Locken. Kirren. Ködern. Körnen. Ü. Durch angenehmen Eindruck herbeikommen machen. V. Locken, ahd. lucchôn (b. *Notker*), locchôn, locchên, lochjan, agſ. loccjan, altn. locka, eig. ſtreicheln, ſanft klopfen (*gloss. mons.* 385.), dann zärtlich verführeriſch herbeiziehen (*Notker* b. Schilter I, 263 a, 11.), bez. jenen Begriff allgemein. Z. B. „Lockt freundlich ſie — Durch alle gefälligen Töne" (Bürger). „Die Truppen, die aus fremden Landen — Sich hier vor Pilſen zuſammen fanden, — Die ſollen wir gleich an uns locken — Mit gutem Schluck und guten Brocken" (Schiller, Wall. Lag. 2.). So auch von dem Herbeikommen-machen durch ſchmelzenden Eindruck, z. B. „— Und ganzen Schaaren — Lockt er die Thränen in's Geſicht" (Gellert). Die Frühlingsſonne lockt die Keime aus der Erde. Die übrigen Ausdrücke ſtehen zunächſt in Beziehung auf Thiere und dann auch, durch übertragende Anwendung, in Beziehung auf den Menſchen. Kirren, von kirre (S. „Zahm. Kirre"), bed.: „ſehr zahm, ganz zutraulich machen", während locken nur jenes Herbeikommen-machen anzeigt. Z. B. „Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham — Zu ſeinem Gelüſte zu kirren" (Bürger). Ködern und körnen bezz. eig. das Auslegen und Anziehen durch abſichtlich darauf hin gegebene Stoffe für Thiere. Ködern, aus ahd. querdern = mit Lockſpeiſe behaften (*Graffe* 629.), erklärt ſich nach dem Stammwort Köder Nr. 1238. Körnen ſcheint zunächſt von lat. carneum = was von Fleiſch iſt, entnommen, da man auch ſagt: „ein Raubthier körnen"; dann, mit Korn (Getraidekorn) vermiſcht, körnen = durch hingeſtreutes Körnerfutter herankommen machen. Im figürlichen Sinne z. B. „Wenn jenen Reiz und Schönheit körnt, — Entſaget er dem Hochmuthstriebe" (Hagedorn). Übrigens ſteht ködern wie körnen in Beziehung auf Menſchen herabwürdigend: „— Andere wieder — Körnen erkargende Witwen in's Garn mit Kuchen und Äpfeln" (J. H. Voß, Horaz Epiſt. II, 1, 77 f.).

1236. Locken. Reizen. Ü. Durch ſtarken angenehmen Eindruck Anziehungskraft ausüben. V. Reizen, ahd. reizjan, mhd. reizen, bed. eig. „wozu lebhaft anregen" (Nr. 139.), dann: durch wohlgefälligen Eindruck auf die Sinne lebhaft zu ſich hinziehen. Von Menſchen in Beziehung auf Menſchen iſt das Wort in gutem Sinne üblich, wenn gleich auch ſpäter mhd. eine *rayzunde* fraw = eine zur Sünde verführende Frau (Schmeller III, 174.). Locken dagegen ſ. Nr. 1237. Von Menſchen in Beziehung auf Menſchen gebraucht, ſteht es gewöhnlich im Sinne des Verführens zu Übelm wegen des Sinnen-ſchmeichelnden Anziehens, alſo in unedelm Nebenbegriffe. Z. B. „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge nicht" (Sprüchw. 1, 40.). „Ich lockt' ihn ſchmeichelnd in das Todesnetz" (Schiller, M. St. I, 4.). Ein liebenswürdiges Mädchen iſt reizend für uns; aber eine Buhlerin kann lockend ſein und nicht reizend.

1237. Lockig. Kraus. Gekräust. Gekräuselt. Gekrollt. Ü. Kommen überein, insofern sie vom Haar ausdrücken: in Büscheln gebogen. V. Lockig, v. die Locke ahd. der locch, mhd. loc, altſ. u. agſ. së loc, altn. så lockr, welche den ringelartigen, gleichsam in sich zusammen gelaufenen Haarbüschel anzeigen, aus ahd. liubhan u. agſ. lyccan zupfen (Graff II, 138.), bed.: in ringelartige, gleichsam in sich zusammen gelaufene Haarbüschel gebogen. Kraus, mhd. chrûs (*Minnes.* II, 62 b), = in kleinen Krümmungen in sich zusammen laufend. Z. B. „Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?" (Th. Körner). „Wohl hundert Launen, kraus und hold" (Bürger). „Die Nachtigal sang lieblich aus, — Der Esel sprach, du machst mirs kraus, — Ich kanns in Kopf nit bringen" (Docen's Miscellan. I, 284.). So auch figürlich kraus = verworren, besonders übel verworren. Z. B. „War's doch nicht ärger und krauser hier, — Als der Sachs noch im Lande thät pochen" (Schiller, W. Lag. 1.). In jenem eig. Sinne auch von den Haaren und Haarbüscheln, wie z. B. der Ausdruck Krauskopf zeigt, während lockig nur auf die niederhängenden Haarbüschel geht, und gemeiniglich auf die schön gebogene Form derselben, weßhalb auch „kraus lockig" verbunden vorkommt. Gekräust, das Mittelwort der Vergangenh. v. kräusen = kraus machen, bed.: kraus gemacht. Z. B. „Und fühlt sich, wie sein Blick auf den gekräusten Wogen — Dahin schwimmt" (Wieland). Gekräuselt, Mittelw. d. Vergangenh. des Verkleinerungswortes kräuseln, bed.: klein oder zierlich kraus gemacht. Z. B. „Eine schneeweiße türkische Feder blähete sich auf ihrem gekräuselten Haar" (Thümmel). „Ein gekräuselter Hemdkragen." Gekrollt, Mittelw. d. Vergangenh. v. dem nur noch landschaftlichen krollen, aus die Krolle (niederd. Krulle) mhd. diu krülle (*Minnes.* II, 240 b) = der in sich gekrümmte Haarbüschel, bed. vom Haare: büschelartig in sich gekrümmt zusammenlaufen gemacht. Z. B. „Dieß goldne Haar, das sich jetzt kurz gekrollet — Um seine Schläfe krümmt" (J. N. Götz). „Dort schnell mit den Klauen rafft' er [der Adler] eine Schlang' empor, — Gekrollt [in einen Kreis] als Erzschild" (J. H. Voß, in Aristof. Wesp. 17 f.).

1238. Lockspeise. Köder. Körnung. Ü. Eßbarer Körper zum Anziehen der Thiere, dann auch figürlich übergetragen auf Anziehungsmittel für Menschen. V. Die Lockspeise bez. den Begriff überhaupt. Der Köder ist aus niederd. quadder geltend geworden, welches, wie auch deutlich mhd. quërdern = mit Lockspeise behaften (*Gloube* 629.) [1]) bezeugt, das ahd. der quërdar (*gloss. mons.* 394.), chërdar, mhd. kërder (*Barlaam* 79, 9.), eig. = Regenwurm (Grimm III, 467.) ist, und, da derselbe den Fischern als Lockspeise an der Angel dient (Vgl. Stalder II, 88.) [1]), zunächst wohl in den Begriff übergegangen: Fleisch-Lockspeise. Dann überhaupt s. v. a. „Lockspeise" (*gloss. mons.* 394.), und zwar auch figürlich in dem Sinne von „Anziehungsmittel",

wo das Wort dem Ausdruck „Lockspeise" vorgezogen wird, weil dieser den Begriff in seiner Zusammensetzung zu deutlich zeigt und zergliedert, was sich in dem neudeutsch in seiner Abstammung verdunkelten Köder verwischt. Z. B. Schönheit ist nur zu oft der Köder, den Unerfahrenen zu fangen. „Seine Seele ekelte der neue Köder zur Lüge" (Jean Paul, Hesp. III, 108.). „Mir graut vor Euch, als wärt Ihr der Versucher, — Der listig fremdes Glück zum Köder beut, — Damit er hinterrücks entschlüpfen könne" (Houwald, d. Bild). Die Körnung erklärt sich aus dem Begriffe des Stammwortes körnen Nr. 1235.

1) «Der *angil* wart *gequarderot*» (*Gloube* 629.). Auch später: «Richtet ein kuinstlich *Kërder* zum Angel» (S. b. Eberhard, Syn. IV, 53.).

1239. Lohn. Löhnung. Sold. Besoldung. Gehalt. Gage. U. Was jemand für Dienstleistung empfängt. V. Dieß ist überhaupt der Lohn, goth. láuns, ahd. (der u. daz) u. altſ. (that) lôn, agſ. leán, altn. laun, in der Wurzel wohl auf lat. *lu*-ere, gr. λύ-ειν lösen zurückgehend, woher das Wort eig. ſ. v. a. „Wiedervergeltung oder Entgelt nach Verdienst" ist (*gloss. Jun.* 180.), welcher Begriff sich auch darauf erweitert hat, wenn die Wiedergeltung für Böses oder in Bösem geschieht. So z. B., wenn Kuoni wegen des, von Baumgarten an dem tyrannischen Burgvogt Wolfenschießen zur Wahrung seiner Hausehre, begangenen Mordes sagt: „Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn! — Hat's lang verdient um's Volk von Unterwalden" (Schiller, Tell I, 1.). Im Besondern aber ist Lohn = (verpflichtungsmäßige) Gabe, vornehmlich Geldgabe für niedere Dienste, z. B. Fuhr-, Arbeits-, Tag- (ahd. tagalôn), Gesinde-, Jahrlohn u. ſ. w. Das abgeleitete Löhnung ist = das einzele Dienst-Taggeld des gemeinen Soldaten und der niedern militärischen Dienstbeamten. So z. B., wenn der Trompeter in Wallensteins Lager spricht: „Hat man uns nicht seit vierzig Wochen — Die Löhnung immer umsonst versprochen?" (Schiller). Der Sold, mhd. solt (*Diut.* II, 279.) synonym mit lôn (*Wigalois* 4703. *Barlaam* 124, 16. *Boner.* LXIII, 23.), wovon früher solden besolden (*Nibelungel.* 2067, 4.), ist das ital. soldo, span. sueldo, franz. solde, nach Schmitthenner (Wtbch. 448.) urspr. v. d. lat. solidus, welches eine gewisse Münze bedeutet; aber, wie es nach scoldiner = Söldner im Kriegsstande (Schmeller III, 239.) scheint, findet zugleich Anlehnung an mhd. suln, ahd. scolan, d. i. unser schulden u. sollen, Statt. Das Wort bed. zunächst die im Dienste empfangene Bezahlung oder das Dienstentgelt (Schmeller III, 238.). Daher z. B. in jemandes Sold stehen, und figürlich: „Der Tod ist der Sünden Sold" (Röm. 6, 23.). Im Besondern dann Sold = Dienstgeld des gemeinen Soldaten und der niedern militärischen Dienstbeamten. „— Und sein Sold — Muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!" (Schiller, d. Picc. II, 7.) Die Besoldung und der Gehalt bedd. das, was der Beamte als Bediensteter im Amte

zu beziehen hat. Aber der Gehalt bed. es als das, was jemand zu erhalten hat, und zwar sowohl in Beziehung auf öffentliches Amt, als auf Privatdienst; die Besoldung hingegen geht, wegen des Stammwortes Sold, auf Dienstverhältniß und zwar nur auf öffentliches Amt. Der Gehalt eines Regierungsrathes z. B. ist seine Besoldung; er zahlt aber seinem Hofmeister oder seinem Secretär nur Gehalt.

Anm. Die Gage, das franz. gage, aus dem, dem ahd. daz wetti (unser Wette) u. goth. vadi Verpflichtungsgeld, Draufgeld, nachgebildeten mittellat. vadium = Lohn und Sold, das dann zu guadium, gadium, gagium wurde (S. *Dufresne* III. Bd. 2. Th. S. 745.), ist als Fremdwort bei uns: der Gehalt des Offiziers und des Schauspielers.

1240. Lohn. Belohnung. Preis. Ü. Was jemand für seine Handlung Gutes empfängt. V. Der Lohn s. Nr. 1239. Die Belohnung, zunächst in be- die Anwendung des Begriffes von Lohnung auf den Gegenstand ausdrückend (Grimm II, 798.), ist zuerst die Handlung (Act) des Belohnens (Nr. 1241.); dann: das empfangene Gute als ein freiwillig zuertheiltes Vergeltende in Anerkennung des Verdienstes worin, während z. B. der Lohn auch ein vertragsmäßig Schuldiges sein kann. Ein Knecht, ein Taglöhner z. B. empfangen ihren Lohn; aber für einen besondern Dienst oder aus besonderer Zufriedenheit mit ihnen gibt man ihnen eine Belohnung. Ein fleißiger Schüler findet meist schon in dem ausgesprochenen Lobe seine Belohnung oder, allgemein gesprochen, seinen Lohn, wie die Tugend Belohnung und Lohn in sich selbst trägt. Der Preis (Nr. 1234.) ist hier zunächst das Siegeszeichen (*Herbort*, trojan. Krieg 14457.); dann überhaupt: die durch Bewerbung empfangene hohe Belohnung. Es gehört übrigens nicht zur Begriffsbestimmung, daß die Bewerbung unter Mehren geschieht; Schiller's Taucher z. B. war es allein, den es trieb, „den köstlichen Preis zu erwerben". „Arbeit ist des Bürgers Zierde, — Segen ist der Mühe Preis" (Schiller, L. v. d. Glocke). Ähnlich steht lat. pretium, woher unser Preis, vom höchsten Lohn im Guten, wie im Übeln (*Juvenal*, XIII, 105.).

1241. Lohnen. Belohnen. Bezahlen. Ü. Für Dienstleistung geben. V. Lohnen, ahd. u. alts. lônôn, ags. leánjan, altn. launa, von Lohn (Nr. 1239.), ist zunächst s. v. a. „nach Verdienst vergelten", sei es nun in Gutem oder Übelm, z. B. ahd. «*ubelis* mit *ubele lônôn*» (*Notker*, Ps. 5, 9.); «Die *guotes* mit *ubele lônônt*» (Das. 37, 22.) u. s. w. Im Besondern lohnen = für geleistete Dienste geben, vornehmlich verpflichtungsmäßig. Z. B. „Für die gehabte Müh' mich abzulohnen" (Schiller, d. Picc. II, 4.). Belohnen, worin be- die Anwendung des Begriffes von lohnen auf den Gegenstand ausdrückt (Grimm II, 798.), bed.: für eine Handlung freiwillig geben, insbesondere Gutes für Gutes (Vgl. Belohnung Nr. 1240.). Z. B. „Belohnt er Ihre Mühe? Seine Freude — Vergilt er Ihnen"

(Schiller, d. Picc. II, 4.). Bezahlen unterscheidet sich wesentlich von den vorigen Ausdrücken, daß es nur auf Geld geht, dieses selbst auch als Object zum Worte setzen kann (z. B. einen Thaler bezahlen u. s. w.), und überhaupt bed.: Geld in Beziehung eines Gegenstandes geben. Einem Boten z. B. bezahlt man seinen Lohn, und kann ihn noch besonders für die gute Bestellung belohnen. Hiervon dann figürlich: nach Werth vergelten. Z. B. „— Bis jetzt war es der Kaiser, — Der dich durch meine Hand belohnt. Heut' hast du — Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet, — Und diese Schuld muß Friedland selbst bezahlen" (Schiller, d. Picc. II, 4.).

1242. Loos. Kabel. — Loosen. Kabeln. Ü. Die, nach vorhergegangener Verabredung der Art des Ausschlags, herbeigeführte Entscheidung worüber durch Zufall; dann auch das durch solche Entscheidung dem Einzelen zu Theil Gewordene[1]). Die Zeitwörter bedd.: nach vorhergegangener Verabredung der Art des Ausschlags den Zufall entscheiden lassen. V. Die allgemeinsten Begriffe haben Loos (eig. Loß oder Looß), goth. hláuts, ahd. der u. daz hlôz u. hlûz, altſ. hlôt, agſ. hleát, altn. hlautr, und loosen (eig. loßen od. looßen), ahd. hliozan, altſ. hliotan, agſ. hlëótan, altn. hluta (altn. hlióta schon in weiterm Begriffe: erlangen). Aber die niederd. Ausdrücke: die Kabel, wahrscheinlich v. schwed. kafle Stäbchen (Loosstäbchen), und kabeln verbinden den besondern Begriff, daß es Theile sind, über welche die Entscheidung des Zukommens dem Zufall anheim gegeben wird, und daß diese Theile ausgewählt und sorgfältig gemacht sind (S. Jahn, Syn. S. 78.). Die Kriegsknechte looſten über Christi Leibrock, welchem er zufiele; man hat zuweilen Meuterer, von welchen mehrere hingerichtet werden sollten, loosen lassen, um dann an den durch das Loos Getroffenen die Todesstrafe zu vollziehen. Wenn aber z. B. ein Gemeingut getheilt wird, so daß jeder Theilberechtigte einen Antheil bekommt und hierbei nun das Loos entscheidet, welchen er nutzen soll, so ist dieß ein Kabeln und das Loos eine Kabel, ja selbst der Antheil wird so genannt; oder wenn z. B. ein Platz mit Holzwuchs, wo das Holz auf dem Stamme verkauft werden soll, deßhalb in Theile zerlegt wird, um diese dann nach dem Loose auszubieten, so wird hier gekabelt.

1) So z. B. ahd. der hluz Loos = durch das Loos zugefallenes Grundstück (S. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 534.).

1243. Los. Quitt. Ü. So, daß der Zustand einer Beschränkung nicht mehr da ist. V. Los (S. Nr. 1182.) bez. dieß im Allgemeinen, die Beschränkung mag physisch od. moralisch sein. Quitt, mhd. quît, franz. quitte, ist wahrscheinlich, mit dem nicht seltenen ahd. diu u. daz quit(d)î u. agſ. së cwide = Ausspruch (dictum), Zeugniß (wie altn. sê qvidr) zusammengestellt, v. ahd. quëdan (quidan) u. agſ. cwëðan sagen, und wohl nur vermischt mit mittellat. quietus, quitus (eig. ruhig) losgesprochen, frei (*Lex Longobard.* l. I. tit. 14. §. 8.

Dufresne III. Bd. 1. Th. S. 588.); daher ist das Wort urspr. wohl s. v. a. freigesagt, und bez.: los vornehmlich in Hinsicht auf eine Verbindlichkeit (moralische Beschränkung). Z. B. „Viel Weiber [sind] ihrer Ehr' und Männer quitt gemacht" (Opitz). Man kommt z. B. aus der Gefangenschaft los, wird eine Krankheit los, sagt aber nicht, daß man derselben quitt werde; hingegen eines Eides, eines Versprechens kann man sowohl los als quitt werden. „Welchen [den Sirenen], der Heimkehr los, der bezauberte Sterbliche lauschet" (J. H. Voß, Orpheus d. Arg. 1270.). Aber: „Schlag zehn bringt Ihr dem Herzog selbst die Schlüssel, — Dann seid Ihr Eures Schließeramtes quitt" (Schiller, W. T. IV, 7.).

1244. Losbrennen. Losfeuern. Abbrennen. Abfeuern. Ü. Schießpulver entzünden. V. Dieß allein bez. schon ab- und losbrennen, dann auch im Besondern: seiner Ladung durch Entzündung des Pulvers entledigen, die Ladung mag nun in einem Schießwerkzeuge sein oder nicht. Auch werden diese Ausdrücke von der Ladung selbst ausgesagt, z. B. die Mine, das Feuerwerk brante los oder ab. Ab- und losfeuern hingegen bedd. nur: ein Schießwerkzeug seiner Ladung durch Entzündung des Pulvers entledigen. Eine Mine z. B. kann man nicht ab- oder losfeuern, wohl aber eine Kanone, Flinte u. s. w. Man brennt das Pulver auf der Pfanne ab, aber man feuert es nicht ab. Losbrennen und losfeuern drücken die Entledigung von der Ladung durch die Entzündung aus, abbrennen und abfeuern die Trennung der Ladung von ihrem Orte durch die Entzündung. Vgl. Nr. 27. u. Nr. 2.

1245. Löschen. Auslöschen. Erlöschen. Verlöschen. Ü. Aufhören zu brennen. Dann überhaupt: aufhören wirksam zu sein (*Notker*, Ps. 118, 69.). Z. B. Er-, verloschene Schrift, erloschene Urkunde u. dgl. „Verlosch die Rache" (Göthe). „— Doch die Leiden der Freundschaft — Hatten nicht jede Schönheit der jugendlichen Debora — Auszulöschen vermocht" (Klopstock). Davon bewerkstellend (causativ): aufhören machen zu brennen. Dann: aufhören machen wirksam zu sein. Z. B. mhd. «Daz *leschet* sünde» (*Vrîdank* 39, 8.). „Er löschte die Urkunde", = tilgte sie. V. Löschen (eig. leschen [1])), ahd. lëscan, aber als Factitiv ahd. lescan (aus lascian) u. altſ. leskjan, bez. jene Begriffe geradehin. Z. B. „Und es löscht das Licht der Sterne" (Schiller, Hero u. L.). Auslöschen (eig. ausleschen) und verlöschen (eig. verleschen), mhd. verlëschen und causativ verleschen, erklären sich in ihrer Verschiedenheit aus dem über aus- und ver- Gesagten Nr. 245. 3). Vgl. auch aus- und verblühen Nr. 7. Erlöschen (eig. erleschen), ahd. ar-, irlëscan, und causativ ar-, irlescan, altſ. âleskjan, unterscheidet sich von erlöschen, wie erbleichen von verbleichen Nr. 602.

1) Doch bricht schon spärlich b. *Notker* Ps. 4, 5. in ahd. irloschan erlöschen (intransitiv) das ö durch.

1246. **Lose. Locker.** Ü. Ohne Festigkeit des Zusammenhanges. B. Lose (los) = „aus einem Zustande des Gebundenseins heraus", es mag derselbe nun gänzlich aufgehoben sein, oder noch ein unfester Zusammenhang bestehen (S. Nr. 3.). Dagegen locker, von mhd. lügge (z. B. «*reste* und niht *lügge.*» *Martina* 45 [a]) d. i. lücke, wie noch landschaftl. (wetterauisch) lück u. lock, auf Stammverwandtschaft mit ahd. liuhhan zupfen (Nr. 1237.), unfest machen, zurückgehend, wobei auch die Wurzel lu in los (S. Nr. 3. Anm.) zu vergleichen steht, bed. zunächst schlechthin: „unfesten Zusammenhanges". So z. B. das Bret sitzt nicht fest, es ist locker; der Zahn ist locker; das Kleid sitzt locker am Leibe, u. s. w.; — „der Strick ist locker gespannt", im Gegensatz von straff. Ein von dem Pferde genommener Mantelsack ist eben so gut los, als wenn er noch darauf gebunden ist und die Bande nachgelassen haben, daß er wackelt; aber locker ist er nur in letzter Beziehung. Hierher auch figürlich locker = sittlich unfest in seinem Thun, welche Bed. aus der frühern lucker = hinlässig, fahrlässig, gütig, weichen Gemüthes (Vgl. Josua Maaler Bl. 275 [a]), erwachsen ist. Besonders aber ist locker = weichen unfesten Zusammenhanges in seinen Theilen unter einander, im Gegensatz zu dicht und derb (Nr. 470.). Brot z. B. ist los, wenn bei dem Backen die Kruste von der Brosam sich abgetrennt hat; es ist aber locker, wenn das Innere nicht fest auf einander sitzt, sondern schwammartig ist: jenes Erste ist eine fehlerhafte, das Letzte eine lobenswerthe Eigenschaft des Brotes. Lose Erde, = Erde, die aus der Verbindung mit der andern weicht, wie z. B. an Ufern der Gewässer, wo sie in diese niederstürzt; lockere Erde, = Erde, die unfesten Zusammenhanges in ihren Theilen unter einander ist (porös), wie sie der Bebauer zur Bearbeitung liebt.

1247. **Lösen. Auslösen. Erlösen. Loskaufen.** Ü. Aus jemandes Gewalt vermittelst Genugthuung bringen. B. Dieß bez. lösen (S. Nr. 1248.) geradehin. Auslösen, was in ahd. ûzlôsan den eig. Sinn „aus seiner Verbindung herausnehmen" (*Tatian* XCV.) hat, steht dem Sein in der Gewalt des Andern entgegen, und sieht darauf, daß das Betreffende gänzlich jener Gewalt entledigt werde. Wer z. B. in einem Gasthause mehr verzehrt hat, als er gerade bezahlen kann, und deßwegen festgehalten wird, der muß sich lösen oder vielmehr auslösen, indem er sich die schuldige Summe schicken läßt u. s. w. Ein Pfand muß man lösen oder, bestimmter hervorhebend gesprochen, auslösen, indem dafür Genugthuung geleistet wird. Übrigens ist auslösen üblicher; das allgemeinere lösen aber kommt in dem obigen Sinne mehr im gegewähltern Style vor und hat größere dichterische Färbung, als das in aus- bestimmtere auslösen. Erlösen, ahd. ar-, irlôsan, altſ. âlôsjan, agſ. âlŷsan, bed.: von einem beschwerenden Übel (als einer drückenden Gewalt) kommen machen, ohne gerade den Begriff der Genugthuung zu verbinden (Vgl. Nr. 310.). Z. B. „So wird er dich erlösen — Von der so schweren Last"

(Paul Gerhard). Aus der Gefangenschaft, von der Strafe, von einem zudringlichen oder lästigen Menschen erlösen, u. s. w. Die Siege des Feldherrn können ein Land von fremdem Joche erlösen. So auch in kirchlichem Sinne, mit dem Nebenbegriffe der Genugthuung, wenn wir sagen, Christus habe uns von den Sünden und von der Gewalt des Teufels erlöst. Loskaufen = durch genügende Gegengabe von Geld oder Gut aus der Gewalt des Andern kommen machen (Vgl. Kaufen Nr. 1054.), z. B. aus der Sklaverei loskaufen. Ein solches Loskaufen ist natürlich immer auch ein Lösen oder Auslösen, ein Erlösen aber nur in Beziehung eines beschwerenden Übels. Man kann etwas lösen oder auslösen, indem man für die schuldige Summe gut spricht; aber man kauft es los durch Bezahlung.

1248. Lösen. Losmachen. Ü. Die Verbindung von Dingen unter einander aufhören machen. V. 1) Lösen, ahd. lôsan, altſ. lôsëan, agſ. lôsjan, altn. lôsa, von los Nr. 3., bed. allgemein: des Mittels benehmen, wodurch ein Ding von dem andern gehalten wird. Aber losmachen = ein Ding aus der Verbindung mit einem andern kommen machen, das jenes hält. So steht lösen nicht allein als Aussage von dem Dinge selbst, sondern auch von der Verbindung, insofern diese eine Verknüpfung oder Verschlingung ist; aber losmachen wird nur von dem Dinge selbst ausgesagt. Man löst z. B. einen Knoten, wie die Riemen, welche ihn durch ihre Verschlingung bilden; aber man macht den Knoten nicht los, sondern nur die Riemen. Man löst bei einer Ehescheidung das Eheband, aber man sagt nicht, daß man es losmache. Hierher gehört auch der figürliche Gebrauch des Wortes in „ein Räthsel, eine Aufgabe" u. s. w. lösen. 2) Überhaupt sagt man von dem geradehin geschehenden Aufhören-machen des Zusammenhaltens durch biegsames Band und bei biegsamen Dingen gern lösen. So z. B. in dem Ausdrucke: „die Zunge lösen", wo nur lösen üblich ist. „Wie ist, o Sohn, dir die Zunge gelöst, die schon dir im Munde — Lange Jahre gestockt, und nur sich dürftig bewegte" (Göthe, H. u. D. 5.). Aber z. B. einen Nagel in der Wand, ein angenageltes Bret u. s. w., macht man los. Dazu kommt 3), daß los machen nicht allein den Begriff gleichsam zerlegt, weßhalb lösen als edler und dichterisch gebräuchlicher erscheint, sondern daß jenes auch in machen deutlich die Anwendung von Thätigkeit ausdrückt, welche lösen nur einschließt oder gar nicht hervortreten läßt. Von einem Zudringlichen z. B. suchen wir uns loszumachen und ihm zu entgehen. Aber: „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen — Sich [nicht: machen sich los] alle Bande frommer Scheu" (Schiller, L. v. d. Gl.). Dieß zeigt sich auch, wenn 4) lösen und losmachen sind = einer Beschränkung benehmen, sei diese nun Gewalt, Zwang, oder Verbindlichkeit u. s. w. Aber lösen hat in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche hier den Nebenbegriff, daß es gegen Genugthuung geschehe (Vgl. Nr. 1246.). Man löst sich z. B. aus der Gefangen-

schaft durch eine Geldsumme; man macht sich von einem Kaufe los, welchen man bereut.

1249. Löwe. Leu. Ü. Das bekannte zum Katzengeschlechte gehörige Raubthier, welches man den König der Thiere zu nennen pflegt, — bei *Linné* Leo genannt. B. Der Löwe und der Leu sind Nebenformen aus ahd. u. altſ. der lêo (im Genitiv ahd.: lewin) u. b. *Notker* lewo, — woneben die Löwin ahd. lowin u. lionna (gr. λέαινα) —, aus lat. leo [1]), was wieder dem griech. ὁ λέων entstammt. Die Form Löwe ist die übliche und wird auch als Benennung auf Thiere übergetragen, die dem Löwen in irgend einer Beziehung ähnlich sind, z. B. der Seelöwe, Ameisenlöwe u. s. w. Die erst im Mittelhochd. erscheinende Form Leu (z. B. *D. Buoch. Mos.* 5596. *leu*chreste) ist neuhochd. nur eine dichterische allein für das eigentliche, obengenannte Thier.

1) Das Wort steht in gar keiner Verbindung mit ahd. hlôjan oder hlôôn, mhd. lüen, agſ. hlewan, hlowan = laut schreien, brüllen, da diese Formen mit h beginnen.

1250. Lümmel. Bengel. U Ungeschlachter Mensch. B. Der Lümmel ist zunächst beschimpfende Benennung des starken faulen Menschen, der gleichsam aus Faulheit Alles niederhangen läßt (Frisch I, 628 [a]), wonach das Wort, von oberd. lummeln = schlotternd niederhangen, mit oberd. lummer schlapp, und mit Lumpen verwandt erscheint (Vgl. Nr. 1163.). Dann bed. es in hartem Ausdrucke den (starken) ungeschlachten Menschen. So z. B., wenn Mephistopheles von dem durch Faust erstochenen Valentin, der sie heftig mit dem Schwert überfallen hatte, sagt: „Nun ist der Lümmel zahm!" (Göthe, Faust). Der Bengel ist, wie mhd. bengel, zuerst der ungeschlachte Prügel, dann überhaupt das starke prügelartige Holz, z. B. der Preßbengel der Buchdrucker, aus dem Stamme von engl. bang prügeln, dän. banke schlagen, goth. banjô Wunde, Schlag, vielleicht auch nur an diese Wörter angelehnt aus lat. baculus Stock. Davon ist das Wort übergetragen als Benennung eines aufgeschossenen derben (unverfeinerten) körperkräftigen jungen Menschen (Frisch I, 81 [b]). Z. B. „Seht, sie horcht! Komm her, mein Engel! — Tanz' einmal mit deinem Bengel!" (J. H. Voß, im Reigen.) Dann aber, ähnlich dem noch härtern, von dem Dreschflegel hergenommenen Flegel, ist Bengel als harter Schimpfname für einen ungeschlachten, sehr groben Menschen gebraucht.

1251. Lump. Halunk. Hundsfott. Lotterbube. Schubbjack. Schuft. Ü. Beschimpfende Benennungen des gemeinen Lebens für einen Menschen ohne allen Werth, einen nichtswürdigen Menschen. B. Der Lump, eine Figur von Lump oder Lumpen (Nr. 1163.), ist zunächst beschimpfende Benennung des schmutzigen zerlumpten, und dann überhaupt des niederträchtigen armseligen vermögenlosen Menschen. Noch weit stärker ist der Lumpenhund. Der Lotterbube ist, seiner Abstammung gemäß

(S. Anm.), zunächst s. v. a. lüderlicher betriegerischer Landläufer (Apostelgesch. 17, 18.); dann und gewöhnlich: der schlimme, gefährliche Taugenichts. Der Halunk oder Halunke (Hallunke), am Wahrscheinlichsten das, aus hallr gebeugt und ok Joch zusammengesetzte, altn. halloka der Unterjochte (S. P. E. Müller, dän. Syn. II, 143.), bed.: der nichtswürdige schlechtdenkende Mensch, häufig mit dem Nebenbegriffe des Schleichenden, Heimtückischen, Betriegerischen, wie z. B. bei dem Bauern in Wallensteins Lager von Schiller. Der Schuft ist zunächst der armselig bettelhafte, im äußern Anzuge schäbige Mensch; dann überhaupt: der niederträchtige, charakterlose Elende. Der mehr landschaftl. Ausdruck der Schubbjack, nach Adelung (III, 1670.) von schubben, dem Verstärkungswort (Intensivum) von schieben, und Jacke, also eig. gleichsam „der durch Schubben mit der Jacke zeigt, daß er Ungeziefer an sich hat", ist Schimpfbenennung für den verachteten unreinlichen, schmutzigen Elenden, der sein Äußeres im höchsten Grade vernachlässigt. Das die höchste Verachtung ausdrückende Wort aber ist der Hundsfott = der feige Niederträchtige; dann: der Niederträchtige im höchsten Grade.

Anm. Der Lotterbube, eig. = landläuferischer Geberdenspielmann (im Straßburger *vocabular. gemma gemmar.*: « **Mimus i. e. gesticulator:** *lotterbub*»), ist zusammengesetzt: 1) mit ahd. **lotar** = sittlich Schlechtes, Narrentheidung (b. *Notker*. S. Graff **II**, 204.); mhd. **der loter (lotter)** u. altn. **loddari** = Mensch, der sich dem lüderlichen Leben, im Besondern dem Spielen und Possenreißen ergeben (*Berhtold*, **Predd. 92.** *Vocabular.* v. **1429.** Schmeller **II**, 525.); ags. **loddere** = Possenreißer, besonders schmarotzender, — vgl. Nr. 267. Anm. 2) Mit Bube hier = nichtswürdige schlimme Mannsperson (S. Nr. 1090.). — Der Schuft ist vielleicht mit mhd. **schuffen (schupfen)** stoßen (*D. Klage* 786.), oder, wenn man die ähnlichen engl. **scab** u. **shab**, welche beide die Krätze und den Zerlumpten, den Schuft bedeuten, vergleicht, mit mhd. **schaben** (Vorgegenw. **schuop**) = schaben und umherstreichen, zusammenhängend. Eine ältere Form mangelt; deßhalb die Unsicherheit der Ableitung. Mittellat. **escabotus**, altfranz. **escabort** ist ein betriegerischer Mensch. — Hundsfott, in schwed. **hunsfott**, dän. **hundsfot**, und altfranz. in **chien-foutre** nachgeahmt, ist urspr., wenn man in der *Lex Salica* **Tit. XXXIII, 4.** das Scheltwort **cinnitus (cenitus)**, wobei erklärend die Malbergische Glosse *quintvo* (d. i. **quinsvot**) setzt, vergleicht, s. v. a. **pudenda feminina**; dann ahd. **quënâ**, goth. **qinô** = Weib, mittelniederl. **quene** = alte Frau (*Diut.* **II, 200** b. *Reinaert* **767.**). Oder wäre mittelniederl. **vode** = Lump, Lumpenkerl (*Reinaert* **1948.**) zu vergleichen?

1252. Lustig. Ausgelassen. Muthwillig. Ü. In hohem Grade angenehme Empfindungen habend und diese äußernd. V. Dieß ist der Begriff von lustig, ahd. lustac, was aber auch bed.: in hohem Grade angenehme Empfindungen anregend (*Tristan u. Isolt* 8263.), wie Nr. 207. zu ersehen ist. Ausgelassen, Mittelw. d. Vergangenh. v. auslassen, bed.: seinen in hohem Grade lebhaften Empfindungen uneingeschränkt hingegeben. So kann man z. B. in der Freude ausgelassen sein, wie in der Liebe, im Schmerz, im Zorn u. s. w. „Dieses Volk [war] so rachsüchtig und ausgelassen im Siege, als ob gegen den Feind

weder Gewissen noch Ehre gälte" (Schiller, Abf. d. verein. Niederl.). „Ihre Freude fieng an bis zur Ausgelassenheit zu steigen" (Ebendas.). So auch, wenn ausgelassen mit lustig verbunden steht, z. B. „Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen" (Göthe, a. mein. Leb. 8.). „Warum soll ich denn auf eine ausgelassene Art lustig sein?" (Gellert). Im Besondern ist dann lustig = in hohem Grade angenehmen Empfindungen uneingeschränkt hingegeben, ausschweifend lustig. Muthwillig s. Nr. 1193.

1253. Lustigmacher. Hanswurst. Harlekin. Possenmacher. Possenreißer. Spaßvogel. Ü. Wer Fertigkeit hat, Andre absichtlich durch sein Thun lachen zu machen. V. Dieß ist überhaupt der Lustigmacher, denn der Ausdruck drückt vornehmlich aus, daß Andre lustig gemacht werden, was sich in ihrem Lachen äußert. Aber Possenmacher, Possenreißer und Spaßvogel zeigen an, worin das Thun besteht, das Andre lachen macht, nämlich in Possen und Späßen. Der Possenmacher belustigt durch närrisches lächerliches Geberdenspiel (S. Posse) und auch durch Witze, die an das Niedrigkomische streifen. Possenreißer ist nur ein stärkerer Ausdruck; denn das Stammzeitwort reißen bed. auch figürlich s. v. a. „stark und wie unvorbereitet von sich geben", in den Ausdrücken Possen, Zoten, Reime reißen [= aus dem Stegreife reimen], wie wenn man sie gleichsam durch einen Ruck von sich abziehe. Der Spaßvogel = ein in lächerliche Scherze sich auslassender munter beweglicher Mensch, oft mit dem Nebenbegriffe des Neckischen. Der Begriff jener Scherze liegt in Spaß (S. „Scherz. Spaß"); Vogel aber ist, nach den Eigenschaften des hiermit bezeichneten Thieres, auch figürlich s. v. a. munter beweglicher (neckischer) Mensch, z. B. loser, leichtfertiger Vogel u. s. w. Der Hanswurst, b. Luther Hans Worst, ist eig. der niedrig komische Lustigmacher des deutschen Lustspiels, dann überhaupt der niedere Spaßmacher. Der Harlekin ist eig. (S. Anm.) die volksthümliche Charaktermaske des einfältigen tölpischen bäurischen Spaßmachers im italienischen Lustspiel, dann überhaupt die einfältig naiv witzige lustige Person in demselben. Bei uns versteht man gewöhnlich unter Harlekin überhaupt den närrischen Lustigmacher. Als fremdher ist der Ausdruck weniger stark oder hart, als Hanswurst.

Anm. Die Benennung des niedern Spaßmachers ist in mehreren Sprachen, mit komischem Volkswitze der Name einer Speise, gleichsam der Lieblingsspeise des Volks, gewöhnlich mit Vorsetzung der Namen Hans oder Jakob. So bei den Deutschen Hanswurst, engl. **Jack *Pudding*** (= Jakob Pudding), engl. auch **pickleherring** u. schwed. **pickelhering** (= Pöckelhering), franz. **Jean *Potage*** (= Johann Suppe). — Der Harlekin, franz. **harlequin** (gewöhnl. **arlequin**), aus dem ital. **arlechino** (**arlecchino**), ist ein Wort von noch unausgemachter Entstehung, gewöhnlich von dem Namen eines spaßhaften toskanischen Dorfgeistlichen, **Giovano** [Johann] **Arlotto** abgeleitet, was aber wieder sehr zweifelhaft erscheint,

da der Arlichino im italienischen Lustspiele die stehende Charaktermaske des einfältigen tölpischen Bauern des flachen Landes von Bergamo ist (S. Fernow, röm. Studien III, 383.).

M.

1254. **Machen. Verfertigen.** Ü. Durch Thätigkeit zur Wirklichkeit bringen. V. Machen, ahd. mahhôn, entweder Nebenform von ahd. magan stark sein, oder zu ahd. mah in k(g)a-*mah* = verbunden (Vgl. Gemach Nr. 92.) gehörig, wonach dann die eig. Bed. „verbinden" wäre (Schmeller II, 543. *Kero* c. 47. 48.), bez. obigen Begriff überhaupt, z. B. viel, wenig, nichts machen, Butter, Käse, Wurst, Feuer, eine Reise, ein Kunststück machen u. s. w. Dann: Thätigkeit auf etwas verwenden, z. B. das Essen, das Bett, Holz machen, Anstalt machen u. s. f. Im Besondern machen = Thätigkeit in der Gestaltung von etwas anwenden, es mag dieß nun neu geschaffen oder nur ausgebessert werden. In diesem Sinne z. B. „Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater" (Schiller, Tell III, 1.). In jenem Sinne z. B. einen Tisch, Stuhl, Aufsatz machen u. s. w. Verfertigen, eig. = „durch darauf verwandte Thätigkeit bis zu Ende bringen" (Vgl. Fertig Nr. 692.), wird nur von mechanisch-künstlichen Erzeugnissen durch Arbeit gesagt und bed.: ganz und völlig zur Wirklichkeit bringen, z. B. ein Kleid, ein Paar Schuhe, den Einband eines Buches, einen Tisch, ein Schloß, eine Uhr, ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Bildsäule verfertigen u. s. w. Daher z. B. bei Bürger in einem Räthsel vom Bette: „Verfertigt ist's vor langer Zeit, — Doch mehrentheils gemacht erst heut." Von großen räumlichen Erzeugnissen aber gebraucht man andre Ausdrücke, z. B. ein Haus bauen, eine Mauer führen, einen Graben ziehen u. s. w. Von geistigen Erzeugnissen gesagt, deutet der Ausdruck indessen immer auf mechanisch-künstliches Zu-Stande-bringen, z. B. ein Gedicht, ein Buch, einen Aufsatz verfertigen. Man kann z. B. von den Meistersängern sagen, daß sie ihre Verse nicht nur gemacht, sondern vielmehr zunft- und handwerksmäßig verfertigt haben.

1255. **Macht. Gewalt.** Ü. Größeres Vermögen (Wirkungstüchtigkeit) mit überwiegendem Eindrucke. V. 1) Die Macht, goth. mahts, ahd. diu maht, ags. mëaht, altn. mâttr, eben so von mögen ahd. mak(g)an (in dem Sinne, wie noch in unserm vermögen) abgeleitet (Vgl. Nr. 1106.), wie Tracht von tragen, Schlacht von schlagen u. s. f., bez. den Begriff überhaupt. Aber die Gewalt, ahd. diu u. der k(g)a-, k(g)iuualt, altſ. giwald, agſ. gewald, v. walten (S. Schalten), bed. die zwingende Macht, d. i. die Macht als das größere Vermögen, Andere oder Anderes zu zwingen, — die Macht worüber. So z. B., wenn man

von der Staatsgewalt, der Gewalt des Windes, Wassers, Feuers u. s. w. spricht; oder wenn es z. B. mhd. deutlich erklärend heißt: «Dô wart diu werlt alsô gestalt, — Daz eine geslechte mit *gewalt* — Die anderen *tranc* [zwang] *mit groser craft* — Daz sie in worden denisthaft [dienstbaft]» (Leben u. Tod der Maria, Gieß. Handschr. S. 167.). „Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt, — Was wir der Güte weigerten?" (Schiller, Tell II, 2.). So auch treffend hinsichtlich Macht und Gewalt in folgenden Beispielen: „Ich bekam nach und nach meine Macht wieder, und schalt mich thöricht, den ersten Eindrücken der Macht eines Tones solche Gewalt über mich gestattet zu haben" (Karol. v. Wolzogen, in Agnes v. Lilien). „Ein Mensch, der unter der Gewalt seiner Sinne steht, kömmt mir vor, wie ein mächtiger Herr, der von seinen schlechtesten Knechten regiert wird" (Fr. Jacobs, Rosaliens Nachlaß). Davon dann im Besondern Gewalt = gesetzlose Macht. Z. B. „Gewalt geht vor Recht." „Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen — Gegen Gewalt" (Schiller, Tell II, 2.). 2) Durch natürlichen Übergang des Begriffes ist auch die Macht = der Personenverein, in welchem ein größeres Vermögen mit überlegenem Eindrucke beruht. Z. B. die Kriegs-, Land-, Seemacht, die europäischen Mächte. „Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!" (Schiller, Br. v. M.). Aber die Gewalt auch = Person oder Personen mit zwingender Macht, sie mögen sie nun anwenden oder nicht, z. B. die bürgerlichen Gewalten = die Obrigkeiten. „— — [die Sternenwelt,] an der die himmlischen — Gewalten wirkend auf und nieder wandeln" (Schiller, d. Piccol. II, 6.).

1256. Machtgeber. Bevollmächtiger. Ü. Person, die einer andern übergibt oder übergeben hat, an ihrer Statt rechtskräftig zu handeln, — mit dem latein. Worte „Plenipotent". V. Machtgeber ist eig. allgemein derjenige, welcher jemanden das Recht gibt, in etwas handeln zu dürfen. So wäre z. B. jemand, der Knaben die Erlaubniß gibt, sich in einem Obstwäldchen zu vergnügen, der Machtgeber hierzu. Im Besondern und am Üblichsten aber kommt das Wort in dem oben als Übereinstimmungsbegriff gegebenen Begriffe vor. Doch gebraucht man hier als üblichen Ausdruck der Bevollmächtiger, von bevollmächtigen (Nr. 123.). Der Bevollmächtiger übergibt insofern an einen Andern völlig uneingeschränkt und an seiner Statt rechtskräftig zu handeln, daß das, was der Empfänger der Vollmacht (Plenipotenz) thut, hinsichtlich der innewohnenden Rechtskraft so gethan ist, als wenn es jener (der Bevollmächtiger) gethan hätte; allein dennoch kann hinsichtlich der Ausdehnung der Vollmacht ein Bedingtsein Statt haben, wie z. B. bei Gustav Wrangel, wenn Wallenstein fragt: „Euer Kreditiv. Kommt Ihr mit ganzer Vollmacht?" (Schiller, W. T. I, 5.).

1257. Machthaber. Bevollmächtigter. Ü. Wer von jemanden empfangen hat, an dessen Statt rechtskräftig zu han-

deln, d. h. daß die Handlung in dem Namen des Übergebenden so geschehen ist, als wenn sie dieser selbst gethan hätte. V. Dieß ist der Bevollmächtigte (S. Nrr. 1256. u. 123.). Ein solcher dürfte auch in allgemeinem Ausdruck ein Machthaber genannt werden können, im Gegensatz zu Machtgeber (Nr. 1256.), insofern er Macht hat zu handeln. Üblich aber ist Machthaber in der Bed.: wer über Andre die Macht hat (Vgl. Macht Nr. 1255.), er mag sie nun von selbst haben oder sie mag ihm gegeben sein; im Besondern der unabhängige Staatsobere. In jenem Sinne z. B. war Wallenstein in seinem Heere Machthaber; in diesem Sinne ist der Fürst Machthaber, aber auch Robespierre, Danton, Marat u. A. werden in übler Beziehung Machthaber genannt.

1258. Machthaber. Gewalthaber. Sind verschieden, wie Macht und Gewalt Nr. 1255.

1259. Machtwort. Machtgebot. Machtspruch. Ü. Gesagtes mit dem Nachdrucke des möglichen Geltendmachens durch Zwang. V. Das Machtwort ist zunächst allgemein ein sich überlegen geltend machendes Gesagte, und bez. dann jenen Begriff überhaupt. Der Machtspruch eig. = das als Entscheidung in einer Sache Gesagte mit dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang, ist aber nur üblich i. d. Bed.: ein zur Entscheidung in etwas Gesagtes ohne Angabe von Gründen, insbesondere auch dem Rechte zuwiderlaufend, mit dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang. So macht oft z. B. der Vater den Streitigkeiten der Kinder durch ein Machtwort oder einen Machtspruch ein Ende. Das Machtgebot, da Gebot = hohe entschiedene Kundgebung des Willens (S. Nrr. 306. 307.), bed.: hohe entschiedene Kundgebung des Willens mit Überlegenheit in dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang. Dieß kann nun auch ein Machtspruch sein, d. h. ein als Entscheidung in einer Sache Gesagtes, wie es vorhin angegeben ist; aber es kann eben so wohl zu der Ausführung einer unterlassenen Handlung, Hemmung oder Bezähmung einer Leidenschaft u. s. w. geschehen, z. B. „So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot — Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs" (Schiller, Br. v. M.). Im Besondern ist Machtgebot ein solches strenges bloß willkürliches Gebot, z. B. „Nun schwand die Freiheit herrischem Machtgebot" (J. H. Voß). Außerdem ist das Wort von den beiden andern Ausdrücken noch wesentlich dadurch verschieden, daß es auch eine Kundgebung des Willens bezeichnet, die kein Gesagtes (im Worte Verfaßtes) ist, sondern z. B. durch Geberde, Miene u. s. w. geschehen kann. Z. B. „Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth, — Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot" (Bürger).

1260. Mädchen. Mädel. Mägdlein. Magd. Maid. Dirne. Jungfrau. Jungfer. Ü. Unverheiratete Person weiblichen Geschlechts, die auch noch nicht verheiratet war. V. Bei den fünf ersten Ausdrücken ist Magd das Stamm-

wort, kommt aber im neuern Neuhochd. in jener Bed. nur noch in alterthümlicher Weise vor. Z. B. „Die glauben, daß der Herr der Himmel sich — Durch eine schlechte Magd verkünden werde" (Schiller, J. v. O. IV, 11.). Ursprünglich hat das Wort den Nebenbegriff der Unbeflecktheit, in welcher Bed. Jungfrau und Jungfer, welche Nr. 1043. behandelt sind, es in dem 15. Jahrhdt. nach und nach zu verdrängen begannen und gegen Ende des 17ten ganz verdrängten, daß es auch so nur noch alterthümlicher Weise steht. Z. B. „Ich komm' über Berg und See, rief er, gejagt, — Dich, Lyna, zu freien, du holdeste Magd!" (Graf Platen-Hallermünde). Die neuhochd. übliche Bed. von Magd ist: die niedrige Dienerin nach dem Gesindevertrage, im Gegensatz zu Knecht (Nr. 478.), in welche Bed. das Wort für das veraltete ahd. u. mhd. diu = Dienstweib (Nr. 460. Anm.) eintrat. Die Nebenform Maid in der oben zuerst gegebenen Bed. von Magd, steht ebenfalls, wie dieses, nur wenn in alterthümlicher Farbe geredet wird. Z. B. „Die schönste Maid, die sie ersah, — Beschied sie flugs zur Burg" (Bürger, Graf Walter). Für beide Ausdrücke aber, Magd und Maid, ist die Verkleinerungsform das Mädchen geltend geworden und bed.: 1) das weibliche Kind, als Gegensatz zu Knabe (Nr. 1090.), z. B. Knaben- und Mädchenschule u. s. w.; 2) eine unverheiratete weibliche Person, die auch noch nicht verheiratet war, im Gegensatz zu Frau. Besonders im jugendlichen Alter. 3) Auch eine solche jüngere weibliche Person in einem niedern aber anständigen Dienstverhältnisse, z. B. Kammer-, Kinder-, Haus-, Stuben-, Küchenmädchen u. s. w., also nicht vom niedersten Dienste, wie z. B. die Vieh-, Küchenmagd u. dgl. Der Ehrenname Jungfer gilt aber in jener Beziehung als geehrter (S. Nr. 1043.) und überhaupt mehr von geehrterm Dienstverhältnisse, z. B. Kammer-, Ladenjungfer u. s. f. Das Mägdchen anstatt Mädchen zu schreiben, z. B. „Mägdchen, folge der Mama: — Ihre Predigt läßt sich hören" (Cronegk), hat keine Aufnahme finden wollen, da einmal die Form Mädchen durchgedrungen ist. Aber die daneben übliche Verkleinerungsform das Mägdlein ist in -lein edlerer Ausdruck und vornehmlich in der höhern Sprache gebraucht, wie die Verkleinerungsform das Mädel in -el niedriger steht als Mädchen (S. Nr. 1203.). Die Dirne = junge unverheiratete mannbare und noch in keinem ehelichen Verhältnisse gestandene Person weiblichen Geschlechts in niederm Stande, z. B. Bauerndirne u. s. w. „Was für ein Geist ergreift die Dirn'?" spricht bei Schiller der reiche Landmann Thibaut d'Arc von seiner Tochter Johanna. Diesem Begriffe gemäß gieng aber das Wort auch in die engere Bed. einer unverheirateten und noch in keiner Ehe gestandenen weiblichen Person von übler Aufführung hinsichtlich der Geschlechtslust über, wie Nr. 998. nachzusehen ist. Daher hat das Wort einfach in gewöhnlicher Rede immer einen verächtlichen übeln Beischmack.

Anm. Die Magd, goth. magaþs, ahd. diu magad, dann magat,

magit (*Diut.* III, 25.) oder magid (*gloss. trevir.* 3, 16.), mhd. maget u. megede, agſ. mägd, (altn. mey, meygr), iſt die weibliche fortgebildete Form aus goth. magus u. agſ. mäg Knabe, altn. mögr u. galiſch mac Sohn und altſ. magu Knabe und Sohn, welche mit goth. mêgs Schwiegerſohn, ahd. mâk(g) Verwandter, entſproſſen ſind von goth. magan (ahd. mak(g)an) in unſerm vermögen (S. Macht), aber auch i. d. Bed. zeugen (Grimm II, 27.). Die Ableitung maget von man, weil »si fone *manne* ist genomen« i. d. *Buoch. Mosis* 608 f., iſt bloß Wortſpiel des Dichters. Der Ausdruck bez. eig. die weibliche Perſon in ihrem jugendlichſten Alter (als Kind) und bis zur Vereinigung mit dem Manne in ihrer Unbeflecktheit. So z. B., wenn es heißt mhd. »Diu rain *magt nit ain wip*« (*Welt-chronick*, Gieß. Handſchr. Bl. LXXXII, 2 a). »In die reine *maget nit ein wip*« (Leben u. Tod d. Maria, Gieß. Handſchr. S. 169.). Daher ahd. magadheit Jungfrauſchaft (*Tatian* VII, 9.) u. mhd. magetuom Magdthum = jungfräuliche Unbeflecktheit und Jungfrauenſtand (4 Moſ. 30, 4.). So erklärt auch Luther: »Es heißt im Teutſchen Magd, ein ſolch Weibs-Bild das noch jung iſt, und mit Ehren den Cranz trägt, und im Haar geht. Wiewohl es ein ander Wort dann das Wort Jungfrau, nicht wie ein Dienſt-Magd, ſondern die noch einen Cranz trägt. Magd heißt ein jung Weibs-Bild das nicht nur Jungfrauſchafft hat, ſondern auch Jugend und fruchtbaren Leib, darum heiſſet ſolches junges Volk Meide oder Maide-Volk, und nicht Jungfrauen-Volk» (S. Friſch I, 632.). In dieſem Sinne iſt das Wort ſogar von männlichen Perſonen gebraucht, z. B. »*ër* hët eine *vrowe* genannt s. Kunigunt, und bleip *ër* und diusëlbe *vrowe* reine *maget* unz [bis] an ir bêder tôt« (*Königs-hofen*, elsäss. Chron. S. 111.). Da aber gegen das Neuhochd. hin jungfrouw, junckfrow in jenem Begriffe ſich immer mehr allein geltend machte (S. Virgo im *vocabular. predic.*, *vocab. ex quo*, *vocab. gemma gemmarum*), ſpäter auch Jungfer, ſo zeigt ſich Magd zugleich überhaupt = unverheiratete und noch in keiner Ehe geſtandene weibliche Perſon, wozu ſchon im Ahd. Anſatz zu ſein ſcheint (*gloss.* aus Gregor. cura pastoral. b. Graff II, 630.), neuhochd. b. Luther, Alberus (für lat. puella) u. A., wie noch ſpäter b. Friedr. v. Logau, nach deſſen Zeit das Wort in ſeiner Bed. veraltet iſt und nur in dem ſpätern Begriffe der niederſten Dienerin bleibt. Auf denſelben hinleitend ſteht ſchon mhd. magt in Beziehung des Verhältniſſes zu einer Gebieterin (*Iwein* 2009.), mit dem Neuhochd. gewöhnlich von der weiblichen Dienerin nach dem Geſindevertrag. Die Maid, ahd. meit (Graff II, 630.), mhd. meit (*Minnes.* II, 244 a) u. meide, iſt eine durch die übliche Ausſtoßung des g (Vgl. Einleit. §. 14.) erſt im 12. Jahrh. entſtandene Form aus ahd. magit(d) u. mhd. megede. Die eig. hochd. Verkleinerungsform iſt megdlin (*Vocabular. predicant.* u. A.) od. megtlin (Hagenauer *vocabular. gemma gemm.*, welcher unter Virguncula auch mêdlin hat). Mädchen aber iſt die als meidichin (Bodmann, Rheingau. Alterth. S 670.) u. ſ. f. eingedrungene niederd. Form mäken anſt. mägedeken, mädken, neuniederl. mädeken oder zuſammengezogen mäsken — Dirne (eig. Dierne, wie noch baieriſch. S. Schmeller I. 397.), ahd. diorna, thiorna, thëorna, b. *Otfrid* thiarna, entſtanden aus ahd. diuw-ar-na. von diu od. d(th)ëo = Diener u. Dienerin (Nr. 460. Anm.), iſt urſpr. die Dienerin (b. Luther z. B. Ruth 2, 8.; noch baieriſch), dann überhaupt ſ. v. a. unſer Mädchen, ſelbſt ſchlechthin das unbefleckte (b. *Otfrid* IV, 32, 5. u. *Tatian*). Übrigens bricht mhd. ſchon die Form dirn durch (z. B. *Berhtold*, Predd. 218.), mit Ausſtoßung des Wurzelſtimmlauts u (abgeſchwächt e), wie bei Licht anſt. Liecht (Nr. 1213.).

1261. Mager. Hager. U. Von verhältnißmäßig wenigem Fleiſche am Körper oder deſſen Theilen. V. Mager,

ahd. magar (strengahd. makar), agſ. mäger, altn. magr, wie es ſcheint, Nebenform von dem gleichbed. lat. macer, mit dem Grundbegriffe des Schwindens an Maſſe, ſieht eben auf die Maſſe, und bez. zunächſt den obigen Begriff, dann und vornehmlich: „gar wenig oder nicht verwachſen mit den ölichten, von dem überflüſſigen Nahrungsſafte ausgeſonderten, nervenloſen Theilen, die das Zellgewebe der Thierkörper aufſchwemmen", alſo im Gegenſatz von fett (Nr. 696.). So iſt z. B. gekochtes Fleiſch mager, wenn wenig oder kein Fett daran oder darin iſt. Hager, oberd. häger, mhd. hager (*Friberg*, Tristan 5110.), vielleicht Nebenform von hege [ob in ſtärkerm Gurgellaute das ahd. hei dürre, ausgebrannt, bei Schmeller II, 127.?] = trocken, dürr (Friſch I, 396.), ſieht auf die Geſtalt, vorzüglich die menſchliche, und bed., nur mit mager in deſſen erſter Bed. ſinnverwandt: dünn an Fleiſch in Beziehung auf die Geſtalt des Körpers oder Körpertheiles, im Gegenſatz körperlicher Dicke und Fülle. Z. B. „Nun härm' ich ganze Nächte lang, — Auf ſchlummerloſem Lager, — Die leichten Glieder matt und krank, — Die vollen Wangen hager" (Bürger). Daher auch figürlich hager von der dünnen dürren Geſtalt, z. B. der hagere Neid; mager dagegen ſteht überhaupt in der Bed. des Fettloſen und dann hiermit des Unergiebigen, wie lat. macer, z. B. ein magerer Acker, eine magere Pfründe, im Gegenſatz der fetten und ergiebigen, eine magere Mahlzeit, magere Zeit, ein mageres Buch u. a. m. Hager kann in ſolchen Beziehungen nicht geſagt werden.

1262. Mahl. Mahlzeit. Gaſtmahl. Gaſtgebot. Gelag. Schmaus. Ü. Zuſammenſein von Perſonen bei Speiſe oder Trank oder bei beiden zugleich. V. 1) Das Mahl, die Mahlzeit und der Schmaus können eben ſo wohl von dem Eſſen Einer Perſon geſagt werden, als von dem, woran Perſonen Theil nehmen; die übrigen Ausdrücke aber gehen nur auf ein Zuſammenſpeiſen von Perſonen. 2) Das Mahl iſt ein edler Ausdruck und bed. ein Eſſen über das Gewöhnliche, ein vornehmeres, beſonders ein feierliches Eſſen, z. B. Ehren=, Feſt=, Hochzeit=, Leichenmahl u. ſ. w.; dann auch in höherer Sprache und vornehmer überhaupt ein Eſſen, das üblicher Weiſe in behaglicher Ruhe abgehalten oder eingenommen wird. So z. B., wenn man von dem gewöhnlichen Mittagsmahle redet u. dgl. m. Die Mahlzeit kommt ſchon früh neuhochd. mâlzyt = ein großes Eſſen (= convivium im Hagenauer *vocabular. gemma gemmarum*) vor, bed. aber eig. und gewöhnlich, von dem Begriffe der beſtimmten üblichen Eſſenszeit ausgegangen: das regelmäßig nach beſtimmten Tagesabtheilungen ſich wiederholende Eſſen. Das z. B., wenn man ſagt, daß man des Tages drei Mahlzeiten, nämlich Morgens, Mittags und Abends, halte. Übrigens liebt die höhere Sprache den einfachen Ausdruck das Mahl. Das Gaſtmahl iſt ein bedeutenderes (und gewöhnlich ausgeſuchteres) Mahl, woran Fremde (Gäſte) Theil haben oder zugegen ſind, beſonders und vornehm-

lich viele. Das Gastgebot ist ein größeres Gastmahl, wozu die Gäste feierlich eingeladen (geboten) werden. So war z. B. das Abendmahl Luk. 14, 16., wozu viele geladen waren, ein Gästgebot. Der Schmaus, ein Wort von unbekannter Herkunft, bed. ein behagliches Essen mit einer Fülle wohlschmeckender Speisen und Getränke, z. B. Abschieds-, Hochzeits-, Kindtauf-, Kirmeß-, Fastnachts-, Doctorschmaus u. s. w. Das Gelag, b. *Hans Sachs* Glach anst. Gelag, ist eig. ein Beisammenliegen, und daher, da dieß bei einem gesellschaftlichen Zusammensein zum Speisen oder Trinken dem Anstande zuwiderläuft: ein unordentliches Zusammensein von Personen bei Speise und Trank, auch vornehmlich bloß bei dem letztern, mit dem Nebenbegriffe, daß es dabei nicht mit Anstand, vielmehr wild hergehe. Deßhalb z. B. Trink-, Saufgelag u. s. w. Bei einem Hochzeitsmahle wird man gerne sein; aber bei einem Hochzeitsgelage, wie es nicht selten bei gemeinen Leuten vorkommt, wird niemand sein wollen, der Sitte liebt.

Anm. Das Mahl geht entweder auf ahd. mahal Versammlung zurück (S. Nr. 765. Anm.), wo es dann auf dem Begriffe eines Zusammenspeisens von Personen beruhte; oder es hat zum Grunde liegen ahd. mâl Zeit (Vgl. Nr. 88.), und hätte so den Grundbegriff der bestimmten Essenszeit, welche z. B. die alleinige Bed. des altn. mâl ist, und auch in dem ältern Neuhochd. durchbricht, z. B. in *Aventinus* baier. Chron.: under*mahln* = zwischen den drei Mahlzeiten (Morgens-, Mittags-, Nachtmahl). Für jenes Erste spricht, daß man mit Mahl gerne den Gedanken an ein Zusammenspeisen im Großen, also vieler Personen verbindet (Vgl. Abendmahl Nr. 13.). Im Worte selbst aber liegt es nicht, denn es kann auch von dem Speisen weniger Personen oder nur einer Person gesagt werden. «Herzliebchen hatt' ihn von fern erblickt, — Sie hatte bereitet das Mahl» (Mahlmann). Die Maalzeit b. Josua Maler 278 c «ein köstlich herrlich maal.»

1263. Mahlschatz. Brautschatz. Ausstattung. Aussteuer. Ausstaffirung. Heiratsgut. Brautgabe. Mitgabe. Mitgift. Morgengabe. Ü. Das bei einer Verehelichung von einem Theile dem andern Zugebrachte. V. Dieß ist überhaupt, insofern es Geld oder Gut betrifft, der Mahlschatz, ahd. der mahalscaz, mhd. mehelscaz, niederd. mâlschat, welcher Ausdruck v. d. Verlobung im feierlichen mallum (ahd. mahal. Nr. 765. Anm.) nach alter Sitte (Grimm, D. Rechtsalt. I, 433.) abgeleitet ist. Eig. aber und am Üblichsten bed. der Mahlschatz das Unterpfand (arrha) gegenseitiger Liebe und Treue bei der Eheversprechung (Wirzburg. Verordn. v. 1764. bei Schmeller II, 562.) und als solches vorzugsweise den Braut- oder Verlobungsring (*Parzival* 439, 22. Grimm a. a. O. 432.). In diesen Bedd., wie in der obigen wird auch der Ausdruck der Brautschatz [1]), mhd. brûtschaz, niederd. bruttschatt, gebraucht, welcher urspr. den an den Vater, oder, im Falle von dessen Absterben, an den Bruder oder Vormund der zu ehelichenden Jungfrau oder Witwe für dieselbe gezahlten Kaufpreis bedeutet, wie es alte Sitte war (S. Grimm a. a. O. I, 420 f.); nicht ohne Wahrscheinlichkeit

dürfte derselbe aber der Braut als Geld-Mitgabe in die Ehe zugekommen sein (Ebendas. S. 423.). Das Heiratsgut = das durch die Heirat dem andern Theile zugebrachte Vermögen (Geld und Gut), gewöhnlich das von der Frau dem Manne in die Ehe gebrachte Vermögen. So unterscheiden Rechtsbücher zwischen diesem Worte und Mahlschatz im eig., letztgenannten Begriffe. Die Mitgift, aus mit und dem im eigentlichen Sinne veralteten die Gift ahd. diu k(g)ift (= Gabe, Vergabung) von geben ahd. k(g)ëp(b)an, woneben agf. gift Heirat u. giftjan (altn. gefa) verheiraten, altn. giftumâl Ehe, ist eig. das jemanden als eigenthümlich Mitgegebene [z. B. „Albine — — mit der gefährlichen Mitgift der Jugend und Schönheit." Fr. Jacobs, Isabella], und wird dann im engern Sinne wie Heiratsgut gebraucht, nur bez. es dasselbe als ein zu Eigenthum Mitgegebenes. Die Mitgabe ist nur eine andre Form für Mitgift. Die Brautgabe (b. J. H. Voß auch edler: Brautgift), ahd. p(b)rûtik(g)ëp(b)a (*gloss. mons.* 400.), mhd. brûtgâbe (*Sumerlaten* 16, 76.), von Braut ahd. p(b)rût und Gabe ahd. k(g)ëp(b)a, auch prûtlîhu këba (Reichen. Gloss. 508 [b]), ist urspr. das von dem Manne der Braut an Geld und Gut Zugebrachte, welches die Heirat bedang, weßhalb das altd. Wort gemeiniglich schlechthin für Verlöbniß steht (Grimm a. a. O. 430.). Späterhin bed. das Wort auch das, was die Braut dem Manne an Geld und Gut mit in die Ehe einbringt. Die Ausstattung und die Aussteuer, eig. überhaupt was jemand zu einem Zwecke, namentlich zu seinem eigenthümlichen Bestehen empfangen hat [2]), unterscheiden sich wesentlich von den übrigen Ausdrücken durch ihre engere Bed.: das, was an häuslicher Einrichtung und Leibbedarf mit in die Ehe gegeben wird, als Kleider, Schmuck, Haus-, Tisch-, Küchengeräth u. s. w., also das Heiratsgut davon geschieden und nicht mitgerechnet. Aber ausstatten (ähnlich. lat. elocare) und Ausstattung erinnern an mhd. mit *stæte* ze wîbe gëben (*Wigalois* 4381 f.) = zur Ehe geben, wo dann mit stæte = mit festem Beharren, und «einer ze *stæten* dingen biten» sie zur Ehe verlangen (*Kastler*, Reimchron.). Beide Wörter würden so den Begriff des Gegebenen zum festen Gründen des Eignen haben. Aussteuer und aussteuern hingegen haben den Grundbegriff des unterstützenden Versehens womit zur eignen selbstständigen Einrichtung, wie denn mhd. stiuren (eig. im Altd. unterstützen, so daß es aufrecht erhalten wird von etwas Daruntergebrachtem. *Docen* 1, 237 [a]) auch = zum bessern Bestehen ausrüsten oder versehen womit (*Iwein* 1803 f.). Sonst versteht man unter Aussteuer, wie aussteuern, auch zuweilen eine Mitgabe an Geld oder Gut in die Ehe. Die Halb-Fremdwörter ausstaffiren und Ausstaffirung, v. staffiren (holländ. stoffeeren, schwed. stoffera) aus ital. stuffare, franz. estoffer, = mit Stoff versehen, sagen hier s. v. a. ausstatten u. Ausstattung. — Die Morgengabe, ahd. morgangëp(b)a, morgangâp(b)a, altn. morgungiöf, ist eig. das ansehnliche Geschenk, das

der Mann am Morgen nach der Brautnacht [mit ihr war die Ehe eigentlich vollzogen] der Braut gibt [als pretium virginitatis], gleichviel ob vorher bedungen oder nicht (Graff IV, 122. Grimm a. a. O. 441. *Orlenz* 14008). Diese Sitte ist jetzt etwa noch unter dem hohen Adel. Übrigens findet man das Wort neuhochd. auch unrichtig auf das mit in die Ehe Eingebrachte übergetragen, z. B. „Morgengabe (lat. dotem) bringt nicht das Weib dem Manne, sondern dem Weibe der Mann“ (Woltmann, Übers. v. Tacit. Germ. 18.).

1) Im Besondern ist noch Brautschatz auch = was Unfreie ihrem Herrn bei ihrer Verheiratung als Abgabe entrichten.

2) Z. B. «Eine angenehme Gestalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauspieler besser ausgestattet sein?» (Göthe).

1264. Malerei. Gemälde. Schilderei. Bild. Bildniß. Ü. Darstellungen von Dingen in ihren Farben auf Flächen. V. Dieß ist überhaupt eine Malerei. So auch fig., z. B. „— Das sind wieder — Die Malereien deiner Furcht!“ (Schiller, Macb. III, 8.). Insofern jene Darstellungen aber ein zusammengehöriges Ganze vorstellig machen, gebraucht man den Ausdruck das Gemälde, ahd. daz gimâlidi (*Diut.* II, 328.) u. mhd. gemælde, gewöhnlich aber ahd. daz k(g)imâli u. mhd. gemæle. Übrigens ist Gemälde immer edler, als das in dem fremdartigen -rei (Vgl. -rei in Länderei Nr. 1150.) gemeinere Malerei, welches Wort überdieß in ursprünglicherer Bed. für die Handlung und dann die Kunst des Malens gesagt wird, woneben doch im letzten Sinne lieber und edler Malerkunst gebraucht ist. Die Schilderei ist eig. die Schildmalerei d. i. die Wapen-Farbenzeichnung auf dem Schilde, nach einer altherkömmlichen Sitte (Vgl. *Tacitus*, German. 6.). Die nächste Bed. in der Ableitung des Wortes von schildern (S. Reißen) ist „Handlung (Act) des Schilderns“, dann: „ein im Einzelen nach Farbe, Licht und Schatten wohlentworfenes oder ausgearbeitetes Gemälde.“ Im Allgemeinen nennt man ein Gemälde auch ein Bild, insofern jenes als eine für sich abgeschlossene Darstellung angesehen wird, sie mag nun mit oder ohne Farben gemacht sein. Sonst geht Bild auch auf die für sich bestehende Darstellung der einzelen Gestalt. Übrigens s. über dieses Wort, wie über das davon abgeleitete Bildniß, Nr. 390.

1265. Mangel. Fehler. Gebrechen. Ü. Das Nichtdasein von etwas, insofern dadurch ein Ding unvollkommen wird. V. Der Mangel, mhd. mangel, von mangeln (S. Nr. 1267.), bez. den Begriff am Allgemeinsten, im Besondern aber insofern jenes Nichtdasein empfindlich ist. Der Fehler, von fehlen (S. ebendas.), bed. 1) das Nichtdasein von etwas, da es da sein sollte, und zwar insofern dieß Nichtdasein als tadelhaft erscheint; davon 2) die der gewünschten Vollkommenheit entgegengesetzte Unvollkommenheit als

ein Unrechtes anstatt des Rechten. Wenn z. B. ein Knabe eine Arbeit nicht vollständig liefert, so ist an derselben ein Mangel und dieser ist, weil tadelhaft, zugleich ein Fehler; hat aber der Knabe in dem, was er liefert, auch Unrechtes anstatt des Rechten gesetzt, so finden sich außer jenem Mangel noch Fehler darin. Der Mangel an gleichmäßiger Richtung der Augäpfel bewirkt das Schielen; dieses aber ist oft ein Naturfehler. „Meine Rubriken bezeichnen nur Einseitigkeiten, welche als Mängel anzusehen sind, wenn die Natur den Künstler dergestalt beschränkte, als Fehler, wenn er mit Vorsatz in dieser Beschränkung verharrt" (Göthe, i. d. Propyläen). Das Gebrechen, mhd. der gebrëche (auch noch b. Opitz männlich), bed. das oben bezeichnete Nichtdasein als ein Übel[1]); dann auch: eine Abweichung der Form im Äußern als ein verunstaltendes oder untüchtig machendes Übel, vornehmlich bei dem menschlichen Körper. Solche Gebrechen sind z. B. Einäugigkeit, Blindheit, ein Buckel, ein Kropf, Lähmung, ein Bruch u. s. w. Die unterschiedenen Ausdrücke sind in folgender Stelle nicht unpassend zusammengestellt: „— Und hatte jemand im Antlitz — Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge; — Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so giengen von Stund' an — Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen" (Göthe, R. F. 10.).

1) Ehedem bed. der gebrëche auch s. v. a. Beschwerde, gravamen (*Minnes*, **II**, **22** [a]), wie denn z. B. unter den ehemaligen Würzburgischen Centralämtern auch ein Regierungs-Gebrechenamt vorkommt (Schmeller I, 247.).

1266. Mangelhaft. Fehlerhaft. Ü. Unvollkommenen Zustandes wegen Nichtdaseins von etwas. V. Dieß ist allgemein mangelhaft; fehlerhaft aber wird auch gesagt, wenn das Rechte nicht und dafür Unrechtes da ist. Ein Aufsatz z. B. ist mangelhaft, wenn manches weggelassen wurde und er dadurch unvollkommen wird: insofern er hiermit zugleich tadelhaft erscheint, ist er fehlerhaft; er ist aber auch fehlerhaft, wenn darin Rechtes nicht da ist, sondern dafür Unrechtes sich vorfindet.

1267. Mangeln. Fehlen. Gebrechen. Abgehen. Entstehen. Ü. Nicht da sein, so daß dadurch eine Unvollkommenheit entsteht. V. Dieß bez. am Allgemeinsten mangeln, ahd. mangolôn (*Otfr.* IV, 11, 36.), u. mhd. mangelen (*Iwein* 5470.) mit dem Genitiv der nicht-da-befindlichen Sache, eine Fortbildung des einfachen ahd. mengen b. *Notker* im Boëth. (Vorgegenw. *mang*ta)[1]), welches s. v. a. nicht da sein, um etwas vermindert sein, bedeutet. Fehlen, dessen Abkunft Nr. 1029. Anm. gegeben ist, bed.: „nicht da sein, da es da sein sollte"; dann s. v. a. „einer Absicht oder dem Rechten zuwider geschehen oder thun, indem dafür das Unbeabsichtigte oder Unrechte geschieht oder gethan wird." Einem kleinen Kinde z. B. mangelt noch die Erkenntniß und es ist darin unvollkommen, aber es bedarf ihrer auch noch nicht; sie fehlt ihm, wenn sie da sein sollte, und es fehlt häufig, indem es das Unrechte anstatt des Rechten thut, es mag dieß nun mit oder gegen

die Absicht geschehen. **Gebrechen**, ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)rëhh(ch)an, mhd. gebrëchen, eig. mit Gewalt zertrennen (*Notker*, Ps. 17, 35. *Iwein* 973.), bed. dann figürlich: nicht da sein, insofern dadurch eine Unvollkommenheit entsteht, die als ein Übel erscheint. Wenn es z. B. in einer belagerten Festung an Mundvorrath **gebricht**, so wird sie in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu übergeben. **Entstehen**, mhd. entstân (*W. v. d. Vogelweide* 74, 9.; = aufhören, zu Ende sein, in *Minnes.* I, 48 [a]), = fern (weg) gehalten sein, insofern doch der Besitz oder Genuß des Nichtdaseienden gewünscht wird. Z. B. „Das Vergnügen, deine Gesellschaft zu genießen, soll mir nicht **entstehen**" (Maaß). „Wie du schonest, so müsse die Schlingen in Lemnos dein muntres — Weib dir verzeihn, und nie deiner Umarmung **entstehn**" (Ramler). **Gebrechen**, **fehlen**, **mangeln** können hier auch gesagt werden, aber in eigenthümlich verschiedenem Sinne. **Abgehen**, von mhd. abe gân, bed.: 1) „mit etwas so werden, daß nichts mehr davon da ist", wie auch z. B. mhd. abegang = Ende; 2) so sein, daß etwas nicht da ist, was nöthig oder erwünscht wäre. Z. B. „Wenn Theben einst Athen der Mundart Vorzug gab, — Was **gieng** Böotien an seiner Freiheit **ab**?" (Kästner).

1) Wie es scheint, verwandt mit lat. mancus einhändig, verstümmelt, unvollkommen (holländ. mank lahm, hinkend), woher mittellat. mancare verstümmeln, ital. mancare u. franz. manquer mangeln, fehlen, im Ital. auch s. v. a. vermindern. Schwed. minka verringern aber führt auf den Stamm min (z. B. in lat. *minus*) = weniger (Vgl. Nr. 41. Anm.).

1268. **Mangel. Mangel haben. Mangel leiden. Darben.** Ü. Durch Nichtdasein von etwas in einem Zustande der Unvollkommenheit sein. V. **Mangeln** (S. Nr. 1267.) ist der allgemeinste Ausdruck. **Mangel haben** = das Nichtdasein von etwas, was zum Zwecke nothwendig ist, an sich tragen. Im Besondern steht der Ausdruck dann von lebendigen Dingen und bed.: zum Leibes- und Lebensunterhalt Gehöriges entbehren müssen. **Mangel leiden** ist in beiden Bedd. ein härterer Ausdruck, der in **leiden** auf das starke unangenehme Empfinden (S. Nr. 1197.) geht und also eig. nur von lebendigen Dingen gesagt wird, aber auch auf leblose übergetragen ist, die so gleichsam personificirt erscheinen. **Darben**, Nebenform v. goth. þarban (Luk. 14, 18. 1 Kor. 12, 21. 9, 25. Die Mehrz. der Gegenwart ist 1. Pers. þaúrbum, 2. þaúrbuþ, 3. þaúrbun; die Vorgegenw. þaúrfta bedurfte, woher goth. þaúrfts unser **Durft**), ist ahd. darap(b)ên, darpên, altſ. tharbhôn, über deren Stamm Nr. 179. zu vergleichen steht, alle mit dem Genitiv des Nicht-da-befindlichen, und bed.: recht nöthig haben. Davon dann: etwas gar nicht haben, ganz und gar entbehren (*Otfr.* I, 18, 27. IV, 14, 8. *Minnes.* I, 38 [b]), z. B. „Was soll mir Gut und Geld, so ich ihr **darben** muß?" (Opitz.) „Ein schönes Angesicht kann Schmink' und Anstrich **darben**" (Gryphius). In dem neuern neuhochd. Sprachgebrauch aber geht diese Bed. über in die: das Nichtdasein von etwas Nothwendigem

schmerzlich empfinden. Z. B. „Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß, — Und ohne Mangel darbt der Überfluß" (Herder). „Wie kann dein treuer Damon leben, — So lang er deines Anblicks darbt?" (Bei Eberhard, Syn. IV, 332.). Denn das Wort kommt im Neuern fast nur in der enger ausgeprägten Bed. vor: andauerndes Nichtdasein der nothwendigsten Lebensbedürfnisse schmerzlich fühlen, an dem zum Leben Nothwendigsten Mangel leiden. Wer öfters Mangel an Geld hat, muß mitunter Mangel leiden, ja es kann geschehen, daß er selbst darben muß.

1269. Manier. Styl. Ton. Ü. Art und Weise der Ausführung eines Kunstwerks. V. Die Manier, das ital. maniera [vielleicht zunächst aus den italienischen Malerschulen hervorgegangen], franz. la manière, wahrscheinlich eig. die Handhabung einer Sache, die Art der Behandlung von etwas, v. lat. manus (ital. mano, franz. main) Hand, bed. hier die Ausdrucksweise eines Kunstwerks (die Zusammenstimmung der Kunstmittel bei einem Kunstwerk) nach der, aus reiner Persönlichkeit (Individualität) hervorgegangenen oder auch angenommenen Kunsteigenthümlichkeit des Darstellers hinsichtlich der Form. Der Styl, franz. stile, engl. style, v. lat. stylus und gr. στύλος = Griffel, womit der Römer durch Einritzen in die Wachstafel schrieb, weßhalb das Wort dann auch figürlich zuerst in dem Sinne von Schreibart gebraucht wurde, bed. hiernächst in figürlicher Anwendung: die Ausdrucksweise eines Kunstwerks (die Zusammenstimmung der Kunstmittel bei einem Kunstwerk) nach der Natur und dem Zwecke desselben. Daher pflegt man den Styl nach der Gattung der Kunstwerke, aber die Manier nach den Künstlern zu benennen, z. B. tragischer, komischer Styl, Reinhardt's, Dräseke's Manier der Kanzelrede. An dem Style erkennt man, welcher Gattung ein Kunstwerk angehört, an der Manier aber den Urheber oder Meister. Der Ton (lat. tonus Nr. 1171.) eines Kunstwerks ist die Ausdrucksweise desselben nach der herrschenden Empfindung, die durch jene erregt wird. So hat z. B. ein tragisches Werk einen andern Ton, als ein komisches, und in Schiller's Wallenstein herrscht ein andrer Ton, als in der romantisch-tragischen Jungfrau von Orleans, während die Manier in beiden Stücken dieselbe bleibt.

1270. Mann. Mannsbild. Mannsen. Mannsperson. Kerl. Ü. Ein Mensch des dem weiblichen Geschlecht entgegengesetzten Geschlechts. V. Das Mannsbild, mhd. mannes bild (*Minnes.* II, 7.), bez. diesen Menschen nach dem äußern Unterscheidenden der Gestalt seines Geschlechts (Vgl. Bild Nr. 390.), ohne Rücksicht auf Alter und Stand. Z. B. „Von einem Monden an bis auf fünf Jahr sollst du ihn schätzen auf fünf silberne Seckel, wenns ein Mannsbild ist" (3 Mos. 27, 6.). Doch gilt das Wort als ein geringerer Ausdruck und geht vorzugsweise auf den Erwachsenen. Die Mannsperson, Mann und Mannsen werden nur

von diesem gesagt. Die Mannsperson ist jener erwachsene Mensch in seiner Eigenthümlichkeit unterschieden von dem weiblichen Geschlechts, und ist anständiger, als der Ausdruck Mannsbild. Der Mann, goth. man u. manna, ahd. der man, ags. man, altn. mannr u. maðr [1]), ist im Neuhochd. der dem weiblichen Geschlecht entgegenstehende Mensch im gesetzten Alter und Stande, also Gegensatz zu Weib. Im Besondern aber bez. das Wort diesen Menschen in seiner physischen und moralischen Kraft oder Entschiedenheit, also hier z. B. in Beziehung seines gesetzten, festen Betragens, seiner Entschlossenheit, seines Muthes, seiner einwohnenden Würde u. s. w. So z. B., wenn Lady Macbeth zu dem, vor Banquo's Geiste schauernden Macbeth spricht: „Seid Ihr ein Mann, Sir?" und er antwortet: „Ja, und ein beherzter — Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen, — Wovor der Teufel selbst erblassen würde!" (Schiller, Macb. III, 8.). Ingleichen bez. Mann den Verehelichten in der Würde seines häuslichen Standes, im Gegensatz zu Frau. Das Mannsen, ein mehr landschaftlicher (meißnischer) und im Hochd. ungeadelter Ausdruck, bed. zunächst überhaupt s. v. a. ein Mensch männlichen Geschlechts, dann aber auch denselben in seiner physischen und moralischen Kraft. Z. B. „Und ich fühlte mich ein Mannsen — Ich gedachte meiner Pflicht, — Und ich hieb dem langen Hansen — Gleich die Schmarre durch's Gesicht" (Göthe). Der Kerl ist entsprungen aus dem, nach Schmitthenner mit goth. *kara* Sorge u. ags. *car*ian sorgen (S. Nr. 805. Anm.) zusammengehörigen und also urspr. den Besorger bedeutenden ahd. der charal, charl, mhd. karl (altn. karl), was zunächst überhaupt den Mann [ags. carl = Wesen männlichen Geschlechts, z. B. *carl*fugol Vogelmännchen; altn. karlkyn männliches Geschlecht], aber hauptsächlich den Ehemann bedeutet (*Otfr.* IV, 6, 32. *Notker*, Ps. 118, 163. *Wernher*, Maria 30, 44.), und nur noch in unserm Eigennamen Karl fortlebt; das Wort bed. demgemäß die männliche Person in ihrer körperlichen kräftig-derben Tüchtigkeit [2]). Z. B. „Nipp' aus, mein Körbchen, ruft Papa mit derbem Fluche, — Nipp' aus, und werd' ein Korb, der sich als Kerl versuche!" (J. H. Voß, Gedd.). „Man hat die alten Krigs-Fürsten Kerl geheißen" (Matthesius, Sarepta Pred. 8.). Doch gebraucht man etwa in der Anrede das Wort nur gegen Niedre mit einem belobenden Beisatz, z. B. du bist ein braver, ehrlicher, rechter, ganzer Kerl u. s. w. Dann wird Kerl von einer rohen niedrigen Mannsperson gebraucht. Z. B. „Es stand ein Kerl am Walde, dem traute ich nicht." So auch, wenn in dem Frühlingsliede eines gnädigen Fräuleins b. J. H. Voß dieses nicht will: „Zu Kerln mit unfrisirtem Haar, — Und Menschern ohne Taille." Endlich wird das Wort als tief herabwürdigende Benennung für eine Mannsperson gebraucht, wie z. B. die Ausdrücke Lumpen-, Lause-, Bettel-, schlechter Kerl u. dgl. erweisen.

1) Die altd. Ausdrücke von Mann, das vielleicht auf die Wurzel

man = denken (S. Nr. 463. Anm.) zurückgeht, woher sanskr. manu Denker, oder auf die Wurzel von mögen ahd. magan = stark sein (Nr. 1106.), bedd. zuerst den Menschen, bis das von dem, von Mann abgeleiteten goth. Beiwort mannisks, ahd. mennisc, gebildete mannisco, mennisco, mensche, d. i. unser Mensch aufkam. So steht z. B. altn. maðr in Zusammensetzungen nicht selten von Frauen, und ags. së wîfman (Weibsmensch), woher engl. woman, bed. die Frau, ja selbst das alleinstehende ags. man kommt auch von der Frau vor. Aber ahd. man ist auch s. v. a. die kräftige Person männlichen Geschlechts, lat. vir (*Isidor.* S. 57. *Tatian* XLIII, 1, 2.), und später zuweilen überhaupt s. v. a. ein Mensch männlichen Geschlechts, lat. mas (*gloss. trevir.* 2, 12.), mit welchem lat. Ausdruck Grimm III, 319. man wurzelverwandt annimmt.

2) Hierher gehört auch, wenn auf dem platten Lande in kräftiger Sprache und gutem Sinne ein Mädchen ein (das) Mensch, ihr Liebhaber aber ihr Kerl genannt wird (Schmeller II, 330.). Vgl. die Stelle aus dem Frühlingsliede des gnädigen Fräuleins. Übrigens auch schon ahd. charl = Liebhaber (*gloss. emmeram.* 41.).

1271. **Männer. Mannen.** Sind Formen der Mehrzahl von Mann (Nr. 1270.). Die neue starke Mehrz. die Männer, schon im *Vocabular.* v. 1429. manner, ist jetzt die allgemein übliche des Wortes. Die schwache Mehrz. die Mannen hingegen, nach der alten Mehrz. man im Ahd. u. Mhd., gilt nur von Mann, insofern das Wort, aus der besondern engern Bed. Diener (*Diu Buochir Mosis* 3003.), „Lehenträger" (*Wigalois* 8585.) fortgebildet, den Begriff ausdrückt: „adeliger Lehenträger zu Kriegsdienst und Heerbann, geharnischter Kämpfer". Z. B. „Schickt zu seinen Mannen allen — In dem Lande Schweiz" (Schiller, Ritt. Togg.). „Denn auch der mächtige Burgund, der Länder= — Gewaltige, hat seine Mannen alle — Herbeigeführt" (Ders., J. v. O. Prol.).

1272. **Männlich. Mannlich. Mannhaft. Männisch.** Ü. So, wie es einem Manne zukommt, und dann demgemäß. V. Männlich, ahd. manlîh (*Willeram* VIII. 11.), mhd. manlîch, bez. dieß allgemein. Z. B. „Doch darf sich in den Gärten und Terrassen — Nach Sonnenuntergang nichts Männlichs sehen lassen" (Wieland, Ob. XI, 3.). Im Besondern: dem Charakter des Mannes gemäß (*Barlaam* 12, 28.), z. B. eine männliche That, eine männliche Antwort u. s. w. Mannlich, ohne den Auflaut und also auf Mann mit der Mehrzahl Mannen bezüglich (Nr. 1273.), bed.: fest und tüchtig zu und in dem Kampf. Man kann sich z. B. überall im Leben männlich verhalten, selbst das Weib kann sich männlich benehmen; aber mannlich zeigt man sich im Kampfe. Mannhaft, mhd. manhaft, bez. den obigen Begriff nach den physischen und moralischen Vorzügen des Mannes, z. B. eine mannhafte That, Gestalt u. s. w. Deßhalb war mannhaft ehedem auch Ehrentitel der Ritter und Edelknechte. Das seltnere männisch, goth. mannisks, ahd. mannisc, ags. mennisc, altn. mennskr, welche aber nur „menschlich" bedeuten (Vgl. Mann Nr. 1270. Note 1.), ist im Neuhochd.: dem Wesen des Mannes

ähnlich (Vgl. -isch Nr. 1001.), in oder nach Mannes Weise. Z. B. „Ihr solltet Weiber sein, und doch verbietet — Mir euer männisch Ansehn euch dafür zu halten" (Schiller, Macb. I, 5.). Doch einfach gewöhnlich mit dem der Nachsylbe -isch anklebenden tadelhaften Nebenbegriff, außer in Zusammensetzungen, wie berg-, see-, edelmännisch, ingleichen in Zusammensetzungen, wie ein-, zweimännisch, z. B. ein einmännischer Bergkübel (= den Ein Mann aufzuwinden vermag), ein zweimännisches Bett (= Bett für zwei Personen) u. s. w., wo männisch = wie es für einen Mann angemessen oder paßlich ist.

1273. Mannsbilder. Mannsleute. Mannsvolk. Männervolk. Sind geringere Ausdrücke für Männer. V. Die Mehrzahl Mannsbilder erklärt sich aus Mannsbild Nr. 1270. Der anständigere Ausdruck ist Mannspersonen. Die Mannsleute benennt in Leute (S. „Menschen. Leute.") die Männer oder auch überhaupt Männer gleichsam als unausgezeichneten, geringen Standes, also geringschätzig. Das Mannsvolk drückt dasselbe noch geringschätziger aus, bez. aber die Männer oder Männer als eine Menge, ohne den Einzelen zu unterscheiden (Vgl. Volk), wie dieß in der sonst gleichbedeutenden, nur leise edlern Mehrzahl-Zusammensetzung Männervolk zu sein scheint, die übrigens auch in ganz edelm Sinne vorkommt, insofern sie von einer Menge Männer nach deren Tüchtigkeit gebraucht wird. Z. B. „— im Männervolke Cheruska's" (v. Sonnenberg).

1274. Mannsüchtig. Mannstoll. Ü. Im verächtlichen Ausdrucke von einer weiblichen Person: übermäßig begierig nach Vereinigung mit einem Manne. V. Dieß ist überhaupt mannsüchtig; denn Sucht, wovon süchtig, bez. das Streben als eine heftige, gleichsam krankhafte Leidenschaft, die hier die von ihr Ergriffene ohne Unterlaß antreibt, daß sie alle sich darbietende Gelegenheit ergreift, um zu dem Zwecke zu gelangen (Vgl. Sucht, u. z. B. Ehrsucht N. 526.). Mannstoll, mhd. mannes tol (*Laszberg*. Lieders. II, 587.), oder bei Einigen manntoll, ist weit stärker und stellt viel tiefer in sittlicher Hinsicht, als mannsüchtig; denn jenes Wort bez. in toll, daß die ungezähmte Begierde in wildem Ungestüm losbricht, die Vernunft ganz bewältigt, und daß die davon Ergriffene rücksichtslos gegen Zucht und Anstand zudringlich genug dem Triebe nach dem Manne sich hingibt.

1275. Manufactur. Fabrik. Ü. Anstalt der Verarbeitung von Naturerzeugnissen zu Industrie-Kunstproducten im Größern und Großen, geschehe es nun durch menschliche Arbeit oder durch Maschinen. V. Die Fabrik, das franz. fabrique, engl. fabric, aus lat. fabrica von faber Werkmeister, welches lat. Wort wahrscheinlich anst. faciber, facber von facere machen, steht, bez. den gegebenen Begriff überhaupt und ist also der allgemeine Ausdruck. Daher auch figürlich z. B. „Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik — Wie mit einem Weber-Meisterstück" (Göthe, Faust).

Die Manufactur dagegen, das franz. u. engl. manufacture, neulatein. manufactura, aus lat. manus Hand und factura Zubereitung von facere machen, ist nur eine Art der Fabrik, nämlich die Anstalt im Größern oder Großen zur Verfertigung von Zeugwaaren, Gewirken oder Gewinden. So z. B. Drath-, Nadel-, Messer-, Bleiweiß-, Essig-, Zucker-, Tabaks-, Glas-, Papier-, Stärkefabrik u. s. w., nicht -manufactur; aber die Baumwollen, Wollen-, Leinwand-, Seiden-, Band-, Strumpf-, Ledermanufacturen sind auch Fabriken. So dürften nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche beide Ausdrücke unterschieden werden, und so scheint sie auch Carl Hartmann i. s. encyklopädischen Handbuche des Maschinen- und Fabrikwesens genommen zu haben, wenn man die Thl. 2. Abth. 2. S. XV f. genannten Manufacturen vergleicht, und wenn er z. B. sagt S. 751.: „Man kann unbedingt sagen, daß das Baumwollenmanufacturwesen unter allen Fabrikationszweigen der wichtigste sei", u. dgl. m.

Anm. Im Kunstausdruck unterscheidet man strenger, und bez. die Fabrik als die Anstalt im Größern und Großen zur Verfertigung von Industrie-Kunstproducten, insofern dazu Feuer und Hammer erfordert wird, also im eigentlichsten Sinne von Arbeiten durch Schmelzöfen, Hammer und Amboß; Manufactur dagegen nennt man jene Anstalt, insofern die Arbeit unmittelbar durch die Hand oder Maschinen, oder durch beide zugleich, aber ohne Feuer und Hammer geschieht, z. B. auf dem Webstuhle u. s. w. So z. B. Beckmann (Prof. zu Göttingen, st. 1811.) i. s. Technologie §. 8. Gaspari i. s. Erdbeschr. 2. Curs. Einleit. §. 18. Bei einem solchen Begriffe von Manufactur kann es auch nur geschehen, daß, wie Eberhard (Synon. IV, 342.) bemerkt, eine Porzellanfabrik auch eine Porzellanmanufactur genannt werde. Übrigens ist dieser Begriff von Fabrik nicht unangemessen dem lat. fabrica, was eig. Werkstätte und Werkarbeit in harten Stoffen bedeutet. Allein es wurde der Ausdruck bald auch auf jene Anstalten ausgedehnt, insofern bei der Verfertigung der Industrie-Kunstproducte überhaupt Feuer angewendet wurde, wodurch dann der Begriff in den oben gegebenen allgemeinen übergieng, den der gewöhnliche Sprachgebrauch gegenwärtig hat.

1276. Mark. Hirn. Gehirn. Ü. Die lockere, weiche Masse in den Knochenhöhlen. V. 1) Das Mark hat den Begriff allgemein, wird aber vornehmlich nur gebraucht von dem das zellige Gewebe in den Knochenröhren erfüllenden Fette (S. Berzelius, Lehrb. d. Chemie, übers. v. Wöhler IV, 1, 457.), wie dann auch von der weichen, lockern Masse in den Pflanzenröhren, z. B. bei dem Holunder, der Sagopalme u. s. w. Davon pflegt man auch weiter das saftige, weiche Innere von Früchten, z. B. den Citronen, Pomeranzen, Weintrauben u. s. f., im Gegensatz zu der härtern Schale Mark zu nennen. Das Hirn dagegen ist gleichsam das Kopfmark, d. i. die festweiche breiartige, einer Art Verbindung von fettem Öl mit Eiweiß sehr ähnliche, in der Kopfhöhle liegende Masse, aus welcher die in den Sinnesorganen, in den dem Willen unterworfenen Muskeln und noch in einigen andern Organen z. B. dem Magen, endigenden Nerven entspringen (S. Berzelius i. d. angeführt. Schrift S. 9 ff. u. 20.); es wird auch in dem gemeinen Leben

einiger Gegenden bei den Thieren schlechthin Mark genannt, z. B. das Mark in einem Kalbskopfe (= Kalbshirn), Schnepfenkopfe u. s. w. (Adelung III, 72.). Die vollere neuhochd. Form das Gehirn aber gilt für edler (warum? s. Nr. 769.), als die einfache Hirn, welche im gemeinen Leben den Vorzug hat und in Zusammensetzungen, wo jene eine schleppende Bildung erzeugen würde, z. B. Hirnschädel, Hirnschale, Hirnbohrer u. s. f. 2) Die eig. Bedd. der Wörter zeigen sich auch in dem figürlichen Gebrauche derselben. So z. B., wenn Mark für das Innere steht: „Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst, — Daß sie dir selbst nichts gilt" (Schiller, W. T. I, 7.). Vorzüglich aber bez. Mark figürlich s. v. a. Kraft, da das Mark in den Knochen angesehen wird, als beruhe darin insbesondere die Kraft des Körpers. So z. B. „Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen — Im Marke lebt die schaffende Gewalt, — Die sprossend eine Welt aus sich geboren" (Schiller, W. T. III, 13.) „Ein markloser Mensch", = ein unkräftiger. „Mark in den Knochen haben", gemeinhin = stark sein. Eben so wohl bez. das Wort figürlich, da man das Mark als vorzüglich nahrhaft und kräftigend kennt, das Beßte an etwas, z. B. „Daß ihr essen sollt das Mark im Lande" (1 Mos. 45, 18.). Das Hirn und Gehirn dagegen werden figürlich für das Denkvermögen, den Verstand gebraucht, da die durch jene Ausdrücke bezeichnete Masse im Kopfe der Sitz derselben ist, wie auch Opitz singt: „Der Sinnen Haus, das Hirn, die Werkstatt der Gedanken." So z. B. „— Reißt — Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen — Gehirnlos [= verstandes-, überlegungslos] fort" (Schiller, J. v. O. II, 5.). „Was für ein hirnverrückender Planet — Verwirrt euch also die gesunden Sinne?" (Das. 2.).

Anm. Das Mark, ahd. daz marag (Reichen. Gloss. 518 b), mark, marc, marg, ags. mëarh, engl. marrow, altn. sâ mergr, schwed. märg, ist mit größter Wahrscheinlichkeit v. ahd. maro (unser mürbe, noch baierisch mar. Schmeller II, 608.), ags. mëaru (altn. mit Um- und Inlaut miór), welche vornehmlich zart, weich bedeuten; der Grundbegriff des Wortes ist also das Weiche, Zarte, wie er auch Statt hat bei sanskr. mêdas Mark, lat. medulla, von der Wurzel, die im Sanskr. mrid lautet und zerreiben bedeutet (Vgl. Pott I, 245. Schmitthenner im Wtbch. S. 296.). — Das Hirn, ahd. daz hirni, mhd. hirne, altn. sâ hiarni, ist nach der Lautverschiebung = lat. cer- in cerebrum Gehirn, was mit griech. κάρα, κάρη Kopf zusammenhängt und dann etwa ähnlichbed. wäre gr. ἐγκέφαλος Hirn v. ἐν in und κεφάλη Kopf. Goth. die wairnei (hvairnei, hwairnei Schädel) in *wairneins* staþs Schädelstätte (Mark. 15, 22.), läßt sich durch den Anlaut w (hv, hw) mit ahd. hirni nicht in Einklang bringen, und scheint eher, vielleicht an den verwandten Begriff Wirbel (Kopfwirbel, Kopfwölbung) anklingend, Nebenform von goth. wairban (hvairban, hwairban) werben = umdrehen, eine Runde beschreiben. — Der ags. Ausdruck für das Gehirn ist brëgen, engl. brain, unser niederdeutsches: der Bregen.

1277. Markt. Jahrmarkt. Messe. Ü. Öffentliche Zusammenkunft von Verkäufern zum Ausbieten ihrer Waaren und

von Käufern. B. 1) Der Markt, ahd. der marchat [marhat], marcat, markat u. merkat (Graff II, 852.), mhd. market, agſ. market, altn. markadr, v. lat. mercatus Waarenhandel und Markt, ital. mercàto, woneben mittellat. auch marchetum (*Dufresne* II. Bd. 2. Thl. S. 1202.), franz. le marché, bez. den gegebenen Begriff überhaupt. Darum ſteht das Wort auch, wenn eine ſolche Zuſammenkunft nur zum Verkaufe von Waaren Einer Art geſchieht, z. B. Gemüſe=, Fleiſch=, Frucht=, Viehmarkt u. ſ. f. Der Jahrmarkt, ahd. der jârmarchat, jârmark(c)at u. jârmercat (*Notker* im Boëth.), iſt eig. der jährlich nur ein Mal Statt habende Markt an einem Orte, welche Bed. aber nicht mehr üblich iſt, ſondern die davon hergenommene: größerer Markt im Waarenverkauf überhaupt, zum Unterſchiede von dem Wochenmarkte, auf welchem hauptſächlich die Bedürfniſſe für die Küche und den Tiſch ausgeboten und gekauft werden. Die Meſſe, aus der kirchlichen Meſſe[1]) ahd. missa, mhd. misse u. mësse, hervorgegangen, indem eben mhd. mësse auch Feſt bedeutete (Schmeller II, 630.) und dieſes in Städten durch den feſtlichen Beſuch der Landbewohner zu Waarengeſchäften und Kauf und Verkauf veranlaßte (Vgl. Kirchmeſſe Nr. 1070.), iſt ein großer mit beſondern Vorrechten und Freiheiten verſehener Waarenverkehr durch ausgebreitete Zuſammenkunft von Verkäufern und Käufern an einem Orte und während längerer Zeit. So z. B. die Meſſen zu Leipzig, Frankfurt u. ſ. w. „Eine Menge Menſchen verließ Leipzig; der Handel ſtand größtentheils ſtill, und die berühmten Meſſen waren jetzt nicht beſſer als Jahrmärkte" (Archenholz, ſiebenjähr. Krieg 10. Buch). 2) Außer ſeiner eigentlichen Bed. gebraucht man auch Markt, in Übertragung derſelben, von dem Platze, wo der Markt abgehalten wird. Dieß z. B. in „auf dem Markte wohnen" u. ſ. w., ſo wie auch in den Benennungen von Plätzen in Städten, als der Roßmarkt, Heumarkt, Fleiſchmarkt, Fiſchmarkt u. ſ. f., was ſich ſchon in ahd. marchat (*gloss. trevir.* 9, 29.) und fleis*marchat* (Ebendaſ. 31.) findet. Eben ſo üblich iſt Markt in der Bed. „Marktgeſchenk", d. i. Geſchenk, das man jemanden auf dem Markte einkauft. Jahrmarkt kommt in eben ſolchen Übertragungen des eigentlichen Begriffes vor, allein in Bez. des Marktplatzes wohl äußerſt ſelten, in der des Geſchenkes üblicher. Meſſe ſteht nur auch = Meßgeſchenk. 3) Da Markt der allgemeinſte Ausdruck iſt, ſo ſteht dieß Wort auch in Redensarten, in denen die beiden andern Ausdrücke nicht vorkommen, z. B. „zu Markte bringen" = öffentlich dargeben [„Mit jedem Produkt, das ſie zu Markte bringen." Schiller, naiv. u. ſent. Dicht.], „ſeine Haut zu Markte tragen" = auf eigne Gefahr unternehmen, u. a. m.

1) D. i. die feierliche Handlung des Prieſters in der katholiſchen Kirche, Leib und Blut Chriſti unter der Geſtalt des Brotes und Weines Gott zu opfern. Die Benennung iſt das lat. missa, nach der gewöhnlichen Annahme gekürzt aus *missa* est! oder vollſtändiger: »ite, *missa* est (nämlich concio)!« = gehet, die (gottesdienſtliche) Verſammlung iſt entlaſſen! Mit dieſen

Worten wurden nämlich in der alten Kirche die durch Unterricht noch nicht völlig Gereiften vor der öffentlichen Abendmahlsfeier entlassen, da sie an ihr nicht Antheil nehmen durften. Übrigens bed. in der Latinität nach Constantins d. Gr. Zeit lat. missa so viel als missio Entlassung irgend einer Versammlung, und zwar, wie *Avitus* von *Vienne* (zu Ende des 5. Jahrh.) epist. I. sagt, nicht allein der kirchlichen, sondern auch der in Palästen und an Gerichtshöfen. Doch scheint das Wort vorzugsweise von der Entlassung der kirchlichen Versammlung gebraucht zu sein. So z. B. bei *Augustinus* serm 49. §. 8.: »post sermonem fit *missa* catechumenis.« Dann steht es metonymisch für das, weßwegen die Entlassung geschah, nämlich die Abendmahlshandlung und sofort die unblutige Erneuerung des Opfers Christi in der kathol. Kirche.

II. 1278. **Maske. Larve.** Ü. Bedeckung des Körpers, um unkenntlich zu machen. V. Die Maske (Maske), franz. masque, ist wahrscheinlich v. d. alten germanischen masca = Hexe (*Lex Longobard.* I, 11, 9. *Lex Rothar.* 197. 379. *Diut.* II, 358.)[1]), in welchem Sinne auch tala*masca* steht (*gloss. florent.* 982 [b]. Graff II, 877.), mittelniederl. tal*masge* (*Diut.* II, 220.), altfranz. tal*mache*; Maske bedeutete hiernach, zunächst in der Übertragung des Wortes auf das verstellte Äußere des Menschen, gleichbed. mit larva, wofür talamasca immer gesetzt ist, das schreckbare Gesicht, und dann überhaupt die schreckbare Gestalt. So bildete sich der neuhochd. Begriff: 1) falsches unkenntlich machendes Gesicht, durch welches man das eigne natürliche überdeckt. Dieß z. B., wenn man bei einem Maskenanzuge von der Maske im Besondern redet. So auch bei der bekannten eisernen Maske, bei welcher das künstliche Gesicht den Mann unkenntlich machte. 2) Die Ver- oder Überkleidung, um unkenntlich zu machen. In diesem Sinne ist z. B. eine Türken-Maske die Nachahmung eines Türken in seiner völligen Bekleidung nebst dem eigenthümlichen Gesichte. Davon gebraucht man dann figürlich Maske überhaupt = Verstellung im Äußern. So handelt z. B. mancher unter der Maske der Freundschaft und ist unser Feind. 3) Die mit einem Maskenanzuge bekleidete Person, eine Übertragung des eig. Begriffs. Das z. B., wenn wir von den Masken reden, die auf einem Maskenballe sind. Die Larve, von lat. larva, was Gespenst, böser Geist, bedeutet, aber dann auch s. v. a. künstliches inwendig hohles Gesicht aus Pappe, Wachs u. dgl. zur Verstellung des eignen natürlichen, besonders wenn jenes in das Häßliche geht (*Horat.* Sat. I, 5, 64.), erinnert an jenen ersten Begriff nur noch, wenn das Wort bed.: „mißgestaltetes schreckendes Gesicht"[2]), und dann auch durch Übertragung s. v. a. eine Erscheinung mit einem solchen Gesichte. Z. B. „Scheußliche Larven erschienen, davon sie sich entsatzten" (Weish. 17, 4.). Aber von jenem künstlichen Gesichte verstanden, wird das Wort neuhochd. durch Maske ersetzt, da die s. g. feine Welt sich hier nach den Italienern und den Franzosen richtete, bei welchen nur màschera und masque im Gebrauche sind; allein in figürlicher Beziehung des verstellten Gesichtes oder auch überhaupt der Verstellung zur Verheimlichung des wahren Innern ist das Wort üblich, auch im edelsten Style. Z. B. — „Komm, lass' uns —

Den blut'gen Vorsatz mit der schönsten Larve — Bedecken! Falsche Freundlichkeit verhehle — Das schwarze Werk der heuchlerischen Seele!" (Schiller, Macb. I, 15.). „— Jetzt zeigt Ihr Euer wahres — Gesicht, bis jetzt war's nur die Larve" (Ders., M. St. III, 4.). „— der unter Gottes Larve — Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog!" (Ders., Semele 1.). Dann wird Larve auch von dem natürlichen Gesichte selbst gebraucht, zumal wo das Ausdruckslose neben dem Farbevollen hervorsticht. Z. B. „Und die Muhme! Beim Element! — Was haben die Herren vom Regiment — Sich um das niedliche Lärvchen gerissen!" (Schiller, Wall. Lag. 5.)

1) Auch *Wachter* (glossar. 1055.) gibt schon dieser Ableitung den Vorzug. Sehr zu bezweifeln hingegen möchte die Ableitung Böttiger's (Deutsch. Merkur 1797. April S. 337.) sein von gr. *βάσκα* = lächerliches und häßliches Ding zur Verhinderung einer Verzauberung, oder, wie es *Salmasius* in notis ad pallium Tertulliani nennt, *βασκάνια*. Aber die Analogie des Überganges des b in m dürfte mangeln, um Bestätigung zu geben.

2) So erklären auch im Neuhochd. die ältesten Vocabularien larua = was vor das Gesicht gethan wird zum Schrecken der Knaben. Dieß z. B. im *Vocabularius ex quo*, wo der deutsche Ausdruck «eyn larffen antzlit» [Larvenantlitz] beigesetzt ist; im *Vocabular. gemma gemmarum* (Hagenaw 1512.), wo «butzen oder fasznacht angesicht», und i. d. Ausg. Straßburg 1512., wo «butzen antlitz» dabeisteht.

Anm. Die Mumme = Verkleidung, im Besondern Larve, und auch verlarvte Person (Frisch 1, 673.), woher z. B. die Mummenschanz = Mummenspiel (Schanze ist das franz. chance) d. i. Maskerade, ist veraltet. Auch der Schönbart, entstellt aus Schembart und an schön angelehnt, da ahd. scema (noch im *Vocabular.* v. 1482. schiem) = Maske, Larve, allmälig ausstarb, wiewohl selbst noch in einem Nomenclator v. 1667. schömpart = Larve wider die Sonne vorkommt (Schmeller III, 362.), bed. das nachgemachte falsche Angesicht, die Larve (Josua Maaler Bl. 360 b. Frisch II, 219.). Das Wort ist längst aber außer Gebrauch und nur noch alterthümlich z. B. bei Göthe: «Das Jahrmarkts-Fest zu Plundersweilern. Ein Schönbartspiel.»

1279. Maßgabe. Maßgebung. Ü. Bestimmung des Maßes oder Größenverhältnisses durch oder zu etwas. Dann überhaupt: Bestimmung in Angemessenheit wovon. Die V. beider Wörter besteht darin, daß Maßgabe üblicher ist und Maßgebung in -ung eig. die Handlung des Gebens bezeichnet, woraus hervorgehen dürfte, daß dieses Wort dasjenige, in dessen Beziehung es angewendet wird, mehr als ein Handelndes, und also das Unpersönliche personificirt, erscheinen lasse. Man sagt z. B., daß die Menschen nach Maßgabe, wie nach Maßgebung ihrer Erziehung von einander abweichen.

1280. Mäßig. Enthaltsam. Ü. im Allgemeinen: in den gehörigen Gränzen hinsichtlich eines Genusses. V. Mäßig, ahd. mâzic (*Notker*, Ps. 79, 11.) und mezic (Graff II, 899.), bez. den Begriff überhaupt. Denn das Wort bed. zunächst: nach dem gehörigen (richtigen) Größenverhältnisse in etwas, z. B. mäßig

essen oder trinken u. s. w. Davon dann gewöhnlich: in einem nicht gar erheblichen Größenverhältnisse, z. B. eine mäßige Summe, eine mäßige Freude, mäßig gehen u. s. w. Enthaltsam s. Nr. 1064. Dieses Wort bed. sowohl: „so, daß man sich von einem Genusse ab= und fernzuhalten weiß", als auch: „sich hinsichtlich eines Genusses alles versagend." Wer z. B. bei einem Mahle von einer köstlichen Speise nichts genießt, so gern er auch davon äße, wird sowohl enthaltsam genannt, als der, welcher verhältnißmäßig nur wenig davon zu sich nimmt; wer aber bei dem Genusse in den gehörigen Gränzen bleibt, oder nur ein nicht gar erhebliches Größenverhältniß bewahrt, ist mäßig. „Es gibt Menschen, denen es schwerer ist, mäßig zu sein, als enthaltsam, die eher ganz fasten, als bei einer wohlbesetzten Tafel nicht die Schranken der Mäßigkeit überschreiten" (Eberhard). — Wie die Beiwörter, sind nun auch die Hauptwörter Mäßigkeit und Enthaltsamkeit verschieden.

1281. Mäßig. Frugal. Sparsam. Ü. Ohne großen Aufwand in etwas. V. In dem Begriffe von mäßig Nr. 1280. liegt dieß allgemein. Frugal, von dem aus lat. frux (Genitiv frugis) Frucht neben frugi abgeleiteten lat. frugalis, was überhaupt in dem Sinne von „genügsam mit Einfachem, womit sich auch der Gedanke an Weniges zu verbinden pflegt (also mit Geringem nach Qualität und nebenbei wohl auch der Quantität)" gebraucht wird, wie auch wir es als Fremdwort in unsrer Sprache haben. Sparsam = nach Möglichkeit mit Beschränkung in Ansehung des Aufwandes. Ein Mahl z. B. nennt man mäßig, wenn es überhaupt nach Verhältniß ohne gar erheblichen Aufwand zugerichtet ist; aber als ein einfaches Mahl, wobei eben nicht nöthig ist, daß die Speisen in Menge vorhanden sind, und wobei man doch genügsam sein kann, ist es ein frugales Mahl; sind die Speisen in der Zahl und in der Zubereitung möglich beschränkt, so ist das Mahl sparsam. Übrigens kann auch bei einem frugalen und sparsamen Mahle ein Gast unmäßig sein, wenn er sich in dem Vorhandenen übernimmt; aber selbst das frugale Mahl kann wieder sparsam eingerichtet sein, insofern es so viel als möglich in dem, was man bietet, beschränkt ist, um an den Kosten dafür abgehen zu lassen, wie sehr es nur geschehen kann. — Wie aber mäßig, frugal und sparsam verschieden sind, so auch die davon abgeleiteten Hauptwörter Mäßigkeit, Frugalität und Sparsamkeit.

1282. Mäßig. Handlich. Ü. In einem nach Verhältniß nicht gar erheblichen Grade. V. Mäßig bez. dieß überhaupt (S. Nr. 1280.). Handlich, von Hand, ist, wie ahd. un*hantlih* unarbeitlich (lat. intractabilis), von der die Arbeit hemmenden strengen Winterzeit gebraucht (Graff IV, 971.), zeigt: so wie man es zur Hand haben mag, paßlich genehm. Z. B. „Nichts kann handlicher zusammenliegen, wie die beiden Güter" (Lüdemann i. s. Übers. von Fielding's Tom Jones). In diesen Begriff des Wortes gehört es

auch, wenn handlich gebraucht wird für: ohne beschwerenden Grad wie man es wohl hinnehmen mag. Z. B. „ein handlicher Stein" (Adelung) = von mittelmäßiger Größe oder Schwere. „Es gehet noch so handlich" (Ders.). „Gestern war es sehr kalt, heut ist es handlicher" (Radlof b. Campe II, 536.). — Leidlich und erträglich, welche noch als sinnverwandte Wörter hier anzuziehen wären, s. Nr. 1200.

Anm. Neben obiger Bed. hat handlich oberd. auch die: mit Kraft und Anstrengung thätig (Vgl. Stalder II, 18.). Z. B. «[Tell] schry den Knechten zu, daß si hantlich zugind, biß man fur dieselb Blatten käme» (Tschudi, Chron. Helvet.), und hiernach Schiller (Tell IV, 1.): «Und wie ich eines Felsenriffs gewahre, — Das abgeplattet vorsprang in den See, — Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn, — Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen» Im Besondern ist handtlich = mit Kraft und Anstrengung thätig in der Wehre, tapfer (*Schönsleder*, promptuarium v. 1618. Frisch I, 409.).

1283. Mäßigen. Bändigen. Zähmen. Stehen in Ü., insofern sie anzeigen: eine Leidenschaft vermindern. V. Mäßigen bed. eig. „in das gehörige Größenverhältniß niedergehen machen", und dann überhaupt: „von einem starken Grade zu einem niedern zurückkommen machen" (Vgl. mäßig Nr. 1280.). So z. B., wenn der heftige Illo über den abreisenden Octavio ausruft: „Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen — Zerschmettern lassen", und Wallenstein darauf antwortet: „Mäßige dich, Illo!" (Schiller, W. T. II, 3.) Bändigen dagegen bed.: „Heftiges durch Zwang seiner Äußerung benehmen." Vgl. bändigen Nr. 288., wo auch die Verschiedenheit von zähmen zu ersehen ist. Wenn z. B. in Schiller's Braut von Messina der sanftere Don Manuel seine Liebe zu Beatrice nur mäßigen könnte; so müßte der heftig stürmende Don Cesar die seinige vielmehr bändigen als mäßigen, denn diese war so heftig, daß sie ihn selbst zum Brudermorde trieb.

1284. Mäßigen. Mildern. — Mäßig. Mild. Ü. Des Grades der Stärke mehr oder minder benehmen. V. Dieß bed. mäßigen überhaupt (S. Nr. 1283. u. mäßig Nr. 1280.). Mild od. milde ist = angenehm weich, wie das Wort aber erst z. B. im *Vocabular. predicant.* u. *Vocabul. gemma gemmarum* u. d. Worte mitis vorkommt (Vgl. über die Bed. im Ahd. u. Mhd. die Anm.), im Gegensatz von hart und streng (P. E. Müller, dän. Syn. I, 95.), z. B. mildes Fleisch, mildes Obst, u. s. w.; insbesondere insofern diese angenehme Weiche auf die Empfindung eines Sinnes wirkt, z. B. „Leicht und erquicklich athmet sich die Luft, — Und ihre Milde schmeichelt unsern Sinnen" (Schiller, Macb. I, 12.). So ist z. B. auch der Geruch der Rose mild, die Frühlingswärme u. s. f. Dann überhaupt: von angenehm weichem Eindrucke, z. B. ein milder Regen, milde Thränen weinen u. s. w. Mildern, von dem veralteten milden ahd. miltjan (= erbarmen, b. *Tatian*), mhd. milten (= die Wildheit

ablegen, *Minnes.* II, 130 b), bed.: einen unangenehmen Grad der Stärke von etwas geringer machen mit dem Nebenbegriffe eines angenehm weichen Eindruckes, der dadurch mitgetheilt wird. So wird z. B. die Säuere gekochten Obstes durch Zucker gemildert, mildert der Abendwind die Hitze, der Fürst ein Urtheil, eine Strafe u. s. w. Eine mäßige Strafe z. B. ist gegen das Vergeben von keinem gar erheblichen Größenverhältnisse; eine milde Strafe aber ist keine harte oder strenge, sondern eine solche, welche des Unangenehmen hinsichtlich des Grades ihrer Stärke benommen ist. Man mäßigt seine Stimme, wenn man sie überhaupt des größern Grades ihrer Stärke benimmt; man mildert sie, wenn man ihr eine gewisse Weiche mittheilt, durch welche sie angenehmer wirkt.

Anm. Mild (milde), goth. milds, ahd. milti, mhd. milte, ags. mild, altn. mildr, woneben sanskr. mridu (= mild, eig. was sich leicht reiben läßt, v. d. Wurzel mrid zerreiben, welche s. Nr. 1276. Anm.), ist in der Wurzel mil zusammenhängend mit ags. miltan weich oder flüssig sein, und dem Factitiv meltan weich oder flüssig machen, schmelzen, gr. μέλδειν erweichen, schmelzen machen. Die Bedd. von mild, wie sie sich auch leicht hiernach ableiten lassen, sind ahd. und mhd.: reichlich (Noch im *Vocabular.* v. 1419.), freigebig (Noch im *Vocabular. ex quo* u. *Vocabul. gemma gemmarum* u. d. W. largus; und noch jetzt z. B. «ein milder Geber», doch mit Anstrich des angenehm Weichen), sogar von Übeln, z. B. mhd. «grôzer slege wâren si *milte*» (*Wigamur*); erbarmend (*Talian* XCIX.), günstig (Ders. CXVIII.). Übrigens scheint das Wort in Verwandtschaft zu stehen mit dem, unserm mild gleichbedeutenden gr. μειλίχιος und lat. durch Umlaut mollis, und hiermit weiter mit gr. μέλι u. lat. mel Honig.

1285. Mäßigung. Sanftmuth. Ü. Mehr oder minder Zurückhaltung starker oder heftiger Äußerung seines Unwillens gegen Andre. V. Dieß ist im Allgemeinen Mäßigung. Die Sanftmuth aber, [ahd. sanftmuot = Anmaßungslosigkeit, kommt nicht vor, aber das Beiwort sanftmuoti = anmaßungslos i. d. *gloss. Hrab.* 950 a], bez. jene Zurückhaltung als eine freundliche, angenehmen Eindruck machende Gemüthsstimmung oder Gemüthsverfassung der Ruhe gegen Beleidigung und überhaupt unangenehmes Begebniß in schonender Beurtheilung dieser; — Gegensatz wäre also Empfindlichkeit, da dieselbe sich leicht beleidigt glaubt (Vgl. Nr. 570.). Der Zornige z. B. hat oft Mühe, sich zu mäßigen oder, wie man auch sagt, Mäßigung zu beweisen; aber wer Sanftmuth besitzt, hat Mäßigung nicht nöthig, denn er bleibt in ruhiger Gemüthsstimmung und fühlt keine Zornwallung. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 29.).

1286. Maßregel. Richtmaß. Richtschnur. Ü. Vorschrift zur Bestimmung des Verhaltens in etwas. V. Die Maßregel ist eig. s. v. a. bestimmende Vorschrift oder Art und Weise dessen, was man in etwas für angemessen erachtet, vornehmlich insofern dieses Angemessene auf einen Zweck hingeht, wonach es

dann als Mittel erscheint. Dem klugen Feldherrn z. B. wird es nicht an Maßregeln fehlen, um die Absichten der Feinde gegen ihn zu vereiteln, und er wird immer seine Maßregeln nehmen, wie es der Vortheil an die Hand gibt. Das Richtmaß bed., als Übertragung des Begriffes eines die Richtung bestimmenden Stabes der Bauhandwerker, figürlich: ein Bestimmendes für ein Verhalten worin. Die Richtschnur aber ist eig. Bez. der straff angespannten Schnur zur Bestimmung einer einzuhaltenden geraden Linie, z. B. bei den Gärtnern in Anlegung eines Beetes, bei den Zimmerleuten auf dem Bauholze zum Durchsägen oder zum Schlichten mit dem Beile u. s. w.; hiervon dann figürlich: das, wodurch man sich in seinem Verhalten bestimmen läßt, insofern bei demselben an ein Vorwärts- oder Fortbewegen in gerader Linie (wie sie die Schnur bestimmt) gedacht wird. Daher zeigt sich Richtschnur als ein bestimmterer Ausdruck für die zu befolgende Bestimmung des Verhaltens, als Richtmaß, welcher Ausdruck gleichsam nur die bestimmende Hinweisung, wie das Verhalten einzuschlagen sei, bezeichnet, ohne daß dabei allein die Ausdehnung in Einer Richtung oder die gerade Linie gemeint wäre; beide Ausdrücke jedoch stehen nicht in der Bez. eines Mittels, wie Maßregel. So z. B. „Indem er uns das reine Richtmaß vorhält, nach welchem und nach keinem andern es [das Kunstwerk] gebildet werden konnte noch sollte" (Herder). „Nach dem Richtmaß des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen" (Ders.). Aber z. B. „Das Gesetz sei die Richtschnur deiner Handlungen, wo nicht, so werden Maßregeln ergriffen werden, dich dazu zu bringen."

1287. Matt. Müde. Laß. Ü. In merklichem Grade Mangel an Kräften habend, so wie dann auch s. v. a. in diesem Mangel gegründet. V. Matt bez. den Begriff, vornehmlich insofern er auf starke Abspannung der Lebensthätigkeit geht, es mag nun jener Mangel oder jene Abspannung in innern oder äußern Gründen liegen. Darum z. B. auch b. Josua Maaler Bl. 284 d matt = unscharfen, tauben Geschmackes. Müde dagegen = durch Anstrengung oder zu rege Thätigkeit an Kraft mehr oder minder niedergedrückt, so daß jene nicht wohl gleich fortgesetzt werden können oder auch neben dem Mangel an Kraft ein durch denselben entstandenes unangenehmes Gefühl an der Fortsetzung der Thätigkeit diese Fortsetzung beschwerlich und zuwider macht. Z. B. „Matt mit Dir von schweren Kummern — Will mit dir ich müde schlummern" (Schiller? Ges. d. Heloise an Abälard's Grabe). Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sind matt, insofern sie ihre Kräfte nicht mehr recht äußern können; aber „Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen — Das wallende Gewölk bemalen!" (Schiller, Hoffmeister's Nachlese I, 9.) bezeichnet jene letzten Strahlen im Bilde als ihrer Kraft benommen durch die Anstrengung. Wer einen weiten Weg zu machen hat, kann müde werden; wer aber dabei Durst oder Hunger leiden muß, wird noch dazu matt, daß er zuletzt kaum sich weiter schleppen kann. Man wird es

müde, einen eintönigen Gesang anzuhören, nicht matt, welches Wort in solcher Beziehung nicht vorkommt. Laß, worüber s. Nr. 678. Anm., ist wesentlich von matt und müde verschieden durch seine eigenthümliche Bed.: „zurückbleibend aus Mangel an Thätigkeit“, oder, wie man auch gewöhnlich sagt, „alles hängen und gehen lassend, ohne sich zu That und Ausführung zu regen“. So wird z. B. ein Mann, der in träger Langsamkeit seine Angelegenheiten nicht besorgt, sondern sie gleichsam hängen läßt, ohne anzugreifen, ein lasser Mann genannt. Davon dann laß = ablassend an Kraft und Regsamkeit zur That, z. B. „von Arbeit laß und Betrübniß“ (J. H. Voß). Ein säumiger Bote z. B., der in seinen Bestellungen Langsamkeit zeigt, ist laß, ohne daß er etwa durch Beschwerniß derselben müde oder aus Alter matt wäre.

Anm. Matt ist mit Wahrscheinlichkeit aus dem Französ. **mat**, was span. und altportugies. **mate** (vollständig: **xaque** ***mate*** schachmatt) entstammt, von dem, arabisch **máta** tödten, sterben, entnommenen **mat** in arab. [maurisch] **mat schah** es sterbe der König! (***Sousa***, **vestigios da lingua arabica em Portugal** S. 121.), einem, angeblich ursprünglich persischen Kunstwort des dem Morgenland entstammenden und durch die Mauren in die pyrenäische Halbinsel und dann weiter in Europa verbreiteten und beliebten Schachspiels (Vgl. ***Wachter***, **glossar. 1364** f.); ital. lautet es **scacco** ***matto***. Der morgenländ. Ausdruck fand um so eher in den romanischen Sprachen Eingang, da er an span. **matar** tödten, franz. **mater**, mittellat. **matare** tödten, auch als Kunstwort im Schachspiel s. v. a. «schachmatt setzen» (***Dufresne*** **II**. Bd. 2. Th. S. 333.), angelehnt ist, welche v. lat. **mactare** schlachten, tödten, entstanden sind. Erst in das Mhd. mit dem Schachspiel übergekommen, wird mhd. **der** (selten **diu**) **mat**, wie das span. männliche Hauptw. **mate**, vom Könige im Spiel gebraucht, wenn er von dem Gegner so weit gebracht ist, daß er nicht mehr gezogen werden kann, ohne geschlagen zu werden, wodurch dann das Spiel geendigt und für die Partie des geschlagenen Königs verloren ist. Z. B. «**Ein vent** [Fußknecht, hier: Bauer] **dëm künge sprichet** [bietet] ***mat***» (***Boner***. **XVI**, **46**.). Davon figürl. **der mat** = der Garaus, die Vernichtung, z. B. «**ziechen an dës galgen** ***mat***» (***Boner***. **LVII**, **93**.) am Stricke in die Höhe «ziehen an den Garaus-machenden Galgen». «**Unz an sines lëbenes** ***mat***» (***Minnes***. **II**, **128** **b**) bis an seines Lebens Vernichtung. Davon wäre dann das mhd. Beiwort **mat** = kraftberaubt, verlustig, z. B. «**sô ist sin êre** ***mat***» (***Minnes***. **II**, **126** **b**). «**Dô si was alles trôstes** ***mat***» (***Boner***. **XII**, **46**.) da sie war ohne alle tröstende Hoffnung. — Müde (müd), ahd. **muodi**, altn. **môdr**, mit dem Hauptwort die Müde ahd. **diu muodî**, kommt von mühen ahd. **muojan** = angestrengt und mit Beschwerniß thätig sein, wovon das Hauptwort Mühe ahd. **muohî**; müde ist also in seiner ahd. Schreibung in **muo-di** zu zerlegen, und hat zur Wurzel **ma-**, in welcher durch Inlaut **a** + **a** der Laut **uo** entsteht (S. Einleit. §. 15.). Zu demselben Stamme gehört auch griech. μόγος Arbeit, Mühe, Anstrengung. Sanskr. **math** = angestrengt betreiben, lat. **agitare** (Pott **I**, **242**.), scheint Nebenform?

1288. Maul. Mund. Fresse. Gefräß. Gosche. Plärre. Rüssel. Schnauze. Ü. Die breite Öffnung des Gesichtes, durch welche die Nahrung eingenommen wird. V. Der Mund, goth. munþs, ahd. der mund (Mehrz. mundâ d. i. Munde), munt, mhd. munt, agſ. së muð, engl. mouth, altn. sâ munnr, wovon

in gleicher Bed. sanskr. mukha, lettisch musha, wahrscheinlich nur Nebenformen sind, mit lat. mandere kauen wohl in keiner Verbindung, bez. jenen Körpertheil an dem Menschen und wird hier zugleich, wie schon ahd. mundilôn aussprechen (Graff II, 812.) belegt, als das Sprachorgan genommen, worauf auch figürliche Beziehungen gehen, z. B. „Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden, — Die armen stummen Munde, heiße die — Statt meiner reden" (A. W. Schlegel, im übers. Shakespeare). „Nur ewigen und ernsten Dingen — Sei ihr [der Glocke] metallner Mund geweiht" (Schiller, L. v. d. Glocke). Aber auch in edler Sprache von der Öffnung, durch welche Dinge eingehen und welche verschlingt. Z. B. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, — Zu tauchen in diesen Schlund? — Einen goldnen Becher werf' ich hinab, — Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund" (Schiller, d. Taucher). Selbst in erweitertem Bilde, z. B. ahd. «fallent in *munde* suërtes» (*Tatian* CXLV.) fallen in den Mund des Schwertes. Dann kommt im eigentlichen Sinne der Ausdruck edel bezeichnend von jenem Körpertheile an Thieren vor, z. B. „Was muß doch aus den Vögeln singen? — Umsonst singt nicht ihr Mund so schön" (Gellert). „So wie die klein' Ameise, der großen Geschäftigkeit Beispiel, — Schleppt mit dem Munde, wie viel sie nur kann" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 1, 34.). Das Maul dagegen, ahd. diu mûla, mhd. daz mûl, altn. sâ mûli, scheint durch Umlaut in u eines Stammes mit mahlen ahd. malan zerreiben, welche Bed. besonders das hiervon abgeleitete muljan (altn. mola, mylja) hat (*Notker*, Ps. 73, 14. *Gloss. Jun.* 230.), und bez. vornehmlich den oben genannten Körpertheil an den Thieren, wie schon im Ahd., wo das Wort allein i. d. *gloss. emmeram.* 412. u. im *Martian. Capella* aufzufinden ist; von dem Menschen aber gebraucht man es nur in gemeiner Rede, wodurch dann das anständige und edlere Mund vertreten wird, und in unedler und verächtlicher Beziehung. Z. B. „Er [der Riese Goliath] hatte Knochen wie ein Gaul — Und eine freche Stirn, — Und ein entsetzlich großes Maul" (Claudius). „So leg' ich einen Ring an die Nase dir [Sanherib], — Leg' ich Gebisse, tobender, dir ins Maul" (Klopstock, Messias XX, 301 f.). So auch z. B. Ausdrücke, wie Maulschelle, Maulheld, Maulfreund, Maulchrist, maulfaul, Großmaul (= Prahler), Leckermaul, Lügenmaul u. s. w.; wogegen anständig und edel z. B. Mundkoch, Mundschenk, Mundstück, Mundart, Mundfäule, Rosenmund u. s. w.; — ingleichen Redensarten, wie das grobe „halt's Maul!" und „die Frage in den Mund legen" u. s. w. Eben so in Zusammenstellung beider Ausdrücke unterschieden: «Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen" (Sir. 21, 28.). „Man dehnt mir zum Maule den Mund" (Klopstock) = man verwandelt meinen feinen, zarten Ausdruck in einen breiten, plumpen.

Anm. Der unedelste und verächtlichste Ausdruck für den menschlichen

Mund ist die Fresse und das Gefräß, ohne nähere Unterscheidung beider Wörter im Gebrauche; das Niedrige der Benennung, durch welche der Mensch zu dem Thiere entwürdiget wird, liegt schon in dem Stammwort fressen (Nr. 647.). Ein andrer verächtlicher Ausdruck ist oberd. die Gosche (schlesisch u. wetter. Gusche), niederd. goske, wahrscheinlich v. franz. gosier Gurgel, Schlund, bei *Rabelais* gusier Maul, was wieder von mittellat. gossum Kropf herkommt, und mit diesem auf das, aus lat. guttur Gurgel in gleitendern z=Lauten gewordene, ital. gozzo Kropf, Schlund zurückgeht, welches Wort ganz nach der Ähnlichkeit, wie z. B. lat. singultus zu ital. singhiozzo, acutus zu aguzzo, gutta zu goccia u. s. w. wird (F. Diez, roman. Gramm. I, 224. Fernow, ital. Gramm. §. 71.), gebildet ist; das Wort bez., wie die schweizer. Nebenform der Giesch oder die Giesche, ein großes weites Maul (Stalder I, 443.; bei Josua Maaler Bl. 190 [b] die Gosche = Rachen), zunächst bei Thieren, z. B. «Da war ein hochstudierter Frosch — Mit runzlichter Stirn' und breiter Gosch'» (Schubart). Dann auch von dem menschlichen Munde in niedriger oder verächtlicher Sprache des gemeinen Lebens (Stalder a. a. O. Schmeller II, 77.), und nur etwa der verliebte Bauer kann ohne Anstoß leicht gemeinhin in zärtlicher Verkleinerungsform reden: «Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß, — Mir Hand und Guschel reicht', — Und mir ein saftig Schmätzchen ließ» (Hagedorn in Ramler's lyr. Blumenlese IX, 36.). Der gemeine Ausdruck die Plärre, verderbt Plärpe, von plärren = in breiten Tönen widrig schreien, ist verächtliche Benennung des Mundes oder des Maules, im Besondern des großen, in Beziehung der thierischen lauten Äußerung der Stimme. Der Rüssel und die Schnauze bezz. zunächst besondere Arten des thierischen Maules nach der Form. Die Schnauze, niederd. snute und im Straßburger *vocabular. gemma gemmarum* snute (wetter. Schnute), holländ. snuit, ist mit dem Zeitw. schneuzen ahd. snûzôn und mhd. sniuzen (aus snûzian) = die Nase durch Ausschnauben des Schleimes reinigen, einer Nebenform von schnauben mhd. snouwen, niederd. snouwen (*Rein. Vos* 3588.) u. mittelniederl. snauwen schnappen, Schnuder mhd. der snude = Nasenschleim, mhd. snûden schnauben u. a. m., aus der in Bez. der Nase und deren Thätigkeiten stehenden Wurzel snu, wohin auch goth. snutrs klug (eig. unverstopfter Nase?), ahd. snudên verspotten (*Notker*, Ps. 67, 16.) u. s. w. gehören. Das Wort bed. das fleischige mit der Nase verbundene Maul, insofern es schmaler hervorsteht. So z. B. bei dem Hunde, Fuchse, dem Karpfen u. s. w., bei Josua Maaler Bl. 360 [a] «der Schnotz eines helffants [Elephanten], Hirtzen Schnotzen [Hirschschnauze]»; b. Alberus im Wtbch. «Proboscis, das förderteyl an der vnuernünfftigen thier nasen, die schnautz». Daher wird das Wort auch als Benennung des hervorstehenden Ausgußröhrchens am Gefäße und des Dochtröhrchens am Lichte übergetragen (4 Mos. 4, 9. Adelung III, 1591.). Der Rüssel dagegen, agſ. wrôt, woher wieder agſ. wrôtan, niederſ. wröten, engl. to root, altn. rôta wühlen, aufwühlen, ist aus dem Stamme von agſ. vreótan knirren, ahd. riuzan laut weinen, altn. rŷta grunzen, und stimmt mit der Sanskritwurzel rud laut weinen, welche eine Nebenform von ru = «Klang von sich geben ist» (Pott I, 245. 213.). Das Wort bedeutete sonach urspr. das dröhnende Schreiglied des Thieres, und ist Benennung der an dem Maule walzenförmig verlängerten Nase mancher Thiere, z. B. des Schweines, des Elephanten u. a. m.; bei den Insecten aber bez. es die meist fadenartige Saugröhre am untern Theil des Kopfes. Übrigens verbindet es im Allgemeinen den Gedanken an ein dickes lang vorstehendes Maul, zunächst vom Schweine hergenommen, während bei Schnauze mehr an ein spitzer zulaufendes vorstehendes gedacht wird, z. B. «Mit Schnauz' und dickem Rüssel!» (J. H. Voß). So auch, wenn beide Ausdrücke

auf den Menschen übergetragen werden, wo dann die Sprache des gemeinen Lebens auch Rüssel in stark verächtlicher Benennung des vorstehenden dicken Mundes hat, Schnauze aber, besonders in dem zierlichern Verkleinerungsworte Schnäuzchen, mehr von dem spitzern Munde oder überhaupt von dem Munde in Beziehung seines Vorgehens vorkommt, selbst unverächtlich, z. B. « — Nun hatte des Fräuleins Zofe — Die Art von vielen Mädchen bei Hofe, — Die gern in Alles, sonderlich — In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken» (Wieland).

1289. Meer. See. Ocean. Weltmeer. Ü. Das große, das Festland umgebende Wasser. V. Die See, ahd. u. altſ. der sêo, mhd. der sê, agſ. söó sæ, engl. sea, altn. sâ sær, mittelniederl. die sê, holländ. die zee, aus einerlei Wurzel mit gr. σειίειν hin und her bewegen, schwingen, bed. urspr. wohl die wallende Wassermasse (Vgl. Grimm II, 99.) als bewegter flüssiger Stoff, und ist ähnlich gebildet wie goth. ahva (lat. aqua) Wasser, neben ahma Geist, aus ahan bewegt werden (Grimm II, 260. u. f. Nr. 187. Anm.). Das Wort kommt sowohl überhaupt als Benennung einer großen, dem Festland entgegengesetzten Wassermasse vor (*Diut.* II, 229 [a]), weßhalb z. B. Seewind, seewärts, Seemacht, Seesoldat, Seeräuber [1]), Seereise, Seebad u. s. w., entgegenstehend Landwind, landwärts, Landmacht u. s. f., als auch als Benennung einer großen in einem Kessel des Landes beschlossenen Wassermasse, wie goth. sáivs (Luk. 5, 1.) sich immer findet. Neuhoch. aber steht in dieser Bed. der See, in jener die See, eine unorganische, der frühern Sprache fremde Unterscheidung [2]). Das Meer, goth. die marei (Matth. 8, 27. Joh. 6, 18.), ahd. der u. daz mari u. meri, mhd. daz mer, altſ. die meri (*Hêliand* 68, 8. 16.), agſ. mere, mittelniederd. meere (*Diut.* II, 220 [b]), altn. sâ mar, cymrisch môr (Diefenbach, Celtica I, 80.), slawisch móre, lat. mare, kommt zunächst früher, wie See, in dem Sinne einer in einer kesselartigen größern Vertiefung des Landes beschlossenen Wassermasse vor (Schmeller II, 610.) [3]), bed. aber vornehmlich die große in weiter Vertiefung der Erdfläche beschlossene Wassermasse mehr nach der Räumlichkeit, weßhalb z. B. Meerbusen, Meerenge u. s. w. In jenem Sinne z. B. noch das caspische Meer, todte Meer, Harlemer Meer, das Laacher Meer im Trierschen, das Steinhuder Meer im Bückeburgischen, u. a. m., wie auch im Holländ. meer überhaupt ein großes binnenländisches Wasser ist und in Friesland viele solcher Meere sind (*Weiland*, nederduitsche Syn. II, 413.). Dann bez. man mit Meer überhaupt eine große Wassermasse, im Gegensatz des Festlandes, z. B. das atlantische Meer, indische Meer, Eismeer, deutsche Meer, baltische Meer u. s. w. Wenn nun aber sich die See und das Meer in den Benennungen großer Wasserbecken und Wasserflächen der Erde begegnen, oder andre den einen Namen führen und den andern nicht; so hängt wohl dieß theils davon ab, ob schon römisch jene Wasserflächen oder jene Wasserbecken mit dem, auf die Folgezeit vererbten Ausdrucke mare benannt waren, oder nicht, theils ob ein Volk benannte, das nur den Ausdruck Meer in seiner Sprache hat, oder ob vielleicht

von deutschen Völkern die Benennung überkam, welchen See das Wort für solche Wassermassen ist, wie z. B. den Angelsachsen, [denen së mere ein mit Wasser bedecktes Becken des Festlandes ist, wie mittelniederd. meere *Diut.* II, 220 b], oder Meer, wie z. B. den Gothen, während althochd. beide Ausdrücke gebraucht sind. So finden wir z. B. das deutsche Meer (lat. mare germanicum) auch die Nordsee, das baltische Meer (mare balticum) auch die Ostsee (mhd. ôstersê), das stille Meer auch die Südsee genannt u. s. w.; aber z. B. mittelländisches Meer (*Notker*, Ps. 71, 3.) lat. mare mediterraneum, adriatisches Meer (lat. mare Adriaticum), rothes Meer (mare rubrum) ahd. rôtmere, todtes Meer (mare mortuum) ahd. lëbermeri (Lebermeer), Eismeer (mare glaciale) u. s. w., wo See nicht gesagt wird. Figürlich steht Meer = sehr große Menge oder Fülle, wie griech. πέλαγος, z. B. ein Meer von Freude, Wonne u. dgl. „Indem er bald nach seinem Eintritt in Italien sich in einem Meere von Schönheit verlor" (Göthe, Winckelmann III.). „Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume" (Herder). „— Wie brausend — Ein Meer von Feinden ihn umfieng" (Ramler). Besonders in Beziehung der bewegten, wallenden Masse: „Das Ährenmeer ruhte nun in seiner Stille, — Hatte sich gesenkt; — Rauschte nicht mehr gegen die Hügelreihn hin — Mit seinen Wogen" (Klopstock, Herm. Tod 17.). „Es wogt' und wallte das Flammenmeer — Der Morgenröthe von Osten her" (Mahlmann). See ist in solchem figürlichen Gebrauche nicht üblich und eine Anwendung des Wortes, wie in folgender Stelle, ungewöhnlich: „Der wollusttrunkne Blick verirrt, — Geblendet, taumelnd und verwirrt, — In einer See von Reiz und Wonne" (Wieland). Die ungeheure Wassersammlung, welche ein unter sich zusammenhängendes Ganze ausmacht und das feste Land von allen Seiten umgibt, wird im Allgemeinen auch schlechthin das Meer oder die See genannt, nach einem erweiterten Begriffe dieser Wörter, im Gegensatz des Landes, wie auch im *Vocabular. gemma gemmarum* «da smeer oder der see, und ahd. z. B. meri in *meri*garto = die vom Ocean umflossene Erde u. s. w. „Wir ziehen über Land und Meer" (Schubart). „Die Luft, die See, das Land sei Wein, — Und ich müßt' allen Wein verzehren" (Ramler's lyr. Blumenlese IV, 14.). Bestimmter aber nennt man diese Wassersammlung das Weltmeer ahd. uuërltmeri (*Notker*, Ps. 138, 9.), vgl. Welt Nr. 604.; der Ocean, franz. u. engl. ocean, ist in dieser Bezeichnung das, gewöhnlicher wie höherer Sprache eigne, von dem, aus griech. ὠκεανός entstandenen, lat. oceanus übergekommene Fremdwort, was selbst figürlich von einer ungeheuern Fülle vorkommt, z. B. „der Ocean von Empfindungen" (Herder).

1) Freilich im Oberd., wo dem gemeinen Mann wohl der Ausdruck der See, aber nicht die See bekannt ist, auch Meerräuber, Meerschlacht u. s. f. (S. Schmeller **II**, 610.), wie schon österreichisch in Treitzsaurwein's Weiß-Kunig z. B. ***Mörräuber***, ***Mörvolk*** anst. Seeräuber, Seevolk.

2) Grimm (III, 382.) findet sie zuerst in Kantzow's (st. 1542.) Chronik von Pommern Th. 2. Aber mhd. diu sê schon bei *Friberg* Trist. u. Isolt 4036. 5721.

Anm. Althochdeutsch finden sich auch außer der vollen Zusammensetzung marêosêo (dem goth. marisáivs entsprechend, das aber nur für ein landseeartiges Binnengewässer vorkommt), in dem Begriffe des Weltmeeres: endilmeri (*Notker*, Ps. 71, 8.; vielleicht s. v. a. Gränzmeer des bewohnten Erdkreises?), wendilmeri (bei *Tatian*) u. wendilsêo, mhd. wentelmere.

1290. Meerenge. Canal. Straße. Sund. Ü. Schmaler Durchgang des Meeres zwischen zwei Ländern. V. Dieß ist allgemein die Meerenge; der Gegensatz ist Landenge Nr. 605. Eine Straße heißt sie in übergetragenem Ausdrucke, insofern sie beschifft wird (S. „Weg. Straße"). Der Canal, v. lat. canalis Rinne, Floßgraben, ist der zwei Meere verbindende Meerraum zwischen zwei Ländern, wenn er weniger schmal ist. So ist z. B. das Kattegat (d. i. Katzenloch) zwischen Dänemark und der skandinavischen Halbinsel ein Canal, und der Meerraum zwischen Frankreich und England wird schlechthin der Canal genannt, während die daranstoßende Enge bei Calais die Meerenge oder Straße von Calais heißt. Der Sund, agſ. þät sund (*Boëthius* 5, 26. *Cädmon* 198, 8.), altn. þat sund, eine Nebenform von Sumpf ahd. der sunst (*Otfr.* V, 23, 110.) = stehendes Gewässer, bed. zunächst den bestimmten Meerraum, z. B. in agſ. *sund*bûende die Meerbewohner d. i. Seeleute. Dann ist das Wort im Neuhochd. Benennung eines engenvollen Meerraums, also eines solchen, welcher Inseln enthält, doch mehr in edler Sprache. Z. B. „Das dreifache Griechenland ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland, oder gar ein Sund von Inseln" (Herder). Gewöhnlich aber steht Sund als Eigenname von einigen Meerengen, z. B. der Sund zwischen Seeland und Schweden, Smiths Sund bei Friedrichshall, u. a., und so auch in edler Sprache, namentlich dichterisch, überhaupt für Meerenge, z. B. „Mitten liegt in dem Meer ein Eiland, schrof von Geklippe, — Dort im Sund, der Ithaka trennt und die bergige Samos [Cephalonia]" (J. H. Voß Odyss. IV, 844 f.). „— Aus Belgien hat Eduard — Mit hast'gen Deutschen, plumpen Niederländern — In Sicherheit den schmalen Sund [den Canal] durchschifft" (A. W. Schlegel im übers. Shakspeare).

1291. Mehr. Viel. Ü. Kommen überein, insofern sie bedd.: eines stärkern Inbegriffs von Dingen. V. Viel steht im Ahd. und Mhd. theils beiwörtlich ohne Biegung, aber im Neuhochd. auch mit Biegung; theils ungebogen accusativisch hauptwörtlich mit dem Genitiv (Grimm IV, 760., wo Belege a. d. Goth., Ahd. u. Mhd.; neud. bis ins 17. Jahrh. sehr üblich), wie noch dichterisch z. B. viel des Schneees, viel der Feinde, u. a. m.; theils bloß nebenwörtlich als starker Accusativ der Einzahl des sächlichen Beiwortes ohne Kennzeichen, und bed., wie das stellvertretende ahd. Beiwort manac (unser manch Nr. 548.): „von starkem aber zugleich unbestimmtem Inbegriff an

Dingen", wovon es auch in die, ahd. und mhd. gewöhnliche, Bed. „sehr" übergeht, die noch in viellieb u. dgl. fortdauert. Als höherer Steigerungsgrad (Comparativ) von viel gilt mehr, auch ehedem mit dem Genitiv, z. B. ahd. «manno *mêrâ*» (*Otfr.* IV, 8, 21.), dërô *mêr* (*Willeram* VII, 2.) deren mehr, mhd. «leides *mêre*» (*Iwein* 3135.) u. s. w. [Vgl. Grimm a. a. O.], und beiwörtlich zuweilen mehre, welches Letzte neud. aber fast außer Gebrauch ist. Beide Formen können, der Natur des höhern Steigerungsgrades gemäß, nur vergleichungsweise stehen und bedd. so: von unbestimmt stärkerm Inbegriff in Vergleichung zu Anderm, wovon die Rede ist, es mag dieß nun sein so viel es wolle[1]). So ist z. B. zwei mehr als eins, aber viel ist weder dieses noch jenes. Die s. g. Mehrzahl als stärkere Zahl gegen die Einzahl kann viel oder auch wenig umfassen. „Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!" (Schiller, Tell II, 2.). „Der Blick des Forschers findet nicht selten mehr, als er zu finden wünschte" (Lessing); es ist aber hiermit nicht gesagt, daß er gerade viel findet. — Übrigens scheint es zuweilen, doch ohne Grund, als stehe das beiwörtliche mehrer anstatt mehr. Als Beispiele, worin vielleicht jenes Statt haben könnte, dürften diejenigen von Lichtwer und aus Schiller's D. K. in Nr. 1293. dienen.

1) So mit viel verglichen, z. B. mhd. «**Er glichet** [gleichet] **dëm lügenære** [Lügner], — **Dër *mêr* geheizet** [verspricht] **danne** [denn] ***vil***, — **Dës ër doch gëben niht enwil** [nicht will]» (*Stricker*, **klein Ged.. II, 4** ff.).

Anm. Viel, goth. **filu** (das Beiwort **filus**, welches z. B. 2 Kor. 7, 13. 8, 22. steht, wird sonst immer durch **manags** vertreten), ahd. **v(f)ilu**, mhd. **vile**, **vil**, ags. **fëala**, **fëla**, mittelniederl. **vël**, holländ. **veel**, altn. **fiöl-**, Nebenform v. d. gleichbed. gr. πολύ. — Mehr ist goth. **máis**, ahd. **mêr** mit der sächlich accusativischen beiwörtlichen Form **mêra**, mhd. **mêr** (gekürzt **mê**) mit dem beiwörtlichen **mêre**, altſ. **mêr** u. **merr** mit dem Beiworte **mêro** (*Schmeller*, **glossar. saxon. 77 b**), ags. **mâ**, engl. **more**, altfries. **mâr** u. **mâ**, mittelniederl. **meer** u. **mee**, altn. **meir**, insgesammt Formen, welche in der Wurzel zu dem gleichbed. lat. *magis* stimmen, auch beiwörtlich s. v. a. «größer» bedeuten, und auf lat. **magnus** u. gr. μέγας groß, lat. **major** u. gr. μείζων größer, goth. mit dem, unserm ahd. **r** entsprechenden **z máiza** größer, zurückzuführen sind, wurzelhaft verwandt mit ahd. **mak(g)an** stark sein (Nr. 1255.), wo dann **mak(g)** als erweiterte Nebenwurzel von **ma** erscheint, und mit dem veralteten michel goth. **mikils**, ahd. **mihhil**, = groß, im Sanskr. **mahat**. Näher aber tritt diese Stammverbindung, wenn man, nach Grimm (**I.** 1. Abth. 3. Ausg. S. 45. 67. 107.), goth. **máiza** aus **magiza**, **majiza** in uralter Zeit zusammengeflossen annimmt, wo dann der vermuthliche Positiv **mags** mit gr. μέγας groß u. lat. **magnus** vollkommen stimmte (Grimm **III**, 608.); doch das bleibt bis jetzt unerwiesene, wenn auch wahrscheinliche Vermuthung.

1292. Mehr. Die Steigerungsendung -er. Beide sind hier insofern verglichen, als sie zur Bezeichnung des höhern Steigerungsgrades, d. i. des s. g. Comparativs, dienen, z. B. „mehr lieb" neben „lieber", „mehr schön" neben schöner" u. s. f. Jene Bezeichnung aber mit mehr scheint stärker für den höhern Steigerungsgrad, als die mit -er, da mehr als eingetretener höherer Steigerungsgrad von viel (S. Nr. 1291.) eigentlich die Steigerung des mit

viel verstärkten Beiwortes macht, wonach z. B. „mehr lieb“ Steigerung von „viel lieb“, „mehr schön“ von dem alterthümlichen „viel schön“ wäre u. s. w. (Vgl. Grimm III, 661.); dagegen ist die Steigerung mit antretendem -er ahd. -ir u. -ôr, als eine innerliche, lebendiger und frischer und muß darum auch, abgesehen von ihrem größern Gebrauche überhaupt, in der Dichtkunst die waltende sein.

Anm. Wo das Vermögen zu irgend einer Biegung schwindet oder erlischt, tritt ein Hilfswort an seine Stelle. So das Geschlechtswort bei dem Hauptwort, dessen Biegung auch dadurch theilweise ergänzt wird; so bei dem Zeitwort die Hilfszeitwörter sein, haben, werden. Auch bei der Steigerung trat im Ahd. u. Mhd. an den Mittelwörtern, die nicht ganz die Natur eines Beiworts angenommen hatten, anstatt einer innerlichen Bezeichnung das Steigerungs-Wörtchen paz, baz baß vor, welches später durch mehr verdrängt worden ist, obwohl wir auch jetzt noch z. B. «besser unterrichtet», wie «mehr unterrichtet» sagen. Auch das Latein. pflegte schon mit magis mehr, und im höchsten Steigerungsgrade mit maxime meist bei Mittelwörtern und einigen andern Beiwörtern zu steigern. Bei Weitem häufiger aber, als im Neuhochd. mehr, bildet im Engl. more den höhern Steigerungsgrad, wie most = meist den höchsten. Die romanischen Sprachen haben fast nur noch äußere Steigerung durch Vorsetzung von plus im Franz., più im Italien., aber mas (unser mehr) im Spanischen. (Nach Grimm III, 660 f.).

1293. Mehrere (Mehreres). Ein paar. Welche (Welches). Ü. Eine geringe Zahl von Dingen gleicher Art über Eins. B. Mehrere mit dem davon gebildeten sächlichen mehreres, aus der, dem ahd. höhern Steigerungsgrade mêro (goth. máiza. S. Nr. 1291.) = meßbar mehr, größer, entsprossenen, den Steigerungsbuchstaben verdoppelnden ahd. Form mêriro oder mêrôro, mhd. mêrer und verflößt mêrre, mërre größer, ansehnlicher¹), bez. hiermit zunächst: von innerlich stärkerm Grade, z. B. „mit mehrerm Glück als Rechte“ (Lichtwer). „Einige mehrere Aufmerksamkeit wäre hier wohl nöthig gewesen“ (Adelung III, 148.). Dann ist mehrer = über ein Betreffendes noch hinaus, weiter über das Betreffende. Z. B. „— Sie werden — Noch Mehreres von Flandern mir erzählen“ (Schiller, D. K. I, 8.). Aber diese Art zu reden ist fast nur noch herkömmlich in dem Kanzleistyle. Am Üblichsten ist im Neuhochd. die Mehrzahl mehrere in der Bez. einer Zahl von Dingen gleicher Art über Eins, aber mit der Beschränkung, daß diese Zahl nicht hoch geht. Z. B. „Ein Staat: mehrere Staaten; mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen; mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen“ (Lessing). „Strecken von mehrern hundert Meilen sind mit Korallenriffen umringt“ (Georg Forster). Ganz ähnlich haben die Franzosen plusieurs von plus. Ein paar ist das zählende Hauptw. ein Paar = zwei zusammenbegriffene Dinge Einer Art, im Besondern wenn sie der Natur gemäß zu einander bestimmt sind, z. B. ein Paar Tauben, ein Paar Ochsen im Joche, ein Paar Augen, ein Paar Schuhe u. s. w. Der Ausdruck aber hat in ein paar seine hauptwörtliche Kraft verschwächt und ohne Biegung

ganz die Natur eines unbestimmten Zahlwortes angenommen (S. Becker, ausführl. deutsche Gramm. II. §. 234.) mit der Bed.: sehr wenig an der Zahl über eins. Z. B. „Sah' ich's nicht, wie sie ein paar diebische Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte" (Schiller, d. R. IV, 3.). „Aber gegen einen Markland oder gar Valckenaer, die um dieselbe Zeit, wo jener [Giacomelli] ein paar Stücke des Äschylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeitete, ist er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger" (Göthe, Winckelmann III.). Übrigens ist der Ausdruck ein paar im höhern Style nicht gebraucht. Die Mehrzahl welche und die sächliche Einzahl welches, über deren eigentlichen Gebrauch der Artikel „Welcher" nachzusehen ist, kommen auch in dem Sinne eines unbestimmten Zahlwortes vor, aber nur von einer geringen Zahl über eins in Beziehung auf Voraufgenanntes, wie es die Natur dieses Wortes als eines bezüglichen Fürwortes (Relativums) erfordert. Z. B. „Harpagon hungert seine Kutschenpferde aus? Warum hat er überhaupt welche?" (A. W. Schlegel). „Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Cultur steht" (Lichtenberg). „Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müßte, die keine sind" (Lessing). „Alles Quecksilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verrauchte wirklich; kennst du welches, das nicht verraucht, so bringe es" (Lessing). Doch auch welche und welches in solchem Gebrauche erheben sich nicht zum höhern Style.

1) So auch noch später, z. B. «Auf Sant Jacobs des merern [= des Größern], zwelfboten tag» (Bei Schmeller II, 610.). «Versigelt mit unserm klainen Secret, brechenhalb [in Ermangelung] des merern» (Das. 609.). Eine hieraus entspringende weitere Bed. des Wortes ist **mèrôro** = der Obere (***Kero*** c. 2. 5. 7.).

Anm. Ähnliche Doppelungen der Steigerung, wie mehrere, sind im Ahd. z. B. **bezërôrô** (***Notker*** **in Aristotelis Organon**) besserer, **daz êrërëra** von eher (***Notker*** **im Boëth.**). Sie scheinen Statt zu haben zur Hervorbringung größern Nachdrucks. S. Grimm **III**, 620. Manche schreiben anstatt mehrere affectirt, wie Grimm **III**, 610. sagt, einfach mehre; Andre haben es aus Mißverstand gethan, ohne das Wort historisch verfolgen zu können. Sie haben aber keinen Beifall finden wollen. — Das Paar ist ahd. **bar** (*gloss. mons.* **329**.), altn. þat par, v. lat. **par**, welches Wort eig. das der äußern Beschaffenheit Gleichkommende, und dann auch unser Paar bedeutet; franz. ward es zu **paire**, engl. **pair**, ital. **pàro** (**pajo**), böhm. **par**. Mhd. **diu par** = Geschlecht, Art (***Minnes.*** **II, 14** b. **249**.), scheint ein Übergang des Begriffs.

1294. Meiden. Vermeiden. Umgéhen. Ü. Sich in Beziehung auf etwas fern halten, um nicht in dessen Gegenwart zu sein oder dieselbe zu haben, oder um es nicht zu berühren. V. Meiden, worüber Nr. 710. nachzusehen ist, bez. den Begriff allgemein. Vermeiden aber, ahd. far-, firmîdan, bez. denselben nur mit mehr Nachdruck; denn der Ausdruck ist im Altd. mehr s. v. a.

gänzlich, völlig meiden, so daß ein starkes Wegsein von dem Gegenstande Statt hat (Ver- = „weg" und „gänzlich". Vgl. Nr. 42. u. verfehlen Nr. 683.). Z. B. „— waren sie fast einstimmig der Meinung, daß man das Übel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm ausweichen und einen andern Weg erwählen müsse" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 4.). Umgehen bed. zunächst, wie ahd. umbik(g)ank(g)an u. umbik(g)ân, um etwas herum gehen (Graff IV, 84.), oder, wie mhd. umbe gân, umkreisen (*Barlaam* 73, 3.), dann aber auch, in einer Figur hiervon: sich in Beziehung auf etwas ausbiegend vorüberhin bewegen, um es nicht zu berühren oder auch nur still zur Seite vorüber zu kommen. Z. B. „Sie umgieng seine Frage" (Jean Paul). Während nun bei meiden und vermeiden der Grundbegriff des Fernhaltens in Beziehung auf etwas hervorsticht, es mag dieß nun im Stande der Ruhe oder durch Bewegung geschehen, hebt sich in umgehen der Begriff des (stillen) Ausbiegens der Bewegung in Beziehung auf einen Gegenstand hervor. Mancher z. B. meidet die Gesellschaften, indem er nicht hingeht, weil er jede Unregelmäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke vermeiden muß; wer aber z. B. Gesellschaften nicht besucht, indem er sich anderweitig zu thun macht, so daß diese Geschäfte als Entschuldigungsgrund der Nothwendigkeit erscheinen, der umgeht die Gesellschaften, ohne daß er sie gerade miede. „Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann, — Das Äußerste" (Schiller).

1295. Meineid. Eidbruch. — Meineidig. Eidbrüchig. Ü. Wissentliche Verletzung seines Eides. Die Beiwörter bedd. dann: wissentlich seinen Eid verletzend. V. Der Meineid ahd. der meineid (*Tatian* XXX, 1. in Matth. 5, 33.), und meineidig mhd. meineide (Mone's Anzeiger 233.), bezz. den Begriff sowohl, wenn der Eid mit dem Bewußtsein des Mangels der zu beschwörenden Wahrheit geleistet, als auch, wenn ein beschworenes Versprechen wissentlich nicht gehalten wird. Eidbruch und eidbrüchig dagegen sind die besondern Ausdrücke in diesem letzten Sinne. Ein unwahrer Zeuge z. B. kann sich vor Gericht des Meineids schuldig machen; der meineidige Beamte aber, welcher anvertraute Actenstücke veruntreut, ist eidbrüchig.

Anm. Das erste Wort der Zusammensetzung Meineid ist ahd. mein (S. Nr. 41. Anm.), ags. mæn, = sündig, übel gethan (*gloss. Hraban.* 970 [a]. *Gloss. Jun.* 215.), z. B. ahd. « diu un*meina* magad maria » (*Isidor.* 87, 22.) die unbefleckte [unsündige, reine] Jungfrau Maria. Daraus gieng das Wort in seine übliche Bed. über: ‹falsch› mit Hervorhebung des Sittlichschlechten. So im ahd. *mein*eid Meineid, *mein*rât = hinterlistischer Verrath, *mein*tât Verbrechen, mhd. *mein*swüeric faschschwörend, u. a. m.; unzusammengesetzt fast nur von Schwur und Eid, z. B. mhd. « mit *meinen* eithen » (*Fragment. de bello Carol. M.* 1442.), mhd. daz der eit *rein* und niht *mein* sî (*Westenrieder*, Beiträge VIII, 87.), *meine* swërn falsch schwören (*Minnes.* II, 137 [a]), u. s. w. Daneben steht das Hauptwort: ahd. mein, ags. mân, = Übelthat, böse That (*Notker*, Ps. 54, 11.), noch bei *Suchenwirt* XXXV, 43. der main Falschheit,

arges Wesen; altn. þat mein Schade. Davon z. B. ahd. *meinfol* arger Falschheit voll (*gloss. Hraban.* 970 a).

1296. Meinen. Muthmaßen. Vermuthen. Ü. Dafür halten mit dem Bewußtsein der Ungewißheit des Urtheils, welches auf unzulänglichen, persönlichen (subjectiven) Gründen beruht. V. Meinen s. Nr. 1297. u. Nr. 463. Vermuthen, aus ahd. muotôn = ein Begehren wozu äußern (Graff II, 699 f.) und ver- mit dem Grundbegriffe fort, weg, bed. zunächst s. v. a. wagen, sich im Begehren wozu unterfangen (Krenner, bairische Landtagshandl. v. 1429 ff. VIII, 404. XV, 402.); daher dann in weiterer Fortbildung des Begriffes: nach Wahrscheinlichkeit und mehr in dem Gefühle schließen. Muthmaßen, von mhd. diu muotmâze = ungefähre Schätzung (*Scherz-Oberlin* 1089.), nach der Abstammung von messen, bed. hiervon zunächst: nach wahrscheinlicher Prüfung schätzen (Frisch I, 678 b gibt Beleg hierzu). Dann in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche: nach prüfender Vergleichung wahrscheinlicher Gründe schließen (S. Adelung IV, 1097.). Daher sagt Stosch (Syn. III, 366.) in Vergleichung mit vermuthen, daß muthmaßen einen größern Grad der Wahrscheinlichkeit anzeige, und auch den Begriff eines mehrern Überlegens und Nachdenkens hinsichtlich der Gründe und Umstände mit sich führe, woraus man schließe. Ähnlich erklären auch Heynatz (Syn. I, 241.) und Eberhard (Syn. IV, 445 f.) muthmaßen als den stärkern Ausdruck. — Die Begriffe der Hauptwörter Meinung, Vermuthung und Muthmaßung ergeben sich aus den eben gegebenen Begriffen ihrer Zeitwörter. Die s. g. Conjecturen z. B., welche Kunstrichter in griechischen und römischen Schriftstellern zur Verbesserung der Lesart einzeler Stellen machen, sind Muthmaßungen; bloße Vermuthungen können vor dem Auge des gelehrten Kenners nicht bestehen. „Der Zuversichtliche nennt alles, was er vorbringt, Muthmaßung, wo nicht gar unumstößlichen Beweis, der Bescheidene manche von ihm sehr wahrscheinlich gemachte Muthmaßung eine bloße Vermuthung" (Heynatz).

1297. Meinen. Vermeinen. Ü. Dafür halten mit dem Bewußtsein der Ungewißheit seines Urtheils, ob es Wahrheit enthalte oder nicht, wonach dann das Urtheil auf unzulänglichen Gründen beruht, welche aber der Urtheilende nicht von dem Gegenstande des Urtheils (objectiv), sondern aus der eignen Person (subjectiv) hernimmt. V. 1) Dieß ist der allgemeine Begriff von meinen, wie Nr. 463. nachzusehen ist, wobei noch Nr. 1218. Anm. zu vergleichen steht. Vermeinen bez. zunächst wohl den Begriff etwas nachdrücklicher, da dann ver- hier demselben eine innere Stärke (Intension) mittheilt (Vgl. Grimm II, 859. und Adelung IV, 1091.), wie auch früher vermainen = fest im Sinne haben, z. B. „Item die Landbot vermainen etlich Edelleut in iren Hofmarchen nicht anzunehmen" (Krenner, bairische Landtagshandlungen v. 1429 ff. VII, 340.). Aber es findet sich auch vermeinen mit dem Nebenbegriffe des Irrigen in ver-,

gleichsam in der Bed.: dafür halten aus irrigen Gründen, ohne sich dieser Unterstellung des Irrigen anstatt des Wahren bewußt zu sein, oder, wie Becker (ausführl. deutsche Gramm. I. §. 78.) über ver- in diesem Sinne sich ausdrückt, wider Willen und Meinung des Subjectes. Doch ist in dieser Bed. das Wort mehr in dem Mittelworte der Vergangenheit gebräuchlich, z. B. der vermeinte Vater des Kindes, ein vermeintes Recht geltend zu machen suchen u. s. w. Als ähnliche Zeitwörter können gelten z. B. verkennen, sich verrechnen, sich verhören u. a. m., wobei indessen auch immer die Bedeutung „fort, weg" bei ver- zu Grunde liegt (Vgl. Grimm II, 851 ff.). 2) Meinen wird auch, wie schon althochd., gebraucht in dem Sinne: „eine Gesinnung, ein mit Gefühl verbundenes Wollen gegen jemanden haben oder äußern", deren Beschaffenheit dann durch einen beigesetzten Ausdruck näher bezeichnet wird, z. B. er meint es aufrichtig, treu, gut, böse mit mir, u. s. w. «Mit vntrew *meinten* sie mich zwar» (*Theuerdanck*). Dann überhaupt: sich innig hingeneigt fühlen zu jemanden mit Herz und Sinn (S. Nr. 1218.). In diesen Bedd. kommt vermeinen nicht vor, wenn gleich baierisch vermainen = zudenken (Schmeller II, 586.).

1298. Meist. Mehrst. Meistens. Meistentheils. (meisten Theils). Ü. Dem stärksten Inbegriffe nach. V. Dieß bez. geradezu meist, goth. máists (nach Grimm III, 610. „statt eines früheren magists", gr. μέγιστος. Vgl. Nr. 1291. Anm.) u. nebenwörtlich máist, ahd. u. mhd. meist, altſ., mittelniederl. u. holländ. mêst, agſ. mæst, engl. most, altn. mêstr oder verkürzt mestr aber nebenwörtlich meist, welche alten Formen als höchster Steigerungsgrad (Superlativ) von mehr (= größer. Nr. 1291.) beiwörtlich s. v. a. „größest" (lat. maximus) bedeuten [1]), bis hier ahd. grôzist größest stellvertretend sie verdrängte, wo dann die Bed. schon im Mittelhochd. in die nebenwörtliche des stärksten Inbegriffes (lat. plurimus) übergieng. Neben dieser Form aber bildete die gewöhnliche Sprache, namentlich die des Volks, die höchste Steigerungsstufe mehrst, wie es scheint, nach der nicht gar passenden Ähnlichkeit von erst ahd. u. altſ. èrist v. d. Wort eher ahd. êr, dessen höhere Steigerungsstufe aber ahd. èriro lautet. Doch findet man die Form selbst bei den besten Schriftstellern, aber nur als Beiwort, z. B. „— Der Graf von Luxemburg — Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet" (Schiller, Tell V, 1.). „Das mehrste davon ist erspart" (Göthe, Philipp Hackert). Meistens ist neuhochd. Nebenwort des höchsten Steigerungsgrades (ein Superlativadverb), während meist sowohl Nebenwort, als auch Beiwort sein kann. Das Wort zeigt sich in -ens als genitivisches Nebenwort schwacher Biegungsform in n mit Ansetzung der starken in s, als wenn jenes n nominativisch starke Form wäre, wie in Bogen, Balken, Haken, Namen u. s. w.; ähnliche Bildungen sind erstens, zweitens, letztens, mindestens, höchstens u. s. w. (Grimm III, 92. 90.). Meistentheils, unzusammengezogen meisten Theils, zergliedert in

Theil den Begriff mehr, als meist und meistens, und ist sowohl darum, als auch wegen seiner schleppenden Länge in der höhern dichterischen Sprache wenig anwendbar. Übrigens spricht sein Begriff zu deutlich aus dem Gebilde seiner Zusammensetzung.

1) Z. B. goth. »[Kaúrnô sinapis] urrinniþ jah vairþiþ alláizê grasê *mäist*« (Mark. 4, 32.) [das Senfkorn] sproßt auf und wird aller Kräuter größtes. Ahd. »Heilant *meisto*« (*Hymni theot.* VII, 1.) größter Heiland. — Das Nebenwort meist bed. durch Begriffsübergang auch s. v. a. vorzüglich, vornehmlich (*gloss. Jun.* 246.).

1299. Melden. Erwähnen. Ü. Im Betreff von etwas in Worten sich äußern zur Mittheilung desselben für Andre. V. Melden, ahd. mëldên u. mëldôn, ags. mëldjan, schwerlich zu ahd. mâl Zeichen, gehörig, bed. im Altd. zunächst „verrathen" (*Otfr.* IV, 18. 28. *Notker*, Ps. 18, 3.), dann „Andern mittheilend kund geben" (*Tatian* IV, 7.), worüber Beispiele Nr. 168. gegeben sind, und tritt sofort endlich in den oben gegebenen Begriff über, den das Wort überhaupt hat, insbesondere aber, wenn die Äußerung in Worten zur Kenntniß Andrer ausführlicher geschieht. Erwähnen hingegen ist hervorgegangen aus ahd. k(g)iwahanan gedenken (*Otfr.* I, 9, 1. III, 13, 13.), was schon im 11. Jahrhdt zusammengezogen als k(g)iwânan (*Notker*, Ps. 6, 6. 70, 16.) erscheint, von dem, wie schlagen, wachsen, tragen u. dgl. m., stark biegenden, b. *Otfrid* häufigen ahd. k(g)iwahan (Vorgegenw. kiwuoh, b. *Otfr.* giuuuag, Mittelw. d. Vergang. kiwaganêr) u. mhd. gewahen (*Parzival* 552, 28.) einer Sache eingedenk sein, erwähnen, gedenk machen, in Erinnerung bringen, also nicht v. ahd. wânjan wähnen (Nr. 463.)[1]; das Wort bez. hiernach: etwas kurz in Worten äußern, um ebenwohl nur desselben gedenkend Mittheilung zu machen. Wer z. B. eine Nachricht zu melden hat, darf nicht bloß dieselbe erwähnen, sondern muß sie ausführlicher geben; aber er kann dabei einzele Umstände ganz unberührt lassen, oder auch nur erwähnen, indem er, ihrer kurz gedenkend, Mittheilung gibt. Was bereits gemeldet ist, braucht später, wenn man wieder darauf zurückkommt, meist nur erwähnt zu werden.

1) Ahd. k(g)iwahan scheint in wahan zusammenzuhängen mit der Sanskritwurzel waç = wünschen, begehren, woher sanskr. der waça Wille (Pott I, 268.).

1300. Menge. Fülle. Ü. Starker Inbegriff von Dingen ohne unterscheidende Auffassung des einen nach dem andern. V. Die Menge ist die starke Vielheit als ein Inbegriff von Dingen ohne unterscheidende Auffassung des einen nach dem andern, oder der Theile bei einem Stoffe und dem, was so angesehen wird, z. B. eine Menge Bücher, Waaren, Geldes, Menschen, Viehes, Wasser u. s. w. So auch, wenn das Wort übergetragen wird als Benennung der gewöhnlichen Volksmasse überhaupt, insbesondere der niedern rohen, wie es schon im Ahd. vorkommt, wofür b. Graff II, 766. eine Glosse belegt. Z. B. „Große giengen zu Grunde, doch wer beschützte die Menge — Gegen die Menge? da war

Menge der Menge Tyrann" (Göthe). Die Fülle, ahd. diu v(f)ullî, v(f)ollî, mhd. vülle, agſ. fille, altn. fylli, von voll (S. Voll), bed.: ein in überaus ſtarker Vielheit gefaßter Inbegriff eines Dinges oder von Dingen ohne unterſcheidende Auffaſſung der Theile bei jenem oder des einen nach dem andern bei dieſem. So z. B. die Fülle eines Gefäßes, Fülle des Herzens, Fülle Brotes, Weines u. ſ. w. „Ich fühle Gluth die Fülle" (Opitz). Die Menge der Speiſen an einer verſchwenderiſchen Tafel wird erſt dann zur Fülle, wenn die Vielheit der Speiſen überaus ſtark iſt, ſo daß die Tafel z. B. nicht Raum dafür haben mag und die Gäſte aufs Höchſte überſättigt werden können. Ungewöhnlich ſetzt dann auch der kühne begeiſterte Dichter Fülle = „Verwirklichung von etwas in ſtärkſter Vielheit des Faſſens", ſelbſt wenn dieſes auch nur bildliche Färbung iſt, — Erfüllung. Z. B. „Daß der verſammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme" (Klopſtock). Außerdem hat Fülle auch die Bed.: was den innern Raum eines Dinges einzunehmen beſtimmt iſt nach jeder Ausdehnung desſelben. So z. B., wenn die Fülle anſtatt „Füllſel" gebraucht wird, und wenn man den Füllwein und das Füllbier ſchlechthin die Fülle nennt, u. ſ. w. Dieſe Bed. des Wortes aber liegt außer ſeiner Sinnverwandtſchaft mit Menge und kommt hier nicht weiter in Betrachtung.

Anm. Die Menge iſt goth. die **managei**, ahd. **diu manakî** und aſſimilirt im i **manikî**, auch **menige** (b. *Willeram*), mhd. **menege**, agſ. **mänigu**, welche die «Vielheit» (*Tatian* **II, 2.** *Isidor.* **41, 19.**) und dann auch eine im Begriffe mehr für ſich abgeſchloſſene gehäufte Vielheit (*Tatian* **XLIX, 1.** *Diut.* **II, 351.**), eine beſtimmte größere Vielheit (z. B. eine Legion *Tatian* **LIII, 7.** *Diut.* **II, 341**) u. dgl. bezeichnen, v. mannig oder manch goth. **manags**, ahd. **manac(g)**, mhd. **manec**, agſ. **mänig**, altn. **margr**, welche ſ. v. a. «viel» ſind (S. Nr. 548.).

1301. Menge. Vielheit. Zahl. Anzahl. Ü. Inbegriff von Dingen. V. Die Vielheit, niederd. de Veelheit, bez. dieß als ein allgemeiner Begriff, und wird insbeſondere geſagt, wenn der Inbegriff ein ſtärkerer iſt (S. Viel Nr. 1291.). Die Menge aber, worüber ſ. Nr. 1300., iſt nicht allein die ſtarke Vielheit als Inbegriff, ſondern auch zugleich immer dieſe unbeſtimmt in ununterſcheidender Auffaſſung des einen Dinges nach dem andern oder der Theile eines Dinges nach einander in der Vielheit des Inbegriffs; — bei Reinhold (Synon. S. 270.) Menge = „die unbeſtimmte numeriſche [?] Vielheit". Die Zahl iſt weſentlich von Menge verſchieden, und bed., gemäß dem Grundbegriffe der Ordnung [1]): die unterſcheidende Auffaſſung von Dingen als Größeneinheiten, es mag nur ein Ding ſein, oder mehr und ſo viel es wolle; dann „der Inbegriff von Dingen in unterſcheidender Auffaſſung als Größeneinheiten". So unterſcheidet man z. B. in der Sprachlehre bei der Biegung eine Einzahl (Singularis) und eine Mehrzahl (Pluralis), denn eins iſt ſo gut eine Zahl, als zwei, zwanzig und die Million; aber man redet z. B.

bei eins, zwei u. s. f. weder von einer Menge noch einer Vielheit. Eine Menge Schafe ist auch immer eine Vielheit und eine Zahl, insofern in letzter Hinsicht die einzelen Thiere als Größeneinheiten aufgefaßt werden; hingegen eine Menge Wasser ist zugleich eine Vielheit desselben, aber keine Zahl, weil bei dem Stoffe keine unterscheidende Auffassung in dem Inbegriffe Statt findet. Die Anzahl ist, von dem Begriffe der an jemanden gefallenen Gewicht-, Maß- oder Zahlengröße von Dingen ausgegangen (S. Anm.), der Inbegriff gegebener Dinge in unterscheidender Auffassung als Größeneinheiten zu einem Bestimmten; das Wort kann also nur von einer bestimmten Zahl über Einer Größeneinheit gebraucht werden (Stosch II, 199.). Die Seitenzahlen einer Buches z. B. sind keine Seitenanzahlen, aber die Zahl sämmtlicher Seiten zusammengenommen ist die Seitenanzahl. Eine allgemeine Zahl, wie man sie in der Mathematik mit Buchstaben zu bezeichnen pflegt, ist natürlich keine Anzahl, und ein Logarithmus wird auch wohl eine Verhältnißzahl genannt, aber keine Verhältnißanzahl; dagegen kann man z. B. aus einer Zahl von Schafen eine Anzahl zum Verkaufe auswählen. Eine Anzahl von z. B. zwanzig Personen macht eine Vielheit aus, und keine Menge, denn zu dem Begriffe dieses Wortes ist nicht allein die Zahl zu gering, sondern auch die unterscheidende Auffassung einer Person nach der andern in dem Inbegriffe nicht geeignet; aber z. B. unter der Menge von Heuschrecken versteht man die ungeheure Vielheit derselben, die niemand zu zählen vermag.

1) Diesen Grundbegriff der «Ordnung» in Zahl hat das altſ. **tal** (**gi*tal***), z. B. von dem Jahrgang gebraucht (***Hêliand* 6, 14. 23, 23. 83, 19.**); für das spätere niederd. **tal** belegt jenen Begriff Frisch **II**, 463 [a]. Das Wort Zahl nämlich, ahd **der zal** mit der mehr «Zählung» bedeutenden Nebenform **diu zala**, mhd. **der zal** u. **diu zal**, altfries. **tale** (Richthofen, altfries. Wtbch. 1063.), altn. **tal** u. **tala**, ist gemäß der Umlautung (S. Einleit. §. 13.) zusammengehörig mit goth. **ga*tils*** passend, **and*tilôn*** zusammen stimmen oder passen, **un*tala*** ungeschickt, agſ. **til** gut (eig. passend), **tiljan** bereiten (anordnen?), altn. **til** zu, wovon **tili** Zahl. Übrigens verschmelzen in Zahl zwei Nebenformen, welche sich niederd. scheiden in **taal** = Zahl und **tall** = Theil, Portion, und Ordnung (Brem. Niederſ. Wtbch V, 9. u. S. 11.: **mann*tall*** Musterung der Mannschaft); auch ahd. u. mhd. **zal** = zukommender oder zugekommener Theil (***Ludwigslied. Scherz-Oberlin* II, 2082**), woher dann im späten Mhd. **anzal**, niederd. **antall** (ſ. v. a. niederd. **andeel**), = der jemanden zukommende Theil (Brem. Niederd. Wtbch. **V**, 10. ***Scherz-Oberlin* I, 56.** Schmeller **IV**, 248 f.). Von Zahl kommt dann das Zeitwort zählen ahd. **zeljan** (**zellan**), mhd. **zeln** u. **zellen**, altſ. **telljan** (***Hêliand* 37, 13. 38, 3.** u. a. m.), altn. **telja**. Auch Ziel, ahd. **zil**, steht nach Grimm **II**, 54. mit dem Stamme in Verbindung, welcher sonach um so mehr den Begriff des Wohin-gehörens, des Ordnens zu etwas in sich tragen müßte, da ahd. **zil** der Lautverschiebung (S. Einleit. §. 23.) nach wohl zu griech. ***τέλος*** Ende u. Ziel stimmt.

1302. Menschen. Leute. Personen. Sind Einzelwesen der vernünftigen Geschöpfe unseres Planeten, der Erde. V. Menschen [1]) bez. den gegebenen Begriff allgemein und benennt

jene Einzelwesen ihrer Natur nach als vernünftige Geschöpfe unseres Planeten. Die Leute[2]) aber geht, wenn das Wort zunächst gemeinhin für Menschen genommen wird, mehr auf erwachsene, aber nicht auf solche, die in höchster Würde stehen, als Fürsten u. dgl. So z. B. etwas vor den Leuten thun, Land und Leute u. s. w.; dasselbe auch, wenn -leute in der Mehrzahl mit -mann zusammengesetzter Wörter anstatt -männer steht, z. B. Hof-, Haupt-, Amt-, Forst-, Zimmer-, Fuhrleute u. s. w., von Hof-, Haupt-, Amtmann u. s. f. Doch ist Leute mehr der gewöhnlichen Sprache eigen, und darum auch in traulicher Rede beliebter, z. B. „Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute! — Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte, — Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?" (Schiller, Tell III, 3.). Dann ist die Leute = der große Haufen, geringeres Volk. Z. B. etwas unter die Leute bringen, in der Leute Mäuler kommen u. s. w. Hieran knüpft sich, wenn das Wort auch von den durch Dienstverhältniß angehörigen Untergebenen gebraucht wird. So nennt z. B. ein Herr seine Unterthanen, seine Dienstboten, seine Arbeiter u. s. w. seine Leute. Landschaftlich (z. B. in der Wetterau und anderwärts) aber heißt man traulich redend überhaupt Angehörige, besonders wenn sie Hausgenossen sind, seine Leute. So nennt z. B. ein Kind seine Eltern und Geschwister seine Leute, ein Dienstbote seine Herrschaft u. s. w. (S. Adelung II, 2040.). Anständiger und achtungsvoller als Leute ist Personen. Die Person, das lat. persona, ist zunächst das vernünftige Wesen oder der Mensch, wie er sich in seiner Eigenthümlichkeit darstellt[3]). So z. B., wenn von den Personen in einem Drama die Rede ist; wenn man sagt, daß man eine Person spiele u. s. w. Hiernach bed. dann das Wort einerseits das natürliche Äußere des Menschen, wie es erscheint, z. B. klein, groß, mager von Person sein, jemanden der Person nach kennen u. s. w. „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person" (1 Sam. 16, 7.). Andrerseits bez. das Wort, nach mittellat. persona, das in seiner Eigenthümlichkeit unterschiedene vernünftige Wesen (wofür ahd. heit. S. Nr. 941.), und hiermit den Menschen als ein für sich bestehendes eigenthümliches unterschiedenes Wesen, im Besondern insofern er Rechte und Verbindlichkeiten erwerben und übernehmen kann, im Gegensatz zu der Sache als einem Objecte rechtlicher Verhältnisse. Der Begriff des Wortes geht sofort auch über auf den schon im mittellat. persona enthaltenen: Mensch von Ansehen, Würde (*Dufresne* III. Th. 1. Abth. S. 224.), wie denn mittellat. persona = Ansehen, Stand, Würde, welche jemand im Leben als unterscheidende auszeichnende Eigenthümlichkeit hat (Ebendas.); dagegen benennt im Vergleiche Leute geringschätzig. Dieß zeigt sich z. B. in Mannspersonen und Mannsleute, Weibspersonen und Weibsleute, Rathspersonen und Rathsleute, Gerichtspersonen und Gerichtsleute u. a. m.; aber Standes-, Magistrats-, fürstliche Personen u. s. w., nicht -leute, weil dieser Ausdruck zu der Würde nicht

paßt, und Bettel-, Spiel-, Spittelleute u. s. f., nicht -personen, weil jene Ausdrücke sich nicht mit dem Nebenbegriffe des Ansehens, der Würde vertragen.

1) Ist ahd. menniscun, die Mehrzahl des schwach biegenden der Mensch ahd. mennisco, b. *Otfrid* mennisgo, mhd. mennesche u. mensche, von dem aus Mann ahd. man (= Mensch) entsprungenen ahd. Beiwort mennisc (= menschlich, der Form nach unser männisch), goth. mannisks, agſ. mennisc, altn. mennskr, worüber s. Nr. 1270. Anm.

2) Das Wort, welches ahd. liuti lautet, ist Mehrzahl von dem veralteten, Gesammtvolk, niedriges Volk, auch Heervolk (Versammlung von Männern) bedeutenden, noch baierisch vorkommenden das Leut ahd. der u. daz liut, altſ. liud, agſ. liod u. lëód, altn. sâ lydr u. sû liod, höchst wahrscheinlich, da goth. juggalâuþs Jüngling vorkommt, v. d. stark biegenden goth. u. agſ. liudan wachsen (*Ulfilas* Mark. 4, 27.), ahd. liud(t)an (*Isidor* 87, 17.), altſ. liodan (*Héliand* 76, 19. 73, 12.). Vgl. Grimm I, 1033. Diese Mehrzahl aber bed. ahd. u. mhd. zunächst s. v. a. «Menschen» (so auch altſ. liudi), im Gegensatz der unvernünftigen Geschöpfe, der Thiere (*Iwein* 3853.), so wie sie auch in dem Sinne des «Gesammtvolkes» einer Räumiichkeit der Erde vorkommt, z. B. ahd. thiudiscâ *liudi* Germanen, rûm*liuti* Römer, wëstar*liuti* Gallier. u. s. w.; im Besondern «das gemeine Volk» (Reichen. Gloss. 498 b). Auch geht der Begriff wohl über auf die Dienstbaren in ihrem Verhältnisse zum Herrn; so fränk. leudi.

3) So schon lat., aber immer mit dem Nebenbegriffe des Erscheinens des Menschen im Leben, gleichsam der Rolle, die er auf der Schaubühne des Lebens spielt. Denn dieß lat. persona, nach *Gellius* (noct. Attic. V, 7.) v. lat. personare durchtönen, durchschallen, bed. bekanntlich eig. die nach dem, was dargestellt wird, unterschiedene Maske, Charaktermaske des Schauspielers über Kopf und Gesicht mit trichterförmiger Mundöffnung zum Verstärken der Stimme auf der Bühne; davon dann die Rolle des Schauspielers, woraus sofort die übrigen Bedeutungen entspringen. Übrigens erscheint das Fremdwort Person erst bei uns zu Anfang des 14ten Jahrhdts, wie *Monumm. Boica* XVIII, 113. ersichtlich ist.

1303. Menschheit. Menschlichkeit. Humanität. Ü. Die Beschaffenheit des menschlichen Wesens in harmonischer Stimmung und Zusammenwirkung aller Anlagen und Kräfte [1]) zu dem Erscheinen der menschlichen Natur in dem ganzen Inbegriff der ihr eigenthümlichen Vollkommenheiten und Vorzüge. V. Dieß ist in wissenschaftlicher Bezeichnung Humanität, das lat., v. humanus menschlich abgeleitete, humanitas, welches zunächst bei den Römern menschliche Natur (unser Menschheit im eig. Sinne) bedeutet, und dann in engerm Sinne bei Cicero die feine Sitte, Menschenfreundlichkeit und Milde des Herzens, woher es auch bei uns üblich ist in der Bed.: „auf sittliches Gefühl gegründetes, oder wenigstens dieß äußerlich zeigendes, freundliches mildes Benehmen gegen Andre", woraus sofort der eben gegebene wissenschaftliche Begriff abgeleitet wurde. Schiller u. A. haben dafür deutsch Menschheit und Menschlichkeit. Z. B. „[Der Mann] Schwankt mit ungewissem Schritte — Zwischen Glück und Recht getheilt, — Und verliert die schöne Mitte, — Wo die Menschheit fröhlich weilt" (Schiller, Würde d. Fr.). „Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben, — Die rech-

nest du für Reize diesem Leben — Für schöne Menschlichkeit uns an" (Ders.). „Was dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schmähn sie" (J. H. Voß). Menschheit ist hier nach seinem eig. Begriffe genommen, welcher schon in dem, ursprünglich = menschliche Person (*Notker* b. Graff II, 755.) stehenden, ahd. diu mennisc-heit (mennisc ist Beiwort, s. Nr. 1270. Anm.; heit s. Nr. 941.) so viel ist als „menschliche Natur" (ahd. diu menniskî), z. B. die Menschheit Christi, u. s. w. Aber das Wort, welches auch sehr üblich in dem Begriffe „Inbegriff der Menschen" vorkommt, scheint sich in der obigen Bezeichnung nicht recht eignen zu wollen; eher würde die Menschlichkeit passen. Dieses Wort nämlich bed., wie es bei uns gebraucht wird, zuerst s. v. a. „das Wesen des Menschen als Mensch", wie Menschheit z. B. „Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke, — Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn" (Schiller); davon sofort s. v. a. „das Wesen des Menschen in Absicht seiner Schwäche und Unvollkommenheit, insofern diese sich leicht kund geben", z. B. „welcher [Fehler] allenfalls — auf die Rechnung der Menschlichkeit zu schreiben sei" (Lessing); dann hiervon durch Übergang des Begriffs s. v. a. eine aus jenem Wesen entspringende Handlung. Aber das Wort bed. auch: das Wesen des Menschen in Kundgebung von einem, den Menschen im Menschen ehrenden milden Benehmen gegen Andre, insbesondere von Mitgefühl gegen Beschwerte und Leidende. Hiermit ist wesentlicher Unterschied einerseits in Vergleichung mit Menschheit, z. B. „Die Eltern geben uns die Menschheit, die Erziehung muß uns die Menschlichkeit geben" (Sonnenfels); andrerseits in Vergleichung mit Humanität, besonders wenn dieß in dem wissenschaftlichen Begriffe genommen wird, minder wenn es von dem oben genauer bestimmten milden Benehmen gegen Andre steht. Z. B. „Dieß weiche Mitgefühl mit den Schwächen unseres Geschlechts, das wir gewöhnlicher Weise Menschlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus" (Herder). Selbst wenn Menschlichkeit in weiter gebildetem Begriffe für dieses Humanität gebraucht wird, erscheint es von Menschheit geschieden nach einem andern Sinn desselben, z. B. „Die Menschheit ringt schon hier von einem Ziel zum andern; — Sie kämpft sich immer mehr zur Menschlichkeit hinauf" (Tiedge, Ur. 3.).

1) Der sinnlichen, vernünftigen und ästhetischen. Diese ästhetischen Anlagen nämlich, Einbildungskraft und Gefühl, veredeln durch ihre Einwirkung das Rohe des sinnlichen Triebes und mildern die Strenge der Vernunft. S. Gruber, Synon. III, 448. Vgl. auch Ferd. Delbrück über Humanität (Magdeburg 1796).

1304. Merken. Spüren. Wittern. Ü. Von Unbewußtem durch gewisse Zeichen oder ein gewisses Etwas Vorstellung oder in größerm oder geringerm Grade Bewußtsein empfangen. V. Merken geht hier in seinem Begriffe, welchen s. Nr. 52. u. 73., auf größern Grad des Bewußtseins durch Auffassen und Schließen. Spüren, ahd. spurjan, spurran, mhd. spürn, ist eig. die Spur

des Wildes ausfinden (*Minnes*. II. 227 a), dann überhaupt s. v. a. fein nachstrebend ausfinden; aber auch spüren = „von etwas durch gewisse Einwirkung stärkeres oder schwächeres Bewußtsein bekommen". So spüren z. B. manche Personen an Gliedern des Körpers, wann sich das Wetter ändert; verzärtelte Menschen aber spüren jedes Lüftchen an ihrer Haut. Das Wort geht also in diesem letzten Sinne weder auf das geistige Auffassen, wie merken, noch auf den größern, festern Grad des Bewußtseins. Auch steht es so in einem mehr leidenden Sinne. Aber wittern (S. „Riechen. Wittern") tritt immer in thätigem Sinne hervor und bed., insofern es hier verglichen wird, eig.: etwas durch einen von diesem ausgehenden Geruch ausfinden. Z. B. der Hund wittert den Hasen. „Er wittert das Tuch in den Lüften" (Göthe, Ball.). Da nun aber der Geruchssinn einer der dunkelsten Sinne ist, so hat auch das Wort hiervon seinen Nebenbegriff, wenn es bedeutet: dunkel sinnlich durch gewisse Einwirkung etwas wahrnehmen mit der Färbung, wie wenn es durch Geruch geschehe. Z. B. „Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft" (Bürger). „Ich wittre seine sanften Triebe" (Uz). „Du witterst den Verlust des Kleinods aller Schätze" (Günther). Doch klebt dem Wort etwas Unedles für die wahrnehmende Person an, wahrscheinlich weil es eigentlich von Thieren feinen Geruches gebraucht und dann auf den Menschen übergetragen wurde, wobei sich aber noch immer ein Beischmack von jenem erhalten hat, welcher sich in dem, ähnlich vom Sichtlichen fortgebildeten, spüren in seiner Übertragung gänzlich verwischte. Es wird z. B. jemand sagen, er merke oder spüre, daß ihn ein Andrer täuschen wolle, aber nicht wohl, er wittre dieß, ohne unedeln Nebenbegriff beizumischen.

1305. Merkmal. Merk. Mark. Abzeichen. Kennzeichen. Wahrzeichen. Ü. Dasjenige eines Dinges, woran dieß uns kenntlich vor andern wird. V. Dieß ist im Allgemeinen das Merkmal, welches Wort zunächst bed.: „etwas, woran man ein Ding mit dem Sinne und dem Geiste sowohl unmittelbar, wie mittelbar durch Schließen aufzufassen und sich vorzustellen vermag", — ein Erkennungszeichen (Vgl. Merken Nrr. 52. u. 73.; ahd. mâl = Punkt und Zeichen Nr. 88.). Z. B. „Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht, — Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt. — Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts" (Schiller, Tell II, 2.). Hiermit ist dann Merkmal = Vorgestelltes zur Bestimmung einer Vorstellung und also auch des dadurch vorgestellten Dinges. So ist z. B. schwarz Merkmal eines Mohren, rund Merkmal der Erde u. s. w., und jeder Begriff (lat. notio) besteht aus gewissen Merkmalen (ex notis quibusdam), welche bei Zergliederung des Begriffes aufgesucht werden müssen. Das Kennzeichen ist das Unterscheidende (das unterscheidende Merkmal), wodurch man eines Dinges bewußt wird (Vgl. Kennen Nr. 1060. und Zeichen). So ist z. B. das Erscheinen eines Sturmvogels dem Schiffer ein Merkmal,

daß ein Sturm im Anzuge sei; aber ein heftiger, unordentlicher Pulsschlag kann als **Merkmal** und als **Kennzeichen** eines Fiebers dienen, wo denn bei jenem Ausdrucke der Arzt auf das Dasein dieser Krankheit schließt, bei dem letzten Ausdrucke hingegen nach dem Unterscheidenden der Krankheit in ihrer Ankündigung durch den Pulsschlag urtheilt, daß sie da sei. Das absichtlich von Menschen an irgend einen Gegenstand gemachte **Merkmal** oder **Kennzeichen** wird auch im gemeinen Leben, z. B. in baierischer Mundart (Schmeller II, 613.), das **Mark** (**March**) genannt, z. B. einem Menschen, einem Thier ein **Mark** aufbrennen, ein **Mark** in einen Baum einhauen u. s. w. Das Wort bed. eig. s. v. a. „Zeichen“ (S. Nr. 861.), und lautet im Hochd. die **Mark** und die **Marke**, wie z. B. in Spiel**marke** u. dgl. Auch die Form das **Merk** kommt im gemeinen Leben vor, z. B. das **Merk** auf einem Fasse, einem Waarenballen (S. Frisch I, 659 b. Adelung III, 181.). Das **Abzeichen** = ein in die Sinne Fallendes als ein Unterscheidendes (Trennendes) und Kenntlichmachendes an einem Dinge vor andern. So ist z. B. ein Feuermal an einem Menschen ein **Abzeichen**, und wenn es 1 Mos. 4, 15. heißt: „Der Herr macht ein **Zeichen** an Kain, daß jn niemand erschlüge, wer jn fünde“, so war dieses **Zeichen** ein **Abzeichen**. So kann z. B. auch ein Auswuchs an einem Baume ein **Abzeichen** sein, welches diesen vor andern kenntlich macht und unterscheidet (sondert); es kann dasselbe aber zugleich ein **Merkmal** und ein **Kennzeichen** des Baumes sein, oder z. B. eines Weges, der daran her führt, u. s. w. Das **Wahrzeichen** ist, nach seinen frühern Bedeutungen [1]), im neuern Sprachgebrauche: bestimmtes **Zeichen** oder überhaupt etwas Bestimmtes zur Kenntlichmachung in etwas und **Bewährung** desselben, daß es das sei, wofür man es hält. So kann z. B. eine Warze das **Kennzeichen** und hiermit zugleich das **Wahrzeichen** eines gewissen Menschen sein, insofern sie als ein bestimmtes **Zeichen** uns vergewissert (bewährt), daß er der ist, den wir meinen, und kein andrer. In solchem Sinne redet z. B. J. H. Voß auch von „**Wahrzeichen** der Liebe“ = Zeichen, welche die Liebe erkennen lassen und bewähren oder vergewissern.

1) In **Wahrzeichen** sind zusammengeflossen: 1) mhd. **daz warzeichen** (*Friberg*, **Trist. u. Isolt 1405.**), in seinem ersten Theile v. der u. **diu war** « das sinnliche Aufnehmen in das Bewußtsein » (*Diut.* **III, 92.**) abgeleitet, welches Wort auch in **wahrnehmen** vorkommt; und 2) ahd. **wortzeichan** (*Notker* im **Boëth.**), mhd. und noch im ältern Neuhochd. **wortzeichen**, = mündliches Erkennungszeichen oder Losungswort (Vgl. Tschudi, **Chron. Helvet. I, 385.**; noch im *Vocabular.* v. 1618.), dann Zeichen der Bewährung des Wortes (*Tristan u. Isolt.* **9850.** *Diut.* **III, 220.** *Melber*, **vocabular. predic.**, wo *wortzeichen* = Draufgeld u. Weinkauf), und so Bewährungszeichen einer Sache, That u. s. f. (*Haltaus*, **glossar. 2031.**), wie auch altſ. **uuordtêcan** (*Hêliand* **139, 6.**), endlich auch s. v. a. « Zeichen zum Andenken [zur Bewahrung] einer Sache oder Begebenheit » (*Flore u. Blantscheflûr* **3589. 3658.**). Aber es scheint fast, als sei mhd. **warzeichen** aus ahd. **wortzeihhan** hervorgegangen und an jenes ahd. **war** angelehnt. Dazu

verhalf die Kürzung des Wortes mhd. in worzeichen (Altd. Wäld. I, 64. *Wiener Handfeste* II, 292. Schmeller IV, 166.), welche den Übergang in warzeichen bilden kann, da sich in älterer Sprache bekanntlich a mitunter in o verdunkelt. Josua Maaler Bl. 506 [a] hat «Wortzeichen» und «Waarzeichen» neben einander in dem Sinne von Losungswort, lat. tessera. Die Bed. des Wortes im gegenwärtigen Sprachgebrauche hat sich ganz nach dem Sinne von wahr in gewahr hingewendet.

1306. Merkwürdig. Denkwürdig. Ü. Was in hohem Grade verdient, daß man es mit dem Geiste auffaßt und diesen vor Anderm auf dasselbe richtet. V. Dieß ist im Allgemeinen merkwürdig, v. merken in der abgeleiteten Bed. „geistig auffassen und festhalten" (eig. an hervortretenden Zeichen. S. Nr. 52. u. 73.), dieß mag nun auf so kurze oder so lange Zeit geschehen, als man wolle. Denkwürdig, wofür im frühern Neuhochd. denckenswert gesagt wird (Hagenauer *vocabular. gemma gemmarum*), sagt mehr als merkwürdig; denn es bed., abgeleitet von denken in dem Sinne von „gedenken" (S. Nr. 461.): „in hohem Grade verdienend, geistig aufgefaßt, betrachtet und forthin im Geiste festbehalten zu werden." So ist z. B. die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 nicht ein bloß merkwürdiges, sondern ein denkwürdiges Ereigniß. Hiermit ergibt sich zugleich noch der Unterschied, daß denkwürdig mehr von etwas gesagt wird, insofern man es als ein geschichtlich Gegebenes, als ein Vorgekommenes in der Zeit betrachtet; aber merkwürdig wird mehr von etwas gesagt, insofern es nur vor Anderm in auffallender Erscheinung hervorstechend ist. Ein Blitzstrahl z. B. kann durch auffallende Eigenschaften an sich merkwürdig sein; denkwürdig würde man ihn mehr nennen als Erscheinung in der Zeit, z. B. nach seiner zerstörenden Wirkung, nach abergläubisch beigelegter Bedeutung u. s. w.

1307. Meute. Hetze. Koppel. Ü. Bei den Jägern: eine Anzahl Hunde zur Jagd. V. Die Meute, das franz. la meute [1]), ist zunächst überhaupt ein Haufen Hunde zum Aufstören des Wildes auf der Jagd, im Französ. auch ein auf der Jagd aufgescheuchter Haufen Hirsche; im Besondern aber gebraucht man das Wort für einen Haufen von 50 bis 60 Jagdhunden bei einer Hetz- oder Parforce-Jagd. Die Koppel oder auch, wiewohl weniger fein geltend, die Kuppel, aus lat. copula Band, ist eig. ein Band zur Anknüpfung eines Dinges oder zur Verbindung mehrerer Dinge mit einander; hiervon bei den Jägern: zwei vermittelst einer Kette verbundene Jagdhalsbänder, zwei Jagdhunde oder Rüden neben einander gehen zu machen, z. B. „Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel" (Bürger). Hiernach bed. dann, durch Übertragung, das Wort zwei durch jene Koppel mit einander verbundene Jagdhunde oder Rüden zur Hetzjagd. Aber wie man ein Koppel Pferde eine beliebige Zahl an einander gekoppelter Pferde nennt, so wird auch oft unter einer Koppel Hunde ein Haufen Hunde zur Hetzjagd verstanden, in welchem Sinne schon latinisirt ahd. cuppla

(Graff IV, 359.) vorkommt. Z. B. „Bald hetzt mit Kuppeln dort und dort er schnaubende — Waldsäu' in's vorgestellte Netz" (J. H. Voß, Horaz Epod. 2, 31 f.). Die Hetze, oberd. auch Hatze, ist ein Haufen zur Hetzjagd zusammen eingehetzter Hunde. In weiterer Bed. aber gebraucht man dann dieß Wort im gemeinen Leben mancher Gegenden auch überhaupt von einer Menge gleichartiger beisammen befindlicher Dinge, z. B. „eine Hetze Kinder".

1) Aus der weiblichen Form des lat. Mittelw. der Verg. môta (franz. mûe, altfranz. meuë. Diez, roman. Gramm. II, 206.) die bewegte [nämlich Rotte oder dgl.], v. lat. movêre (franz. mouvoir) bewegen, treiben; ähnlich franz. émeute Aufruhr von émouvoir erregen.

1308. Miethen. Dingen. Ü. Durch Vertrag jemanden zur Arbeit nehmen um Lohn. V. Miethen, mit dem eig. Begriffe des Lohnens oder Dargebens für zu leistende Dienste (S. Anm.), wird sowohl in Beziehung auf Personen, als auch auf Sachen, die man gegen Lohn in Gebrauch nehmen will, gesagt, z. B. einen Wagen, ein Haus, einen Garten miethen u. s. w. (S. Nr. 1309.); am Gewöhnlichsten aber hat der neuere Sprachgebrauch das Wort in letzter Beziehung, und Miethgeld (Draufgeld des Gesindes von Seiten der Herrschaft), Miethlakai (für kurze Zeit und nicht jahrweise in Dienst genommener Lakai) und Miethknecht (auf kurze Zeit in Dienst genommener Knecht), Miethling u. dgl., sind nur übliche Benennungen aus dem allgemeinen Begriffe des Wortes. Dingen bed. nach dem Begriffe des beredeten Vertrags, der bei dem Worte zu Grunde liegt (S. Anm.), in diesem Sinne zunächst s. v. a. „einen Vertrag machen" (*Wolfram's Willehalm* 111, 4.), und davon dann: „für Lohn zu irgend etwas in Verbindlichkeit oder Dienst nehmen", wohl nur in Beziehung auf Personen, die sich in Diensten begeben. Z. B. „Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen, — Und raset wider Einen Mann" (Ramler). „— Ich kann — Das Schwert nicht ziehen gegen jene Kernen, — Die man gedungen hat, den Speer zu tragen" (Schiller, Macb. V, 10.). „Ein gedungener Lobredner." Wenn man nun auch sagt z. B. „eine gedungene Feder", so ist dieß nur in Übertragung geredet für den, der die Feder führt. Im Besondern aber gebraucht man dingen = „nach dem Gesindevertrag in Dienst nehmen." Z. B. „Zum Sclaven, sollt' ich sagen, dingtet ihr — Den sonst so freien, jetzt bedrängten Mann. — Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch versagt — Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf" (Göthe, natürl. Tocht. III, 1.).

Anm. Miethen, ahd. mietan (*gloss. mons.* 346.), mietôn, mietên, mhd. mieten, altſ. mêdēan (*Héliand* 86, 8.), alle eig. s. v. a. belohnen, bezahlen, kommen von Miethe ahd. diu mieta (b. *Otfr.* V, 19, 57. miota), mhd. miete, altſ. mêda (mieda, mëoda), agſ. mêd, welche Lohn, Belohnung, Gabe wofür und wozu (z. B. Bestechung *Minnes.* II, 144 a. *Nibelungel.* 94, 1.), bedeuten, goth. máiþms = Gabe, Geschenk, ahd. auch meida = Lohn (*gloss. Ker.* 196.). Grimm (I, 110. 3. Ausg.) bringt das Wort auf den goth. Stamm minda (Vorgegenw. máuþ), der sich nur aus goth. gamáudjan mittheilen, eingeben, ahnahnen, erschlie-

ßen läßt, wonach dann dem agſ. mêd ein goth. máuþs, máudáis, und ahd. mieta ein goth. miuda entſprechen dürfte (Vgl. auch Grimm II, 49.). Hier ließ ſich dann gleiche Wurzel (mu-) mit. lat. munus Geſchenk, Gabe vermuthen, welches Wort ſonach in mu-n-us zu zerlegen wäre; aber in ſeiner Abweichung von den gewöhnlichen Lautverhältniſſen ſcheint ahd. mieta, unſer Miethe, ein zu uns übergekommener Fremdling. — Dingen iſt aus ahd. *gidingôn*, altſ. thingôn (*Hêliand* 140, 13. 170, 3.), agſ geþingjan, latiniſirt longobard. thingare, und bed. eig. Verſammlung halten und reden, beſprechen; dann feſtſetzen, einen Vertrag machen, vorzüglich mit der Nebenbed. des Beſprechens, woraus ſich die Bed. im Neuhochd. entwickelte: einen Arbeitsvertrag machen, einen Lohnvertrag machen, z. B. eine Mauer, einen Bau verdingen (= zum Errichten in Arbeit geben gegen vertragsmäßige Zahlung), Arbeiter dingen u. ſ. w. Dahin gehören auch ahd. gidinc, mhd. gedinge, agſ. geþing, = rechtlicher Vertrag (*Boner*. LXXII, 11.). Alle von ahd. dinc, agſ. þing, altn. þing, = Beſprechung, Verſammlung, und dann was verhandelt oder ausgemacht wird (Vgl. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 600. 747. S. auch Nr. 368. Anm. u. Nr. 481.). Die Wurzel ſcheint zu liegen in agſ. þingan ſchwer werden (Grimm II, 37.).

1309. Miethen. Heuern. Pachten. Ü. Durch Vertrag mit jemanden die Berechtigung erhalten, eine demſelben zugehörige Sache zu gebrauchen gegen beſtimmte Gegenleiſtung. V. Dieß iſt überhaupt miethen, worüber ſ. Nr. 1308. Das Wort wird aber auch allgemeiner in Beziehung auf Perſonen geſagt, die für Lohn in Dienſt und Beſchäftigung genommen werden, z. B. einen Bedienten, einen Kutſcher u. ſ. w. miethen; doch iſt es in jener auf den Gebrauch von Sachen bezüglichen Bed. in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche am Üblichſten, wie Nr. 1308. angegeben iſt. Pachten iſt mhd. pfahten od. pfähten = als ſatzunggemäß geprüft bezeichnen, aichen, viſiren, auch in feſter Verbindung ſtehen (mhd. *pachten* mit einem. *Gloube* 418.), v. dem aus lat. pactum Vertrag (unſerm Fremdwort Pact, welches oberpfälziſch auch für „Pacht" geſagt wird. Schmeller I, 277.) gebildeten mhd. diu pfaht (*Kaiserchronik*), pfâht, pfahte, phâhte, phât, ahd. wohl phaath (*Neugard*. cod. dipl. Urkunde v. 867.), = durch Zuſtimmung der Geiſtlichen und weltlichen Landſtände errichtetes Landesgeſetz, Satzung (mittellat. pactus); erſt neuhochd. pfachten, oder wie man ſeit dem Beginne des vorigen Jahrh. ſchreibt und ſpricht, pachten = durch Vertrag in Abſicht auf Ertrag für eine beſtimmte Zeit zur Nutzung übernehmen gegen Erlegung einer Abgabe, das Uebernommene mag nun eine wirkliche körperliche Sache ſein oder eine bloße Gerechtſame. So pachtet man z. B. ein Gut, einen Garten, eine Mühle u. ſ. w. in Beziehung auf den Ertrag; aber man miethet ein Haus, ein Pferd, einen Wagen u. ſ. w.[1]). Dagegen nur z. B. die Fiſcherei, die Jagd, die Zölle, die Zehnten, die Schenknahrung an einem Orte, die Wegebeſſerung u. ſ. w. pachten, nicht miethen, weil hier nur von Gerechtſamen zu Ertrag die Rede iſt.

1) Wenn Stoſch (Syn. II, 513 f.) meint, daß, während pachten auf die Nutzung geht, miethen von Dingen ſtehe, welche man eben-

hin gebraucht, wozu sie bestimmt sind; so hat er in Hinsicht des Wortes miethen Unrecht, denn auch dieses kann auf Nutzung gehen. Man kann einen Acker zum Fruchtertrage miethen wie pachten; aber Stosch will, daß ein Garten zum Vergnügen nur gemiethet werde, während der Gärtner ihn pachte. Hierin folgen Adelung III, 202. 635. u. Eberhard Syn. III, 390.; die wahre Verschiedenheit aber ergibt sich aus dem Obigen.

Anm. Heuern, agſ. hiurian (Matth. 20, 7.), hyrian (Joh. 10, 16.), mittelniederl. huren (*Abele Spelen* IV, 17. 21.), ist eig. niederd., und nur landschaftlich gangbar in dem Sinne von miethen und pachten, z. B. einheuren = einmiethen, einem sein Gut verheuren u. s. w. (Frisch I, 449 b). Daher z. B. die Heuer altfries. here (auch Haur) = Miethe, Pacht; mittelniederl. *hûshure* Hausmiethe (*Abele Spelen* III, 929.); der Heuerling agſ. hyrling (Mark. 1, 20.) = Pächter, Miethling; das Heuerkorn = Pachtkorn; der Heuermann = Miethsmann, u. a. m. Verschieden von heuern ist das aus heuraten (anst. heiraten) zusammengezogene heuern oder heuren, z. B. „Michel will mich heuren“ (Schubart).

1310. Mild (milde). Sanft. Ü. Beschwerdelos und mit Annehmlichkeit in der Wirkung. V. Mild oder eig. milde s. Nr. 1284.; sanft dagegen s. Nr. 812. Wie nun mild oder milde auf die annehmliche Weiche geht, im Gegensatz des Harten, Rauhen und Herben, so sanft auf das in beschwerdefreier Schwäche angenehmen Eindruck Machende, besonders in Beziehung schwacher, aber annehmlicher Bewegung, im Gegensatz zu hartem, strengem Beschwerenden und Ungestümen. So ist z. B. mildes Wetter ein gleichsam weich auf uns wirkendes, im Gegensatz des rauhen und strengen, und es kann selbst bei Sturm milde Luft sein; aber sanftes Wetter ist unbeschwerendes sturmloses mit annehmlichem Eindrucke, also zugleich ohne Härte und Rauhigkeit. Der milde Wind thaut im Winter Schnee und Eis auf, der sanfte Wind weht schwach mit angenehmem Eindrucke. Der Milde ist sehr empfänglich in Theilnahme für Leidende, hilft gerne, gibt gerne Almosen u. s. w.; aber der Sanfte wird nicht leicht in heftige Bewegung und Wallung des Gemüthes versetzt und zeigt keine Härte, sondern handelt mit einer, angenehmen Eindruck machenden Ruhe und Schwäche der Bewegung. Daher z. B. milde Gaben, seine milde Hand aufthun u. s. f., und nicht sanfte Gaben, seine sanfte Hand aufthun u. s. f.; wogegen wieder z. B. sanfte Sitten, sanft schlafen u. s. f., nicht milde Sitten, mild schlafen u. dgl. m. Noch mehr aber treten die Begriffe aus einander, wenn sanft allein auf allmälige, beschwerde- und anstrengungslose Bewegung geht, z. B. „eine sanfte Anhöhe“, nicht „eine milde“, u. dgl. m.

1311. Mildern. Lindern. Ü. Schwächer oder weicher wirkend machen und so zugleich des höhern Grades des Unangenehmen benehmen. V. Beide Wörter sind comparativische, welche aber auch, da die einfachern milden ahd. miltjan (sich erbarmen, b. *Tatian*), mhd. milden (milde werden), altn. milda (wie unser mildern), und linden ahd. lindjan (Reichen. Glossen S.

524 b), mhd. linden, agſ. liðjan, im Neuhochd. allmälig ausſtarben, in dem allgemeinern Sinne ſtehen: des unangenehm beſchwerenden Eindruckes benehmen, ſo daß derſelbe weniger merklich oder unmerklich wird, z. B. eine Säuere durch Zuthat von Zucker lindern oder mildern, u. ſ. w. Übrigens hat ſich mit mildern (Vgl. Nr. 1284.) der Begriff größerer Weichheit des Eindruckes verbunden, als er in lindern, mhd. lindern (*Wernher*, Maria 105.), liegt, und ſo erſcheint jenes Wort auch ſtärker in der Begriffsbezeichnung, als dieſes. Deßhalb ſagt man z. B., die Zeit lindere den Schmerz, aber der Fürſt mildere eine Strafe. „So lindern alſo auch die häufigen ſanften Vokale" (Herder). „O Dichtkunſt, die das Leben lindert!" (Hagedorn.)

1312. Minderjährig. Unmündig. Ü. Noch nicht das Alter habend, in welchem man in ſeinen Angelegenheiten in allen Beziehungen ſich ſelbſt vertreten kann. V. Dieß bez. nach den Beſtimmungen des Altersjahres im bürgerlichen Leben am Beſtimmteſten minderjährig, in fremdem Ausdrucke minorenn, im Gegenſatz zu dem das Alter rechtlichen Selbſthandelns in allen Beziehungen ausdrückenden groß- oder volljährig, in fremdem Ausdrucke majorenn. Unmündig, das Gegentheil von mündig (S. Mündig), bed.: unbefähigt (untüchtig) ſich ſelbſt zu vertreten in Anſehung der natürlichen Zeit, in welcher der Menſch noch nicht ſich ſelbſt vorſtehen kann, ſondern Andrer bedarf, die für ihn handeln. Das Wort geht alſo im Allgemeinen auf die Zeit der Kindheit, „da ſie noch nicht wiſſen mit Verſtande zu leben" (Braunſchweig. erneuerte Kirchenordn. v. 1709. §. 13.). Z. B. „Aus dem munde der vnmündigen vnd ſeuglingen haſtu Lob zugericht" (Matth. 21, 16.). Es wird demnach nur von der früheſten Zeit der Minderjährigkeit gebraucht, in welchem Sinne auch z. B. das preußiſche allgem. Landrecht (I, Tit. 1. §§. 25. 26. 2. Aufl.) unterſcheidet, daß die Unmündigkeit bis zu Ende des vierzehnten, aber die Minderjährigkeit bis zu Ende des vier und zwanzigſten Lebensjahres dauern ſoll. Verordnungen andrer Länder, z. B. des Großherzogthums Heſſen u. ſ. w., ſetzen dieſe Letzte bis zum vollendeten ein und zwanzigſten Altersjahre feſt. Vgl. mündig.

1313. Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern. Ü. Von der Vielheit abnehmen. V. Dieß iſt im Allgemeinen mindern ¹). Vermindern iſt gegen das einfache Wort verſtärkend und zeigt in ver- das Verwandeln in das Minderſein an (S. ver- b. Grimm II, 860.). Verringern, wofür im Mhd. einfach ringen (eig. ſ. v. a. „leicht machen"), dann nhd. ringern (*Vocabular*. v. 1618), landſchaftl. auch weitläufiger vergeringern geſagt wurde, iſt wie vermindern gebraucht, aber häufig mit dem Nebenbegriffe des Abganges an dem Grade des Werthes oder der Vollkommenheit (Vgl. Gering Nr. 1081.), z. B. Münzen verringern = ſie geringhaltiger prägen oder beſchneiden, jemandes Dinge verringern

u. s. w. Dagegen sagt man anscheinend lieber z. B. „die Schmerzen vermindern sich" u. s. f. Verkleinern, auch zuweilen verkleinen (aber mhd. cleinen ist klein werden. *Heil. Georg* 846.), bed.: nach Ausdehnung und Maß abnehmen, an der Größe mehr oder weniger benehmen, im Gegensatz von vergrößern (Vgl. Klein Nr. 1081.). Daher z. B. Verkleinerungsglas neben Vergrößerungsglas, nicht Verminderungs-, Verringerungsglas; „jemanden verkleinern" = seinen Werth weniger groß darstellen, nicht „jemanden vermindern oder verringern" u. a. m.

1) Mit eingeschobenem d [vgl. **mynder** u. **mynderen** z. B. in ***Melber's vocabular. predicant.***, während der ***Vocabular. ex quo*** noch ***mynner*** u. ***minneren*** hat] das ahd. **minnirôn** (***Tatian* XXI, 6.**), **minnôrôn** (***Notker*, Ps. 88, 46.**), aus minder ahd. **minniro** u. **minnôr** (***Otfr.* II, 22, 23.** in d. Heidelb. u. Freising. Handschr.), goth. **minniza** (goth. **z** = ahd. **r**), dem höhern Steigerungsgrade (Comparativ) v. d. schon comparativischen und mit lat. *minus* (S. Nr. 41. Anm.), gr. *μινύς* = «wenig», stimmenden goth. **mins**, **minz**, ahd. **min**, altn. **minnr**, niederd. **min** (***Rein. Vos* 5051**. Aber auch mitunter s. v. a. «wenig», s. ***Richey***, **Idiot. Hamburg. 165**), welche «vergleichungsweise niedrigern Grades» bedeuten.

1314. Mischen. Mengen. Vermischen. Vermengen. Ü. Dinge ohne Ordnung unter einander kommen machen. V. Dieß bez. am Allgemeinsten und im Gegensatz des Reinen und Einfachen mischen, ahd. miscan und später auch misgan und mischan (*Notker*, Ps. 105, 36.), mhd. mischen, wohl das gleichbed. lat. miscêre, gr. *μίσγειν*, verwandt mit den gleichbedeutenden sanskr. miç und pers. âmîkh-ten (Pott I, 268.). Mengen, ahd. mangjan (Graff II, 806 f.), ags. mängan (*Boëth.* 5, 44.), mengcjan (*Cädmon* 273, 6.), altn. menga, eines Stammes mit niederd. mank zwischen, unter, bez. den Begriff gerne, wenn Gleichartigeres durch einander gebracht wird, z. B. der Bäcker mengt vor dem Einrühren des Teiges das Mehl, der Stallknecht das mit Wasser angemachte Futter u. s. w.; ferner scheint das Wort mehr das Durcheinanderkommen oder Durcheinanderbringen ungleichartiger Dinge zu bezeichnen, insofern diese noch nachher unterschieden wahrnehmbar sind, und nicht ebenwohl eine zu etwas Neuem sich bildende Verbindung entsteht. Aber auch in diesem Sinne ist keine wesentliche Verschiedenheit im Gebrauche des Wortes von mischen, nur daß dieses etwa gewöhnlicher sein dürfte. So sagt man z. B. Roggen unter Waizen mischen oder mengen, die Karten mischen oder mengen, sich in Händel mischen oder mengen, „Wasser mischt sich mit Feuer" und ungewöhnlicher „Und es wallet und siedet und brauset und zischt, — Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt" (Schiller); aber man spricht z. B. nur: eine gemischte Ehe (= eine Ehe von Personen verschiedenen Glaubensbekenntnisses), gemischtes Metall (z. B. Messing u. a.), gemischter Wein, gemischtes Brot, vermischte Schriften (Schriften verschiedenen Inhalts zu Einem Buche vereinigt), u. s. w. Vermischen, ahd. farmiscan (Graff II, 879.), und vermengen, unter sich verschieden wie mischen und mengen, bezz. in ver- schärfer und völliger das

Durcheinanderkommen (Vgl. ver- bei Grimm II, 854 f.). „An beiden Ufern stehet das fette Gras mit Blumen vermischt" (Geßner). „Doch eine niedre Schäferin kann nicht — Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn. — Das königliche Blut, das Eure Adern — Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung" (Schiller, J. v. O. III, 1.). Außerdem bedd. beide Wörter, wegen ver-, auch s. v. a. eines für das Andre nehmen, vornehmlich geistig, und so Unordnung hervorbringen, z. B. Begriffe vermischen oder vermengen u. dgl. m.; auch s. v. a. unrecht durch einander bringen, so daß es nicht ist, wie es sein soll.

1315. Mischung. Gemisch. Gemenge. Mischmasch. Mengsel. Das Mengen. Das Mischen. Ü. Das ohne Ordnung Durch-einander-Gekommene oder -Gebrachte. V. Dieß ist überhaupt das Gemisch, ahd. gimisgi (von dem Gemisch der Myrrhe und Aloe. *Tatian* CCXII, 6.). Z. B. „Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen" (Wieland, Ob. VII, 94.). „Prüft mir das Gemisch, — Ob das Spröde mit dem Weichen — Sich vereint" (Schiller, d. Glocke). Das Gemenge ist von Gemisch verschieden, wie sein Stammwort mengen von mischen (S. Nr. 1314.); aber es wird das Wort auch, insbesondere in Kunstausdrücken, ganz in dem Sinne von Gemisch gebraucht, z. B. wenn man in den Glashütten die geschmolzene Glasmasse, in der Hüttenkunde das unter einander gemengte Erz das Gemenge nennt. Außer dieser übergetragenen Bed. kommen auch beide Wörter, Gemisch und Gemenge, in ihrer eigentlichen Bed. der Handlung des Mischens oder Mengens vor gewöhnlich mit herabsetzendem, niedrigem Anstriche, welchen man mit den Nennformen (Infinitiven) das Mischen und das Mengen nicht verbindet; doch auch zuweilen in gutem Sinne, und wie das eine oder das andere der beiden Wörter in einem Ausdrucke eigenthümlich geltend geworden ist, z. B. das Handgemenge. Die Mischung, ahd. diu miscunga (Graff II, 880.), ist das edlere Wort für die Handlung (den Act) des Mischens, und dann auch s. v. a. „Art und Weise des Mischens". Auch in der übergetragenen Bed. des Gemischten läßt man Mischung als edlern Ausdruck gelten. Z. B. „Allerdings fordern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geisteskälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer" (Göthe, Winckelmann III.). Der Mischmasch, im Engl. ähnlich und in gleicher Bed. mingle-mangle v. mingle mengen, bez. nur das Gemischte, aber in unedler, gemeiner Farbe der Benennung [1]), wozu sich dann der Gedanke an ein ohne alle Ordnung und Wahl durch und unter einander Befindliches, an ein schlechtes Gemisch von nicht zu einander passenden oder sich schickenden Dingen, gesellt. Z. B. „Ein altes phönicisches Denkmal, oder vielmehr ein Mischmasch von Denkmal" (Herder). Weniger

unedle oder niedrige, aber nicht über das Gemeine erhabene Farbe hat das Mengsel (niederd. Mengels) oder, wie Andre sagen, Gemengsel, in seinem -sel (eig. in -s-el zu zerlegen) gegen edlere Bildungen mit -sal z. B. Saumsal (Göthe, H. u. Dor.), Scheusal, Wirrsal u. s. w. (Vgl. Grimm II, 107. Häcksel Nr. 879.). In edlerer Stellung findet sich das Wort selten, z. B. „Daß die Kette Naturwesen — zerrissene Naturkette, Mengsel und Brocknitz sei" (Herder). Nur die obigen Ausdrücke Gemisch, Gemenge, Mischung, das Mischen, das Mengen gelten ohne schmälernden Nebenbegriff, wie oben ersichtlich ist.

1) Dieß Unedle klebt der in anderm Stimmlaut wiederholenden und nicht ohne niedrigkomischen Anstrich geschaffenen Klangzusammensetzung an, z. B. Schnickschnack, Klingklang, Singsang, Wischewasche, ticktacken (fortwährend picken, von der Taschenuhr), fickfacken (böse Händel anfangen), tischtascheln (vom Laute der Schwalben. Schmeller I, 460.) u. s. w.; nur Wirrwarr hat zuweilen edlern Anstrich angenommen, z. B. «Daß meines Geistes Auge schnell — Der Dinge Wirrwarr leicht und hell — Durchspähen und entwickeln kann» (Bürger). Reich ist auch die engl. Sprache an ähnlichen adellosen Bildungen meist mit komischer Färbung, z. B. gewgaw Tand oder Spielwerk, whim-wham Kinderei, hurly-burly Wirrwarr, Tumult, hugger-mugger Schlupfwinkel, gibble-gabble Schnickschnack, das obengenannte mingle-mangle, tip-top höchst, ausgezeichnet, pailmail durcheinander, pall-mall Maillespiel, u. a. m. Französ. gehört hierher in guter Sprache z. B. trictrac Bretspiel.

1316. Miß-, Übel-, Un-, Nicht-. Ü. In Zusammensetzungen theilen diese Wörter dem Worte, mit welchem sie als Bestimmungswörter zusammengesetzt werden, einen nachtheiligen Begriff mit. V. Miß-, goth. missa-, ahd. missa-, missi-, mis-, altſ., agſ. u. altn. mis-, in den Zusammensetzungen wie eine untrennbare Partikel, ist nach Grimm's Annahme ein Hauptwort, wofür hauptsächlich goth. missô einander (Wechsel) und altn. mis abwegs, unrecht, mit dem ahd. schwachbiegenden Zeitw. missan (altn. missa) missen, agſ. missjan irren, anzuführen sein möchten, zudem daß der Übergang der Begriffe Wechsel, Abstand, Abgang, Fehler natürlich ist (S. Grimm II, 470.). Über den Grundbegriff ist Nr. 41. Anm. eine Ansicht aufgestellt; die Bedd. treten ebendaselbst u. Nr. 301. Anm. hervor. Sie sind, aber meist überschwankend in einander, folgende: 1) mangelhaft, um etwas zu wenig (?), in welchem Sinne nur ahd. diu missimuoti (woraus unser Mißmuth) = Kleinmuth, das lat. pusillanimitas, anzuziehen ist (S. Nr. 1325.); 2) abweichend unter einander, zugleich theilweise mit Neigung zu dem Nebenbegriffe des Fehlerhaften, Unrichtigen, z. B. mißhellig, mißfarbig mhd. misvâr (*Sumerlaten* 50, 53.) lat. discolor, u. a. m.; 3) fehlerhaft, unrichtig, auch dabei mit dem Nebenbegriffe des Zuwiderseins, z. B. Mißgriff, Mißgeburt, Mißgestalt, Mißlaut, Mißton, mhd. *misse*tuon Unrechtes thun, ahd. *missi*nëman irren, mißbehagen, mißdeuten, mißkennen, ahd. *missa*leitjan mißleiten, mißverstehen, mißrathen mhd. *misse*râten (unrechten Rath geben) u. s. w. 4) Oft macht

sich dieß Zuwidersein fast allein geltend, so daß miß- anscheinend mit Schärfe verneint, aber mehr in den Begriff des unangenehmen, widrigen Gegentheiles umsetzt, z. B. mißlaunig, mißbilligen, mißfallen u. a. m. Damit steht in enger Verbindung, daß miß- auch vorkommt den Begriff des Nachtheiligen, Schädlichen mit dem Unrechten verbindend oder nur mit einem leisen Anstriche von diesem hervorhebend, z. B. Missethat goth. *missa*dêds, Mißgeburt, ags. *mis*wëorc Mißwerk, Mißjahr, Mißwachs, Mißgunst (Nr. 41.), Mißglaube (b. Luther), mißrathen (in dem Sinne von mißgerathen), mißglücken, mißlingen, (durch Übergang des Begriffs) mhd. *misse*râten bösen Rath geben, mißkennen, u. s. w. Das Beiwort übel-, goth. ubils, ahd. up(b)il, ags. yfel, altn. zusammenverflößt illr, gibt nach seinem Wortbegriffe (S. Schlecht) die Bed.: ungut mit unangenehmem, widerwärtigem Eindrucke, es mag nun mit mehr oder weniger Stärke ungut sein, z. B. Übelthat ahd. *ubil*tât u. ags. yfeldæd, Übelthäter goth. *ubil*tôjis, mhd. *übel*diep, *übel*man, Übelklang, Übellaut, übeldeuten, übelverstehen, u. a. m. Dabei mischt sich gelinder oder stärker der Nebenbegriff des Nachtheiligen, Schädlichen ein. Die untrennbar erscheinende Partikel un-, goth., ahd., altſ., ags. un-, altn. ô anstatt on oder un, nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit mit ahd. âna ohne, durch welches Wort sie auch im Neuhochd. zuweilen vertreten wird, verwandt, steht eig. bloß in Zusammensetzung mit Haupt- und Beiwörtern, während die mit ihr zusammengesetzten Zeitwörter aus Hauptwörter-Zusammensetzungen abgeleitet sind, und gibt dem Begriffe des Grundwortes schwächende, beraubende (privative) Bed., indem sie dasselbe meistens zu seinem (allgemeinen) Gegentheil umbildet, mit gelinderer oder härterer Bestimmung, welche bei dem Worte nach Mundart und Zeit schwankt [2]). So bei abstracten Begriffen, z. B. Unheil (vgl. goth. *un*háili Krankheit), Unkraft ahd. *un*chraft, Undank ahd. *un*danch, ahd. *un*tât Beschädigung (Unthat, aber hier nur wie unser Unthätchen), Untiefe (ahd. *un*tiuphi Syrten), Unwille ahd. *un*willo, ahd. *un*giwitiri Ungewitter, ahd. *un*zuht Unzucht, Unglück altn. ôlucka, ungeheuer ahd. *un*gahiuri, unstät ahd. *un*stâte, unfest ags. *un*fäst, ungesund, verunehren (ahd. *un*êran. *Docen* 1, 241 [a]), veruntreuen, beunruhigen u. s. w. Doch schwankt bei einigen neuhochdeutsch die Bed. des un- über in den Begriff „allzuviel beraubend“, welchen es eig. nur leiblichen Hauptwörtern (Personen, Thieren, Pflanzen) mittheilt, indem es die Bez. des Verkehrten, Gehässigen, in hohem Grade Widrigen ausdrückt. Von den obengenannten Wörtern z. B. in Ungewitter ahd. *un*giwitiri, Unthat, Unwille, Unstern u. s. f.; eigenthümlich aber z. B. in Unhold goth. *un*hulþa (= der Teufel), Unkraut ahd. *un*crout, Unmensch ahd. *un*mennisco, Unthier, Ungethüm u. s. w. (S. Grimm II, 775—783.). Nicht (S. Mit Nichten) bildet erst im Neuhochd. Zusammensetzungen, in welchen der Begriff des Grundwortes nur geradezu verneint wird, während un- Abwesenheit des Be-

griffes anzeigt und zugleich das Gegentheil bejaht; vgl. z. B. Nichtgelehrter u. Ungelehrter, nichtdichterisch u. undichterisch, Nichthöflichkeit (b. Seume) u. Unhöflichkeit, u. s. w. Ahd. steht ni an der Stelle des neuhochd. nicht, z. B. ahd. *ni* mennisco Nichtmensch (Graff II, 755.) neben ahd. *un*mennisco Unmensch (Ebendas.).

1) Man schreibt gewöhnlich miß- wegen goth. u. ahd. missa- u. ahd. missi-; Andre, wie Grimm, Graff, früher Schottelius u. s. w. schreiben mis-, wofür auch mis- spricht, so wie daß ss und nicht ʒʒ vorkommen.

2) Jedes Wort mit un- ist aus seiner Zeit und aus seinem Orte zu beurtheilen, wie z. B. unser Unzucht gegen ahd. *unzuht*, Unthat (altn. ódád) gegen ahd. *untât* (s. oben), u. s. w. zeigen. Die stärkere Bed. des un- kann sich somit auf eine ursprünglich gelindere gründen, da man, anstatt manches Böse geradezu zu nennen, verhüllende Ausdrücke mit un- schuf, z. B. Unsitte, ahd. *unzuht*, *untât*, mhd. *ungeloube*, u. a. m., bis sich nach und nach diese gelinden Ausdrücke zu hoher Schärfe des Begriffes fortbildeten, wie sie un- vielen Wörtern mittheilt. Überhaupt aber umgehen viele Ausdrücke mit un- die Härte gerade entgegengesetzter Ausdrücke, wie z. B. unschön, unlieb, unklug, viel gelinder als häßlich, verhaßt, thöricht sind (S. Grimm II, 782.). — Manche Wörter übrigens kommen ohne un- gar nicht mehr vor, z. B. Unbill, Unflat, Ungestüm, Ungeziefer.

1317. Mißbehagen. Unbehagen. Ü. Zustand in innerlich beschwerend beengender Empfindung des Unangenehmen aus Unangemessenheit von etwas oder da etwas nicht anspricht (Vgl. Behagen Nr. 783.). V. Das Mißbehagen, die Nennform (Infinitiv) mißbehagen mhd. einfacher missehagen (*Nibelungel.* 1028, 4.) als Hauptwort, bez. diese Empfindung als eine widrige, unrechte, im Gegensatz zu Wohlbehagen; aber das Unbehagen, das veraltete mhd. Zeitw. unbehagen = „nicht ansprechend angenehm sein" (*Minnes.* II, 222 a) als Hauptwort, drückt nicht allein Abwesenheit des Stammbegriffes Behagen aus, sondern zugleich das positive Gegentheil von demselben (Vgl. Miß- und un- Nr. 1316.). Zudem scheint Unbehagen mehr von einem beziehungslosen, bloßen Zustand der bezeichneten Art gebraucht zu sein.

1318. Mißdeuten. Übel deuten (übeldeuten). Ü. Etwas unrecht erkennen machen, was es ist oder sein soll (S. Deuten Nr. 260.). V. Mißdeuten (b. Luther) = etwas einen unrechten Sinn beilegen, dem wahren Sinne zuwider deuten; übel deuten (übeldeuten) = etwas einen widerwärtig unguten Sinn beilegen (Vgl. Miß- und un- Nr. 1316.). Wer z. B. Worten, die ein Andrer gesprochen, einen Sinn beilegt, der dem wahren Sinne derselben zuwider ist, der mißdeutet sie; wer aber gegen die Absicht des Sprechers in ihnen Beleidigung oder Beschimpfung findet, der hat sie nicht bloß gemißdeutet, sondern übelgedeutet. Vgl. miß- und übel- Nr. 1316.

1319. Mißfallen. Mißvergnügen. Unlust. Verdruß. Ü. Unangenehme, widrige Seelenstimmung worüber. V. Vgl. Miß- und un- Nr. 1316. Das Mißfallen, die Nenn-

form (Infinitiv) mißfallen ahd. missevallen (*Tristan u. Isolt* 5785.) als Hauptwort, bed., im Gegensatz von gefallen (Nr. 783.): „unangenehme, widrige Empfindung, welche man über etwas hat". Dann überhaupt: „unangenehme, widrige Stimmung worüber". Das Mißvergnügen ist Gegensatz von Vergnügen (S. dieses Wort) und bed.: unangenehme, widrige Stimmung aus Nichtverwirklichung von irgend etwas, was man verwirklicht möchte, oder darüber wie man es verwirklicht haben möchte. Die Unlust, goth. unlustus, ahd. diu unlust (*gloss. Jun.* 254. *Gloss. Ker.* 181.), welche mehr s. v. a. „Widerwille" bedeuten, ist das Mißvergnügen in seiner sinnlichen Stärke, und kann auch ohne Beziehung auf einen Gegenstand, worüber es sich erregt hat, als unangenehmer Zustand einer Seelenstimmung, aber mehr einer erhöhten da sein (Vgl. Lust Nr. 314. Anm. und unter dem Artikel „Vergnügen"). Z. B. „Ihr seid unlustig, weil Euch Orleans — Entgieng und laßt nun Eures Zornes Galle — An mir, dem Bundsfreund, aus" (Schiller, J. v. O. II, 1.). Der Verdruß, ehedem der Verdrieß (z. B. im *Theuerdanck*), von verdrießen (Nr. 453.), bed.: sehr empfindliche beschwerliche Unlust worüber. Ungerathene Kinder z. B. machen ihren Eltern viel Verdruß.

1320. Mißgeburt. Mondkalb. Wechselbalg. Ü. Auffallend mißgestaltes Menschengeschöpf. V. Die Mißgeburt ist ags. misbyrd, was s. v. a. unzeitige oder Fehlgeburt bedeutet, von mißgebären = eine unzeitige oder Fehlgeburt zur Welt bringen (abortiren), und dann ein ausgeartetes widriges Geschöpf zur Welt bringen (Vgl. Miß- Nr. 1316.), z. B. „Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig — Veredle, euch bewahre vor dem miß- — Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!" (Schiller, J. v. O. I, 5.). Daher dann auch Mißgeburt = ein von seiner Art abweichendes mangelhaftes mißgestaltes widriges Geschöpf, insofern es so zu seinem Dasein gekommen ist, es mag nun ein menschliches oder ein thierisches sein[1]). So ist z. B. das Kind bei Gellert eine „Mißgeburt", wenn die Frau Gevatterin erzählt, Lucinde habe „Ein Kind mit langen Hasenohren, — Ein recht abscheulich Kind geboren".[2]). Ein Kalb mit zwei Köpfen oder sechs Ohren ist eine Mißgeburt. In diesem Sinne auch figürlich von mangelhaftem mißgestalten widrigen Hervorgebrachten [da gebären figürlich = hervorbringen wie durch Zeugung. S. Nr. 1124.], z. B. „— Ja selbst die lorbeer-bäume — Der Daphne mißgeburt" (Lohenstein in Neukirch's Gedichtsamml. I, 281.). „Da der vergebne rath ihn nur dahin kan treiben, — Daß er mit größrer wuth muß lauter reime schreiben. — Wenn er die mißgeburt mit plerren her erzehlt, — Geht freund und nachbar durch, damit er sie nicht quält" (C. G. N. ebendas. I, 231.). „Der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, — ist die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde" (Gellert). Der Wechselbalg, ahd. der wihselinc (*Notker*, Ps. 17, 46.)

d. i. Wechseling, später Wächselkind (*Clara Hätzlerin*), ist eig., nach dem alten Aberglauben, ein durch die, als diebisch gedachten, Zwerge und Elbe (Elfen) an die Stelle eines von ihnen entwendeten wohlgestalten Kindes der Menschen untergeschobenes [fremedaz chint erklärt *Notker* a. a. O.] eignes häßliches oder gar eines dieser kleinen Wesen selbst (S. Grimm, D. Mythologie S. 263 f.); nach späterer Ansicht ein vom Teufel untergeschobenes mißgestaltes Kind (*Zeno* in Bruns altplattd. Ged. S. 27 ff.). Insbesondere werden solche menschliche Geschöpfe mit geschwundenem Fleische an den Gliedern (Grimm, ebendas. S. LXVII.), aber dickem Halse und überaus unförmlich dickem Kopfe so genannt, die sonst auch Kielkröpfe heißen. Z. B. «Von der *unnatürlichen grossy* [Größe] *des haupts* der kind, darumb man si *wechselkint* haist» (Bei Schmeller IV, 16.). Wechselbalg benennt nun nur das Geschöpf selbst und zwar das in großem Maße mißgestalte bei Menschen, insofern es so nächst seiner Geburt erscheint, als ein verwechseltes (ausgewechseltes) und untergeschobenes, wie denn auch Balg ein beschimpfender Ausdruck ist, im Besondern für ein Kind (S. Nr. 923. Anm.). In solchem Sinne nennt Gellert die oben erwähnte Mißgeburt Lucindens auch einen Wechselbalg. So mag dann das Wort auch figürlich stehen. Der Ausdruck das Mondkalb, b. Adelung, Voigtel, Campe lieber nach älterer Form Monkalb (S. Mond), ist in Anspielung auf das unerwachsene, unzeitige Junge der Kuh gebildet, vielleicht mit mythischer Vorstellung; wie sich auch Aber-, After-, Eberkalb = unechtes Kind finden, Sonnenkalb als Eigenname, ahd. wazarkalb = geschwulstige Wassersucht (*Diut.* II, 181 a). Vgl. Grimm, D. Mythol. 673. Zunächst bed. das Wort ein lebloses unförmliches fleischiges Gewächs, welches anstatt eines Kindes zur Welt kommt, im Niederd. Mânenkind genannt; dann die unzeitige mangelhafte höchst mißgestalte Leibesfrucht; hiervon endlich, wie engl. mooncalf, die höchst mißgestalte fleischige plumpe Mißgeburt. So wird z. B. in Shakspeare's Sturm das höchst plumpe mißgestalte Ungeheuer Caliban mit Recht Act II, Sc. 2. ein Mondkalb genannt. Übrigens weist der Ausdruck in Kalb vorzugsweise auf das dumme plumpe Thierische. Wie aber auch Mißgeburt im gemeinen Leben mancher Gegenden als Schimpfwort gebraucht wird, so finden sich gleicher Weise Wechselbalg und Mondkalb.

1) In den Rechten versteht man unter einer Mißgeburt ein von Menschen erzeugtes Geschöpf ohne menschliche Gestalt und Vernunft.

2) Aber in folgendem Sinngedichte bei Fr. v. Logau (XI, 6.) ist es unklar, ob unter Mißgeburt im eig. Sinne eine unzeitige oder Fehlgeburt, oder ein ungestaltes Kind gemeint sei: «Amea ist so wunderhübsch, daß Schwangere sich segnen: — Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, sobald sie ihr begegnen.»

1321. Mißgestalt. Ungestalt. Ü. Nach dem Ansehen vom Gewöhnlichen und Angemessenen abweichend mangelhaft oder widernatürlich und häßlich, indem bei Übermaß oder Dürftigkeit an Masse keine

gehörige Raumbegränzung oder kein Verhältniß in der Anordnung der Theile sich darbietet (S. Gestalt Nr. 720.). Beide Wörter sind Bei= oder vielmehr Mittelwörter (S. gestalt Nr. 720. S. 453.). V. Mißgestalt, mhd. missestalt (*Barlaam* 32, 12.), bez. mehr das fehlerhaft und dadurch widrig Aussehende, aber ungestalt geht auf die Abwesenheit einer eigentlichen Gestalt und hebt das positive Gegentheil von dieser hervor, wie wenn man ein häßliches widriges Gestaltloses erblickt (Vgl. Miß= und un= Nr. 1316.). Hiernach ist also dieser Ausdruck stärker als mißgestalt. Wie aber miß= und ungestalt, so sind auch die davon entstandenen Hauptwörter die Mißgestalt und die Ungestalt verschieden, mögen diese nun von einer äußerlich sich gebenden Beschaffenheit, oder von einem wirklichen Geschöpfe selbst stehen. Beispiele: „Die Mißgestalt ihres Charakters" (Thümmel). „Doch bessert sich der Sachen Mißgestalt" (Wieland). „Des Hammers [Hammerfisches] gräuliche Ungestalt" (Schiller, d. Taucher). — „Mißgestalten der Gespenster." „Ein scheußliches Gemisch von Ungestalten" (Gries).

1322. Mißhandeln. Beleidigen. Ü. Einem andern Geschöpfe etwas thun, was es unangenehm, schmerzlich empfindet. V. Beleidigen (s. Nr. 343.) bez. nur dieß, besonders insofern es als dem Rechte des Andern zuwider diesen schmerzlich unangenehm stimmt. In Bezug auf Thiere gebraucht, mischt sich dem Worte der Gedanke an menschliche Empfindung und menschliches Recht bei (Vgl. Nr. 343.). Mißhandeln, wovon mhd. sich missehandelen = sich vergehen (*H. v. Krolewiz* 2292.) vorkommt, bed.: mit Unrecht und gegen Angemessenheit in hohem Grade Widriges und Schmerzen zufügen (Vgl. miß= Nr. 1316.), übermäßig hart und beschwerend verfahren gegen jemanden oder etwas. So z. B. kann ein Wort gegen jemanden schon beleidigen, aber Franz Moor in Schiller's Räubern mißhandelt seinen Vater in mancherlei Weise auf das Empörendste und Widernatürlichste. „(Eboli:) Woran — Erinnern Sie mich, Prinz? (Karlos:) An deine Güte — Und meinen Undank... Ach! ich weiß es wohl! — Schwer hab' ich dich beleidigt, Mädchen, habe — Dein sanftes Herz zerrissen, habe Thränen — Gepreßt aus diesen Engelblicken" (Schiller, D. K. IV, 15.). Wenn aber König Philipp ohne gerechten Grund seine Tochter unsanft von der Mutter stößt, so spricht die Königin: „Dieß Kind — Muß ich doch sicher stellen vor Mißhandlung" (Das. IV, 9.). So auch wenn mißhandeln allgemein = unrecht und übermäßig beschwerend und verletzend thätig auf etwas wirken. Z. B. „Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft" (Schiller, d. R. II, 1.).

1323. Mißkennen. Verkennen. Ü. Ein Ding anders erkennen, als es in der Wahrheit ist. V. Verkennen bed. zunächst s. v. a. „nicht kennen, des Kennens von etwas verlustig sein", ähnlich wie goth. frakunnan in eig. Bed. (Grimm

II, 851.). Z. B. „(Don Cesar:) Was ist dein Bruder? Mutter, sage mir's. — (Isabella:) Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn" (Schiller, Br. v. M.). Dann verkennen = unrechte Erkenntniß von etwas haben zum Nachtheile desselben. So singt z. B. der Dichter von der Liebe: „Ach! sie verkennen dich; — Ach! sie hüllen der Wollust — Deinen heiligen Schleier um" (Hölty). Mißkennen steht immer in diesem letztgenannten Begriffe von verkennen, hebt aber in miß- (S. Nr. 1316.) schärfer den Nebenbegriff des Nachtheiligen in Beziehung desjenigen, wovon man die unrechte Erkenntniß hat, hervor. Mancher verkennt z. B. das Gute, was ihm Andre bezeigen, indem er ihnen dabei Absichten unterlegt, die sie doch nicht haben; aber er mißkennt es vielmehr, wenn er in diesen Absichten nur Unlauteres, sogar Feindliches gegen ihn erblickt.

1324. Mißlaut. Mißklang. Mißton. Übellaut. Übelklang. Ü. Ein dem Gehörsinn unangenehm Empfindbares im Vergleiche der Stimmung mit anderm, was empfunden wird. Vgl. Nr. 1171. Die V. nach den Grundwörtern Laut, Klang und Ton ergibt sich aus der Vergleichung dieser Wörter eben in Nr. 1171. Übellaut und Übelklang bezz. in übel- den obigen Begriff ganz allgemein, und so hat man in den Musikstücken nothwendige, Übergänge bildende Übelklänge, welche sich in Wohlklänge auflösen müssen. Diese sind aber keine Mißklänge. Denn Mißlaut (wovon schon ahd. missihlûtjan mißlauten. *Gloss. Jun.* 240.), Mißklang und Mißton bezz. jenes unangenehm Empfundene als unrichtig stimmend und zuwider (S. übel- und miß- Nr. 1316.). Solches darf aber in einem Musikstücke z. B. nicht vorkommen; eben so wenig in einem musikalischen Vortrage, weßhalb mit Recht Eberhard (Syn. IV, 397.) in des italien. Singspieldichters Metastasio «*Di chi mi fiderò*, — Se tu m'inganni» in den gehäuften i Mißlaute findet. „Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären" (Salis). „Was in der Dinge Lauf itzt mißklingt, — Tönet in ewigen Harmonien" (Klopstock).

1325. Mißmuth. Unmuth. Ü. Unbefriedigte und über etwas ungeneigte und lebhaft unangenehme Gemüthsstimmung. V. Diese überhaupt bez. der Unmuth, was aus ahd. daz unmuot oder unmuoti (*Notker* im Boëthius) u. mhd. der unmuot (*Herbort*, trojan. Krieg 9393.) = „Gemüthsaufregung der Betrübniß", in seinem Begriffe hervorgegangen ist. Das Beiwort ist unmuthig, wofür ahd. unmuoti (Graff II, 687.) und mhd. unmuotec (was ein ahd. unmuotac voraussetzt) in einem dem Begriffe des unmuot gemäßen Begriffe vorkommt, etwa ähnlichbedeutend wie franz. mal disposé. Daraus scheinen mit Grund Unmuth und unmuthig vorzüglich die oben bezeichnete Gemüthsstimmung zu benennen, insofern sie recht lebhaft unangenehm ist, als Gegentheil befriedigter heiterer Stimmung. Z. B. „Laß in der augen glantz die freundligkeiten

spielen, — Im busen wird doch gifft und rauch und unmuth wühlen, — Wenn itzt die seele soll von ihrem leibe ziehn" (Hoffmannswaldau). Der Mißmuth ist das ahd. diu missimuoti, was eig. s. v. a. Mangel an Gemüthsstärke, Kleinmuth, auch Weichmüthigkeit bedeutet, lat. pusillanimitas (Graff II, 694.); dieserselbe Begriff waltet in dem ahd. Beiw. missimuoti (Ebendas.), doch schon zu dem Begriffe der Zwieträchtigkeit gewendet in mhd. missemüete (*Gregorius* 2484.), an dessen Stelle in dem obigen weiter daraus erwachsenen Sinne unser Beiwort mißmuthig (mißmüthig) getreten ist. In Mißmuth aber hat sich die ursprünglichere Bed. von miß= am Reinsten erhalten, wenn auch im Neud. jenem Worte sich die Farbe des Widrigen in der bezeichneten unangenehmen Gemüthsstimmung beimischte (Vgl. miß= und un= Nr. 1316.).

Anm. Das nebenwörtliche unmuths ist Genitiv des Hauptwortes Unmuth, weßhalb Einige Unmuths vorziehen. Die Form findet sich schon nebenwörtlich in mhd. unmuotes = betrübnißvoll (*Nibelungel.* 2089, 3.) mit Überschwanken zu dem Sinne von widrig empfundener unbefriedigter unbehaglicher Stimmung, wozu ahd. ungimuati (*Otfr.* I, 8. 11.), mhd. ungemuot ungemuth (*Nibelungel.* 1154, 1. *Minnes.* I, 169 b), so wie ahd. daz ungimuati (*Otfr* III, 14, 10.) und mhd daz ungemüete mit dem Nebenbegriffe erbitterter Gemüthsaufregung (*Nibelungel.* 791, 4.), den Übergang anbahnen.

1326. Mißrathen. Mißglücken. Mißlingen. Verunglücken. Ü. Anders werden, als man es will, und zwar insofern es ungut wird. Die V. von mißrathen, mißglücken und mißlingen in ihren Bedd. ergibt sich aus der Vergleichung und den Bedd. ihrer entgegengesetzten Zeitwörter gerathen, glücken und gelingen Nrr. 810. u. 811. Aber verunglücken = sich zum entgegengesetzten nachtheiligen, Verlust an sich tragenden Erfolg oder Ausgang wenden, insofern dieß vornehmlich durch Einwirkung außer unsrer Gewalt liegender, äußerer Begebenheiten und Umstände geschieht. So ist z. B. ein Handelsunternehmen, das, anstatt zum Vortheile, zu Schaden und Verlusten ausschlägt, mißglückt und verunglückt, und ein verunglückter Studierender ist ein solcher, der seinen gewählten Wissenschaftszweig zu verlassen und sich einer andern Bestimmung zuzuwenden gezwungen ist; wer aber in Unternehmungen durch Einwirkung äußerer eingetretenen Umstände sein Vermögen, seine Gesundheit, sein Leben verliert, und was dergleichen mehr ist, wird nur als verunglückt, nicht als mißglückt bezeichnet. Diese Stärke in dem Begriffe des Ausdruckes verunglücken vor mißglücken beruht in der Abstammung von Unglück.

Anm. Mißrathen ist mhd. missecrâten, was zuerst s. v. a. «unrecht rathen» bedeutet, z. B. «Wanne als [denn gleichwie] wir ofte ûzzen [äußerlich] *einz vür ein anderz misse sëhen*, als ofte [ebenso oft] *misse râten* wir ein guotez vür ein bœsez» (*Berhtold*, Predigtt. 99). Dann: nachtheiligen, schlimmen Rath geben. Aber auch: «zum Unrechten ausfallen», d. i. anstatt zum Vortheil zum Nachtheil sich umsetzen (*Konrad v. Würzb.*, trojan. Krieg f. 199.). — Mißlingen ist mhd. misselingen,

und davon wieder mhd. **diu misselinge** = Mißgeschick (*Tristan u. Isolt* **1777.**).

1327. Mißverstand. Mißverständniß. Ü. Unrichtige Auffassung und Erkenntniß von etwas dadurch, daß man von demselben eine andre geistige Bezeichnung in sein Bewußtsein aufnimmt, als sie jener Gegenstand wirklich hat oder als sie ihm gegeben ist. V. Der Mißverstand bed. dieß überhaupt. Der davon abgeleitete Ausdruck das Mißverständniß aber kommt am Üblichsten, wie franz. mesintelligence, von der Beziehung zwischen Personen vor, insofern durch jenes unrichtige Auffassen und Erkennen von Wort oder That, die von Personen ausgehen, zwischen diesen eine unfreundliche Gesinnung gegen einander besteht. Es ist dieß übrigens auch immer ein gelinder Ausdruck, insofern er für „Uneinigkeit" gebraucht wird. Sonst kommt Mißverständniß als abgeleiteter und somit schwächerer Ausdruck auch in seinem eigentlichen Sinne in der obigen Bedeutung des einfachern Wortes Mißverstand vor; dieses aber möchte sich in jener üblichen Bed. von Mißverständniß im gegenwärtigen Sprachgebrauche nur selten finden lassen.

1328. Mißverstehen. Übel verstehen (übelverstehen). Ü. Nicht so verstehen, wie man es verstehen sollte. V. Dieß ist übel verstehen (übelverstehen) vornehmlich mit dem Nebenbegriffe des unangenehmen, widerwärtigen Eindruckes. Einen leise redenden Prediger z. B. versteht man in einer großen Kirche übel, und ein Erklärer einer Schriftstelle hat diese übel verstanden, insofern in ihr nicht der Sinn ist, den er darin gefunden zu haben angibt. Dann: in widerwärtig ungutem Sinne in das Bewußtsein geistig aufnehmen, wie nach dem wirklichen Sinne geistig nicht in das Bewußtsein aufgenommen werden sollte. So versteht z. B. mancher ein gut gemeintes Wort oder eine freundliche Handlung übel und fühlt sich beleidigt, oder er versteht dieselben mit Absicht übel, um dem Andern schaden zu können. Mißverstehen dagegen bed. nur: in unrechtem Sinne, dem wahren Sinne zuwider verstehen. So hat z. B. der vorhin erwähnte Erklärer seine Schriftstelle zugleich mißverstanden, und auch jener durch unser gut gemeintes Wort oder unsre freundliche Handlung Beleidigte hat diese, wenn wir es gelinder ausdrücken wollen, mißverstanden; jenen leise redenden Prediger aber können wir dann mißverstehen, wenn uns dadurch, daß wir ihn nicht recht und somit übel verstehen, trotz unseres Aufhorchens Wörter und Laute entgehen, und wir so ganz andre Worte und andern Sinn auffassen, als er gesprochen und mit seiner Rede verbunden hat. Vgl. ähnliche Verschiedenheit zwischen mißdeuten und übel deuten Nr. 1318., und miß- und übel- Nr. 1316.

1329. Mist. Dünger. Ü. Die verwesenden Stoffe, welche man dem nutzbaren Lande zur Vermehrung seines Ertrages beimischt.

B. Der Mist, goth. maihstus, agſ. mëox (anſtatt mëohs, wie *Ps.* 82, 8. ſteht), altn. myki, aber ahd. durch Verflößung der Laute der mist, ſtammt von einem vermuthlichen goth. Zeitw. meihan (Grimm I, 1. Abth. 3 Ausg. S. 349.), was in agſ. migan harnen und dem Hauptw. miege Harn erhalten iſt und dem gleichbedeutenden gr. ὀμιχειν und lat. mingere od. mejere zur Seite ſteht, deren Wurzel im Sanſkr. mih = ausgießen [1]) und dann harnen, ſich zeigt. Hiernach hat Miſt zunächſt den Begriff des natürlichen Abganges (der Excremente) der Menſchen und Thiere, im Beſondern und gewöhnlich den des Kothauswurfs [2]); davon bed. das Wort weiter ſ. v. a. „der mit Streu (Stroh, Laub u. dgl.) vermiſchte und zur Fäulniß übergehende Thierkoth und Thierharn", welches gährende Gemiſch zur Kräftigung des Baulandes in Hinſicht auf deſſen Fruchtbarkeit dient. Überhaupt aber ſteht Miſt auch = zu Koth verweſ'te (in Gährung zu Koth aufgelöſte) Körper, z. B. mhd. «Die freie leute habent ûf ërden, — Wan si ze *miste* auch müezzen wërden» (*Der Renner* 1420 f.). Der Dünger, ehedem, wie noch landſchaftlich (baieriſch „der", wetterauiſch „die") Dung [3]), ahd. diu tunga u. tungunga Düngung (Schmeller I, 382.), tungin (*gloss. trevir.* 8, 30.), engl. the dung, kommt v. einem in mhd. tungen = benetzen (*Hübner's* Vocabular. v. 1445.), und dann ſ. v. a. düngen, erhaltenen Zeitworte, was urſpr. tungen = ſchwer machen (*K. v. Würzburg*, trojan. Krieg f. 69.), wozu altn. þûngr ſchwer gehört, zu ſein ſcheint; der Ausdruck bez. wohl eig.: Beſſerung des Landes zum Ertrage durch Benetzung mit thieriſchem natürlichen Auswurfe (Excrementen), nämlich Harn und Koth, weßhalb auch das Wort vornehmlich den Miſt bedeutet. Aber der Begriff hat ſich dann auf allen Stoff ausgedehnt, der zur Beſſerung des Landes und Pflanzennahrung, auf Bauland wie Wieſen u. ſ. w., verwendet wird, z. B. Aſche, Mergel, Horn, Salze, Bauſchutt (z. B. alter gemiſchter Lehm von Lehmwänden), bloße Pflanzenblätter (z. B. die als Dünger an Bäume benutzten Abfälle des Flachſes, bloßes Laub u. dgl.), unvermiſchter Auswurf von Menſchen und Thieren, Jauche (Miſtpfuhl) u. ſ. w. Den Miſt ſelbſt bezeichnet man nun, je nach ſeiner Beſchaffenheit, als guten und als ſchlechten Dünger; ein guter z. B. iſt Schafmiſt. Der Ausdruck Dünger bez. alſo die Stoffe in Hinſicht ihrer Anwendung zur Beſſerung des Bodens (zum Düngen) und umfaßt alle, die dazu verwendet werden, während Miſt nur die oben bezeichnete vermiſchte Art des Düngers an ſich ohne Rückſicht auf Verwendung iſt. Daher ſagt man auch z. B. von ſchlechten Sachen, ſie ſeien Miſt; „ha puh! wie ſtank der alte Miſt!" (Bürger, Fr. Schnips) u. dgl. m. Aber in ſolchen Beziehungen wird Dünger nicht geſagt werden, weil deſſen Begriff hier nicht anwendbar iſt.

1) Ob und inwiefern agſ., engl., mhd. u. niederd. mist = feuchter Nebel (*Winsbecke* in **Minnes. II, 255 b**), eig. wohl Nebelgerieſel, altn. **Mist** als Name einer Walkyrie, von deren Pferde Thau trieft, mit unſerm Miſt zuſammenhangen, will ich nicht entſcheiden, da eine Form fehlt,

welche auf den Stamm mih hinweist. Eine Verwandtschaft scheint Statt zu haben, da mih ähnliche Gebilde hat, z. B. sanskr. mêgha Wolke, pers. migh Wolke u. Nebel, lettisch migla u. polnisch mgla Nebel, gr.. ὀμίχλη Nebelgewölk.

2) Mhd. «Swie schœne daz mensche [der Mensch] ûzen ist, — Ez ist doch innen bœser mist» (Vrîdankes bescheidenh. 21, 25 f.). «Vnd sties [das Schwert] jm in seinen bauch — —, das der mist von jm gieng» (Richter 3, 21 f.).

3) Im Hochd. z. B. «Doch nun lag er verachtet — — Auf dem gehügelten Dung» (J. H. Voß, Odyss. XVII, 296 f.).

1330. **Mit. Durch.** Ü. Diese Wörter stimmen überein, insofern sie ein mittelbares Wirken worauf hin anzeigen. V. **Mit**, zunächst wohl den Begriff der Verbindung und Gemeinschaft zu Anderm, und sofort (begleitende) Gemeinschaft der Thätigkeit bezeichnend, bed., in Betrachtung des eben gegebenen Begriffes der Sinnverwandtschaft mit **durch**, daß etwas geradehin geschieht in Gemeinschaft des wirkenden Mittels wozu. Aber **durch**, von dem Grundbegriffe „der räumlichen Bewegung im Innern eines Dinges hin zu dem Äußern und in dieses“ ausgegangen, und sofort Verbreitung im Innern nach allen Seiten hin bezeichnend, z. B. **durch**glühen u. dgl. (**durch**laucht s. Nr. 502.), geht dann auch, neben der Bezeichnung eines stark wirkenden Grundes (S. Anm.), über in die eines Mittels, in welchem die Hinbewegung oder Gelangung wozu ihren wirkenden Grund hat. So z. B. wenn, nach der Erzählung **Robertson's** i. s. Geschichte von Schottland, die schottischen Könige ausrufen, ihre Schwerter ziehend: „**Durch** diese erwarben wir unsre Landbesitzungen, und **mit** diesen werden wir sie vertheidigen.“ Die sinnverwandten Begriffe beider Wörter gränzen aber so nahe an einander, daß häufig ihre Verschiedenheit fast unmerkbar erscheint, z. B. **mit** dem Schwerte u. **durch** das Schwert hinrichten, **mit** Gewalt u. **durch** Gewalt erobern, **mit** Freundlichkeit u. **durch** Freundlichkeit gewinnen u. s. w. „Ich weiß ihre Großmuth **durch** nichts als **durch** die empfindlichsten Thränen zu belohnen“ (**Gellert**). Nur bei schärferem Aufmerken ergibt sich eine feine Unterscheidung beider Wörter, wie sie oben bezeichnet wurde; allein wo in einem derselben mehr oder minder ein andrer seiner Begriffe hervortritt, bei **mit** z. B. der der Gemeinschaft, wird die Sonderung augenfälliger. So z. B. „ein Missethäter wird **durch** den Henker **mit** Stricken gebunden, und **durch** den Nachrichter **mit** dem Schwerte hingerichtet“ (**Eberhard**, Syn. IV, 401.). „Ich will **durch** niemanden glücklich werden, als **durch** Sie“ (**Gellert**), bed. etwas anders, als wenn gesagt wäre: „Ich will **mit** niemanden glücklich werden, als **mit** Ihnen.“

Anm. **Mit**, goth. miþ, ahd. mit (als bloße Partikel, als Nebenwort miti und so auch in Zusammensetzungen), mhd. mit (als Nebenw. mite), agſ. mid, altfries. mith, mittel- u. neuniederl. met (als Nebenw. mede), altn. međ, dän. u. schwed. med, sind wahrscheinlich Nebenformen von dem Beiwort **mitte** goth. midis, ahd. mitti, agſ. midde, altn. midr, sanskr. madhja, gr. μετά zwischen (Vgl. **Grimm** II, 16.), und haben

daher den Grundbegriff der Gemeinsamkeit der Verbindung, welcher im Ahd. wie im Neuhochd. der üblichste ist und in mancherlei Weise erscheint; eig. liegt wohl der Begriff des Darunterseins zu Grunde, womit der der Nähe, des «bei», verbunden ist, z. B. goth. «**Jah aftra galeiþands af markôm tyrê jah seidônê qam at marein galeiláiê** ***miþ*** **tveihnáim markôm daikapaúlaiôs** (Mark. 7, 31.) und wieder gehend von den Gränzen Tyrus und Sydon kam (Jesus) zum galiläischen Meer unter die [in Mitten der] beiden Gränzen der Zehnstädte. Ahd. «**Waz suochet ir lëbêntan** ***mit*** **tôtên?**» (***Tatian*** **CCXVIII.**) was suchet ihr den Lebenden [Christus] bei [unter] den Todten. Ags. «**Ic bëo** ***mid*** **ëów ëalle dagas oð worulde gecndunge**» (Matth. 28, 20.) ich bin bei [unter] euch alle Tage bis zum Welt-Ende. Der Begriff von Verbindung oder Gemeinschaft des Mittels wozu lag ziemlich nahe, um sich geltend zu machen, z. B. «***Mit*** **thëru diurûn lîchî sô lôst ër uuorolt rîchi mennisgon ouh alle** ***mit*** **sines tôdes falle**» (***Otfr.*** **IV, 27, 13** f.) mit dem theuern Leibe, so erlöst er das Weltreich, auch alle Menschen mit seines Todes Fall. — Durch, goth. **þairh** (nicht **þaúrh**), ahd. **durah** (**durih, durh, dur**), mhd. **durch** u. **dur**, altſ. **thuruh**, mittelniederl. **doer**, altfrieſ. **thruch**, agſ. **þurh**, altengl. **thorough** u. neuengl. **through**, in den nord. Mundarten fehlend, gehört mit dem Ableitungs-**h** (**-ah, -ih, -uh**), neben goth. **þairkô** Loch, nicht zu Thor goth. **daúr**, sondern durch Versetzung des Stimmlautes zu einerlei Stamm mit gr. τείρειν (lat. *terere*) und τρύειν reiben (durchmachen) neben dem stärkern Zeitw. τρύχειν, ἡ τρύπη Loch (Vgl. Schmitthenner's Wtbch. 122. Grimm **III**, 246. **IV**, 793.). Daher der oben angegebene Grundbegriff, der sich auch auf das Zeitliche ausdehnt, z. B. goth. «**alla naht** ***thairh***» (Luk. 5, 5.) die ganze Nacht durch, ahd. «***thuruh naht***» (***Otfr.*** **I, 11, 54.**) während der Nacht, u. a. m. Zahlreiche Belege für den Gebrauch des durch in Beziehung auf das Mittel, so wie auch auf den Grund und den Zweck gibt für das Althochd. Graff i. ſ. althochd. Präpositionen S. 206—212.

1331. Mit. Nebst. Sammt. Mitsammt. Zusammt. Ü. Zeigen das Verhältniß der Verbindung, des Gemeinsamen von Dingen zu einander in Sein oder Thätigkeit an. V. Mit bezeichnet dieß mit dem Nebenbegriffe der Geleitung oder der Begleitung in der Verbindung oder Gemeinschaft (S. Nr. 1330.). Aber nebst, ein neuhochd. Vorwort, aus dem von en mit dem Genitiv evens gebildeten neuniederl. nevens, wofür hochd. neben üblich ist (S. Neben Nr. 323.), kaum erkennbar geborgt (Grimm III, 105.), wie das stärkere benebst aus neuniederl. benevens (d. i. be enevens), drückt ursprünglich das Verhältniß der Nähe zu etwas aus mit der später zugetretenen Beschränkung durch die Bezeichnung „zur Seite", wie neben. Z. B. „Vor ihm liegt der Tod, nebst ihm liegt das Leben" (Withof). Davon geht das Wort dann über in die Bezeichnung des Verhältnisses der Verbindung oder des Gemeinsamen in Beziehung der Nähe der Gegenstände zu einander, und zeigt so gleichsam ein Zugleichsein von einem oder mehr Dingen bei und zu dem Genannten an. Man sagt z. B., der Vater gehe mit seinen Kindern spazieren, und er gehe nebst seinen Kindern spazieren, wo dann bei jenem Ausdrucke im Besondern die geleitende Gemeinschaft, bei diesem die Gemeinschaft des nahen Zugleichseins der Kinder in der Bewegung ausgedrückt wird; man schickt einen Brief nebst Päckchen, und einen Brief

mit Päckchen (in Begleitung des Päckchens), u. s. w.: aber man schlägt z. B. mit dem Schwerte drein, kommt mit Vertrauen zu jemanden u. s. w., in welchen Fällen dann nicht nebst gebraucht werden kann. In den übrigen Bedd. von mit, wenn dieses Wort z. B. die Gemeinschaft des wirkenden Mittels wozu anzeigt u. s. w. (S. Nr. 1330.), ist nebst nicht mehr sinnverwandt. Sammt, ahd. in erweitertem Sinne auch s. v. a. „mit", z. B. «got ist *sament* [mit] uns» (*Notker*, Ps. 45, 8.), und „bei" (Graff, althochdd. Präpositt. 130.), verdankt, nach Grimm's Ansicht (IV, 780.), seinen Gebrauch als Vorwort dem weitern Spielraum, den mit in seinem Gebrauche gewann, und bed., sehr beschränkt, seinem Grundbegriffe gemäß (S. Anm.) s. v. a. „in eins genommen zu Anderm", wodurch sich der Ausdruck wesentlich von mit und nebst unterscheidet. So z. B. nebenwörtlich allesammt = alle in eins genommen, bairisch „baidsammt" = beide in eins genommen (Schmeller III. 251.). Vorwörtlich: „Der Vater geht sammt seinen Kindern spazieren", = die Kinder zu dem Vater in eins genommen; einen Brief sammt Päckchen schicken, = das Päckchen zu dem Brief in eins genommen als zu einander gehörig. „Das Kind mit dem Bade verschütten", = in begleitender Gemeinsamkeit des Bades, Kind und Bad zugleich; „sammt dem Bade" (bei Bürger), = Kind und Bad in Einem; „nebst dem Bade", = das Bad zugleich bei und zu dem Kinde. „Haben die Kinderchen ihr mit Geierklauen entrissen, — Und sie sammt dem Gefieder verzehrt" (Klopstock, Oden). Mitsammt oder, wie Einige schreiben, mit sammt, bez. in der Vereinigung der Begriffe mit und sammt die Verbindung oder Gemeinschaft um so nachdrücklicher und schärfer. Z. B. mhd. «Vrômuot [Frohmuth] sol *mit samt* in [ihnen] dar [dahin], — Diu ist ir aller wîsel [Weiser, Führer]» (*Nîthart* VIII, 5.). «Vier hundert swërtdëgne die solden tragen kleit — *Mit samt* Sîfride [zugleich mit Siegfrid]» (*Nibelungel.* 31, 1 f.). „O Unvernunft des blinden Elements! — Mußt du, um Einen Schuldigen zu treffen, — Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!" (Schiller, Tell IV, 1.). „Ist es billig, daß wir das, was seine [des Dichters] Zeitverwandten in dem Munde des Herkules für schreckliche Drohungen hielten, für unsinnige Großsprechereien halten, und sie als solche mit sammt dem Dichter auspfeifen wollen?" (Lessing). Auch zusammt ist nachdrücklicher als sammt, z. B. mhd. «Hab dir [Nimm dir] das kalp, lâ [laß] mir diu kuo [Kuh]! — Wilt dû dës nicht, so var ich zuo, — Und nim [nehme] diu kuo *zesamt* [zugleich mit] dem kalp» (*Boner.* VIII, 41 ff.). „Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zusammt der Scheide" (Göthe, Ben. Cell. I, 2. 11.). „Roland ritt hinterm Vater her, — Und trug ihm seinen starken Speer — Zusammt dem guten Schilde" (Uhland).

Anm. Sammt ist das goth. Nebenwort samaþ zusammen, in eins (Mark. 9, 25.); ahd. samant, bei *Isidor* 91. 10. 18. als Nebenwort in dem Sinne von «zusammen, ungetrennt von einander». Das Wort, erst

b. *Notker* Vorwort, lautet auch sament (b. *Notker*), samit, samet, und kommt, neben goth. samana zusammen (Mark. 12, 28. Luk. 15, 13.), v. der Partikel sam, sama, welche mhd. als einfaches Vorwort sam (z. B. *sam* mir = mit mir. *Minnes.* II, 100 b) erscheint, früher als fürwörtliches Beiwort goth. sama u. altn. samr = derselbe (Grimm III, 4 f.), engl. the same derselbe [eig. wohl: der nämliche], als Nebenwort ahd. sama u. agſ. same = ebenso (*gloss. mons.* 334.); mhd. sam = eben so (*Wigalois* 1008.), gleichwie (*Iwein* 3267.), als ob, als wenn (*Iwein* 1428.) u. s. w.; so auch noch im ältern Nhd., z. B. «Unlustig, zottet wie die säw, — *Sam* sind sie glegen in der strew» (*Hans Sachs*). «Die Sonn' mit sanften Strahlen — Das Blümlein übergoß, — All Blättlein thät sie malen — Sam blühts in ihrem Schooß» (Friedr. v. Spee, Trutz-Nachtigall). In gleichem Gebrauche sam noch baierisch (Schmeller III, 242.). Eben dieser Begriff liegt dem beiwörtlichen sam (= ähnlich) zu Grunde, wenn es als s. g. Nachsylbe erscheint, wobei aber z. B. seltsam (Nr. 15.), auch vielleicht langsam (Nr. 813.) Ausnahme macht. Übrigens zeigt sich die ganze Familie sam, der auch von ahd. saman- das Zeitwort sammeln ahd. samanôn (*Isidor* 33, 3.) angehört, eins mit dem sanskr. Beiwort sama ähnlich, sanskr. sa- u. sam- zusammen, pers. hamân ebenderselbe u. ham mit, gr. ἅμα zugleich u. zusammt, woneben als Seitenzweige stehen altpreuß. sen mit (Pott I, 129.), lat. *similis* ähnlich, agſ. u. altfrieſ. sum = «zusammen mit» z. B. in altfrieſ. tvira *sum* selbdritte u. s. w. (Grimm II, 951.), litthauisch su mit, gr. σύν (σύμ-, σύ-) mit. Den Übergang dieser Familie zu der ähnlichbedeutenden ge- (Nr. 769.) goth. ga-, gi-, ahd. k(g)a-, k(g)e-, k(g)i- [urspr. ha-, hi-, he-, wie sie Graff IV, 10. in den Pariser und Reichenauer Glossensammlungen aufgefunden], fränk. cha-, chi-, altſ. u. agſ. ge-, lat. con-, com-, co- (alle drei = cum mit), slaw. co-, vermittelt das in gleichem Sinne gebrauchte gr. ξύν- = mit, zusammen, wie denn überhaupt die Blaselaute h und s wechseln mögen (Grimm II, 765.).

1332. Mitarbeiter. Gehilfe. Ü. Person, die mit einer andern oder mit andern Personen zu einerlei Zweck thätig ist. V. Mitarbeiter wird diese überhaupt genannt, Gehilfe aber nur dann, wenn das Thätigsein der Person dem unzureichenden Thätigsein eines Andern oder Andrer auf Eine Bestimmung hin zugethan ist (Vgl. Helfen Nr. 944.), wie mhd. gehülfec = mit Hilfe zugethan (*Iwein* 3804.). An einer Zeitschrift z. B. können außer dem Herausgeber eine große Zahl Mitarbeiter thätig sein; wenn aber jenem die Geschäfte der Herausgabe zu beschwerlich werden, so ist er genöthigt, sich zu denselben einen Gehilfen zu nehmen. Sämmtliche Lehrer an einer Schule sind Mitarbeiter unter einander; reichen aber die Kräfte eines Lehrers nicht mehr zu, seinem Amte vorzustehen, so muß er einen Gehilfen annehmen.

1333. Miteigenthum. Gesammteigenthum. Ü. Eigenthumsrecht an eine Sache (d. i. das Recht über die Substanz der Sache und ihre Benutzung zu disponiren), insofern es gemeinschaftlich einem Andern oder Andern daran zukommt. Dann bezz. die Wörter auch eine Sache solches gemeinschaftlichen Eigenthumsrechtes unter Personen. V. Den allgemeinen Begriff hat das Miteigenthum. Dieses aber kann auf zweierlei Weise Statt finden: 1) Entweder nämlich besteht es in Vertheilung der einzelen Rechte des Eigenthums unter die Personen, denen sie zukommen, so daß

die eine Person dieses, die andre jenes der Rechte ausschließlich besitzt. In diesem Falle heißt das Miteigenthum „getheiltes Eigenthum", wie es z. B. zwischen dem Lehnsherrn und dem Lehnsmann über ein Lehngut sich findet, von welchem dieser das ausschließliche Nutzungsrecht hat, aber jener der Obereigenthümer ist. 2) Oder das Miteigenthum ist das, rechtlich verschiedenen Personen ungetheilter Weise zukommende Eigenthumsrecht oder Eigenthum. In diesem Falle nennt man es Gesammteigenthum (im lat. Rechtsausdruck condominium) oder, wie Andre altherkömmlich schreiben, Sammteigenthum. So ist z. B. ein Markwald, zu dessen Boden und Nutzung Gemeinden gleichberechtigt sind, Gesammteigenthum; eben so ist es der Nachlaß von Eltern, welche ohne letztwillige Verfügung gestorben sind, für die hinterlassenen Kinder. Vgl. preuß. allgem. Landrecht I. Thl. Tit. 8. §. 10.

1334. Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit. Beileid. Ü. Unangenehme, traurig stimmende theilnehmende Empfindung bei unangenehmer, traurig stimmender Empfindung Andrer oder wenn Andern Unangenehmes oder Übles widerfährt oder sie in bedauerlichem Zustande sind. V. Den Begriff im Allgemeinen bez. das Mitleid (Vgl. Leid Nr. 1196.), was ahd. daz mitileit wäre, aber in alter Sprache nicht vorkommt. Das Mitleiden, die Nennform (Infinitiv) des Zeitwortes mitleiden als Hauptwort, bez. hiernach den Begriff zunächst als einen s. g. abgezogenern (abstractern), wird aber dann auch ganz in dem Sinne von Mitleid genommen. Tauler hat in solcher Weise das abgeleitete Mitleidung. Die Mitleidenheit ist zunächst der Zustand des Mitleidens mit jemanden; der neuhochd. Sprachgebrauch aber hat das Wort, nach Adelung III. 238., auf zwei Bedd. eingeschränkt: 1) Nennen die Ärzte so den Zustand, wenn ein Körpertheil durch einen leidenden andern Körpertheil zugleich angegriffen ist. So findet z. B. Mitleidenheit Statt, wenn durch ein entzündetes Auge auch das andre angegriffen ist. Eben so in allgemeinerer Anwendung z. B. „Wie, wenn ich das geduldige, lesende und neugierige Publikum zur Mitleidenheit zöge?" (Thümmel). 2) Heißt der Zustand Mitleidenheit, wenn die Mitglieder einer Gesellschaft die einer andern aufliegenden öffentlichen Lasten mit dieser zugleich tragen müssen (in lat. Rechtsausdrucke compassio politica). So z. B., wenn früher Klöster oder gegenwärtig adelige Gutsbesitzer Abgaben, von welchen sie befreit waren, zugleich mit andern dazu pflichtigen Ständen entrichten müssen. Ehedem übrigens hatte man auch Mitleidung, Mitleiden und Mitleid, = „gemeine Theilnahme an den öffentlichen Lasten", und davon mitleidlich (*Haltaus*, glossar. 1356.). Wie aber Mitleid und Mitleiden sich auf das Innere beziehen, so geht das Beileid auf das Äußere und bed.: traurige Empfindung gegen einen Andern oder Andre in Beziehung auf ihnen widerfahrenes Unangenehme und Üble, insbesondere auf Betrübendes, aber nur insofern jene Empfin-

dung dem oder den Andern, welche dieselbe angeht, äußerlich mit Theilnahme kund gegeben wird. Daher z. B. die so übliche Redensart: jemanden sein Beileid bezeigen (condoliren). Vornehmlich findet sich das Wort in der Sprache der Höflichkeit (Adelung I, 986. Heynatz, Syn. I, 474.). Sonst hat es eig. überhaupt die, wiewohl ungewöhnliche, Bed.: traurige Empfindung gegen einen Andern oder Andre in Beziehung auf ihnen widerfahrenes Üble und Bedauerliche.

1335. Mitleiden. Mitleid. Barmherzigkeit. — Mitleidig. Barmherzig. Ü. Theilnehmende Empfindung oder theilnehmendes Gefühl (Mitgefühl) bei Leid oder Leiden oder bedauernswerthem Zustande des Andern oder Andrer. V. Mitleiden oder auch Mitleid bezz. dieß im Allgemeinen, wie Nr. 1334. sich ergibt, wo auch ihre Verschiedenheit unter sich erhellt. Die Barmherzigkeit aber bez. jene Empfindung und jenes Gefühl als innig (im Herzen als dem s. g. Sitze der Gefühle) und dadurch zugleich sich äußernd in Geneigtheit oder Bereitwilligkeit (oder Weichheit), Bedürftigen wohlzuthun (Vgl. Nrr. 600. u. 858.), — also gleichsam thätige Äußerung des Mitleidens (Vgl. Heynatz, Syn. I, 401.). Der Priester z. B. und der Levit, welche an dem unter die Mörder Gefallenen und Zerschlagenen Luk. 10. vorübergiengen, ohne ihm zu helfen, mochten vielleicht Mitleiden oder Mitleid gefühlt haben, allein sie äußerten es nicht; der Samariter dagegen, der sich des übel zugerichteten Mannes so thätig annahm, wird mit Recht der barmherzige genannt und hatte also Barmherzigkeit. Mit dem wahnwitzigen Don Quixote haben wir Mitleiden (Mitleid), indem wir seine Geschichte lesen, aber Barmherzigkeit können wir nicht mit ihm haben, denn wir können nicht gegen ihn werkthätiges Mitgefühl äußern. — Die Beiwörter mitleidig (griech. *συμπαϑεῖς*), von Mitleiden, und barmherzig mhd. barmhërzic, das Stammwort von Barmherzigkeit, kommen überein und sind zunächst verschieden, wie die eben behandelten Hauptwörter. Man nennt z. B. einen dem werkthätigen Beistande Leidender gewidmeten geistlichen Orden der römisch-katholischen Kirche den Orden der barmherzigen Brüder und der barmherzigen Schwestern; mitleidige könnten diese aber nicht heißen, weil sie bei Andrer Leiden werkthätig sein sollen und nicht bloßes Mitgefühl des Leidens haben. Übrigens hat mitleidig noch eine Bed. im Staatsrechte, welche *Haltaus* belegt, wie Nr. 1334. ersichtlich ist, und barmherzig ist auch = Barmherzigkeit verdienend, z. B. barmherzig aussehen. „Da geht er, der barmherzige Schlucker" (Lessing). Vgl. erbärmlich Nr. 601.

Anm. Barmherzig findet sich erst im 11. Jahrhdt.: ahd. diu barmhërce i. d. Windberger Psalmenübers. (12. Jahrhdt.), unbarmehërzér (? *gloss. florian.* in *Diut.* III. 155. 12. Jahrhdt.), diu *ërbarmehërzî* (*Notker*, Ps. 143, 2. — 11. Jahrhdt.) u. diu *irbarmehërzeda* (*Notker*, Ps. 129, 7.). Das Wort ist Zusammensetzung aus dem

alten goth. Beiwort -hairts, ahd. -hërz, agſ. -hëort, unſerm herzig von Herz (Grimm II, 657.), und aus dem Beiwort arm mit vorgeſetztem b= (be=), wie es ſich auch findet in dem abgeleiteten und Nr. 600. Anm. beſprochenen Zeitworte =barmen ahd. p(b)arman oder gewöhnlicher p(b)armên, welches in erbarmen ahd. irp(b)arman u. irp(b)armên lebt; alſo iſt barmhërz zu deuten ahd. pi-arma-hërz (Grimm II, 657.). So erſcheint das Wort als erweiterte Nebenform von dem ältern und einfachern gleichbedeutenden, mit dem Mhd. verdrängten Beiwort goth. armahairts (vgl. Luk. 1, 50.), ahd. armhërz (*Otfr.* II, 16, 17.), agſ. ëarmhëort, und als Hauptwort ahd. diu armhërzî (*Isidor* 89, 7.) u. diu armihërzida (*Kern* c. 7.), alle wörtlich ähnlich gebildet dem gleichbedeutenden und durch ſie ausgedrückten lateiniſchen Beiwort misericors und Hauptwort misericordia, wie Mitleiden dem kirchlich=lat. compassio entſpricht. Übrigens ſcheint doch in barmherzig Vermiſchung mit dem Zeitwort (er=)barmen zu ſtecken; ſicher iſt es in ahd. ërbarmehërzi u. irbarmehërzeda von erbarmen. Für die Beiwortzuſammenſetzung aber ſprechen die von Grimm II, 657. gegebenen ähnlichen Gebilde, z. B. goth. háuhhairts (hochherzig = hochmüthig. Tit. 1, 7.), hráinjahairts reinherzig, ahd. milthërz mildherzig, heizhërz heißherzig (= wüthend), agſ. hëardhëort hartherzig, u. a. m. Vgl. auch Nr. 1363.

1336. Mitmachen. Nachmachen. Nachahmen. Ü. Ähnliches machen, wie ein Anderes iſt. V. Mitmachen = „eben ſolches durch ſeine Thätigkeit verwirklichen, wie Andre, in Gemeinſchaft derſelben.“ Z. B. „Packt eine Nonne ohne Zahn, — Die vor Begierde ſtirbt, ein Tänzchen mitzumachen“ (Wieland, Ob. II, 37.). Im Beſondern iſt im gemeinen Leben mitmachen = leichtfertig leben in Geſchlechtsluſt. Weſentlich und augenfällig von mitmachen verſchieden ſind nachmachen und nachahmen, wie ſich aus ihren nachverzeichneten Bedeutungen ergibt. Nachmachen eig. = durch ſeine Thätigkeit ſpäter verwirklichen, wenn Anderes ſchon geſchehen oder ſo verwirklicht iſt. So iſt z. B. ein Ballanzug, der erſt fertig wird, wenn der Ball vorüber iſt, oder auch wenn Andre ihre Ballanzüge ſchon fertig erhalten haben, nachgemacht worden, d. i. ſpäter als er fertig ſein ſollte oder als die andern Ballanzüge fertig waren. Dann iſt nachmachen = durch ſeine Thätigkeit Ähnliches von ſolchem verwirklichen, was ſchon da iſt, oder was ein Andrer oder Andre vorgethan haben. So macht z. B. ein Poſſenreißer Andrer Mienen und Geberden nach, indem er dieſen ähnliche hervorbringt und ins Lächerliche zieht. Perlen, Edelſteine u. dgl., welche nach dem Muſter der echten und dieſen ähnlich gearbeitet ſind, nennt man nachgemachte. Nachahmen, b. Alberus im Wtbch. „ich om nach“, von dem, wie es ſcheint, neudeutſchen und in ſeiner Entſtehung unbekannten, veralteten âmen [1]), bei Alberus im Wtbch. mit nachahmen gleichbedeutend „ich om“ (= ich unternehme Andrer Handlung und Sitten auszudrücken), iſt edler als das ſo deutlich die (mechaniſche) Thätigkeit ausdrückende nachmachen, und bed.: ein körperlich oder geiſtig Aufgefaßtes, Vorgeſtelltes ähnlich wiedergeben, insbeſondere wenn dieß darſtellend geſchieht. Z. B. „Man ahmet nach, um ähnlich zu werden; kann man aber ähnlich werden, wenn man

über die Noth verändert? Vielmehr wenn man dieses thut, ist der Vorsatz klar, daß man nicht ähnlich werden wollen, daß man also nicht nachgeahmet habe" (Lessing, Laokoon 6.). „Die größte Gewalt aber, welche die Gesellschaft hat, durch Gewohnheiten Tugenden und Laster zu verstärken, liegt in dem Beispiele einzelner Personen, und in dem Ansteckenden einer in gleichen Gesinnungen und Handlungen übereinstimmenden Menge. Jenes ahmt man nach, was diese thut, pflegt man mitzumachen" (Garve). Ein Affe pflegt, was er sieht, nachzuahmen oder vielmehr nachzumachen; aber selbst geschickte Maler ahmen nicht selten große Meister nach.

1) Vielleicht Nebenform von dem gleichbed. lat. imitari? Die Ableitung Schmitthenner's (Wtbch. 30. u. 319.) v. mhd. âme = Visirung (Messung) eines Faßraumes, und âmen = ein Faß visiren oder messen (Schmeller I, 54. Hoffmann's Fundgruben 357 a), ist zu gewagt und nicht wahrscheinlich.

Anm. Man unterscheidet gewöhnlich bei nachahmen durch den Dativ die Person und durch den Accusativ die Sache, z. B. «er ahmet dem Seiltänzer nach», und «er ahmet die Geberden des Gauklers nach» (S. Becker, ausführl. d. Gramm. II. §. 249.). Aber es findet sich auch die Person im Accusativ, und nun unterscheiden manche nach einem natürlichen Gefühle, man setze nachahmen mit der Person im Dativ, wenn man diese worin wiedergebe, hingegen mit der Person im Accusativ, wenn man diese in ihrem ganzen Wesen wiedergebe. So sei z. B. verschieden: «man ahme einem Künstler nach», und «man ahme einen Künstler nach.» «Sieht mich die Mitternacht bei meinem Sehrohr wach, — So ahm' ich höchst vergnügt berühmten Männern nach» (Hagedorn). «Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte» (Lessing). «So ahme die Mutter darin die Altmutter nach» (Jean Paul). Allein die Schriftsteller binden sich nicht an diese Regel, sondern bewegen sich freier, z. B. «Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde» (Göthe).

1337. Mitte. Mittel. Ü. Das innerhalb gewisser Gränzen von diesen gleichweit Befindliche. Dann stehen die Wörter auch überhaupt in der Bezeichnung des Innern und des Inbegriffes von etwas, z. B. jemanden aus unsrer Mitte, aus unserm Mittel nehmen u. s. w. V. Die Mitte, ahd. diu mitti (neben daz mitti b. *Otfr.* IV, 4, 39.), altn. midja, sanskr. madhja, das Hauptwort von dem Beiwort mitte goth. midis, ahd. mitti, agſ. midde, altn. midr, lat. *med*ius, bez. den gegebenen Begriff als einen allgemeinen und abgezogenen (abstracten), und wird dann auch auf das Besondere und das bestimmte Wirkliche übergetragen, z. B. die Mitte aus einem Kuchen ausschneiden u. a. m. Das Mittel steht zunächst in mhd. diu mittel (*Myller's Samlung* III, 26.), wie ahd. diu u. daz mitilôdi, in dem Sinne von Mitte, und schwankt so neuhochd. (auch baierisch, s. Schmeller II, 651.), wenn auch anscheinend in -el ohne den Adel des Ausdrucks Mitte, in den allgemeinen und abgezogenen (abstracten) Begriff dieses Wortes über. Z. B. „Aber die Schrifftgelerten vnd Phariseer brachten ein Weib zu jm, vnd stelleten sie ins mittel dar" (Joh. 8, 3.).

„Im Mittel eines Thales" (Haller). „Am sichersten gehst du im Mittel [= die Mittelstraße]" (J. H. Voß). „Die Kaufleute können den Versammlungen durch einige Abgeordnete aus ihrem Mittel [= aus ihrer Mitte] beiwohnen" (Wieland). Aber Mittel ist in diesem Sinne wenig mehr üblich und, wegen -el, in den angewandten (concreten) Begriff übergegangen, gleichsam in die Bezeichnung dessen, was die Mitte ausmacht [1]). Das Mittel eines Apfels z. B. ist dessen Kerngehäuse mit den Kernen; dieses Mittel aber befindet sich in der Mitte des Apfels. Außerdem hat Mittel im ältesten Neuhochd. die Bed. angenommen: „was dazwischen ist", wie Schmeller II, 651. aus *Hübner's vocabular.* v. 1445. belegt. Daraus entsprang dann weiter die Bed. von Mittel: das auf eine Wirkung, auf einen Zweck hin Angewandte. So ist z. B. Geld oft ein Mittel, um Leute für seine Absichten zu gewinnen; die Überredung ein Mittel, um Andre für sich zu bestimmen u. s. w. Auch die Arzneimittel gehören in diesen Begriff, und Ableitungen wie aus-, er-, vermitteln, Mittler, u. dgl. Übrigens war die Entwicklung der metaphysischen Bed. des Wortes ganz natürlich; denn die Wirkung eines Dinges auf das entfernte andre geschieht durch die Verbindung beider Dinge, welche nothwendig das Mittel zwischen beiden ist.

1) Maaß (Syn. IV, 412.) findet hiefür Bestätigung in Mittelpunct, Mittelfinger, Mittelmeer u. s. f., wofür man nicht Mittepunct, Mittefinger, Mittemeer u. s. f. sage. Allein Mittel- ist hier das Beiwort mittel ahd. **mittil** (*Otfr.* **V, 1, 21.**), agſ. **middel**, altn. **mëdal**, und steht allerdings gleich den Zusammensetzungen mit dem obengenannten mitte ahd. **mitti.** So z. B. ahd. ***mittil*gart** neben ***mittigart*** der Erdkreis, mhd. **der *mittel*swanc** = die Mitte zwischen hoch und niedrig haltendem Gesange (***W. v. d. Vogelw.*** **84, 23.**), ahd. **daz *mittimeri*** [nicht **mittilmeri**] Mittelmeer (***Notker*, Ps. 79, 10.**), u. a. m.

1338. Mittel. Weg. Ü. Was angemessen zur Erreichung eines Zweckes erscheint. V. Das Mittel bez. diesen Begriff allgemein, wie Nr. 1337. ersichtlich ist. Aber der Weg ist = „Art und Weise der Handlung worin", welche Bed. natürlicher Übergang des eig. Begriffes (S. Weg) ist, und schon im mhd. wëc z. B. «alle wëge» = auf jede Weise (*Iwein* 3878.) sich zeigt; dann auch Weg = „Art und Weise des Gelangens wozu". Z. B. „Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden" (Göthe, Egmont V.). „Weg' hast du [Gott] allerwegen, — An Mitteln fehlts dir nicht; — Dein Thun ist lauter Segen, — Dein Gang ist lauter Licht" (Paul Gerhardt). Mancher kommt auf Wegen zum Amte, welche verwerfliche Mittel voraussetzen lassen. Übrigens tritt bei Weg in den hier verglichenen figürlichen und metaphysischen Bedeutungen oft Beziehung der Sittlichkeit hinzu, wie bei Mittel die Angemessenheit zum Zwecke betrachtet wird. Wer z. B. einen bestechlichen Richter durch Aufwendung von Geld zu einem günstigen

Entscheid in seinem Rechtsstreite vermag, hat wohl in dieser Sache für sich gute Mittel angewendet, aber einen schlechten Weg.

1339. Mittel. Werkzeug. Ü. Das zu einer Wirkung Angewandte. V. Das Mittel bez. dieß allgemein (S. Nrr. 1337. u. 1338.). Das Werkzeug ist zunächst s. v. a. „ein zu mechanischer Thätigkeit angewandtes körperliches Ding oder Geräth.“ So wendet z. B. der Arzt bei einer Krankheit Mittel an, um diese zu heben; aber der Wundarzt muß bei körperlichen Verletzungen seine chirurgischen Werkzeuge gebrauchen. Das Feuer ist das Mittel, Erze zu erweichen, und Hammer und Zange sind Werkzeuge, um sie zu bearbeiten. Davon benennt man dann mit Werkzeug figürlich überhaupt eine zu mechanischer Thätigkeit in irgend einer Absicht verwendete Person oder Sache. Z. B. „— Zum Werkzeug ihrer Rettung — Bot ich mich an, nicht Euch zum Liebesboten!“ (Schiller, M. St. II, 8.). „Daß er [Mortimer] ein wüthender Papist, ein Werkzeug — Der Guisen, ein Geschöpf der Stuart war, — Ein keck entschloßner Schwärmer, der gekommen, — Die Stuart zu befrei'n“ (Das. IV, 6.). Mittel wird in diesen Beziehungen nicht gesagt. Für Bösewichter ist es oft ein gelegenes Mittel gewesen, Meuchelmörder zu dingen, um einen Menschen, der ihnen im Wege stand, aus der Welt zu schaffen; diese Meuchelmörder aber waren nur die Werkzeuge der verruchtesten Absicht.

1340. Moder. Bruch. Brühl. Fenn. Marsch. Moor. Moos. Morast. Quäbbe. Sumpf. Ried. Ü. Weiches wässeriges Erdreich. V. Der Moder, niedersächs. mudder, mudde, im ältern Neuhochd. *motter* = «chottig laim», zäher Schlamm (*Hübner's vocabul.* v. 1445. b. Schmeller II, 653.), ist bezüglich jenes Sinnes: „durch stehende Feuchtigkeit der Festigkeit benommene und so mehr oder weniger aufgelöste Erde“ (S. Nr. 1120.)[1]. Der Morast, mittelniederl. marassch (*Jac. v. Maerlant*, spiegel historiael 2, 12.), neuniederl. maras, moeras, engl. morass, dän. morads, ital. morazzo, franz. marais, mittellat. maragium, ist wohl eine erweiterte Nebenform von goth. sô marei, ahd. mari u. meri Meer (Nr. 1289.), was eig. eine in einer kesselartigen größern Vertiefung des Landes beschlossene Wassermasse bezeichnet; also ist zunächst Morast = wässerige tiefkothige Bodenfläche. Dieß z. B. wenn man sagt, daß Moräste ausgetrocknet würden. „Läßt den trägen Geist in dem dicken Moraste zurücke, — Wie das Maulthier im zähen Moder die eiserne Sohle“ (Ramler, Katull XVII, 25 f.). Dann ist auch Morast in engerer Bed.: tiefer nasser Koth. Dieß z. B., wenn man von Straßen sagt, sie seien voll Morast. Das (der) Moor, ahd. u. mhd. muor (daher baierisch noch Muer. Schmeller II, 612.), agf. môr, engl. moor, altn. myri, niederd. dat môr (*Rein. Vos* 6031.), ist durch Inlaut (a + a = uo. S. Einleit. §. 15.) oder, wie es Grimm nennt, durch Ablaut, aus ahd. mari oder meri Meer ge-

worden, und bed. in ältester Zeit zunächst wohl s. v. a. „Meer" (*Muspilli* in Wackernagel's Lesebuch 73, 1.); aber üblich wurde das Wort in der Bed.: eine Fläche wässerigen Kothlandes, es mag nun fester oder weich und bewachsen sein oder nicht, vornehmlich mit fetter Erde durchzogen, wie z. B. bei dem Torfmoor, dem angeschlämmten und zu Dünger dienenden Moorgrund in Gräben u. s. w. „Und waten tief durch Sumpf und Moor" (Bürger). Das Moor aber kann nun nach seiner Lage sein: Hochmoor = hochgelegenes Moor mit Heide und geringem Strauchwerk bewachsen, und Legmoor (leeg = niedrig s. Nr. 931. Anm.) = tief liegendes niedriges Moorland. Die Marsch, ags. mersc, engl. marsh, niederd. marsch, masch, eine Nebenform der ältern Ausdrücke für Morast, bez. zunächst wohl „wässerig weiches Land", und ist in der Bed. üblich: tiefliegende nasse, aus fetter Erde angeschlämmte und zu üppigem Gras- und Kornwuchse sich eignende Bodenfläche in niedrigen Wassergegenden, wie an Flüssen, am Meere, Sümpfen u. dgl. Z. B. „— Wie die Pappel, — Welch' auf feuchter Marsch an großen Sümpfen emporwuchs" (Bürger, Ilias). Übrigens ist Marsch Gegensatz der Geest (Nr. 688.), und der Ausdruck kommt, wie der damit bezeichnete Boden, in Niederdeutschland vor; er ist aber auch in der Schriftsprache gebräuchlich. Der Sumpf, ahd. der sunft (*Otfr.* V, 23, 110.: «in suntônô *sunftin*» = in Sünden-Sümpfen), Nebenform von Sund ags. þät sund (Nr. 1290.), ist zunächst ein stehendes Gewässer von minder beträchtlichem Umfange, wie denn z. B. noch im Bergbaue das stehende Gewässer in einer Grube Sumpf genannt wird. Am Üblichsten aber ist Sumpf in der Bed.: seichtes stehendes Gewässer über Schlammboden, worauf man einsinkt. So z. B. die pontinischen Sümpfe unfern Rom's u. a. m. Die meisten Sümpfe hat Afrika aufzuweisen. Mit Fülle weichen Kothes ist der Sumpf ein Moorsumpf [z. B. „Furchtsam, daß dem Gewande den Saum nicht tränkte der Moorsumpf". J. H. Voß, Luise I, 133.], und voll tiefen nassen Kothes wird der Sumpf zum Moraste. Der (das) Bruch (mit gedehntem u), ahd. daȥ pruoh, bruoch (*gloss. Herrad.* 181 [a]. *Gloss. trevir.* 8, 28.), mit der Mehrzahl Brücher, ist in der Form das ags. brôc u. brôca Bach, und stammt, neben Bruch ahd. pruh = gewaltsame Trennung, durch den Ableitungslaut uo von brechen; die Bed. ist im Alt- und Mittelhochd.: tiefliegende wasserdurchzogene weiche Bodenfläche, auf welcher das Auftretende leicht durchbricht. Auch bed. ahd. brouc (*gloss. Lindenbrog.* 999 [a]) und später im Mhd. u. Nhd. daȥ bruch: pfuhl- oder sumpfartige Bodenfläche (Hoffmann's Fundgruben I, 362. *Vocabular. ex quo.*), wie auch in *Melber's* vocabular. predicant. aus der Zusammensetzung wasser*bruch* hervorgeht und noch der landschaftliche Gebrauch zeigt (z. B. Schmidt, westerwäld. Idiot. 40.). „Dieß Maierhöfchen im Bruche, — Das mit Riedgras gedeckt ist und mit geflochtenen Binsen" (Ramler, Katull XIX, 1 f.). Dann üblich im Neuhochd. Bruch oder das Gebrüch =

Sumpfwiese (Alberus im Wtbch., wie auch schon ahd. bruoch bei *Docen* I, 226 [a]); bei Alberus ebendas. außerdem „sumpfiges Gewässer"; bei Andern auch „Sumpfgehölz", z. B. „Das Wild in Busch und Brüchen" (Opitz). Auch ausgetrocknete und urbar gemachte Brücher führen den Namen noch fort, wie z. B. in der Mark der fruchtbare Oderbruch. Das Ried (bei Andern Riet und Rieth), ahd. daz hriot(d) (Graff IV, 1152.), agf. hrëód, ganz verschieden von Riet (ahd. riuti, mhd. riet) = neuangebrochener oder angereuteter Boden (Nr. 197.), ist „der mit Ried (S. Schilf) d. i. Sumpfgras und mit Binsen bewachsene Grund" (Schmeller III, 166. Stalder II, 274.). So auch in Eigennamen von Bodenflächen und Gegenden b. Frisch I, 118. Besonders ist das Ried = mit Sumpfgras und Binsen bewachsene nasse tiefgelegene Wiese. Große Riede gibt es z. B. bei Boitzenburg in Mecklenburg und bei Langensalza in Thüringen.

1) Eine Nebenform davon ist das landschaftliche (z. B. wetterauische) der Mutch, auch Mutich, = Schlamm, bei Alberus im Wtbch. besonders «Seeschlamm», einfacher im Allgäu in Baiern der Mott = Moorerde (Schmeller II, 653.); dann auch s. v. a. der dumpfige modrige Geruch.

Anm. Die folgenden Ausdrücke, welche noch in die hier behandelte Sinnverwandtschaft gehören, sind theils in der Schriftsprache wenig üblich, theils sind sie nur landschaftlich eigenthümlich. Das Moos od. Mos (Mehrz. die Möser), ahd. u. mhd. mos (*gloss. sangall.* 181. *Diut.* III, 246.), holländ. mos, dän. mose (= die meiste Zeit des Jahres auf der Oberfläche mit Wasser überdeckter Morast. P. E. Müller, dän. Syn. II, 340.), schott. a moss, ist in derselben Bezeichnung üblich wie Moor, bedeutet auch Moorgelände, grasbewachsenes Moor (*Docen* I, 226 a), und steht alliterirend neben Moor z. B. mhd. «wëder *mos* noch *muore*» (*Wernher*, Maria 218.). Das Wort ist namentlich in Oberdeutschland gebraucht, wie Moor mehr in Niederdeutschland (Vgl. Stalder II, 214. Schmeller II, 633 f.). Bekannte Möser von größerm Umfange sind z. B. in Baiern das Donau-Moos, Dachauer-Moos, Freisinger- oder Erdinger-Moos u. a. m. Auch entwässerte und urbar gemachte behalten ihren Namen. — Der Brühl (baierisch Brüel, wetterauisch Broil), fränk. brogil u. ahd. pruil (Graff III, 282.), mhd. brüel, franz. breuil, ital. broilo, broglio, mittellat. brogilus, brolius, bruillus u. s. f., ist zunächst s. v. a. «Sumpflache», z. B. bei *Hans Sachs.* «Wenn der Otter in einen Dimpfel [Tümpel] oder Brühl einsteigt» (Heppe b. Schmeller I, 257.). Hiernach wird die Entstehung des fränk. brogil anst. ahd. *pruoh*il aus dem oben besprochenen Bruch ahd. pruoh wahrscheinlich, wofür auch die bei *Schilter* (glossar. 137.) aus spätern Urkunden belegten Formen bruegele und brugel sprechen. Wie aber diese und mittelniederl. proiël, so bed. öfters Brühl: mit Wald oder auch Büschen bewachsene Sumpffläche. Hierzu scheint auch agf. broel Brühl = Thiergarten, Hirschgarten, zu gehören, da man in solchen Gärten gerne Buschwerk und Lachen zum Abkühlen des Wildes hatte. Dann auch Brühl = Sumpfwiese (so brüel b. Alberus im Wtbch.), besonders eine bebüschte. Im Neud. ist das Wort übrigens wohl nur noch Eigenname von Bodenflächen, die wirklich in dem bezeichneten Zustande bestehen, oder aus einem solchen urbar gemacht und bebaut sind (Schmeller I, 257.), z. B. der Hirschbrühl in Erfurt, der Brühl (eine Gasse) in Leipzig, Lustgehölz bei Quedlinburg u. s. w. — Das Fenn, ursprüngl. die Fenne, ahd. diu

fenni u. fenna, agf. fänn, fenn, altn. hat fen, ist eig. Koth, nasse schmierige Erde, was auch der gleiche goth. Ausdruck fani (Joh. 9, 6.) und hieraus ital. fango bedeutet. Davon ist dann Fenn, wie holländ. venne u. veene, = Sumpfgrund, Sumpfboden, Sumpfland (*gloss. Jun.* 218. *gloss. florent.* 983 b. *Notker's Boëthius* bei Graff ahd. Leseb. 76.), woher weiter ahd. fennig = sumpfgrundig. Im Besondern aber ist Fenn die von Wasser oder wässerigem Boden getragene grasbewachsene dünne Erdrinde, wie sie z. B. in den kleinern und mittlern Seeen Norddeutschlands, hin und wieder in der Mark Brandenburg, Pommern, in Mecklenburg u. s. w. vorkommt, wo auch das Wort gebräuchlich ist (S. Jahn, Syn. 93 ff.). Im Schlesischen sagt man dafür Wabbelbeet. — Der niederd. (mecklenburg.) Ausdruck die Quäbbe, holländ. quab, v. quabben, dem Stammwort von quabbeln = zitternd sich bewegen, bed.: weicher mooriger, insonderheit grasbewachsener Grund, der beim Auftritt erzittert und sich einbiegt (S. Jahn, Syn. 95.).

1341. Mohn. Magsamen. Ü. Die bekannte Stengelpflanze mit kugel- oder länglichrundem, von vielen kleinen Samenkörnern angefüllten Fruchtknopfe, — bei *Linné:* papaver. Aus den Körnern des Gartenmohns, welche man auch Magsamen und ohne weitern Beisatz Mohn, gleichwie Mohnsamen nennt, wird Öl gepreßt, und der weiße, aus dem geritzten unreifen Samenknopfe ausfließende Milchsaft ist als Opium bekannt. V. Der übliche neuhochd. Ausdruck ist der Mohn, eine durch Ausstoßung des Kehllautes entstandene und, ähnlich wie ahd. arcwân in Argwohn, in ô verdunkelte Form aus der ältern neuhochdeutschen der mahn (Lohenstein in Neukirch's Gedichtsamml. I, 273.), auch früher mahen (*Vocabular.* v. 1482.), machn (*Vocabular.* v. 1419.), mâg (*Vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo.*), mhd. der mâge, ahd. der mâgo u. mâho (*gloss. Jun.* 389.) im Genitiv mâgin u. mâhin, welche Formen der Lautverschiebung gemäß ganz das gleichbed. gr. ἡ μήκων sind, lettisch maggons, slaw. mak. Die alte Wortform aber hat sich in baierisch der magen (Schmeller II, 555.) erhalten, und in unserm gemeinen Ausdrucke der Magsamen, welcher in ahd. mâgosâmo (Graff II, 653.) nur den Samen der Mohnpflanze bezeichnet, wie noch schweizerisch (Stalder II, 191.), aber im Gewöhnlichen schlechthin auch für die Pflanze gebraucht ist.

1342. Mohr. Maur. Neger. Ü. Bewohner Afrika's von dunkler Farbe. V. Beide Namen sind das lat. Maurus = Mauritanier (einer aus der mit arabischen Fremdlingen gemischten Bevölkerung des nordafrikanischen Küstenlandes in früherer Zeit), nach der Farbe der Haut von gr. μαυρός dunkel, welche Ableitung schon der *Vocabular. gemma gemmarum* und der *Vocabular. ex quo* haben. Aber der Ausdruck der Mohr, ahd u. mhd. der môr, mit dem weiblichen Mohrin, mhd. diu mœrinne, entspricht in seiner Form ganz dem latein. Ausdrucke, und bez., von der urspr. Bed. „Mauritanier" (Graff II, 841. *Vocabular. gemma gemmarum* u. *ex quo*) ausgegangen, überhaupt den dunkelfarbigen (braungelben, braunen, schwarzbraunen, schwarzen) Einwohner Afrika's und Südasiens,

namentlich wenn er muhamedanischen Glaubens ist; im Besondern und vorzüglich jedoch heißt der gelblichschwarze und schwarze Afrikaner Mohr, wie auch ahd., mhd. und im ältern Neuhochd. môr insonderheit als Benennung des Äthiopiers steht (*gloss. Paris.* 146 a. *Docen* I, 226 b. Eben so in den erwähnten neud. Vocabularien), und môrlant Mohrenland = Äthiopien. In strenger Unterscheidung mit Vermeidung aller Zweideutigkeit indessen hat man „den Menschen mit gelblichschwarzer oder schwarzer Hautfarbe, wulstigen Lippen, stumpfer Nase und krauswolligem Haare" einen Neger genannt, von ital. negro, franz. négre, welche das lat. niger schwarz sind. Der Name der Maur aber, das gekürzte Maurus, ist nur dem, den ehemaligen Mauritaniern entstammenden, braunen oder braungelben, ursprünglich arabischem Stamme entsprossenen Einwohner Nord- und Ostafrika's verblieben, der sich unter Anderm von den nomadisirenden Beduinen durch Ansässigkeit in Ortschaften unterscheidet. Wie also die Benennungen Maur und Mohr, im Ursprunge einerlei, auch jetzt noch in der Bed. zusammenfallen können, selbst bei Erdkundigen, z. B. bei Gaspari u. A., ist augenfällig. Die Eroberer Spaniens von den Westgothen waren Mauren, wie es noch die Marokkaner sind; der Mohr Othello bei Shakspeare ist eig. ein Maur; einen sonneverbrannten Menschen bei uns vergleicht man gerne mit einem Mohren: aber die armen von den afrikanischen Westküsten, z. B. Guinea u. s. w., auf Schiffen zu Sklaven verladenen Neger werden von Händlern für Frachten Ebenholz ausgegeben.

1343. Monat. Mond. Ü. Einer der, je nach der Umlaufszeit des bekannten Nebenplaneten der Erde um dieselbe (genau ist diese Zeit 27 Tage 7 Stunden 43 Minuten und 11,6 Secunden), gesetzten zwölf Zeitabschnitte unseres Jahres. V. Der allgemein übliche Ausdruck ist der Monat. Der Mond aber bez. allgemein üblich jenen Nebenplaneten selbst, und ist nur in der höhern Schreibart und bei Dichtern von jenem Jahrestheil beliebt oder vielmehr in dieser Bed., als seiner ursprünglichen, erhalten. Z. B. „Daß sie — — — Mir gehalten Lieb' und Treue, — Mehr als hundert Monden lang" (Bürger).

Anm. Der in unsern Nächten sichtbare Nebenplanet unsrer Erde heißt goth. der **mêna**, ahd. der **mâno** (Genitiv **mânin**), mhd. der (zuweilen diu) **mâne**, im ältern Nhd. noch **mân**, aber bald schwankend mit **môn** (*Vocabular. ex quo*) und bald völlig in dieses übergehend (*Vocabular. gemma gemmarum. Melber's* **vocabul. predic.** Noch im 17. Jahrh., und im 18. Jahrh. erlaubt sich z. B. Wieland im Reim alterthümlich « der Mon »), auch **maun** (*Vocabular.* v. 1429.) und noch so oberd. neben **mân** (Schmeller **II**, 582.); agſ. lautet das Wort **sē môna**, altn. **sâ mâni**, schwed. der **måne**, dän. **maane**, mittelniederd. die **mâne**, mittelniederl. die **mane**, holländ. die **maan**. Alle diese Formen aber sind gleich dem gr. ἡ μήνη (unser Mond, neben ὁ μήν Monat), litthauisch **menů** u. lat. *mensis* Monat, und anscheinend verwandt mit pers. **mâh** Mond, sanskr. **mâsa** Monat. Die hochdd. Formen indessen bedd. auch die Umlaufszeit, unser Monat (*Notker*, **Ps.** 80, 4. Mhd. u. nhd. Beispiele gibt Schmeller

II, 583.). Der übliche Ausdruck aber für jene Zeit als Jahrestheil ist das, aus jener Benennung des Nebenplaneten durch Ableitung mit der goth. Endung -ôþ, ahd. -ôd (S. Heimat Nr. 936. Anm.), agſ. -ôð u. -að, altn. -aðr (nur ein Mal, sonst -aðr), gebildete Wort Monat, goth. mênôþs, ahd. der mânôd, mhd. mânôt u. mânet, im ältern Nhd. mânet, mâneyd (*Vocabular.* v. 1419.), auch mônet u. mônat (beide in den *Vocabularr. gemma gemmarum*), so wie mont u. month (beide im *Vocabular. ex quo*), agſ. mônôð u. mônað, engl. month, altn. mânaðr. Doch im Mhd. [ob wirklich schon volmânt i. d. Windberg. Psalm., oder volmâni?] schlich sich jene Form mânôt und mânet neben die einfache mâne in Bez. unsers Nebenplaneten ein (so z. B. *Berhtold*, Predd. 137. 145.), im ältern Neuhochd. mâned und selbst mônat (*Aventinus*, bair. Chron.), auch mit ausgestoßenem Stimmlaut der Ableitungsendung mond neben mon (so in *Serranus* Synon.), und verdrängte in der Form Mond jene einfache mâne und môn völlig, bewahrte aber die urspr. Bed. jenes erwähnten Zwölftheiles des Jahres nur bei Dichtern und im höhern Style. Die Verdunkelung des â in ô ist der in Argwohn, Mohn u. s. w. gemäß (S. Nr. 1341. u. Einleit. §. 13.).

1344. Mondsüchtiger. Nachtwandeler. Ü. Eine Person mit dem krankhaften Zustande behaftet, im Schlafe aufzustehen und wie wachender Weise Handlungen zu verrichten, deren sie sich wachend nicht mehr bewußt ist. V. Der Ausdruck Nachtwandeler [1]), eig. s. v. a. „ein zur Nachtzeit wandelndes Wesen", bez. jene Person deutlich nach der äußern krankhaften Erscheinung, daß sie in der Nachtzeit hin und hergeht zur Verrichtung von Handlungen. Z. B. „Gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachspitze wandelt" (Schiller, über Egmont). Der Mondsüchtige aber ist benannt nach dem Zeitlichen des krankhaften Zustandes mit Beimischung der Ansicht, daß dieser Zustand unter dem Einflusse des Mondenwechsels stehe und sich äußere und nachlasse, je nachdem der Mond zu- oder abnimmt. Vornehmlich versteht man unter dem Mondsüchtigen den Nachtwandeler; daß aber auch unter jenem Ausdrucke andere Kranke verstanden werden können, deren Krankheiten monatlich wiederkehren und, nach altem Glauben, von dem Mondenwechsel abhängig sind, ist wohl natürlich.

1) Herder hat dafür das ungewöhnliche der Nachtwanderer: «Kannst du den Wagen [das Sternbild] zu seiner Zeit hervorführen? — Und die Nachtwanderin uber ihre Söhne trösten.»

Anm. Mondsüchtig, aus ahd. mânôt Monat (nicht unser Mond) und subtic zusammengesetzt, ist ahd. mânôtsubtic, was zunächst überhaupt bed.: «mit einer Krankhaftigkeit (Sucht) beschwert, die sich monatlich wiederholt», z. B. in dem Sinne v. lat. menstruans u. menstruata (*gloss. mons.* 322. 336.). Diese allgemeine Bed. wird bestätigt durch das nah verwandte ahd. mânôtsioh monatsiech (*Tatian* XXII, 2), was ebenfalls «krankhaft in monatlichem Wechsel», wie mondsüchtig, bedeutet, insbesondere s. v. a. «mit Fallsucht behaftet» (*Tatian* XCII. bei Matth. 17, 15.), insofern diese Krankheit dem Monatwechsel unterworfen ist, gleichwie auch ahd. mânôtfallôntêr monatfallender (Graff III, 467.) von dem Fallsüchtigen vorkommt. Im ältern Neuhochd. aber geht das Wort in seiner ersten Hälfte, vielleicht weil sich diese schon in mhd. mânet (mâned) mit dem Ausdrucke für den Nebenplaneten selbst, nämlich mâne und môn, vermischt (S. Nr. 1343. Anm.), von dem Monat auf

den Mond über, und es tritt monsüchtig hervor, z. B. bei Luther Matth. 4, 24. 17, 15., während er doch sonst Mond anstatt Mon hat. Dieß ist übrigens insofern dem Glauben der Alten in dem neuem Testamente gemäß, als dieselben Stärke und Schwäche mancher Krankheiten je dem zu- oder abnehmenden Monde beimaßen, und einen solchen krankhaften Zustand σεληνιασμός nannten von ἡ σελήνη der Mond; im spätern Latein. lunaticus = mondsüchtig, wofür im gleichen Sinne *Vocabular. gemma gemmarum* i. d. Hagenauer Ausg. nicht unbezeichnend »monwendig« hat, in der Straßburger »monisch«, andre *Vocabularr.* mönig u. mänig (Schmeller II, 583.). *Vocabular. ex quo* aber scheint gar an sehen anzulehnen und hat »mânsichtiger«, wie *Serranus* (Synon. Bog. 5. Bl. 6.) »mônsichtig«. Bei Josua Maaler 293 b: »*Monsüchtig, Mönig*, Taub oder sunst kranck, *Desse kranckheit wachszt vnd schweynt, gleych wie der Mon.*«

1345. Mörderisch. Mörderlich. Mordlich. Ü. Mord (S. „Todtschlag. Mord") worüber bringend, zu Mord geschickt. Dann auch, durch natürlichen Übergang des Begriffes: höchst heftig, im höchsten Grade[1]), z. B. „— Da verhängt' es Gott, — Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter — Gählings herfürbrach aus des Gotthardts Schlünden, — Daß allen Ruderern das Herz entsank" (Schiller, Tell IV, 1.). „Der breite Strom des mörderischen Ungestüms" (Göthe). „Und fluchte mörderlich" (Bürger). „Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei" (Göthe, Faust). Im gemeinen Leben z. B. auch: „Es wurde mörderlich gezecht." V. Mordlich, bei Einigen mördlich, mhd. mortlich (*Wigalois* 10122.), = als Mord oder mordgleich anzusehen, Mord worüber bringend[2]). Z. B. „Vnd ein jglicher habe ein mördlich woffen in seiner hand" (Hesek. 9, 1.). „Nicht Enäsimus aber entfloh den mördlichen Hieben" (J. H. Voß). Der Ausdruck ist übrigens wenig üblich. Mörderlich und mörderisch[3]) sind von Mörder ahd. murdëo (Graff II, 856.) abgeleitet, und bedd. also zunächst s. v. a. Mord ausübend, zu Mord geschickt. So z. B. in: jemanden mörderlich, mörderisch anfallen. In solchem Sinne meist überhaupt: gewaltsam tödtlich sich kund gebend. Z. B. „Mit seinem Häufchen Reiterei — Hieb Seydlitz mörderlich" (Gleim). „Nie war ihr Blick so mörderlich, — Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte" (Wieland). „Diese Cypresse laßt uns zerschlagen — Mit der mördrischen Schneide der Axt" (Schiller, Br. v. M.). Übrigens scheint mörderisch stärker als mörderlich, wegen der -isch anklebenden Nebenidee des Gehässigen (S. -isch Nr. 1001.).

1) Vgl. im gemeinen Leben auch Mord = im höchsten Grade, ungeheuer, z. B. Mordkerl, Mordrausch, Mordspaß, Mordjucks u. s. w. (S. Schmeller II, 615.); ähnlich im gemeinen Leben z. B. grausam schön, abscheulich schön u. s. w.

2) Mhd. war auch üblich mortec mordig = mordend und zu Mord thätig (*Wigalois* 7635.), ist aber bald außer Gebrauch gekommen.

3) Im jüngern Ahd. findet sich dafür mordisc = aus Mord entspringend, z. B. »Und ne bewëllet nicht iuwere hente [und befleckt

nicht euere Hände] — **Mit mordisken sunten** [Sünden]. (*Diu Buochir Mosis* 3627 f.); davon dann auch später **mordesch** = höchst schlimm.

1346. Mucke. Nücke. Ü. Unfreundliche und hinterhaltige (heimlich zum Hervorbrechen gehaltene), tückische und häufig eigensinnige Laune, im Besondern ein Anfall davon. Dann auch in weiterm Sinne: versteckt verdrießliche Schwierigkeit, z. B. „hier hat es Mucken" (Frisch 1, 671.); „hier hats noch Nücken" (Klamer Schmidt), oder niederd. «Dat Ding het nog *Nukke*» = es ist so leicht noch nicht gethan (Brem. Niederſ. Wtbch. III, 251.). V. Die Mucke scheint stärker, als der eig. niederd. Ausdruck die Nücke, und dürfte sich auch mehr in der Schriftsprache zeigen; zudem kommt das Wort gerne in der Bed. vor: „Anfall närrischer Laune", z. B. „Es war ein Mann der pflegte bisweilen eine tolle Mucke zu kriegen" (Faust, Lübeck. Chron. 45.). „Steht noch immer die Mucke nicht ganz? Ich rathe dir ernstlich!" (J. H. Voß, das Ständchen). „Ich schob ihm alle Nükk' und Tükke — ins Gewissen" (Claudius, Wandsb. Bote).

Anm. Die Mucke, niederd. **muke**, ist, wie Nr. 1170. Anm. nachgesehen werden kann, und ferner niederd. «**he** [er] **het** ***Muken im Koppe***» und früher oberd. «**Leuss im Beltz, vnd** ***Mucken im Kopff***» bewähren dürfte, eine Figur von unserm Mücke, welches Wort ahd. **diu muccha** und noch oberd. Mucke lautet (Schmeller **II**, 549.). Der nächste Begriff scheint nicht «närrischer Einfall» (Brem. Niederſ. Wtbch. **III**, 196.) zu sein, sondern vielmehr «**vnordelich bösz gedenck vnd sorg**» (***Melber*, vocabular. predic.** u. d. Wort ***musca***). Dabei findet aber ein Gedankenzusammenhang Statt mit mhd. **mocken** versteckt sein (? ***Laszberg*, Liedersaal 1, 371.**), was noch in baierischer Mundart ſ. v. a. «leise, verstohlene Bewegungen machen oder Laute von sich geben, aus Furcht, Trägheit, Hinterlist, besonders aber aus Ärger oder Verdrießlichkeit» (Schmeller a. a. O.), ist, woneben mucken = verstohlene Laute, Zeichen, Bewegungen von sich geben (Ebendaſ.). — Die Nücke, niederd. **nukk** oder **nükke** (Frisch **II**, 23.), holländ. **nuk** (***Weiland*, nederd. Synon. II, 351.**), ist vielleicht altn. **sâ hnokki** Häkchen, und beruhte so auf ähnlicher Figur, wie man im gemeinen Leben Häkchen = «versteckte Schwierigkeit» gebraucht. In dem Niederd. aber, woher eigentlich unser hochd. Nücke, bed. dieses Wort sowohl «tückisches Wesen», als auch «Anfall übler, tückischer Laune» (S. Brem. Niederſ. Wtbch. **III**, 251.). Davon dann niederd. **nuksk** = tückisch gestimmt, und **nukkern** = Äußerungen übler Laune von sich geben. Ein andrer Ausdruck für Nücke ist im gemeinen Leben die Naupe, was auch in der Bed. «eigensinnige Gemüthswunderlichkeit» sehr üblich ist (Schmeller **II**, 700.), und vielleicht zu altn. **hnyppa** stößig sein (mit den Hörnern), mittelniederl. **nopen** stechen, schwäb. **noppen** stoßen, gehört. Gemein wetterauisch hört man nur die Noppe anstatt des vornehmern Naupe. Mit mhd. **nûben** nicken z. B. im jüngern Titurel 1878. hängt das Wort wohl nicht zusammen?

1347. Mücke. Schnake. Ü. Sind Benennungen für bekannte kleine Insecten mit wurmförmigem geschmeidigen Körper, rüsselartig verlängerter Unterlippe, worin verkümmerte borstenförmige Kiefer spielen, ferner mit gleichförmigen, häutigen und steifen ungefalteten Flügeln und meist langen Beinen. V. Die Mücke,

ahd. diu muccha (mucca, mugga, mucga), mhd. diu mucke, oberd. die mugken (b. Schmeller) u. die mugge (b. Stalder u. A.), agſ. mycg, engl. midge, niederd. mugge, altn. þat mŷ, dän. myg, eines Stammes mit dem gleichbedeutenden ſanſkr. *mak*shikâ, zend. makhshi, lat. musca, litthauiſch musse, gr. μυῖα (barbariſch μύγα), ſerb. mywa, ohne ausgemachte Grundbed., iſt allgemeine Benennung jenes Insects (lat. culex) und landſchaftlich (z. B. pfälziſch am Rhein u. ſ. w.) ſelbſt von der „Fliege" geſagt (Straßburg. *vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo.* Joſua Maaler 294 c. Friſch I, 671 b), wie denn auch von dieſer lat. musca, gr. ἡ μυῖα u. a. m. ohne weitere Ausdehnung des Begriffes ſtehen und der genannte altn. Ausdruck die Bremſe bedeutet. Die Schnake dagegen, im ältern Neuhochd. der schnâk (*Vocabular.* v. 1482. *Dasypodius*, Joſua Maaler), schnôk (*Königshofen*, elsäss. Chron.), wahrſcheinlich v. ahd. snahhan (*Isidor.* 79, 2.) u. neuoberd. schnâken kriechen (Joſua Maaler) neben agſ. snican krabbeln (*Alfred's* Boëthius 31, 12.), woher auch agſ. snace Skorpion, altn. snakr u. snôkr Schlange, niederd. snake Otter, ahd. sneccho Schnecke u. a. m., ſcheint hiernach aus dem Begriffe der langbeinigen, hüpfend fliegenden, als Made in Dammerde lebenden und durch Auflockern der Würzelchen die Pflanzen verderbenden „Erdmücke" (Tipula b. *Linné*), als der eigentlichen und vornehmlich benannten Schnake, hervorgegangen zu ſein, und bez. dann nur die eigentliche Mücke, welche durch ihren wurmartigen dünnen Leib, pfeifendes Geſumme im Fliegen, namentlich des Abends, und meiſt auch durch ihr Stechen zum Blutausſaugen bekannt iſt. Im Beſondern nennt man ſolche auf Wieſen und am Waſſer ſchwärmenden Mücken Schnaken.

Anm. In Franken u. ſ. w. hat man den Namen Schnake auch auf die «Frühlingsfliege» oder «Waſſermotte» (**Phryganea b. *Linné***), auswärts auch auf die «Eintagsfliege» oder das «Haft» (**Ephemera b. *Linné***) ausgedehnt, welchen der Name Mücke nie zukommt. — Die Übertragung der oberd. Form: die Mucke = unfreundliche hinterhaltige Laune, und Schnake = luſtiger lächerlicher Einfall, ſ. Nr. 1170. Anm. und im Beſondern unter «Mucke» und «Schwank».

1348. Mühevoll (mühvoll). Mühſam. Mühſelig. Ü. Beſchwerende und niederdrückende, abſpannende Anſtrengung der Kraft (Mühe ahd. muohi. S. Nr. 1287. Anm.) habend oder verurſachend. V. Mühſam (ehedem műheſam) bez. den Begriff geradehin (Über -ſam vgl. Nr. 1331. Anm.), und das auch, wenn man im gemeinen Leben von einem mühſamen Menſchen redet und darunter einen Menſchen verſteht, der um etwas auf das Angelegentlichſte ſich beſchäftigt. Mühevoll (ſeltener: mühvoll) zeigt Mühe in hohem Grade an. Mühſelig, b. Schottelius (Teutſche HaubtSprache 377.) műheſälig[1]), weil aus Mühſal (nur noch edler Ausdruck, b. Klopſtock u. A.), iſt noch ſtärker und zeigt das bis zum Äußerſten Abſpannende und Niederdrückende der beſchwerenden Anſtrengung an

(Vgl. -sal in Irrsal Nr. 1033.), weßhalb der Begriff des Wortes auch zu dem Sinne von „niederdrückend elend" sich erweitert. Z. B. „Komet her zu Mir, alle die ir mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28.).

1) Ist neben saumselig, trübselig, scheuselig nicht untadelhafte Bildung aus einem Hauptworte mit -sal (Grimm II, 574.), und sprachähnlich den Bildungen mit -selig, altſ. -sâlic, mhd. -sælec = woran gesegnet, womit reichlich versehen, z. B. mhd. lopsælec, leutselig mhd. liutsélic, redselig, glückselig u. s. w., mit welchem -selig sich jenes aus -sal (zu zerlegen in -s-al, wie Nr. 1033.) auch vermischte.

1349. Muhme. Base. Ü. Beide Wörter bezeichnen eine Verwandte. V. Althochd. Glossen haben beide Ausdrücke in ihren ursprünglichen Bezeichnungen unterschieden neben einander, nämlich: diu muoma = die Mutterschwester (Tante mütterlicher Seite) und diu p(b)asâ (mehr niederd. uuasa. Graff III, 215.) = die Vatersschwester (Tante väterlicher Seite); so z. B. *gloss. mons.* 322., *gloss. florent.* 981 b, *gloss. Jun.* 213. u. 195., *gloss. trevir.* 2, 7. 8., *Diut.* III, 423., u. a. m. Daher auch z. B. ahd. *muomûn*sun Muhmensohn = Mutterschwester-Sohn (*gloss. mons.* 401.), neud. der *mum*ling Verwandter von mütterlicher Seite (*Haltaus*, glossar. 1371.); ahd. *basûn* sun = Vatersschwester-Sohn. Die Begriffe aber erweiterten sich bald und vermischten sich, wie denn z. B. der *Vocabular.* v. 1482. und der *Vocabular. ex quo* muome und base, eines wie das Andere, für Vaters- und Mutterschwester haben; bei Kaisersberg ist Mume schon gesunken zu „Geschwisterkind", und Base noch Vaters- oder Mutterschwester (Frisch I, 68 c). Im spätern und gegenwärtigen Neuhochd. ist Muhme edlerer Ausdruck für Vaters- und Mutterschwester anstatt des gewöhnlichen französischen Überkömmlings Tante, wie Ohm und Oheim anstatt Onkel (des französ. oncle). Dann auch, selbst schon in älterer Sprache, Muhme überhaupt = Blutsverwandte, nahe wie entfernte und aufsteigend wie absteigend. Z. B. „Zwei Mädchen brachten ihre Tage — Bei einer alten Base zu, — Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage — Sehr wenig von der Morgenruh" (Gellert). In solchem Sinne betitelten auch ehedem die deutschen Fürsten andre fürstliche Personen weiblichen Geschlechts ihre Muhmen. Durch Übertragung des eig. Begriffes dann ist in Obersachsen Muhme auch = „Kinderwärterin" (Adelung III, 304.), und in verhüllender Benennung ehedem noch weiter s. v. a. „öffentliche Dirne" (*Haltaus*, glossar. 1371.). Die Base, bei Josua Maaler noch „Vatersschwester", bei Luther auch „Vatersschwägerin" (3 Mos. 18, 14.), bei Alberus im Wtbch. sowohl „Vatersschwester" als auch „nahe Verwandte (cognata)", hat sich im spätern und gegenwärtigen Neuhochd. zu dem allgemeinen Begriffe „eine Verwandte" erweitert, selbst mitunter zu einer Benennung für eine solche weibliche Person, welche man wie durch Verwandtschaft als freundschaftlich nahe stehend betrachtet. Übrigens ist das Wort so gemeingebräuchlich geworden, daß man in der ge-

wöhnlichen Umgangssprache dafür als vornehmern Ausdruck das französ. cousine beliebte; allein die guten Schriftsteller haben Base auch in seinem Adel bewahrt. Z. B. „— Sprechen Sie — Mit meiner Base Terzky!“ (Schiller, d. Picc. III, 3.). Zudem haben großentheils die adeligen Stände sich des Wortes nicht geschämt.

Anm. Die Muhme, ahd. diu muoma, ist anscheinend durch schwächende vocalische Ableitung aus gr. ἡ μάμμα u. lat. mamma — Mutter (im Lat. gewöhnlich «Mutterbrust» u. überhaupt «Brust»). — Die Base, ahd. diu p(b)asa, niederd. und mitteld. (z. B. wetterauisch) wase und häufig verkleinernd wäschen, ist sehr wahrscheinlich verwandt mit ahd. der p(b)uosam Busen (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 470.), wofür auch im sächsischen Recht busem = Verwandtschaft in geradabsteigender Linie, und der gebuseme = Blutsverwandter (*Gudenus*, codex dipl. I, 790. zum Jahr 1282.), sich anführen lassen möchte. Übrigens scheint Verwandtschaft dieser Wörter mit Bast ahd. p(b)ast, ahd. p(b)estan zusammenflicken (Graff III, 219.), Besen ahd. p(b)ësamo, polnisch pas Gürtel u. a. Statt zu haben, und zwar auf einen Grundbegriff des Verbindens hin.

1350. Mulatte. Mestize. Ü. Mehr oder weniger dunkelfarbiger Mischling von Eltern verschiedener Farbe. V. Der Mulatte (weiblich Mulattin), das franz. mulatte, v. dem aus span. mulo (lat. mulus) Maulesel = Mischling von Pferd und Eselin, abgeleiteten und als Hauptwort von dem farbigen Mischlinge bei Menschen gebrauchten span. Beiworte mulato (weiblich mulata), bezeichnet allgemein den dunkelbraunen Mischling von Europäern mit Negern, oder, was dasselbe ist, von Weißen und Schwarzen, er mag nun aus der Vereinigung eines Weißen mit einer Schwarzen oder eines Schwarzen mit einer Weißen erzeugt sein. Der und die Mestize aber, von span. mestizo (weiblich mestiza), franz. le mestice und le métis (weiblich métisse), alle aus dem lat. Mittelwort mistus oder mixtus vermischt v. miscēre mischen, ist der von einem Europäer (Weißen) mit einer Indianerin (Ureinwohnerin Amerika's), oder von einem amerikanischen Indianer mit einer Europäerin, oder auch von Mulatten und amerikanischen Indianern erzeugte Mischling. An Farbe übrigens sind die aus jenen Verbindungen hervorgegangenen Mischlinge mehr weiß, und man nennt sie im Besondern rothe Mestizen. Aber man belegt auch die von Europäern (Weißen) mit Malayen (Menschen-Raçe in Hinterindien und auf den Inseln des indischen Meeres) erzeugten Mischlinge mit dem Namen Mestizen; im Besondern nennt man dieselben gelbe Mestizen. Die Spanier begreifen außerdem noch unter Mestizen die von Europäern (Weißen) und Mauren abstammenden Mischlinge.

1351. Mummerei. Verkleidung. Ü. Die Handlung (Act) des Einhüllens einer Person zum Unkenntlichwerden. Davon dann: unkenntlich machende Einhüllung. V. Die Verkleidung ist an sich klar und bez., daß ein Anlegen von Kleidern Statt habe, welche der Person ein fremdes oder unkenntlich machendes Aussehen geben. Dieß kann selbst schon dadurch geschehen, daß man die ge-

wöhnlichen Kleider umgewendet anzieht. Die Mummerei ist Ableitung von dem, engl. to mumm, ital. mommiare verlarvt = „einhergehen", zur Seite stehenden mummen, dem Zeitw. v. d. veralteten Hauptw. die Mumme, welches Larve, dann verlarvte Person (S. Frisch 1, 673.), endlich überhaupt Verkleidung bedeutet, und sich dem Anscheine nach gebildet hat aus gr. ὁ Μορμώ (später Μομμώ) = Schreckbild zum Schrecken kleiner Kinder und dann Larve mit ungewöhnlich weiter Mundöffnung. Hiernach ist Mummerei zunächst = Verlarvung und Vermaskirung (Frisch a. a. O.), dann in weiterm Sinne überhaupt „die Kenntlichkeit benehmende Verhüllung", wobei aber der Ausdruck, während Verkleidung sich auf fremdartiges Aussehen und Unkenntlichmachen durch Kleidung beschränkt, natürlich auch mit einschließt, daß das Gesicht zum Unkenntlichsein vermacht werde, und namentlich mehr auf das Unkenntlichwerden der Person geht, wie auch im Holländ. das bei *Weiland* (nederd. Syn. II, 407 f.) mit maskeren verglichene vermommen = sich unkennbar machen. „Der Masken Scherz, wo Mummerei und List — Verliebte paart, Gepaarten günstig ist" (Hagedorn). „(Max:) — Der Glanz der Edelsteine, — Der Sie umgab, verbarg mir die Geliebte — (Thekla:) O still von dieser Mummerei!" (Schiller, d. Picc. III, 4.). Dann ist auch Mummerei = Lustbarkeit von vermummten Personen, im Besondern ein Maskenball (Vgl. Mummenschanz Nr. 1278. Anm.). Z. B. „Schauspiel, Ball und Mummereien" (Göthe). Der Ausdruck Verkleidung aber findet keine Anwendung in solcher erweiterten Übertragung.

1352. Mündig. Großjährig. Volljährig. Ü. Das Alter habend, in welchem man in seinen Angelegenheiten sich selbst vertreten kann. V. Dieß bez. mündig zunächst im Allgemeinen. Z. B. „Mein General! Du machst mich heute mündig. — Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart, — Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung. — Dir folgt' ich unbedingt — — Zum ersten Male heut' verweisest du — Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl — Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen" (Schiller, W. T. II, 2.). Das Wort drückt also überhaupt von einer Person aus, daß sie in das Alter getreten sei, das sie der natürlichen Zeit gemäß befähigt (tüchtig macht), sich selbst vorstehen zu können; diese Zeit aber ist wohl am Natürlichsten die des Austritts aus den Jahren der Kindheit (Vgl. unmündig Nr. 1312.). Daher bestimmen alte Gesetze die Mündigkeit nach den körperlichen Zeichen der Mannbarkeit (*Schwabenspiegel* I, 27, 13 ff. b. Wackernagel. *Sachsenspiegel* I, 42.), und der Mündige wird lat. puber genannt. Das Alter der Mündigkeit ist auch bei den Völkern in Angemessenheit zu diesem Austreten aus den Jahren der Kindheit festgesetzt, z. B. bei den Angelsachsen auf zehn Jahre, in der *lex salica* auf zwölf, im schwäbischen Landrecht auf vollendete vierzehn (*Schwabenspiegel* C. 14. Ausg. v. Wackernagel), im römischen Rechte bei Knaben auf vollendete vierzehn und bei Mädchen auf vollendete

zwölf, u. s. w. Die Eidesmündigkeit tritt gewöhnlich mit dem vollendeten vierzehnten Jahre ein. Voll- oder großjährig drücken, in Vergleichung mit mündig, wörtlich das gesetzliche Alter der eignen Krafttüchtigkeit nach den Jahren aus und haben den Begriff: das, je nach den Gesetzen eines Landes oder Ortes festgesetzte, Altersjahr habend, welches die Person berechtigt, sich in ihren Angelegenheiten in allen Beziehungen selbst zu vertreten. So sind z. B. nach dem römischen Rechte die Personen mit dem vollendeten fünf und zwanzigsten Altersjahre voll- oder großjährig (majores), nach dem schwäbischen Landrecht[1] und nach longobardischem Recht mit vollendetem achtzehnten (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 415.), nach sächsischem Rechte mit dem vollendeten ein und zwanzigsten (*Sachsenspiegel* I, 42.), u. s. f. Vgl. über die Jahre der Mündigkeit und Voll- oder Großjährigkeit an verschiedenen Orten *Haltaus* glossar. 991 ff. Übrigens sind volljährig und großjährig nicht verschieden; beide bezz. ganz dasselbe. Nur ist jener Ausdruck, wie es scheint, älterer Entstehung, wenn man vergleicht z. B. «zu ihren *vollen jahren* kommen» (Urkunde v. 1386. b. *Haltaus*, glossar. 991.), so wie altn. fullaldra vollaltrig, fullvaxinn vollgewachsen, mhd. sîne *volle tage* hân (*Schwabenspiegel* I, 44, 11. b. Wackernagel); großjährig aber ist Ausdruck für das fremde majorenn, wie minderjährig für minorenn (Vgl. Nr. 1312.).

1) Nach dem ältesten Drucke und einigen Handschriften. Wackernagel i s. Ausg. (*Schwabenspiegel* I, 44, 11.) hat «ze ahzic jâren», wonach der Sinn daselbst wäre, daß sich alte Leute unter Vormundschaft begeben dürfen, wenn sie wollen.

Anm. Mündig, mhd. mündec (ahd. würde es mundic lauten), bed.: «im Alter, sich gesetzlich vertreten zu können», und ist Beiwort von dem, noch in unserm Vormund (ahd. foramundo) lebenden ahd. u. mhd. diu mund (b. *Otfrid*), im latein. Texte mundium, agſ. u. altn. mund (aber der Mund ist agſ. muð), welche «Schutz» (wie ahd. der munt Schützer, protector. Graff II, 813.) bedeuten, im Besondern «gesetzlich überwachende Sorge für eine Person, die rechtlich nicht allein für sich handeln kann.» Grimm (D. Rechtsalterth. I, 447.) erklärt das Wort aus lat. manus = Hand oder auch die flache Hand als Maß (*gloss. mons.* 335. 341.), insofern dieses Wort (manus) auch für «Gewalt (potestas)» gebraucht ist; eher aber scheint jenes diu munt mit lat. *mun*ire schützen und *mun*imen Schutz zusammenzustellen. — Ausdrücke früherer Zeit für groß- oder volljährig und mündig sein sind z. B. ze sinen jâren komen (*Wernher*, Maria 89. *Schwabenspiegel* 27, 8. b. Wackernagel), ze sinen tagen komen, mehr im ältern Neuhochd. zu seinen vollen jahren kommen, zu mundigen jâren komen, zu gestandenen jahren kommen, vernunfftige-vogtbare jahre, vollkommene jâre vnd alter, u. s. w.; für unmündig und minderjährig sein, kommt vor z. B. under sinen jâren sin, vnder sinen verstendigen jâren, niht zuo sinen tagen komen u. s. w. (S. *Haltaus*, glossar. 991 ff.).

1353. Mündung. Münde. Ausfluß. U. Das Ende eines Wasserbettes, wo dieses durch Erguß des Wassers in andre Räumlichkeit aufhört. V. Die Mündung, von dem von Mund

(Nr. 1288.) abgeleiteten Zeitwort münden ahd. mundjan (*Notker* im Boëth. v. Flüssen), ist von der Thätigkeit (dem Act) des Ergießens aus dem Wasserbette auf den Begriff übergegangen: Aus- oder Eingangsöffnung einer in körperlicher Umschließung befangenen Räumlichkeit. So z. B. die Mündung eines Gefäßes, des Ofens, eines Gewehrlaufes, einer Kanone, eines Thales, einer Meerbucht, der Spritzlöcher auf dem Kopfe bei manchen großen Fisch-Säugethieren, u. s. w.; in der Pflanzenkunde heißt der obere erweiterte Theil (limbus) an der Blumenröhre (tubus) so, u. a. m. „Nimmer gehts, Agelaos, du göttlicher! fürchterlich nahe — Ist ja die Pforte des Hofs, und eng die Mündung des Ganges" (J. H. Voß, Odyssee XXII, 136 f.). Für Mündung kommt ahd. muntloch Mundloch von der Mündung des Vesuvs vor (*Notker* im Boëthius); neuhochd. ist das Wort, wegen Loch, nur noch gemeiner und niedriger Ausdruck in Bez. der Öffnung einer hohlen Räumlichkeit, z. B. das Mundloch eines Ofens, eines Gewehrlaufes, des Magens, im Bergbaue eines Stollens, u. s. w. Die anständige Sprache gebraucht Mündung oder, z. B. bei dem Magen, Mund. Die Münde, altfries. mutha, altn. så munni, und das Gemünd, ahd. daz gimundi (Graff II, 812.), agf. gemyð, bedd. im Altd. s. v. a. „Mündung eines fließenden Gewässers", wie gr. στόμα Mund figürlich, sind aber im Neud. fast nur noch Eigennamen von Flußmündungen oder vielmehr Orten an solchen, z. B. Orlamünde, Uckermünde, Swinemünde, Travemünde, Ruremonde, Schwäbisch-Gemünd u. s. w. (Viele Beispiele verzeichnet Frisch I, 674. S. auch Gottsched Beobacht. 192.); außerdem wohl nur noch dichterisch, z. B. „An der Münde des Stroms" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 2, 23.). Der Ausfluß ist zunächst die Thätigkeit (der Act) des Ausfließens, z. B. der Ausfluß der Elbe in die Nordsee u. s. w. Dann: der Ort des Ausfließens von Gewässer. Aber das Wort drückt bei dem Orte mehr aus, daß das Wasser aus der Räumlichkeit seines Laufes in eine andre sich überbewegt, während Mündung nur die Öffnung bezeichnet, wo das Bett des Laufes eines Gewässers sein Ende hat.

1354. Munkeln. Murmeln. Mummeln. Ü. Kommen im Allgemeinen überein in dem Begriffe: für Andre unvernehmlich dumpf reden. V. Murmeln, ahd. murmulôn (*Otfr.* V, 20, 35. *Tatian* CIX.), murmolôn (*Kero* c. 5.), murmilôn (*Homil.* in Eccard. Franc. Orient. II, 943.), ist die mit gewohnter Vertauschung des r und l üblich gewordene Nebenform von ahd. murmurôn (*Tatian* LXXXII.) u. murmorôn (Ebendas. u. CI.), dem in unsre Sprache übergekommenen und dem griech., aus μύρειν fließen durch verstärkende malende Sylbenverdoppelung erwachsenen, μορμύρειν (auch b. *Hesychius* μυρμύρειν) entnommenen lat. murmurare, wie auch lat. murmur in mhd. daz murmer Murren (*Barlaam* 377, 7.) herübergenommen ist. Jene beiden Formen aber bed. im Altd. zunächst: unvernehmlich (mit wenig geöffnetem Munde)

reden in Unzufriedenheit ausdrückenden, dumpf durch einander sich verlierenden hohlen Tönen. So auch z. B. in *Melber's* vocabular. predic. u. b. Luther: „In den tagen erhub sich ein murmeln vnter den Griechen, wider die Ebreer, darumb, das jre Widwen vber sehen worden in der teglichen Handreichung" (Apostelgesch. 6, 1.). Sonst auch überhaupt, dem latein. und griech. Ausdrucke gemäß: mit wenig geöffnetem Munde unvernehmlich reden in durch einander sich verlierenden hohlen Tönen. Z. B. „Ein böses Omen! murmelte das Volk, — Und es erhob sich schallendes Gelächter" (Schiller, J. v. O. I, 5.). „Was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimniß auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte, und doch heraus sollte? Rede deutlicher!" (Schiller, d. R. IV, 4.). So sagt man auch, daß von einer Begebenheit gemurmelt werde, wenn man mit gedämpfter Stimme unvernehmlich heimlich davon redet. Dann auch murmeln, wie lat. murmurare ursprünglich und μορμύρειν der oben gezeigten Abstammung gemäß gewöhnlich vorkommt: „hohl oder sanft rollend rauschen", namentlich von fließendem oder wallendem Wasser. Z. B. „Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach" (Schiller, Br. v. M.). Mummeln [1]) = „in hohlen gedämpften, gleichsam in sich hineingesprochenen Tönen unvernehmlich reden", z. B. „Vnd es kam für die Phariseer, das das Volck solchs von jm [Jhesus] mummelte" (Joh. 7, 32.). „[Die] den Pan, bald nasse Nächte, bald den Spruch — Des Zaubrers, Flüche mummelnd, schuldigte" (Fr. L. Gr. zu Stolberg). Übrigens ist das Wort im jüngern Sprachgebrauch kein edles. Munkeln [2]) = verstohlen in dumpfem Thun reden oder handeln, vornehmlich wenn es von Mehreren oder Vielen unter einander geschieht. So z. B., wenn es in einem gemeinen Sprüchwort heißt: „Im Dunkeln ist gut munkeln." „Man munkelt davon", = es geht davon ein heimliches dumpfes Gerücht. „Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt" (Claudius). Das Wort ist hiernach wesentlich von murmeln und mummeln verschieden.

1) Mummeln erscheint in seinem mumm als dumpfe Lautnachahmung, ist aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus ahd. mammalôn (Reichen. Glossen 530 b) = «unvernehmlich reden in dumpfen Tönen» (?), was sich in baierisch memmeln erhalten hat (Schmeller II, 575) mit der, daraus in uo (Einleit. §. 15.) abgeleiteten, gleichbedeutenden Nebenform müemeln (Schmeller II, 576. Bei Luther kommt das Hauptw. das gemümel Joh. 7, 12.) vor; daneben altn. mumla = «sich hohl tönend durch Murren äußern», und zugleich Vermischung mit dem, zu altn. mumpa = «essend die Backen vollstopfen», stimmenden oberd. mumpfeln u. niederd. mumpeln = «mit vollen Backen dumpfig reden». Deßhalb bei dem Dichter z. B. «Und nun mummelt' er dumpf aus vollen kauenden Backen» (J. H. Voß).

2) Munkeln, altn. mögla (murmeln, murren), holländ. monckelen, niederd. munkeln, ist von dem, mit oberd. mucken oder mocken = «heimliche leise Bewegungen oder Laute von sich geben» (S. Nr. 1346. Anm.), und dem daraus erwachsenen muckſen ahd. muccazan (Graff

II, 655.), verwandten und mit eingeschobenem n (wie b. Schmeller II, 600. Munken für Mücke) gebildeten, veralteten einfachen munken, was «heimlich verrathen» (*Matthesius*) bedeutet, aber auch «mürrisch, finstern Gemüthes thun», z. B. «So thust du *sawer sehen*, *muncken*, — *Als ob du essig habst getruncken*» (*Hans Sachs*, Ged. Nürnberg 1560. I, S. 370.). «Der *Leunisch* thut jmmer *muncken*» (Das. S. 414.). «Sag jn denn von meinr Bülerey, — Wie, wo vnd wenn, ön alles *muncken*» (Das. S. 305.). Daraus die gegenwärtige Bed. von munkeln, woneben im Niederd. munkeln auch = trübig sein, z. B. «Et [es] *munckelt*, als wenn et regnen will» (*Richey*, Idiot. Hamburg. 168.).

1355. Munter. Wach. Wacker. Ü. Im Zustande regsamer Lebenskraft, im Besondern „ohne Schläfrigkeit". V. Wach, ahd. uuac (*Eccard*, Franc. oriental. I, 846.), v. wachen goth. vakan, ahd. uuahhên, altſ. wacôn, agſ. wacjan (Matth. 25, 13. 26, 40.), altn. vaka, was aus Einer Wurzel mit wachsen ahd. uuahsan und dem stark biegenden agſ. Zeitw. wacan angeregt werden, als ein Erzeugtes hervorgehen, so wie verwandt mit lat. *vig*il wach v. lat. *vig*êre frischkräftig und lebensvoll sein, erscheint, bez. den oben gegebenen Begriff allgemein. Z. B. „Und das Echo des Berges wird wach" (Schiller, Br. v. M.). Eine verhärtete und um so stärkere Form mit dem Nebenbegriffe größerer Regsamkeit der Lebenskräfte ist wacker, ahd. uuachar, agſ. waccor, altn. vakr, mit der gleichbed. ahd. Nebenform uuachal, agſ. wacol. Z. B. im Gegensatz der Schläfrigkeit und des Schlafes: „Liebe den schlaff nicht, das du nicht arm werdest, Las deine augen wacker sein, so wirstu brots gnug haben" (Sprüchw. 20, 13.). „— Wenn er spät vom Acker — Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker" (Wieland). „Damit ihr eure Augen wacker macht, um auch so viel Spuren der wandelnden Muse zu erblicken" (Herder). In solchem engern Sinne hat schon Schöpper (Synon. XVII.) neben wackerig als sinnverwandt vnschläffig gestellt. Dann aber ist wacker von wach sehr verschieden, wenn wacker = in hohem Grade regsam und lebendig thätig (Vgl. Wacker). Z. B. „Fasse wacker meinen Zipfel!" (Göthe, Faust). „— Kräftiglich — Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung" (Schiller, Tell I, 1.). Munter, ahd. muntar (*gloss. Hraban.* 951 [a]. *Diut.* II, 374.), litthauisch mudrus, eines Stammes mit ahd. mandjan u. altſ. mendjan sich freuen, ahd. diu mendî Freude und Lebendigkeit, altn. sâ munr Vergnügen, und wohl mit der Sanskritwurzel mud sich freuen (Pott I, 245.) zusammenzustellen, bed. urspr.: aufregend angenehm gestimmter oder stimmender Empfindung (S. Nr. 209.), z. B. ein muntrer Mensch, ein muntrer Scherz, eine muntre Farbe, „muntre Gärten" (Göthe), „der muntre Reigen" (Schiller), u. s. f. Dann ist munter = von reger Lebenskraft und solche zeigend, z. B. eine muntre Gesichtsfarbe. Überhaupt munter = in regem Kraftgefühl oder reger Thätigkeit der Kräfte sich äußernd. So nicht nur im Gegensatz zu schläfrig [z. B. „Ist der König munter? — Er trug mir auf, ihn früh zu wecken." Schiller, Macb. II, 6.], sondern auch zu Krankſein,

Schwäche, Ermüdung u. s. w. (S. Nr. 209.). Nebenbei macht sich indessen oft auch mehr oder minder der Grundbegriff von Stimmung zum Angenehmen geltend.

1356. Münze. Geld. Ü. Geprägtes Metall als Verkehrmittel unter den Menschen. V. Die Münze, ahd. diu muniza u. der muniz, mhd. diu münze, ags. mynet, altfries. menote, altn. mynt, ist das in seiner Bed. überkommene lat. moneta = geprägtes Metallstückchen, sei es nun als Verkehrmittel oder nicht, z. B. Reichs-, Scheide-, Schau-, Denkmünze, u. s. w. Im Besondern ist Münze Sammelwort (Collectivum) und bed.: geprägtes Metall als Verkehrmittel, z. B. grobe, kleine Münze, Gold-, Silber-, Kupfermünze u. s. w. Aber in noch engerer Bed. bez. das Wort, im Gegensatz der groben Münze (Courant), schlechthin die kleinern Münzsorten, von welchen die kleinsten Scheidemünze heißen. Das Geld, ahd. daz k(g)ëlt u. altn. giald, ist eig. die Gegenleistung wofür (*Otfr.* V, 25, 48.), besonders in Bezahlung; dann die schuldige Herrenabgabe, Zins, wie goth. u. ags. gild vorkommen; endlich Metall als Verkehrmittel zur Bezahlung (Graff IV, 191.). Über das Stammwort gelten goth. u. ags. gildan, ahd. k(g)ëltan, = wieder leisten, zu Leistendes abtragen, auch bezahlen (*Notker*, Ps. 101, 8. *B. Buochir Mosis* 3626.), vgl. Nr. 425. Anm. Das Geld ist sonach nur Sammelwort (Collectivum) und bed. überhaupt das unter den Menschen übliche Zahlmittel, d. i. das unter den Menschen zu Maßstab und Ersatz des bestimmten Werthes von Sachen übliche Verkehrmittel, es mag dieß nun in geprägtem Metalle bestehen oder andern dazu bestimmten Dingen. So hat man z. B. Papiergeld, Ledergeld u. dgl.; auf den Male-Divischen Inseln und in vielen Gegenden Asiens und Afrika's zahlt man in Geldmuscheln (gewissen kleinen Muschelschalen, Kauris); in andern Ländern ist das Geld ein nach dem Gewichte ausgegebenes Metall: aber all dieß Geld ist keine Münze, denn es besteht aus keinem geprägten Metalle. Dagegen sind z. B. eine Schau-, Denkmünze u. dgl. kein Geld, weil sie nicht als Verkehrmittel des Werthes dienen, und wenn Wallenstein von seiner Tochter Thekla sagt: „Nein, sie ist mir ein langgespartes Kleinod, — Die höchste letzte Münze meines Schatzes" (Schiller, W. T. III, 4.), so konnte hier das Sammelwort Geld in dem Bilde des das einzele Geldstück bezeichnenden Münze nicht stehen.

1357. Mürbe. Morsch. Ü. Bezz. von festen Körpern, daß sie in ihren kleinsten Theilen sich leicht aus dem Zusammenhange geben und zerfallen. V. Mürbe bez. den Begriff überhaupt, aber das verwandte morsch bez. ihn nur, wenn die Auflösung des Zusammenhanges in Fäulniß geschieht und also vornehmlich in der weich machenden Fäulniß des festen Körpers sich zeigt. „Die Früchte [z. B.] werden mürbe durch die Reife [weßhalb auch mürbe = „reif" vorkommt. Stalder II, 197.], sie werden morsch, wenn sie überreif sind und anfangen zu faulen" (Eberhard, Syn.

IV, 426.). Manche Birnensorten werden erst nach ihrem Abnehmen vom Baum im Liegen mürbe; läßt man sie aber zu lange liegen, so werden viele, indem innerliche Fäulniß eintritt, morsch. In manchen Küchen klopft man das Fleisch, ehe man es brät oder kocht, um es recht mürbe zu machen; aber in Fäulniß übergegangenes Fleisch, durch Fäulniß zerfressene Knochen sind morsch. „Ihr [der Väter auf dem Kirchhof] Gebein, so längst vermorscht" (Günther, Ged. 924.). „Morsch des [Wasser-]Fahrzeugs Bau" (Matthisson). Wenn Salis z. B. singt: „Selbst wo rasenlos und mürbe — Sich ein neuer Hügel hebt", so kann hier nicht morsch stehen; aber wenn ein andrer Dichter singt: „Die mürben mispeln sind doch immerfort die besten" (Neukirch's Gedichtsamml. II, 67.), so kann es auch hier morsche heißen, denn die Mispeln werden erst durch Frost und Fäulniß genießbar. In den Redensarten „morsch entzwei gehen, brechen" u. s. f., = völlig entzwei, ist morsch stehender Ausdruck geworden; mürbe würde da auch nicht so treffend bezeichnen.

Anm. Mürbe ist ahd. **muruwi** (*Tatian* **CXLVI.**), **murwi** (*gloss. wirceburg.* in **Eccard. Franc. Orient. II, 977** [a]), **marawi** (Reichen. Gloss. 498. [a]), mhd. **mürwe**, agſ. **mëarwu**, erwachsen aus der einfachen oberd. Form **mar**, **mär** (Schmeller **II**, 600.), niederd. **mör**, ahd. **maro** (Genitiv **marewes**), mhd. **mar** u. **mür** (Genitiv **marwes** u. **mürwes**), agſ. **mëaru**, altn. **miór**, so wie verwandt mit lat. **marcidus** hingeschwunden, zermülmend (in Mulm d. i. staubartige Theilchen zergehend), bröcklich, ital. **marcido** angefault, und mit sanskr. **mard** (**mṛid**) zermalmen, zerreiben, woher sanskr. **mṛidu** = zart, sehr zart, mild, (eig. «was sich leicht reiben läßt. Pott **I**, 245.), welche Bedd. jenen altdd. Ausdrücken auch vornehmlich zukommen (Vgl. Nr. 1276. Anm.). So ahd. **maro** auch = staubartig sich zerlassend (*gloss. emmeram.* b. Graff **II**, 831.), mhd. **mure** gebrechlich (*H. v. Krolewiz* **3630. 3659.**), in gleichem Sinne **mür** (Hoffmann's Fundgrr. 384 [b]), nhd. **mär** leicht zerreiblich (*Hübner's vocabular.* v. 1445.), **murb** leicht staubartig zerfallend (*Frisius* **1096** [a]); aus jenen Formen entstammt auch altfranzöſ. **mur** = leicht zerreiblich. Morsch, ehedem auch mursch (Frisch **II**, 670.), holländ. **mors**, niederd. **murs**, neben ahd. **murg** (Graff **II**, 851.), mhd. **murc**, altn. **morkin**, welche faul, zerfault, bedeuten, scheint, dem ital. **marcio** zerfault (Nebenform von **marcido** angefault) ähnlich, mit dem für das säuselnde **c** eingetretenen **s** sich aus lat. **marcidus** v. **marcère** welk sein, anbrüchig sein, entwickelt zu haben und findet sich oberd. zeitwörtlich in morsen, mürsen, mürschen, = zerreiben, zermalmen (Josua Maaler. Schmeller **II**, 620.). Die nahe Verwandtschaft des Wortes mit mürbe zeigt sich auch dadurch, daß morsch zunächst mit diesem Wort in gleichem Sinne gebraucht ist, z. B. «mursche Äpfel» (Filip v. Zesen, Prirau 676.) = mürbe.

1358. Murren. Brummen. Knurren. Murmeln. Ü. In dumpfen Lauten des Mißvergnügens, der Unzufriedenheit, des Zornes sich äußern. V. Murren[1]), altn. u. schwed. murra (*Biörn Haldorson* II, 92 [a]), dän. murre, nebst dem gleichbed. mhd. murtelen (*Leyser*, Predd. 63, 15.) verwandt mit goth. maúrnan, agſ. murnan u. ahd. mornên (*Otfr.* III, 14, 61. 20, 115.), welche „betrübt, besorgt sein" bedeuten, bez., nicht ohne Einwirkung von dem veralteten marren = hündisch knurren (Frisch I,

645 [c]), den oben gegebenen Begriff im Allgemeinen, oft auch mit der ursprünglich einwohnenden Farbe hart tönender dumpfen Laute, und meist mit einem Anstriche von Widersetzlichkeit. Z. B. „Und im Kreise scheu — Umgeht er [der Tiger] den Leu — Grimmig schnurrend; — Drauf streckt er sich murrend — Zur Seite nieder" (Schiller). „Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt; — Sie drohen murrend abzuziehn" (Ders., J. v. O. I, 2.). Knurren, wegen leichten Überganges des s in r mit ahd. chnussan zerstoßen, erschüttern (Graff IV, 573.) dem Anscheine nach zusammenzustellen, s. Nr. 1094. Murmeln, in seiner Abstammung verschieden von murren, s. Nr. 1354.; der Ausdruck ist, seiner erweiterten Bedd. wegen, die sich leicht beimischen, gelinder als murren und knurren. Brummen, dän. brumme, schwed. promma, ist die neud. dunklere Nebenform von ahd. p(b)rëman (mhd. brëmen in Grimm's Reinhart Fuchs S. 432, 31.) u. ags. brëman = brüllen (vom Löwen b. *Notker*, Ps. 57, 7.) und brummen (Vgl. Brunft Nr. 415.), formell das ganz gleichbed. lat. fremere (vom Löwen *Plin.* hist. nat. VIII, 16.); das Wort bed. zunächst: langsam dumpf hohltonig sich hören lassen. So brummt z. B. ein Bär, das Rindvieh u. a. m.; die Hummel, eine große Fliege, ein Maikäfer u. s. w. brummen im Fluge; der Brummbaß, Brummkreisel u. s. f. „Und horch! es brummt die Glocke noch, — Die elf schon angeschlagen" (Bürger). Dann brummen = „in sich gekehrt und in sich hinein sprechend in dumpfen hohlen Tönen seine Unzufriedenheit, seinen Unwillen oder Zornmüthigkeit auslassen." Im ähnlichen Sinne kommt lat. fremere vor. Auch steht brummen gern in dem Sinne: in sich hinein gekehrt und so sprechend heimlich widerreden, lat. obmurmurare (Frisch I, 145.). In beiderlei Sinn hat das gemeine Leben auch den Veröfterungs-Ausdruck (das Frequentativum) brummeln, was in altn. brumla vom Brummen des Bären u. s. w. gebraucht ist.

1) Wohl nicht mit den bei Schmeller II, 612. verzeichneten baier. die Murren = krummes, verdrießliches Maul, und mhd. murret affenasig (im *Iwein*) in nächster Verbindung stehend.

1359. Mürrisch. Murrsinnig. Grämlich. Grämisch. Ü. Düster unfreundlich. V. Mürrisch, ehedem nhd. murrisch, dän. murrisk, bed.: düster rauh unfreundlichen Gemüthes gegen Andre, düster zornmüthig (Vgl. murren). Murrsinnig (bei Thümmel) ist mürrisch als in dem ganzen geistigen Wesen des Menschen sich offenbarend. Aber grämlich = düster unfreundlich durch anhaltende und fortwährend sich nährende, in sich gekehrt düstere klagenhafte Betrübniß oder ein solches Mißbehagen, es mag sich dieß nun in Lauten, Worten, Geberden oder Mienen ausdrücken (Vgl. Gram Nr. 1132.). Das Wort, neuhochd. an Gram angelehnt, ist mhd. græmlich = grimmig, zornmüthig aussehend, schrecklich (*Nibelungel.* 6676. bei v. d. Hagen), von ahd. u. mhd. gram (unser gram) = zornmüthig (S. Nr. 1132.), mit später angetretenem Nebenbegriffe der Verkleinerung durch den Gedanken an

das verkleinernde grämeln. Das gemeinere grämisch, was auch für grämlich vorkommt, bez. den Begriff dieses Wortes mehr mit Gehässigkeit und Verächtlichkeit (Vgl. -isch u. -lich Nr. 1001.).

1360. Murrkopf. Grämler. Grämling. Griesgram. Isegrimm. Ü. Der anhaltend düster Unfreundliche. V. Der Murrkopf ist der anhaltend mürrische Mensch (Über mürrisch s. Nr. 1359.), und kommt als gewöhnlicher, gemeinhin gebrauchter Ausdruck vor (Vgl. Kopf Nr. 1107.). Der Grämler, Hauptwort von dem verkleinernden, aus ahd. k(g)ramôn in k(g)ris*k(g)ramôn* entwickelten baier. grameln = mit den Zähnen knirschen (Schmeller II, 109.), was aber in neuhochd. grämeln (b. Justus Möser, J. H. Voß, Blumauer u. A. gebraucht) ganz an unser grämen angelehnt wird, ist der, anhaltender und sich fortwährend nährender, tiefer nagender düstrer Betrübniß Hingegebene und dadurch Unfreundliche (Vgl. Gram Nr. 1132. und grämlich Nr. 1359.). Z. B. „Träte selbst Cato, der Grämler, herein" (A. Tscherning). Der Grämling, von Gram (Nr. 1132.), ist der Gerngrämler, aber mit verächtlicher oder wenigstens tadelhafter Färbung, da der Gedanke an Ableitung von grämeln sich einmischt, wie bei Frömmling, Klügling Ableitung von frömmeln, klügeln, und da -ling den Anstrich, wie z. B. in Witzling, Römling u. s. w., annimmt. „— Den Grämling, der alle Kron- und Erbprinzen zu Mißgeburten menschlicher Thorheiten herabwürdigt" (Thümmel). Der stärkste Ausdruck für den Begriff des Grämlers ist der Griesgram (Griesgramm). Das Wort aber, von dem, anscheinend dieselbe Wurzel getrennt im Wechsel der Stimmlaute (Vgl. Nr. 1315.) wiederholenden ahd. k(g)risk(g)ramôn u. mhd. grisgramen (grisgrammen) griesgramen = mit den Zähnen knirschen vor Unmuth und Grimm[1]) (*Notker*, Ps. 56, 5. 36, 12. *Boëthius* S. 52. *Windberg. u. Trier. Psalmenübers.* 111, 12. *Berhtold*, Predd. 110.), dann zuweilen auch vom Brüllen des Löwen gesagt (z. B. b. *Berhtold*), neben dem in jenem Sinne gebrauchtern ahd. k(g)risk(g)rimmôn u. mhd. grisgrimmen (*Ruolandesliet* 210, 20.)[2]), bed. so urspr., wie das ahd. Hauptwort k(g)risk(g)ramôd (*Notker* in Schilter. thesaur. I, 261, 12.) neben cristcrimmôd (Graff IV, 326.), das Zähne- oder Zornknirschen, und kommt auch im Neuhochd. in der Bed. „anhaltende und sich nährende zornmüthige widrige düstre Unfreundlichkeit" vor; davon dann: „die anhaltend zänkisch-übellaunige düstre Gemüthsstimmung", wovon endlich Übertragung auf die dieser unfreundlichen Gemüthsstimmung hingegebene Person, z. B. „er ist ein Griesgram." Das von dem obigen Zeitwort abgeleitete Beiwort ist griesgramig (griesgrammig) mhd. grisgramec; stärker aber scheint das einfache griesgram, mhd. grisgram (*Leyser*, Predd. 146.). Der Isegrim[3]) ist der Name des Wolfes in der alten deutschen Thierfabel und wird davon auch in der Bezeichnung eines mit zähnefletschendem Grimme düstern Unfreundlichen gebraucht.

1) So noch im ältern Neuhochd. (Josua Maaler. Frisch I, 374 a); auch s. v. a. zornwütig sein auf jemanden (Frisch a. a. O.); aber im jüngern Neuhochd. nach dem Sinne, wie wir unser Griesgram haben. Doch kommt das Wort in dem neuern Sprachgebrauche selten vor.

2) Gram und Grimm, so wie die Beiwörter gram und grimm sind Nebenformen (S. Nr. 1132.). Noch bei Luther (Hiob 30, 21.) Gram = Grimm, u. mhd. **græmlich** = grimmig (Nr. 1359.).

3) Das Wort, ahd. (als Heldenname) **isangrim**, latinisirt **Isengrimus**, **Isengrinus**, ist in seinem ersten Theile ahd. **isan** Eisen, was auch für Schwert stehen kann, im zweiten entweder ahd. u. ags. **k(g)rim** = grausam, zornwütig, oder von altn. **grima** = vorgebundene Larve (dann Zaum), wie auch agſ. **grima** Larve (S. Grimm's Reinh. Fuchs **CCXLII**.). In jener Zusammensetzung wäre **isangrim** = grausam wie das schneidende Schwert, der Schwert-, Eisenwütige; in der letzten aber bed. das Wort s. v. a. Eisenlarve, grinsende Schreckgestalt.

1361. Muße haben. Müßig gehen. Müßig sein. Ü. Ledig von Beschäftigung sein. V. Müßig sein bez. dieß allgemein. Aber zunächst bed. müßig sein, wie müßig gehen: „ledig sein oder gehen eines Dinges mit Meidung desselben", z. B. „Kriegsleut sollen des Weins und der Weiber müeßig gehen" (Puterbey b. Schmeller II, 638.). „Die bey der Lieb in Arbeit stehn, — Die wird man fast beständig sehn — Der andern Arbeit müßig gehn" (Fr. v. Logau, Sinnged. X, 46.). Dann müßig gehen allgemein = „beschäftigungslos sich umherbewegen"; aber vornehmlich gebraucht man das Wort in der Bed.: „sich, widerwillig gegen ernste Beschäftigung, tadelhafter Arbeitslosigkeit hingeben", welcher Begriff auch in dem Hauptworte Müßiggänger waltet, von dem man auch einen „geschäftigen Müßiggänger" (Nr. 177.) in der Bez. eines unnützer Weise sich viel zu schaffen machenden Nichtsthuers kennt, wie ihn *Phædrus* (Fabul. II, 5.) beschreibt. Muße haben = ledige Zeit von pflichtmäßiger Beschäftigung oder Arbeit haben. Mancher z. B. hat Muße und ist nicht müßig, noch viel weniger geht er müßig; denn er benutzt jene Muße zu nützlichen Arbeiten, die außer seinen pflichtmäßigen Beschäftigungen oder seinen Berufsgeschäften liegen. Über die Abstammung von Muße s. müssen Nr. 1362.

1362. Müssen. Sollen. Ü. Wozu stark bestimmt werden. V. Müssen = durch bewirkende Nöthigung wozu bestimmt werden, diese Nöthigung, nach welcher das Bestimmte nicht anders kann, als es bestimmt wurde, mag nun eine physische (natürliche) oder eine moralische (sittliche) sein. Z. B. „Ergib dich drein! Wir handeln, wie wir müssen. — So laß uns das Nothwendige mit Würde, — Mit festem Schritte thun" (Schiller, W. T. II, 2.). [Die Menschen] „finden sich in ein verhaßtes Müssen — Weit besser, als in eine bittre Wahl" (Ders., d. Piccol. I, 2.). Sollen = durch Obliegenheit wozu bestimmt werden, durch feste Bestimmung wozu gehalten sein. Wenn z. B. der Dichter singt: „Gott will, wir sollen glücklich sein, — Drum gab er uns Gesetze" (Gellert), so ist hierin das Bestimmtwerden

zum Glücklichsein durch Obliegenheit ausgesprochen; aber es ist nicht ausgesprochen, daß wir glücklich werden müssen, denn das würde unserm freien Willen zuwider sein. Der Befehlshaber einer belagerten Festung kann die Aufforderung der Feinde, er solle dieselbe übergeben, zurückweisen; aber wenn Hungersnoth in ihr eintritt und kein Ersatz zu hoffen ist, so muß er sie endlich übergeben. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß sollen nur in Beziehung moralischer Bestimmungsgründe wozu gesagt wird; denn wenn der Ausdruck auch von andern Dingen, als frei handelnden Wesen, gebraucht ist, so zeigt er doch Bestimmung des Dinges durch ein frei handelndes Wesen an. Ein Müller z. B., der haben will, daß seine Mühle gehen soll, braucht nur das Schutzbret aufzuziehen, so muß sie gehen, wenn das Wasser einströmt. — Beide Wörter zeigen indessen auch eine Nöthigung und eine Möglichkeit des Urtheils an. Müssen bez. sie schlechtweg als durch das Urtheil des Sprechenden selbst, sollen aber als durch das Urtheil des Andern gegeben. So sind z. B. „Er muß krank sein“ und „Er soll krank sein“ verschieden.

Anm. Das in seinem uo als ursprüngliche Präteritalform in der Gegenwart erscheinende Zeitwort müssen, goth. (ga-)môtan, agſ. môtan, ahd. muozan, niederd. mœten, ist in seiner ältesten Bed. ganz physisch s. v. a. Raum oder Platz oder Statt haben (locum habère), in sich aufnehmen können (b. *Ulfilas* Joh. 8, 37. u. Mark. 2, 2. = gr. χωρεῖν); dann = locum habère faciendi quid d. i. Raum haben etwas zu thun, dürfen, frei stehen (Im Agſ. Joh. 19, 33.: «he bäd, þat he *móste* niman þäs hælendes lichaman.» Im Ahd. gibt Graff II, 906. Belege); «können» und «mögen» (ahd. Belege b. Graff II, 906 f. u. mhd. *Gráve Rudolf* J, 5. *Berhtold*, Predd. 147. u. oft); aber auch schon ahd. u. mhd., mit einer Wendung jener Begriffe, s. v. a. «durch Nöthigung bestimmt werden» (*Notker* im Boëthius und *Aristotelis Organon* bei Graff II, 907. *Wernher*, Maria 30, 130.). Davon dann die Muße ahd. diu muoza, = Freiheit wozu oder worin (*Diut.* II, 305 a. 306 a), Freiheit oder Ledigsein von Geschäften (*Diut.* II, 305 a u. s. w.), Möglichkeit (Graff II, 907.); jener ersten Bed. entspricht noch insbesondere ahd. müezen = «gesetzlich erlaubt sein» (*Mart. Capella* b. Graff II, 906.). Aber Schmeller II, 637. hat, was leichten Übergang von ahd. muozan zur Hand geben kann, baier. die Muesz = (leerer) Raum, spatium, z. B. «es ist *Muesz* in der Kirchen, dem Wirthshaus» = es ist nicht voll; eben so mueszig (ahd. muozic), z. B. «es ist *müeszig*» = der Platz ist leer (*Vocabular.* v. 1618.). In gleicher Bed. scheint ahd. muoza in einer Glosse aus Gregor. cur. pastor. bei Graff II, 907. zu stehen. Dann muoza = geschäftsledige Zeit. Müeßig aber landschaftl. auch bei Schmeller II, 638. s. v. a los, außer Banden, ledig u. dgl. — Sollen, b. *Tatian* nur in den Formen sal soll u. sulut sollt, und b. *Notker* sulen (aber sol soll anst. sal) für goth. skulan, altſ. sculan, agſ. sceäldan, altn. skulu, ahd. sculan (scolan), = schuldig sein, zur Obliegenheit haben; mhd. ist schullen durch süln fast ganz unterdrückt; neud. z. B. oberpfalzisch noch schollen. engl. i shall. östlich niederd. ik schäll. Auch sculan u. süln = schulden, zu entrichten verpflichtet sein. Aber schon goth., ahd., mhd., altſ., agſ. u. altn. dient das Zeitwort auch als Hilfswort, namentlich zur Umschreibung der zukünftigen Zeit, wie wir neuhochd. «werden» gebrauchen, und so auch im Mhd., wie noch holländ, engl., dän., schwed., zur Umschreibung der Vorgegenwart der unbestimmten Redeweise (des conjunctiven Präteritums); neuhochd. jedoch hat das Wort meisten=

theils seine frühere bestimmtere Bed.: zur Obliegenheit haben. S. Grimm IV, 179 ff. Es scheint formell verwandt mit altn. þat skil Unterschied, Recht u. Fug, und skilja unterscheiden.

1363. Muth. Herz. I. Ü. Seelenstimmung. V. Der Muth, goth. der môds, ahd. daz (der) muot, altſ. der muod, agſ. môd, altn. sâ môdr, verwandt mit dem nach der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) stimmenden sanskr. math bewegen, stark erregen (Pott I, 242.), oder, nach Grimm's (II, 233.) vermuthlicher Deutung, anstatt muohad v. ahd. muohan stark bewegen (S. Müde Nr. 1287. Anm.) stehend, wie Athem ahd. âdum vielleicht anstatt ahadum v. ahan = bewegt werden gelten könnte, ist eig. die Seele (das Bewegte im Menschen) und dann allgemein ihre Stimmung oder gleichsam die Stellung der Seelenbewegungen wozu. S. Graff II, 679 ff. So z. B. guter, froher, betrübter Muth, zu Muthe sein oder werden u. s. w.; ingleichen in Zusammensetzungen z. B. Hoch-, Über-, Un-, Miß-, Wankel-, Weh-, Schwer-, Groß-, Edel-, Lang-, Sanft-, Demuth u. a. m. Besonders aber nahm das Wort, selbst schon in manchen dieser Bildungen (Vgl. Nr. 519.), den Begriff starker Seelenbewegung in der Stimmung wozu an, wie denn auch goth. môds = Zorn (Luk. 4, 28.), und z. B. Helden-, Löwenmuth, sein Müthlein kühlen u. s. w. Das Herz, goth. das hairtô, ahd. daz hërza, mhd. hërze, agſ. sëó hëorte, altn. þat hiarta, mittelniederl. die hërte, der Lautverschiebung gemäß stimmend zu den gleichbedeutenden gr. τὸ κῆρ (κέαρ) u. ἡ καρδία, lat. cor (Genitiv *cord*is), sanskr. hrid, ist zunächst das aus rothen Muskelfasern gebildete, bei dem Menschen von dem vordern und untern Theile der Brusthöhle enthaltene Central-Gefäß des ganzen Blutumlaufs in dem thierischen Körper. Dieses wurde aber schon in der ältesten Zeit als Sitz und Central-Punct der Empfindungen und Gefühle betrachtet, woher dann Herz in diesen Beziehungen neue Bedeutungen annahm, welchen der Begriff zu Grunde liegt von Ausdruck des Gefühls, von Gefühls- oder Empfindungsweise mit Zartheit und Neigung oder mit kräftiger Äußerung zum Wirken. So z. B. ein Herz zu jemanden haben, sein Herz verhärten, jemandes Herz rühren, ein Herz fassen bei einer Gefahr u. s. w. Die Beiwörter sind in Zusammensetzungen -müthig (-muthig nur in miß-, unmuthig Nr. 1325.) ahd. muotic(g) und einfacher -muot (auch -muoti), altſ. u. agſ. -môd, und -herzig goth. hairts, ahd. nur -hërz, altſ. hërt, agſ. -hëort. Die Bed. und Verschiedenheit der mit ihnen zusammengesetzten Wörter aber ist derjenigen ihrer oben verglichenen Hauptwörter gemäß; man vgl. z. B. edelmüthig und edelherzig (Nr. 519.), großmüthig ahd. mihhilmuot und großherzig (Nr. 865.), gutmüthig und gutherzig, sanftmüthig ahd. sanftmuoti und sanftherzig, weichmüthig ahd. weihmuotig (Graff II, 692.) u. weihmuoti und weichherzig. In andern Zusammensetzungen mit diesen Beiwörtern übrigens ist der Begriff abgewichen und in besonderer Beziehung geltend geworden; vgl. z. B. hochmüthig

ahd. hôhmuotig u. hôhmuoti und hochherzig. — II. Ü. Innere Kraft und Festigkeit zum Kampfe gegen Beschwerden und Übel. B. Die Bed. von Muth ist hier eine abgeleitete, in welcher das Wort erst spät mittelhochd. und selten vorkommt (*Reinb. v. Dorn*, Heil. Georg 4955 f.): kräftige Seelenstimmung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens in Beziehung auf Beschwerden und Übel. Z. B. „— Kein Fehler, — Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft" (Schiller, W. T. II, 2.). „Vor nichts erschrickt sein Muth, und dieser kecken — Entschlossenheit wohnt eine Klugheit bei, — Die ihm zum Führer dient" (Ders., Macb. III, 3.). „Sie treibt nicht wahrer Muth. Es ist der letzte — Versuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung" (Ders., J. v. O. III, 5.). „Das Leben wagt der Muth, nicht das Gewissen" (Ders., W. T. IV, 6.). Dann auch Muth überhaupt = freudige, unternehmende Äußerung des Kraftgefühls. In dieser Beziehung legen wir auch den Thieren Muth bei, z. B. dem Pferde, Elephanten u. s. w. Das Herz aber, ebenfalls in abgeleiteter Bed. (s. oben), wie lat. cor, franz. courage (provenzalisch: coratge), ist hier: Kraftgefühl zu schwerem Thun. Wenn z. B. Wallenstein bei dem Abfall eines großen Theiles seiner Truppen seinen Freunden zuruft: „Muth, Freunde, Muth! Wir sind noch nicht zu Boden. — Fünf Regimenter Terzky sind noch unser" u. s. w. (Schiller, W. T. III, 13.), so will er Selbstgefühl und Selbstvertrauen bei den Niedergeschlagenen wecken; aber wenn Eulenspiegel spricht: „Allein wenn ich berganwärts gehe, — So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz", so wird hierbei nur mehr an Erregen des Kraftgefühls zur Anstrengung gedacht. „Da sank dem Tapfersten das Herz" (Schiller, J. v. O. I, 9.). Doch ist dabei immer das Bild des menschlichen Herzens als des Körpertheiles festgehalten, wie auch schon die gemeine Redensart in Bezeichnung des erschreckten Muthlosen zeigt, das Herz sei ihm in die Hosen, in die Schuhe gefallen. Übrigens wird das Herz als Sitz des Muthes angesehen, z. B. „— Mein theurer Than, was für Phantome — Sind das, die deines Herzens edeln Muth — So ganz entnerven!" (Schiller, Macb. II, 4.). So auch schon bei den Griechen κῆρ.

1364. Muthig. Beherzt. Herzhaft. Kühn. Tapfer. U. Kraftgefühl zur Thätigkeit habend. B. Herzhaft, welches mhd. hërzehaft lautet und neben manlich männlich steht (*Tristan u. Isolt* 13526.), drückt den Begriff nur in starkem Grade aus und in dieser Stärke allgemein, also auch außer Beziehung auf drohendes Übel. Z. B. „Zwo Schwalben sangen um die Wette, — Und sangen mit dem größten Fleiß. — — — Die Lerche kömmt. Sie soll den Streit entscheiden! — Und beide stimmen herzhaft an" (Gellert). Im gemeinen Leben auch z. B. einen herzhaften Trunk thun, einen herzhaften Anlauf zum Sprunge nehmen u. s. f. Insofern aber Kraftgefühl zur Thätigkeit in Gegenwart oder Möglichkeit von Gefahr zum furchtlosen Handeln antreibt,

wird der Begriff durch beherzt, dän. hehjertet, ausgedrückt, eine bloß für das Mittelw. d. Vergangenheit geltende Zusammensetzung mit be-. „Der ist allein beherzt, der Trotz dem Unglück beut" (Heinr. Mühlpfort). „(Lady:) Seid Ihr ein Mann, Sir? (Macbeth:) Ja, und ein beherzter — Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen, — Wovor der Teufel selbst erblassen würde!" (Schiller, Macb. III, 8.). Zu ähnlichem Sinne neigt später mehr das wörtlich gleiche lat. cordatus. Aber Gegensatz von beherzt ist verzagt, wie von herzhaft zaghaft. Muthig, was ahd., wenn es sich fände, muotac sein müßte, wie -müthig ahd. muotic(g) ist, kommt von Muth in der, in dem vorhergehenden Artikel unter II. angegebenen, erst gegen das Neuhochd. hin eingetretenen Bedeutung, und drückt hiernach so viel aus als: kräftige Seelenstimmung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens in Beziehung auf Beschwerden und Übel habend [1]). Dieß ist auch auf Thiere übergetragen, wenn z. B. im Buche Hiob 39, 21. ein muthiges Pferd geschildert wird: „Es strampffet auff den boden, vnd ist freidig [= ungestüm-munter; in spätern Ausgaben falsch „freudig"] mit krafft, vnd zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der furcht vnd erschrickt nicht, vnd fleucht fur dem schwert nicht" 2c. Dann bed. muthig auch überhaupt: lebhaftes, freudiges, unternehmendes Kraftgefühl äußernd. Z. B. „Im Antlitz der Buben — Lacht muthiger Sinn" (Salis). Ein gutgefüttertes Pferd, das wenig zur Arbeit gebraucht wird, pflegt muthig zu sein. Kühn, ahd. ch(k)uoni, agſ. cêne u. cône, ſ. Nr. 490. Schön treten die Begriffe muthig und kühn in folgendem Beispiele neben einander hervor: „Kein muthiger [Mann] erbleicht vor kühner That" (Schiller, W. T. IV, 6.). Tapfer, ahd. (aber erst später i. d. Windberger Psalmenüberſ. u. Glossen b. Schmeller I, 451.) tapher, mhd. tapfer, schwerlich nach der Meinung von Frisch u. A. mit slaw. dobre „gut" zusammen zu halten, ist in der alten Sprache ſ. v. a. gewichtig, wichtig (lat. gravis), schwer (Belege bei Schmeller a. a. O.). Dann neuhochd. tapfer = gewichtig oder schwer an Gehalt, sowohl körperlich als auch geistig [2]), z. B. „Etwas Dapfers erheurathen" (Hund's Stammbuch); handel alſo groß und tapfer (*Monum. Boica* XXIII, 670.); „tapfere Ursachen" (b. Schmeller a. a. O.); „eine tapfere Botschaft" (Ebendaſ.); «*dapffer* (lat. ponderosus) in tugenden» (*Melber*, vocabular. predic.) u. a. m. Aus diesem Begriffe weiter neuhochd. tapfer = mit anhaltender oder standhafter Stärke in hohem Grade, z. B. tapfer arbeiten, zechen u. dgl. „Wie konnt' ich sonst so tapfer schmählen, — Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen! — Wie konnt' ich über Andrer Sünden — Nicht Worte g'nug der Zunge finden!" (Göthe, Faust.) Im Besondern aber und vornehmlich kommt das Wort vor in dem Sinne: voll standhaften Kraftgefühls und ohne Scheu gegenwirkender Übel im Kampfe thätig. Z. B. „Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen, — Verdient nicht ihren goldnen Preis" (Schiller, J. v. O.

1, 2.). **Der Gegensatz ist hier feige, worüber vgl. Nr. 747.** „Den Muthigen schreckt die Bekanntschaft mit den zu überwindenden Schwierigkeiten und Gefahren nicht vom Angriffe zurück; der Tapfere ermattet nicht im Streite und Kampfe; der Kühne wagt, wo viel zu fürchten, wenig zu hoffen, und Verlust wahrscheinlicher ist als Gewinn" (Delbrück, Syn. 5 f.). „Muthig greift er [der brave Soldat] den Feind an, tapfer kämpfet er in der Schlacht: kühn bietet er auch der überlegnen Menge Trotz" (Das. 7 f.).

1) Ganz gleich ist lat. **animosus** von dem, auch durch ahd. **muot** ausgedrückten **animus** (z. B. *Kero* c. 7. 31.).

2) So auch namentlich in körperlich-kräftiger Beziehung, wenn im ältern Neuhochd. **tapfer** = gewichtig an Alter, d. i. stärkern oder auch reifern Alters, wie z. B. *Melber* i. s. **vocabular. predic.** neben einander stellt: **« ein** ***dapffer*****, ein schwerer, ernsthafftig** [anderwärts: **zytig**] **in sitten, nit kyndesch vnd lichtfertig. »**

Anm. Delbrück (Syn. 5 ff.) vergleicht noch die nur entfernt sinnverwandten Ausdrücke: dreist, entschlossen und tollkühn. Dreist s. Nr. 490. Entschlossen = von kräftiger selbstgefaßter Willensbestimmung wozu, besonders wenn sie leicht gefaßt wird (vgl. sich entschließen Nr. 361.). «Der Entschlossene ist schnell in Bestimmung der Mittel, sich zu helfen, und Hindernisse hinwegzuräumen» (Delbrück, Syn. 5.). «Entschlossenheit war der Hauptzug in Luthers Charakter» (Das. 6.). Tollkühn aber ist zu augenfällig von den andern Ausdrücken verschieden und in seiner Zusammensetzung des Ausdruckes toll mit kühn klar genug, als daß das Wort einer nähern Vergleichung bedürfte.

1365. Muthwille. Frevel. — Muthwillig. Frevelhaft. Ü. Kommen überein, insofern sie in dem Sinne stehen können: Vergnüglichkeit in bösem Thun gegen Andre. Der Begriff der Beiwörter läßt sich leicht hieraus ableiten. V. Der Muthwille = eigne unbeschränkte Stimmung (Vgl. Muth), sich leichthin in Scherzen oder Späßen und Streichen zu äußern aus Lust daran, sie mögen nun empfindlich sein oder nicht. Junge muntre Mädchen z. B. überlassen sich gerne ihrem Muthwillen, selbst ein sonst ernster Mann kann in heiterer Laune sich bis zu einem kleinen Muthwillen verlieren; aber „Ein Narr treibt mutwillen vnd hats noch dazu seinen spot" (Sprüchw. 10, 23.). Im Besondern ist dann auch Muthwille = freie, unbeschränkte Willensäußerung in bösen Streichen aus Vergnüglichkeit oder Lust daran. „Denn in jrem zorn haben sie den Man erwürget, vnd in jrem mutwillen haben sie den Ochsen verderbet" (1 Mos. 49, 6.). „Allen mutwillen trieben sie im Lande vnd veriagten das volck Israel" (1 Makk. 1, 56.). So übt z. B. ein böser Bube Muthwille, wenn er aus Lust des Verderbens jemanden eine Pflanzung vernichtet. Dieß ist aber auch zugleich ein Frevel. Denn Frevel (S. „Verbrechen. Frevel"), was in der alten Sprache Keckheit oder Muthwille (*Gloss. Jun.* 185. Noch landschaftlich), dann „das geringere muthwillige Vergehen" bezeichnet (Grimm, D. Rechtsalterth. II, 624. *Monumm. Boica* VII, 174. 197.), ist im

Neuhochd. auch: Gewaltthätigkeit aus Übermuth; vorsätzliches Böse zum empfindlichen Schaden des Andern, meist aus Vergnüglichkeit um des Bösen willen. So ist z. B. in Melchthal's Worten der Ausdruck gebraucht, wenn er spricht, nachdem Geßler dem Walther Tell den Apfel auflegen läßt, damit Tell diesen herabschieße: „Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen — Vollenden?" (Schiller, Tell III, 3.). Eben so war der Brand Rom's durch Nero nicht ein bloßer Muthwille, sondern der verruchteste Frevel (Eberhard, Syn. II, 510.). — Muthwillig s. Nr. 1193. und frevelhaft Nr. 736.

Anm. Muthwille ist ahd. der muotwillo, altſ. muodwillio, welche bedd.: der eigne freie Antrieb (Wille) wozu (*Otfr.* I, 22, 16. II, 12, 41. III, 13, 3. 28. *Notker*, Ps. 106, 40. *Héliand* 106, 2.), Willensbewegung. Dann bed. das ahd. Wort auch schon: vergnüglicher, lustiger freier Antrieb im Schlimmen, üble Lust (*Notker*, Ps. 52, 2.); überhaupt «freie, unbeschränkte Willensäußerung im Bösen aus Vergnüglichkeit oder Lust daran» (*Otfr.* I, 18, 14 IV, 24, 38. V, 19, 6.). Vgl. auch Schmeller II, 655 f.

N.

1366. **Nach. Gegen. Gen. Wärts. Zu. Ü.** Diese Partikeln dienen, ein Verhältniß der Richtung eines Dinges in Beziehung auf ein anderes anzuzeigen. B. Ahd. nâh ist nahe und nach. Jener Begriff, nämlich nahe, ist der ursprüngliche und in ihm stehen auch goth. nêhva, agſ. nëah oder neáh, altn. nâ; erst mhd. ist nâhe nahe und nâch nach unterschieden [doch z. B. noch nâch = „beinahe" im *Iwein* 6211., *nâch*gebûre Nachbar d. i. Nahwohner u. s. w.], und in diesem abgeleiteten Sinne stehen auch altfries. nei, mittel- und neuniederl. nâ. Das Wort ist beiwörtlichen Ursprungs, weßhalb auch in andern Mundarten der Steigerung fähig (Grimm III, 257.), und hat, wie sich aus dem Vorhergehenden ergibt, den Grundbegriff der Nähe, z. B. ahd. «Sumu fielun *nâh* thëmo uuëge» (*Tatian* LXXI.) Samen fielen an (nahe) dem Wege. Wie aber mit lat. secus an, bei, secundum nach zusammenhängt, mit dem Beisein das Folgen (lat. sequi), so entwickelte sich, auf dem Grunde der Näherung zu einem Dinge oder zur Gegenwart, im ahd. nâh nach in Raum- und Zeitverhältnissen der Begriff des Folgens, im Gegensatz des vor (S. Nrr. 815. 1367.), wie das Wort ahd. z. B. bei *Notker* u. *Willeram* sich findet. Damit in natürlicher Verbindung steht einerseits, daß es in die Sinnverwandtschaft von „gemäß" ausweicht (schon häufig b. *Notker* u. *Willeram*. S. Nr. 815.), andrerseits daß es das Verhältniß der Richtung auf Nahesein oder Nahewerden wohin bezeichnet (ahd. b. ebendens.) [1]), z. B. ahd. «ër neiget sih *nâh* uns» (*Willeram* II, 9.), nach dem Arzte schicken, nach dem Walde gehen, nach Berlin reisen, nach Westen sehen, sich

nach jemanden sehnen u. s. w. Gegen, ahd. k(g)ak(g)an, auch gagin (*Diut.* II, 328.) u. gegin (*Diut.* II, 287.), agſ. gëan, altn. gagn u. gegn, schwed. gen, welche nach Grimm (III, 266. IV, 795.) hauptwörtlichen Ursprungs sind, zeigt das Verhältniß der bloßen Richtung wohin allgemein an (S. Nr. 791.), z. B. gegen Westen; gegen Holland wird das Land flacher; „die satzten sich gegen das Grab" (Matth. 27, 27.); „als die zerstreuten Haare sie trocknete gegen die Sonne" (J. H. Voß). Gen, das in gein (ahd. erst spät, b. Graff IV, 135.), mhd. auch in gên (*Nibelungel.* 181, 1. 405, 1.) zusammengezogene ahd. k(g)ak(g)an oder k(g)ak(g)in gegen, wie auch zuweilen mhd. geine anstatt gegene Gegend steht, ist urspr. s. v. a. gegen, z. B. „Es geht gen dieser Fastnacht her" (Heim's Henneberg. Chronik). Aber so kommt in dem neuern hochd. Sprachgebrauche das Wort nur noch selten und zwar bei einzelen (oberd.) Dichtern vor; sonst hat derselbe, außer der stehenden allgemeinen Redensart „gen Himmel" und der allgemeinen Bezeichnung der Richtung mit Benennung der Weltgegenden, z. B. gen Osten, Westen u. s. w., dieß gen üblich in gewählterer Sprache von der Richtung eines bewegten Dinges nach einem bestimmten, mit einem eigenthümlichen Namen belegten Orte, z. B. gen Basel, gen Berlin reisen u. s. w., früher b. *Kaysersberg gon* Lyon, *gon* Mechel u. s. f. Das angehängte genitivisch beiwörtliche Nebenwort wärts, goth. -vairþis u. -vairþs, ahd. -wërtes u. wartes (*gloss. elwang.* 94.), altſ. -wardes, agſ. wëardes, worüber Nrr. 89. u. 277. nachzusehen sind, bez. die Richtung als ein Wohingekehrtsein, z. B. land-, see-, ost-, nord-, süd-, west-, himmel-, erd-, aus-, ein-, vor-, rückwärts u. s. w. Zu, goth. du, ahd. za (zuo), zi (zë), zu, mhd. zë, zuo, altſ., agſ. u. altfries. të, tô, mittel- und neuniederl. te, toe, bez. urspr. das Hin einer Richtung oder Bewegung als Gegensatz des Von — weg (Graff, althochdd. Präpositt. 242.). Diese Bed., von welcher Erweiterung und Übergänge unter dem Artikel „zu" zu ersehen sein werden, ist die hier nur in Betrachtung kommende; sie schließt aber zugleich mit der Vollendung der Bewegung die Erreichung des bestimmten Zweckes der Bewegungsrichtung ein, wie auch z. B. das engl. «give it *to* me» [= gib es zu mir] anstatt unseres „gib es mir" bekräftigt. So z. B. „ich gehe zu dem Arzte," wenn der Arzt der bestimmte, zu erreichende Zweck meines Gehens ist; „ich gehe nach dem Arzte," d. h. der Arzt ist die Richtung, das Streben meines Nahewerdens, ohne daß gerade Erreichung des bestimmten Zweckes oder vollendete Bewegung einbegriffen sei; „gegen jemanden gehen" = in der Richtung auf jemanden hin, aber vornehmlich in dieser Verbindung mit dem Nebenbegriffe des Feindlichen. Der Betende sieht gen Himmel, indem er seine Blicke aus Andacht himmelwärts richtet; oder er sieht zu dem Himmel, wenn er sie zu diesem als dem Zwecke seiner Wünsche und seines gotterfüllten Herzens emporhebt: aber der Sternkundige sieht nach dem Himmel, indem er sich in seiner Beobachtung demselben gleichsam zu nahen

sucht, und richtet sein Fernrohr gegen ein Gestirn, das seine besondere Aufmerksamkeit zur Beobachtung gereizt hat.

1) Oberd. landschaftl. auch nacher, aber nicht comparativisch, wie altn. nær v. nâ nach, dän. naar, schwed. när, sondern aus nachher = «hieherwärts» gekürzt, ähnlich baierisch nachi = nachhin, hinwärts (Schmeller II, 671.). «Als man ihm sagt', es ginge nacher Wien» (Schiller, d. Picc. V, 2.).

1367. Nach. Hinter. Ü. Beide Wörter, Neben- und Vorwörter, zeigen eine Beziehung zu einem Dinge an, das eher ist oder in der Vorstellung eher genommen wird, als ein anderes, und stehen also als Gegensätze zu „vor". V. Hinter, goth. hindar, ahd. hintar, hinter, hindir, agſ. hinder, hat diesen Begriff bloß in räumlicher Beziehung, und so auch figürlich in Ausdrücken wie Hinterlist, hinterbringen, hintertreiben u. a. m. Das Wort ist vermuthlich aus hin ahd. hina (S. Nr. 948.) fortgebildet und könnte daher urspr. „fort, hinweg" ausgedrückt haben (Grimm III, 178.), wie denn auch goth. hindar gewöhnlich in der Bed. „jenseits, hinüber" vorkommt (Matth. 8, 18. Luk. 8, 22.). Nach (Nr. 1366.) zeigt in dem obigen Begriffe räumlich wie zeitlich das Verhältniß des Folgens auf etwas an. So steht z. B. ein Tisch in Beziehung auf ein im Raume eher befindliches Ding hinter diesem; aber Gerichte, welche nach der Mahlzeit aufgetragen werden und also auf diese folgen, nennt man den Nachtisch. Oft stehen bei Tische die Bedienten hinter den Stühlen ihrer Herrn, um denselben aufzuwarten; aber die Gäste erheben sich nach einander von ihren Sitzen, wenn die Tafel aufgehoben wird. In den übrigen Bedd. von nach, worüber s. Nr. 1366., ist hinter mit diesem Worte nicht mehr sinnverwandt. Althochd. kommt hinder auch von Zeitverhältnissen vor (*Notker*, Ps. 40, 14.), ist aber neuhochd. hierin erloschen.

1368. Nach. Seit. Beide Wörter kommen überein in Bez. eines Zeitverhältnisses von einer Zeit abwärts. V. Nach (Nr. 1366.) zeigt sowohl Raum-, als auch Zeitverhältniß des Folgens auf etwas an, in Beziehung des Zeitverhältnisses nämlich ein Sein, welches später kommt, als die in dem von dem Vorworte regierten Worte benannte Zeit. Seit aber bed. neuhochd.: „von der in Rede stehenden Zeit an die ganze Zeitdauer hindurch bis zu einer wirklichen oder gedachten Gegenwart". Diese in Rede stehende Zeit nun ist in dem Worte benannt, welches mit dem Vorworte seit verbunden und von ihm regiert wird. So kann man z. B. sagen, daß man einen Besuch nach Ostern bei jemanden machen wolle, aber nicht seit Ostern, insofern die Ostern noch nicht vorüber sind. Nur wenn sie vergangen sind, kann man sagen: „Seit Ostern wollte ich Dich besuchen, aber immer hielten mich unvorhergesehene Hindernisse ab." „Nach Ostern" dagegen in dieser Verbindung würde das Besuchen als ein unbestimmtes in der auf die Ostern folgenden Zeit anzeigen. „Nach der Schlacht bei Waterloo war Napoleon's Macht völlig gebrochen;" hier zeigt nach allge-

mein das Verhältniß der Folge der Zeit für Napoleon's Macht auf die Zeit jener Schlacht an. Sage ich aber: „Seit der Schlacht bei Waterloo war Napoleon's Macht völlig gebrochen", so kann dieß nur von dem Standpuncte einer gedachten Gegenwart in der Zeit nach der Schlacht gesagt werden, welche Gegenwart mit der Schlacht auf die Macht Napoleon's hin in Beziehung steht, als z. B. die Einnahme von Paris u. s. w.; von der wirklichen Gegenwart aus, in der wir leben, könnte es nicht gesagt werden, weil dann seit die ganze Zeitdauer von jener Schlacht bis jetzt andeuten würde, was in Beziehung Napoleon's ungereimt wäre.

Anm. Seit, ahd. **sid**, mhd. **sit**, ags. **sið**, ist der zunächst als comparirtes Nebenwort gebrauchte kennzeichen-lose Accusativ der Einzahl eines, in dem goth. sächlichen **seiþu** (Matth. 27, 57. Joh. 6, 16.) enthaltenen Beiwortes (Grimm III, 97. 591.), welches «spät» bedeutet, aber dann auch s. v. a. «weiter» ist, wie goth. **seiþs** (Mark. 9, 8. Joh. 14, 19. 30.). *Otfrid* hat es dann immer in dem Sinne einer Folge in der Zeit worauf, wie nach, aber z. B. *Notker* schon mehr in dem Sinne des Durchgangs einer Zeitdauer von einem benannten Zeitpuncte an, wie unser seit (S. Graff, althochdd. Präpositt. S. 274 f.). Auch nebenwörtlich ahd. **sid** = nachher, späterhin, sprachähnlich comparativisch wie ahd. **êr** = vorher, **paz** baß d. i. besser, **min** minder u. s. f. — vgl. z. B. mhd. «**é noch** *sît*» vorher noch nachher» (*Iwein* 6438.) —; daneben das mit ô comparativisch gebildete Nebenwort **sidôr** nachher (*Otfr.* IV, 5, 66.), mhd. **sider** u. **sider**, von welchen in dem formell gleichen altn. **siðar** = langsamer, später, die urspr. Bed. erhalten ist. Mhd. auch **sît** u. **sider** bei einander, z. B. «**Ez gesach nymand** *seit* **noch** *sider* — **Eynen man sô yamerlichen klagen**» (Gießen. Handschr. der Senckenberg. Biblioth. Nr. 505.).

1369. Nachdenken. Durchdenken. Überdenken. Ü. Verstandesthätig sein zu genauerer Kenntniß eines Gegenstandes. Die V. der drei Ausdrücke beruht in ihren Bestimmungswörtern nach, durch und über. Nachdenken ist eig. „durch Verstandesthätigkeit sich einem Gegenstande nähern" (Vgl. nach Nr. 13[illegible]); dann überhaupt: „verstandesthätig einen Gegenstand genauer zu erkennen streben". Durchdenken = verstandesthätig sein in Zergliederung eines Gegenstandes und geistiger Betrachtung seiner Theile zu genauer Kenntniß desselben. Z. B. „Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen und genauen Begriff habe?" (Lessing). Überdenken, was in mhd. **überdenken** = mit seinen Gedanken über etwas weggehen (S. *Wolfram's Willehalm* 229, 2.), bed. dann neuhochd. s. v. a. „auf etwas im Ganzen leichthin Verstandesthätigkeit verwenden"; davon sofort überhaupt: einen Gegenstand verstandesthätig betrachten, indem man das demselben Angehörige geistig zusammenfaßt. Daß dieß nun geschehe, um ein Resultat daraus zu ziehen, wie Eberhard (Syn. IV, 454.) will, kann Statt haben, ist aber nicht gerade in den Begriff eingeschlossen. Ein Feldherr z. B. denkt einem Schlachtplane nach, zweifelhaft ob er einen geschickten aufzustellen vermöge

oder nicht; hat er aber einen gefunden, so darf er nicht bloß über denselben nachgedacht, sondern er muß ihn auch durchdacht haben, und vor der Ausführung wird er ihn wohl noch ein Mal überdenken, um in seiner Prüfung nichts zu unterlassen.

1370. Nachdenken. Nachsinnen. Nachgrübeln. Ü. Die Verstandesthätigkeit auf einen Gegenstand anhaltend nachforschend gerichtet haben zu genauer Kenntniß desselben. Die V. dieser Wörter ergibt sich aus der Vergleichung der einfachen denken, grübeln und sinnen Nr. 464.

1371. Nachdrücken. Nachdrucken. Ü. Auf einen Druck einen andern folgen lassen (Maaß, Syn. IV, 456.). V. Wie drucken und drücken Ein Wort sind, so auch nachdrucken und nachdrücken. Jene Form ist oberd. und lautet ahd. drucchan (*Tatian* LX, 6. *Notker*, Ps. 13, 3. 42, 2. Graff V, 253.); die Form drücken aber ist mittel- und niederd., agſ. þryccan (dieses y = mhd. ü), so wie mhd. und neuhochd. drücken (b. Luther drücken, druckte, gedruckt). Während nun z. B. oberd. von einer gedruckten Stelle des Körpers geredet wird, hört man in Mittel- und Niederdeutschland landschaftlich z. B. gedrückte Bücher u. dgl. sagen. Neuhochd. gelten drücken und nachdrücken als die üblichen Formen, und nur in einer besondern Bedeutung sind drucken und nachdrucken für dieselben eingetreten und allein gebraucht. Drucken nämlich wird nur von dem Schrift- oder Bildauftragen auf Papier, Zeug u. dgl. durch die Presse gebraucht, z. B. Bücher, Kattun, Leinwand u. s. f. drucken. In gleicher Beziehung nachdrucken = Schrift- oder Bildwerk, welches ein Andrer durch die Presse aufgetragen hat, ebenfalls durch Auftragen vermittelst der Presse nachahmen, daß es Übereinstimmung mit dem Nachgeahmten zeigt. So kann z. B. ein Zeugdrucker ein Muster nachdrucken, welches er mit Wohlgefallen gesehen hat. Im Besondern ist nachdrucken = eine bereits gedruckte Schrift unrechtmäßiger Weise drucken, insofern nämlich dadurch der rechtmäßige Verleger beeinträchtigt wird.

1372. Nachgeben. Gefällig sein. — Nachgiebig. Gefällig. Ü. Gemäß dem Willen eines Andern sich bezeigen ohne Verbindlichkeit dazu. In demselben Begriffe stimmen auch die Beiwörter überein. V. Nachgeben = seine Festigkeit oder widerstrebende Kraft bei oder in etwas geringer werden oder gar aufhören lassen. Gefällig sein = gern gegen den Andern etwas thun, was demselben nach Wunsch und angenehm ist und weil es ihm angenehm ist (S. Gefällig Nrr. 786. u. 783. Anm.). Nachgeben und gefällig sein, wie nachgiebig und gefällig, sind also leicht ersichtlich von einander verschieden, daß weitere Erörterung unnöthig scheint. Bei Streitigkeiten z. B. kann der Klügste nachgeben, ohne darum gefällig sein zu wollen; eben so kann man gegen jemanden durch zuvorkommende Dienstleistung gefällig sein, ohne in andern Dingen nachzugeben: aber

man kann auch in der Nachgiebigkeit gefällig sein, wenn man aus freien Stücken und um des Andern Wunsch zu begegnen, oder überhaupt um sich ihm angenehm zu bezeigen, nachgibt.

1373. Nachgeben. Nachsehen. — Nachgiebig. Nachsichtig. Ü. Etwas, was ein Andrer will oder thut, geschehen lassen. Diesem gemäß stimmen auch die Beiwörter überein. V. Nachgeben s. Nr. 1372. Das Wort bez. den eben gegebenen Begriff, insofern man von der widerstrebenden Kraft gegen Willen oder Thun des Andern abläßt oder keine entgegensetzt, wo sie erwartet wird oder sogar Befugniß dazu da ist. Nachsehen = etwas, was jemand will oder thut, geschehen lassen, ohne es mit Strenge zu beurtheilen oder zu rügen oder auch entgegenzuwirken (S. Nr. 1384.). Schwache Eltern z. B. sehen ihren Kindern vieles nach, was sie nicht hingehen lassen sollten; wenn sie aber eigensinnigen, widerspenstigen Kindern gar nachgeben, so geht die Zucht vollends zu Grunde. Wenn in einem Rechtsstreite eine der streitigen Parteien nachgibt oder beide einander nachgeben, so kann derselbe leicht geschlichtet werden; mancher bescheidene Schriftsteller aber bittet, daß man sein Werk nachsichtig aufnehmen möge. In diesem Beispiele kann nicht nachgiebig gesagt werden, und in jenem würde nachsehen nicht ganz an der Stelle sein.

1374. Nachgehen. Nachfolgen. Nachtreten. Ü. Die Richtung seiner Bewegung und figürlich die Richtung seiner Thätigkeit durch etwas, was räumlich oder zeitlich zuerst (vor) ist, bestimmen lassen. V. Nachgehen bezeichnete in ahd. nâhk(g)ân, nâhk(g)ank(g)an den Begriff überhaupt (*Notker*. Ps. 34, 4. 134, 7. und im Boëthius), wie noch etwa in dem figürlichen: „Das Unwichtige muß dem Wichtigen nachgehen" (gewöhnlicher: nachstehen). Aber neuhochd. ist beschränkter üblich nachgehen = sich selbstthätig fortbewegen (S. Gehen Nrr. 796. u. 798.) in Beziehung auf etwas, das sich eher (vor) fortbewegt oder fortbewegt wird (vorgeht), z. B. „Vnd der König gieng dem Sarck nach" (2 Sam. 3, 31.). Davon dann nachgehen = sich mit seinem Thun in Beziehung auf etwas richten, z. B. „es soll ihm Alles nachgehen", d. i. wie er will oder befiehlt, geschehen. Aber daneben auch nachgehen = etwas zum Zwecke seines selbstthätigen Fortbewegens machen, z. B. „das [daß] du [Ruth] nicht bist den Jünglingen nachgegangen, weder reich noch arm" (Ruth. 3, 10.). „Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging; — Ich hatt' ihn noch zu sprechen" (Schiller, W. T. II, 3.). Hiernächst bed. das Wort überhaupt s. v. a. „auf etwas hin seine Thätigkeit wenden als auf den vollen Zweck derselben", z. B. „Wer aber vnnötigen sachen nachgehet, der ist ein Narr" (Sprüchw. 12, 11.). Nachfolgen, ahd. nâhv(f)olk(g)ên (Graff III, 511.), nachdrücklicher und bestimmter als folgen (Nr. 1379.), bed. zunächst: in derselben Richtung sich bewegen, als ein Anderes sich bewegt, in Beziehung auf dieses. Z. B. „Folgestu der Gerechtig-

keit nach, so wirstu sie kriegen" (Sir. 27, 9.). So auch figürlich z. B. „jemanden nachfolgen" = es so machen wie er, u. s. w. Davon bez. dann das Wort überhaupt, sowohl zeitlich, als auch räumlich: auf ein Anderes, was eher ist, in irgend einer Beziehung ein Sein einnehmen. Z. B. jemanden im Amte, im Besitze von Gütern u. s. w. nachfolgen, im Tode nachfolgen, die Reue folgt der Übelthat nach, u. s. w. In diesem allgemeinen Sinne wird wohl eben so wenig das eine Selbstthätigkeit ausdrückende oder doch immer mit einer solchen in dem Begriffe gedachte nachgehen gesetzt, als das in seinem Begriffe die Selbstthätigkeit zwar nicht aus-, aber auch nicht einschließende nachfolgen für nachgehen stehen kann, wenn dieses „auf etwas hin seine Fortbewegung oder überhaupt seine Thätigkeit wenden als auf den Zweck derselben" bedeutet. Man kann z. B. nicht sagen: auf Freiersfüßen den Mädchen nachfolgen, seinen Geschäften nachfolgen u. s. w., wie man hier nachgehen sagt (s. oben). Aber z. B. dem Sarge nachgehen, dem Wichtigen nachgeben u. s. w., ist auch nachfolgen; nur dürfte in nachgehen sich bestimmtere Thätigkeit ausdrücken. Nachtreten = in Niedersetzen des Fußes nachthun, z. B. einen falschen Tritt nachtreten, den Tritt eines Tanzmeisters nachtreten u. s. f.; dann: mit gleichsam abgemessener oder fester Fußbewegung nachgehen, z. B. „Mir trat mit sittsamen Geberden — Ein Heer vergoldter Diener nach" (Lichtwer). S. Treten Nr. 800. So auch figürlich, aber ungewöhnlich: „im Range nachstehen", z. B. ein Stand muß dem andern nachtreten (Vgl. Campe III, 433 b). Endlich nachtreten = in etwas ganz thun wie ein Andrer, gleichsam in dessen Fußstapfen sich stellen, besonders mit Aufgeben des selbstständigen Handelns. Nachgehen gebraucht man in solchem Sinne nicht und nachfolgen, wie sich aus dem Obigen ergibt, in dem Begriffe des Richtens nach dem Andern, ohne gerade einen Tadel einzuschließen. So kann z. B. ein hochberühmter Sprachforscher, wie Grimm, mit Recht auch berühmte Nachfolger haben, aber unberühmte Nachtreter.

1375. Nachgehen. Nachjagen. Nachlaufen. Nachrennen. Ü. Auf etwas hin sich bewegen (nach etwas bewegen), das räumlich oder zeitlich vor ist. Dann auch: auf etwas hin seine Bewegung wenden, insofern es ganz Zweck derselben ist, z. B. dem Gelde nachgehen, nachjagen, nachlaufen, nachrennen. „Rennt dem scheuen Glücke nach! — Freunde, rennt euch alt und schwach!" (Lessing, Ged.). Die V. von nachgehen (Nr. 1374.) und nachlaufen, ahd. nâhhlaufan, nâhlaufan (*Otfr.* V, 5, 8.), ergibt sich aus der Verschiedenheit der einfachen Zeitwörter gehen und laufen Nr. 797., diejenige von nachlaufen und nachrennen aus der Vergleichung von laufen und rennen Nr. 1169. Nachjagen, wovon mhd. diu nâchjage = Verfolgung (*Ulrich's* Tristan u. Isolt 2760.) vorkommt, ist der stärkste Ausdruck und bed. zunächst: sich heftig schnell

fortbewegen in Beziehung auf etwas, das räumlich oder zeitlich vor ist. S. Jagen Nr. 1035. Z. B. „Nachjagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht" (Schiller, Tell V, 1.). „Eine Stunde jagt der andern nach, aber lassen wir keine ungenützt entschwinden."

1376. Nachher. Hernach. Nachmals. Ü. „In einer spätern Zeit" (Maaß, Syn. IV, 464.). V. Nachher und hernach bezz. mehr eine unmittelbarere Folge des Dargestellten in der Zeit; nachmals unbestimmter ein Mal [Zeitpunct. Vgl. Nrr. 88. 430.], welches nach einem andern ist und nicht unmittelbar zu folgen braucht (S. Herling, Grundregeln §. 260.). Also z. B. „Rom hat zuerst Könige, nachmals aber Kaiser gehabt"; „nachher oder hernach aber Kaiser gehabt" würde andeuten, die Kaiser seien auf die Könige unmittelbar gefolgt, da bekanntlich doch auf diese ein halbes Jahrtausend Consuln regierten. Das genitivische nachmals, holländ. namâls, steht dem vormals (Nr. 521.) entgegen, wie nachher dem vorher, hernach dem zuvor (Vgl. „Vor. Vorher. Zuvor."). Nachher und hernach, ahd. (b. *Notker* z. B. Ps. 37, 11. 88, 5. 113, 6.) hara nâh, mhd. hër nâch [daneben hin nâch z. B. im *Iwein* 3611.], wovon man her (ahd. hara u. hëra, mhd. hër) Nr. 948. nachsehen kann, unterscheiden sich eigentlich nach dem Einflusse, den die Stellung des nach auf den Begriff geäußert hat. Herling (a. a. O.) will hieraus finden, daß in nachher „die Zeit und der Begriff der Folge hervorgehoben wird", in hernach „der Begriff des Stoffes, der Sache"; also „komm hernach" heiße, wenn das Eine erst abgethan ist, „komm nachher" d. i. wenn einige Zeit verstrichen ist. „Hernach, sagt Herling, ist verwandt mit hintennach, nachher mit nachmals. Wer hernach kommt, kommt post festum; wer nachher kommt, kommt später in der Zeit." Ähnlich sei es, fährt er weiter fort, mit zuvor und vorher: „Wer zuvor kommt, ist früher in einer Handlung; wer vorher kommt, früher in der Zeit." Becker (ausführl. d. Gramm. §. 172.) sagt: „Hernach (nach diesem d. h. nach jetzt) bezieht sich auf die Gegenwart des Sprechenden; und nachher (nach dem) auch auf eine andere Zeit, z. B. Ich will hernach einen Brief schreiben und nachher (nach dem Briefschreiben) in den Garten gehen." Die Schriftsteller aber scheinen diese Unterscheidungen wenig oder nicht zu achten, und gebrauchen beide Wörter, in welchen der auf ihrer Bildung beruhende Grundunterschied sich verwischt hat, ohne scharf hervorstechende Eigenthümlichkeit des einen vor dem andern. Z. B. „Thränen will ich opfern; denn von allen — Königen, die vor ihm, wie nachher, — Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen, — War nur Gustav kein Eroberer" (Göckingk). „Du sollst es nachher wissen; — Jetzt denke dran, den Wrangel abzufert'gen" (Schiller, W. T. I, 7.). „Das Testament, das von Gott zuvor bestetiget ist auff Christum, wird nicht auffgehaben, das [daß] die Verheissung sollte durchs Gesetz auffhören, welches

gegeben ist vber vierhundert vnd dreissig jar hernach" (Gal. 3, 17.).

1377. Nachher. Hinterher. Ü. Räumlich oder zeitlich erst dann, wenn Anderes schon vorauf ist. V. Nachher bez. dieß überhaupt (Nr. 1376.). Hinterher drückt in dem Begriffe Beziehung auf das völlige Voraufsein des Andern aus und steht nicht bloß räumlich, wie hinter, sondern auch zeitlich. Vgl. nach und hinter Nr. 1367.

1378. Nachkommen. Nachwelt. Afterwelt. Ü. Die Menschen, die später leben, als andere. V. Nachkommen (lat. nepotes) nennt man Menschen als in der Zeitfolge von andern abstammende (S. Nachkomme Nr. 47.), es mögen nun einzele sein, oder man mag unter den Nachkommen eine Gesammtheit der Menschen bezeichnen. Der Gegensatz ist Vorfahren. Die Nachwelt, Gegensatz von Vorwelt, bed.: die Menschen, welche in Beziehung auf eine Zeit in einer zukünftigen (spätern) Zeit leben, überhaupt, — ein kommendes Geschlecht (lat. posteritas). Vgl. Welt Nr. 604. Der Begriff von Abstammung ist übrigens hierbei nicht ausgedrückt, wie in Nachkommen. In einer Familie können z. B. nur zwei Nachkommen sein, diese bilden aber noch keine Nachwelt; die Gesammtheit der Nachkommen unsrer Generation dagegen werden als eine Nachwelt betrachtet. „Da wider ihn mehr Feinde sich verschworen, — Als dir die Nachwelt glauben darf" (Ramler). Die Afterwelt ist nur noch alterthümlicher und hierdurch dichterischer Ausdruck für Nachwelt (after ahd. aftar, mhd. after, = nach, hinter, hintenher. S. Nr. 18. Anm.) [1]), im Gegensatz zu der Welt, z. B. „Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt" (Hagedorn). „— Würger — Der Welt und Afterwelt" (Ramler). „Der, hoffend auf die Krone der Afterwelt, — Den bürgerlichen Ehren entsagete" (Ders.). Daneben aber auch, nach der dem after öfters anklebenden Bed. des Unrechten und zugleich mitunter des Schlechten, Übeln (S. Nr. 18.), Afterwelt = eine Welt (die Menschengesammtheit), die nicht die rechte ist, vielmehr eine üble. Z. B. „Herzen, die der Himmel bindt, — Fühlen keine Wollustflammen, — Die die Afterwelt empfindt" (Günther).

1) Mhd. heißt der Nachkomme **afterkome**, und **diu afterkunft** ist Nachkommenschaft (*Minnes.* **II, 221** a. *Monumm. Boica* **XIX, 504**).

1379. Nachkommen. Folgen. Befolgen. Gehorchen. Ü. Kommen überein in dem Sinne: seine freien Handlungen der Willensbestimmung eines Andern untergeben. V. Nachkommen bed. eig., wie ahd. nâhquëman (Graff IV, 667.), s. v. a. sich in Beziehung zu etwas, das räumlich oder zeitlich vor ist, fortbewegen; dann in einem hiervon abgeleiteten Begriffe: auf die Willensbestimmung eines Andern oder überhaupt eine gegebene hin seinen freien Handlungen ihre Richtung zur Erfüllung jener geben. So z. B. dem Befehle, Gesetze u. s. w.

nachkommen. Auch nachkommen überhaupt = seinen freien Handlungen ihre Richtung auf etwas hin geben, um es sich anzueignen. Z. B. „Vnd wer ist, der euch schaden kündte, so jr dem guten nachkomet" (1 Petr. 3, 13.). Folgen aber, ahd. folgên (volagên. *Gloss. mons.* 358.), mhd. folgên, altf. folgôn, altfries. folgja, agf. fyligean, altn. fylgja, unbekannter Abstammung und gewöhnlich mit dem Dativ gefügt, bed. wohl zunächst: auf ein Anderes (nach) sein oder kommen, was räumlich oder zeitlich vor ist (*Notker*, Ps. 17, 44. 34, 4. 95, 6. *Tatian* XCII.). So z. B. auch ahd. «sin bluat si ubar unsih, — Iz *folgê* ouch .... unsên kindon allên» (*Otfr.* IV, 24, 31 f.) sein [Jesu] Blut sei über uns, es folge [komme nachher] auch auf alle unsre Kinder. Daneben, wie es scheint, in abgeleiteter Bed.: „mit jemanden oder mit etwas sein, was räumlich oder zeitlich zuerst ist" (*Tatian* CCI, 1. *Otfr.* I, 22, 15.), z. B. seinem Anführer folgen, einer Leiche folgen u. s. w.; hierher gehört auch die Bed. des dienenden Mitseins, wie z. B. in Gefolge. „Ein ernster Herold voran, gefolgt von dienenden Sylphen" (Thümmel). Hieran schließt sich dann der Begriff: seine freien Handlungen der wirklichen oder nur so angenommenen Willensbestimmung eines Andern oder überhaupt einer gegebenen unterordnen (*Notker*, Ps. 1, 1. 105, 9.). So z. B. einem Befehle, einer Vorschrift u. dgl. folgen; der Stimme der Natur, seinem Gewissen, seiner Pflicht, einem Rathe u. s. f. folgen. Aber das Wort wird in diesem Sinne auch auf den Andern selbst bezogen, nicht allein auf die Willensbestimmung, z. B. den Eltern, dem Verführer, bösen Buben u. a. m. folgen. In beiderlei Beziehungen steht auch gehorchen, das neud. Verstärkungswort von gehören (Vgl. „Hören. Horchen."), was in ahd. k(g)ihôrjan sowohl i. d. Bed. „hören" (*Isidor. Tatian. Otfrid. Notker*), als auch wie unser „gehorchen" steht (*Gloss. francofurt.* 90. *Notker*, Ps. 17, 45.), woher dann gehorsam ahd. k(g)ihôrsam u. einfacher hôrsam. Der Begriff von gehorchen ist demnach zunächst: auf einen Andern in Beziehung einer von ihm gegebenen Willensbestimmung, so wie auf diese selbst wohl aufmerken und dieß erkennen lassen durch Thun nach derselben. Z. B. „Geh! gehorche meinen Winken" (Göthe, gesell. Lieder). Ein Kind muß seinen Eltern gehorchen. „Richtet jr selbs, obs fur Gott recht sey, das wir euch mehr gehorchen denn Gott" (Apostelg. 4, 19.). „Gott gehorcht das Meer, wie die Winde und alles Land". Auch kann das Wort in Beziehung einer Willensbestimmung vorkommen, die nur für eine solche angenommen wird, z. B. „Wer Rat gehorcht, der ist Weise" (Sprüchw. 12, 15.). Doch ist hier folgen der übliche Ausdruck, von welchem sich gehorchen durch den Begriff des Aufmerkens auf den Andern und auf die von ihm gegebene Willensbestimmung, so wie durch das Erkennen-lassen dieses Aufmerkens und daß die Willensbestimmung eine gegebene sein muß, während sie bei folgen auch eine aus Umständen geschlossene sein kann, wesentlich unterscheidet. Befolgen steht, wie nachkom-

men, nur in Beziehung auf eine Willensbestimmung und nicht auf die Person, wovon diese ausgeht. Man befolgt z. B. die Gesetze des Landesfürsten, aber nicht diesen selbst, sondern in dieser Befolgung folgt oder gehorcht man ihm. Aber befolgen ist sowohl bestimmter als folgen, wie auch nachdrücklicher und verbindlicher als nachkommen; denn die untrennbare Partikel bedrückt die bestimmte Anwendung des Zeitwortbegriffes auf den Gegenstand aus, der dann im Accusativ steht (Grimm II, 798. S. auch Nr. 70.). Man kann z. B. einem Befehle auch nur entfernt nachkommen; man folgt ihm überhaupt; man befolgt ihn mit Bestimmtheit; man gehorcht ihm, indem man seine Aufmerksamkeit gegen ihn in seiner Erfüllung erkennen läßt.

1380. Nachricht. Gerücht. Zeitung. Ü. Mittheilung über eine Begebenheit, deren Bekanntsein man entweder nicht, oder doch nicht in allen ihren Theilen voraussetzt. V. Die Nachricht ist zunächst „die Mittheilung einer Kunde, die zur Bestimmung des Willens (zur Darnach-richtung) dienen kann", wie man z. B. in ein Anzeigeblatt etwas „zur Nachricht" einrücken läßt. Dann steht das Wort überhaupt in dem obigen Begriffe, insofern jene Mittheilung einer Begebenheit zur Kunde derselben geschieht. Das Gerücht, im ältern Neuhochd. mit vermuthlicher Ableitung von ahd. rahhôn sagen, erzählen, auch das Geruech und, gegenwärtig mit Geruch v. riechen (Nr. 827.) gemischt, der Geruech (Schmeller III, 18.), ist zunächst das mittelniederd. (13. Jahrh.) geruchte = Gerufe, Geschrei (*Diut.* II, 206 ᵇ) [1]), wie auch ruchte (= fama. *Glossar. erffordiense* i. d. Gießen. Handschr.) bestätigt, und scheint hiermit Nebenform von rufen mittelniederd. rupen (Das. 206 ᵃ); dann bed. es im Neuhochd.: das umlaufende Gerede von etwas. Die Zeitung (v. Zeit ahd. zît, nach Grimm Zusammenziehung aus zîhad v. zîhan zeihen = anzeigen) ist eig. s. v. a. „Zeitläufte", z. B. [Gott] „hat vns viel gutes gethan, vnd vom Himel regen vnd fruchtbare zeitung gegeben, vnser Hertzen erfüllet mit speise vnd freuden" (Apostelgesch. 14, 17.). Dann ist, ähnlich der altn. Mehrzahl die tidindi, schwed. tidningar u. engl. tidings, welche Neuigkeiten, insbesondere zur Mittheilung, bedeuten, Zeitung = Anzeige oder Bericht von Begebenheiten der gegenwärtigen Zeitläufte (Frühere Belege bei Schmeller IV, 293.). In solchem Sinne verdeutscht Luther Evangelium auch durch „gute Newezeitung". Gewöhnlich aber bed. das Wort: Mittheilung einer Zeitbegebenheit der Gegenwart zur öffentlichen Kunde. Daher ist dann auch der Begriff auf die, solche Mittheilung gebende, Zeitschrift übergetragen, z. B. die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, die Augsburger allgemeine Zeitung u. s. w. An demselben Tage, an welchem die Griechen die Schlacht bei Platäa gegen die Perser gewannen (d. 25. September 479 v. Chr. Geb.), siegten sie auch bei Mykälê über diese Feinde; aber während der Schlacht an diesem letzten Orte gieng das Gerücht unter den kämpfenden Griechen von jenem großen Siege. Dieß konnte indessen auch nichts anders als

ein Gerücht sein, da weder die Griechen bei Platäa nach der Entfernung beider Orte an dem nämlichen Tage ihren Bundesgenossen von dem Siege Nachricht zu geben vermochten, noch überhaupt die Zeitung des Sieges in dem Verlaufe der Schlacht zu Mykale hätte einlaufen können.

1) Eben so war auch früher Geschrei für unser Gerücht sehr üblich, z. B. «Elisabeth deine gefreundte, ist auch schwanger ...., die im geschrey ist, das sie vnfruchtbar sey» (Luk. 1, 36.). In dem gegenwärtigen Sprachgebrauche würde man unter Geschrei in diesem Sinne vorzugsweise «ein lautes Gerücht» meinen.

1381. Nachrichter. Scharfrichter. Ü. Vollstrecker der Leibes- und Lebensstrafe an dem Verurtheilten. V. Der Scharfrichter drückt dieß am Stärksten aus, und zeigt entweder in scharf auf die höchste Strenge, welche an Leib und Leben gehet, oder ist vielmehr zunächst Benennung dessen, der die Hinrichtung mit der Schärfe des Schwertes vollstreckt. Dieser wird auch unter dem Ausdruck im engern Sinne vorzugsweise gemeint. Der Nachrichter ist sowohl gelinder als auch allgemeiner Ausdruck für den, der nach dem peinlichen Urtheile des Richters (d. i. wenn der peinliche Urtheilsspruch von dem Richter gefällt ist) gleichsam als anderer Richter dasselbe an dem Verurtheilten vollstreckt, vornehmlich die Todesstrafe (Hinrichtung). Das Wort wird auch, weil es gelinder benennt und nur hochdeutsch ist, in der anständigern Sprache vorgezogen und findet sich schon im ältern Neuhochd.: «*Dô das vrtail gefellet ward* vnd in die hende dës *nachrichterʒ* gëben ward, dô ward ein grosz geleuf vnd geschray dës volks, das [daß] dër aynig sun dës kaisers solt ertödtet wërden» (Die sieben weisen Meister, i. d. Gießen. Handschr. Bl. 5 a).

1382. Nachschlagen. Nacharten. Ü. Eines Andern leibliche oder Seeleneigenthümlichkeiten annehmen oder auch in geschlechtlicher Verwandtschaft mehr und mehr an sich offenbaren. V. Nachschlagen, schon b. *Kaysersberg* nôchschlahen, b. Schöpper (Synon. III.) nachschlahen = jemanden ähnlich sein[1]), woneben ebendas. „abschlächtig" und „verartet" = von der Geschlechtseigenthümlichkeit abgewichen (lat. degener), verzeichnet sind, ist das niederd. nachschlachten (wie auch Stosch u. Heynatz hochd. schreiben), mittelniederd. na-slachten, als dessen Grundwort das niederd. und mittelniederl. slachten = Andrer Geschlechtseigenheiten annehmen (*Reineke Vos* 1360. 3649. Brem. Niedersf. Wtbch. IV, 797. *Reinaert* 1418.) vorkommt, wohin auch die Schlacht ahd. slahta, mhd. slahte u. slaht[2]), altfries. slachte u. nordfries. slag, altn. slekt, = Geschlecht (dessen Stammwort sie sind. S. Nr. 181.) gehört. Die neuhochd. Form nachschlagen hat sich gebildet: 1) nach dem Ausdrucke Schlag = Gesammtheit von einer natürlichen Übereinstimmung in wesentlichen Eigenthümlichkeiten (eigentlich „Gesammtheit von Dingen in einerlei Geschlechtseigenthümlichkeit"?), z. B. ein Schlag Menschen, Pferde u. s. w., und 2) nach dem Zeitworte schlagen altf. slahan = wachsen, emporschießen (*Hêliand*

73, 22.). Beispiele: „Recht wohl wär' ihm dabei gewesen, wenn er hätte entsetzlich lügen dürfen oder wenn er nur wenigstens den wenigen Hofleuten hätte nachschlagen dürfen, die unter die 28 Pfund Blut, die ihren Körper wässern, nicht 28 ehrliche Blutstropfen geschüttet haben" (Jean Paul, Hesperus H. 3.). „Wo schlagen die Kinder den Eltern ähnlicher nach, als bei den Wilden, Grönländern und Quäkern" (Ders.). Doch gehört das Wort mehr der gewöhnlichen Sprache an; die edle und höhere liebt das im gemeinen Leben nicht übliche nacharten, z. B. „Ihr artet mehr nach Eures Vaters Geist, — Als nach der Mutter ihrem. Darum könnt Ihr hören, — Was sie nicht fähig ist, zu tragen" (Schiller, W. T. III, 2.). „Dein und der kecken Mama nachartendes Töchterchen hör' ich — Gern mich von manchem genannt" (J. H. Voß, Luise I, 723 f.). „Der [Sohn Zacharias] an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater" (Ders.). Stosch (Syn. III, 393.) möchte dieß Wort mehr auf Annahme bloß natürlicher Beschaffenheit bezogen wissen, etwa gemäß dem ältern oberd. angeartet = angeboren (Schmeller I, 111.); allein schon Fr. v. Logau (Sinnged. IV, 64.) hat es in dem ausgedehntern Sinne: „Des Fürsten Diener sind also, wie sie der Herr will haben; — Sie arten sich nach seiner Art, sind Affen seiner Gaben."

1) B. Josua Maaler Bl. 299 b nachschlahen = im [ihm] in thůon vnnd lassen gleych seyn, lat. imitari.

2) Z. B. »Mich dvnket, sie sein eulen *slaht* [Geschlecht, Art], — Sie nēment fur dēn tach [Tag] die nacht« (*Der Renner* 10564 f.).

1383. Nachschlüssel. Beischlüssel. Dietrich. Hakenschlüssel. Ü. Schlüssel von solcher Einrichtung, daß damit überhaupt Schlösser geöffnet werden könnten. V. Der Hakenschlüssel benennt diesen Schlüssel nach der Gestalt, daß er anstatt des Bartes nur einen Haken (Nr. 889.) hat, welcher hier in einer ziemlich rechtwinkeligen Biegung besteht. Solche Schlüssel haben z. B. die Schlosser zur Öffnung von Thüren, zu welchen kein Schlüssel zur Hand ist; aber z. B. die Römer gebrauchten auch schon eine solche Art Schlüssel zu verbotener Öffnung der Thüren, z. B. in Liebesangelegenheiten. Tibull i. s. Elegien I, 2, 18. nennt ihn dens Zahn (Vgl. J. H. Voß Anmerk. zu dieser Stelle). Der Beischlüssel ist zunächst ein außer dem eigentlichen Schlüssel zu dem nämlichen Schlosse dienender und bestimmter Schlüssel. So kann man z. B. zu jedem Schlosse seines Hauses noch einen Beischlüssel haben, damit man ihn gebrauche, im Falle man den rechten Schlüssel verliert. Aber am Üblichsten ist das Wort von einem zu heimlich unerlaubtem Gebrauche dienenden Schlüssel, der nicht der eigentliche Schlüssel ist. Voß a. a. O. nennt so z. B. den Ehebruchschlüssel (lat. adultera clavis) bei den Römern (*Ovid.*, ars amat. III, 643. *Sallust.*, Jug. 12.). Der Nachschlüssel eig. = ein dem rechten Schlüssel nachgemachter Schlüssel zu heimlicher unerlaubter Öffnung eines Schlosses; dann und vornehmlich auch:

Schlüssel von der Einrichtung, daß überhaupt mit demselben Schlösser geöffnet werden können, gleichsam in Nachthun, wie wenn es mit dem rechten geschähe. Der Dietrich (eig. Dieterich) ist gemeinübliche Benennung eines solchen Schlüsses, aber auch in der Schriftsprache, selbst in edler Rede gebraucht, z. B. „Sie [die weiblichen Brüste] sind ein runder sarck [Sarg], wo liebe liegt begraben, — Ein ditrich, welcher auch des hertzens grund auffschleust" (Hoffmannswaldau, in Neukirch's Gedichtsamml. II, 2.). „Und woher des Wegs, mein Vater? — Welcher Dietrich, welche Leiter — Führt euch in des Sohnes Arm?" (Grillparzer, Ahnfrau 5.). In dieser letzten Stelle, wo ein Räuber zum andern spricht, ist Dietrich der Diebsschlüssel, welche Bed. das Wort gern annimmt, aber auch von dem obengenannten Hakenschlüssel oder dem Instrumente des Schlossers zum Aufschließen von Thüren, wozu der eigentliche Schlüssel nicht zur Hand oder untauglich ist, gebraucht wird. S. Heynatz Syn. I, 479.

Anm. Der Dietrich in seinem Begriffe eines Nachschlüssels ist mit höchster Wahrscheinlichkeit dem männlichen Namen Dietrich (Dieterich) ahd. dioterih (latinisirt goth. theodericus) entnommen, unbekannt aus welcher Veranlassung. Niedersächs. heißt jener Schlüssel, neben Dierker d. i. Dietrich, auch Peterken Peterchen (Adelung I, 1495.). Übrigens hat schon im ältern Neudeutschen z. B. Alberus i. s. Wtbch.: «Adulterina clauis [Ehebruchschlüssel], vnrechter schlüssel, nach dem rechten gemacht, dietherich.»

1384. Nachsehen. Übersehen. Ü. Mängel oder Fehler ohne strenges Urtheil oder Rüge derselben hingehen lassen. B. Nachsehen zunächst = „Tadelhaftes, was man vermittelst des Gesichtssinnes erkannt hat, mit Willen ohne festes Aufmerken lassen". Davon dann: „Tadelhaftes (Mängel oder Fehler) ohne strenges Urtheil oder Rüge vorkommen lassen", wobei aber in den Begriff eingeschlossen ist, daß man das Tadelhafte erkannt habe und nicht strenge beurtheilen oder rügen wolle. Vgl. auch nachsehen Nr. 1373. Übersehen, ahd. up(h)arsëhan, mhd. übersëhen, bed. zunächst: „etwas mit seinem Gesichtssinne, indem man gleichsam denselben in Beziehung auf den Gegenstand oben hinweg wirken läßt, nicht auffassen", es mag dieß nun wissentlich oder unwissentlich, mit oder ohne Willen geschehen [1]). Daneben auch, in hiervon abgeleiteter Bed., übersehen = etwas im Ganzen unter seine Gesichtskraft befassen, mit seiner Sehekraft im Ganzen bereichen, z. B. von einer Anhöhe ein Thal übersehen. Daraus dann die nahe abgeleitete Bed. von übersehen: ein Gesammtes flüchtig sehen ohne Aufmerksamkeit für das Einzele darin, z. B. einen Brief übersehen = flüchtig durchlesen. Von jenem ersten Begriffe aber ist das Wort auf geistiges Thätigsein in Beziehung zu etwas angewendet: bei geistiger Auffassung unbemerkt lassen, es mag dieß nun unwissentlich oder wissentlich, unabsichtlich oder absichtlich geschehen, wie wenn man das Unbemerkt-gelassene nicht bemerken will. Z. B. „In den tagen aber, da der Jünger viel worden, erhub sich ein murmeln vnter den Griechen, wider die Ebreer, darumb, das jre Widwen vber

sehen worden in der teglichen Handreichung" (Apostelgesch. 6, 1.). Ein guter Erzieher wird keinen Fehler an seinen Zöglingen übersehen, ohne dagegen zu wirken, und wird im Gegentheil auch nichts übersehen, was bei denselben zum Vortheile genährt werden muß; er wird aber auch nach seiner Erziehungsweisheit wohl manches nachsehen, wobei Strenge unzweckmäßig wäre. Bei Kindern darf man keine Unart nachsehen, noch viel weniger übersehen. Übrigens gebraucht man nachsehen auch bloß mit dem Dativ der Person, während übersehen immer den Accusativ der Sache bei sich hat. Man übersieht etwas, aber man sieht sowohl einen Fehler nach, als man auch dem nachsieht, der ihn begangen hat.

1) Daher auch im Mhd. übersëhen = versäumen (*Berhtold* 254.). Aber auch in der Bed.: einem etwas vergebend hingehen lassen, z. B. *Tristan u. Isolt* 277. *Barlaam* 108, 5.

1385. Nachsetzen. Verfolgen. Ü. Auf etwas, was zur Ferne sich fortbewegt oder doch so fortbewegend gedacht wird, mit festem Streben seine Richtung nehmen, um es zu erreichen. V. Am Allgemeinsten bez. dieß verfolgen (Vgl. Folgen Nr. 1379.)[1]. Z. B. „Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß — Mich Bannier's verfolgenden Dragonern" (Schiller, W. T. II, 3.). So auch in Beziehung auf das, was mehr figürlich nach seiner Ausdehnung als fortlaufend bezeichnet wird, z. B. einen Weg verfolgen (zur Erreichung eines Zieles auf demselben), seine Reise verfolgen, den Lauf eines Flusses verfolgen u. s. w. Dann figürlich in geistiger Beziehung oder in Beziehung des Gemüths, u. dgl. Z. B. sein Recht verfolgen; Ahnungen, der Unmuth verfolgen mich u. s. w. „Seit jenem Tag verfolgt mich sein Vertrauen — In gleichem Maß, als ihn das meine flieht" (Schiller, d. Picc. I, 3.). Im Besondern aber hat in verfolgen sich der Nebenbegriff des Strebens nach Erreichung, um Übles zuzufügen, beigemischt. Z. B. „Der Fromme wird verfolgt." Nachsetzen = mit Stärke der Bewegung und festem Streben sich auf etwas, was wirklich vorhin sich fortbewegt, seine Richtung nehmen, um es zu erreichen. So z. B. dem flüchtigen Feinde nachsetzen. „Ob wir rasch gleich nach ihm [dem verschwindenden Flüchtigen] setzen, — All umsonst" (Grillparzer, Ahnfr. III.), wo übrigens das zusammengesetzte Wort ungewöhnlicher Weise getrennt erscheint. Der Nebenbegriff der Stärke der Bewegung und des hervorstechenden festen Strebens liegt in dem Ausdrucke setzen, was sich auch zeigt in der veralteten figürlichen, gleichfalls mit verfolgen sinnverwandten Bed.: worin beharrlich fortfahren" (Frisch II, 270 b). Z. B. „Als er seiner Ansuchung ernstlich und eifrig nachsetzte" (Opitz). „Er wollte nicht ablassen, seinem herzlichen Begehren nachzusetzen" (Ders.).

1) An mhd. volgen in der abgeleiteten Bed. «auf Forderung zukommen lassen», wie unser verabfolgen, mit Accusativ der Sache und Dativ der Person (Grimm IV, 689.), schließt sich das, in der Zeit des

Übergangs des Mittelhochd. in das Neuhochd. erscheinende, mit dem ver- stärkenden (intensiven) ver- zusammengesetzte vervolgen = «auf Forde- rung zukommen gelassen werden» (*Monumm. Boica* X, S. 364 f.), so wie in dem Sinne «beistimmen», nach der Abstimmung der, der Reihe nach gefragten, geschwornen Beisitze rin der ehemaligen Gerichtsordnung (*Monumm. Boica* IX, 290. Schmeller I, 528.). In der gegenwärtigen Bed. vertritt das Wort mhd. volgen, welches neben der eig. Bed. (S. Nr. 1379.) auch in dieser mit dem Accusativ der Person gebraucht ist (*Leyser*, Predigten 122, 12.).

1386. Nachstreben. Nachstellen. Nachtrachten. U. Thätig sein auf etwas hin, um es zu erreichen. V. Nachstreben und nachtrachten gehen auf ein innerliches, in einer Seelen- oder Geisteskraft beruhendes Thätigsein und unterscheiden sich von einander, wie die einfachen Wörter streben und trachten (S. „Streben. Trachten"), deren Begriff in der Zusammensetzung mit nach das Hingehen auf den Gegenstand stark hervorhebt. Übrigens nimmt nachtrachten zuweilen im Besondern den Nebenbegriff an, daß das Thätigsein auf einen Gegenstand böswillig hingehe. Z. B. „Darumb trachteten jm die Jüden nu viel mehr nach, das sie jn tödten" (Joh. 5, 18.). Nachstellen, nach mhd. stellen nach mit dem Dativ der Sache, neben mhd. stellen ûf [auf] mit dem Accusativ der Sache (*Bonerius* VII, 25. XLII, 62.), ist eig. von dem Vogelsteller (Vogelfänger) gebraucht, und bez. hiernächst überhaupt s. v. a. „mit Festigkeit thätig sein auf einen Gegenstand hin, um seiner habhaft zu werden". Z. B. „Kein armer Ding auf Erden ist — Denn geldlos sein zu dieser Frist; — Drum wird dem Geld fast [sehr] nachgestellt, — Nach großem Geld tracht alle Welt" (Joh. Clajus d. Alt.). Im spätern Neuhochd. aber bed. das Wort, in deutlicherer Anwendung seines urspr. Begriffs vom Vogelstellen mit verborgenem Netz und verdeckter fein gelegter Schlinge[1]): verborgener Weise und fein angelegt thätig sein auf einen Gegenstand hin, vornehmlich zu seiner Habhaftwerdung oder doch böswillig in Beziehung desselben. So z. B. „einem Amte nachstellen" = es listig und verborgener Weise zu bekommen suchen; „jemanden nachstellen" = heimlich und listig nach dem Leben trachten u. a. m.

1) Im ältern Neuhochd. indessen wiegt das Wort schon stark über in den Nebenbegriff des Verborgenen (Heimlichen) und mit Böswilligkeit fein Angelegten im Thätigsein worauf hin, wie es *Melber's* vocabular. predic. bei lat. insequi, insidie u. insidiari aufführt.

1387. Nachtheil. Abbruch. Schaden. Verlust. U. Minderung woran in Beziehung einer Vollkommenheit. V. Der Nachtheil, b. *Serranus* Nachteyl, urspr. vielleicht s. v. a. der spätere, schlechtere Theil, bed. dann weiter das Zukommen von Uebeln, insofern dadurch ein Ding viel oder wenig in etwas benommen wird und so gegen Anderes zurücksteht; hiervon auch dieses Üble selbst. So gereicht z. B. ein Hagelschlag dem Landmann vor der Ärnde zum größten Nachtheile, wie auch die zerschlagene Ärnde selbst ein schmerzlicher Nachtheil ist. Der

Schaden oder Schade, ahd. der scado, mhd. der schade, ist eig. Verletzung (*gloss. mons.* 401. *Nibelungel.* 933. 3.); neuhochd. z. B. einen Schaden am Auge, am Fuße haben, einen offenen Schaden haben u. s. w. Davon auch weiter ahd. scado = „Ehrenverletzung“ (= lat. calumnia. *Gloss. mons.* 366. *Haltaus* 1597.), in welcher Bed. der Ausdruck mit Schande ahd. scanta zusammenreicht (Vgl. Grimm II, 11.). Dann überhaupt Schaden = eine als Übel erscheinende Minderung in Beziehung auf etwas einen Zustand Vervollkommnendes, — gleichsam Verletzung an Gut und was als Gut angesehen wird [1]). Ein Hagelschag z. B. fügt großen Schaden an Bäumen und Früchten zu und derselbe gereicht den Besitzern zu großem Nachtheile. Der Schaden, den in manchen Jahren die Feldmäuse anrichten, ist zuweilen so groß, daß dem Landmann daraus ein mehrjähriger Nachtheil erwächst. Der Verlust, goth. die fralusts, ahd. der f(v)orlust (*Tatian* CXXXVIII.), altſ. farlust (*Hêliand* 123, 2.), von dem mit los (Nr. 3.) Einer Wurzel entstammenden verlieren (S. das Wort) ahd. f(v)arliusan, mhd. verliesen [2]), bed.: Hinwegkommen eines Gutes wider den Willen dessen, der es hat; dann auch das so Hinweggekommene selbst. Der Abbruch aber, von abbrechen ahd. abap(h)rëhhan, ist zunächst gewaltsame Trennung von etwas Hartem, und davon figürlich: gewaltsames Entziehen an einem Gute oder solchem, was dafür angesehen wird. So sind z. B. die Schäden, welche der Hagelschlag anrichtet, zugleich mit Nachtheil verbundene Verluste für die Eigenthümer der verheerten Felder und thun dem Wohlstande großen Abbruch. Im Kriege suchen feindliche Heere einander Abbruch zu thun, ohne selbst Verluste zu erleiden; aus diesen aber könnte für das eine oder das andre ein solcher Schaden entstehen, der nicht allein selbst ein großer Nachtheil wäre, sondern auch große Nachtheile zur Folge hätte.

1) In diesem Sinne auch ahd. scado (*Otfr.* II, 12, 94.), mhd. schade, altfries. der skatha, altn. sâ skadi; eben so das Zeitw. schaden goth. skaþjan. Altſ. ist scatho = schädlicher Mensch, Feind (im *Hêliand*), woher z. B. land*scatho* Straßenräuber, liud*scatho* (Leutschaden) der Teufel u. s. w.

2) Also eig. nicht «der Verlurst», wie baierischer (oberdeutscher) gewöhnlicher Schriftgebrauch ist, gebildet nach Analogie von Dien-st, Gun-st, Kun-st, Brun-st, und vielleicht zur Unterscheidung von dem mit Lust zusammengesetzten baier. der Verlust = das Belieben (S. Schmeller II, 500. 511.); auch z. B. Felner (Syn. 148 f.) schreibt Verlurst, und schon *Serranus* (Syn. Bog. bb. S. 15.) hat die beiden Formen Verlurst und Verlust neben einander. Da das s in f(v)arliusan und später verliesen sich in r umgesetzt hat, wie dieß auch bei andern Wörtern geschehen ist (S. Nr. 261. Anm.), und in der alten Sprache kein Verlurst sich findet, so dürfte hochd. um so mehr nur Verlust stehen mit dem Ableitungs-t, nicht -st.

1388. Nachthun. Nachmachen. Ü. Bezz.: etwas thun oder machen mit der Absicht, daß es Anderm ähnlich

werde. V. Die V. ist gemäß der von thun und machen (S. Thun). Nachthun = ähnliche Kraftäußerung aufwenden, wie ein Andrer, dessen Kraftäußerung man sich vorgestellt hat. Nachmachen = durch seine Thätigkeit Ähnliches von solchem verwirklichen, was schon da ist oder was ein Andrer oder Andre schon verwirklicht oder vorgethan haben (S. d. Nähere Nr. 1336.). Einem großen Meister im Orgelspiel z. B. kann es nicht leicht jemand auf der Orgel nachthun oder (in weniger anständigem Ausdrucke) nachmachen; aber: „Nur bei guten Versen geht es ihm, wie Pharao's Zauberern bei den Läusen, er kann sie nicht nachmachen, sondern muß sagen: das ist Gottes Finger!" (Thümmel).

1389. Nachtigall. Sprosser. Aedon. Philomele. Ü. Der bekannte, wegen seines vortrefflichen Gesanges berühmte und als Zugvogel erscheinende kleinere Singvogel des Frühlings mit einfarbig graubraunem, unten graulichweißem Gefieder, rostrothem Schwanze, hornfarbnem Schnabel, hell hornfarbnen Füßen. V. Der allgemeine Name ist die Nachtigall (b. *Linné:* Motacilla Luscinia) ahd. u. altſ. diu nahtik(g)ala u. nahtek(g)ala (Graff IV, 178.), mhd. nahtegale, älter neud. neben nachtegal auch nachtgal, zusammengesetzt aus Nacht ahd. naht und einer Sprosse von agſ. u. altn. galan singen (*Völuspá* XXXIX, 1.) mit zwischengetretenem Zusammensetzungsvocal a oder dem ihn verschlingenden dafür eingetretenen ableitenden i. Der Ausdruck deutet auf den „Nachtsänger", weil der Vogel vornehmlich zur Nachtzeit zu singen pflegt. Der Sprosser, auch Sproßvogel, vielleicht urspr. ſ. v. a. Frühlingsvogel, von Sprosse = frischer Pflanzen- oder Zweigaufschuß, weil der Vogel im Mai ankommt, oder wegen seines Aufenthalts in den Weidensprossen, wird von der eigentlichen Nachtigall durch die Benennung Motacilla Philoméla unterschieden und ist vor ihr dadurch kenntlich, daß in seinem Flügel die dritte Schwungfeder bedeutend länger, die zweite aber kürzer als die vierte ist, ferner daß bei dem alten Vogel die Oberbrust dunkelgrau gewölkt sich zeigt, und endlich daß er meist Weiden-, selten anderes Gebüsch an den Ufern der Flüsse bewohnt, und im Schlag höher geschätzt wird. Im Niederd. ist Sprosser auch das Nachtigallmännchen. „Des Sprossers Nachtgesänge, — Werbend um die Rosenbraut" (Arthur v. Nordstern).

Anm. Unsere Dichter lieben auch, oft in Personification, die griech. Ausdrücke Aedon (lat. Aëdon, gr. ἡ ἀηδών eig. = Sängerin, von ἀείδειν singen) und Philomele, oder, wie Einige schreiben, Filomele (lat. Philomêla, gr. ἡ φιλομήλα oder jonisch φιλομήλη). Der letzte Ausdruck ist bei ihnen der übliche und wird gern in mythischer Beziehung gesetzt.

1390. Nachzügler. Marodeur. Ü. Hinter dem Heerzuge zurückbleibender Soldat. V. Der Nachzügler, v. d. verkleinernd verächtlichen nachzügeln, ist zunächst überhaupt tadelnde Benennung eines absichtlich hinter einem Zuge in einiger Entfernung Zurückbleibenden, besonders dann eines in Absicht der Ausübung

von allerlei Unordnung, Ausschweifung und Gewaltthätigkeit hinter dem Heerzuge in einiger Entfernung zurückbleibenden Soldaten, franz. trainard. Das der französisch-deutschen Soldatensprache angehörige der Marodeur aber, franz. maraudeur, engl. marauder, span. merodeador, v. dem, aus dem ebenfalls in diese Sprache gehörenden marode franz. maraude = „abgemattet" entstammenden marodiren franz. marauder u. span. merodear = im Nachzuge (zurückbleibend) unerlaubt plündern [1]), ist sowohl der aus Wegemüdigkeit, Mattigkeit oder Krankheit hinter den andern Soldaten zurückbleibende Soldat, als auch der Nachzügler in schlimmem Sinne, nämlich der raubende und gewaltthätige Nachzügler.

1) Nicht unwahrscheinlich von arab. maridha krank sein. Man leitet übrigens das Wort gewöhnlich ab von dem Namen eines wilden und ausschweifenden Offiziers des Kaisers Ferdinand III., dem von Johann von Werth später beim Trunke erschlagenen Grafen von Merode; denn dieser legte sich mit seiner Schar immer fern vom Lager, um zu plündern und zu brandschatzen (S. Stosch, Syn. IV, 408 f.). Daher haben Manche merode und merodeur geschrieben; allein die ganze Ableitung beruht auf zweifelhaftem Grunde.

1391. Nacken. Genick. Ü. Der Hintertheil des Halses. V. Dieß ist im Neuhochd. allgemein der Nacken; das Genick aber bed. das Halswirbel-Gelenk. Daher auch z. B. Nacken in Beziehung einer aufliegenden Last, oder der Beugsamkeit und Unterwürfigkeit (anspielend an das Joch), so wie im Gegentheil in Beziehung der steifen Unbeugsamkeit des Menschen: „— Daß sie den Nacken — Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen" (Schiller, Tell IV, 3.). „Des Vaters Macht — beugete gewaltsam — Der Jugend starren Nacken in das Joch" (Ders., Br. v. M.). Hierher gehört auch hartnäckig (Nr. 532.). Zugleich kommen dem allgemeinen Nacken Redensarten zu, wie: jemanden um den Nacken fallen (Wieland, Ob. V, 13.) = um den Hals fallen; mhd. *zem nacken* wërfen (*Tristan u. Isolt* 19237.) = zurückwerfen, hinter sich werfen; im Nacken = dahinten oder hinter sich, z. B. „Hochburg blieb im Nacken" (Bürger's Entführung). „Hat blaue Augen, gelbes Haar, — Und Schelm im Nacken immerdar" (Claudius). Genick wird in diesen Beziehungen hochd. nicht gebraucht, vielleicht nur in landschaftlicher Sprache; wenn man aber z. B. das Genick brechen, abstürzen, abstoßen u. s. w. sagt, so geht dieß auf das Halswirbel-Gelenk und man kann dafür nicht Nacken setzen.

Anm. Der Nacken, ahd. der hnach, mhd. der nac u. nacke, ist eig. wohl, wie noch baierisch, «der Knochen» (Schmeller I, 675.), vielleicht mit diesem Worte zusammengehörig (Nr. 1099.), und daher auch im Ahd. «Kopfschale, Schädel» (Reichenauer Gloss. 276 b); sofort «Höhenspitze wovon», in eig. wie figürl. Sinne (*gloss. Paris.* 183 a); später (12. Jahrh.) «der Hintertheil des Halses» (*gloss. florian.* in *Diut.* III, 147.), wie altniederd. nacco, ags. së hnäcca, altn. sâ hnacki. Das Genick, oberd. für Nacken gebraucht (*Frisius*, dictionar. 215 a), ist 1) entweder aus dem eben so stehenden baier. Sammelwort (Collectiv) das Genäck (Schmeller II, 676.), welches etwa zunächst die zusammen-

gehörigen Knochen, insbesondere die Halswirbel-Knochen bezeichnet (die Halswirbelbeine sind die sieben obersten Wirbel des Rückgrats, welche den Kopf tragen), oder 2) s. v. a. das Nickeglied und so Präsentialform von nicken ahd. hnicchan, einer Verstärkungsform (Intensivum) von neigen (Nr. 419.) ahd. hnik(g)an, goth. hneivan, altſ. hnigan, agſ. hniwan u. hnigan, altn. hniga.

1392. Nahen. Nähern. Ü. Sich gegen ein andres Ding so bewegen, daß die Entfernung von diesem abnimmt. V. Beide Wörter werden im Allgemeinen ununterschieden gebraucht, wiewohl nahen goth. nêhvjan, ahd. nâhan u. nâhên (auch mit sih sich), mhd. nâhen u. næhen, agſ. nêhwan, v. nah (Nr. 1366.), eig. ein Bewegen gegen ein anderes Ding bis zu geringem Abstande von diesem anzeigt, während das comparativische nähern (schon b. *Kaysersberg*), v. d. höhern Steigerungsstufe näher mhd. næher, ein vergleichungsweise vorgestelltes Bewegen gegen ein anderes Ding mit Abnahme der Entfernung von diesem ausdrückt, d. i. ein Bewegen gegen ein anderes Ding mit Abnahme der Entfernung von diesem in Vergleichung zu dem Abstande von ihm vor der Bewegung. Z. B. „Wie von der Fackel der Zaun aufflammt, die der Wanderer sorglos — Näherte, oder vielleicht in dämmernder Frühe hinwegwarf“ (J. H. Voß). „Dann den geweiheten Stufen genaht, sank nieder auf's Antlitz — Mann und Weib und küßte das kalte Gestein mit Erzittern“ (Ders.). „Und es naht gewitterschwer“ (Schiller, Hero).

1393. Nähren. Speisen. — Nahrung. Speise. Ü. Geben, was zu Erhaltung und Zunahme des thierischen Lebens dient. Daher uneigentlich: geben, was zu Erhaltung und Zunahme von etwas gereicht, z. B. eine Hoffnung nähren, jemanden mit leerer Hoffnung speisen, u. s. w. V. Nähren, goth. nasjan, ahd. u. agſ. nerjan, mhd. nern, von dem in Nr. 935. gezeigten nesen in genesen[1]), bed., neben „gesund machen“ (*Notker* im Boëth.) und vorzüglich „retten“ (= das Leben erhalten. *Ulfilas. Isidor*. 31, 7. *Otfr*. III, 8, 43. *Iwein* 2720.) oder „erhalten“ (*Cädmon* 231, 3.) im Altd., auch allgemein: einzunehmenden leiblichen Unterhalt geben (*Otfr*. I, 11, 57. *Gloss. Jun*. 194.), im Neuhochd. dieß vornehmlich, insofern es zur Genüge geschieht und gewöhnlich mit dem Begriffe der leiblichen Erhaltung oder Zunahme. Aber speisen (S. Speise), mhd. spîsen, ist = mit Mitteln versehen, welche durch die Mundöffnung verzehrt werden, gleichviel ob sie zureichend sind und zu leiblichem Unterhalt oder Zunahme gereichen (anschlagen) oder nicht. Doch werden unter jenen Mitteln gewöhnlich nur festere verstanden[2]), und das Wort ist in anständiger Sprache (Vgl. Nr. 647.) zunächst in Beziehung auf den Menschen gebraucht, dann geht es auch auf Thiere. So z. B. eine Festung speisen = sie mit Lebensmitteln versehen (verproviantiren), einen Fischteich speisen = mit kleinern schlechtern Fischen besetzen zum Unterhalt der größern und bessern. Aber auch figürlich bei den Müllern z. B. die Mühlsteine speisen = Getraide aufschütten zum

Mahlen u. s. w. Nähren und speisen sind also wesentlich verschieden. Guter Dünger z. B. nährt die Pflanzen, aber daß er sie speise, sagt niemand; dagegen nährt und speiset Gott Menschen und Thiere. Die Speise dient zur Nahrung, und von schwarzem Brote sagt man im gemeinen Leben, daß es besser speise, als das weiße, weil es mehr Nahrungsstoff enthalte und also mehr sättige und nähre. Wenn es heißt: „Diesen setzet ein in den Kercker, vnd speiset jn mit brot vnd wasser des trübsals" (1 Kön. 22, 27.), und „Meine threne sind meine speise tag vnd nacht" (Ps. 42, 4.); so ist dort nur von Lebensbedürfniß die Rede und hier das gemeint, was der Verfolgte an der Stelle seines Lebensbedürfnisses hat. Wenn es aber im Bilde heißt: „Aber zufrieden mit stillerem Ruhme — Brechen die Frauen des Augenblicks Blume, — Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß" (Schiller); so kann hier nicht speisen gesetzt werden, nicht allein weil nähren in allgemeiner Bezeichnung und speisen von thierischen Körpern steht, sondern auch weil nähren den Begriff von Erhaltung und Zunahme hat. Ein Arzt speiset einen Kranken mit Hoffnung der Gesundheit = gibt ihm Hoffnung, daß er gesund werde, aber dieselbe kann auch nur eine leere sein; er nähret die Hoffnung der Gesundheit bei dem Kranken = erhält sie bei ihm und macht, daß sie wächst.

1) Vgl. die Übereinstimmung von genesen und nähren ahd. »**Andere tëta ër *genësen*, sih ne mag ër sëlben *generjen*** « (Matth. 27, 42. b. ***Notker*** **Ps. 68, 20.**) Andere thät er retten [heil machen], sich nicht mag er selbst retten (b. Luther beide Male helffen).

2) Eig., da Speise der Wahrscheinlichkeit nach urspr. eins mit dem barbarisch-latein. **spensa** Dargegebenes, Aufwand, ist (S. Speise), auch von Unfestem d. i. Flüssigem, z. B. »**All mal *ain pecher weins* als wir gewöndlich *speysen*** « (B. Schmeller **III**, 578.) = verabreichen. «Speisung [zu einem Kriegszug i. J. 1434] mit Wein und Brod» (Ebendas.).

1394. Narbe. Schmarre. Schramme. Ü. Sichtbares Zeichen einer zugeheilten Wunde. V. Die Narbe ist nur dieses und bez. den Begriff vornehmlich, wenn das sichtbare Zeichen eine Hautvertiefung ist, weßhalb z. B. die kleinen theils rundlichen, theils länglichen Vertiefungen auf der äußern Seite der zubereiteten Felle Narben genannt werden, in der Blüte die Vertiefung an der Spitze des Griffels Narbe heißt, u. a. m. Die Schmarre ist sowohl die lange Wunde, wie z. B. eine Hiebwunde, als auch das lange Wundenmal nach dem Zuheilen der Wunde. Z. B. „Und ich hieb dem langen Hansen — Gleich die Schmarre durch's Gesicht" (Göthe, gesell. Lied.). Die Schramme ist zunächst s. v. a. Ritz auf der Oberfläche eines Dinges, z. B. eine Schramme im Glase, im Holze, in der Baumrinde u. s. f. (Adelung III, 1640 f.); dann sowohl die lange Streifwunde, d. i. die lange Wunde, welche durch Aufritzen mit einem spitzen Werkzeuge entstanden ist, als auch das hiervon zurückbleibende Wun-

denmal. Übrigens wird das Wort gern mit Schmarre gleichbedeutend gebraucht. Z. B. „— Dann überzeugt — Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier — Die Augenbraune spaltet" (Göthe, Iphig. V, 6.). So auch im ältern Neuhochd. *schrame* [schame ist wohl Druckfehler] = wunden zeychen, narwe, in *Melber's* vocabular. predicant. u. d. W. cicatrix. Ein Gesicht kann voll Pocken- oder Blatternarben sein, aber ein Hieb im Gesicht läßt eine Schmarre oder Schramme zurück, und ein verharschter Ritz mit der Nadel auf der Haut ist eine Schramme.

Anm. Die Narbe, ahd. **narwa** (*Diut.* **III, 259.**), mhd. und im ältern Neuhochd. **der narwe** (*Herbort*, **trojan. Krieg 13683.** *Melber*, **vocabular. predic.**), niederd. **nare**, ist entweder v. **nar** mit dem gewöhnlichen aus **s** umgesetzten **r** der Vorgegenw. **nas** (auch **nâr.** S. Graff **II**, 1099.) in ahd. **nësan** oder **k(g)inësan** genesen (Vgl. nähren Nr. 1392. u. genesen Nr. 935.), und bed. so urspr. das Zugeheilte; oder das Wort ist eins mit baier. Närb oder Arw ahd. **narwa** = Klammer zum Zusammenzwängen, v. altſ. **naru** u. nebenwörtl. **narawo** enge (*Hêliand* **101, 16. 165, 12.**), zusammengezwängt, agſ. **nëaro** daſ., altn. **niörva** zusammenheften, und bed. hiernach die zusammengezogene, geschlossene Wunde. — Die Schmarre, niederd. **smarre**, ist unbekannter Abstammung und nicht aus mittellat. **marrare** = mit der Erdhacke hacken (Frisch **II**, 205.). — Die Schramme ist altn. **sû skrâma** = leichte Verwundung, Aufritzung, v. altn. **skrâma** = leicht verwunden, und geht mit diesem entweder auf das veraltete altn. **skrâ** = Einritzung zurück, oder vielmehr auf altn. **skera, skora** schneiden (S. *Glossar.* zur *Edda Sæmund.* **III, 247.**). Wie hiermit, neben dem ältern oberd. **der schram** = Loch, besonders schmales, das oberd. **schräm** (niedersächſ. **schrem**) = schräge, schief, u. **schramen** = schräg machen, vielleicht zusammenhängen mögen, ist mir unbekannt; aber ein Zurückführen auf mittellat. **scrama** = kurzer breiter Degen (*Lex Visigoth.* **lib. 9. tit. 2. §. 9.**), oder **scramasaxus** [**saxus** ist agſ. **sëax** Messer] = starkes Messer zum Verwunden (*Gregor. Turon.* **lib. IV. Histor. cap. 46.**), woher dann Schramme = Wunde mit einer spitzen Waffe gemacht, wäre, scheint mir nicht wohl zulässig.

1395. Natürlich. Naiv. Ü. Wie es die bloße Natur eines Dinges mit sich bringt. V. Natürlich, v. Natur lat. natura, welches Wort ahd. durch chnuot ausgedrückt wird, wie jenes durch chnuotlih (*Kero* c. 7.), bez. jenen Begriff allgemein. Naiv (S. Nr. 227.) = der natürlichen arglosen Unbefangenheit und Unverstelltheit gemäß sich äußernd, besonders auf eine überraschende oder doch unerwartete Weise. Der Ausdruck geht hiermit nur auf menschliches Thun und Reden. Wechsel von Regen und Sonnenschein z. B. ist natürlich, aber nicht naiv. Ein plumpes Bauernmädchen ist natürlich, wie ein gebildetes Mädchen, das in seinem Äußern Unbefangenheit gepaart mit Kunstlosigkeit zeigt; aber ein natürlich witziges ist naiv. In einer bekannten schönen Ballade von Göthe benimmt sich die Müllerin gegen den Edelknaben mit einer liebenswürdigen Natürlichkeit, welche mitunter in naiven Äußerungen sich ausläßt, was auch die treffliche Composition von Reichardt zu dem Liede gar bezeichnend ausdrückt.

1396. Nebenbei. Beiläufig. Ü. Außer und zu dem, was als Hauptsache angesehen wird. V. Nebenbei, aus mhd.

«nëben bî —» oder «nëbent bî —» hervorgegangen, bed. zunächst, die Begriffe von neben und bei (S. beide Nr. 323.) vereinigend, räumlich: in unmittelbarer Seitennähe wovon. Z. B. „— An dem Eßsaal nebenbei — Versteckt Ihr sie" (Schiller, W. T. V, 1.). Dann bez. das Wort jenen oben gegebenen Begriff allgemein. Beiläufig aber hat, seinem Grundworte der Zusammensetzung gemäß, diesen Begriff nur in Beziehung einer (wirklichen oder gedachten) Bewegung außer und mit dem, was als Hauptsache angesehen wird, und steht dann auch in dem Sinne von „gelegentlich". So kann z. B. der Eigenthümer einer Buchhandlung nebenbei [nicht: beiläufig] eine Druckerei haben; aber es gibt Gelehrte, die sich nebenbei oder beiläufig auch mit der Musik beschäftigen. Wer jemanden Geschäfte halber schreibt und ihm nebenbei ein Familienereigniß meldet, der zeigt dieses nur beiläufig an. Beiläufige Gedanken worüber sind gelegentlich bei etwas gemachte.

1397. Necken. Foppen. Neidschen. Ü. Durch kleine muthwillige Handlungen oder muthwillige Worte gegen den Andern sich vergnügen. V. Necken, erst im 14. Jahrhdt. vorkommend (Frisch II, 10 c), mit der landschaftl. Nebenform necksen, ist vielleicht verwandt mit altn. hneixla beleidigen, oder vielmehr mit altn. hnickja zerren u. så hnickr = Schelmstück und geschwinder Griff oder Stoß, und bed. zunächst: kleine empfindliche Beleidigungen zufügen, insbesondere mit dem Nebenbegriffe des Reizens dadurch. Dergleichen kommen z. B. vor, wenn Kriegsheere einander necken. „Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich — Die Sterblichen zu necken und zu quälen, — Fuhr in den armen Mann, und plagt ihn jämmerlich" (Wieland, Ob. VI, 50.). Bald aber mischte sich der Nebenbegriff bei, daß der die kleinen empfindlichen Beleidigungen Zufügende sie ausübe aus Vergnügen daran. Z. B. „So gar empfindlich seyn, das steht doch auch nicht schön! — Wer andre necken kann, muß wieder Scherz verstehn" (Gellert, das Band 6.). Dann überhaupt in dem oben als Übereinstimmungsbegriff der beiden Wörter gegebenen Begriffe. „Was sich liebt, das neckt sich gern" (Gellert). „Da soll die Laube mich verstecken, — Da will ich, vom Gebüsch umringt, — Mich fröhlich mit dem Echo necken, — Wenn's meinen Namen singt" (Tiedge). Foppen, engl. fob neben fob Kniff und fop Narr, Geck, preuß. fuppen, niederd. u. fläm. foppen, ist Nebenform von mittelniederl. u. mittelniederd. vocken, was eig., wie holländ. fokken, ziehen («by de ooren *fokken*» bei den Ohren ziehen), und dann aufziehen, zum Beßten haben, bedeutet (*Reinaert* 4020. *Reinecke Vos* 6479.); davon unser neuhochd. foppen = durch kleine muthwillige oder empfindliche Handlungen, muthwillige oder empfindliche Worte jemanden zum Beßten haben, indem man an dessen Schwachheit sich vergnügt[1]). Z. B. „Man sollte das arme Schaf von Mann mit keinem Geisterspuk foppen" (Jean Paul). Der Ausdruck hat hiermit für den, auf welchen er angewendet wird, immer

Herabwürdigendes. Z. B. „Wo ichs nicht thue, so nennt mich einen Schuft und foppt mich nach Herzenslust" (A. W. Schlegel, Shakspeare's Heinr. IV. 1, 2.). Man kann z. B. selbst einen Witzigen necken und sich an den treffenden Erwiederungen der Neckereien geistig ergötzen; aber ein Einfältiger wird von lustigen Gesellen gerne gefoppt. — Das mehr landschaftliche (z. B. wetterauische) neidschen = „mit kleinen Empfindlichkeiten plagen", kann hier noch verglichen werden, da es häufig sinnverwandt mit necken erscheint. Z. B. „Dich mit Kerls zu gesellen, die keine Ader Griechisch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und zu neidschen" (Göthe, Gött. Held. u. Wiel.). „Haben sie das Herz bewahrt — Vor Schlangen die es heimlich neidschten?" (Ders., Prometheus I.). Auch noch mit Anstrich des Sinnes des ältern neuhochd. neißen (neisen, naysen) = peinigend kränken, schädigen (S. Frisch II, 14.). Das Wort ist übrigens nicht von neiden, sondern eben das, dem goth. náiteins Lästerung und ganáitjan schmähen entsprechende veraltete neißen ahd. neizjan (neizzan) u. mhd. neizen = kränken, peinigen, schädigen (*Notker*, Ps. 43, 3. 9. Graff II, 1129.), und wurzelhaft verwandt mit sanskr. nid verachten, schmähen (Vgl. Nr. 1400.).

1) Aber auch im 17ten Jahrhdt., mit hervorstechendem Begriffe des Empfindlichen, z. B. «Ich foppe mich üm ihn nicht ein Har» = ich kümmere mich nicht um ihn; «ich haben einen Schwären, der foppt mich greulich» = der ist mir empfindlich beschwerlich (Casp. v. Stieler, Sprachschatz I, 535 f.).

1398. Nehmen. Annehmen. Entgegennehmen. Ü. Etwas in ein nahes Verhältniß des Zusammenseins mit sich kommen machen. V. Dieß ist der allgemeine Begriff von nehmen, goth. niman, ahd. nëman, ags. niman, altn. nëma, slaw. (mit erwiesener Abwerfung des Anfangslautes n) imu u. litthauisch immu ich nehme, von einer in sanskr. nam = sich worauf hinwenden, um es zu erlangen (S. Pott I, 261.), erhaltenen Wurzel, woher dann das Wort im Althochd. zuvörderst bed.: etwas weg und zu sich bewegen, lat. tollere (Graff II, 1054.). Annehmen, ahd. ana niman (*Willeram* III, 6.), bez. den Begriff von nehmen mit der Beschränkung (wegen an), daß man etwas in ein ausdrücklich nahes Verhältniß des Zusammenseins mit sich kommen mache und daß das, was man so zu sich kommen macht, ein Dargebotenes sei oder doch als solches vorgestellt werde. Man nimmt einen Bedienten und nimmt ihn an, wo dann der letzte Ausdruck das nahe Verhältniß des Zusammenseins hervorhebt. Ein Dieb nimmt, was er an Sachen von Werth nur ungesehen wegnehmen kann; aber ein Geschenk wird angenommen, denn es ist etwas Dargebotenes. Wer um seinen Abschied vom Amte einkommt, der will ihn nehmen; wer ihn aber annimmt, dem ist er angeboten worden. Entgegennehmen kommt nur von dem vor, was vermittelst der Hände oder gleichsam wie mit ihnen angenommen wird, und ist als gewählterer Ausdruck gebraucht,

meist von einem solchen Annehmen bei hohen Personen. So sagt man z. B., der König habe bei dem Jahrestage seines Regierungsantrittes die Glückwünsche der Abgeordneten seines Reiches entgegengenommen, anstatt er habe sie angenommen.

1399. Nehmen. Fassen. Greifen. Ü. In seine Gewalt kommen machen. V. Nehmen (Nr. 1398.) bez. dieß allgemein. Fassen (Nr. 673.) = mit Gliedern oder Werkzeug auf zwei oder mehr Seiten zusammennehmen zum Halten. So z. B. mhd. vazzen geradezu = zusammenpacken (*Grâve Ruodolf* K, 3.). Dann in weiterm Sinne fassen = abreichend in seine Gewalt bekommen, z. B. „Zurück! des Gatten denke, den das scharfe Schwert, — Der Kinder, die des Hauses Flamme tobend faßt“ (Göthe, Vorspiel a. 19. Sept: 1807.). In jenem Begriffe steht das Wort auch geistig und von Seelenvermögen: „zusammen in sich aufnehmen“, z. B. eine Lehre, eine Freude u. s. w. nicht fassen können. Näheres in dieser Beziehung s. Nr. 673. Greifen, goth. greipan, ahd. k(g)rîfan[1]), ags. grîpan, altn. grîpa, deren Wurzel auch in sanskr. gribh = in sich fassen? (Pott I, 226. 281.) und in pers. giriften sich findet, bed.: zum Nehmen geöffnete Glieder oder ein so geöffnetes oder gekrümmtes Werkzeug woraufhin bewegen, um durch Schließung derselben den Gegenstand in seine Gewalt zu bekommen. So z. B. wenn der Raubvogel seine Beute mit den Krallen oder dem Schnabel greift u. s. w. In diesem Sinne auch figürlich, z. B. das Schwert greift = es dringt ein, u. s. w., und geistig z. B. in begreifen (Nr. 561.) u. s. w. Wenn die Häscher einen Dieb gefangen nehmen wollen, so suchen sie ihn zu greifen; aber so oft sie auch nach ihm greifen, hält es ihnen nicht selten doch schwer, ihn zu fassen. Der Adler greift seine Beute und faßt sie, dann nimmt er sie mit sich in die Luft, um sie an einem sichern Orte zu verzehren.

1) In dem hier behandelten Begriffe steht ahd. **k(g)ak(g)rîfan**; das einfache ahd. **k(g)rîfan** ist = fühlend berühren (*gloss. Hraban.* **953** [b]. Graff **IV**, 314.).

1400. Neid. Eifersucht. Mißgunst. Schelsucht. Ü. Mißstimmung über dem Andern zu Theil werdendes oder gewordenes Gute. V. Der Neid, goth. neiþs, ahd. der nîd, altſ. u. altfries. nîth, ags. nîð, vielleicht wurzelhaft verwandt mit sanskr. nid verachten (Pott I, 244.), goth. náiteins Lästerung und ganáitjan schmähen, oder verwandt mit dem in sanskr. ni = „niederwärts“ wurzelhaften nieder ahd. *nid*ar, ags. niðer, wie gr. ὁ φϑόνος Neid etwa mit φϑίειν (φϑίνειν) vermindern, bed. zunächst Heftigkeit, Wallung und Absicht des Gemüths gegen jemanden (*Hêliand* 166, 8.); sofort feindselige Gewaltsamkeit (*Hêliand* 149, 16.), Bosheit (Das. 151, 22.), Zorn (*Catech. theot.* 64.), Groll (*gloss. Jun.* 248.), besonders Haß (*Hildebrandslied* 15. *Hêliand* 58, 1. *Caerl ende Eleg.* 390.). So auch noch im ältern Neuhochd., wo z. B. bei *Serranus* i. s. Synon. Neidt = „Haß“,

und wo ferner das Wort auch in dem Sinne von „Geiz" vorkommt (Schmeller II, 681.). Besonders aber und schon so im Goth.: der Neid = die gehässige Gesinnung mit innerlich quälender Gemüthsstimmung über dem Andern zu Theil werdendes oder gewordenes Gute oder solches, was man als ein Gutes ansieht, mit dem Wunsche, daß es der Andre nicht haben möge. Im Besondersten gebraucht man das Wort dann in diesem Begriffe, insofern im Gegentheil eigne Begierde nach dem Guten treibt. Aber es finden sich auch neidig, was in ahd. nîdic(g) ganz den oben gegebenen Bedd. von nîd entspricht, und neidisch, älter neuhochd. nîdisch (*Melber*, vocab. predic.), neben ihrem härtern Sinne in dem gelindern: dem Andern zuwider, daß er etwas nicht haben oder genießen soll. Z. B. „Neidisch trennen Thal und Hügel, — Liebliche, dich weit von mir" (Ungenannter). „Eine Rose — Rund um mit neidischen Dornen verwahrt" (Ramler, Ode an Lalage). Die Mißgunst ist zunächst: üble Stimmung über dem Andern werdendes oder gewordenes Gute, es mag dieß nun wirklich etwas Gutes sein oder nur dafür angesehen werden; dann besonders eine solche feindliche Stimmung in Betreff jenes Guten (S. Nr. 41.). Wenn nun z. B. Wieland in Hinsicht des glücklichen Gawin mit der schönen Besitzerin des Zaumes singt: „Die Damen und die Ritter sahn — Sie neidisch — ihn voll Mißgunst an", so hätten die Damen sich gern auch so schön gesehen und einen so schönen Ritter gehabt, als jene Besitzerin des Zaumes, und die Ritter ärgerten sich wegen der Schönheit dieser Besitzerin des Zaumes in Hinsicht Gawin's, aber sie hätten gern selbst diese Schöne gehabt, wie die Damen sich ärgerten, daß der Ritter sie hatte und keine von ihnen. Die Schelsucht, in Sucht eine Krankhaftigkeit bezeichnend und in schel das boshaft falsche Seitenblicken, bed.: die boshaft falsche Gesinnung über dem Andern werdendes oder gewordenes Gute, auch wenn dieses nur für ein Gutes gehalten wird. Z. B. „Auch Galliens vergnügter Sänger — Höre den Nachhall nicht ohne Schelsucht" (Ramler, Abschied v. d. Helden). Das malerische Wort bez. hiermit den höchsten Grad des Neides und diesen gleichsam als eine Krankhaftigkeit. Die Eifersucht, ein jüngeres Wort (z. B. b. C. v. Stieler 2016.), bed. zunächst: leidenschaftliche Mißstimmung über dem Andern zukommendes oder zugekommenes Gute, insofern sich zugleich eigenes Streben nach diesem kund gibt (Vgl. Eifer Nr. 634.). Z. B. „Er ließ viele Eifersucht über das Glück seines Freundes blicken" (Adelung I, 1670.). Dann Eifersucht = quälende sorgliche Gemüthshitze darüber, daß man einen wirklichen oder eingebildeten Vorzug, den man ausschließend haben möchte, mit einem oder mehr Andern theilen könne oder müsse. So z. B. Eifersucht auf seinen Ruhm, seine Ehre, Reichthum u. s. w. hegen. In engster Bed. steht Eifersucht, wenn es in diesem Sinne auf eine geliebte Person bezogen wird, in deren Liebe oder Gunst man ausschließend sein will, oder selbst wenn die Liebe zu dieser Person eine ausschließende sein soll [1].

So gibt es eifersüchtige Gatten, Liebhaber, Geliebte u. s. w., und die Eifersucht der Südeuropäer ist bekannt.

1) Im ältern Neuhochd. hat, bei dem Mangel des Wortes z. B. *Melber* i. f. vocab. predic. erklärend unter lat. zelotypus: «einer der da sin gemehelin alsô lieb hât, das er nit mag lyden das sye eim andern anhang»; und Josua Maaler (Bl. 122 d) in dem Sinne von lat. zelotypia mehr wörtlich unserm Eifersucht nähernd: «Eyferige holdschafft», und unter zelôtes: «Der kein gemeinder an seinem geliebten dulden mag, der da fürcht es schlüffe ein anderer auch zuo seiner buolschafft.» Die Holländer haben minnenyd Liebesneid.

1401. Neiden. Beneiden. Mißgönnen. Ü. u. V., wie bei den Nr. 1400. verglichenen Hauptwörtern Neid und Mißgunst. Nur gebraucht man neiden und beneiden im Neuhochd. auch in einem mildern Sinne: wünschen, daß etwas, was ein Andrer vor uns voraus hat, unser sein möge, und er in dieser Beziehung den Vorzug vor uns nicht habe. Manche Frauen sagen so z. B., daß sie eine andre um einen schönen Anzug beneideten und neideten, ohne darum zu denken, daß sie ihr denselben mißgönnten. Mißgönnen behält nur seine Bed., welche in dem von ihm abgeleiteten Mißgunst herrscht. Übrigens sind die von Neid abgeleiteten neiden und beneiden, beide eig. s. v. a. „Neid worüber empfinden oder wogegen äußern", und hier so verschieden, daß das einfache neiden, was in ahd. nidôn u. nîdjan sowohl „hassen" (*Otfr.* II, 18, 16.), als auch unser „neiden" (Reichen. Gloss. I, 258 a niithônti), im Mhd. nîden = eifersüchtig sein worauf (*Minnes.* I, 1 a), bezeichnet, in dem jüngern neuhochd. Sprachgebrauch gewählter und damit feierlicher und dichterischer erscheint, als das in dem vorgesetzten be- die Anwendung des Zeitwortbegriffs auf einen Gegenstand (Grimm II, 789.) ausdrückende und hiermit bestimmtere beneiden, welches neuhochd. das üblichere Wort ist. Vgl. Adelung III, 461.; Beispiele hat Campe III, 474.

1402. Neidig. Neidisch. Mißgünstig. Eifersüchtig. Ü. u. V. ergeben sich aus den Begriffen der Hauptwörter Nr. 1400. Das neuere neidisch aber ist in dem jüngern Neuhochd. das übliche Wort an der Stelle des in diesem Gebrauche mehr zurückgetretenen neidig geworden, welches ahd. nîdîc(g), mhd. nîdec lautet und in diesen Formen ganz den Bedd. des ahd. nît gemäß vorkommt, auch in ihnen in den Sinn von „eifersüchtig" (*gloss. Jun.* 260.) und „tückisch" (*Isidor.* 91, 5.) ausweicht. S. auch Nr. 1400.

1403. Neigen (sich neigen). Lehnen. Ü. Von der senkrechten Richtung abweichen oder abweichen machen. V. Neigen, goth. hneivan, ahd. hnîk(g)an, altf. hnîgan, agf. hnîwan u. hnîgan, altn. hnîga, so wie schwach biegend goth. hneivjan, ahd. hneik(g)jan, agf. hnigjan, altn. hnegja, bed. überhaupt: aus senkrechter oder wagerechter Richtung sich niederwärts bewegen oder so bewegen machen. Daher auch im Altd. in der starkbiegenden Form

s. v. a. „Ehrfurcht bezeigen", weil dieß geneigten Körpers geschieht (*gloss. mons.* 327.); in schwach biegender Form zu dem Sinne des Unterwerfens sich wendend z. B. *Isidor.* 19, 18. 21, 11. Lehnen, ahd. hlinan, hlinên, hlinôn, altſ. hlinôn, agſ. hlionan, hlinjan, der Lautverschiebung (S. Einleit. §. 23.) gemäß eins mit den gleichbedd. gr. κλίνειν, lat. inclinare (Nr. 44.), und in der Wurzel hli- verwandt mit gr. κλιτὺς Bergabhang, lat. clivus Hügel, ahd. hlita (agſ. hlið, altn. hlid) Leite = Abhang (Nr. 44., wo die Ableitung des Wortes zu berichtigen ist), goth. hláins Hügel, ahd. hlinên (altſ. hlinôn, agſ. hlinjan) sich senken oder neigen, bed.: von der senkrechten Richtung abweichen auf etwas, was einen Halt gibt. Dann auch: von der senkrechten Richtung auf etwas, einen Halt Gebendes abweichen machen. Weiter ist überhaupt lehnen = „von der senkrechten Richtung sich überbiegend abgeben", und so auch: „von der senkrechten Richtung sich überbiegend abgeben machen". Man neigt sich z. B. grüßend und neigt ehrerbietig das Haupt; aber der Wegemüde lehnt sich auf seinen Stab, und der Schläfrige lehnt seinen Kopf wider die Lehne des Stuhles, worauf er sitzt. Die Sonne neigt sich, wenn sie ihrem Untergange zueilt, und man neigt in Liebe zu jemanden hin; aber ein Kriegsheer lehnt sich an einen Wald oder Sumpf u. s. w., um einen Halt oder Stützpunct daran zu haben. Auch sagt man, daß ein Haus sich zur Seite lehne, wenn seine Wand von der senkrechten Richtung oben über abweicht.

1404. Nennen. Benennen. Ü. Mit Namen ausdrücken. V. Dieß bez. allgemein nennen, ahd. nennan (b. *Otfrid*) neben der ursprünglichen Form nemnan (b. *Isidor. Tatian.*) und der assimilirten nemman (b. *Kero* 63. u. *Notker*), mhd. nennen neben nemnen u. nemmen, agſ. nemnjan, altn. nefna, am Ursprünglichsten goth. namnjan, v. Name goth. namô, ahd. der namo [1]), wonach das Wort eig. wohl s. v. a. „einen Namen geben". „Wer darf ihn [Gott] nennen? — Und wer bekennen" (Göthe, Faust). Jene Bed. geht dann auch in weiterer Entwickelung fort, wenn nennen = ein Ding wofür erklären. Z. B. «sol man dën für einen wîsen *nennen*?» (*W. v. d. Vogelweide* 22, 20.) soll man den für einen Weisen erklären? „Ich nenne mich zwar [d. i. erkläre mich zwar für] keusch und rein" (Göthe). Benennen, mhd. benennen neben benemen (*Barlaam* 92, 36.), bed., wegen des die Anwendung des Zeitwortbegriffes auf einen Gegenstand ausdrückenden be- (Grimm II, 789.): bestimmt namhaft machen, unterscheidend mit Namen ausdrücken. Man nennt z. B. Blumen nach ihren Eigenschaften und benennt sie darnach; aber wenn man Sachen zur Post gibt, so muß man sie auf dem Begleitscheine benennen. Wenn man jemanden einen trägen Menschen nennt, so hat man ihn hiermit noch nicht so benannt.

1) Name, goth. namô, ahd. der namo, mhd. name, agſ. së nama, altn. hat nafn (namn), ist nicht von nehmen goth. niman, ahd. nëman,

wie Grimm (II, 30.) annimmt, sondern scheint sich im Deutschen nur mit diesem Zeitworte nach einem natürlichen Sprachgefühle gemischt zu haben. Die eig. Wurzel ist, wie Pott (I, 182 f.) schön zeigt, dem Graff (II. 1079.) beipflichtet, in sanskr. dschnâ u. lat. *gnoscere* (noscere) wissen, gr. *γνῶναι* kennen (S. Nr. 1060. Anm.), ahd. *chnâ*han (agſ. *cna*wan, engl. *know*) kennen, russ. *znat*, und das Wort stellt sich dar als eins mit den gleichbedd. Hauptwörtern sanskr. nâman (anst. dschnâman), lat. nômen, gr. ὄνομα, neupers. *nâm*, alle mit abgestoßenem Anlaute, welcher noch ersichtlich ist z. B. in lat. a*gnômen* (anst. ad*gnômen*) Beiname, co*gnômen* Zuname, u. a. m.

1405. Neu. Frisch. Jung. Ü. Noch nicht lange da. V. Neu, goth. niujis, ahd. niuwi, niuui (niwi), mhd. niuwe, agſ. niw, nëów, altn. nyr; im Sanskr. nava, lat. novus, griech. *νέος*, anscheinend eines Stammes mit nun (Nr. 1040. Anm.) oder mit niedlich (Nr. 184. Anm.), bez. den Begriff allgemein. Frisch, ahd. v(f)risc, agſ. durch Versetzung fërsc, altn. fërsk, frisk, mit den dem Deutschen entnommenen ital. fresco u. franz. fraiche, frais, gehört wahrscheinlich mit der Sanskritwurzel prî erfreuen (Pott I, 207. S. Nr. 726. Anm.) zusammen, wonach der Grundbegriff „lebhaft, munter" wäre, z. B. frisch und gesund sein, es geht frisch von Statten u. s. w. Das Wort bed. in gegenwärtiger Sinnverwandtschaft: erstkräftig in seiner Beschaffenheit, z. B. frisches Fleisch oder Brot, frische Blumen u. a. m., auf frischer That ertappen, in frischem Andenken sein, u. s. w. Damit ist dann auch frisch mit kühl sinnverwandt (S. Nr. 1131.). Weiter frisch = völlig unverdorben, völlig unbenutzt in seiner Beschaffenheit, z. B. frische Waaren, ein frisches Faß anzapfen u. s. w. Jung, goth. juggs, ahd. junc(g), agſ. gëong, altn. ûngr, litthauisch jaunas, lat. juvenis, sanskr. juwan, pers. dshowân, bed.: angehenden Daseins in der Zeit, in der frühen Zeit seines Seins. So z. B. junger Wein, junges Bier, ein junger Baum u. s. w. „Unter Wonnemelodieen — Ist der junge Lenz erwacht. — Seht, wie froh den Phantasieen — Neuer Lust sein Auge lacht!" (Bürger). Ein junges Pferd ist ein Pferd in der frühen Zeit seines Daseins; ein neues Pferd ist eins, das man noch nicht lange hat; unter einem frischen Pferde versteht man ein zum Gebrauche erstkräftiges, vorher ungenutztes: aber dieß frische, wie jenes junge Pferd können auch zugleich ein neues sein, insofern sie erst für uns da sind.

1406. Neu. Modern (Der Ton auf der letzten Sylbe). Ü. Noch nicht lange da. V. Neu = noch unlangen Seins in Beziehung zur Gegenwart, sei es nun überhaupt zeitlich oder für die Erkenntniß (S. Nr. 1405.). Modern ist entlehnt v. d. franz. moderne, ital. u. span. moderno, was mittellat. modernus (b. *Priscian* u. *Cassiodor*), gebildet nach Diez (i. s. roman. Gramm.) v. modo = vor weniger Zeit, unlängst, aber nach Andern, z. B. schon nach *Johannes de Janua* (summa catholicon), in dem Sinne der Weise „dieser Zeit" von dem bei uns in Mode sich zeigenden lat. modus = Weise, Gewohnheit. Das Wort bed.: der gegenwärtigen Mode gemäß, d. i. mit dem Geschmacksurtheile der Gegenwart überein-

stimmend. Ein neues Kleid z. B. braucht gerade noch nicht modern zu sein; lieben doch alte Leute, selbst bei neuen Anzügen ihre altmodische Tracht zu behalten.

1407. Neues. Neuigkeit. Neuerung. Ü. Was noch nicht lange da ist. V. Neues, ahd. niuuaz, niuuuaz, bez. dieß überhaupt (S. Neu Nr. 1405.), auch oft in Beziehung der Erkenntniß. So ist uns z. B. eine Begebenheit der Gegenwart etwas Neues, aber auch die Geschichte der Sündflut kann für den, der sie noch nicht kennt, etwas Neues sein. Die Neuigkeit, in älterer Sprache Neukait = ungewohntes Vornehmen (*Monumm. Boica* XXV, 441.), bed. zunächst s. v. a. „Zustand des Neuseins" (C. v. Stieler 1351.), und dann üblich: „Nachricht über eine Begebenheit der jüngern oder jüngsten Zeit in Beziehung auf die Gegenwart"; endlich eine solche Begebenheit selbst. Eine gefundene Erzader z. B. ist etwas Neues, aber der Fund selbst eine Neuigkeit. Begebenheiten der Vorzeit sind dem Lernenden immer etwas Neues, aber keine Neuigkeiten (in dem üblichen Sinne dieses Wortes), wie die Begebenheiten der Jetztzeit. Die Neuerung, schon b. Josua Maaler (Bl. 305 c) Neüwerung v. neüweren neuern (Bl. 305 b), ehedem einfacher Neuung (Schmeller II, 659.), bed.: gemachte Umwandlung zu etwas von Vorigem merklich Verschiedenen, meist mit dem Nebenbegriffe, daß sie willkürlich aus Vergnügen zu Veränderung an der Stelle des bisher Gewesenen (zu Neuem) gemacht oder bewirkt sei. Daß manche Schriftsteller z. B. anfiengen, die Rechtschreibung strenge nach der Aussprache umzuformen, war eine eben so thörichte Neuerung, als wenn Andre in unsern Tagen das Compositions-s in Zusammensetzungen mit weiblichen Bestimmungswörtern, z. B. in Religionsunterricht, Zeitungsblatt, Wahrheitsliebe u. s. w., wieder verbannen wollten.

1408. Neugier. Neugierde. Neubegierde (Neubegier). Neugierigkeit. Wißbegierde (Wißbegier). Vorwitz. Ü. Ein Streben, etwas zu wissen. V. Dieß ist die Wißbegierde oder Wißbegier, = vernünftige Begierde nach Vermehrung seiner geistigen Erkenntniß wovon oder auch überhaupt. „— Ein Karthäusermönch, der in — Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen, — Und mit verdächt'ger Wißbegier den Tod — Des Marquis Posa sich erzählen lassen" (Schiller, D. K. V, 5.). Die Neugier[1]), Neugierde und Neubegierde oder Neubegier beziehen sich darauf, daß das, was man kennen zu lernen strebt, etwas Neues (Nr. 1407.) für die Erkenntniß des darnach Strebenden sei. Die Neubegierde oder Neubegier aber bezeichnet wieder den Begriff am Allgemeinsten. Die Neugierde und üblicher die Neugier sind eig. eben so wie Neubegierde gebraucht und kommen auch im neuen Sprachgebrauch noch zuweilen so vor; sonst versteht man in Gierde und Gier den Begriff in starkem Grade ausgedrückt (S. Nr. 314.).

Allein Neugierde und Neugier sind vornehmlich üblich in dem Begriffe: übermäßiges Streben nach Kenntniß von Unbekanntem, insbesondere von Begebenheiten des Tages, bloß um des Neuen willen. Daneben hat man auch den schleppenden, im neuern Sprachgebrauche wieder mehr vergessenen Ausdruck die Neugierigkeit (S. Neugierig Nr. 1409.), der urspr. ein übermäßiges Streben nach Neuem (bisher Unbekanntem) überhaupt ausdrückt, wie z. B. in folgender Stelle: „Weil ihm die älte, die doch vielmahls besser, als die neue, anstünket; so wil er auch immer was neues in seiner sprache haben. Solche neu-gierigkeit aber verderbet oder verändert nicht so gantz und gar auf einen solchen plotz seine sprache" (Filip Zesen, Rosen-månd 15.). Der Vorwitz, ahd. daz f(v)iriwizzi [2]), mhd. daz virwiz u. diu virwitze, altſ. firiwit, agſ. fyrwyt (*Beowulf*, Ausg. v. Conybeare S. 88.), firwet, auch ahd. daz furuuizze (*Notker*, Ps. 39, 5.), mhd. der vürwiz u. vürwitz, also eig., wie noch ganz gut aber mehr in gemeiner Mundart Fürwitz (auch b. Hagedorn u. A.), während altn. forvitni unserm Vorwitz entspricht, scheint zunächst in fir- mit altn. þat firn Wunder u. firna sich verwundern verwandt (Schmeller IV, 207.) und dann auf die Partikel ver- ahd. fir- und in für ahd. furi- übergegangen; denn ahd. dei viriwizzi = Wundererscheinungen (Graff I, 1099.) u. firiwizlîh verwunderlich (Reichen. Gloss. 261 b), denen ganz ähnlich oberd. wunderwitzig = neugierig (Schmeller IV, 208.) gebraucht ist und ahd. firiuuizzi in dem Sinne des Wundernehmens steht (*Otfr.* III, 20, 41.), was dann weiter auf die folgende übliche Bed. des Wortes überleiten kann. Vornehmlich bed. es im Hochd., wie in den alten Mundarten: „voreilige Neugier". Aber schärfer bestimmt ist Vorwitz = Drang, mit Vorschnelligkeit in Verborgenes oder Geheimes einzudringen aus Lust es zu wissen. Z. B. „Dein unglücksel'ger Vorwitz übereilt — Die fürchterlichste der Entdeckungen, — Und rasen wirst du, wenn du sie gemacht" (Schiller, D. K. I, 1.). Im Besondern: Neigung, sich in Vorschnelligkeit unbefugt oder verwegen mit etwas zu befassen, oder so zu urtheilen, überhaupt sich mit Vorschnelligkeit unbefugt zu äußern. Wer sich z. B. um solche Dinge bekümmert, welche ihn gar nichts angehen, oder in solche einzudringen sucht, welche so beschaffen sind, daß er sie niemals wissen oder erfahren kann, wie etwa Gottes Rathschlüsse, zeigt Vorwitz und ist vorwitzig (Stosch, Syn. III, 168 f. Bender, Syn. 280.). Man schätzt einen Jüngling, der Wißbegierde zeigt; er kann überlästig durch Neugier werden: aber Vorwitz kann ihn hoch zu stehen kommen und gereicht ihm keineswegs zu einer Empfehlung. Man kann mit Neugier eine Naturerscheinung betrachten; aber sich mit augenscheinlicher Gefahr auf dünnes Eis wagen, um es zu prüfen, ist Vorwitz. „Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man seine Neugierde zu bezähmen lernt, wenn man seinen Vorwitz zu bändigen weiß" (Göthe, Propyläen).

1) Ahd. diu niugërni (*Eccard*, Francia Orient. II, 938.), v. ahd. k(g)ërnî Gerne = Begierde, besonders starke.

2) Der Witz, ahd. daz u. diu wizi, mhd. diu witze, ist urspr. das Wissen, der Verstand. Z. B. »Er was, enlivge [lüge nicht] ich iv [euch] niht an, — Dër iâr [Jahre] ein chint, dër *witze* ein man« (*Gregorius* 1005 f.).

1409. Neugierig. Naseweis. Vorwitzig. Ü. Übermäßig strebsam, etwas Unbekanntes zu wissen. V. Dieß ist neugierig, holländ. nieuwsgierig, landschaftl. (b. Aachen, i. d. Wetterau u. s. w.) neuschierig; im Mhd. niugërne (*Iwein* 769.), wo gërne das aus gehren entsprungene gern ahd. k(g)ërn u. mhd. gërn ist und eig. „begierig" bedeutet. Daher neugierig zunächst = begierig auf etwas Neues, dann vielmehr auf Neuigkeiten. S. sein Stammwort Neugier Nr. 1408., woraus das Nähere erhellt. Vorwitzig, eig., wie noch vornehmlich in gemeiner Rede, fürwitzig, ahd. firwizic (*gloss. Jun.* 182.) neben furewizlich (*Notker* in Martian. Capella), mhd. virwitzic, mit der einfachern Bildung fürwitz (*Hans Sachs*), ahd. v(f)iriwiz (*gloss. mons.* 354. 366.), mhd. virwiz, bed. zunächst s. v. a. „verwundert" (*Otfr.* III, 18, 4.), und dann: „vorschnell, in Verborgenes oder Geheimes einzudringen aus Lust es zu wissen" (Vgl. Vorwitz Nr. 1408.). Im Besondern auch: geneigt, sich in Vorschnelligkeit unbefugt oder verwegen mit etwas zu befassen und so zu urtheilen, überhaupt sich mit Vorschnelligkeit unbefugt zu äußern. Z. B. „Da gibt's nur Ein Vergehn und Verbrechen: — Der Ordre fürwitzig widersprechen!" (Schiller, Wall. Lag. 6.). Davon auch das Hauptwort die Vorwitzigkeit, nur noch gemein Fürwitzigkeit, mhd. diu virwitzekeit (*Koloczaer Codex* 283.). Naseweis, mhd. nasewîse, naswîs, v. Nase u. mhd. wîs od. wîse (ahd. uuîs, uuîsi, unser weise) = wissend, kundig, bed. in alter Sprache zunächst: erfahren (kundig) im Riechen oder Spüren, feines Geruches, feines Spürens [1]). Davon bed. dann, wahrscheinlich im Gedanken an das kecke witternde Schnüffeln mit der Nase, das Wort neuhochd., wo auch bei Abraham a St. Clara der Form fürwitzig ähnlich «nasenwitzig» vorkommt, wie lat. nasutus: vorweg mit eingebildeter Einsicht oder überkluger Keckheit sich benehmend. Z. B. „Doch diesen heißt man Naseweiß, der flink und rasch — Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt" (Göthe, Palaeophron). Auch geht im Gebrauche das Wort in den Sinn von vorwitzig über, bleibt aber dann immer härterer und tadelnder Ausdruck. Hierauf beruht seine Sinnverwandtschaft mit vorwitzig, während er von neugierig im Begriffe so verschieden ist, daß eine Vergleichung wohl unterlassen werden könnte.

1) Z. B. mhd. »Sô bin ich doch so *nasewise*, — Das [daß] mich ir schalkeit [Arglist] *stinket an* — Irn heines rede sich niht enkan — Von mir verhëln, *ich smeke* [rieche] *ir untriuwe lise*« (*Reinmar v. Zweter* i. d. Minnes. II, 146 b). »Tugende *spiurt* [spürt] ër sam [gleichwie] das wilt — Ein *nasewîser* drake [Drache]« (*Kuonr. v. Würzburg*

i. d. **Minnes. II, 206 b**). Im ältern Neuhochd.: »*Nasweis* **hund, die dën feind** *im smak* [Geruch] *vernëmen*« (B. Schmeller **IV**, 177.).

1410. Neuheit. Neuigkeit. Ü. Zustand des Neuseins (Vgl. -heit u. -keit Nr. 941.). V. Dieß ist der übliche Begriff von Neuheit. Die Neuigkeit dagegen bez. eigentlich zwar auch denselben (C. v. Stieler 1351.), wenngleich, als ein zwiefach abgeleitetes Wort, schwächer; aber es wird am Liebsten und Üblichsten in dem Sinne des Neuseienden selbst, besonders einer zur Kenntniß kommenden Tagesneuigkeit und der Nachricht davon, gebraucht, worüber s. Nr. 1407. „Als ob's denn — solche sonderbare Neuheit gewesen wäre, Gott oder etwa gar sich oder einzelne Leute bei einem neuen Namen zu nennen" (Herder). Aber die Buchhändler senden uns eben oder in jüngerer Zeit erschienene Bücher als Neuigkeiten (Novitäten) zu, und manche Menschen machen sich ein Geschäft daraus, das, was sich zuträgt, als Neuigkeiten unter die Leute zu bringen.

1411. Neulich. Jüngst. Kürzlich. Nächst. Unlängst. Ü. In einer verflossenen Zeit nahe der Gegenwart, aber nicht unmittelbar vor dieser. V. Das neuhochd. superlativische unlängst, mhd. genitivisch-beiwörtlich unlanges (*Tristan u. Isolt* 5564. 11666.), v. ahd. unlang unlang, bez. den gegebenen Begriff überhaupt, drückt aber eig. im Vergleiche zu den übrigen drei Wörtern eine größere Entfernung des vergangenen Zeittheiles von der Gegenwart aus, als diese anzeigen. Neulich, mhd. niuweliche, wofür sonst ahd. genitivisch-beiwörtlich niuwes mit der Nebenform niuuenes (*Otfr.* V, 9, 19.), ebenfalls v. neu (Nr. 1405.), gebraucht wurde, drückt in jenem Begriffe aus, daß die nahe der Gegenwart verflossene Zeit unserer Anschauung noch nicht durch die folgende sehr zurückgetreten, also noch eine neue sei. **Kürzlich** drückt in dem Begriffe aus, daß jene Zeit nur durch eine sehr geringe (kurze) Zwischenzeit von der Gegenwart getrennt sei. Das superlativische jüngst, mhd. jungest, bed.: in einer der Gegenwart sehr nahe liegenden verflossenen Zeit (Vgl. Jung Nr. 1405.). Z. B. „Jüngst, als Jesus die Jünger befragte" (Klopstock, Meſſ.). Becker (ausf. Gramm. I, §. 188.) versteht jüngst von der nächsten Vergangenheit.

Anm. Kürzlich ist ahd. **ch(k)urzlih** = von geringer Ausdehnung nach Einer Richtung (der Länge), auch in geistiger Beziehung, z. B. »**mit** *kurzlichen* **uuorton**« (*Otfr.* **II, 9, 74.**); ähnlich neuhochd. z. B. «ich will dir es kürzlich sagen, erklären» u. s. w. Daneben mhd. **kurzlîche** (auch **kürzeclich** b. *Boner.* **LI, 24.**) = in einer, von der Gegenwart nur durch geringe Zwischenzeit getrennten zukünftigen Zeit (*Lamprecht*, **Alexander 2087.** *Iwein* **7947.**); so auch in dem frühern Neuhochd. üblich, z. B. «Ich wil aber gar kürtzlich zu euch komen, so der Herr wil» (1 Kor 4, 19.). «Wer kürzlich werden soll gestürzet und geschändet, — Wird meistentheils vorher bethöret und geblendet» (Fr. v. Logau, Sinnged. **XII**, 51.). Übrigens ist der Begriff mehr gegliedert in dem gleichbed. Ausdruck «in Kurzem»; in Bezug auf die vergangene Zeit gleicher Weise «vor Kurzem». — Jüngst ist eig. ahd. **zi junk(g)ist** (*Tatian* **CXXIV**. *Otfr.* **V, 14, 24.**) und mhd. **ze jungest** = zuletzt

(*Minnes.* I, 9 b. 38 a), wovon aber schon der ahd. Ausdruck zu dem oben angegebenen Begriffe überschwankt (S. Graff I, 605 f.). Ähnlich sagen wir noch in gemeiner Mundart letzt und letztlich, z. B. «Ich habe ihn letzt (letztlich) noch gesehen.» — Auch nächst, die höchste Steigerungsstufe von nahe, kommt in früherem Neuhochd. und noch oberd. in dem Sinne unsers jüngst von der kaum vergangenen Zeit vor (S. Schmeller II, 688.). Z. B. «Mein Gut besucht ich nächst: das Feld war voller Segen» (Fr. v. Logau, Sinnged. X, 53.). «Ihr wartetet nächst in der Nacht» (Günther). So mhd. nâhest (*Tristan u. Isolt* 3959. 14553.). Neud. auch von der Zukunft, wie oben kürzlich; im Hochd. aber dann nächstens und demnächst.

1412. Neutral. Unparteiisch. Ü. Keiner von Personen, die zu einander in entgegengesetzter Meinung stehen, zugethan. V. Beide Wörter sind Fremdwörter. Neutral, das lat. neutralis, -e, von dem, aus dem verneinenden ne- und uter = „welcher von beiden“ zusammengesetzten neutrum (neuter, -tra, -trum) keins von beiden (ahd. «noh thizi noh thaz» weder dieß noch das. *Gloss. Jun.* 239.), bed.: von Personen oder Gesammtheiten, die einander entgegengesetzt sind, sich abschließend, ohne für die eine oder die andre derselben Theil zu nehmen. Unparteiisch, von Partei, bed. zunächst: unbetheiligt bei Personen von einander entgegengesetzter Meinung, weil keiner von ihnen in dieser Beziehung zugethan. Ein Staat z. B., der erklärt, an den Streitigkeiten andrer Staaten für den einen oder den andern nicht Theil nehmen zu wollen, hält sich neutral; nicht selten wählen aber auch Staaten bei ihren Streitigkeiten den Fürsten eines unparteiischen Staates, d. i. eines bei der Sache unbetheiligten, zur Schlichtung derselben.

1413. Mit Nichten. Keineswegs (keinesweges). Ü. Beide Ausdrücke sind starke, nachdrucksvolle Verneinungen. V. Mit Nichten (mit nichten) ist geradezu gewichtige, nachdrücklichste Verneinung. Aber keineswegs oder vollständiger keineswegs verneint nach allen Seiten hin; denn das Wort bed. eig. „auf keine Weise“ (Vgl. z. B. Weg Nr. 1338.), und so: in keiner Beziehung, in keiner Hinsicht. Doch bricht dabei immer die Stärke oder der Nachdruck der Verneinung hervor. Z. B. „Ich werde, wie es scheint, leer ausgehen, sagte Laertes. Mit nichten, versetzte Philine. Ihr sollt euch keineswegs beklagen“ (Göthe, W. M. Lehrj. II, 4.). „Der Teuffel verstehet der menschen gedanken keines weges“ (Filip Zesen, Rosen-månd 38.). „(Thoas:) — Doch ich stehe selbst — In meinen Jahren noch dem Feinde, bin — Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen. — (Iphigenie:) Mit Nichten! Dieses blutigen Beweises — Bedarf es nicht“ (Göthe, Iphig. V, 6.). „Geschmückt zu einem Feste, keineswegs — Zum Krieg bereit“ (Schiller, Br. v. M.). „— Unterworfen hätt' ich mich — Dem Richterspruch der Zweiundvierzig, sagt Ihr? — Ich habe keineswegs mich unterworfen“ (Schiller, M. St. I, 7.).

Anm. Mit Nichten, mhd. u. älter neuhochd. mit nihte (*Flore u. Blantschefiur* 2242. *Theuerdank* LXIII.), später mit nichten (b. Al-

berus im Wtbch.), ist in Nichten dativische oder instrumentale Form v. d. hauptwörtlichen nicht. Dieses nicht aber ist im Ahd.: 1) sowohl daz niwiht, aus dem verneinenden ni und daz wiht (Wicht) = etwas, ein Ding, zusammengesetzt, und so dem catalanischen no-res, franz. ne-rien (lat. ne rem) entsprechend, – 2) als auch nèowiht, niowiht, mhd. nieht (schon b. *Notker*) und später niht, ags. nâwiht u. später nauht, eine dreifache Zusammensetzung aus dem verneinenden ahd. ni, dann aus dem ahd. êo, io je = irgend (S. Nr. 1027. Anm.) und jenem wiht. — Keineswegs, im ältesten Neuhochd. [mit dem, aus nëhein, nëchein verderbten enkein, enchein] »enkainswegs« (Die sieben weisen Meister, Gieß. Handschr. Bl. 36 [a]), dann keyns wegs, erscheint schon in dieser Form b. Alberus im Wtbch. sinnverwandt mit mit Nichten. Sonst traf man auch anstatt keineswegs mehr in Beziehung der Weise an: in keinen weg. Z. B. »Die Löwin aber wolte *in keinen weg* das Kind verlassen« (*Feyerabendt's* Buch der Liebe).

1414. Nichtsnutzig. Nutzlos. Nichtswerth. Nichtswürdig. Unnütz. Unnützlich. Unwerth. Unwürdig. Werthlos. Würdelos. Ü. Ungut an sich oder wozu. Die V. ergibt sich in der Vergleichung von nutz mit werth und würdig (S. Werth. Würde), ingleichen von los, un- und nichts[1]) (Nr. 1316.). Nichtsnutzig, in gemeiner Mundart und im Hochd. ungewöhnlich auch nichtsnützig, bed.: gänzlich ungut in Beziehung einer Anwendung wozu, wovon sich gar keine Anwendung machen läßt, zu nichts mit Vortheil anzuwenden. Abgefallener Essig z. B. wäre nichtsnutziger, denn er ist zu nichts gut und muß weggeschüttet werden. Das Wort wird indessen fast nur von Menschen gebraucht, und bed. hier: ganz ungut als Mittel zur vortheilhaften Erreichung einer Absicht und auch nichts Vortheilgewährendes wirkend, im Besondern „ausschweifend in Nichtsthuerei“. So ist z. B. ein fauler und zu nichts taugender Knabe ein nichtsnutziger. Nutzlos = des Nutzens ermangelnd (Vgl. Los Nr. 3.). So z. B. „die nutzlose Mühe“ (Herder). Unnütz, ahd. unnuzi, unnuzzi, mhd. unnütze, ist = „ohne Nutzen“, als allgemeines Gegentheil des einfachen nütze ahd. nuzi oder nuzzi, mhd. nütze, ags. u. altn. nyt (Vgl. un- Nr. 1316.). Daher scheint unnütz stärker als nutzlos, was sich auch darin kund gibt, daß unnütz zuweilen den Nebenbegriff des Schlechten, des Schlimmen verbindet, z. B. „von einem jglichen vnnützen wort“ — ahd. iogiuuëlih uuort *unnuzzi* (Luther u. *Tatian* Matth. 12, 36.); „sich unnütz machen“ = sich übermüthig laut machen (Sir. 18, 15.), besonders im spätern Neuhochd. s. v. a. sich widersetzlich-übermüthig laut machen. Das abgeleitete unnützlich, von ahd. unnuzlîh (*gloss. wirceburg.* 978 [b]) = was nicht genützt wird, bed. im Neuhochd.: „keinen Nutzen bringend“ (Jes. 49, 4.), im allgemeinen Gegentheil zu dem einfachern nützlich ahd. nuzlîh [2]). Das Wort ist aber fast ganz außer Gebrauch und findet sich etwa nur noch in gewählterer Schrift, wie z. B. bei Wieland. Unwerth, ahd. unwërd, mhd. unwërt, ags. unwëorð, bed.: „ohne Erheblichkeit in menschlicher Meinung“, als allgemeines Gegentheil des einfachen werth (S. Theuer. Werth.). Z. B. „Nicht unwerth

scheinest du, o Jüngling, mir — Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein" (Göthe, Iphig. V, 6.). In solchem Sinne z. B. ahd. unuuërd = unedel (*gloss. mons.* 325.), verächtlich (Graff I, 1012.), verworfen (*gloss. mons.* 385.); später unwerth = geringstehend als Kaufgegenstand und ungesucht zum Kaufe, u. s. w. Nichtswerth verneint gänzlich ein Werthsein oder ein Dasein irgend eines Werthes (C. v. Stieler), z. B. „Nichtswerthe sind es, die du unterjochst!" (Bürger). Werthlos = des Werthes ermangelnd (S. Los Nr. 3.), z. B. „Werthlose Neuigkeiten" (Thümmel). Unwürdig (Über das ü aust. des urspr. i in diesem Wort s. „Werth. Würde"), ahd. unwirdig, mhd. unwirdec, steht zunächst in dem Sinne von unwerth, mit welchem Wort es nahe verwandt ist; vornehmlich aber bed. unwürdig: ohne Gemäßheit zu höherm, achtunggebietendem Ansehen, als allgemeines Gegentheil von würdig. Z. B. „Welcher nu vnwirdig von diesem Brot isset" (1 Kor. 11, 27.). „Unwürdig deiner wirst du nie mich sehn" (Schiller, W. T. II, 7.). Im Besondern ist unwürdig = ohne inneres sittliches Ansehen (*Otfr.* IV, 29, 21.), ohne innern höhern Werth. Z. B. „(Lionel:) Wirf sie von dir diese Waffen! — (Johanna:) Ich bin unwürdig, sie zu führen!" (Schiller, J. v. O. III, 10.). Nichtswürdig ist zunächst s. v. a. nichtswerth, zuweilen mit dem, aus der folgenden Bed. beigemischten Nebenbegriffe eines Nichtswerthseins in höherm Grade, eines gänzlichen Nichtswerthseins, z. B. „eine nichtswürdige Sache, nichtswürdiges Geld, nichtswürdige Dinge" (Adelung). Am Üblichsten aber ist nichtswürdig als starker, tief verächtlicher Ausdruck in dem Sinne: ganz und gar kein inneres sittliches (moralisches) Ansehen habend, ganz und gar ohne sittlichen Werth. So ist z. B. ein lasterhafter Mensch ein nichtswürdiger. Das ungewöhnliche, seltene würdelos ist nur = höhern, achtunggebietenden Ansehens ermangelnd, es mag dieß nun äußeres oder inneres, sittliches sein. So z. B. von jenem äußern Ansehen (Vgl. Würde Nr. 100.): „Wenn würdelos sie [Cleopatra, ihrer Königswürde beraubt] zum Triumfzug, — Nicht sie ein niederes Weib! entführt ward" (J. H. Voß, Horaz Od. I, 37.).

1) Nichts, ahd. **niwihtes** (*Otfr.* **II, 11, 39.**) oder **nëowihtes, niowihtes**, bei ***Notker*** schon **niehtes**, mhd. **niehtes, nihtes**, ist Genitiv der ahd. Hauptwörter **niwiht** und **nëowiht, niowiht**, ags. **nâwiht** u. **nauht** [wetterauisch **naut**], fries. **nâwet**, welche s. Nr. 1413. Anm.

2) J. J. Breitinger i. s. kritischen Dichtkunst (1740) **II**, 127. unterscheidet, unnütz schließe allen möglichen, unnützlich aber nur einen besonders vorhergesehenen Nutzen aus. Das ist aber im Gebrauch unbegründet. Mit mehr Sicherheit bestimmt Adelung **IV**, 879 f., der Ableitung gemäß, daß unnützlich, mit dem Begriffe der Ähnlichkeit in -lich, eigentlich etwas weniger sagen sollte, als unnütz, aber nun, mit diesem Worte nur gleichbedeutend vorkommend, im Hochd. größtentheils außer Gebrauch und um so viel eher entbehrlich sei, indem wohl nicht leicht ein Fall vorkommen werde, wo der eigentliche schwächere Begriff schlechterdings nothwendig wäre.

1415. Nieder. Unter. Ü. Bezz. das Verhältniß eines Seins in der Tiefe oder eines der Tiefe sich näherenden Bewegens, im Gegensatz des Obern. V. Nieder, ahd. nidar, seit dem 10ten Jahrh. verschwächt in nider, nidir, mhd. nider, agſ. niðer, altn. niðr u. nidr, ist mit dem einfachern und noch im schweizer. nid = abwärts (z. B. „nid dem Wald." Schiller, Tell I, 4.) fortlebenden ahd. nida (Graff II, 988.), aus der Wurzel erwachsen, die sich in sanskr. ni- = zur Tiefe gehend, niederwärts (S. Nr. 1400.), was auch agſ. niðer nur bedeutet, kund gibt, und geht sonach, als Nebenwort und als seltenes Verhältnißwort, urspr. auf die Bewegung zur Tiefe (= „in die Tiefe"), im Gegensatz des auf und der Höhe. Z. B. auf- und niedersteigen u. dgl. m. „O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen, — Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder" (Göthe, d. nat. Tocht. I, 5.). „Mein Blick verfolgt die steigende Raquete, — Die um den Rang der Sterne wirbt, — Und da ihr Stolz von ewig glänzen redte, — Verlöscht und niederstirbt" (Luisa Karschin). So auch in hernieder (Nr. 949.) ahd. hëra nidar. Daneben aber steht, auch schon im Althochd., nieder = „in der Tiefe", mehr abwärts in Vergleichung zu Anderm, im Gegensatz des Obenseins oder des Obenüberseins, also des ober (z. B. *Otfr.* III, 24, 89.) und des über (*gloss. mons.* 394.). Neuhochd. besonders so in Zusammensetzungen, z. B. Ober- und Niederdeutschland, Ober- und Niederhessen, Ober- und Niederrhein, niederliegen, niedersitzen, niederhalten u. s. f. Unter, goth. undar, ahd. unt(d)ar, mhd. unter, altfries. u. agſ. under, altn. undir, sanskr. antar, lat. inter, ist sowohl Neben- als auch Vorwort und bed., als vermuthlich weiter gebildete Nebenform des ahd. in (lat. in) und ana an[1]), s. v. a. in einem Einbegriff von Dingen (lat. inter) und gegenseitig (S. Unter); daneben die räumliche Bed. „in der Tiefe" und „in die Tiefe" (allgemein) in Beziehung zu Oberem oder Überhinbefindlichem, als Gegensatz zu ober oder vielmehr über, z. B. Ober- u. Untergewehr, Ober- u. Unteritalien, Ober- und Unterägypten, Ober-, Über- u. Unterkleid, woneben aber auch Niederkleid (Nr. 992. Anm.) u. s. w. Wenn nun z. B. die Sonne niedergeht, so neigt sie sich von ihrer Höhe gegen unsern Horizont oder auch „in die Tiefe", daß wir sie nicht mehr sehen; aber wenn sie untergeht, so wird bloß das Letzte verstanden: ihr Niedergang beginnt also schon von dem Mittage an, ihr Untergang dagegen hat erst am Abende mit dem Eintritt unter den Gesichtskreis Statt. Sorgen drücken den Menschen oft ganz nieder, so daß er sich nicht zu erheben vermag; aber Faulheit und Ausschweifung unterdrücken nicht selten die beßten Anlagen, daß sie nicht zum Vorschein kommen können. Übrigens gelten die zusammengesetzten Wörter mit nieder, insofern sie wie solche mit unter gebraucht werden können, für edler, als diese, z. B. niedertauchen neben untertauchen, niederliegen neben unterliegen, niedersinken neben untersinken.

1) Grimm III, 255. möchte goth. undar, ahd. untar, von goth. und = zu, bis an, herleiten, wie slaw. od = unter von po = an. Allein jenes undar ist ags. under und goth. und ist ags. oð.

1416. Niederdeutsch. Plattdeutsch. Ü. Deutsch, wie es in dem niedern Theile Deutschlands nach den Meeren hin gesprochen wird. V. Dieß ist allgemein niederdeutsch, im Gegensatz zu dem in den obern, höhern Gegenden Süddeutschlands gesprochenen Oberdeutsch. Der Begriff geht hervor aus dem weitern von niederdeutsch: in dem niedern Theile Deutschlands nach den Meeren hin (in Niederdeutschland) heimisch, z. B. niederdeutsche Sitten, Staaten u. s. w. Plattdeutsch aber versteht man von der deutschen Volkssprache des gegenwärtigen Norddeutschlands als des platten Deutschlands.

1417. Niedergehen. Untergehen. — Niedergang. Untergang. Ü. Sich zur Tiefe bewegen. Die Hauptwörter bedd. daher: Bewegung zur Tiefe. Die V. ergibt sich aus derjenigen von nieder und unter Nr. 1415. Niedergehen, ahd. nidark(g)ân u. nidark(g)ank(g)an, bez. allgemein: sich wohin abwärts bewegen; daher der Niedergang [mhd. der nidergânc von der Höllenfahrt. *Minnes.* II, 79 [a]] = Bewegung wohin abwärts. Gegensätze sind aufgehen ahd. ûfk(g)ân od. ûfk(g)ank(g)an und Aufgang ahd. ûfk(g)ank(g). Aber untergehen, ahd. untark(g)ân u. untark(g)ank(g)an, welche alte Formen auch, einer andern Bed. von unter gemäß, in dem Sinne von „dazwischen kommen" vorkommen (Graff IV, 86.), mhd. undergân, bed.: sich dem Gesichte verschwindend abwärts bewegen. Daher der Untergang ahd. der untark(g)ank(ch): Bewegung abwärts zum Verschwinden aus dem Gesichte. Man vgl. hierzu das Beispiel von dem Nieder- und Untergehen, Nieder- und Untergang der Sonne in Nr. 1415. Der Regen z. B. geht nieder = fällt auf die Erde herab, Jean Paul redet von „dem glatt niedergehenden Lebensstrome" = dem abwärts fließenden, u. dgl. m.; aber weder Regen noch Strom werden untergehend genannt werden. Davon dann auch die abgeleiteten Bedeutungen: untergehen = „durch Aufnahme und Verschwinden in Anderes gleichsam aufhören, da zu sein"; Untergang = „Vernichtung des Daseins" (Ps. 73, 19.). Wenn man z. B. von einem nach und nach sinkenden Hause sagt, es gehe nieder, so geht es noch nicht unter; der Untergang desselben erfolgt erst dann, wann es so in den Boden einsinkt, daß es ganz von ihm aufgenommen und sofort dem Gesichte (dem Dasein) entzogen wird. Ein untergehendes Schiff wird ganz in das Wasser begraben, und bei einem Lüderlichen geht zuweilen die Sittlichkeit unter, daß auch bei ihm nichts mehr davon wahrzunehmen ist; das ist aber kein bloßes Niedergehen. Eben so wenig setzt man diesen Ausdruck, wenn man von dem Untergange der Städte Herkulanum und Pompeji, von dem Untergange des römischen Reiches, der Macht Napoleon's u. s. w. redet. Übrigens gebraucht die edle Sprache gerne Niedergang

im Besondern vom Untergange, da dieser Ausdruck der gewöhnliche ist; in der ältern neuhochd. Sprache aber steht im Gegentheil Niedergang üblicher. Dieß z. B. vom Untergehen und Untergang der Sonne (*Nibelungel.* 556, 1. Ps. 50, 1.); selbst die Untergangsgegend der Sonne wird gewöhnlich schlechthin mit Niedergang bezeichnet (Jes. 59, 19.).

1418. Niedergeschlagen. Furchtsam. Kleinlaut. Kleinmüthig. Ü. An Selbstgefühl der Kraft und Selbstvertrauen benommen. V. Dieß ist, mit dem Nebenbegriffe einer aus dieser Benommenheit hervorgegangenen traurigen Stimmung verbunden, kleinmüthig, was im Ahd. durch luzzilmôtigêr (*gloss. trevir.* 13, 25.) ausgedrückt wird, wie das Stammwort „der (die) Kleinmuth" ahd. diu luzilmuoti wäre, worin bekanntlich luzil lützel = wenig (Nr. 1081. Anm.). Das fast wörtlich dem Beiwort entsprechende lat. Wort ist pusillanimis. Kleinlaut, eig. s. v. a. ohne Stärke und Ausdehnung der Stimme, besonders wenn diese starktönend sich auslassen kann, ist üblich in der hiervon abgeleiteten Bed.: von schwacher (kleiner) gepreßter Stimme aus Benommenheit des Selbstgefühls der Kraft so wie aus Benommenheit des Selbstvertrauens, vornehmlich in Folge der Herabstimmung hochfahrenden Wesens. Furchtsam, was in mhd. vorhtsam u. dem ältern neuhochd. forchtsam = Furcht erregend, Furcht wirkend (*Tristan u. Isolt* 5938. Schmeller I, 560.), bed. nachgehends: für Furcht empfänglich, d. i. empfänglich für Benommenheit an Selbstgefühl der Kraft und an Selbstvertrauen in Beziehung eines bevorstehenden, künftigen Übels. Im Besondern wird das Wort dann gesetzt, wenn dieser Gemüthszustand der Furcht dem Subjecte als auszeichnende Eigenthümlichkeit innewohnt (S. Nrr. 746. 747.). Die leidentliche Form (Passivform) niedergeschlagen, von niederschlagen ahd. nidarslahan u. mhd. nider slahen = zu Boden schlagen (*gloss. mons.* 356.), schlachten (*Herbort*, trojan. Krieg 15741.) u. dgl., auch figürlich „der Kraft und Geltung benehmen" (Vgl. *gloss. mons.* 355.), z. B. eine Hoffnung, einen Beweis, einen Proceß niederschlagen u. a. m., bed. diesen Begriffen des Zeitwortes, namentlich dem letzten Begriffe gemäß: durch irgend eine Einwirkung in eine, des Selbstgefühls und des Selbstvertrauens wie der Erhebung benehmende traurige Gemüthsstimmung versetzt. Wer z. B. Gespenster glaubt und darum Abends in kein dunkles Zimmer geht, ist furchtsam; wer bei dem Anblick einer schreckenden Erscheinung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens benommen sich zeigt und davon eine traurige Stimmung überkommt, wird kleinmüthig genannt; der Großsprecher wird in der Gefahr gewöhnlich kleinlaut; wer an Vorbedeutungen glaubt, wird niedergeschlagen, wenn er eine verhängnißvolle wahrzunehmen wähnt. — Der (die) Kleinmuth und das von kleinmüthig erwachsene die Kleinmüthigkeit, schwed. klènmôdighèt, sind verschieden, wie der Freimuth und die Freimüthigkeit Nr. 729.

1419. Niedrig. Flach. Platt. Ü. Erhebungslos. Dieser Begriff geht bei den Ausdrücken zunächst auf das Körperliche, dann auch, durch Übertragung, auf das Geistige. V. 1) Von Körperlichem gebraucht. Der allgemeinste Ausdruck ist niedrig, im Ahd. nur einfach nidari, nidarêr, mhd. nidere, nider nieder, wovon die Abstammung s. Nr. 1415. Der Gegensatz ist hoch. Flach, ahd. flah (*Tatian* CXCII, 2.), altn. flakr, und platt s. Nr. 509. — 2) Von Geistigem gebraucht. Auch hier ist niedrig der allgemeine Ausdruck, und wird von dem gesagt, was sich weder zu sittlicher noch geistiger Würde erhebt. Platt dagegen bed. hier: ohne geistige Erhebung in Absicht auf geistig hervorstechende Eigenschaft, Witz, Verstand. Z. B. „Wie sich die platten Bursche freuen! — Es ist mir eine rechte Kunst, — Den armen Ratten Gift zu streuen!“ (Göthe, Faust). Flach ist hier: „ohne Erhebung wie ohne Tiefe“, und so auch „ohne Gründlichkeit“. Z. B. „— Schreckt — Sie alles gleich, was eine Tiefe hat; — Ist ihnen nirgens wohl, als wo's recht flach ist“ (Schiller, d. Picc. I, 4.). Man hat nun z. B. niedrige Sitten, niedrige Laster u. dgl., aber man redet von keinen platten und flachen; denn diese Wörter gehen nur auf das Geistige. Ein niedriger Scherz ermangelt der geistigen und sittlichen Würde; ein platter Scherz ist einer, der witzig sein soll, aber ohne geistige Erhebung ist; ein flacher Scherz hat weder Erhebung noch Tiefe (Eindringen) des Geistes und Witzes, wie denn auch überhaupt ein kenntniß- und geistlos urtheilender Mensch ein Flachkopf genannt wird.

1420. Niedrig. Gemein. Pöbelhaft. Ü. Der sittlichen Würde ermangelnd. V. Niedrig, welches s. Nr. 1419., ist auch hier allgemeinerer Ausdruck. Gemein, welches s. Nr. 816., ist hier: nicht über die Menge des Volkes und ihre Weise erhaben und in diesem Sinne unedel. Doch auch in härterm Sinne: ungebildet derb, z. B. ein gemeines Betragen. Jener Begriff von gemein aber ist Fortbildung eines andern: „der Menge zukommend ohne Unterschied der Stände.“ Pöbelhaft = in der Eigenthümlichkeit oder der Weise des ungebildeten rohen Volkes (des Pöbels). Dieser Ausdruck ist also der stärkste. Z. B. „— Wie niedrig ihr seid, nur menschlich zu fühlen; — Wie ohnmächtig zu sondern die Religion, und die Mordsucht; — Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der schönen — Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!“ (Klopstock, Mess. IV, 477 ff.). „Ein blöder Hund wird selten fett“ ist eine niedrige Redensart; „einem geschenkten Gaul — Guckt man nicht in's Maul“ kann man etwa eine gemeine nennen: aber „wenn Gott den Teufel todtschlägt, brauchen wir nicht mehr zu beten“, ist ein pöbelhaftes Sprüchwort.

1421. Niedrig. Tief. Ü. Beide Ausdrücke sind Gegensätze zu hoch. V. Niedrig, worüber s. Nr. 1419., ist im Allgemeinen: erhebungslos (von geringer oder keiner Erhebung, ohne

Höhe) in Vergleichung zu Anderm. So z. B. niedriges Land in Vergleichung zu hohem, niedrige Gebäude, Stuben u. s. w. in Vergleichung zu hohen u. a. m. Aber tief, goth. diups, ahd. tiuf, b. *Otfr.* diaf, mhd. tief, altſ. diop, agſ. dëóp, altn. diúpr, Eines Stammes mit taufen goth. dáupjan, ahd. toufan, altſ. dôpjan, welches Zeitwort eigentlich ſ. v. a. „untertauchen" iſt, bed. zunächſt ſ. v. a. „lang niedergehend, lang ſich abwärts erſtreckend" (*gloss. mons.* 370.), z. B. mhd. «Sô manegen rîchen mantel *tief* unde wît» (*Nibelungel.* 1309, 2.). So auch noch jetzt in der allgemeinen Bed.: „ſtark abwärts in Beziehung zu einem gewiſſen Höhengrade", zunächſt in Beziehung zu einer Fläche, z. B. der Waſſerfläche, der Fläche des Geſichtskreiſes u. ſ. w. So z. B. mhd. «So [je] *hôcher* bërg, so [deſto] *tiefer* tal; — So *hôcher* êr [Ehre], so *tiefer* val [Fall]» (*Boner.* XXXIX, 37.). Das Wetterglas ſteht hoch, wenn das Queckſilber ſtark über, es ſteht tief, wenn dasſelbe ſtark unter ſeinem mittlern Größengrade ſteht; aber es ſteht niedrig, wenn das Queckſilber überhaupt unter oder auf dieſem Größengrade ſteht. Ein Schacht kann niedrig genannt werden, wenn er, von unten zur Höhe gemeſſen, nicht ſtark unter der Erdoberfläche ſich befindet; er iſt tief, wenn er ſich weit in die Erde hinein erſtreckt. Das Waſſer ſteht niedrig, wenn es ohne Höhe über dem Boden ſeines Bettes ſich befindet; es iſt tief, wenn es weit in denſelben niedergeht. Ein Ton iſt niedrig, wenn er keine Höhe hat; tiefe Töne aber ſind die äußerſten gegenüber den hohen. Dann tief = von ſtarker Länge entfernt in ein Inneres, in hohem Grade innerlich. Z. B. mhd. «Dô riten si von dannen in einen *tiefen* walt» (*Nibelungel.* 869, 1.); tief im Gebirge wohnen; eine tiefe Wunde verurſachen; ein Haus, Zimmer iſt tief, = hat ſtarke innere Ausdehnung von der Vorder- bis zur Hinterwand; „tief in der Feldſchlacht — Sterbend" (Klopſtock) u. ſ. w. In ſolchem Sinne kann niedrig nicht ſtehen; eben ſo wenig in dem aus dieſem eigentlichen hervorgehenden uneigentlichen, wie z. B. tiefe Seufzer, tief betrübt, in tiefem Schlafe liegen, ein tiefer Denker u. ſ. w. Ein niedriger Denker z. B. wäre einer ohne ſittliche wie geiſtige Würde (Nr. 1419.). Gleicher Weiſe unterſcheiden ſich z. B. niedriges Gefühl und tiefes Gefühl u. ſ. w.

1422. Niedrig. Niederträchtig. Ü. Ohne ſittliche Würde. V. Dieß iſt im Allgemeinen niedrig, deſſen umfaſſenderer Begriff Nr. 1419. nachzuſehen. Niederträchtig iſt im Neuhochd.: von niedriger Geſinnung und zwar in hohem Grade, in hohem Grade ohne Ehrliebe und Ehrgefühl. Der Schmarotzer z. B. iſt ein niedriger, aber der Speichellecker iſt immer ein niederträchtiger Menſch. Eine Lüge iſt eine niedrige Handlung, aber Verläumdung eine niederträchtige. Dann auch niederträchtig überhaupt: in hohem Grade niedrig und unter aller Würde. So z. B., wenn man von einem Kleide ſagt, es ſtehe niederträchtig. „Stehn die Pappeln doch ſo prächtig — Um

des Nachbars Gartenhaus; — Und bei uns wie niederträchtig — Nehmen sich die Zwiebeln aus!" (Göthe, Haus-Park i. d. Taschenausg. Bd. III, 59.).

Anm. Niederträchtig bed. in mhd. nidertrehtic = gepreßten Gemüthes (*Minnes.* I, 43 a); dann überhaupt s. v. a. «niedergehenden Sinnes». Also: 1) «herablassend» (populär), wie noch in vielen Gegenden landschaftlich z. B. von einem niederträchtigen Manne geredet wird, und bei Zinggreff (I, 270.) Niederträchtigkeit = Herablassung steht. Daneben auch in der Bed.: «von geringer (gemeiner) Abkunft» (Reinwald, Henneberg. Idiot. II, 91.). 2) «Demüthig» (*Vocabular.* v. 1618. Reinwald, Henneberg. Idiot. I, 109.), im Gegensatz zu hochtrechtig = über-, hochmüthig (*Wurstisen*, Baszler Chron. S. 196.). Aber Gellert sagt in dieser Beziehung nach gegenwärtigem Sprachgebrauche: «Man kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben, dieses ist Niederträchtigkeit und nicht Demuth.» Daneben wich dann niederträchtig überhaupt in den Begriff von «klein, unansehnlich, unerhaben» (*Kaysersberg*, Post. IV, 17 a), aus, z. B. schweizer. «ein niederträchtiger Felsen» (Bluntschli), ein niederträchtiger Stuhl; auch in Meißen «niederträchtige Schafe» = kurzbeinige (Adelung III, 500.). 3) «In hohem Grade niedrig gesinnt.»

1423. Nimmer. Nimmermehr. Nie. Niemals. Ü. Zu keiner Zeit. V. Am Allgemeinsten bez. dieß nie, goth. ni áiv (Luk. 15, 29.), ahd. nio (d. i. ni êo), nêo, mhd. nie, zusammengezogen aus dem, die Zeit beschränkt wie unbeschränkt bezeichnenden und nie entgegenstehenden goth. áiv, ahd. êo, ëo, io, mhd. ie, neuhochd. je (S. Je Nr. 1027. Anm.), und dem altd. verneinenden ni. Nachdrücklicher, als nie, ist das weiter mit dem Genitiv von Mal (Nr. 88.) zusammengezogene, jemals (Nr. 1027.) sprachähnliche und entgegengesetzte, oder dieses jemals verneinende niemals (wofür in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nur noch altfränkisch auch das dativische niemalen) = zu keinem Zeitpuncte, in keinem Zeittheile. Z. B. „Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir, — Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt" (Schiller, Tell IV, 2.). „(Lionel:) Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören? — (Johanna:) Nie! Niemals!" (Schiller, J. v. O. III, 10.). Nimmer, ahd. niomêr, aber schon b. *Otfr.* niamer, niemer (*Notker's* Psalmen, *Willeram*), mhd. niemer (*Walther v. d. Vogelw.*), niemmer (*Diut.* III, 74.); nimer u. nimmer (beide im *Iwein*), aus nio nie und mêr mehr, oder dem mit eben diesem mêr gebildeten ahd. iomêr immer (Nr. 88.) und dem verneinenden ni, bed. eig.: in keiner Zeit mit Abrechnung oder Ausnahme der Vergangenheit und Gegenwart (*gloss. mons.* 355.), durchaus nicht mit Ausnahme eines gewesenen Falles. Z. B. „Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!" (Schiller, J. v. O. Prol. 4.). Dieser in mêr mehr liegende Begriff der Abrechnung oder Ausnahme von etwas verschwindet aber, indem dieses Wort tonlos wird, so, daß nimmer nur stärker den Begriff des nie: „zu keiner Zeit" ausdrückt, sei diese nun gegenwärtig, vergangen oder künftig gedacht, im Gegentheil zu immer (Nr. 88.). Z. B. „Nie hätten wir uns sehen sollen, niemals! — Daraus kann nimmer, nimmer

Gutes kommen!" (Schiller, M. St. III, 3.). So auch die nachdrucksvolle Redensart „nie und nimmer" = zu ganz und gar keiner Zeit. Dieser Verschleif des Begriffes von mêr mehr indessen erzeugt, im Falle jener eigentliche Begriff von nimmer deutlicher ausgedrückt werden soll, zunächst für diesen unser nachdrucksvolles nimmermehr, mhd. niemer mère, niemer mê, nimmer mêre oder mê, mittelniederl. nemmermêr, nemmermê, altfries. nammermâr (*Asegabuch* 321.). Neuhochd. aber ist nimmermehr nur ein verstärktes nimmer (Grimm III, 225.), etwa s. v. a. „schlechterdings zu keiner Zeit". Z. B. „Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars? — Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!" (Schiller, Br. v. M.). „— Wer durft' es hoffen, wer? — So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr — Zu trennen!" (Wieland, Ob. V, 84.). „Die Narren müssen weise werden, — Und seht, sie werden's nimmermehr. — Nie kennen sie den Werth der Dinge" (Gellert). So wird auch nimmermehr zu einer recht nachdrücklichen Verneinung, etwa s. v. a. „schlechterdings nicht". Z. B. „— Also soll sie leben! Nein! — Sie darf nicht leben! Nimmermehr!" (Schiller, M. St. I, 8.). „Nein, Kunz, nein, sag' ich! Nimmermehr! — Ein Irrwisch ist kein wüthend Heer" (Gellert).

Anm. Gegensatz von nimmermehr ist immermehr, mhd. mit nochmals angewendetem, schon in iemer steckenden mêr, iemer mêre, iemermê, mittelniederl. emmermêr; im Neuhochd. auch um so mehr verstärkend, z. B. «Was hat euch immermehr das arme Kind gethan, — Daß ihrs laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?» (v. Canitz).

1424. Nisten. Horsten. — Nest. Horst. Ü. Von den Vögeln: den Sitz zu Eierlegen und Brut bereiten. Die Hauptwörter, welche zugleich die Stammwörter der Zeitwörter sind, bezz. diesen Sitz selbst. V. Das Nest, ahd., agſ., mhd. daz nëst [1]), ist eig. der gemachte Sitz- oder Lagerort von Thieren zu gewöhnlichem Aufenthalt und zum Hecken der Jungen. So z. B. Vogelnest, Mäusenest (Reichen. Glossen. I, 260 [b]), Wespennest ahd. daz uuësfsinnëst (*Docen* I, 243 [a]), Wurmnest u. s. w. „Es war eine Ratt' im Kellernest" (Göthe, Faust). Davon dann durch Übertragung Nest = schlechte Wohnung, und in traulichem Scherze und verächtlich auch s. v. a. Bett, Lager mit Unterlage. Z. B. „Hinauf zu Kammer unter'm Dach, — Hinein in's warme Nest! [= Bett]" (Bürger). Nisten, ahd. u. agſ. nistjan (*Notker*, Ps. 103, 17. *Willeram* II, 13, 14.) u. ahd. auch. nëstôn (nesten. *Notker*, Ps. 36, 10.), bed. zunächst von Thieren s. v. a. jenen Sitz- oder Lagerort (das Nest) machen. Selbst von größern wilden Säugethieren, z. B. „Wo die Wölfe nistend hecken!" (Göthe, Ged. S. Nr. 925.). „Wo grimme Leoparden nisten" (Opitz). In übelm Sinne ist der Ausdruck dann weiter in der Zusammensetzung „sich einnisten" und noch verächtlicher in dem verkleinernden „sich einnisteln" selbst auf Menschen übergetragen: „sich an einem Orte festsetzen", z. B. in die Wälder haben

sich oft Räuber eingenistet. So auch im Bilde gewöhnlich von Übelm, was zukommt: sich wo festsetzen. Z. B. „Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen“ (Göthe, Faust). Der Horst, von ahd. u. agf. hurst, mhd. und älter neuhochd. die hurst, welche alle ein Dickicht von Zweigbüschen oder Zweighecken (Graff IV, 1042. *Minnes.* II, 167. *Kaysersberg*, Postill. Stalder II, 66.), Buschwald (im Agf.), ausdrücken, und stammverwandt mit Hürde ahd. u. mhd. diu hurt = eine aus Ruthen geflochtene Wand sind, bed. im Neuhochd. nur das Nest eines (größern) Raubvogels, weil dieses aus Reisig gemacht ist. Daher wird das Nisten der Raubvögel horsten genannt. So horsten z. B. die Adler, Geier, Falken u. s. w., und das Adlernest heißt ein Adlerhorst, u. s. f.

1) Das Wort ist wahrscheinlich Nebenform von dem gleichbed. lat. **nidus**, sanskr. **nida**, nach Pott's (I. 89. 248.) nicht unebener Vermuthung mit unterdrücktem Stimmlaut der Wurzel aus **ni-shad** = sich niedersetzen (v. **ni** = «niederwärts» Nr. 1415. u. **sad** = gehen), armenisch **nsdil**, perf. **ni-shas-tan**, herzuleiten. Ähnlich ist perf. **âshijaneh** Nest, sanskr. **âçaja**, v. d. Sanskritwurzel **çî** liegen, ruhen, schlafen, mit vorges. **â-** worauf sitzen, wohnen.

1425. Nothdürftig. Kümmerlich. Ü. Mangel habend selbst an Unentbehrlichem. V. Nothdürftig, mhd. nôtdurftec, früher nur in *nôtdurftic*lîh (Windberg. Psalm.), ist zunächst s. v. a. „schlechterdings benöthigt, gerade sehr benöthigt“ (*Barlaam* 148, 1. 200, 32. *Theuerdanck* LII.). Davon dann: an Unentbehrlichem in etwas sehr Mangel habend, z. B. nothdürftig zu leben haben, nothdürftig bekleidet sein, nothdürftig gelehrt u. s. w. Kümmerlich, mhd. kumberlich = bedrängnißvoll (*Minnes.* I, 78 b. 26 a), als Nebenwort kummerliche auch = mit großer Mühe (*Barlaam* 16, 6.)[1]), v. Kummer (Nr. 1132.), bed.: „in hohem Grade Mangel an Unentbehrlichem leidend“, auch mit dem eig. Begriffe, daß dieser Mangel mit bedrängnißvoller Betrübniß empfunden werde. Z. B. kümmerlich leben, sich kümmerlich ernähren u. s. w. Wer z. B. nothdürftig auskommt, hat allerdings starken Mangel an Unentbehrlichem, ist aber doch vor gänzlichem gesichert; wer aber kümmerlich auskommt, hat kaum das Nothdürftigste und selbst dieses kann ihm oft gebrechen.

1) So noch landschaftlich z. B im Allgäu (Schmeller II, 299.). Aber jenes kümmerlich = sehr bekümmert, bedrängnißvoll, findet sich noch hochd., z. B. « O wie sie tat! — O wie sie that — So kümmerlich, — So wimmerlich! » (Musäus, Kinderklapper).

1426. Nöthig. Nothwendig. Ü. Von unabänderlicher Unentbehrlichkeit wozu. V. Dieß ist im Allgemeinen der Begriff von nöthig. Das stärkere nothwendig bed.: was nicht anders sein kann, als es ist. Z. B. „Das ist nun die Nothwendigkeit, steht nicht zu ändern“ (Schiller, M. St. I, 8.). So ist z. B. nothwendig, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten gleich sind, daß zwei Mal zwei vier ist u. s. w.; aber daß dieß nöthig sei, sagt man nicht. „Nun mußte sich, bei

Wilhelms Vorliebe für Shakespearen, das Gespräch nothwendig auf diesen Schriftsteller lenken" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 13.). Wenn aber nothwendig auch in dem Begriffe von nöthig vorkommt, so wird dieser unter jenen von nothwendig untergeordnet, der immer der wesentliche bleibt. So wenn man z. B. sagt, daß Wein zur Magenstärkung nöthig oder nothwendig sei; nothwendig ist er wohl nur, wenn kein andres Mittel zureicht oder wenigstens nicht so zureicht als der Wein.

Anm. Nöthig lautet ahd. nôtac (*Otfr.* IV, 12, 63.) und auch nôtic (Graff II, 1042.), mhd. nôtec u. nôtic (*Walther v. d. Vogelw.* 125, 5.), und bed. da nur s. v. a. «nothvoll, schwer bedrängt», z. B. «Vellet [Fället] dër in *armut* daz ër *nôtik* wirt» (*Augsburger Stadtbuch* b. Schmeller II, 718.). Erst im frühern Neuhochd. geht dieser Begriff in den gegenwärtigen des Wortes über und verliert sich in ihn. Auch in dem Sinne «was nicht anders wozu sein kann, als es ist», wo wir nothwendig sagen, kommt früher im Neuhochd., z. B. bei Opitz, nöthig vor, z. B. die Sache muß nöthig da sein. — Die Bildung von nothwendig ist nicht deutlich, da das Wort erst im Neuhochd. vorkommt, z. B. bei Schwartzenbach (Synon. Bl. 67.), der nôtwendig mit nôttürfftig vergleicht und daneben hat «es erforderts die vnvermeidliche nôtturfft.» Es möchte scheinen, als sei das Wort den, später in -wendig mißverstandenen Ausdrücken auswendig, inwendig u. s. w. nachgebildet, welche s. Nr. 268. Anm.

1427. Nöthigen. Verpflichten. Zwingen. Ü. Jemanden wozu bewegen, daß er in dieser Beziehung nicht anders kann, als bestimmt wird. V. Nöthigen, ahd. nôtagôn u. nôtigôn (S. Graff II, 1042.), altn. naudja, goth. einfach náuþjan u. mhd. nœten (*Wigalois* 5377. *H. v. Krolewiz* 604.) wie noch ehedem neuhochd. und jetzt baier. nöten, bez. den Begriff allgemein, steht aber nur in Anwendung auf lebendige Wesen. Das Hauptwort ist die Nöthigung, ahd. diu nôtigunga. In gelinderm Sinne steht nöthigen, wenn es „anliegend wozu zu bewegen suchen" bedeutet, z. B. zum Essen nöthigen u. dgl. „Gehe aus auff die Landstrassen, vnd an die zeune, vnd nötige [bei *Tatian* stärker thuinge] sie herein zu komen" (Luk. 14, 23.). Zwingen, ahd. duink(g)an, tuingen (*Notker*, Boëthius I.), mhd. twingen, altſ. thuingan, agſ. þwingan, altn. þwinga, bed. zunächst sinnlich s. v. a. „gewaltsam verbindend zusammenengen". So z. B. ahd. «bi*thuungan* uuëg» = verengt [ist der] Weg (*Tatian* XL, 10. zu Matth. 7, 14.), und als weitere Belege die Formen agſ. së sceóþ*wang* Schuhriemen (Joh. 1, 27.), engl. thong u. altn. sâ þvengr Riemen, u. dgl. Dann hat das Wort die Bed: ein Ding worin oder wozu durch Gewalt bestimmen. So z. B. jemanden zwingen zu etwas, einen Propfen in eine Flasche zwingen, Zwingherr, Zwangsmittel u. s. w. Davon wieder: „durch Gewalt unter seinen Willen bringen", in welchem Sinne das abgeleitete bestimmtere bezwingen, ahd. bethuuingan, gewöhnlicher ist, z. B. „Gleich dem Tone, der Götter und Delphine zwang" (Ramler). Verpflichten, mhd. verpflihten, = durch sittlich (moralisch) verbin-

dende Nöthigung bestimmen. So kann z. B. ein Regen uns nöthigen oder zwingen, daß wir zu Hause bleiben, aber nicht dazu verpflichten; hingegen eine Wohlthat, die uns zu Theil geworden ist, verpflichtet uns zur Dankbarkeit. Durch unablässiges und verfängliches Fragen nöthigt der Untersuchungsrichter den Missethäter zum Geständnisse; aber durch die Tortur nöthigte er ihn ehemals nicht bloß dazu, sondern zwang ihn vielmehr, denn er nöthigte gewaltsam: übrigens ist er zu dem Verfahren gegen den Missethäter amtlich verpflichtet. Man zwingt jemanden in Fesseln, aber man nöthigt ihn dann nicht bloß in dieselben, denn man legt ihn mit Gewalt hinein; man zwingt Breter zusammen, daß sie an einander haften, nöthigt sie aber nicht, weil sie keine lebendige Wesen sind: nur vernünftige Wesen endlich können sich verpflichtet fühlen. In engerm Sinne ist verpfichten = „amtlich in Pflicht nehmen, besonders eidlich“, wie es z. B. bei Verpflichtungen in Dienstverhältnissen geschieht.

1428. Nothlos. Unnöthig. U. Was wegbleiben kann. Die V. ist wie bei nutzlos und unnütz Nr. 1414. Überdieß kommt nothlos in diesem Sinne [bei Stieler z. B. ist nohtlos = ohne Nothzustand, gefahrlos] nur als Nebenwort vor und ist ein seltenes, gewähltes Wort, z. B. „— Allein wie uns dabei — Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben. — Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben — Nichts besser als ein Todesurtheil sei“ (Wieland). Ahd. ist unnôtag unnöthig = ohne Nothwendigkeit (*Otfr.* III, 4, 36.). Vgl. nöthig Nr. 1426.

1429. Nüchtern. Unberauscht. Ü. Eig.: unbenommen an klarem Bewußtsein durch geistiges Getränk. Davon dann durch Übertragung: unbenommen an Besonnenheit durch angenehme Seelenerregungen (Gefühle oder Leidenschaften). V. Die Begriffe im Allgemeinen bez. unberauscht (Vgl. „Trunken. Berauscht“), welcher Ausdruck nur auf das Unbenommensein an klarem Bewußtsein durch geistiges Getränk oder durch angenehme Seelenaufregung geht, ohne gerade eine gänzliche Leere an diesen anzuzeigen, wie nüchtern. Dieses Wort nämlich bed. zunächst: in der Tagesfrühe oder seit derselben noch nichts von Speise und Trank zu sich genommen habend (ahd. «*në âze dû, në trunche dû*, sô bist tu *nûehternin. Syllogismi sangallens.* 113, 6 ff.). So ist man z. B. ungefrühstückt noch nüchtern, und wer bis zum Abend fastet, bleibt den ganzen Tag nüchtern. Dann in davon abgeleiteter Bed.: leer oder des klaren Bewußtseins unbenommen in Beziehung des Genusses geistiger Getränke oder angenehm betäubender Seelenbewegungen. So bleibt z. B. ein Nichttrinker bei einem Gastmahle nüchtern, wie der mäßige Trinker, dem der Wein den Kopf nicht einnimmt und der also unberauscht ist, und ein Betrunkener wird, wenn der Rausch vorüber geht, wieder nüchtern. Ein nüchterner Forscher ist ein besonnener, von keiner Leidenschaft und keinem

Eingenommensein für den Gegenstand betäubter; aber auch Begeisterungslosigkeit und Mangel an Kühnheit der Einbildungskraft ist Nüchternheit, wie z. B. in einem nüchternen Gedicht u. a. m. Davon wieder in übergetragenem Sinne: „leer an Schärfe des Geschmacks." So z. B., wenn man sagt, daß Fleisch nüchtern schmecke, daß jemand einen nüchternen Einfall habe, nüchtern lebe u. s. w. In solchen Bedd. steht unberauscht gar nicht.

Anm. Man leitet gemeiniglich nüchtern, ahd. nuohturna (Graff II, 1024.), auch nuohter, mhd. nuechtern, älter neuhochd. nüchter (*Vocabular.* v. 1429. *Melber's* vocab. predic.), holländ. nuchter, schwed. nykter, aus dem lat. nocturna = die nächtliche (nämlich nächtliche canonische Zeit) ab, und sagt, dieß Wort sei aus der Sprache der Klöster in die bürgerliche Welt übergegangen. Bekanntlich war die Nacht in den Klöstern nach den althergebrachten vier Nachtwachen in vier canonische Verrichtungen eingetheilt, wovon das Ende der dritten, der Nocturna, kurz vor Anfang der Morgenröthe fiel, mit der die vierte Zeitverrichtung, das Matutinum (das Morgendliche) begann, mit welchem man später die Nocturna in Eins zusammenfaßte und beide zugleich abmachte (Vgl. *Eccard*, catechesis theot. S. 41.), auch sie wohl sobrium oder jejunum = die Zeit, in welcher man ungegessen und ungetrunken ist, nannte. Aber *Notker* unterscheidet, wie es scheint, und übersetzt Ps. 76, 5. jene nocturna im Ahd. nohturna = vortägig, wogegen er Ps. 68, 11. nuohtarn = «wer ungegessen und ungetrunken ist», hat. Durch Inlaut oder, wie es Grimm nennt, Ablaut des a in Nacht ahd. naht scheint nun das Wort auch nicht erwachsen, sondern große Wahrscheinlichkeit spricht, da *gloss. mons.* b. Schmeller II, 675. ahd. nuohturna neben ahd. uohtinana = nüchtern haben, für Bildung aus dem noch unabgeleiteten Notker'schen ahd. diu uohta = Morgendämmerung (Ps. 118, 148. 62, 2.) und matutinum (Ps. 29, 6 129, 6.), goth. uhtvô Morgendämmerung (Mark. 1, 35.), altſ. u. agſ. uhta (*Hêliand* 105, 3. 106, 9.), altn. u. schwed. ôtta, mit einem vorgetretenen im Anlaut abgestoßenen Vorwort, ähnlich wie neben aus ahd. in ëpan (Nr. 323. Anm.) u. dgl. m. gebildet ist. Diese Bildung wird auch wohl durch das holländ. Nebenwort nuchte, nuchten, nuchtens = zur Tagesfrühe oder Vormittagszeit, einiger Maßen belegt (S. Schmeller a. a. O.). Die Endung -ern aber in nüchtern hat zu mehrerer Bekräftigung der Ansicht auch das ahd. Beiwort uoht*arn*ina (Graff II, 1024.) u. das agſ. Beiwort uht*ern*lic = früh Morgens.

1430. Nur. Bloß. Ü. = „Nichts als", in welchem Sinne auch eine Ausschließung bezeichnend (exceptiv), z. B. „ich will es thun, nur heute nicht." V. Nur bez. diesen Begriff überhaupt und ist eig. gleich dem, die verneinende Partikel ni oder në ausstoßenden, unterordnenden (subjunctiven) „es wäre denn" («es wêre dan.» *Melber*, vocabular. predic.) [1]). Bestimmter läßt sich der Begriff des nur fassen: „nichts weiter als". Bloß, ein jüngeres Nebenwort v. d. Beiwort bloß (Nr. 402.), ist eingeschränkter und bed.: nichts Anderes als, ohne alles Andere. Der Gefangene z. B. bekommt nur Wasser und Brot, = nichts weiter als Wasser und Brot; „er bekommt bloß Wasser und Brot", = nichts Anderes als Wasser und Brot, beides ohne alles Andere. Bloß tritt aber aus der Sinnverwandtschaft mit nur, wenn dieses bedinglich unterordnend steht, wo man eben so wohl wieder „es wäre denn" setzen kann, z. B. „Wie sie befeh-

len, nur [nicht: bloß] daß ich mich nicht zu lange aufhalten darf." Ferner wenn nur ausweicht in den Begriff: 1) einer Zulassung, z. B. „er mag nur kommen"; 2) einer Mahnung, z. B. „thue es nur auch"; 3) eines mit besorglichem Zweifel verbundenen Wunsches, z. B. „wenn er nur zu Hause ist!" 4) einer nachdrücklichen Bestimmung, z. B. „wer nur kam, fand Aufnahme."

1) Nur ist urspr. ein zeitwörtliches Nebenwort, zusammengeflossen aus der einfachen Verneinungs-Partikel **ni** (S. Nr. 1413.) und der alten Vorgegenwart des Conjunctivs: **wâri** wäre, und lautet urspr., wo es immer nach verneinendem Satze steht, **niuuâri** (a. d. 10. Jahrh. in Hoffmann's Fundgrr. 63,27.), dann im 11. u. 12. Jahrh. **ne wâre, newâre** (*Willeram* **III, 10. V, 6. VI, 12.** *Diut.* **III, 25. 27. 36.**), altſ. *në wâri* **that** (*Hêliand* **6, 18. 162, 18.**) neben dem ähnlichbed. **në si** [sei] **that** (*Hêliand* **4, 8. 99, 21.**) wie mhd. ëz **ensi** [= es sei nicht]. Später erscheint die Redensart auch voller: mhd. ëz **enwære** (*Laszberg*, **Lieders. II, 531.**), während **newære**, oder, was dasselbe ist, **enwære**, sich abschleift in **newer** (b. *Ottocar*), **niwer, nüwer** (b. *Berhtold*), **nuwer, neuer, niur, newr**, selbst schon mhd. auch wie noch an der Pegnitz **nuer**, fränk. **när.** Vgl. Grimm **III**, 245. 726. Schmeller **II**, 704. Das mittelniederl. **neware, newaer** dagegen entstellte sich in **nemaer** und endlich **maer**, holländ. **maar** (Grimm **III**, 245. 726.). Sprachähnliche Bildung übrigens, wie unser nur, hat ein veraltetes, mit diesem sinnverwandtes nun (nicht unser zeitliches nun Nr. 1040.) aus ahd. **niwan, niuwan, newan**, = wenn nicht.

1431. Nutzen. Nützen. Ü. Wozu gut sein, insbesondere insofern dadurch ein Zustand vervollkommnet wird. V. Radlof (Trefflichkk. d. südteütsch. MundArten S. 70.) unterscheidet: „Nuzen, im OberTeütschen durchall, statt Nuzen bringen, [Nuzen] enthalten; nüzen, von Etwas Nuzen ziehen." In nutzen würde also die Subjectivität, in nützen die Objectivität des Begriffs bezeichnet. Adelung (III, 547.) gibt an, das Hochdeutsche habe keine Unterscheidung im Gebrauche beider Formen, nur sei in der objectiven Bezeichnung, als Activum, nutzen üblicher, [während als Neutrum nützen = „nützlich sein" gilt]; im Oberd. dagegen laute das Zeitwort auch in subjectiver Bez., als Neutrum, beständig nutzen, wie auch aus Schmeller II, 722. zu ersehen ist. Es sollte aber nach der Sprachähnlichkeit von tränken u. trinken, senken u. sinken, hängen u. hangen u. s. f. das Neutrum nutzen, das Activum dagegen nützen lauten, wie auch eben Schmeller a. a. O. als regelrechter bezeichnet. In dem gegenwärtigen Sprachgebrauch indessen wird die oben von Adelung gegebene Unterscheidung im Allgemeinen beachtet und haftet nun an einem üblichen Sprachgefühle. Doch theilen sie die Schriftsteller nicht immer, und gebrauchen die eine oder die andere Form, wie es ihnen beliebt, dem Anscheine nach meist nützen. Nicht selten hat auf den Gebrauch der einen oder der andern Form die landschaftliche Üblichkeit Einfluß.

Anm. Graff (**II**, 1124.) hat ahd.: 1) **nuzjan** od. **nuzan** nützen (*gloss. Ker.*), agſ. **nyttjan**, altn. **nytja**, = zu Nutzen anwenden, z. B. den Boden durch Bebauen; 2) **nuzzôn** nutzen = Nutzen woraus ziehen

(*Otfr.* I, 3, 40 *Notker's* Boëth.). Mhd. wohl eben so nützen (z. B. auch „was *nützest* mich? == was hilft mich deine Person? *Boner.* I, 14) und nutzen neben einander. Im ältern Neuhochd. hat *Melber's* vocabular. predic. überhaupt nutzen und Luther in subjectiver Bezeichnung nützen; im *Vocabular.* v. 1445 u. in Ortolph's Arzneybuch v. 1488 nutzen speciell == (Speise) genießen. Wie eben dieses, und im Garten der Gesundheit v. 1490. nutzen u. genutzen == genießen u. Arznei einnehmen, bekräftigt, so gehört das Wort mit den einfachen Wörtern Nutzen ahd. der nuz und nütze ahd. nuzzi zu dem in genießen erhaltenen starken Stamme nießen ahd. niuzan, goth. niutan, agſ. neótan, altn. nióta, dessen Grundbed. in goth. niutan == erlangen, überkommen, z. B. einen Fischzug (Luk. 5, 9.), jene Welt und die Auferstehung von den Todten (Luk. 20, 35.); fangen, z. B. Menschen nach Art der Fische (Luk. 5, 10. Mark. 1, 17.), durch Worte (Mark. 12, 13.). Auch ahd. niozan u. mhd. niezen sind == verbrauchend an sich nehmen (*gloss. mons.* 325. *Docen* I, 226 b. — *Prudent.* hymn. ante cib. V, 10. u. *Wernher's* Maria 62. v. Speise), und sofort s. v. a. abnutzen (*Gloss.* b. Schmeller II, 709.). In nutzen liegt hiermit zu Grunde der Begriff von Erlangen, Einnehmen und Genuß (Vgl. Nrr. 166. 476. 774. 875.).

1432. Nützlich. Nutzbar. Ersprießlich. Heilsam. Zuträglich. Ü. Gut wozu, insbesondere vervollkommnend zu etwas. V. Nutzbar (Josua Maaler Bl. 309 c) == Nutzen bringend, oder Nutzen bringen könnend, z. B. nutzbare Gelehrsamkeit, ein nutzbarer Mann u. s. w., wo wir jetzt das Wort nützlich gebrauchen; vornehmlich aber haben wir nutzbar in gegenwärtigem Sprachgebrauche von s. g. wirklich selbstständigen, sinnlichen Dingen in der Bed.: wovon Nutzen als Ertrag (Real-Erzeugniß) zu ziehen ist. So kann z. B. ein Acker durch guten Bau und Besserung nutzbarer gemacht werden und ist das Schaf für den Menschen ein nutzbares Thier. Nützlich, ahd. nuzlih (*gloss. Jun.* 232.), bed. allgemein, von s. g. wirklich selbstständigen, sinnlichen wie selbstständig gedachten Dingen: fördernd gut wozu, insbesondere gut wozu in Förderung einer Vollkommenheit; Gegensatz ist schädlich. So wird die Tugend [ein selbstständig gedachtes Ding] z. B. mit Recht nützlich genannt, aber nicht nutzbar, denn man kann keinen wirklichen Ertrag oder gleichsam ein Real-Erzeugniß von ihr ziehen; aber ein gutes Stück Land [ein wirklich selbstständiges Ding] ist sowohl nützlich, als auch nutzbar, denn es gibt reichen Ertrag. Zuträglich ist zunächst landschaftlich s. v. a. „durch Wachsthum ergiebig", z. B. eine zuträgliche (einträgliche) Sorte Bohnen u. s. w. (Campe V, 952.). Dann, wie schon bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 2.), zuträglich: als Mittel auf Mehrung in Hinsicht einer Vollkommenheit wirkend, z. B. zuträgliche Speise, eine zuträgliche Aufführung, Züchtigung u. s. f. In diesem Sinne auch ehedem und noch baierisch fürträglich, bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 1.) fürtreglich, v. fürtragen mhd. vür oder vor tragen == förderlich sein, auf Vollkommenheit wirkend helfen (*Berhtold*, Predd. 45. *Benecke*, Beiträge I, 23.). Heilsam, ahd. heilsam (*Notker*, Ps. 33, 4. *Willeram* VII, 4.)

u. heilesam (*Notker*, Mart. Cap.), als Nebenwort heilsamo (*Notker*, Ps. 38, 10.), v. d. Hauptw. Heil (Nr. 933.), bed. eig. s. v. a. zur Gesundheit dienlich. Im weiten Sinne: zum Wohlsein dienlich oder zur Wohlfahrt (*Notker* im Boëth.), d. i. zu einem in Unverletztheit angenehmen Zustande gereichend. So z. B. ein heilsames Kraut, heilsame Arznei, heilsame Gesetze, ein heilsamer Rath u. s. w. Ersprießlich kommt v. d. neuhochd. ersprießen = wachsend zu seinem Dasein kommen (Vgl. Entsprießen Nr. 591.), dann figürlich s. v. a. fördernde Kraft äußern, z. B. «Da kein fleisz vnd arbeit gebricht — Vnd dennoch vil *erspriessen* nicht» (*Hans Sachs*); daher bedeutet ersprießlich, schon bei Schwartzenbach a. a. O.: „fördernd kräftig", weil auf Wachsthum und so kräftig sich zeigenden Zustand deutend. Das Wort ist hiermit, insofern es für nützlich und zuträglich gebraucht wird, frisch und malerisch, und kräftiger als heilsam. Ein warmer Regen macht den harten Boden nutzbar, ist für die Gewächse sehr nützlich, zuträglich und ersprießlich, und für die welken heilsam. Eine Maschine zu vermehrter Fertigung der Kunstproducte ist sehr nützlich und in Beziehung ihrer fördernden Anwendung nutzbar; aber nicht die Maschine selbst, sondern ihre Anwendung ist zuträglich, ersprießlich und heilsam. Einem Ofen ist das öftere Reinmachen nützlich, zuträglich, auch wohl (in Vergleichung mit Lebendem) heilsam in so fern, daß ihn nicht Rost zerfrißt, aber es ist ihm weder ersprießlich noch nutzbar; hingegen dadurch, daß er sich heizen läßt, wird er nutzbar, und seine Hitze macht ihn für unsern Gebrauch ersprießlich. „Denn für die gelbe Haut ist der Karmin ersprießlich" (Kotzebue, Cleopatra 3.).

1433. Nutzung. Nießbrauch. Nutznießung. Abnutzen. Ü. Bezug an Ertrag einer Sache mit Ausschließung des Eigenthums derselben und unbeschadet ihrer Substanz. Dann auch das Recht zu diesem Bezuge. V. Die Nutzung, eig. Handlung (Act) des Nutzens, d. i. die Verwendung von Thätigkeit auf ein Ding, insofern dieses als Mittel wozu gut ist, wo aber gewöhnlicher die Benutzung gesagt wird, bez. dann überh. „Bezug an Ertrag wovon", und sofort jene oben gegebenen Begriffe allgemein, weiter aber auch durch Übertragung des Begriffes, den in oben angegebener Weise beziehbaren Ertrag selbst, — den Vortheil, welchen eine Sache ihrem Inhaber, unbeschadet ihrer Substanz, gewähren kann (Preuß. allgem. Landrecht I, Tit. 2. §. 110.), in welcher Bezeichnung das Wort dann eine Mehrzahl annimmt. So z. B. die Nutzungen des Gutes betragen jährlich tausend Thaler. Bestimmter drückt den Begriff jenes genannten Bezugs an Ertrag und dann auch das Recht dazu die Nutznießung (im Rechtslatein ususfructus) aus, wo das veraltete Nießung (*Haltaus* 1421.) von dem ebenfalls veralteten und baierisch noch hie und da vorkommenden Zeitwort nießen (Josua Maaler Bl. 307 a. Schmeller II, 708.) ahd. niozan u. mhd. niezen = „nehmen zum Verwenden an sich nach Gefallen" (Vgl. Nr. 1431. Anm.). Das rechtsüblichere Wort aber

ist der **Nießbrauch**[1]), worin das ältere **Nieß** = Ertragnahme (**Schmeller** II, 709.), besonders zum eignen Verwenden nach Gefallen, und der **Brauch** = das Wirksamsein womit. Übrigens findet sich in den Rechtsbestimmungen der **Nießbrauch** = „das vollständige **Nutzungsrecht**" (**Preuß. allgem. Landrecht** I, 21. Tit. 1. Abschn.). Gemeinüblich ist noch hie und da der Ausdruck der **Abnutzen** = Nutznahme wovon, früher neuhochd. der abnutze wie auch die abnutzung und abniessung (*Haltaus* S. 6.).

1) Ahd. gilt wohl für **Nießbrauch** nuziwuohhar (vgl. *Kero* c. 59.) d. i. Nutzwucher = Nutzgebrauchnahme, mhd. auch daz lipgedinge = das auf sein **Leben** zum Nießbrauch **Ausbedungene** (*Schwabenspiegel* c. 33.).

O.

1434. **O** (**oh**)! **Ach**! Ü. Empfindungslaute der Freude, des Schmerzes, der Sehnsucht, der Rührung. V. **O**! oder **oh**! goth. ô! ahd. erst im 12. Jahrh. i. d. **Windberger** **Psalmenübers.** (z. B. Ps. 19, 11. 53, 2. 118, 103.) ô! dem lat. o, gr. ὦ! entsprechend, ist urspr. bloßer Aus- oder Anruf ohne Bezeichnung eines bestimmteren Gefühles, weßhalb o! auch als begleitende Partikel des Vocativs steht und sonst oft erst durch hinzutretende andere Empfindungslaute oder Empfindungswörter belebt wird, z. B. ahd. u. mhd. ôwê o weh! **Ach**! ahd. ah! mhd. ach! schwed. ack! dän. ak! engl. ah! ist urspr. Ausruf des Schmerzes[1]). Daher und weil **ach**! gleichsam durch Aushauchen Streben nach Erleichterung von der Fülle des Gefühls kund gibt, ist **ach**! bei Schmerz, Freude, Sehnsucht, Rührung u. s. w. stärkerer Empfindungslaut als **o**! abgesehen davon, daß **ach**! nie bloßer Aus- oder Anruf sein kann, wie jenes. S. über **ach**! Nr. 71.

1) Mhd. auch ein stärkeres und mehr den leiblichen Schmerz ausdrückendes uch! (*R. v. Dorn*, heil. Georg 1077.), och! (*Minnes.* II, 176 a). Älter neuhochd. b. *Serranus* (Syn.) **och**! und **ach**! in gleichem Sinne ohne Unterscheidung.

1435. **Ober. Höher.** Ü. Eig.: mehr in Entfernung von dem Mittelpunct der Erde, als Anderes (Vgl. **Hoch** Nr. 971.). In unsinnlicher (abstracter) Bezeichnung: mehr hervorstehend oder geltend als Anderes, — so, daß Anderes dagegen als geringer sich zeigt. V. **Höher**, ahd. hôhir, hôir (männlich hôhiro, hôiro), nebenwörtlich hôhôr (*Notker*, Mart. Cap. S. 36. 118.), bez. den Begriff allgemein (S. **Hoch**). **Ober**, ahd. op(b)aro (*gloss. Jun.* 226.), auch oboro (*Otfr.* V, 18, 9.), obero (b. *Notker*), ist Positiv mit comparativer Bed. v. der Partikel **ob** ahd. op(b)a oder **ober** ahd. op(b)ar (**Graff** I, 83.), welche s. Nr. 192., und bed.: „in einer und derselben Richtung **höher**", im Gegensatz des **Untern** und **Niedern**. So sind z. B. die Alpen ein **höheres**

Gebirg als das Fichtelgebirg, aber sie sind darum kein oberes Gebirg; hingegen kann man sagen, daß die obern Spitzen der Alpen mit immerwährendem Schnee bedeckt sind, während dieß bei den untern nicht ist. Die höhern Luftschichten sind zugleich auch die obern, im Gegensatz der andern unter ihnen. Die höhern Gerichte sind in Beziehung auf ihre untergeordneten Gerichte zugleich Obergerichte und die richterlichen Beamten dieser sind höhere Beamten als z. B. die niedern Zollbeamten, aber sie sind nicht deren Oberbeamte, denn dieselben sind ihnen nicht untergeben.

1436. Oberflächlich. Obenhin. Überhin. Ü. Kommen in der uneigentlichen Bed. überein: ohne Ernst und Gründlichkeit. V. Oberflächlich, Bei- und Nebenwort von Oberfläche, bed., wie franz. superficiel u. superficiellement (v. superficie Oberfläche): äußerlich an etwas ohne in dasselbe einzudringen. Dann vornehmlich: unvollkommen äußerlich in Beziehung auf etwas, z. B. oberflächlich arbeiten u. s. w. So auch uneigentlich, wo sich in Beziehung auf Erkenntniß weder Ernst noch Gründlichkeit kund gibt. Obenhin (oben hin) eig. = in der Richtung auf einem Gegenstande, oder auch in der Höhe hin, z. B. obenhin auf den Bergen, die Wolken ziehen obenhin. Dann: „an dem Äußerlichen von etwas hin", und sofort s. v. a. „flüchtig äußerlich" (lat. obiter), worunter der oben gegebene Begriff „ohne Ernst und Gründlichkeit" enthalten ist, z. B. obenhin etwas auffassen, lesen u. s. w. Überhin eig. = „in der Höhe weg in Beziehung auf Untenbefindliches", und so überhaupt s. v. a. „vorüber weg". Z. B. „Der Gottlos ist wie ein wetter das vberhin gehet, vnd nicht mehr ist" (Sprüchw. 10, 25.). „Schnee vnd Eiß ist vberhin, — Sturm vnd Regen sind vergangen" (Opitz, Hohes Lied). In diesen Bedeutungen wird obenhin nicht gesagt. Dann überhin = in der Höhe weg in Beziehung auf ein Untenbefindliches, ohne dieses zu berühren. Ferner aber auch: die Außenseite von etwas hin nach ihrer Ausdehnung. Z. B. „Er härtet die Wellen vnd geht mit trocknen Füßen vberhin" (Opitz). So dann uneigentlich: „äußerlich ganz mit Unvollkommenheit und zwar flüchtig und manches vorbeigehend oder unberührt lassend", was obenhin gerade nicht so völlig ausdrückt. Damit ist dann auch die Bez. „ganz ohne Ernst und Gründlichkeit" einbegriffen. So bearbeitet z. B. ein Gartenarbeiter ein Land, das er graben soll, aber nur gleichsam ritzt, oberflächlich, obenhin und überhin, namentlich auf die letzte Weise, wenn er manche Stellen gar nicht umgräbt; eben so kennt jemand ein Buch, das er nur etwa durchblättert hat, oberflächlich [d. i. nur in «ûsserlich rinde der schrift.» *Melber's* vocab. pred. s. v. superficies], obenhin, überhin; ingleichen wirkt eine Rede ohne Beredsamkeit und Nachdruck nur oberflächlich, obenhin, überhin auf die Zuhörer. Daß aber unter den Ausdrücken obenhin mehr sagt als oberflächlich, und überhin der stärkste Ausdruck ist, springt wohl in die Augen. Übrigens kann oberflächlich

nur da gebraucht werden, wo Beziehung auf eine Fläche denkbar ist. So kann man z. B. Nadelspitzen, Dornspitzen u. dgl. obenhin und überhin berühren, aber nicht oberflächlich, und die scharfe Spitze eines Spottgedichtes kann man wohl obenhin oder überhin vernehmen, genau genommen aber nicht oberflächlich.

1437. Oberflächlich. Seicht. Ü. Kommen überein in der Bed.: ohne Tiefe des Geistes. V. Oberflächlich s. Nr. 1436.; das Wort bed. hier: allein äußerlich ohne Eindringen oder Durchdringen in Beziehung sowohl auf Geist als auch auf Seele. Seicht geht nur auf den Geist und hat, wesentlich unterschieden, im Bilde seiner eigentlichen sinnlichen Bed. [1]), den tadelnden abstracten Begriff: ohne Tiefe des Geistes geringhaltig. Bei leichtsinnigen Kindern z. B. machen Ermahnungen oft nur einen oberflächlichen Eindruck, aber von einem seichten wird nicht gesprochen. Dagegen kann es z. B. seichte Gelehrte, seichte Witzbolde u. dgl. geben, wie solche, die bei seichtem Verstande seichte Scherze machen und so in Gesellschaften widerwärtig werden; aber ein Sprachgelehrter kann zugleich in der Mathematik oberflächliche Kenntnisse besitzen, ohne daß ihm dieß zum Vorwurf gereichte, wie wenn man von seichten Kenntnissen spräche, in welchem Falle er des Gegenstandes Meister sein sollte.

1) Seicht, mhd. **sihte**, kommt nach Grimm **II**, 18. v. seihen mhd. **sihen**, einer Nebenform im Kehllaute von dem starkbiegenden ahd. **sik(g)an**, mhd. **sigen** seigen = sich niedersenken, sich tröpfelnd niedersenken, sickern, und mhd. **seigen** senken, wie auch neben **seicht** im ältern Neuhochd. die gleichbed. Form **seig** vorkommt (***Aventinus***, **baier. Chron.** S. 136. Ausg. v. 1566.). Daher bed. seicht zunächst: wo das Wasser einsickert und schwindet und untief nur wenig über dem Boden steht oder auch dieser sich zeigt (***Minnes.*** **II**, **16** a). So auch dichterisch übergetragen auf anderes nur geringhaltig über den Boden sich Hebendes, z. B. «Heb' mich, o Damon! von den seichten Hügeln — Auf deinen Flügeln!» (Kleist, der Vorsatz). Aber figürlich in Beziehung auf Seele und Geist schon frühe, später von diesem allein. Z. B. mhd. «**Dër *valsch* was an im *sihte*»** (***Parzival*** **107**, **28.**) = es war gar kein Falsch an ihm. «**Sie sprach: Verstehst nit das, — So bistu *seicht*gelehrt»** (***Hans Sachs***). «**Wie *seicht*** [= wenig] **keusch ist das Ehebett, wo ...»** (Im übers. Puterbey b. Schmeller **III**, 195.). Übrigens steht neben seicht auch eine gleichbed. Nebenform seift (***Vocabular.*** v. 1618. b. Schmeller **III**, 205.), wie niederd. **sufte** neben **suhte** Sucht, niederd. **gesifte** neben **gesihte** Gesicht (Vision), niederd. **sachte** neben ags. u. oberd. **soft** (Nr. 812.) u. a. m.

1438. Obangedeutet. Obbemeldet. Obberührt. Obbesagt. Oberwähnt. Obgedacht. Obgenannt. Sind mehr dem Kanzleistyl eigne und verbliebene Ausdrücke, theilweise schon von Gottsched i. s. Beobachtungen S. 216. angezogen, und bedürfen hier keiner nähern Vergleichung, da ihre Verschiedenheit unter sich theils augenfällig ist, theils auch aus den Artikeln über ihre Zeitwörter, von denen sie Mittelwörter der Vergangenheit sind, entnommen werden kann. S. melden u. erwäh-

nen Nr. 1299., berühren Nr. 361., besagen unter sagen, gedenken Nr. 461., nennen Nr. 1404.; andeuten = etwas durch Hinweisung darauf verständlich machen (Vgl. deuten Nr. 260.). Das Bestimmungswort ob ist unser nur noch alterthümliches ob ahd. op(b)a u. mhd. obe- Nr. 192., hier Nebenwort in dem Sinne des neuhochdeutsch in den obigen Verbindungen lieber gesetzten oben, aber schon im Althochd. ähnlich gefügt, z. B. *oba* kascriban (*Kero* c. 18.) = obgeschrieben d. i. obgenannt.

1439. Oberkleid. Überkleid. Ü. Kleid, welches man zu äußerst anlegt, daß sich der andre Anzug darunter befindet; Gegensatz ist Unterkleid. V. Das Oberkleid ist zunächst = Kleid für den Obertheil des Körpers, namentlich die Brustgegend, ebenfalls im Gegensatz zu Unterkleid, insofern dieß auch für Bekleidung der Beine und des Unterleibes gebraucht wird (S. Nr. 992.). Dann und gewöhnlich Oberkleid = ein die übrige Kleidung des Anzuges zu äußerst umschließend bedeckendes Kleid. Überkleid, altn. Þat yfirklædi, sagt dasselbe, nur unzweideutiger, weil es jenen ersten Begriff von Oberkleid nicht hat, und umfassender (S. ober u. über Nr. 192.). So werden z. B. Überrock, Überhosen, Mantel u. dgl. eben so wohl Ober- als Überkleider genannt; aber figürlich, in Beziehung des umfassender und entfernter Bedeckenden, steht lieber, wie angedeutet, Überkleid, z. B. „Dein [der Rose] Purpur ist aller Ehren werth — Im grünen Überkleide" (Göthe, Blüml. Wunderschön).

1440. Obgleich. Obschon. Obwohl. Obzwar. Ob auch. Wenn auch. Wenn gleich (wenngleich). Wenn schon (wennschon). Wie auch. Wiewohl. Ungeachtet (unerachtet). Ü. Bindewörter zur Einleitung einräumender (concessiver) Sätze, welche untergeordnet stehen nicht ganz ohne Hervorhebung des Begriffes eines entgegensetzenden, gleichsam eine Nichtwirklichkeit der im Hauptsatze enthaltenen Aussage bedingenden scheinbaren Grundes, indem zwei Aussagen bei scheinbarer Ausschließung der Wahrheit der einen durch die Wahrheit der andern eine Vereinigung bilden. V. Die unterscheidenden Begriffe der Ausdrücke ergeben sich aus ihrer Zusammensetzung. Die Partikel ob, ahd. upi, ubi, ube, oba, obe, mhd. ube, obe, ob, ist abweichende Nebenform v. d. gleichbed. ahd. ip(b)u, dem Dativ des Hauptwortes diu iba = Zweifel (*Catech. theot.* 66. *Notker's* Boëth.), Bedingung (*Notker's* Boëth.), welches Hauptw. (goth. die ïba) höchstwahrscheinlich auch in den goth. Fragepartikeln des Zweifels ïba u. ïbái (diese Dativ, jene Accusativ) enthalten ist. Ob wäre also zunächst Bindewort des Zweifelhaften, und steht dann bedingend mit Einräumung einer angenommenen Wirklichkeit (*Otfr.* 1, 19, 27. *Notker*, Ps. 5, 11. *Nibelungel.* 116, 1 ff. 1143, 4.), oder lieber, was damit nahe verbunden ist, in dem Verhältnisse einer bedingenden Möglichkeit. Wenn, aus der beziehlich fürwörtlichen, Gleichzeitigkeit auf die

unbestimmteste Weise bezeichnenden Partikel wann ahd. huanne u. huenne, mhd. wenne, altſ. huan, agſ. hwonne, = „zu welcher Zeit“, im Neuhochd. ganz natürlicher Weise hervorgegangen, hat schon Luther mit dem Anstriche des bedingenden Falles und auch völlig in dieser Bezeichnung (Matth. 5, 23. 6, 22 f. u. a. St.); das Wort verbindet hier sonach den Begriff der Bedingung des angenommenen Falles, der angenommenen Wirklichkeit mit der Einräumung. Wie ist mit verlorenem anlautenden ſ hier das einräumende, aus ahd. so hwio oder in *Notker's* Psalmen so uuiêo = obgleich, auch sô uuio sô (*Otfr.* V, 11, 16.), zusammengezogene suie (*Willeram* I, 5. Homil. b. *Eccard* II, 942 a), mhd. swie (*Benecke*. Wtbch. zum Iwein), nimmt gern die Farbe des in dem beziehlichen oder fragenden Fürwort hwio oder hwiêo hervortretenden Begriffs der „Weise“ (Nr. 93.) oder Vergleichung an, und wird vorzüglich gebraucht, wenn der Gegensatz auf nachdrückliche Weise hervorgehoben werden soll. Nun treten aber noch, doch erst im ältern Neuhochd., an die bedingenden Bindewörter ob, wenn, und auch an wie, zur Bildung der meisten gegenwärtigen einräumenden Bindewörter Nebenwörtchen an und verbinden ihre eigenthümlichen Begriffe, als: gleich mit dem Anstriche einer selbst durch die in ihrer Verschiedenheit (Ungleichheit) einander entgegenstehenden Verhältnisse unbehinderten Einräumung, oder auch der unbehinderten unmittelbaren Kunft der Zeit; schon mit der Bezeichnung einer in Ansehung der Zeit unverzögerten oder vielmehr ein unerwartetes Ehersein in sich aufnehmenden Einräumung; wohl mehr auf eine Möglichkeit des Eingeräumten hindeutend und den Vorbehalt eines Zweifels zulassend; zwar, was aus ahd. zi wâre (*Otfrid. Tatian.*) u. mhd. zewâre (*Minnes.* I, 37 a) = in Wahrheit, wahrlich, zusammengezogen ist und so den Begriff der Gewißheit der Einräumung hat; auch, was die Einräumung als sich an ein Anderes oder Vorhergehendes wie ein Mehr anschließend oder steigernd darstellt (S. Auch Nr. 190.) und auch wohl Verbindung des einräumenden Satzes mit dem Hauptsatze zu Einem Gedanken ausdrückt. Der Sprachgebrauch aber beachtet diese Verschiedenheiten bei den oben genannten einräumenden Bindewörtern nicht, und die Schriftsteller sehen selten auf sie und bedienen sich des einen oder des andern Ausdruckes mehr je nach Geläufigkeit oder Wohllaut; nur sind ob auch und das spätere obzwar weniger im Gebrauch, und das frühe, ungetrennte wiewohl erlaubt keine Trennung des wie von wohl, wie sie bei den übrigen Ausdrücken in Rücksicht der beiden Wörter, woraus jeder Ausdruck besteht, geschehen kann. Vgl. Gottsched, Beobacht. 219 f. Herling, Grundrr. §. 305. Becker, ausführl. Gramm. II, §. 267. Beispiele: „Vnd sie sollen auch dienen, ob sie gleich grosse Völcker vnd grosse Könige sind“ (Jer. 25, 14.). „— Ich hasse Moses Verächter! — Und dem fluch' ich, der ihm, obgleich die süßere Lippe — Anders spricht, durch das Leben doch flucht“ (Klopstock, Meſſ. VII, 704 ff.). „Wenn du gleich an im polirest, wie an einem Spiegel, so bleibt er doch rostig“ (Sir.

12, 11.). „Vnd ob ich schon wandert im finstern tal, fürchte ich kein vnglück“ (Ps. 23, 4.). „Wenn jr schon ewer hende ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch, Vnd ob jr schon viel betet, höre ich euch doch nicht“ (Jes. 1, 15.). „Es wird weggefüret vnd verheeret werden, wie ein Eiche vnd Linde, welche den stam haben, ob wol jre bletter abgestossen werden“ (Jes. 6, 13.). „Das [daß] ers [das Volk] beraube vnd austeile, vnd zurtrette es, wie kot auff der gassen. Wiewol ers nicht so meinet, vnd sein hertz nicht so dencket“ (Jes. 10, 6 f.). „Obzwar diese [eine inbrünstige Liebe] die Flüchtigkeit und Empfindligkeit in sich hat, und ihre Mutter die Gewogenheit wie die Regen-Bogen in einem Augen-Blicke gezeuget wird; so unterwerffen sie doch alle kluge Leute der Berathschlagung, und eröffnen ihr allererst die Pforte des Hertzens nach einem vernünfftigen Urthel“ (Lohenstein, Armin I, 5, 113.). „Vnd ob jr auch leidet vmb Gerechtigkeit willen, so seid jr doch selig“ (1 Petr. 3, 14.). „Aber dennoch, wenn ich duldend trage, — Heloise, sende mir hinfort, — Ob auch weinender die Seele zage, — Sende mir dein sanftes Liebeswort“ (Tiedge). „Wie strafbar auch des des Fürsten [Wallenstein] Zwecke waren, — Die Schritte, die er öffentlich gethan, — Verstatteten noch eine milde Deutung“ (Schiller, d. Piccol. V, 1.). Übrigens scheint wenn auch vornehmlich zur bedingenden Einräumung eines angenommenen Falles der Möglichkeit zu dienen, — = gesetzt auch (Schmitthenner, Teutonia I, 143.). Ungeachtet oder auch unerachtet aber, in der Weise eines Bindeworts gebraucht, zeigt Abwesenheit der Berücksichtigung des in der Einräumung Ausgesagten an mit starker Farbe der Entgegensetzung (S. Ungeachtet). Z. B. „Er that es, ungeachtet (unerachtet) ich es ihm verboten hatte“ (Adelung).

Anm. Für die mhd. einräumenden **doch** (*Veldek*, **Eneit 6071.**), das oben genannte **swie** (dem das französ. **quoique** fast wörtlich ähnlich gebildet ist), **al** (*Tristan u. Isolt.* **10535.**), einige Mal **aleine** (*Tristan u. Isolt* **6267.**), und **und** oder **unde** (*Nibelungel.* **1725, 3.** *Parzival* **215, 26.**), kamen im Neuhochd. die oben verglichenen Bindewörter als Ersatz auf. Unter ihnen gieng gleich von der sinnlichen Bed. völliger Übereinstimmung in die abstracte über; gleicher Weise sonderte sich das abstracte schon von dem sinnlichen schön, welche beide urspr. sinnlich einerlei sind, wie fast und fest (Nr. 287.). S. Grimm **III**, 116. Wohl hat, nach seinem frühern Begriffe «ohne Zweifel, gewiß» (*Iwein* **559.**), dann «leichtlich» (*Iwein* **4202.**), oft den abgezogenen Sinn eines Bindeworts des Zweifels (einer Dubitativconjunction), sinnverwandt mit «etwa, vielleicht», angenommen, was auch in den Zusammensetzungen wiewohl, obwohl, gleichwohl, ebenwohl der Fall ist. Übrigens stand das obige einräumende mhd. **swie** gern mit darauffolgendem **doch** oder **wol**: im spätern Ahd. **suie uuole** = wiewohl (Graff **IV**, 1195.), mhd. **swie wol** (*Tristan u. Isolt* **34.**), woraus unser neuhochd. wiewohl, holländ. **hoewel**, geworden ist, was auch entgegensetzend beschränkend ohne Einräumung vorkommt, z. B. «Mir ist zur inclination — Ein artig mädgen vorgeschrieben; — Wiewohl ich bleibe noch davon, — Weil ich das marck der besten jahre — Vor mich und gute freunde spare» (Neukirch's Gedichtsamml. **I.** 419.).

1441. Ochs. Bulle. Farre. Stier. Ü. Das Männchen des Rindviehes. V. Der allgemeine Name, ganz wie lat. bos, ist der Ochs oder besser Ochse, goth. aúhsa, ahd. u. altſ. der ohso, mhd. ohse, agſ. së oxa, altn. sâ oxi, niederd. osse (*gloss. Jun.* 275.), wohl eins mit ſanſkr. ukshâ = Ochs oder Pferd, eig. Fahrthier, von der, auch in lat. *veh*ere fahren u. gr. ὀχεῖσθαι (?) enthaltenen Sanſkritwurzel wah fahren, woher auch ſanſkr. wâha d. i. unſer Wagen ahd. wak(g)an, ſo daß alſo Ochs und Wagen Einen Urſprung haben. Ähnlich litthauiſch *jau*tis Ochs, wie lat. *jû*mentum Zugthier v. d. Sanſkritwurzel ju verbinden (Pott I, 213. Bopp, Vocalismus 154.). Weil nun Ochs allgemeiner Name, ſo ſtehen auch damit Redensarten, z. B. grober Ochs, fauler Ochs (Stieler 1379.) u. ſ. f.; Sprüchwörter, z. B. „die Ochſen hinter den Pflug ſpannen" (= etwas verkehrt anfangen), „da ſtehen die Ochſen am Berge" (= die Sache will nicht fort); ingleichen Benennungen wie Auer=, Büffel=, Biſam=, Grunzochs, Meer= oder Waſſerochs = Rohrdommel (Stieler a. a. O.) u. ſ. w. Das findet ſich nicht von den übrigen Ausdrücken. Der Stier, goth. stiurs, ahd. der stior, mhd. stier, agſ. styrc, iſt wohl nicht mit lat. taurus verwandt, dem in den Lauten das gleichbed. altn. þior, ſchwed. tjur, dän. tyr entſpricht, ſondern eher mit ahd. stur und vielmehr deſſen Nebenform stiur = groß, und bed. urſprünglich, ahd., mhd., im ältern Neuhochd., agſ. (Nr. 1130.), mittelniederd., wie noch landſchaftlich (Wetterau. Schmeller III, 654. Stalder II, 399.), das junge männliche Rind (lat. juvencus), im Goth. in dem jugendlichſten Alter als Kalb (Luk. 15, 23.); dann auch: das erwachſene und zur Fortpflanzung beſtimmte männliche Rind, der Faſelochs (Stieler 2138. Schmeller a. a. O.), während öſterreich. Ochs nur = verſchnittener Stier (Popowitſch 419.), weßhalb man auch den geilen Wollüſtling mit dem Stiere vergleicht und oft nach ihm benennt. Im jüngern neuhochd. Sprachgebrauch iſt Stier edlerer Ausdruck für den Ochſen überhaupt, wo dann dem Worte das edlere lat. taurus entſpräche, wenn dieß nicht immer von dem unverſchnittenen Ochſen geſetzt wäre. So wird z. B. ein bekanntes Sternbild Stier benannt, und bildlich Stier in Beziehung der muthigen Stärke des Thieres gebraucht, z. B. „der kühne ſtier" (Hoffmannswaldau) u. ſ. w., während Ochs in Beziehung des Plumpen und der Dummheit geſagt iſt, wie z. B. dummer Ochs, ochſendumm, ochſig, ochſenhaft, im Studentenausdrucke ochſen = mit Beharrlichkeit einlernen, u. a. m. belegen, in welchen Bezeichnungen nie Stier vorkommt. Der Farr oder Farre, ahd. der f(v)ar, ſpäter auch varro (*gloss. trevir.* 3, 29.), mhd. der ph(v)ar (*Sumerlaten* 48, 60.) u. pfarre, agſ. fëar, mittelniederd. varre, neben agſ. farr Eber der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) gemäß mit gr. ἡ u. ὁ πόρ-τις junges Rind verwandt und zum Stamme *par*-ere zeugen gehörig, bed. den unverſchnittenen Ochſen, das lat. taurus[1]), im Neuhochd. b. Luther im Beſondern den jungen unverſchnittenen Stier. Das Wort iſt

im Hochd. nur der edlern Sprache verblieben. Der Bulle, altn. sâ boli, neuniederl. bul, niederd. bulle, litthauisch bullus, engl. bull, aus Einem Stamme mit dem auf den Grundlaut u in der Wurzel zurückgehenden und neben altn. belja brüllen [woher i. d. *Lex Salica* III, 9. bellio Zuchtochs] üblichen altn. bylja = Schall von sich geben, schallen, schweiz. bullen brummen, brüllen (Stalder I, 241.), woher dann das Hauptwort nach dem brünstigen Brummen benennt, ist der Heerdochs (lat. taurus gregis)[2]), ganz gleich unserm landschaftlichen Brüll- oder Brummochs.

1) So unterscheiden auch die *glossae Jun.* 275. mittelniederd. *osse* = lat. bos, *stier* = lat. juvencus, *varre* = lat. taurus; eben so von beiden letzten Wörtern *gloss. trevir.* 3, 28. 29.

2) Daneben abgeleitet ags. së bulluca u. engl. bullock = Stierkalb.

1442. Offenbar. Augenscheinlich. Ü. Sinnlich: unmittelbar durch das Gesicht wahrzunehmen. Geistig: unmittelbar wahrzunehmen, alsbald zu erkennen. V. Das schon bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 2.) verglichene augenscheinlich, v. Augenschein (mhd. ougenschîn Gegenwart), bez. nur die angegebenen Begriffe, und zwar sinnlich s. v. a. „dem Gesichtssinne gegenwärtig als unbezweifelt", gleichwie oberd. offenscheinig = öffentlich (*Monumm. Boica* VII, 238.); dann übersinnlich: „der geistigen Erkenntniß gegenwärtig als unbezweifelt", wie das fremde evident. Aber offenbar bed. nach dem unten Mitgetheilten[1]): „völlig unverdeckt wahrnehmbar", es sei dieß nun sinnlich und durch welchen Sinn es wolle, oder geistig. Wein z. B. kann offenbar sauer genannt werden, wenn die Säuere desselben für den Geschmack völlig unverdeckt wahrnehmbar ist, aber er ist dann nicht augenscheinlich sauer, da die Säuere nicht durch den Gesichtssinn empfunden wird; dagegen kann ein Wein augenscheinlich wie offenbar kahmig sein. „Eine Behauptung ist offenbar falsch", = man kann es völlig unverdeckt wahrnehmen, daß sie falsch ist; „sie ist augenscheinlich falsch", = es ist der geistigen Erkenntniß gegenwärtig als unbezweifelt (es springt in die Augen), daß sie falsch ist.

1) Offenbar, als Beiwort ahd. offanpar, offi(e)np(b)ar, mhd. offenbære u. offenbâr, als Nebenwort ahd. offanp(b)aro (*Diut.* III, 334.) u. mhd. offenbâre, altfries. openber, scheint nach Schmeller I, 183. Zusammensetzung der Beiwörter offen ahd. offan u. bar ahd. p(b)ar, altfries. ber, = unbedeckt, bloß, da sich im Ahd. kein Beiwort zusammengesetzt mit dem neuhochdeutsch als Nachsylbe erscheinenden -bar ahd. -p(b)äri, im Mhd. aber nur irrebære (*Tristan u. Isolt* 15847.) = irre machend, finden lassen will, zudem auch ags. bärlice u. mhd. bærlich = öffentlich vorkommt; mhd. aber fände dann bei offenbar durch Verwirrung von jenen ahdd. par und -pâri völliger Übergang in dieses Letzte Statt, da sonst weder æ noch â in den mhd. Formen von offenbar stehen könnte. Auf Grund dieser Ableitung scheint auch z. B. das ungewöhnliche: «die offenbare See» = das weite [hohe] Meer (Stieler 1190.), und landschaftl. «ein offenbarer Frost» = Barfrost d. i. Frost ohne Schnee (Adelung III, 584.), zu beruhen. Im ältern Neud. ist offenbar auch = öffentlich (*Monumm. Boica* XXV, 433. 4. *Vocabular. gemma gemmarum.* Stieler 67.).

1443. Öffnen. Aufmachen. Aufthun. Aufschließen. Entschließen. Erschließen. U. Kraft äußern, daß etwas offen (= unverschlossen, und ohne Schranken für die Bewegung in einen Raum oder aus demselben) wird. V. Dieß bez. im weitesten Sinne öffnen, was in ahd. offanôn (auch ofinôn) u. selten offinjan (eig. offanjan), mhd. offen anst. offenen, v. d. mit auf ahd. ûf gleichstammigen offen ahd. ofan, offan, gewöhnlich von klarem Dargeben für den Geist (*Otfr.* IV, 19, 10. *Barlaam* 76, 13.) gebraucht ist, auch in dem Sinne von „veröffentlichen, offenbaren" steht (*Kero* c. 46. *Wigalois* 125.). In jenem Sinne noch öffnen allgemein = „in unverdeckter Seele dargeben" (Vgl. Eröffnen Nr. 169.), wo aber das Wort außer Sinnverwandtschaft mit aufthun und aufmachen steht. Z. B. „Öffnet Euch ihm frei" (Schiller, M. St. I, 6.). Aufthun ahd. ûftuon, u. aufmachen unterscheiden sich nach den einfachen thun und machen; auf s. Nr. 194. Aufthun = Kraftäußerung anwenden auf etwas, daß es aus einem festen, gleichsam eine Bewegung durchhin benehmenden An-einander-sein unter sich oder mit Anderm komme, also offen werde, z. B. die Augen, eine Thür, den Mund, ein Faß Wein u. s. w. aufthun, eine Wiese aufthun = nach der Futterärnde das Beweiden erlauben, eine Wirthschaft aufthun = den Betrieb derselben anfangen, u. a. m. So auch figürlich aufthun = kund thun, z. B. „Dann Bücher des Lebens, welche dem Hauche — Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen, — Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun" (Klopstock). Aufmachen = ein Von-einander-sein aus einer festen Verbindung unter sich oder mit Anderm durch Verwendung von Thätigkeit verwirklichen, also mit Thätigkeit ein Offensein verwirklichen, z. B. ein Fenster, eine Thür, die Augen, einen Brief, eine Flasche u. s. w. aufmachen. Während nun aufthun mehr auf das Kraftäußern (den Act) zum Offensein zu gehen scheinen dürfte, so möchte bei aufmachen etwa mehr die Verwendung von Thätigkeit zu Verwirklichung des Offenseins ausgedrückt werden. Allein die edlere Sprache hat auch da gern aufthun, wo die gemeinübliche und leichte das geläufige aufmachen gebraucht, z. B. „Und thut sie erst die Schaltern [Nr. 1146.] auf" (Göthe, Ged.). „Ganz England hütet meines Kerkers Thore. — Der freie Wille der Elisabeth allein — Kann sie mir aufthun" (Schiller, M. St. I, 6.). Übrigens zieht die edle Sprache überhaupt, nach ihrer bekannten Weise, dem allgemeinen Ausdruck größere und besondere Geltung in ihr zu geben, das allgemeine öffnen vor. Z. B. „O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!" (Schiller, Br. v. M.). „Öffnet die Gasse! Platz!" (Ders., Tell III, 3.). Auch steht das Wort von einem Freimachen des Sinnenvermögens zu äußerm Aufnehmen, wo weder aufthun, noch aufmachen gebraucht sind, z. B. „Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!" (Salis, Ermunterung). Endlich sind öffnen und aufthun in gegenwärtiger

Sinnverwandtschaft auch zurückbezüglich (reciprok) üblich: sich öffnen und sich aufthun, z. B. die Blumen, der Himmel u. a. m. öffnen sich oder thun sich auf; aber sich aufmachen kommt nur in dem Sinne von „sich erheben", besonders „sich erheben wozu" vor, z. B. sich aus dem Bette, zur Reise aufmachen u. s. f. „Wenn ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich aufmacht" (Zachariä). Auf-, ent- und erschließen werden nur von solchem gesagt, was aus einem ver- oder geschlossenen Zustande geöffnet wird. Entschließen, ahd. intsliozan, inslëozan (*gloss. Hrab.* 973 b), mhd. entsliezen, ist eig. = „des Verschlusses benehmen" (*Benecke*, Beytr. I, 112.), woraus dann zunächst der Begriff: „durch Aufhören oder Nachlassen eines Verschlusses hervorkommen", z. B. «Von dem frost *entschlieszen sich* dünst in süsse feuchtin» (*Buch d. Natur* von 1482.). Dann, natürlich sich entwickelnd: „des Verschlusses benehmend öffnen", was aber aufschließen = „aus dem Verschlusse öffnen", ursprünglicher und bestimmter ausdrückt [1]). Z. B. „Er entschloß mit dem Stab' die gemeißelte Pforte" (J. H. Voß). „Entschließt sich die Blüte nicht heute" (Herder). „Der harte Fels schließt seinen Busen auf — Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen" (Göthe, Mignon). „Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu — Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen" (Ebendas.). Doch gehört entschließen in diesen seinen Bedd. nur dem höhern Styl an, ohne daß darum aufschließen in demselben weniger üblich wäre. Übrigens ist auch aufschließen, wie sonst mhd. entsliezen (*Gregorius* 358.): = „unverschlossen dargeben", z. B. „Da er die Offenbarung uns aufschloß" (Klopstock), sich jemanden aufschließen u. s. f. Aber das zurückbezügliche sich entschließen = „eine Selbstbestimmung seines Willens worauf hin nehmen", ist ein weiter entwickelter Begriff, welchen s. Nr. 586. Das nur edle und höhere erschließen ist = aus dem Zustande des Geschlossenseins herauskommen machen (S. Er- Nrr. 195. 236.) und so öffnen. Z. B. „Erschließt die Thüren ihm" (d. l. M. Fouqué). „Bedenk' ich dann, wie manches Jahr — Sich schon mein Sinn erschließet" (Göthe). Dann auch: „aus einem Geschlossensein heraustretend dargeben", z. B. „Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir — Das Herz der Schwester sich erschließen!" (Schiller, Dido 4.). Daneben aber kommt auch, dem eigenthümlichen Begriffe des er- gemäß (Nr. 244.), vor: erschließen = aus dem Innern hervor durch fortgesetzte Gedankenverbindung finden, durch Schlüsse herausbringen, z. B. „eine Wahrheit erschließen". Diese Bed. gehört aber nicht mehr in gegenwärtige Sinnverwandtschaft.

1) Ähnlich wie in auferstehen, auferbauen u. a. (Nr. 195.) auf- u. er-, sind auch mhd. ûf u. ent- mit ihren Begriffen verbunden in *ûfentsliezen* aufentschließen (*Flore u. Blantscheflur* 5570. *Parzival* 506, 18.).

1444. Öffnung. Loch. Ü. Leerer unterbrechender Zwischenraum in einem Dinge. V. Die Öffnung ist zunächst s. v. a. „Handlung (Act) des Öffnens“ (Nr. 1443.); dann „Zustand des Offenseins“, z. B. in der bekannten Redensart „Öffnung haben“ = unverstopften Leibes sein; ferner ganz allgemein „das wo Unterbrechung ist zu Durchhinkommen“. Dieß ist aber dann von jenem oben genannten Zwischenraum, insofern er nämlich tiefer geht, nicht das tiefere Innere, sondern nur die äußere Gränze, wo er offen ist, z. B. Fenster-, Thür-, Mundöffnung, Öffnung eines Koffers, Sackes, Kleides u. s. w. Das Loch dagegen bez. überhaupt den unterbrechenden Zwischenraum worin, er mag nun tiefer gehen oder nicht, z. B. Spunt-, Keller-, Ofen-, Schlüssel-, Nasen-, Schweißloch, Knopfloch, ein Loch im Kleide u. s. f. So dann auch Loch = Höhlung, innerer kunstloser Raum. Das z. B., wenn man die Höhle des Fuchses oder Dachses deren Loch nennt (*Tatian* zu Matth. 8, 20. *Barlaam* 255, 13.), eine Grube, ein Gefängniß wie bei Joseph (1 Mos. 41, 14.), eine schlechte Wohnung u. dgl. „Weh! steck' ich in dem Kerker noch? — Verfluchtes dumpfes Mauerloch!“ (Göthe, Faust). „Bin kommen in ein garstig Loch“ [Einsiedlershütte] (Ders., Satyros II.). Daß man nun einem Loch eine Öffnung zuschreibt, aber im Gegentheil nicht einer Öffnung ein Loch, ist leicht begreiflich. Ein Mäuseloch z. B. hat eine enge Öffnung, ein Rattenloch eine weitere. Da aber das Loch häufig den schadhaft unterbrechenden Raum in etwas zum Durchlassen bezeichnet, so hat man davon die Redensart: etwas ein Loch machen, oder ein Loch bekommen, = einen Durchbruch zum Ausgang. Z. B. „Und verfügte sich bei der Nacht schlafender Zeit in des Ptolemei Zelt, ihn allein umzubringen, und dadurch dem Kriege [mit Antiochus] ein Loch zu machen“ (3 Makk. 1, 5.).

Anm. Öffnung ist der Form nach ahd. **diu offenunga**, mhd. **offenunge**, aber nicht dem Begriffe nach, denn diese bedd. s. v. a. «Offenbarung» (***Notker*, Ps. 43, 4. 118, 30. *Minnes*. II, 166** b). Vgl. öffnen Nr. 1443. — Das Loch, ahd. **daz loh**, agſ. **loh**, kommt mit seiner Nebenform Lücke ahd. **luccha** (Nr. 1186.), altn. **sû lûka** = Thüre, dann mit agſ. **loc** Verschluß u. Schloß, altn. **lok** Deckel, **lykja** lösen, mhd. **lügge** locker (Nr. 1246.), aus einer Wurzel (ob nicht sanskr. **lû** = trennen? S. Nr. 2. Anm.), welche sich kund gibt in dem starken goth. u. agſ. **lûkan**, ahd. **luhhan** (Graff **II**, 139. ***D. Buochir Mosis* 3051**.), altn. **lûka**, = schließen, und in dem gleichfalls starken Nebengebilde ahd. **liuhhan** (nur in Zusammensetzungen), mhd. u. noch oberd. **liechen** (Schmeller **II**, 427.), agſ. **lyccan**, niederd. **luken**, = zupfen (mhd. ***Diut*. II, 119**. Daher auch Locke Nr. 1237.), woraus dann weiter der Begriff «leer machen» hervorgienge. Loch nun würde urspr. gleichsam «das zu Schließende», oder «das Offene, der Schließung Benommene» sein; jenes scheint, wenn ahd. **loh** = Damm (Graff **II**, 140.), Thürflügel (Reichen. Gloss. 277 b). Übrigens ist das ahd. **loh** auch = Lochmündung, wie unser Öffnung (***gloss. mons*. 333. 347**.). Aber ahd. **daz piloh** = Verschluß, ist wohl nicht unser Block od. Bloch (Nr. 1088.), wie Grimm **II**, 23. will, da ahd. (10. Jahrh.) **bloch**

= Pflock oder *stoc* (*gloss. Lindenbrog.* 993 b), *bloc* deßgl. (*gloss. florent.* in *Diut.* 235 a).

1445. Oft. Oftmals (oftmalen). Ü. Viel nach einander in der Zeit. V. Oft bez. sowohl dieß allgemein, als auch s. v. a. „mit Wiederholung", wie Nr. 916. bei dem Worte näher zu ersehen steht. Das mit dem Genitiv des Hauptwortes Mal = Zeitpunct u. dann s. v. a. franz. fois (Nr. 88.), zusammengesetzte oftmals kommt nicht allein nur in jener erstgenannten Bed. von oft vor, wo es aber in Mals mehr die einzelen wiederholten Zeitpuncte oder Fälle unterscheidet, als oft, sondern es geht ihm auch der Adel desselben ab (S. Grimm III, 131.). Das dativische ganz gleichbed. oftmalen aber ist jetzt völlig altfränkisch und selbst vom Kanzleistyl mehr und mehr verschmäht.

1446. Ohne. Sonder. Ü. Zeigen das Verhältniß eines Nicht-dabei-seins von Anderm an, verneinen also das Verhältniß einer Verbindung oder Gemeinschaft in Beziehung zu Anderm. Beide Wörter sind eig. Bindewörter und dann üblicher als Vorwörter. V. Ohne steht dem mit, sonder dem sammt entgegen (S. Mit u. sammt Nr. 1331.), wie das Sondern dem Sammeln. Also steht ohne sowohl in dem oben angegebenen Verhältnisse überhaupt, in vielen Fällen insofern das Nicht-dabeisein von Anderm Mangel (Nr. 1265.) ist, als auch in dem Verhältnisse der Ausschließung eines Andern, was genannt wird, gleichsam in dem Begriffe „mit Ausschluß", z. B. die Reisekosten ohne die Trinkgelder, ich habe keinen Freund ohne dich, u. s. w. Sonder aber ist beschränktern Begriffes, als jenes allgemeine ohne, und steht in dem Verhältnisse des Nicht-dabei-seins von Anderm, insofern nämlich ein Alleinsein für sich oder ein völliges Abschließen und zugleich Entferntsein (Sondern) des Betreffenden von jenem Andern ausgedrückt werden soll, wo ein Zusammensein oder In-eins-nehmen mit diesem Andern Statt haben könnte. Z. B. „Seit, daß ihr Opfer bringt, der Ceres sonder mich" (Opitz). „Was soll mich sonder dir im Leben können laben?" (Ders.). „Und Liebe, sonder die es allzulangsam ginge" (J. N. Götz, Ged. II, 109.). „Voll Angst und Ahndung, sonder Rast" (Bürger). Übrigens ist sonder im neuern Gebrauche mehr veraltet und kommt nur, weil alterthümlich und so edel, noch bei Dichtern vor, wie die eben angeführten Beispiele zeigen. In der Stellung als Bindewort aber in dem oben angegebenen Sinne ist sonder dem hochd. Sprachgebrauch völlig fremd, und Adelung IV, 141. führt hier nur oberd. an z. B. „Der Schenke des Königes Pharao brachte zwey Jahre zu, sonder an Joseph zu gedenken." Ohne dagegen ist in seiner urspr. Stellung als Bindewort noch üblich, z. B. „Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, ohne daß ich in meiner Seele dialogire oder zu dialogiren strebe" (Herder). „Denn wo ist ein Gott, on [= mit Ausnahme] der Herr? Oder ein Hort, on vnser Gott?" (Ps. 18, 32.) Nebenwörtlich steht das

Wort in der Redensart: „es ist nicht ohne“ = es ist etwas daran.

Anm. Ohne, ahd. ânu, âno, âna, âne, mhd. âne u. weniger ân, älter nhd. ân (*Melber*, vocab. predic.), dann ôn (Luther) u. ône (= mit Ausschluß, b. Josua Maaler), altn. ân, altfries. oni (*Aseyabuch* 99. 187.), mittelniederl. aen, an, scheint sich mit goth. ïnu = ohne (2 Kor. 11, 28. Philem. 14. *Skeireins* 37, 14.) zu berühren, wie gr. *ἄνευ* = ohne mit *ἀνά* = in, an; aber ïnu, oder wie es auch heißt, ïnuh, welche auch «in» bedeuten (Matth. 11, 25. Luk. 7, 21.), sind wahrscheinlich eine Wendung von goth. ïn = in, bei, was dann in die Begriffe von «neben, außer, ohne» auswich, gleichwie das lat. in = in in der Zusammensetzung vor Bei- und Mittelwörtern deren Begriff verneint, was gr. *ἀν-* und unser un- (goth., ahd., mhd., alts., ags. un-) thut, mit dem sich auch ïnu wie ânu berührt. Jenes ahd. ânu, âno u. s. w. ist Neben- (*Notker*, Ps. 35, 3.), Binde- und Vorwort, als letzteres den Accusativ, weniger den Dativ u. Genitiv regierend (Grimm IV, 800.); im Mhd. u. Nhd. als Vorwort weit überwiegend. Als Grundbed. des aus dem Bindewort gewordenen Vorwortes ânu u. s. f. nimmt Graff (althochd. Präpos. 2.) an «mit Ausschluß» (*Isidor*. 51, 14. *Notker*, Ps 47, 11), eben so wie das aus dem Nebenwort hervorgegangene Vor- und Bindewort ûzzân erst «außen» und dann «ohne» bedeute. Im Niederd. aber mangelt âno und es haben die altniederd. Psalmen (58, 5. 72, 13.) dafür als Vorwort sunder sonder, neuniederl. zonder, schon häufig mhd. sunder und sogar neben âne; immer mit dem Accusativ. Das Wort ist urspr. Nebenwort, ahd. suntar, auch suntir, ags. sunder, goth. (als schwacher sächlicher Accusativ der Einzahl vom Beiwort) sundrô, = für sich abgeschlossen von Anderm (*Otfr*. III, 1, 2 *D. Buochir Mosis* 4640 f.); altn. sundr = entzwei, in Stücke. Dann Bindewort im 9. Jahrhdt als Vertreter des sich verlierenden ûzzân, wie unser sondern gebraucht (*Otfr*. I, 20, 29. V, 4, 28 *Diut*. III, 136.); aber, die Stellung als Bindewort mehr verlassend, im Mhd. gewöhnlich Vorwort, was sich in neuhochd. sonder erhält, während das Bindewort, noch im 17. Jahrh. als sunder üblich (*Vocabular*. v. 1618.), unser jüngeres neuhochd. sondern mit unorganisch schließendem n wurde. Übrigens ist das Wort keineswegs verwandt mit dem lat. fürwörtlichen Ablativ se u. sed = «für sich» d. i. gesondert, auseinander für sich (Pott I, 97. II, 137.). Dagegen hängt suntar vielleicht mit goth. *sun*ja Wahrheit (lat. veritas, verum) zusammen, ähnlich wie lat. verum u. vero = aber, sondern, von ihrer eig. Bed. «in der That, in Wahrheit» ausgehen, da verum = das Wahre, Wahrheit — ? —.

1447. Ort. Fleck. Platz. Statt. Stätte. Stelle. Ü. Kleiner Raumtheil gleichsam als Raumpunct. V. Der Ort bed., aus ahd. u. mhd. daz ort (ags. së ord, altn. sá oddr) = Spitze (Nr. 1156.) hervorgegangen, erst im Mhd.: „Raumpunct (in ausgedehntem Sinne)“, sei er nun kleiner oder größer (*Wigalois* 6616. 6637.), und so auch neuhochd. überhaupt. Daher z. B. „aller Orten“ = überall (auf allen Raumpuncten). Davon dann im Besondern, wo aber landschaftlich üblich das Ort: „Raumpunct der Wohnung“ (1 Mos. 18, 33. 30, 25. 4 Mos. 24, 25.), z. B. „Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten — Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort“ (Göthe, Jahresz. 22.); vornehmlich jedoch bed. es hier „ein durch häusliches An- und Zusammenwohnen der Menschen zu einer Wohnungsgesammtheit abgeschlossener Raum des

Erdbodens", in welchem Sinne das Wort allgemein Stadt, Schloß, Burg, Flecken, Dorf unter sich begreift. Von ahd. daȥ ort = Gränzrand (Nr. 1156.), einem gleichzeitigen nahe verwandten Begriffe des Begriffes „Spitze", ist auch mhd. ort = Landabtheilung (*Wigalois* 9523. Nhd. Jer. 9, 26.), Provinz (Schmeller I, 113.), wie noch in der Schweiz die Kantone Orte heißen. Der Fleck = kleiner Raumabschnitt, ein Raumabschnitt als Raumpunct. Z. B. „Wohin? Es ist nur Ein Ort in der Welt! — Wo er bestattet liegt, zu seinem Sarge! — — — Der einz'ge Fleck ist mir die ganze Erde" (Schiller, W. T. IV, 11.). Eigentlicher ist der Begriff: Raumabschnitt von ausgedehnterer Fläche, z. B. „Gönn' ihnen doch das Fleckchen Land" (Schiller, d. Picc. II, 5.). Der Begriff ist ein neuhochd., aus dem alten vlëc = Zeugabschnitt hervorgegangen[1]). Aber in der Flecken = „großes Dorf" (Josua Maaler Bl. 137[a]), und „Dorf mit städtischem Ansehen und Gerechtsamen", scheint ein abgeleiteter Begriff von ahd. v(f)lëccho[1]) zu walten und sich auf die Idee eines Malortes (locus notatus) zu gründen. Der Platz, altn. hat plats, mhd. blaz, plaz, u. älter neuhochd. placz, ist a. d. Romanischen (ital. piazza, span. plaza, provenzal. plassa, walachisch piatz. franz. place) von dem, dem gr. πλατεῖα = Straße (eig. breite, nämlich ὁδός Bahn, Weg), entnommenen lat. platêa = Straße und auch „breiter Hausraum oder Hausflur" (*Lampridius*, Heliogabal. 23.); daher meist im ältern Neuhochd. placz (*Hübner's* vocabular. v. 1445), oder Platz = weite Raumfläche für körperliche Übung (*Serranus*, Synon. u. d. W. Platz. Josua Maaler Bl. 318[d]), oberd. namentlich der Tanzplan im Freien (Schmeller I, 339.). Aber auch überhaupt: offene ebene Raumfläche wozu (mittellat. platêa b. *Dufresne* III, 1. 305.), z. B. Rasen=, Markt=, Schloß=, Domplatz u. s. w. Ferner schon im Mhd. überhaupt, wie mittellat. platêa (*Dufresne* a. a. O.): Räumlichkeit wofür, sei sie nun eine größere oder kleinere, ein Raum als Raumpunct für ein Ding. Z. B. „— Einem Bessern — Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück" (Schiller, D. K. III, 10.); „Steh' auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt" (Ders., J. v. O. I, 10.); einem Dinge seinen Platz anweisen u. s. w. Hiermit Platz = Ort der Niederlassung oder des Sitzes, z. B. in fester Platz (mittellat. platêa fortis, s. *Dufresne* III, 1, 307.), Platz=Commandant, Handelsplatz u. s. w. Die Stelle ist eine neuhochd. weibliche, durch das Zeitwort stellen ahd. stellan u. mhd. stellen veranlaßte Form v. ahd. u. mhd. daȥ stal [noch in unserm der Stall = Viehstandort] = Standfläche, Standort, welchen Begriff auch eben Stelle ausdrückt, im Besondern mit Bezeichnung einer Ordnung (Josua Maaler Bl. 386[b]). Daher auch Stelle = Rangort, edler als das nur gleichsam den Raum zur Einnahme im Leben anzeigende Platz. So redet man z. B. von den höchsten Stellen im Staate, aber die Stelle eines Bedienten nennt dieser auch seinen Platz. Das in der Wurzel sta (sanskr. sthâ)

= stehen mit Stelle verwandte die Stätte, agſ. stede, mhd. diu state, neben dem auflautloſen und ſo ſtärkern die Statt goth. der staþs, ahd. diu stat (Genit., Dat. d. Einz., Nom., Accuſ. d. Mehrz. steti), altn. sâ stadr, denen auch unſer Stadt (*Annolied* 109.) entnommen iſt, bed.: Standpunct, Standort, gerne mit dem nahe liegenden Gedanken eines feſtern Seins an dem Orte. Obwohl im Niederd. gemeinhin ſehr geläufig, hat doch das Wort im neuhochd. Sprachgebrauch etwas Edles, Erhabenes, Feierliches. Z. B. „Er iſt aufferſtanden, vnd iſt nicht hie, Sihe da, die ſtete, da ſie jn hin legten" (Mark. 16, 6.). „[Jeſus ſprach:] Ich gehe hin, euch die Stete zubereiten" (Joh. 14, 2.). Das erwähnte, ehedem geläufige Statt = Standpunct, Standort (z. B. «Dâ bî *stunde* ein wilder dorn, — Dër hêt im dâ ein *stat* erkorn» i. d. *Renner* 61 f.), iſt oberd. noch ſo üblich (Schmeller III, 666.), im neuern Sprachgebrauch aber, außer dem Sprüchwort „Ein gut Wort findet eine gute Statt", nur hergebracht in Zuſammenſetzungen, wie Bett-, Gerichts-, Lager-, Werkſtatt und einigen andern, wo aber auch -ſtätte üblich iſt, ausgenommen in Hof-, Mahl- u. Wahlſtatt; dann ſteht es mehr nebenwörtlich in den Ausdrücken: Statt finden, Statt haben, Statt geben, Statt thun (z. B. der Zuſage, d. i. ſie erfüllen), von Statten, zu Statten, endlich vorwörtlich in an Statt oder anſtatt und ſtatt (lat. loco, franz. au lieu).

1) Der Fleck, mhd. der vlëc, vereint in ſich: 1) ahd. v(f)lëc Flick = Abſchnittſtück von Zeug oder Leder, Zeug- oder Lederlappen, z. B. Zeugabſchnitt zur Schürze (***Berhtold***, **Predd. 293.**), wie auch ahd. **prust*flëch*** Bruſtlappen, Weſte (Graff II, 757.); 2) ahd. v(f)lëccho, altn. **flëckr**, unſer Flecken (Nr. 706.) = andersfarbiger (***D. Buochir Mosis* 2807.**), vornehmlich fehlerhaft farbiger, verunreinigender (***Diut.* I, 466.**) Raumpunct worauf. Dieſe beiden Wörter ſind, wie auch im ältern Neuhochd. **der fleck** = Magenſtück (***Clara Hätzlerin* I, 91. 189.**), der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) gemäß ſtammverwandt mit gr. *πλήσσειν* (*πλάγειν*) u. lat. **pla(n)gere** ſchlagen, *πληγή* u. lat. **plâga** Schlag oder Wunde, und deuten alſo urſpr. wohl auf Abſchnitt und zurückbleibendes Mal des Schlages.

1448. Orte. Örter. Sind Mehrzahl von Ort (Nr. 1447.). Die eig. Mehrz. von ahd. u. mhd. ort iſt im Nomin. u. Accuſ. ort; daneben aber auch ſchon, — ſprachähnlich wie bei andern Wörtern dieſer Biegungsweiſe, z. B. ahd. chalp Kalb, prët Bret, krap Grab, chrût Kraut u. dgl., — mit einem in der Mehrz. angeſchobenen Bildungs-ir, ſpäter -er, doch erſt im 12. Jahrh. orter = Zeugränder (*Diut.* III, 150.), mhd. auflautend örter, wie neuhochd. In dieſem Neuhochd. nun wurde allmälig Örter als gewöhnlicher genommen, und namentlich von Ort = Geſammtheit von Wohnungen; die Orte dagegen gilt für edler und vornehmer. Nur das in nebenwörtlicher Farbe daſtehende „aller Orten" ſchließt die Mehrz. Örter völlig aus. Übrigens iſt oberd. nicht bloß Orte üblich, wie man nach Adelung etwa glauben möchte, ſondern auch Örter (Schmeller, d. Mundarten Bayerns S. 235.).

1449. **Otter. Natter. Viper.** Ü. Schlange kleinerer Art. V. Wissenschaftlich unterscheidet z. B. der durch seine „Schlangenkunde“ bekannte Forscher Harald Othmar Lenz die Natter als die bei *Linné* genannte Coluber, eine kleinere Schlange ohne Giftzähne, mit einem von großen Schildern bedeckten Oberkopfe u. a. m.; die Otter aber bezeichnet er als Vipera mit hohlen Giftzähnen, kleinschuppigem Oberkopfe u. s. w., und Viper im Besondern nennt er die der Kreuzotter sehr ähnliche, in Frankreich, Italien, der Schweiz und einigen Gegenden Süddeutschlands gemeine Giftschlange (Vipera Redi, franz. la Vipère). Der Sprachgebrauch dagegen kennt diese Unterschiede nicht und benennt mit den drei Ausdrücken überhaupt der Art nach kleinere Giftschlangen; so auch in bildlicher Anwendung auf Menschen. Am Üblichsten ist die Natter[1]), z. B. „Mein guter Stern bewahrte mich davor, — Die Natter an den Busen mir zu legen“ (Schiller, M. St. III, 4.). Aus dem lat. vipera aber, was aus vivipara d. i. „die lebendige Jungen Gebärende“ zusammengezogen wurde und darum zunächst einer lebendige Jungen gebärenden Schlangenart zukommt, dann dichterisch für Schlange, insbesondere Giftschlange kleinerer Art gebraucht ist, haben wir in diesem letzten Sinne mhd. der u. diu vipper, neuhochd. die Viper. Die Otter, ags. ættr, engl., neuniederl. u. niederd. adder, noch oberd. die âttern[2]) u. âdern, v. ags. þät âtor, ættr Gift (wörtlich unser Eiter), ist hiernach ausdrücklich die Giftschlange, dann im Neuhochd. beschränkt auf die kleinere Art (Apostelgesch. 28, 3.)[3]). So auch auf verderbliche Menschen angewendet, wenn Johannes der Täufer die Pharisäer „Ottergezichte“ nennt (Matth. 3, 7.).

1) Die altdd. Formen des Wortes: goth. der **nadrs** (Luk. 3, 7.), ahd. **diu natara, natra**, mhd. **natere**, altſ. **nadra**, agſ. **sëó nädre**, altn. **sû nadra** (neben **sâ nadr**), wie das verwandte lat. **natrix** (*Cicero*, **Acad. IV, 38.** *Lucan.* **IX, 720.**) wohl dem Stamme *νάειν* fließen, lat. *nâre* schwimmen angehörig und so urspr. «Wasserschlange» (**anguis natans**) bedeutend, stehen meist alle für «Schlange» überhaupt, doch vornehmlich für Giftschlange kleiner Art, lat. **vipera**.

2) Wetterauisch: die Schießättern = Eidechse, i. d. ersten Worthälfte wegen der schnellen Bewegung, in der zweiten weil man das Thier giftig glaubt.

3) Übrigens in das Wort völlig verschieden von die (der) Otter in Fisch-, Meerotter u. s. w., wo Otter ahd. **otar, otter, oter**, mhd. **oter**, agſ. **oter, otor**, engl. **otter**, nord. **otr**, sanſkr. **udra** lautet, und, offenbar mit sanſkr. **uda** = Wasser Eines Stammes, urspr. «Wasserthier» bedeutet.



P.

1450. **Pack.** Das **Packen. Bündel.** Ü. Haufe von Dingen, die zu kleinerer oder größerer Masse durch Bindemittel von außen vereinigt sind oder doch so vereinigt angesehen werden. V. Der

(seltener das) Pack, ein allem Anschein nach zunächst aus dem Romanischen überkommenes Wort [1]), bez. den Begriff am Allgemeinsten, und wird also gesetzt, wo, bei festem Zusammenthun und Zusammenhalten der vereinigten Dinge auf einander, nicht bloß ein äußeres Band, sondern auch völlige äußere Umschließung Statt hat, wie z. B. bei Waarenpäcken, die in Packtuch eingenäht sind. Ein größerer Pack heißt im gemeinen Leben auch ein (das) Packen (Adelung III, 636.). Die anscheinende Verkleinerungsform das (ober- u. mitteld. auch: der) Bündel, engl. bundle (agſ. byndel), aus ahd. daz k(g)ip(b)unt(d)ili (Reichen. Gloss. 510 [a]. *Gloss. Jun.* 206.), mit der weitern Verkleinerungsform gibuntilîn Bündelein (*gloss. sangall. Sumerlaten* 7, 41.), bez. jenen Haufen als zusammengebundene Masse, vornehmlich zum Tragen, und beschränkt gerne den Begriff auf Zusammenhalten durch ein Band. Man gibt z. B. Päcke zur Fahrpost, aber keine Bündel, denn die Dinge zum Versenden müssen fest auf einander gepreßt und durch äußere Umhüllung wohl verwahrt sein; aber z. B. der oft in einem Küssenüberzuge gehaltene Pack umherziehenden Gesindels, den sie auf dem Rücken schleppen, wird Bündel genannt. Übrigens hebt Bündel in -el gerne den Nebenbegriff der Kleinheit hervor, was bei Pack natürlich nicht der Fall ist (mittellat. paccus von Großem b. *Dufresne*), und wird auch von lockern durch ein Band zusammengehaltenen Dingen gesagt, wo Pack wenigstens ungebräuchlich sich zeigt. So haben z. B. ein Kleiderbündel, ein Flachsbündel u. a. m. die Idee einer Kleinheit, während ein Kleiderpack, Flachspack u. s. f. vielmehr eine größere Masse anzeigen; aber ein Reisigbündel (Göthe, Eleg. I, 9.), ein Strohbündel u. dgl. werden nie ein Reisigpack, Strohpack u. s. f. genannt. Eine weitere Figur von Pack s. Nr. 1451.

1) Der Pack, altn. **sâ baggi**, und packen scheinen zunächst, da die Formen im Ahd. u. Mhd. fehlen (ahd. **p(b)ahhan** u. agſ. **bacan** sind nhd. backen), gälischen oder romanischen Ursprungs; denn gälisch **pac** (b. ***Armstrong***), armoricaisch **pacq**, mittellat. **paccus** (***Dufresne*** **III, 1, 4.** führt es aus d. J. 1506 an), ital. **pacco**, woneben das mittellat. Zeitwort **paccare** = in ein Band vereinigen (***Dufresne*** **III, 1, 3** f. führt es v. J. 1341 an); franz. **paquet** = kleiner Pack, Päckchen. Die Wurzel mag vielleicht mit Frisch in **pa(n)gere** (Mittelw. ***pactum***) = «fest zusammenschlagen» liegen, oder mit gr. *φάκ-ελος* Bündel, lat. **fac-s** Fackel, **fascis** (mit eingeschobenem **s**) Bund u. a. m. gemeinsam sein, wie Nr. 120. angegeben ist. Aber agſ. **së pocca**, altn. **sâ poki**, engl. **pouch**, franz. **poche** Tasche, Beutel, ist ein ganz anderes Wort.

1451. Pack. Gesindel. Grobzeug. Ü. Niedrige, schlechte und verachtete Leute. V. Der Pack ist, wie bei uns franz. bagage (mittellat. bagagium, v. baga Kasten, Reisekasten) was eig. s. v. a. Gepäck bed., zunächst nach einer Figur der Nr. 1450. verglichenen Bed.: der Troß eines Kriegsheers, die Packsoldaten; dann überhaupt s. v. a. „lästiger Haufe geringen Volks", z. B. „Es schaut zu ihm ein großer Hauf — Von mancherlei Bewunderern auf; — Doch diesen Pack, so schwer und groß, — Wird

er wohl schwerlich jemals los" (Göthe, Neuest. a. Plundersw.). Dann aber, in weiterer Figur, das (nicht: der) Pack = niedrige, schlechte verachtete Leute in Gesellschaft, also solche zusammengenommen, z. B. „Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen, — Daß du ein Mensch mit Menschen bist. — Doch so ist's nicht gemeint, — Dich unter das Pack zu stoßen" (Göthe, Faust). „Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel" (Ebend.). Schelm-, Diebs-, Lumpenpack u. s. f. Eine gleiche Figur hat von franz. bagage u. engl. u. schwed. pack Statt. Das Gesindel, schon mit übelm Anstrich in dem mhd. Sammelwort gesindelêhe (*Herbort*, troj. Krieg 1577. Zu zerlegen in gesindel-ēhe, woher oberd. Gesindlich b. Frisch I, 345.), älter neuhochd. auch sindel [1]), ist Verkleinerungsform v. Gesinde (Nr. 479.), namentlich insofern dieses auch schon durch eine Figur in übelm Sinne von gemeinen lüderlichen verächtlichen Leuten (= «Da weder scham noch frommkeit nit ist.» Josua Maaler Bl. 175 [a]) sich findet, besonders mit der Idee des Umherstreichens. Z. B. „Ambubajen im Chor, bannkundige Würzebereiter, — Bettelprofeten, und Tänzer, und Gaukeler, all das Gesind'" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 2, 1 f.). In gemeiner Sprache noch z. B. Diebs-, Raub-, Lumpengesinde u. s. w. Ebenso unser Gesindel, oberd. gesindlein (*Apherdian* v. 1577. b. Frisch I, 345.) neben dem einzigen in gutem Sinne stehenden das Berggesindel = Bergwerksgenossenschaft? (b. Schmeller I, 266. v. J. 1587. angeführt). „Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt — Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen. — Was rechte Leute sind, die machen lieber — Den langen Umweg um den halben Flecken, — Eh' sie den Rücken beugten" (Schiller, Tell III, 3.). „Die Marodeurs und das hergelaufene Gesindel" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 4.). Auch bloß von gemeiner geringgeachteter Menge, z. B. „Doch die Menge hält zusammen, — Viel Gesindel treu verbündet" (Fr. Schlegel). „Hast gutes Herz, du Himmelsheer [Mond u. Konsorten], — Nie liebte mich ein Freund so sehr, — Als du, du from Gesindel" (Götting. Musenalm. v. 1779.). „Ein Kunstrichter, der das wehrlose Gesindel der Krüppel und Lahmen abwürgt, die sich jetzt so dreuste auf die litterarische Stechbahn wagen" (Musäus, Volksmährchen). So auch bildlich: „So sehr das Bild auch schon zerfressen — Von schödem Wurmgesindel war" (Tiedge).

1) «**Gruosz vnd schôn** [schön] **enpfâhen — Gâben im** [**Gezwerg Laurein**] **die fürsten hôchgeborn, — dô sprach der gezwerg vsz zorn: — Ir** ***sündel*** [anst. ***sindel***] **vnd ir affen, — was wöllent ir hie schaffen»** (***D. Rosengarten künig Laurins*** Bl. 7 [a]. Ausg. **Straszburg 1509**)

Anm. Der in der Umgangssprache nicht ungewöhnliche Ausdruck das Grobzeug, bei Campe angeblich niederd. das Kroop und Kroopzeug, bed. wohl urspr. grobes Gewirke, aber dann, auf Menschen angewandt, in verächtlichem Sinne, der namentlich in Zeug liegt: niedrige grobe (unfeine) Menschen. Z. B. «Nun habe ich sie alle vor den Kopf gestoßen, den hohen Adel und das bürgerliche Grobzeug» (Clauren).

1452. Papagei. Sittich. Ü. Der bekannte schönfarbig bunte, in der heißen Zone verbreitete Vogel mit leichtem hohlem Schnabel, dicker, runder und fleischiger Zunge, kurzen Flügeln, paarweise nach hinten und vornen stehenden Zehen u. a. m. Bei *Linné*: Psittacus. V. Die aus dem Altd. hergebrachte Form ist die, von dem gr. Namen dieses Vogels ὁ ψίτταχος (sanskr. der çuka), lat. psittacus, gebildete der Sittich[1]) oder (ungut) Sittig, welche neuhochd. aber fast außer Gebrauch gekommen. Dafür ist die Benennung der Papagei[2]) allgemein üblich geworden.

1) Ahd. [12. Jahrh.] pisitech (Altd. Blätter I, 348.), psitich (Graff III, 370.) und, wie bei ahd. salmo Psalm aus griech. ψαλμὸς lat. psalmus (Nr. 1227. Anm.), mit Abwerfung des Anlautes p: sitich (Ebendas.), mhd. sitech, sitach, sittich, sittech. Gemein schweiz. galten ehedem auch die gleichfalls aus psittacus verderbten: der Sittkust und Sickust (Josua Maaler Bl. 375 b. 373 b).

2) Mhd. der pâpegân (nur einmal in *Myller's Sammlung* III.), älter neuhochd. der papegey (*Vocabular. gemma gemmarum*), papagey u. pappagey (Josua Maaler Bl. 315 b. 373 b), welche, wie neugr. παπαγάς u. die an papa Geistlicher und gallus Hahn angelehnten Benennungen neugr. παπάγαλλος, mittellat. papagallus u. ital. papagallo (woher franz. papegaut), dann wie span. papagago, portug. papagaio, mit maurisch papagai (*Sousa*, vestigios etc. 135.) von dem arabischen tonnachahmenden Namen des Vogels, nämlich babaghâ, babbaghâ, babghâ, hergenommen sind.

1453. Partei. Complott. Faction. Rotte. Ü. Menge Gleichgesinnter zu einem Zwecke. V. Die Partei (nicht: Parthei), v. d. aus lat. pars (Genitiv: partis) = Theil, Abtheilung Gleichgesinnter, entsprungenen und in diesem letzten Sinne namentlich geltenden franz. la parti, engl. party, bed. diesen gemäß: die durch gleiche Principien, Gesinnung, gleiches Interesse verbundenen Personen für sich zusammengenommen im Gegensatz zu denen andrer Principien, Gesinnung, anderen Interesses. Die Faction, franz. la faction, ist aufgenommen von dem aus facere = „machen" gebildeten lat. Verbale factio, was eig. „das Machen" ausdrückt, dann „eine Vereinigung von Personen zu übereinstimmendem Handeln", endlich aber dieß in übelm Sinne, wie schön *Sallust.* im bell. Jugurthin. XXXI, 15. belegt; so bed. unser Faction, was sonst auch wohl von jener Vereinigung in gutem Sinne stand, im neuen Sprachgebrauch besonders: organisirte (innerlich geordnete) enge Vereinigung von Personen zu politischen Zwecken in Betreibung unerlaubter Mittel gegen eine Staatsgewalt. So sind z. B. die Torys und Whigs in England bloße politische Parteien und keine Factionen, aber die neuerlich durch ihre staatsgefährlichen Umtriebe bekannte Partei der Chartisten ist eine Faction. Es gibt Religionsparteien, es bestehen Parteien in der Wissenschaft u. s. w.; alle diese sind aber keine Factionen, denn sie haben mit der Politik nichts zu schaffen: dagegen tauchen z. B. in Frankreich gegen das Königthum immer neue Factionen auf. Die Rotte bed. zunächst eine kleine Schar an Mannschaft nach der Ordnung[1]). Daher wohl

auch die Rott = reihumgehende Verrichtung (Schmeller III, 168 f.). Dann Rotte = „Sichzusammenthun von Menschen in böswilliger Absicht" (Apostelg. 17, 5.), und so: „Menschenhaufe, der sich zu böswilligem Zwecke zusammengethan", z. B. Diebs-, Räuber-, Mörderrotte u. s. w. Die revolutionären Factionen in Frankreich z. B. haben sich mitunter der Rotten lüderlichen Gesindels bedient, um ihre schändlichen Pläne zu vollführen. Das Complott, eig. Complot, das franz. complot, urspr. ein rund Zusammengeballtes, aus con, com mit, zusammen, und pelot Ball, Knaul, zusammengesetzt, bed.: eine geheime Verbindung zu schädlichem Zwecke, eine geheime böswillige Verschwörung, so wie die Gesammtheit der Personen derselben. „'S ist eine Verschwörung, ein Komplott" (Schiller, Wall. Lag. 11.). So machten z. B. Apostelgesch. 23. die Juden zu Jerusalem ein Complott wider den Apostel Paulus, ihn zu tödten, und diese Rotte gieng aus der strenggläubigen Partei hervor. Von der Partei des Catilina zu Rom läßt sich sagen, daß sie sowohl eine Faction, als auch eine Rotte und ein Complott war.

1) Die Rotte ist, wie es scheint, mit goth. die **vriþus** Thierheerde (Luk. 8, 33.), agſ. **wräð** (Matth. 8, 32.), altschwed. **wrath**, nhd. Rudel, verwandt und vielleicht durch mittelalterlich gr. *ῥοῦτα*, *ῥοῦττα*, ungar. u. slaw. **rota**, altfranz. **route** (= **compagnie de 100 gendarmes**), irländ. **ruta**, hindurchgegangen und in's Deutsche wieder entlehnt —?—. Ohne das bedenkliche isländ. **Þat hrot** = «Theil einer Menge» zu zählen, kommt das Wort erst mhd. vor: **die rote, rotte** (***Maszmann***, **Denkmäler I, 145, 131.** ***Tristan u Isolt*** **6895. 9332.**), mittelniederd. **rote** (***Diut.*** **II, 204 b**), engl. **rout**, welche eine kleine Abtheilung von Kriegsleuten bedeuten, wie jetzt hie und da noch eine Ortsbürgerabtheilung, z. B. als Löschmannschaft bei Feuersbrunst. Arab. **ritsdaton (ratsad)** = Schar, eig. die an einem Orte feststehende.

1454. Pathe. Gevatter. Ü. Der aus der Taufe hebende Taufzeuge. V. Eig. ist der Pathe nur dieser in Beziehung zu dem Täuflinge d. i. dem aus der Taufe Gehobenen. Dann wurde aber auch, da man die Abstammung[1]) aus dem Gesichte verlor, der Ausdruck auf den Täufling, in Beziehung zu dem aus der Taufe Hebenden, übergetragen. Der Gevatter[1]) bed. ebenfalls zunächst den aus der Taufe Hebenden („der das kindt hebt." Alberus Wtbch.). Wie aber schon mhd. diu gevaterschaft = innig freundschaftliches Verhältniß (*Wigalois* **8448. 10965.**), so dehnte sich auch der Begriff Gevatter im Neuhochd. aus und stellte sich hier so fest, daß der aus der Taufe Hebende und die Eltern des Täuflings einander Gevatter nennen, ingleichen auch die Pathen eines Täuflings einander; anders wird Gevatter nicht gebraucht. Z. B. „Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben; — Diesen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben; — Aufzubringen erste Schanze [ersten Glückswurf], (heilig Geld muß wohl gerathen!) — Bat er fünfzig, ihm Gevattern, seinem Kinde, treue Pathen" (Fr. v. Logau, Sinnged. IX, 39.).

1) Mhd. der pate (*Gräve Ruodolf* G ᵇ, 2. *Reinhart Fuchs* im Koloczaer Cod. 388. 392.), älter nhd. patt (Alberus Wtbch.), v. d. mittellat. Benennung des aus der Taufe Hebenden: *pater* spiritualis = der geistliche Vater, oder auch schlechthin pater Vater (nämlich ex oder in lavacro. Belege b. *Dufresne* III, 1, 154.), und patrinus (S. *Joh. de Janua*, summa catholicon), woher auch landschaftlich der Petter (Alberus Wtbch.), Pfetter [»*Du huobst mich ausz dem Tauffe*, — Du lieber *Pfetter* mein.« *Heldenbuch*], im Odenwald der Pettern

2) Ahd. der k(g)euatero (*gloss. trevir.* 2, 14.), gevatere (*Diut.* III, 156.), mhd. gevatere, älter neuhochd. geuatter, agſ. së gefäder, weiblich ahd. diu gevatira (*Diut.* III, 156.) u. giuatera nhd. Gevatterin, jenes, gleich dem franz. compère, wörtlich das lat. compater Mitvater (gi- = lat. com- Nr. 356. Anm.), wie der aus der Taufe Hebende genannt wird (S. *Johannes de Janua* a. a. O. *Dufresne* I, 2, 481.). Engl. hat man in father ähnlich godfather (wie godchild der aus der Taufe Gehobene), dän. gudfader, jenes wie dieses eig. »Vater in Gott«; ruſſ. krestuüi otetz Taufvater.

Anm. Für unser Pathe war im Ahd. und Mhd. der toto u. diu tota, mhd. der u. diu tote (*Berhtold*, Predd. 230.), selbst bildlich (*Parzival* 461, 10.), üblich, woher noch oberd. der u. die Tott, altbaier. der Tött u. die Tott (Schmeller I, 464.). Urspr. bedeutete der Ausdruck Erzeuger und Erzeugerin (*Walafrid Strabo*, de rebus eccles. c. 7.). Daneben kommt vor, unserm diu tota im Sinne der Pathe ganz gleichbedeutend: ahd. diu gota (*gloss. sanblas.* 19 ᵃ) mit dem verkleinernden und das Taufkind oder Pathchen bezeichnenden diu gotele (*gloss. Herradinæ*), so wie mittelniederd. gode, im 13. Jahrh. der götti u. diu gotta, noch baier. die Gott (schweiz. die Gotte. Stalder I, 466.) u. der Gött, auch der Göttel (Schmeller II, 84 f.); wetterauisch nur weiblich die Göth, von den Hochdeutschredenden die Goth gesprochen. Ob hierbei ähnliche Bildung sein mag, wie bei engl. *god*-father u. *god*-mother der u. die aus der Taufe Hebende, *god*-son der männliche Täufling als Pathe, gleichwie *god*-daughter der weibliche? Oder ist Zusammenhang mit goth. gudja, altn. godi Priester, da auch dieser als Taufender »*pater* spiritualis« hieß und noch in Bündten »Herr Götti« genannt wird (Stalder a. a. O.)?

1455. Peitsche. Geisel. Kantschu. Karbatsche. Knute. Ü. Schlagewerkzeug mit einer Schnur, einem Riemen oder schwank zusammengeflochtenen Schnüren oder Riemen an einem Stiele. V. Die Peitsche, im ältern Neuhochd. fremdartig Peitzsche, weil aus dem slaw. piczka (böhm. bic, poln. bicz) v. slaw. bic oder bicznie schlagen, mit schwankem Werkzeug schlagen, bez. zunächst den gegebenen Begriff allgemein; dann im Besondern, insofern das schwanke Schlagewerkzeug mehr künstlich ist, wie z. B. bei der Reitpeitsche, Hetzpeitsche u. a. m. Die Geisel aber, ahd. diu k(g)eisila u. geisla, mhd. geisel, älter neuhochd. geyßel (woher manche Geißel schreiben), mittelniederd. gessle (*Diut.* II, 215 ᵃ), woneben verschieden altn. þal keiri, stammt wahrscheinlich aus Einer Wurzel mit goth. gáisjan heftig erschüttern (nur in usgáisjan in Aufregung bringen), und bed. jenes Schlagewerkzeug aus Riemen, Schnur oder Strick (Joh. 2, 15.), insbesondere kunstloser und zur Züchtigung (*gloss S. Martin* b. Graff IV, 274.), in Baiern als gewöhnlicheres Antreibe-

mittel der Wagenführer (Schmeller II, 74.). Darum ist auch Geisel immer das genannte schwanke Schlagewerkzeug als das härtere, z. B. „Daß du, wer Peitsche verdient, nicht haust mit entsetzlicher Geißel" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 3, 119.), welche Stelle Wieland in gleicher Weise übersetzt: „Damit du den mit Geiseln nicht zerfleischest, — Der kaum der mildern Peitsche würdig war." In jener Beziehung der Züchtigung aber, als der üblichen Beziehung, z. B. schon ahd. geisil u. geisila = Ochsenziemer zu Antrieb und Züchtigung der Knaben in Schulen (Graff a. a. O.), Züchtigungsschlag (*Diut.* II, 350 [a]), Zuchtruthe (*Diut.* II, 311 [a]), wie bildlich im Neuhochd. Geisel = scharfe Züchtigung (Vgl. *Barlaam* 378, 19.), z. B. „Er wird dich verbergen fur der geissel der Zungen" (Hiob 5, 21.); ingleichen auch Geisel = hart züchtigende, strafende Plage (Jes. 10, 26.), z. B. die Geisel des Kriegs, Attila war eine Geisel Gottes für die Völker u. s. w. In beiden Beziehungen, wie Ruthe; aber Peitsche kommt in ihnen nicht vor. Gleiche Verschiedenheit des Begriffs, wie Geisel und Peitsche, haben auch die Zeitwörter geiseln und peitschen. Peitschen auch uneigentlich s. v. a. „wiederholt heftig widerschlagen, gleichals mit Schlägen hart treffen. Z. B. „Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet" (Schiller, Zerst. v. Troja). „Und des Sturmwinds feuchter Flügel — Peitschte Regen an den Hügel" (Crome, Ursinus Ballad. 153.). Geiseln steht zwar auch, härter als peitschen, in diesem Sinne, z. B. „Denn mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches — Geißelt er [der Löwe] rechts und links" (J. H. Voß); aber vornehmlich bildlich geiseln = „scharf züchtigen", und auch „hart züchtigend plagen".

Anm. Außer Peitsche sind fremdher: die Karbatsche = starke und dicke aus ledernen Riemen geflochtene Peitsche, gemeiniglich auch mit lederüberzogenem Stiele. Das Wort, a. d. arab. (vielleicht wieder anderswoher aus Asien aufgenommenen) karbadsch, türkisch kyrbatsch, hat fast in allen europäischen Sprachen das Ehrenbürgerrecht erhalten: russ. korbatsch, böhm. karabàc, ungar. korbats, dän. krabask, schwed. karbas, französ. cravache, span. corbacho. Daher das Zeitwort karbatschen. Der Kantschu, aus türk. kamtschi = lederne Geisel (Rüdiger, Neuest. Zuwachs I, 90.), ist eine kurze dicke aus Riemen geflochtene Peitsche. Die Knute ist eine in Rußland übliche kurze, aus vielen harten dünnen, von einem oben breiten zerschlitzten Juftenriemen ausgehenden, Riemen geflochtene und schmal in eine Spitze auslaufende Zucht- und Strafpeitsche. Frisch I, 530. u. Adelung geben an, die Knute sei aus vielen dünnen Stricken zusammengeflochten und jeder Strick mit vielen Knoten versehen, woher der Name; sollte aber dieser nicht vielleicht russischen oder tatarischen Ursprungs sein?

1456. Pfand. Unterpfand. Ü. Das, worauf zur Sicherheit worüber ein Recht gegeben oder genommen (*nôtpfant. Iwein* 7220.) wird, auch auf Lebendes (eszendes, zehrendes pfant), selbst auf eine Person (*Iwein* 7716.). V. Das Pfand, ahd. daz ph(f)ant, mhd. daz pfant, altn. sá pantr, litthauisch pantas, bez.

den Begriff allgemein [1]). Z. B. „— Dieses Schwert zum Pfand, daß ich — Dich wiedersehe!" (Schiller, J. v. O. III, 10.). Das Unterpfand = was als Pfand einem Andern zur Sicherheit einer Schuld oder einer andern Verbindlichkeit gegeben (untergegeben) wird. Eigentlich scheint das Wort nur für das fremde Hypothek (aus gr. ὑποθήκη zunächst = Untersatz, dann Unterpfand) ausdrücklich gebildet, und bedeutete so: durch Schuldverschreibung gegen Darlehn versichertes Gut.

1) Da der im Ahd. übliche Ausdruck dafür wetti, goth. vadi, agſ. u. altn. wed, war (Reichen. Gloss. 267 b. *Gloss. Jun.* 222.), welcher aber bald mehr in den Begriff «Versprechen, Angelobung» sich erweiterte und in unserm schon frühe eingeschränktern Wette sich erhielt, so scheint Pfand fremdher gekommen, zu welcher Meinung auch schon das fremdartige ph (pf) verhilft. Vielleicht hat es seinen Ursprung im Romanischen, wo seinen Begriff altfranz. pan ausdrückt.

1457. Pfarrer. Pfaffe. Geistlicher. Prediger. Priester. Ü. Person des zur Verrichtung öffentlicher gottesdienstlichen Handlungen befugten Standes. V. Das allgemeinste Wort ist der Geistliche. Darunter wird auch der Mönch (Klostergeistliche) oder Ordensbruder begriffen, wenn z. B. Bruder Berthold (Predigten 34.) die *geistlichen* liute = Ordensleute, Religiosen, im Gegensatz zu den *pfaffen* = dem weltlichen Clerus, nennt. Eingeschränkter sind die übrigen Ausdrücke. Der Pfaffe, ahd. der phafo oder phaffo, pfaffo, mhd. pfaffe, agſ. papa, niederd. pape, slaw. pope (neugr. πώπας), aus lat. papa (gr. πάπας) Vater als ehrende Anrede an den Geistlichen, ist der seelsorgende Geistliche, der Weltgeistliche (Graff III, 329. *Berhtold*, Pred. 34. 36.), im Gegensatz des Laien (ahd. leigo, v. gr. λαϊκὸς der Ungeweihte, dem Volk Angehörige) = „des nicht zu dem Dienste Gottes Geweihten", und des Mönchs (Bruder Joh. Pauli ad 1519). Dieses kurze und stattliche Ehrenwort Pfaffe aber hat mit der Zeit der Reformation seine eig. würdevolle Bed. verloren; denn bei *Kaysersberg* (gest. 1510) ist es noch in gutem, aber bei Luther immer in verächtlichem Sinne, von Götzenpriestern gebraucht, und dann von Aventinus i. s. baier. Chronik als ein „unehrliches und Schmachwort" bezeichnet (Schmeller I, 305.), woher es seitdem im Neuhochd. nur in verächtlichem und hartem, unehrerbietigem Sinne vorkommt. Dafür wurde in anständigem, gutem Sinne geltend der Pfarrer [1]), was landschaftl. wetterauisch „pfarner" (Alberus Wtbch.), älter neuhochd. pferrer lautet, aber nur für den beamteten Geistlichen, den Geistlichen über eine Gemeinde gebraucht ist. Der Prediger, ahd. p(b)rêdigâri u. auch p(b)rêdiâre (zuweilen b. *Notker*), aus lat. prædicator = öffentlicher Verkündiger (hier im Besondern des göttlichen Wortes), wie predigen ahd. p(b)rêdigôn u. selten p(b)rêdiôn (*Notker*, Ps. 58, 7. 80, 4.) aus lat. prædicare öffentlich verkündigen (hier i. d. Kirchensprache „Gottes Wort"), bed. zunächst den öffentlichen geistlichen Redner (*Otfr.* V, 12, 82.), und

benennt so den Geistlichen nach seiner Amtsverrichtung des öffentlichen Verkündigens des göttlichen Wortes, wo dann der Ausdruck dieselbe Person, wie Pfarrer, bezeichnet, namentlich in der protestantischen Kirche, in welcher die Predigt Haupthandlung des Gottesdienstes ist. Daher z. B. „Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht, — Der Prediger steht zur Wache" (Göthe, Ged.). Der Priester, ahd. der priestar, briester, prêstar, agſ. së prëost, altn. prëstr, ist, wie franz. prêtre (altfranz. prebster), zusammengezogen aus lat. presbyter v. d. Comparativ πρεσβύτερος Älterer, Aeltester, Vornehmer, da man in früher Zeit des Christenthums nach apostolischer Verordnung und jüdischem Vorbilde in den Gemeinden die Ältesten zu kirchlichen Ämtern nahm (Apostelgesch. 20, 17 u. 28. Tit. 1, 5 u. 7.) und später den Ausdruck als Ehrenbenennung beibehielt; er bed. aber im Deutschen: der (geweihte) Geistliche als der die heiligen Gebräuche Verwaltende, z. B., wie in den alten Religionen die Opfer, in der christlichen Kirche die Sacramente, in der katholischen auch das Meßopfer, u. s. w. So z. B. «Wir *pfaffen* [in gutem Sinn] suochen einen stat [Amt], das wir mügen Got dienen vnd luogen *priester* zuo werden» (*Kaysersberg*, Postill.). «Als nu der *pferrer* [Ortsgeistliche] kam mit den *priestern* vnd schulern vnd woltent ir [der tôten frowe] vigilig singen» (Altd. Blätter I, 54. 15. Jahrh.). Die protestantische Kirche liebt begreiflicher Weise den Ausdruck nicht in ihr, wie die katholische wegen des Sacraments der Priesterweihe und der Opferidee in der Messe; aber er hat immer mehr Feierliches, als die übrigen oben verglichenen Ausdrücke, und trägt vor ihnen den Begriff einer religiösen Würde in sich. Z. B. „Das Muster eines königlichen Priesters, — Ein Fürst der Kirche, wie ich keinen sah!" (Schiller, M. St. I, 6.). „Ich bin ein Priester, — — Den Frieden zu verkündigen, hab' ich — Die sieben Weih'n auf meinem Haupt empfangen" (Das. V, 7.). Auch ist er der einzige unter den hier verglichenen Ausdrücken, der mit Würde von dem die heiligen Gebräuche Verwaltenden außerchristlicher Religionen gesetzt wird; Pfaffe ist verächtlich auch in Beziehung auf diese, und Geistlicher, Pfarrer, Prediger gehen nur die christliche Kirche an.

1) Mit tonlos gekürzter Endsylbe wahrscheinlich aus Pfarrherr, wie Junker aus Jungherr mhd. junchërre, Jungfer aus Jungfrau (Nr. 1043.) u. dgl. In der ersten Hälfte Pfarr ist der Ausdruck von die Pfarre ahd. diu pharra (*Kero* c. 65.), mhd. pfarre, was wieder aus lat. parochia = Kirchsprengel, Kirchspiel, wie es scheint von gr. παροικία = Anwohnung als Fremder, Ortsnachbarschaft, hergenommen ward. Übrigens steht auch v. kirchenlat. parochus = Kirchspiel-Geistlicher im Ahd. der parrechære (*gloss. Herradinæ*).

Anm. Altdd. heidnische Namen des Priesters sind: altn. godi u. goth. gudja eig. = der Gott dienende, fromme Mann; ahd. harugari (Reichen. Gloss. 514 b) u. parawari (*gloss. paris.* 150 a), v. d. ahd. heidnischen Benennungen der Tempel haruc (Nr. 985. Anm.) u. paro; pluostrari = Opferpriester, v. daz pluostar Opfer; ahd. ê- od. êowart

= Gesetzpfleger, Gesetzhüter. Gudja u. èwart sind dann auch biblisch angewandt. Nur dem Christenthum gehören noch an altſ. wîhes ward Tempelwächter (*Héliand* 150, 24.), agſ. sacerd (verkürzt aus lat. sacerdos).

1458. Pfeife. Flöte. Ü. Blase-Tonwerkzeug, bloß aus einer Röhre bestehend, mit Öffnungen auf derselben. B. Die Pfeife, ahd. diu phîfa, pfîfa, fîfa, altſ. pîfa, agſ. pîp u. pîpe, altn. pîpa, mittellat. pipa, ital. piva, provenzal. pimpa, anscheinend ein fremdher überkommener Ausdruck, als echt deutsch durch sein ph, pf verdächtig, und vermuthlich urspr. einen luftdurchschneidenden Ton nachahmend, bez. eig. s. v. a. „[kürzere] Röhre", wie z. B. das Wort ahd. auch für das tönende Stengelrohr steht, und hat dann den oben gegebenen Begriff allgemein, selbst wenn eine oder keine Öffnung längs der Röhre ist, wie z. B. in jenem Falle bei der Orgelpfeife, in diesem bei der Panspfeife. Im engern Sinn aber benennt man Pfeife das kleinere Blase-Tonwerkzeug der oben genannten Art. Die Flöte, mhd. vloite, v. franz. flûte u. fleute, altfranz. fluste u. fleuste, ital. flauto, mittellat. flauta, in seiner Form wohl nicht von lat. flare blasen, aber im jüngern Mhd. (1340) mit die vloite Flieder gemischt (Hoffmann's Fundgr. I, 368 [b]), bed. die künstlichere größere, angenehm und tiefer tönende edlere Pfeife mit Löchern und Klappen an der Länge der Röhre. Z. B. „Wer sollte sich nicht ärgern, wenn er neben der Flöte des Horaz, die Pfeife des Rabelais höret" (Bei Stosch IV, 201.). „Flöte wird für diese tönen, — Für die andern Pan's Gepfeife" (Göthe, Kunst). Auch wird der Ausdruck in edler Sprache auf die kunstlose größere tiefer tönende Pfeife angewandt, z. B. „Im blauen Tremsenkranz' juchhein, — Zu Weidenflöten und Schalmein — Die Kinder" (J. H. Voß). Die Zeitwörter sind pfeifen mhd. pfîfen, und flöten mhd. vloitieren, mittelniederl. fluten (*Reinaert* 4026.).

1459. Pferd. Roß. Gaul. Mähre. Ü. Das bekannte einhufige, am Schwanze langhaarige Säugethier zum Reiten, Ziehen, Fahren und Lasttragen, — Equus Caballus. B. Der fremde Ausdruck das Pferd ¹) ist im Neuhochd. der allgemeine Name des Thieres seiner Gattung nach. Edler Ausdruck verblieb der ursprünglich allgemeine deutsche das Roß (eig. Ros zu schreiben), ahd. daʒ hros (b. *Otfr.* IV, 4, 19. auch vom Esel gebraucht), altſ. u. altn. hros, agſ. hors, vielleicht mit sanskr. hrêsh wiehern (Pott I, 273.) verwandt. „Dieß Füllen lief nach allen Pferden, — Worauf es einen Mann erblickt, — Und wünschte, bald ein Roß zu werden, — Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt" (Gellert). So sagt man Acker-, Bauern-, Fahr-, Karren-, Postpferd u. s. f., nicht -roß; ingleichen Pferdearbeit, pferdemäßig, nicht Roßarbeit u. dgl. m.: dagegen in edelm Sinne Streit-, Kampfroß, lieber als -pferd. Der edle Sinn des Wortes trat natürlich im Neuhochd. durchweg hervor, da mhd. daʒ ros und versetzt ors bald nur das Streitroß (*Iwein*) und «ritterpfert» (*Schwabenspiegel* III, 52.) bedeutete. Der

Gaul, ein neud. Wort, schwerlich verderbt aus lat. caballus (gr. καβάλλης) = [gutes] Pferd, ital. cavallo, franz. cheval, sondern wohl von dem, wahrscheinlich überhaupt als allgemeinere Benennung männlicher Thiere geltenden mhd. gûl in urgûl Eber (Grimm III, 325.), ist zunächst das starke, kräftige, rüstige Pferd (Josua Maaler Bl. 158 b). Z. B. „Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden, — Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt" (Gellert). „Die Gäule stürzen uns noch von dieser Schlacht!" (Klopstock, Herm. u. d. Fürsten 1.). Insbesondere steht das Wort dichterisch so. Gewöhnlich aber bed., nach späterer Schwächung des Begriffes, Gaul ein Pferd zu gemeiner Arbeit, vornehmlich in niedrigem Ausdrucke, wogegen immer Pferd edler ist, z. B. Ackergaul und Ackerpferd u. s. w. Landschaftlich wird auch Gaul schlechthin für Pferd gebraucht. Die Mähre, in ahd. daz marah, altn. mëar, mhd. march (fehlerhaft marc), wie ahd. hros, allgemeine Benennung des Pferdes, woneben das davon abgeleitete weibliche Mähre ahd. diu merihhâ, mhd. merche, älter nhd. merch (*Brack* fol. 34.), agſ. myre, engl. mare, altn. meri, holländ. merrie, für Stute vorkommt, ist das altkeltische u. gall. marca, gr. μάρκα (*Pausanias*, Phoc. 19. *Leg. Bajoar.* 13, 10. Diefenbach, Celtica I, 67. Pott II, 116.), und bed. zunächst neuhochd. ein edles, gutes Pferd, weil schon mhd. in dem Begriffe Ritterpferd vorwiegend (*Minnes.* II, 226 b). So z. B. in Bürger's Entführung. Dann aber Mähre verächtlich = schlechtes, abgemagertes, elendes Pferd, z. B. in Schindmähre u. dgl. „— Es hängt der Kopf — Und schlottert Hüft und Haut den armen Mähren" (A. W. Schlegel, im übers. Shakespeare).

1) Im jüngern Ahd. daz pherit (= schlechtes Pferd. Graff III, 346.), mhd. pfærit, pferit, pfärît (Ried's Urk. v. 1293.) u. pfert, älter neuhochd. phard, pfert, zusammengezogen aus ahd. p(b)arafrid, parfrit, parevrît, parefrêt, ph(pf)erfrit (alle Formen b. Graff a. a. O.), welche von dem, aus mittellat. paraveredus Frohnpferd (*Codex Justinian.*) entstellten, *parafredus* = Nebenpferd (*Lex Bajoar.*), später auch paredrus, gebildet sind, woher außerdem ital. palafreno Zelter, span. palafren, provenzalisch palafrè, franz. palefroi. Daß urspr. der Nebenbegriff des Schlechten, Geringhaltigen sich mit einmischte (*gloss. florent.* 989 a), ist aus dem Begriffe Frohndienst-, Nebenpferd begreiflich; er hat sich aber, da mhd. pfert z. B. im *Iwein* nur s. v. a. «Reitpferd», bald ganz verwischt.

1460. Pferdestall. Marstall. Ü. Stall für Pferde. V. Der Pferdestall bez. dieß ganz allgemein. Der Marstall aber, in ahd. marstal v. ahd. marah Mähre = Pferd (Nr. 1459.) noch in allgemeinerm Begriff, ist neuhochd., schon in Margstall b. Josua Maaler, der durch Größe und zahlreiche Pferde sich auszeichnende Stall großer, vornehmer Herrn oder ansehnlicher Gemeinheiten [1]). Auch z. B. der Bauer, der sein Pferd hält, hat seinen Pferdestall, aber der Fürst hat seinen Marstall, und der Rathsmarstall enthielt die Bau- und Dienstpferde des Stadtrathes in freien Reichsstädten.

1) So wurde ähnlich Marschall, ahd. der marahscalh, marschal, urspr. = Pferdediener (*gloss. florent.* 982 b), mhd. marschalc, Name eines

vornehmen obern Kriegs- (Jos. Maaler 284 b) und Hofbeamten (S. besonders *Nibelungel.* 1674, 1. *Biterolf* 3231.).

1461. Pflanze. Gewächs. Ü. Ein durch Anziehung von Nahrung und durch Zunahme Lebenskraft äußernder Körper ohne willkürliche Bewegung. V. Das ist im Allgemeinen der Begriff von „die Pflanze", ahd. ph(f)lanza, planza (Graff III, 361.), mhd. pflanze, agſ. plant, überkommen aus dem gleichbed. lat. planta. In einem engern Sinne bez. dann die Pflanze jedes Erdgewächs mit saftigem Stengel und Blättern oder Kraut, wo also Bäume, Sträuche, Moose, Schwämme nicht schlechthin so benannt werden; im gemeinen Leben sagt man gewöhnlich Kraut. Noch eingeschränkter aber nennt man Pflanze die junge entsprossene Pflanze überhaupt (*gloss. mons.* 350.), und wieder im Besondern [1]), zumal landschaftlich, die junge Weißkohlpflanze vor dem Versetzen (Schmeller I, 329. Wetterau), z. B. Pflanzenland = Land zum Ansäen des Weißkohls. Das Gewächs, ahd. diu k(g)iwahst, k(g)iwahsti, v. ahd. wahst Wuchs, ist zunächst s. v. a. „Wachsthum" (aus älterer Sprache b. Schmeller IV, 14.); dann „Art des Wachsthums, Gestalt des Wachsens" (*gloss. Jun.* 221. *Tatian* XXXVIII, 3.), z. B. „Sie hat ein Gewächs, wie ein Rohr" (Lessing). Dann überhaupt s. v. a. Wachsendes oder Gewachsenes, z. B. „Wein von gutem Gewächs" (Göthe) u. s. f. In solcher Bezeichnung begreift der Ausdruck auch den Auswuchs an Thier- und Pflanzenkörpern, z. B. den Gallapfel, das Ueberbein, das Mondkalb (Nr. 1320.) u. a. m. Im engern Gebrauch aber hat Gewächs den Begriff von Pflanze, und wird da wieder eingeschränkter oft nur von den Pflanzen niederer, in ihrem Wachsthum näher an dem Boden bleibender Arten, gesagt, z. B. Garten-, Küchen-, Zwiebel-, Sommer-, Wintergewächs u. dgl. m.; aber auch hier noch eingeschränkter das Gewächs = Speisepflanze. Zudem kann Gewächs in ge- (Nr. 769.) als Sammelwort (Collectivum) stehen für einen Pflanzenanwuchs und sieht, wie auch aus den oben genannten nächsten Begriffen des Wortes hervorgeht, auf die Eigenschaft des Wachsens. Wie aber Gewächs im Ursprunge eben auf das Zeitwort wachsen ahd. uuahsan zurückgeht, so kommt im Gegentheil von Pflanze das schwachbiegende Zeitwort pflanzen ahd. phlanzôn, agſ. plantjan, altn. planta, was auch, im Bilde des Versetzens der Pflanzen und Raum gewinnenden Feststehens an ihrer Stelle, s. v. a. „fest und ausbreitend an einen Ort versetzen", bedeutet, z. B. „Der von des Argwohns ruheloser Pein — Und finster grübelndem Verdacht genagt, — Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte" (Schiller, Br. v. M.).

1) Ähnlich ist ahd. ph(f)lanza im Besondern die Zwiebel (*gloss. sangall. Gloss. florent.* 987 b), der Absenker (*Notker*, Ps. 79, 12.), Schößling (*Docen* I, 241 a).

1462. Pflaume. Zwetsche. Ü. Frucht des bekannten schlehenbaumartigen Steinobstbaumes, welchen *Tournefort* schlechthin

prunus nennt. B. Der allgemeine Gattungsname dieser gewöhnlich beim Zeitigen mit einem Reife überkleideten Frucht ist der fremde Ausdruck die Pflaume. Zu enger und üblichster Bed. aber nennt man so nur die rundsteinige Frucht der runden und frühzeitigen Fruchtsorte dieses Obstes. Dagegen wird die länglichrunde dunkelblau- oder röthlich blaufarbige und späterzeitige mit plattem Steine, deren Baum bei *Linné* «prunus domestica» heißt, die Zwetsche, oberd. Zwetschge, Zwetschke, Zwesche u. Zweschpe, niederd. Twetsche, in Mitteldeutschland und am Rhein Quetsche (v. J. 1449 in *Schilter's glossar.* 69[b]: «Qvetzig»), genannt. Z. B. „Bereifte Zwetschken blau'n und Purpuräpfel funkeln“ (Alringer). Übrigens unterscheiden die Sachsen Pflaume und Zwetsche nicht (Popowitsch 647.), und die Baiern sagen lieber Zwetschge für das fremde und darum bei ihnen unübliche Pflaume (Schmeller I, 329.).

Anm. Pflaume, ahd. **diu phrûma** (Graff **III**, 367. 122.) und mit öfterm Übergang des **r** in **l** **phlûma** (Graff **III**, 122.) oder **pflouma** (*gloss. Lindenbrog.* **1000**[a]), mhd. **pfrûme** (*Sumerlaten* 39, 23.) u. **plûme** (Altd. Blätter **I**, 350.), älter nhd. **die pfraum** (Alberus Wtbch.) u. **pflaum** (*Brack* Bl. 50[b]), auch **prûne** (*Vocabular. ex quo*), agſ. **plûme**, altn. **plôma**, ist der mit dem Baume überkommene lat. Name seiner Frucht •**prunum**•, gr. προύμνον (προῦνον), und vielleicht asiatischen Ursprungs. — Da die Kreuzfahrer die bei uns Zwetsche genannte Pflaume mitgebracht haben sollen, so ist der Name vielleicht zunächst überkommen aus böhmisch **sswestka** oder lotharing. **quoeches**, **quoetches**, einigem Anscheine nach aus neugr. τὸ δαμάσκηνον (lat. **prunum** *damascenum*) «Damascenerpflaume» entstellt (Schmeller **IV**, 310. Frisch **II**, 488.), wofür sich auch Jos. Maaler u. d. W. die Zwetschgen zu äußern scheint; oder aus dem ältern «die Sebeste» (b. Schmeller a. a. O.) = die kleine pflaumenähnliche Brustbeere, deren Baum •**prunus** *Sebestena*• genannt wird.

1463. Pflegen. Gewohnt sein. Ü. Unter einerlei Umständen so gleichförmig wiederholen, daß da nicht leicht, in Beziehung auf jene, Anderes Statt haben kann. B. Das nur scheinbar leidentliche gewohnt sein (S. Gewohnheit Nr. 775.), ahd. k(g)iwon wësan (*Isidor* 89, 22. 93, 2. *Otfr.* I, 1, 65.), bez. dieß als durch wiederholtes Thun oder Leiden hervorgebracht, so daß das wiederholt Gleichförmige wie ohne deutliches Bewußtsein der Bestimmung dazu, gleichsam zur Natur geworden geschieht (S. Gewohnheit Nr. 775.). So z. B. Er ist gewohnt, nach dem Mittagessen ein Schläfchen zu halten. Der Esel ist gewohnt, Säcke zu tragen und Prügel zu erhalten. Von Leblosem gesagt, gibt das Wort einen Anstrich des Lebendigen, z. B. „Der Rock, der Hut ist des Regens und Staubes schon gewohnt.“ Dagegen das thätige (active), starkbiegende pflegen, ahd. phlëk(g)an u. plëk(g)an (b. *Otfrid*), mhd. pflëgen, agſ. (schwachbiegend) plëgjan, plëggan, ist zunächst wohl „etwas üben, ihm dauernd obliegen, es gleichsam als Geschäft treiben“, (ahdd. Beispiele b. Graff III. 357.); davon auch s. v. a. „etwas als ein Untergebenes haben“ (*Iwein* 178.), „regieren“ (administrativ thätig sein)“, z. B. bei

Notker im Boëthius, in Landpfleger u. s. w.; dann, aber erst mhd. durch natürlich hervorgegangenen umschreibenden oder hilfszeitwörtlichen (auxiliarischen) Gebrauch des pflëgen, z. B. pflac teilen = theilte (*Nibelungel.* 41, 2.), wërfen pflëgen = werfen u. a. m., entwickelte sich «pflëgen» = „thun wie es einem üblich ist" (*Iwein* 1120. 863.), was auch altn. plaga bed., und so: durch Wiederholung in Üblichkeit haben, sei es nun in Thun, Leiden, Geschehen. So pflegt z. B. mancher mürrisch zu sein und unwillig sein Schicksal zu ertragen, pflegt der trübe Morgenhimmel oft sich aufzuheitern, pflegt der Wind von dürren Gefilden den Staub aufzujagen, u. s. w. Das Wort drückt immer, als ein thätiges, ein einwohnendes Äußern aus, während gewohnt sein, eben weil, obwohl mit Unrecht, für leidentlich angesehen, ein in gleichförmiger Wiederholung begründetes Eigengewordensein anzeigt. Wenn es nun z. B. heißt: „machte Simson daselbs eine Hochzeit, wie die Jüngling zuthun pflegen" (Richt. 14, 10.), so konnte hier nicht wohl „gewohnt sind" stehen, weil von einem wiederholentlich sich zeigenden Üblichsein bei den Jünglingen geredet wird, aber nicht von einem bei allen Jünglingen in gleichförmiger Wiederholung begründeten Eigengewordensein.

1464. Pflücken. Brechen. Ü. Kommen überein, insofern man sie von Pflanzen oder Pflanzentheilen sagt, daß dieselben durch gewaltsame Biegung und diese unterstützenden Druck von Stiel oder Stengel abgelöst werden. V. Brechen bez. dieß allgemein, wie aus der weitern und eig. Bed. des Wortes hervorgeht, welche „Festes gewaltsam trennen" ist. Schon ahd. z. B. «bluomen *brëchen*» Blumen brechen (*Notker*, Mart. Cap.). Aber pflücken, agf. pluccjan (von Ähren Matth. 12, 1.), mittelniederd. plucken (*Diut.* II, 204 b) u. plocken (*Diut.* II, 210 b), woher sich mhd. pflücken einschlich, ital. piluccàre (= eine Weintraube abbeeren), ist unbekannter Abstammung und bed. zunächst: „mit Fingerspitzen ausziehen, vornehmlich ruckweise", aber, wie es scheint, fast nur auf Befiedertes angewandt, z. B. Vögel pflücken = ihnen die Federn ruckweise ausnehmen. Davon dann pflücken = durch Auslese mit den Fingerspitzen des Unreinen benehmen, z. B. Wolle, Salat u. dgl. pflücken. In beiden Bedd. nicht sinnverwandt mit brechen, erst in der damit enge zusammenhängenden folgenden: „mit Fingerspitzen abbrechen." So bricht und pflückt man z. B. Obst, Nüsse, Erdbeeren, Hopfen, Blumen u. s. w., und sogar der s. g. Obstbrecher wird auch ein Apfelpflücker genannt. Auch das Brechen von Speise in Stückchen nennt man in den Küchen pflücken, als z. B. Brot in die Milch pflücken, gepflückte Semmeln u. s. f., wo wir gewöhnlich gebrockt oder gebröckelt sagen; ein gepflückter (zum Dämpfen in Stückchen gebrochener und entgräteter gesottener) Hecht. „Gepflückte Töne" aber, d. i. mit den Fingerspitzen aus den Saiten gezwickte, sind keine gebrochenen d. i. durch kurzen schnellen Bogenstrich (Bogenstoß) hervorgebrachte. Übrigens scheint

immer pflücken, in seiner gegebenen Bez. eines feinern, zierlichern Thuns mit den Fingerspitzen, vor dem weitsinnigern brechen eine edlere Vorstellung zu verbinden, daher es mit diesem z. B. in folgender Stelle gar nicht vertauscht werden könnte: „Leise und sanft war der Kuß, mit dem der Ewige seine Seele pflückte" (Kosegarten). — Abpflücken und abbrechen drücken die sinnverwandten Begriffe ihrer Stammwörter in ab- bestimmter aus und unterscheiden sich wie diese.

1465. Pflücken. Rupfen. Ü. Mit den Fingern angefaßt reißen, meist auf Dünneres, Biegsames gehend. V. Rupfen, mhd. rupfen, ital. *arruffáre*, scheint, da es baier. raupfen (Schmeller III, 119.) lautet, aus dem Niederd. eingedrungene verstärkende (intensive) Nebenform von raufen ahd. roufan (*Otfr.* I, 20, 11.), goth. ráupjan, agf. hriopan (*Bosworth* 38 c zu Matth. 12, 1.), altn. hrausa, und bez. den gegebenen Begriff allgemein, man mag nun bloß reißen oder ausreißen. Pflücken s. Nr. 1464.; es bez. immer ein feineres Abnehmen mit den Fingern vom Standorte. Man rupft z. B. jemanden an den Haaren, aber man rupft und pflückt ein Huhn, wenn man es seiner Federn durch Ausreißen derselben benimmt. Man rupft Pflanzen zum Versetzen und pflückt Blumen zum Strauße. Wer sich die Blumen nicht verderben will, darf sie nicht abrupfen, sondern muß sie sorgfältig abpflücken. So auch bildlich, wenn man sagt „jemanden rupfen" = nach und nach von dem Seinen merklich abreißen, und „jemanden pflücken" = in kleinen Theilen von dem Seinen auf feine Weise an sich ziehen. Man redet z. B. von Geliebten, die den Liebhaber auf grobe Weise plündern, ihn rupfen; andre, sagt man, pflücken ihn, indem sie ihn fein genug auszuziehen wissen und dann gehen lassen.

1466. Pfui! Fi! Ü. Empfindungslaut des Widerwillens, Ekels, Abscheu's, auch zum Beschämen. V. Das stark die Luft im Widerwillen ausstoßende pfui! (schon b. Alberus), mhd. phiu! pfi! (*Nibelungel.* 1785, 2. *Berhtold*, Predd.), noch im 16. Jahrh. pfei! schwed. u. dän. fuj! aus der gleichgebrauchten lat. Interjection phui! gr. φεῦ! ist stärker und heftiger, als das aus der lat. Nebenform davon: phy! ital. u. franz. fi! überkommene weichlichere und zierlichere (gleichsam französirende) fi! mhd. fie! fi! engl. fie! altn. fey! schwed. u. dän. fy! niederd. fi! Z. B. „Was war das, Fräulein Nichte? Fi! Ihr werft Euch — Ihm an den Kopf" (Schiller, d. Picc. III, 8.). Aber: „Pfui doch! Ein Soldat, und feige!" (Ders., Macb. V, 1.).

Anm. Das mhd. pfi! hatte einen weit allgemeinern Sinn, als unser jetziges pfui! (Jac. Grimm i. d. Wiener Jahrb. d. Liter. XXXII, 256.). Aber außer pfi! und fi! bestand noch eine stärkere (gleichsam anspeiende) Nebenform pfuch! (*Minnes.* II, 187 b. *Brant's* Narrenschiff 96, 27.), wofür noch bei *Kaysersberg* (Postill IV, 8 b) verpfuchlzen = tief beschämen; altn. ist sâ fúki Gestank (Woher? s. Nr. 678. Anm.). Neuhochd. ist das Wort außer Gebrauch.

1467. **Phantast. Grillenfänger. Schwärmer.** Ü. Mensch von sonderbaren Einfällen. V. Der Phantast, aus gr. ὁ φανταστής = der sich brüstend oder prahlend zur Schau Stellende, v. φαντάζειν sich Aufsehen machend zur Schau stellen, hat sich an das verwandte Phantasie (Nr. 538.) angelehnt und bed.: der in ungezügelter, regelloser Phantasie Befangene und hierin Ausschweifende, woraus sonderbare Einfälle hervorgehen, die ihm einen närrischen Anstrich geben. Herder hat für Phantast den Ausdruck Hirnweber gebildet und versteht darunter einen, der sich mit Hirngeweben umtreibt. Der Schwärmer = wer in dunkeln Gebilden seiner Vorstellungskraft und in dunkeln Gefühlen, welche der Mensch mit seiner Vernunft nicht beherrschen kann und von denen er fortgerissen wird, ordnungslos ausschweift, so daß er nicht zur klaren Anschauung, zur Besinnung kommt, die Gebilde für Wirklichkeit (das Ideale für das Reale) nimmt und demgemäß redet oder überhaupt thut (S. Schwärmen Nr. 671.). Daß nun hieraus sonderbare Einfälle hervorgehen und sich damit verbinden, ist natürlich. Übrigens können diese angenehme, selbst lustige, wie unangenehme sein, und kann eine angenehme Stimmung walten wie eine unangenehme. Aber bei dem Grillenfänger können die angenehmen nicht Statt haben, zudem daß dieser Ausdruck am Nächsten und Bestimmtesten in seinen Begriff die Einfälle und zwar eben die sonderbaren einschließt; denn er bed.: der in trüben (mißstimmenden, beunruhigenden, verdrießlichen, sorglichen) seltsamen, wunderlichen Einfällen mit eigensinniger Stimmung (Grillen) Befangene und ihnen Nachhängende (S. Grille Nr. 1170. u. die Anm. dazu). Oberd. sagt man dafür Muckenfänger, v. Mucke d. i. Mücke.

1468. **Plötzlich. Urplötzlich. Mit einmal (mit ein Mal). Mit eins.** Ü. Unversehens in kürzester Zeit. V. Die Ausdrücke sind alle erst im Neuhochd. entstanden. Plötzlich s. Nr. 286. Das mit dem, vor Beiwörtern verstärkenden und erhöhenden ur-, dessen natürliche Bedeutung Bewegung aus dem Innern und daher dann das Anfängliche, Reine, Erste ist (Grimm II, 790 f.), zusammengesetzte urplötzlich, im ältesten Neuhochd. vrblitzlich (*Melber*, vocabular. predic.)[1]), bed. „höchst plötzlich", und ist also viel stärker und nachdrücklicher, als das einfache plötzlich. Z. B. „Und das Urplötzliche seines ersten Winkes: Sei Licht und's ward Licht" (Herder). „Urplötzlich trug uns feuriger Ungestüm — Zum weiten Obdach" (J. H. Voß). Aber mit einmal, auch mit einem Mal, und das als seltener, gewählter geltende mit eins[2]) bedd.: „unversehens in der Kürze eines kleinsten Zeittheilchens", während z. B. augenblicklich von einer Bewegung in der Dauer eines Augenblicks in Beziehung auf ein Anderes gesagt wird, so daß also zwischen diesem und der Bewegung kaum eine merkbare Zeit ist (S. Nr. 286.). „— Da schoß er hervor und schnappte mit einmal — Auch nach mir — —. Wär' ich nicht so behende

gewesen, er hätte mich gleichfalls — Fest gehalten" (Göthe, R. F. 7.). „— Glaubt' er ihn aber — Schon auf den Gipfel zu drehn, da mit Einmal stürzte die Last um; — Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor" (Voß, Odyssee XI, 596 ff.). „Und ward mit einem Mal erweicht" (Gellert). „Was eine so gering scheinende Anmerkung aus dem Wörterbuche mit eins für einen Aufschluß in die Geschichte der Künste geben kann!" (Lessing, antiquar. Briefe I, 19. Br.). „— Schon hielten wir — Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme — Mit eins er vor uns stand" (Ders., Nathan I, 1.).

1) Also dieses käme, zumal da sich schon i. d. *Vocabular. ex quo* neben **blygsen** = **blitzen** auch **blitzgen**, **blitzung** (s. d. W. **Choruscatio**) findet, nicht unwahrscheinlich von Bliz, drückte so eig. «mit der Schnelligkeit eines Blizstrahls» aus und stünde dann von einer kürzesten Zeit. Übrigens steht auch das veraltete der Ploz (Nr. 286. Anm.), dem unser plözlich entspringt, wofür Fr. v. Logau auch schlechthin ploz hat, uneigentlich von der Zeit, z. B. «Solche neu-gierigkeit aber verderbet oder verändert nicht so gantz und gar und auf einen solchen ploz seine sprache, als wie es zu geschehen pfleget, wan Got üm der sünden willen die länder straffet» (Filip Zesen, Rosenmånd S. 15.).

2) Mit einmal (zu zerlegen: «mit ein Mal»), v. Mal ahd. **mâl** = Zeitpunct, scheint das nebenwörtliche einmal (ein Mal) mit beigefügtem Vorwort zur Hervorhebung des nebenwörtlichen Begriffes, wie mit eins eben so von eins ahd. **eines** u. mhd. **eines** (altfries. **ênis**, ags. **ânes**, mittelniederl. **êns**, engl. **once**) = ein Mal (einmal), worüber s. Nr. 562.; oder es könnte mit einmal gekürzt sein aus dem regelrechten, ebenfalls gebrauchten «mit einem Mal», wie z. B. mhd. **mit dem mâle** = mit demselben Augenblicke (*Ravennaschlacht* **720**.) u. ahd. **ze einemo mâle** = ein Mal (Grimm **III**, 232.) vorkommt; oder sollte an ahd. **mit**, insofern es auch den Accusativ regiert (Graff **II**, 660.), gedacht werden dürfen, da doch die Ausdrücke nur neuhochd. sind?

1469. Plump. Derb. Ü. Stark massenhaft. V. Derb, ahd. dërap u. dërp(b) nur = ungesäuert (Brot) u. aschegebacken (Graff V, 221.), ags. þëorf, worüber s. Nr. 470. Anm., bed.: stark massenhaft zusammengedrängt und dadurch schwer und innerlich fest (S. Nr. 470.). Das sowohl eigentlich als in abstracter Beziehung. Plump, das mittelniederd. (13. Jahrh.) plump = stumpf, wie plumpen = stumpf machen (beides s. *Diut.* II, 217 [a]), woraus dann der Begriff „dumm, stumpfen Geistes" hervorgieng, bed. neuhochd.: stark massenhaft roh und daher ungefügig zu leichter Bewegung (Nr. 1470.). So auch in Beziehung auf Gemüth und Geist. Ein derber Junge z. B., d. i. einer von festem und kernhaftem Körper, ist kein plumper = kein, als stark massenhaft, roh ungefügiger im Bewegen; ein derber Kuß ist ein kernhaft nachdrücklich fühlbarer, ein plumper ist ein gleichsam massenhaft ungeschickt gegebener; eine derbe Antwort ist eine kernhaft nachdrücklich fühlbare, eine plumpe ist eine roh ungeschickte und beleidigende (Heynatz II, 54.). „Wie plump lobte den König der schmeichelnde Voltaire!" (Moser).

Anm. Nach Frisch **II, 64.** ist plump v. lat. **plumbeus** = bleiern, was aber dann auch «stumpf» und «dumm» bedeutet.

1470. Plump. Schwerfällig. Unbehilflich. Unbeholfen. Ü. Ungeschickt zu leichter Bewegung, sei es nun zu eigner Bewegung oder Bewegtwerden. V. Das ist unbehilflich (ungut: unbehülflich), eig. = „unfähig, in eigner Bewegung Hilfe anzuwenden", wie ehedem „unhilfflicher mensch" = sehr träger, an sich verzweifelter und von sich verlassener Mensch (*Schönsleder*, promptuarium german.-latin. v. 1618.). Stärker scheint das leidentliche (passive) Mittelwort unbeholfen. Schwerfällig = „mühsam in oder zu der Bewegung aus drückender Gewichtmasse", — es fällt gleichsam Bewegung schwer. Plump (S. Nr. 1469.) = ungeschickt zu leichter Bewegung aus Massenhaftigkeit und roher Form. Z. B. „Der Plumpe, der nicht schwimmen kann, — Er will's dem Wasser verweisen" (Göthe). „Einem Frauenzimmer stellte man drei Tänzer vor, einen unbehülflichen, einen schwerfälligen, einen plumpen. Mit dem ersten, antwortete sie, komme ich nicht fort: mit dem zweiten nur mit Mühe, und mit der dritten Masse bin ich gar in Gefahr, ungeschickt getreten und gestoßen zu werden" (Petersen, Synon. 29.). So auch von Geistigem, wo unbehilflich = in hohem Grade ungelenk und ungewandt; schwerfällig = in hohem Grade mühsam ohne Leichtigkeit nnd Beweglichkeit; plump = massenhaft roh, so daß im höchsten Grade das Geschickte, Feine, Gebildete, Zierliche vermißt wird. Z. B. „Schwerfälliger als die Perioden in den Schriften der Reichsgerichte sind, giebt es schwerlich; plumper als Klotz konnte selbst der Bauernstolz keine Recensionen abfaßen" (Lessing b. Petersen a. a. O. 30.). „Es ist zu verwundern, wie Lucian einmal seine Ironie hinter einem schwerfälligen Ernst dermaßen verstecken konnte, daß man eher alles andere als feinen Spott, unter dieser plumpen Maske vermuthen sollte" (Wieland ebendas.). Ein unbehilflicher (unbeholfener) Witz ist ein in hohem Grade ungelenker und ungewandter.

1471. Plunder. Lumpen (Mehrzahl). Ü. „Schlechtes, abgenutztes Zeug" (Maaß IV, 553.). V. Der Plunder ist im spätern Mhd. s. v. a. Kleidungsstücke, besonders alte (bei d. *Hätzlerin* II, 5, 41. alte Sachen, welche man des Nachts an- oder am Bette liegen hat), dann schlechtes überflüssiges Geräth (*Kaysersberg*, Postill), aber auch in gutem Sinn Hausgeräthe (Jos. Maaler Bl. 319 [a]), Gepäck und Habseligkeiten (*Aventinus*, Chronik. S. auch plündern Nr. 593.), neben niederf. plunden = Kleider (Frisch II, 64.); im neuern hochd. Sprachgebrauch: schlechtes abgenutztes Geräth, es mag bestehen, worin es will. Aber Lumpen nur = abgängliche, schlechte unfeste Stücke Zeug oder solches Zeug überhaupt (S. Lumpen Nr. 1163.). In der Plunderkammer z. B. findet sich überhaupt altes Geräth, als zerrissene und abgetragene Kleider, altes abgenutztes Weißzeug, verbrauchte Seile, alte wackelige Stühle, zerbrochene und mürbe Kasten, altes Eisen u. s. f.; aber der Lumpenhändler kauft nur altes abgetrage-

nes oder zerrissenes Zeug aus Leinen, Wolle oder Baumwolle. In Niederdeutschland nennt man freilich, nach der eingeschränkten Bed. von Plunder, den Lumpensammler für die Papiermühle den Plundermann (Frisch a. a. O.). Übrigens steht das allgemeinere Plunder figürlich auch = „unnütze, nichtswerthe Dinge", das immer eingeschränkte Lumpen aber nicht. Z. B. „Leute, die allen Plunder wissen wollen" (Lessing).

Anm. Nach Schmitthenner (Wtbch. 355.) stammt Plunder v. d. starkbiegenden ahd. p(b)lantan, agſ. blendan, altn. blanda, = mischen, wonach dann das Hauptwort ſ. v. a. «alles durch einander im Hause» bedeutete. Aber die feste Begründung dieser Abstammung, die allerdings zu beachten ist, läßt sich nicht geben.

1472. Pochen. Trotzen. Ü. Eifrig worauf bestehen gegen den Andern. V. Pochen bez. dieß mit dem Begriffe, daß es heftig, ungestüm und mit Geräusch geschehe, wie aus der eig. Bed. des Wortes Nr. 1087. hervorgeht; zudem verbindet dieses die Nebenbed. des Forderns, wie z. B. der Pocher in alten Volksbüchern von dem ungestüm und lärmvoll herausfordernden Riesen gesagt wird (S. auch Wieland's Oberon II, 4.). Überhaupt im Bilde: „ein Bestehen worauf mit übertriebenem Selbstgefühl ungestüm und schautragend äußern", z. B. auf seinen Reichthum, seine Schönheit, seine Freunde u. s. w. pochen. Trotzen, im ältern Nhd. tratzen u. dretzen, welche den Begriff haben „zum Zorne reizen, anreizen" (*Aventinus* Gramm.; noch schweizer. b. Stalder I, 300.), und zwar mit Vorenthaltung dessen gegen den Andern, was dieser wünscht, daher dann „etwas zu Leistendes geflissentlich vorenthalten" (S. traz in *Westenrieder's* glossar. 585 f.), bed. im neuhochd. Sprachgebrauch: mit festem Ernste und Selbstgefühl zurückweisend worauf bestehen (halten) gegen den Andern (S. Trotz). So pocht z. B. ein Gläubiger auf Bezahlung dringend, aber der Schuldner trotzt und verweigert sie. Mancher Kämpfer pocht auf seine Stärke und trotzt dem Tode. „Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen, — In wilder ungeheurer Pracht, — Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht — Hinunter dräun, bald in die Wolken pochen" (Wieland, Ob. VII, 97.). „Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze" (Hagedorn).

1473. Poltern. Bullern. Ü. In pochenden Tönen, wie sie die beiden Wörter etwa nachahmen, sich hören lassen. V. Poltern (b. Luther), b. Jos. Maaler „bolderen", altn. buldra, wie lat. pultare = (wiederholt stark) anklopfen, bed. zunächst „womit heftig aufstoßen", und sofort: ein stark pochendes Getöse machen; daher auch ehedem oberd. poldern (pollern) = beunruhigen (*Aventinus*, Chronik. Schmeller I, 282.). Dann, vielleicht ursprünglicher, wobei lat. blaterare = „geräuschvoll, lärmend plaudern", zu vergleichen ist, bed. poltern, wie ebenfalls altn. buldra u. b. Jos. Maaler „bölderen": ungestüm und die Worte durch einander kollernd reden, heftig schelten (*Kaysersberg*, Postill I,

Bl. 28 b). So gibt es z. B. oft gutmüthige Polterer. Das niederd. bullern, auch wie poltern gebraucht (*Richey*, Idiot. Hamburg. 28.), überkommen v. altn. bulla = kochend aufwallen, aus dem v. lat. bulla Blase abgeleiteten lat. bullare (bullire) = im Kochen Blasen werfend aufwallen, oder auch vielleicht unabhängig von diesem lat. Worte tonnachahmend entstanden, bed. zunächst: stark aufwallen, was mit einem wiederholten Getöse von platzenden Blasen ausgetriebener Luft in Flüssigkeiten geschieht (z. B. bei dem Stören im Boden eines Sumpfwassers), in kochendem Zustande derselben von platzenden Dampfblasen. Davon bed. dann das Wort überhaupt s. v. a. in solchem Getöse, wie von stark kochendem Aufwallen, sich hören lassen, z. B. bei dem Wasser (Adelung III, 806.). „In dem großen Wassertümpel, in dem fürchterlichen Abgrund, — da kollern sie [die Wasserteufel] und bullern und brüllen und brällen ja so abscheulich, daß einem Hören und Sehen vergeht" (L. Tieck, Vittor. Accoromb. II, 4.). Ähnlich vom Winde: „Ach horch! da bullert's wieder! — Laß sein, sprach sie, laß sein, mein Kind, — Was draußen bullert ist der Wind, — Komm leg' dich ruhig nieder" (Ursinus). So sagt man auch, daß die Feuerflamme in einem Ofen von starkem Zuge bullere.

1474. Posse. Fratze. Caricatur. Zerrbild. Ü. Ein durch Seltsames in seiner Erscheinung Lächerliches. V. Die Posse[1]), bei *Dasypodius* s. v. a. „Geberdenspiel" (Vgl. Possierlich Nr. 1145.), bed.: spaßhaft, närrisch Lächerliches, sei es nun in Rede, Geberde, oder überhaupt in Handlung, wohin auch z. B. die Posse (das Possenspiel, franz. farce) auf der Bühne gehört, welche natürlich als Kunstwerk nur einen sehr niedern Rang im Komischen einnimmt, wie auch Gottsched singt: „Drum tummle sich im Thal der Posse, — Wer sich nicht höher schwingen kann." Die Fratze, nicht v. ahd. frazari muthwillig, frech, sondern nicht unwahrscheinlich v. d. ital. Mehrz. frasche närrische Dinge, Possen, ist ein neuhochd. Wort und bed. zunächst etwas abgeschmackt Wunderliches, mit dem Nebenbegriffe des Widersinnigen, z. B. „(Wachtmeister:) — Der Saus und Braus — Macht denn der den Soldaten aus? — Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick, — Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick. — (Jäger:) Die Freiheit macht ihn! Mit euren Fratzen! — Daß ich mit euch soll darüber schwatzen" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Was schiert mich Hain und Quell und Flur — Und andre solche Fratzen!" (J. H. Voß) singt das zierliche gnädige Fräulein im Frühlingsliede. Dann bed. das Wort: wunderlich Närrisches, was gegen das Gewöhnliche seltsam absticht. Z. B. eine Fratze erzählen. „(Mephistopheles:) Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut. — (Faust). Wenn dieß dir völlig G'nüge thut, — So mag es bei der Fratze bleiben" (Göthe). „Die Fratze Eifersucht" (Ders., Künstlers Morgenl.). „Und ein Heer von Teufelsfratzen — Tanzt in Flammen blau und

grün" (Müllner). So wird dann das Wort auch von einem Bühnenspiele gebraucht, das durch Übertreibung in das wunderlich Närrische und Abgeschmackte fällt. Z. B. „Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge; — Leider helfen sie nur selbst zur Komödie Nichts" (Schiller). In gleichem Sinne, wie oben, auch der Fratz = närrisch wunderlicher, gegen das Gewöhnliche seltsam abstechender Mensch, z. B. „Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen" (Göthe, Clavigo II.); auch mit Verächtlichkeit oberd. s. v. a. „kindische Person" (Schmeller I, 622.). Die Caricatur, das ital. caricatura, engl. caricature, eig. Überladung, Übertreibung, v. ital. caricàre beladen, übertreiben, ist bei uns entlehntes Kunstwort und bed. ein in seinem Wesen oder im Einzelen bis ins Lächerliche, oft selbst bis zum Widersinnigen übertriebenes Bild (Hogarth's Kupfer z. B. zum Hudibras sind Meisterstücke der Caricatur), insbesondere ein Spottbild mit Übertreibung des Dargestellten; dann überhaupt eine in's Lächerliche fallende seltsam übertriebene Darstellung. In solchem Betrachte gebraucht man dafür auch die Fratze. Es ist aber für Caricatur der von Campe vorgeschlagene Ausdruck das Zerrbild durch Wieland u. A. seit 1798 (Deutsch. Merkur, März S. 267.) üblich oder, wie Jean Paul sagt, „überall an jeder Göttertafel der Poesie jetzt tafelfähig" geworden und deutet wörtlich auf Übertreibung bis zur Verzerrung des Gegenstandes.

1) Vielleicht v. ahd. p(b)ôsi (unser böse), da dieses in frühester Üblichkeit «nichtswerth, untüchtig, gehaltlos» bedeutet (Graff III, 216. Schmeller I, 210.), auch albern (*gloss. elwangens.*), und die ahd. Mehrz. diô p(b)ôsô = läppische Dinge, Narrentheidungen, Possen (*Diut.* II, 350. 351.) ist, wie in demselben Sinne die ahd. Mehrz. diu gipôsi (*gloss. mons.* 245. 398. , auch ahd. der gebôsare = Possenreißer, läppischer Mensch, altniederd. bôsiling = läppische Dinge Treibender (Graff a. a. O.). Die urspr. Bed. von Posse würde hiernach sein: gehaltloses, läppisches Gerede; daher dann spaßhaft belustigendes, und so auf Geberde übergetragen.

1475. Pracht. Herrlichkeit. Ü. Stark in die Sinne fallende Auszeichnung an solchem, was in hohem Grade Ansehen gibt. V. Die Herrlichkeit bez. den gegebenen Begriff zunächst von äußerlicher Auszeichnung gebraucht, dann auf innerliche übergetragen, wie herrlich sofort auch = „in hohem Grade durch Ansehen Gebendes innerlich ausgezeichnet", und dann selbst s. v. a. „als höchst vortrefflich in die Sinne fallend oder dem Geiste genehm", z. B. herrliches Wetter, ein herrliches Buch u. s. w. Übrigens wird die Herrlichkeit auch auf ein herrliches, d. i. „ein durch stark in die Sinne fallendes, Ansehn gebendes Wesen in hohem Grade ausgezeichnetes Ding", übergetragen, z. B. „Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau — Am höchsten Feiertage gehn. — Wem mag die Herrlichkeit gehören?" (Göthe, Faust). Die Pracht bed. jene oben genannte Auszeichnung nur als eine äußere, mit dem Nebenbegriffe eines größern Wesens bei dieser Auszeichnung, gleichsam einer ausgedehnt die Sinne erfüllenden und erhebenden Äußerlichkeit, —

= „großartige Schönheit" (Schmitthenner, Wtbch. 364.). Z. B. die Pracht des Sternenhimmels. „Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen — Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit — Den Staunenden umfieng" (Schiller, M. St. I, 6.). „Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher! — Von Golde schwer, und in erhabner Arbeit — Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet" (Ders., d. Picc. IV, 5.). Davon dann auch: in hohem Grade auszeichnender Aufwand mit dem Nebenbegriffe des Aufsehenmachens, z. B. „— einen Saal — In welchem sie mit großem Prachte — Zu einem Gastmahl Anstalt machte" (Zachariä). In diesem Begriffe kommt Herrlichkeit nicht vor. Das Beiwort prächtig kommt in den Begriffen seines Hauptwortes vor, geht aber gemeinhin auch in den Sinn über: in hohem Grade vortrefflich oder auch wohlgefällig in die Sinne fallend und für den Geist. Z. B. Das ist ein prächtiger Mann, ein prächtiger Geruch, ein prächtiges Buch u. a. m.

Anm. Die Herrlichkeit ist von herrlich, was eig., als mit dem Positiv v. Herr «hehr» ahd. **hêr** (Nr. 617. Anm.) zusammengesetzt, hehrlich lauten müßte, weil ahd. **hèrlih** u. mhd. **hèrlich** oder **hêrelich**, welche ausgezeichnet, vortrefflich (*Notker*, **Mart. Capella** S. 68.), einem Herrn angehörig (*Diut.* **III, 435.**), einem Herrn gemäß (*Nibelungel.* «**Dër** *hërre hêrliche* **lac**» im *Iwein* **6448.**), vornehm, bedeuten. — Die Pracht, im ältern Neuhochd. **der pracht** (z. B. Esther 1, 4.), ist zunächst hervorgegangen v. d. ältern neuhochd. **der pracht**, mhd. **der bracht**, ahd. **der p(b)raht**, = lauter Schall (*Aventinus* **Chronik.** *Theuerdanck* **XXXV.** *Iwein* **682.** (Graff **III**, 269.); agſ. **brächme**, altn. **þat brak**, = Getöse. Das Zeitwort davon ist ahd. **p(b)rahtan**, altn. **braka**, = starkes Getöse machen (*gloss. Jun.* **219. 208.**); der Stamm aber ist brechen goth. **brikan**, ahd. **prëhhan**. Neuhochd. übrigens unterscheidet sich bald b. Jos. Maaler Bl. 319 c: **der** *Pracht* unser heutiges Pracht, und **das** *Prächt* = «**Grôsz geschrey**». Aus ahd. **përahti** = ausnehmender Schein (*gloss. paris.* **160** a), v. ahd. **p(b)ëraht** hochglänzend (*Otfr.* **IV, 33, 11. V, 12, 32**), goth. **bairhts**, agſ. **bëorht**, altn. **biartr**, mit der Wurzel im Sanſkr. **bhrâdsh** (Pott 1, 236.) u. mhd. **brëhen** (*Minnes.* **I, 159** a) = glänzen, kann unser Pracht doch wohl nicht sein, da jenes **përahti** im Mhd. nur in dem Göttinnamen **Bërhte** fortdauert, und **përaht** zu mhd. **bërht** glänzend, prächtig, neuhochd. bert wird, z. B. Berthold ahd. **Bërahtold**, Albert ahd. **Adalpëraht**, Herbert ahd. **Heripëraht** u. s. f.

1476. Prahlen. Aufbinden. Aufschneiden. Großsprechen. Großthun. Wind machen. (Poltron. Rodomontade). Ü. Vorzüge oder was man so ansieht übertrieben äußern. V. Großthun (groß thun) = mit überhebender Übertreibung oder mit Grundlosigkeit in Beilegen oder Schautragen wirklicher oder vermeinter Vorzüge sich äußern, sei es nun durch Rede oder Handlung als z. B. in dem Benehmen u. s. w. Dieser Begriff tritt noch stärker und erweitert hervor in dem neuhochd. prahlen, von welchem Wort ungewiß ist, ob es, wie es nach der Erklärung Luther's zu Ps. 94, 3. durch „einher faren mit worten" scheint, das aus franz. **brailler** = „laut u. ungestüm reden" eingebürgerte gleichbed. plattd. **prålen** (Brem. Niederſ. Wtbch. V, 440. Vgl. Schütze, Holstein.

Idiot. III, 229.) sei, oder ob es v. d. aus mhd. brogen u. engl. to brag = groß thun, stolz sich erheben (*Diut.* I, 296. *Walth. v. d. Vogelw.* 12, 10.), fortgebildeten oberd. sich b(p)rogeln = groß thun, sich prahlen (Schmeller I, 256. Stalder I, 230.), komme. Z. B. „Ein Arzt, der sich zum Doctor prahlt" (Hagedorn). Grundloses Überheben ohne alle Wirklichkeit (Realität) bez. es z. B. i.: „Du armer überladener Sebaud de Baraillon! prahl' immer, denn du hast nichts" (Jean Paul). Dann im Besondern: schautragend zu Erweckung größerer Meinung kund geben. Z. B. „Im weißen Strumpfe prahlt die dicke Wade Kraft" (Zachariä). Großsprechen, wovon das Hauptw. der Großsprecher ahd. durch filosprahhari (*gloss. mons.* 345.) ausgedrückt wird, bed., als ein Ausdruck von nur eingeschränktem Begriffe, seiner Zusammensetzung gemäß: großthun in Worten. Daneben auch: mit Übertreibung versprechen, ohne das Versprochene zu halten. Wesentlich sind von den vorher behandelten Ausdrücken verschieden aufbinden, aufschneiden und Wind machen durch ihren Begriff, daß, je nach Umständen, ein Überheben zu Erweckung größerer Meinung in Beziehung auf das Besprochene nur Statt haben kann. Aufbinden, hier von dem Begriffe „des Befestigens mit Band worauf" hergenommen, bed. zunächst: jemanden Leeres für feste Wahrheit geben, besonders mit Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Andern [1]). Z. B. „— Er hat — Ihr einen Vater aufgebunden: — wird — Er keinen Bruder für sie finden?" (Lessing, Nathan V, 8.). Dann gemeinhin überhaupt: leere Übertreibung für Wahrheit geben. Aufschneiden, wofür man auch, den Ursprung der Anwendung dieses Ausdrucks anzeigend, sagt „mit dem großen oder langen Messer schneiden, ein großes oder langes Messer führen oder brauchen" (Gottsched i. s. Beobachtt. 258.), und wovon auf Aufschnitt = „Übertreibung" sich findet (Schmeller III, 486.), bed.: Wahres oder Unwahres, wovon man spricht, durch übermäßige Vergrößerung übertreiben. So schnitt z. B. Gellert's gereister Fritz auf, wenn er „auf die unverschämteste Weise log", er habe bei Haag einen Hund gesehen, der größer gewesen sei, als ein Pferd, und so schneidet ein Prahler in leerer Übertreibung seiner Besitzungen auf. Wesentlicher Unterschied von allen übrigen Ausdrücken ist, daß aufschneiden eine Grundlage, etwas Wirkliches voraussetzt, das ohne innere Wahrheit ungebührlich vergrößert wird. Wind machen = ohne innere Wirklichkeit (Realität) viel aus sich machen, z. B. durch Putz u. dgl. Dann: etwas ohne innere Wirklichkeit (Realität), ohne Gehalt erzählen, oder in's Große es treibend sich äußern. In dieser letzten Beziehung ist das Aufschneiden auch Windmachen, aber dieses nicht Aufschneiden, denn man schneidet nur auf dem Grunde von etwas auf. Jener Ausdruck beruht übrigens auf einem bekannten natürlichen Bilde, nach welchem man leere Worte, Worte ohne Realität, namentlich leere (unwahre) in's Große gehende, Wind nennt (Vgl. Schmeller IV, 109.).

1) Ich trage hinsichtlich dieses Begriffes in Vergleichung mit aufbinden hier aufheften nach, was in dem stärkern heften (Nr. 392.) einen stärkern Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Andern durch größeres Wahrscheinlichmachen des Dargestellten anzeigt. Z. B. « — Was hat uns der Lügner nicht alles — Aufgeheftet! Wie wußt' er sich nicht der Königin Vorwort — Leicht zu gewinnen!» (Göthe, R. F. 7.).

Anm. Die Ableitungen von den oben verglichenen Zeitwörtern: Prahler, Aufbinder, Aufschneider, Großsprecher, Großthuer, Windmacher, ferner von diesen wieder Prahlerei, Aufbinderei u. s. f., dann prahlerisch, aufbinderisch u. s. f., bedürfen keiner weitern Angabe ihrer Verschiedenheit von einander, da diese aus den Zeitwörtern zur Genüge sich ergibt. Aber man hat für Prahler auch noch den härtern Ausdruck Prahlhans, eben so für Großthuer das harte Großhans, was im ältern Neuhochd. der groß Hans = der Vornehme oder Mächtige (S. Schmeller **II**, 215.) ist, wo Hans = sich hervorhebende Mannsperson, nun verächtlich und scherzhaft; für Windmacher kommt auch das härtere der Windbeutel vor, gleichsam nach dem Bilde eines von Luft (Wind) aufgeblasenen, anstatt mit Geld angefüllten Beutels. Das fremde der Poltron, aus dem, nach Einigen v. lat. **pollice truncus** = «der am Daumen durch sich selbst zum Kriegsdienst verstümmelte Feigling», besser wohl v. ital. **poltrire** sich im Bette pflegen (v. ahd. **polstar** Polster?), abgeleiteten ital. **poltròne** u. franz. **poltron** = Faulenzer und Feigling, bed. bei uns, an das ältere neuhochd. **bölderen** (unser poltern Nr. 1473.) = «bochen, hoch eynhin reden, stoltzlich vnnd prachtlich toben» (Josua Maaler Bl. 74 a), angelehnt: der feigherzige Maulheld oder Maulkämpfer; selten aber nach dem Italien. «der elende Feigling». Davon nun wieder die Poltronerie. Die Rodomontade (nicht: Radomontade), das ital. **rodomontàta**, ist eig. stolze Prahlsucht; dann gewöhnlich: übermäßige Prahlerei, insbesondere Kampfprahlerei, Thatenprahlerei. Der Ausdruck, in alle europäische Sprachen übergegangen, ist hergenommen von dem, von dem Grafen Bojardo erfundenen, bald zum allgemeinen ital. Ausdruck für einen übermäßigen Prahler gebrauchten klangvollen Namen **Rodomònte**, mit welchem eben jener Graf in seinem verliebten Roland einen zwar sehr tapfern, aber dabei äußerst prahlsüchtigen Ritter benennt. Die Stelle übrigens, die zu **Rodomontàta** besonders Veranlassung gab, sind die herausfordernden Prahlworte jenes Rodomonte in Ariosto's rasendem Roland **XLVI**, 106. gegen die tapfersten Ritter: «Gnügt Einer nicht: Vier, Sechs will ich befehden!»

1477. Prahlen. Prangen. Prunken. Ü. In die Augen (Sinne) Fallendes schaugebend größere Meinung für sich erregen. V. Prahlen s. Nr. 1476.; bei dem Worte sticht mit dem Nebenbegriffe des Überhebens der des Übertreibens, des Unwahren und auch oft des völlig der Wirklichkeit Ermangelnden hervor. Prangen, mhd. branggen (*Vrouwenlop* in Minnes. II, 215 b), ist, wenn etwa das Wort mit dem frühern mhd. brogen = groß thun, stolz sich erheben (Nr. 1475.), zusammengehörte, zunächst: schautragend sich sehen lassen zu größerer Meinung von sich (Sprüchw. 25, 5. Sir. 20, 1. Jos. Maaler Bl. 319 d). Dann, ähnlich engl. to prank: durch oder als Verschönerungsmittel oder was man so ansieht in die Augen fallend sich sehen lassen. Z. B. „Und herrlich, in der Jugend Prangen, — Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n, — Mit züchtigen, verschämten Wangen — Sieht er die Jungfrau vor sich stehn" (Schiller, d. Glocke). „Wählt

die düftevollen aus, — Euch zum Strauß, — Daß er prang' am weichen Mieder" (Salis). Daher auch baier. prangen = geschmückt oder geziert sein, besonders feierlich, so wie auch „sich zieren d. i. unnöthige Höflichkeitsumstände machen bei etwas" (Schmeller I, 343.), weßhalb b. Hans Sachs pränkisch = ziererisch. Prunken, im 14. Jahrh. b. *Jeroschin* brunken = Glanz werfen, im Glanz stehen (Frisch I, 146 b), so daß man fast an Verwandtschaft mit brennen ahd. p(b)rinnan denkt, ist „viel und hervorstechender prangen" (Vgl. Prunk Nr. 1478.). Z. B. „Wo Wamms und Halstuch festlich prunkt" (J. H. Voß). Gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe des Mangels an innerm Gehalt und des Zuviel an solchem, was im Äußerlichen in die Augen fällt. Z. B. „Wenn es mit züchten und prunken ausgerichtet were" (Wicel).

1478. Prahlerei. Gepränge. Pomp. Pracht. Prunk. Ü. Ein schaugebendes in die Sinne Fallen. V. Die Prahlerei, v. prahlen Nr. 1447., bed. hier eig.: mit Überhebung verbundene Übertreibung von schaugebend in die Sinne Fallendem; dann auch dieses mit Überhebung übertrieben schaugebend in die Sinne Fallende selbst. Das Gepränge mit seinem, auch hier Färbung eines Sammelbegriffs (Collectivbegriffs) an sich tragenden ge-, erklärt sich zur Genüge aus dem Begriffe von prangen Nr. 1477.; aber gerne hat man das Wort von dem vielfältigen großartig in die Augen Fallenden bei einem öffentlichen Aufzuge. Der Prunk, holländ. pronk, bed.: ein gleichsam eitel hervorstechendes, vielfältiges (buntes) schaugebendes in die Sinne Fallen (S. Prunken Nr. 1477.). Die Pracht s. Nr. 1475. Der Pomp, früher die Pomp (Hamelmann, Oldenburg. Chron. v. 1599.), ein schon b. *Serranus* i. s. Synon. aufgeführtes, von dem, dem gr. ἡ πομπή [1]) = „feierlicher Aufzug unter großem Geleit", entlehnten lat. pompa herübergenommenes wohltönendes feierliches Wort, bed. die feierliche Pracht. Z. B. „Schweb' [o Gesang!] in deiner Herrlichkeit — Stolz hinab den Strom der Zeit! — Keiner wird von nun an wieder — Deiner Töne Pomp geweiht" (Bürger, d. hohe Lied).

1) Πομπή, v. πέμπειν senden, ist eig. «Sendung unter Geleit», und hat dann die Bed. eines feierlichen Aufzuges unter großem Geleit; in lat. **pompa** aber tritt auch schon die Bed. «feierliche Pracht» hervor (*Cicero*, **de orat. II, 72.**).

1479. Preisen. Anpreisen. Empfehlen. Ü. Das Genehmsein wovon vorstellig machen. V. Preisen bez., nach seinem eig. Begriffe Nr. 1234., diesen Begriff am Allgemeinsten. Anpreisen drückt zugleich in seinem an aus, daß man das Gepriesene an den Andern zu bringen, ihn für dasselbe zu gewinnen suche, kurz daß er in Beziehung der Annahme von seiner Seite Zweck des Preisens sei. Unser empfehlen, mhd. empfëln (nach Adelung zuerst im Schwabenspiegel), ist zurückzuführen auf goth. filhan, ahd. v(f)ëlahan u. mhd. vëlhen =

einrichten, zur Ruhe bringen, in Zusammensetzungen s. v. a. „übergeben", wie in „befehlen (Nr. 307.), goth. ana*filhan* übergeben, us*filhan* der Erde übergeben, mit der in emp- aufgelösten und Gegenwärtigkeit (Vgl. ant- in Antwort), Werden anzeigenden untrennbaren Partikel ent- ahd. ant-, int-, in- (Grimm II, 813.); daher bed. das Wort: in jemandes Geneigtheit bittend übergeben, jemandes gute Meinung wofür in Anspruch nehmen. Der Krämer z. B. preist seine Waare und preist sie dem Käufer an; aber durch eine einfache ungeschminkte Anzeige will er sie dem Publicum nur empfehlen. Man empfiehlt jemanden zum Dienste bei einem Freund, aber man preist ihn diesem nicht an, ohne vielleicht damit in seiner Verwendung für jenen zu viel zu thun.

1480. Prellen. Schnellen. Ü. Gröblich betriegen (Vgl. schnellen b. Schmeller III, 490.). V. Man gebraucht die Ausdrücke nur im gewöhnlichen Leben in dieser Bedeutung, in welcher schnellen für gemeiner gilt als das üblichere prellen. „Seht nur, wie der den Kroaten prellt!" (Schiller, Wall. Lag. 3.).

Anm. Prellen in dem hier angezogenen Sinne scheint von dem ehedem zur Jagdlustbarkeit beliebten Prellen der Füchse hergenommen, wo ein auf ein Tuch oder Netz aufgelaufener Fuchs durch Anziehen der Enden derselben in die Luft geschleudert und wieder aufgefangen wird. Adelung vermuthet in unserm prellen einen auf diese Lustbarkeit anspielenden Studentenausdruck, weil die angehend die Hochschule Beziehenden Füchse genannt würden. Übrigens ist prellen mhd. prellen (aus einem vermuthlichen ahd. pral-jan), eig. s. v. a. «wie durch Federkraft (Elasticität) zurückfahren» (*H. v. Friberg* 2075.). Das niederd. prall (b. J. H. Voß, Wieland, Fabri u. A.) ist = gespannt federkräftig (elastisch). — Schnellen weist in seinem hier verglichenen Sinne wohl auf dasselbe Bild, als prellen, denn man sagt für «Füchse prellen» auch «Füchse schnellen» (Adelung III, 1601.). In der Oberpfalz ist die Schnallen = schlaue Lüge, Unwahrheit (Schmeller III, 489.). Eig. ist schnellen, ahd. snellan (Vorgegenw. snalta), mhd. snellen, = Federkraft (elastische Kraft) loslassen.

1481. Prudel. Brodem. Ü. Dicker Dunst. V. Der Brodem oder auch, was aber selten vorkommt, Broden s. Nr. 501. Der Prudel oder auch Brodel ist nur, wie es scheint, eine andere Form, aber in gemeiner Mundart, vielleicht mehr auf das dick Aufwallende hinweisend. Denn das Wort ist v. brodeln, plattd. pruddeln (*Richey*. Idiot. Hamburg. 370.) = von Hitze aufwallen, z. B. „— Das Zaubergemisch im gestelleten Kessel des Erzes — Brodelt indeß aufbrausend" (J. H. Voß); und so ist Prudel, ehedem Braddel, zunächst = „sprudelndes Aufwallen vor Hitze, z. B. „Was es ist, das sie nicht in einer reinen hitze, sondern in einem dampfichten braddel ihrer fürwitzigen jugend, geschrieben" (Filip Zesen, Rosenmänd 199.).

1482. Prüfen. Proben. Erproben. Ü. Die rechte Beschaffenheit wovon zu erkennen sich bestreben. V. Prüfen, mhd. prüev(f)en (woneben auch ein Mal prueben), mittelniederl.

proeven (*Carl ende Elegast* 761.), überkommen v. d. provenzalischen provare, franz. prouver erweisen, welche das lat. probare billigen und versuchen sind, bed. eig. s. v. a. „erfahren" (*Minnes.* II, 61 [a]), dann auch „bereiten", aber neuhochdeutsch: die Beschaffenheit wovon zu erkennen sich bestreben, wie sie sei. Z. B. „Prüft mir das Gemisch, — Ob das Spröde mit dem Weichen — Sich vereint zum guten Zeichen" (Schiller, d. Glocke). Das neuere proben für das fremde probiren, v. lat. probare, ist nur Ausdruck des höhern Styls und eig. dasselbe, was prüfen, wird aber dem Sprachgebrauche gemäß gesagt, wenn man durch Handlungen, die auf etwas verwendet werden, zu erkennen sich bestrebt, ob dessen Beschaffenheit die rechte sei oder nicht. Z. B. „Als er g'nug mit dem Daume die klingenden Saiten geprobet" (J. H. Voß). Auch in der urspr. Bed. „erweisen" findet sich das Wort, z. B. „Die Himmelskräuter mögen's proben" (Herder). Erproben = ausproben (Vgl. er- Nr. 244.), d. i. zum Bewährtsein versuchen. Z. B. „Aber treff' ich dich draußen im Freien, — Da mag der blutige Kampf sich erneuen, — Da erprobe das Eisen den Muth" (Schiller, Br. v. M.). „Soll ich mein alt erprobtes Urtheil von ihr ändern?" (Schiller) = mein als bewährt erfahrenes Urtheil; ein geprüftes Urtheil nun ist zwar im Besondern auch ein solches, insofern dasselbe nämlich, was jedoch wieder verschieden von einem erprobten ist, durch entgegenstehende Versuche nicht wankend gemacht werden konnte, — es kann aber im Allgemeinen eben so wohl ein falsch befundenes sein.

1483. Puppe. Docke. Ü. Die im Kleinen körperlich nachgemachte Figur eines menschlichen Wesens. V. Der üblichste Ausdruck ist die Puppe, älter neuhochd. die pup (*Vocabular. gemma gemmarum*), die bop (*Vocabular. ex quo*), ital. pupa, puppa, franz. poupée, v. d. lat. pupa, was, neben pupus Knäblein, Schmeichelwort für ein kleines Mädchen ist und dann eine körperlich nachgemachte Kindesfigur zum Spielen (*Persius*, Satir. II, 70.) bedeutet. Nach jener eigentlichen Bed. hat das Wort dann auch die einer Person mit einem gezierten Anstand und Ansehen, gleich als wenn sie gedrechselt wäre. Z. B. „Ich würde, kämen ganze Gruppen, — Von Mädchen, traun! — Nicht aus der Laube gehn, die Puppen — Nur anzuschaun!" (Hölty). In der eig. Bed. eines Schmeichelwortes aber, wie im Latein., findet sich die Verkleinerung Püppchen, besonders eines Schmeichelwortes gegen ein Kind. So redet z. B. der getreue Eckart „die Kinderlein" an: „Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig" (Göthe). Die Docke, ahd. tocha, doccha, mhd. tocke, eig. s. v. a. kurze Säule, Zapfen, ist dann gewöhnlich, wie auch niedersächs. tokke, unsre Puppe als Spielfigur (*gloss. florent.* 989 [b]. *Gloss. Lindenbrog.* 999 [b]. Schmeller I, 356.)., und steht sofort in allen eben angegebenen Bedeutungen dieses Wortes [1]); nur ist Puppe üblicher. Aber in der Figur des Ausdrucks Puppe = „Insectenlarve" und „Insectenlarven-Schale", kommt Docke nicht vor.

1) Von Mädchen z. B. «Sy [die pawren] gunden [begannen] frölich schocken [einen Dreher tanzen] — Vor den dorff docken [Dorfmädchen, Dorfpuppen]» (*Hätzlerin* II, 67, 281 f.). Die Putzdocke = die Gerngeputzte (Göthe). Sich docken = sich putzen (*Kaysersberg*). So wird auch bei Lessing Fräulein Christinchen, das so geschlank geschnürt ist, wie wenn es «von der Drechselbank» käme, eine schöne Docke genannt. — Dann steht auch docke = häßliche Larve (*Hätzlerin* II, 72, 66.).

1484. Putzen. Aufputzen. Ausputzen. Ü. Den Begriff von putzen, den aufputzen und ausputzen in auf und aus nur näher bestimmt ausdrücken, s. Nr. 1485. Aufputzen = 1) worauf Putz anbringen, ein verschönerndes Aussehen geben, z. B. ein Zimmer, einen Tisch durch Blumen, eine Puppe durch schönen Anzug u. s. w. aufputzen; hiermit 2) unschön Gewordenes wieder herstellen, z. B. unreines Geschirr, einen angelaufenen Spiegel u. s. f. aufputzen. Ausputzen = 1) inwendig von Unschönem reinigen, so daß es da wenigstens ein reines Aussehen hat, z. B. ein Geschirr, ein Zimmer, einen Winkel, einen Baum u. s. w. ausputzen; 2) inwendig vollständig mit Putz versehen, z. B. ein Zimmer ausputzen = ihm durch Blumen, Teppiche u. a. m. ein vollständig verschönerndes Ansehen geben; weniger üblich ist ausputzen = 3) „an etwas in dem Maße Putz anbringen, daß es durch denselben hervorstechend ist gegen Anderes" (Maaß, Syn. I, 252.), in welchem Sinne man lieber und richtiger herausputzen gebraucht, z. B. „Leotychus hatte sich ungewöhnlich herausgeputzt" (Wieland); 4) von Unschönem reinigend auslöschen, als „ein Licht ausputzen".

1485. Putzen. Schmücken. Zieren. — Putz. Schmuck. Verzierung. Zier. Zierat. Zierde. Ü. Äußerlich verschönern. Die Hauptwörter stimmen überein in dem Begriffe: verschönerndes Aussehen. V. Putzen, — ob zusammengehörig mit ahd. puzzênti = unversehrt, in gutem Zustande (Pariser u. Reichen. Gloss. 252.)? — bed.: verschönerndes Aussehen geben, sei dieß nun durch Wegschaffung des Unreinen und Unschönen wovon, wie z. B. ein Spiegel, Metall, Kleider u. s. w. geputzt werden, ein Vogel sein Gefieder putzt u. a. m., oder durch verschönernde Zuthat, wie sich z. B. Frauen mit Geschmeide putzen. Der Putz ist eig. „die Handlung (der Act) des äußern Verschönerns", dann „das verschönernde Aussehen", und sofort „das was verschönerndes Aussehen gibt". Z. B. „Sie wählt im Putze stets die Farben, die Gestalten, — Die, weil's die Mode will, der Schönheit Reiz verleihn" (Manso). Die Putzmacherin, die Putzdocke (= Person, die sich gerne putzt. Göthe) u. s. w. Schmücken, wohl weniger aus einer Nebenform von ahd. smëcchar = „zart" und dann „elegant" (Reichen. Gloss. 493[b]), als vielmehr aus mhd. smucken = „zart andrücken" (*Boner* LXXXIII, 33. Schmeller III, 464 f. Jos. Maaler Bl. 358[c]), und dann überhaupt „einziehend andrücken" (*Diut* II, 135. 143.), einer Verstärkungsform von schmiegen ahd. smiuk(g)an, bed., während

putzen und Putz gern mit eitelm Sinne steht, in gutem Sinn: in höherm Grade verschönern mit Erhebung durch etwas, was mehr da ist, vornehmlich mit dem Nebenbegriffe des Feierlichen. Im Besondern: kostbar verschönern. Daher der Schmuck in gutem Sinn: „erhebende Verschönerung", gerne mit dem Nebenbegriffe des Feierlichen; dann s. v. a. „kostbare Verschönerung" und „was kostbar verschönernd ist", gerne mit dem Nebenbegriffe des Erhebenden, Feierlichen. Z. B. „Er halte gnädiges Geschenk für Lohn, — Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck" (Göthe, T. Tasso II, 3.). Zieren, mhd. zieren, niederd. cieren, von dem nun veralteten zier ahd. ziori oder zieri = ausgezeichnet, lobend ausgezeichnet (Grimm, D. Mythol. 132.), mit Auszeichnung verschönernd, mit Wohlanstand verschönernd, ist wohl zunächst s. v. a. auszeichnen, lobend auszeichnen (Altd. Wälder II, 74.), dann: „mit Auszeichnung verschönern" (*Annolied* 50. *Iwein* 2554.), auch „wohlanständig verschönern". Die Hauptwörter die Zier ahd. diu ziarî (ziorî), mhd. ziere, isländ. tier, neben altſ. der tir Ruhm (*Hêliand* 80, 9.), und die Zierde ahd. diu ziarida, mhd. zierde, bedd. auszeichnende und wohlanständige Verschönerung; auch, durch Übertragung: auszeichnend und wohlanständig Verschönerndes. Z. B. „Es thut mir leid, daß dieser Ort eine solche Zierde verloren hat, als das [Gemälde-]Cabinet Ihres Großvaters war" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 17.). „Sie ist die Zierde der Frauen." Beide Ausdrücke sind der edeln und der höhern Sprache eigenthümlich, doch ist Zierde üblicher, Zier alterthümlich und meist dichterisch. Außerdem ist ehedem Zier, wie niederd. tier, = Art und Weise des Benehmens (Grimm III, 80.), besonders „fein gekünstelt wohlanständige Manier". Z. B. „Nach Kunst und Zier singen" (Wagenseil, Meistersinger 552.). Der neuhochd. Ausdruck der (oberd. u. ehedem auch die) Zierat, niederd. cieraad, cieraet, vielleicht, bei dem Mangel eines ahd. ziorôd, besser, wie auch häufig und früher, z. B. bei Lohenstein u. A., vorkommt, Zierrath, gleichsam als „Ziermittel" gedacht, weniger wohl nach Andrer Schreibweise Zierart (Grimm II, 255.), bed. eig., wie Zierde im übergetragenen Sinne: das auszeichnend, auch wohlanständig Verschönernde. Z. B. „— Serran, der kluge mann. — Der hirten gröste lust und zierrath unsers landes, — Der alle bürger so an gaben des verstandes — Gleich wie die nachtigal die raben übertrifft" (Benj. Neukirch, Gedichtsamml. I, 58.). Dann in allgemein üblicher Bed.: „das zu äußerer auszeichnender Verschönerung an etwas Hinzukommende oder Angebrachte", vornehmlich in Beziehung auf angenehme Form, z. B. die Zieraten an Gebäuden, Säulen, Geschirren, Schränken u. s. w. „Alexanders Scythische Beute ist meine Zierrath" (Lohenstein, Arminius I, 2, 9.). „Nicht alle Zierrathen, welche man an einem Gebäude anbringt, gereichen demselben zur wahren Zierde" (Eberhard, Syn.). Doch ist der Ausdruck lieber von Kleinerm zu äußerer auszeichnender Verschönerung gebraucht und Künstlichem; von Edlerm

und Größerm in solcher Anwendung gebraucht man gerne die Verzierung. Dieser Ausdruck, als Verbale von verzieren, bed. eig.: „Zukommen oder Zuthun von auszeichnendem Verschönernden woran“; daher dann, durch Übertragung, überhaupt „das von auszeichnendem Verschönernden an etwas Zukommende oder Zugethane“, z. B. „O wie schön bist du, Natur; in deiner kleinsten Verzierung, wie schön!“ (Geßner). Es hat das Wort, schon als urspr. Ausdruck der Handlung (als Abstractum), immer edlere Farbe vor Zierat, was überdieß wegen seines Anklanges an -rath oder der wirklichen Zusammensetzung damit gesunken zu sein scheint, und es würde z. B. in der eben angezogenen Stelle gar nicht Zierat gesetzt werden können. Daher erklärt sich auch die edlere und vollkommnere Anwendung des Ausdrucks Verzierung. Die Ornamente z. B. in der Kunstsprache der schönen Baukunst sind Verzierungen.

Q.

1486. **Quabbeln. Wabbeln.** Ü. Als ein feuchtes Lockere sich zitternd hin und her bewegen, wie z. B. mooriges Land (S. Quäbbe Nr. 1340. Anm.) bei einer Berührung, Froschlaich, Gallerte, geronnene Milch u. s. w. V. Quabbeln und wabbeln sind Nebenformen von einander; aber die letzte, weichere, schon im Niederd. weniger übliche Form (Brem. Niedersf. Wtbch. III, 388.), ist zu einer niedrigern herabgesunken, während jene erste, auch zugleich eine oberd. (Schmeller II, 402.), in der Schriftsprache geltend zu werden scheint. Z. B. „Weicher wie Schwanenflaum und quabbelnde Milch in den Formen“ (J. H. Voß).

Anm. Einfacher und wohl stammverschieden von weben ahd. **weip(b)ôn** = hin und her schwanken, woher auch am Rhön waibeln, ist, neben dem ältern neuhochd. **wabern** (***Hans Sachs*** v. 1612. **I, 1085.**), das mhd. **wabeln**, z. B. **• Alsô in dës strites** ***sour*** **rosz und leute** ***wabelt***, **—** ***Dër ûf dër abe, dër hin dër hër*** **•** (***Lohengrîn*** **139, 4.**). Einfache stärkere Nebenform hiervon, mehr niederdeutschelnd, ist nun mhd. **wappen** = zitternd sich bewegen, z. B. **• Dëm** ***wappete*** **dër bart •** (***Herbort's*** **trojan. Krieg 5851.**). Davon auch im ältern Nhd. **der wapp** = der schlotternd niederhängende Halslappen des Rindviehes (***Vocabular.*** v. 1429.), niederd. **quabbe** (Brem. Niedersf. Wtbch. **III**, 387.). Von jenem **wappen** aber kommt unser wiederholendes (frequentatives) wabbeln.

1487. **Quacksalber. Marktschreier. Charlatan.** U. Prahlender Stümper in der Arznei- oder Heilkunde. V. Der aus seiner Zusammensetzung klare neuhochd. Ausdruck der Marktschreier ist eig.: der, auf Märkten umherziehend, öffentlich seine Kunst oder Geschicklichkeit durch Ausrufen Anpreisende. Dann in engerer Bed., hergenommen von den ehedem Markt haltenden und öffentlich feil bietenden umherziehenden Verkäufern von Heilmitteln und Gesundheitstränken: der seine Kunst oder Geschicklichkeit, auch

eigne Heilmittel öffentlich oder laut anpreisende Arzt, vornehmlich wenn er dabei ein Stümper ist. Endlich überhaupt: wer sein oder Andrer Thun und Kenntniß in irgend einer Kunst oder Wissenschaft grundlos oder übertrieben anpreist. So gibt es z. B. auch in dem Gelehrtenstande Marktschreier. Der Quacksalber, ein jüngerer neuhochd. Ausdruck, engl. quacksalver, wahrscheinlich überkommen und mit Salber = Salbe Anpreisender, mit Salbe Heilender, vermehrt aus dem engl., v. to quack = „schreien" (quaken Nr. 1488.) u. „prahlen" abgeleiteten quack = „Prahler" und dann „großsprecherischer Stümper in der Heilkunde", bed. zunächst: „der prahlende Stümper in der Heilkunde", oder, wie Stieler S. 1673. hat, „Salbenbereiter, Salbenverkäufer", dann im Besondern „der ungelehrte Arzt", aber auch überhaupt „der unwissende schlechte Arzt". Der Ausdruck ist immer verächtlich gebraucht.

Anm. Das Fremdwort der Charlatan, das franz. charlatan, aus ital. ciarlatàno (v. ital. ciarlàre schwatzen), ist zunächst «der redselig prahlerische Afterarzt», dann gemeiniglich «der gauklerische Afterarzt», und sofort überhaupt auch der gauklerische Selbstprahler nach Arbeit, Kunst, Verdienst u. dgl.

1488. Quaken. Quäken. Quieken. Quiekſen. Quietſchen. Ü. Tonwörter der Stimme lebender Wesen. V. Das breite, volle quaken wird zunächst vom Schreien des Frosches gesagt, wie das gleichfalls tonnachahmende lat. coaxàre und bei Aristophanes der komische Laut κοάξ! quak! Dann nennt man tonnachahmend das laute Schreien der Änte quaken, engl. quack, weßhalb auch eine vielschreiende Äntenart „Quakänte" (b. *Linné:* Anas clangula) heißt. Endlich niederd. quaken = „in breitem vollem Tone krächzen", z. B. jemanden drücken, daß er quakt. Das dünnere, aber ebenfalls breit tönende quäken sagt man vom Schreien des Hasen, in der Jägersprache vom Schreien des Fuchses. Auf menschliche Stimme angewandt, gebraucht man das Wort tonnachahmend von dem weinenden Schreien eines kleinen Kindes, überhaupt von dem widerlichen dünnern breiten Tönen der menschlichen Stimme, besonders im Gesange. Das feintönige quieken, engl. squeak, gr. κοΐζειν, ahmt das spitze Schreien der Ferkelchen nach, wie das laute feine widerliche Weinen der Kinder, und wird auch von feinem widerlichen Stöhnen, Singen und Reden gesagt. Schärfer drückt dasselbe das verstärkende (intensive) quiekſen aus, eig. und noch baier. quickezen (Schmeller II, 402. -ezen s. Grimm II, 219.), was auch s. v. a. „hell zwitschern"; aber widerlicher ist quietſchen, was auch oberd. s. v. a. „zwitschern" (Schmeller II, 404.), woher der Quietsch als Name des Blutfinken. „Fiedel-Hänsel kratzte einigemal quietſchend über den Steg seiner erbärmlichen Geige" (Fr. Kind).

1489. Qual. Folter. Marter. Pein. — Quälen. Foltern. Martern. Peinigen. Ü. Sehr empfindliche anhaltende Bedrängniß. Hiernach die Bed. der Zeitwörter: sehr empfindliche anhaltende Bedrängniß machen. V. Die Pein,

ahd. diu pîna oder bîna, mhd. pîne, älter nhd. pein (i. d. abhängigen Fällen peine b. *Tauler.*), pên (*Kaysersberg*), altſ. pîna (*Hêliand* 90, 5.), aus dem, v. gr. ποινή eig. = „Lösegeld für Blutschuld" u. dann „Strafe", entlehnten lat. pœna = Strafe (hier besonders an Leib und Ehre), punire = strafen (S. Grimm, D. Rechtsalterth. 680.), bed. demgemäß zunächst: Strafe (Beleg a. d. ältern Niederd. b. Frisch II, 43. Oberd. steht es nicht so.), insbesondere „Leibesstrafe" und „Tortur", wie z. B. noch in peinliches Gericht, Peiniger b. Luther, u. a. m., ahd. vielleicht in diu helli*pîna* Höllenpein (*Otfr.* V, 21, 20.). Aber vornehmlich dann, wie franz. peine, Pein = sehr empfindliche Mühe, Bedrängniß (*Krolewiz* 585.). Hiernach, wie neuhochd.: in hohem Grad empfindlich beunruhigendes und bedrängendes Übles (*Notker*, Ps. 24, 17. 54, 3.). Daher auch von heftig beunruhigendem, bedrängendem Schmerze, z. B. Kopf-, Magen-, Zahnpein. Das Zeitwort ist, schon im ältern Nhd., peinigen, vordem einfacher ahd. p(b)înôn (*Otfr.* V, 7, 77. *Notker.*), phînôn u. pfînôn (Graff III, 340.), mhd. pînen, agſ. pînjan, altn. pîna, mittelniederl. pinen (= mühen. *Floris* 2739.), d. i. peinen. Die Qual, ahd. diu quâla (*Notker*, Ps. 67, 26. Auch = „Tod" *Docen* I, 230 [c]), mhd. quâle, während ahd. diu quelî = Leibesstrafe, kommt v. d. starkbiegenden ahd. quëlan (Vorgegenw. qual, Mehrz. quâlumês) u. b. *Notker* chëlan, mhd. quëln, = sich quälen, tiefen Schmerz leiden; daneben agſ. cwalu gewaltſamer Tod v. agſ. cwëlan sich tödten. Das Wort bed.: sehr empfindliche beschwerliche, zerarbeitende Bedrängniß. Z. B. „So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt — Dem Augenblick unendlichen Gehalt" (Göthe, nat. Tocht. III, 4.). Das noch übliche Zeitwort, ein abgeleitetes schwaches, ist quälen, ahd. queljan (anst. qual-jan), chelan, mhd. queln, agſ. cwellan, altn. qvelja, mitunter ſ. v. a. „tödten" (*gloss. Hrab.* 970 [a]), welcher Begriff auch in ahd. der qualm, agſ. cwalm, cwëalm, = Tod, Untergang. Die Marter, ahd. diu martira, mhd. marter, martel, v. lat. martyrium, das gr. μαρτύριον = Zeugniß, in christlichem Sinne „Blutzeugniß", weil μάρτυρ (martyr, woher ahd. der martyr b. *Otfr.* IV, 5, 42.) = der dem christlichen Glauben unter Qualen der Verfolger bis in den Tod Getreue, bed. hiernach zuerst: Blutzeugniß, Tod für den Glauben (Reichen. Gloss. 260 [b]), selbst das „Kreuz" als Marterpfahl (Graff II, 857.). Davon dann mit sehr nahe liegendem Begriffsübergang: fortgesetzte tiefe schmerzliche Bedrängniß, selbst mit tödlichen Leiden (*Notker*, Ps. 29, 13. 56, 9.). Daher auch die Marter = Folter. Das Zeitwort ist martern ahd. martarôn u. martolôn (*Otfrid*). Das Hauptw. der Märtyrer ahd. martirâri, mhd. marterære u. martelære, ist = der Blutzeuge, d. i. der für seinen Glauben Leidende, selbst den Tod; auch mhd. der Selbstquäler (*Minnes.* II, 153 [a]). Die Folter = „gerichtliche Schmerzmaschine zum Erpressen des Geständnisses der Wahrheit über ein Verbrechen" [1]), und davon dann durch nahe liegenden Begriffsübergang: unablässig bedrängende heftige Schmerzen, wie wenn man

sich auf einer pressenden Schmerzmaschine befände, z. B. die Folter eines bösen Gewissens u. s. w. Das davon abgeleitete Zeitw. ist foltern.

1) Der Name Folter kommt v. mittellat. poledrus, ital. polèdro, span. pulliedro, franz. poutre, welche alle unser «Fohlen» bedeuten und aus lat. pullus = Fohlen abgeleitet sind. Die alten Franken nämlich nannten die Schmerz- oder Martermaschine nach ihrer Gestalt (S. die Abbildung b. *Eccard*, Lex Salica. Ausg. v. 1719. S. 80.), wie wir später etwa den «Bock» haben, vielleicht nachgebildet dem röm. equuleus = «Pferdchen» und dann nach der Ähnlichkeit «das auf vier Bäumen ruhende Streckbett zur Peinigung».

1490. Qual. Plage. Plack. Plackerei. Ü. Anhaltende beschwerliche Bedrängniß. V. Die Qual s. Nr. 1489. Die Plage, entlehnt v. lat. plāga (aus gr. πληγή Nr. 1447. Anm.) = Schlag, Hieb, Wunde, ist somit zunächst, wie franz. playe, s. v. a. „Wunde", z. B. «Seiner *Plagen* Blut flosz ûs» (Alte handschriftl. Bibel 1 Kön. 22, 35. b. Frisch II, 61[b]); hierher gehört auch ahd. diu plaga = Bruch (*Notker*, Ps. 105, 21.) u. mhd. daz plag (pflac = tôtslac (*Mone's Anzeiger* v. 1835. 236.). Daher nun neuhochd. Plage, wie altn. sû plâga: anhaltend beschwerliche, zusetzende Bedrängniß wodurch. Diese kann aber im Kleinen Statt haben, wie im Großen, wovon z. B. die „zehn Landplagen Ägyptens" vor dem Auszug der Israeliten Zeugniß geben. Das Zeitw. plagen ist v. d. spätern lat. (5. Jahrh.) plāgāre = schlagen, verwunden, und erklärt sich in seiner Bed. aus dem Hauptw. Plage. „Ledig aller Pflicht, — Hört der Bursch die Vesper schlagen; — Meister muß sich immer plagen" (Schiller, Glocke). Das gemeine: der Plack ist eine Verstärkungsform von Plage, und bed. „hart zusetzende Plage", gerne mit dem Nebenbegriffe, daß sie in's Kleinliche geht. Ursprüngl. ist plack = Schlag, z. B. hand*placken* = Handstreiche als Schulstrafe (*Apherdian*, method. disc. form. v. 1577. S. 99.). Gebrauchter aber ist, von dem verstärkten Zeitw. placken = „hart plagen, besonders wenn dieses Plagen in's Kleinliche geht", die Plackerei = hart zusetzendes, in's Kleinliche gehendes Geplage.

1491. Quark. Dreck. Ü. Durch Feuchtigkeit weiche Erde, überhaupt kothige Unreinigkeit. Z. B. „Und läg' er [der Mensch] nur noch immer in dem Grase! — In jeden Quark begräbt er seine Nase" (Göthe, Faust). In diesem Beispiel ist aber schon Farbe der figürlichen Bez.: geringe nichtswerthe Sache. Z. B. „Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so halten" (Schiller, K. u. L. V, 5.). „Dafür kauft man einen Quark" (Göthe, Künstlers Erdenw. II.). „Lumpen und Quark — Der ganze Mark!" (Ders., Jahrm. zu Plundersw.). V. Der Quark, mhd. der twark (*Wahtelmære* 11. in Maszmann's Denkmälern I, 107[a]. Hoffmann's Fundgr. I, 394[b]), v. ahd. d(th)uëran u. mhd. twërn (Vorgegenw. twar) = umrühren (*gloss. Herrad.* 187[a]; besonders Nasses *Otfr.* III, 20, 48.), quirlen, oder nach d. *gloss.*

san-florian. vielleicht v. mittellat. quarctum (gleichsam coactum = Zusammengelassenes) = Käse (*Diut.* III, 146.), bed. zuerst, zumal in Sachsen und Schlesien: zusammengelassene oder geronnene Milch, Käsematte, wie dieß auch in der Quarkkäse = „frischer weicher Käse", Quarksack = „Sack zur Käsematte, damit die Molke abläuft", u. a. m., sich zeigt. Daher dann, durch nahe liegenden Begriffsübergang, in den oben gegebenen Bedeutungen. In der Bed. „weicher Koth" ist, nach der Ableitung von dem ebengenannten mhd. twërn, Nebenform schwäb. der Zwër = breidicker klebrichter Koth (Schmid, schwäb. Wtbch. 553.). Der Dreck, ahd. drech (in mûs*drech* Mäusekoth. Graff V, 253.), agſ. d(Ŏ)roge (vom Menschen. *Bosworth* 23[x]), s. Nr. 1120.; wohl nicht mit mhd. dræhen u. ahd. drâhèn = duften, hauchen (*Willeram* V, 3. Trierer Psalmenübers.), verwandt, wie ebendaselbst vermuthet wurde. Übrigens ist Quark, seiner anständigern Grundbed. gemäß, auch anständiger im Gebrauche, als das gemeine Dreck, das im neuern Sprachgebrauch etwa witziger Scherz anwenden kann, z. B. „Daß sie die Pyrenäen, — Die Dreckstadt [Paris] und Madrid zugleich, — Ganz deutlich konnten sehen" (Lichtenberg); sonst gebrauchen es nur niedere Rede und Verachtung, z. B. „Wir wollen den Kerl gewaltig curiren — Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!" (Göthe, Pat. Brey). Aber in Teufelsdreck (asa foetida), Schnepfendreck, Bärendreck (Lakritzensaft) u. dgl., ist das Wort stehend.

1492. Quaste (der Quast). Troddel. Ü. Faden-, oder Franzenbüschel. V. Die Quaste, später mhd. die queste (der Baderpinsel. *Mone*, altteutsche Schauspp. II, v. 337.)[1]), niederd. der quast (woher auch nhd. der Quast, z. B. b. J. H. Voß), schwed. qwast, dän. koest, ist Nebenform von altn. sâ qvistr u. schwed. qwist = Baumzweig, also zu uns aus dem Niederd. überkommen und wohl zunächst Zweigbüschel, wie noch bei den Fischern (Frisch II, 77[a]), und so, wie im Schwed. u. Dän., auch s. v. a. „Besen"; daher dann überhaupt: Büschel aus reiserähnlichen Dingen, z. B. Borstenpinsel (b. J. H. Voß), Wollenpinsel, Faden-, Franzenbüschel u. s. f. Im Besondern nennt man die Faden- und Franzenbüschel zur Verzierung Quaste (Limpurg. Chron. z. J. 1350.) oder Quast, z. B. Pfeifen-, Pferde-, Wagen-, Klingelschnur-, Bettquaste u. s. w. Die Troddel, v. ahd. der t(d)râdo = Kleidessaum (*Otfr.* III, 9, 9. *Tatian* LX, 4.), Zipfel, wahrscheinlich abzuleiten von drehen ahd. drâhan, woher auch Drath ahd. drât (agſ. þ(Ŏ)ræd) anst. drâhad, wonach trâdo anst. drâhado stünde, bed. zunächst: „herabhangender Saumfaden", wie z. B. am Tuche bei den Webern. Im Besondern aber ist dann Troddel: die gedrehte, franzenähnliche Flocke, vornehmlich zur Zierde; gewöhnlicher der kleinere Faden-, Schleifen-, Schnur- oder Franzenbüschel (kleinere Quaste) zur Zierde.

1) Verschieden ist davon das ältere neuhochd., anscheinend aus lat. castula = Badeschürze (v. castus keusch) entlehnte der od. die quest

= Schürze als Bedeckung des untersten Leibestheiles mit der Schenkeln (*Vocabular. ex quo* u. d. W. **perisoma.** *Altenstaig,* **vocabular. fol. 11 a.** Bibel v. 1520 in 1 Mos. 3, 7. b. Frisch II, 77 a).

1493. Quer (queer). Zwerch. Schief. Schräg. Ü. In Einer Richtung abweichend in Beziehung auf eine gegebene gerade Richtung. V. Quer (queer) ist eig. s. v. a. verkehrt, in anders gekehrter Richtung als uns zu Gesichte steht. So noch z. B., was wir in abstractem Sinne nehmen: etwas quer anfangen, Querkopf (Nr. 1494.) u. s. f. Dann sinnlich: „in die Breite, der Breite nach", wo das Wort im strengsten Sinne die Linie ausdrückt, welche von einer angenommenen Längenlinie im rechten Winkel abweicht, — lat. transversus. Z. B. „So saget Kunz, schlägt in die Hand, — Und rückt den spitzen Hut die Quere" (Gellert) = in die Breite, so daß die Spitzen nicht nach vorne und hinten, sondern zu beiden Seiten hinausstehen; querfeldein = in Beziehung auf eine Straße als angenommene Längenrichtung rechtwinkelig abweichend über das Feld. Die, nach dem Altd., regelrechtere oberd. Form zwerch, neben der entstelltern hochd. quer, wird im Hochd. als eine gemeine fast nur den Mundarten zugerechnet. Allein in das Zwerchfell = „das in die Breite durch den Leib gehende Scheidefell zwischen Brust- und Unterleibshöhle", hat zwerch die Form quer nicht eintreten lassen; indessen für überzwerch, schon älter nhd. vber zwërch (*Wunderb. Melusine,* Gießen. Handschr. Bl. 3a), = „schiefwinkelig die Längenrichtung durchschneidend", hat man auch überquer beliebt, z. B. „Gewiß, sie lauschet überquer, — Ob ich zu Hause bin" (Göthe, Selbstbetrug). Schräg ist = von einer senk- oder wagerechten Richtung spitz- oder stumpfwinkelig abweichend, — lat. obliquus (S. Döderlein, lat. Syn. VI, 375.). „Quer über" z. B. ist auch rechtwinkelig zu der Straße über, aber „schräg über" ist nur spitzwinkelig zu derselben über. „Schrägelchen heißt, wem die Bein' aussäbeln" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 3, 47.). „Auch nicht wähle die Bahn durch fünf gradlaufende Gürtel. — Schlängelnd windet sich schräg' ein breitgebogener Querweg, — Welcher, auf drei der Zonen den Lauf einschränkend, die Kreisung — Meidet des südlichen Pols und der nördlich stürmenden Bärin" (J. H. Voß). Schief ist = geneigt in Beziehung auf senk- oder wagerechte Richtung, zur Seitenrichtung ausbiegend, gerne mit dem Nebenbegriffe der hiermit fehlerhaften Richtung. So sind z. B. schiefe Beine, eine schiefe Säule u. dgl., gegen die Erde geneigte als von der senkrechten Richtung abweichende, und ein Tisch steht schief, wenn er aus wagerechter Stellung sich neigt. Dieser Nebenbegriff des Fehlerhaften oder Ungehörigen der Richtung hat auch in figürlicher Bezeichnung Statt, z. B. „schief denken" = in unrichtiger Gedankenrichtung, „die Sache geht schief" = ungehörig in Ansehung des Wunsches oder Erfolges.

Anm. Nhd. zwerch ist die gerechteste Form: ahd. **duërah** = lat. **transversus** (*gloss. Hrab.* 973a, *gloss. mons.* 348.), mhd. **dwërch.**

twërch, älter nhd. auch zwericht (*Brack*, vocab. fol. 24.), agſ. þwëorh = verkehrt, böſe; im Goth. nur abſtract þvairhs = erzürnt, zornig (Luk. 14, 21. Tit. 1, 7.). Mhd. twërch = «ſeitwärts (gleichſam in die Breite) verdreht» (*Iwein* 2981. 6092.): «Sô wird ich mit *twërhen* ougen — *Schilhend* [ſchielend] an gesëhen» (*W. v. d. Vogelw.* 57, 36 f.). Auch in fortentwickelter Bed.: mhd. «über *dwërch* naht» = ſo daß bloß eine Nacht dazwiſchen [in die Breite] liegt, innerhalb 24 Stunden, dann 3 Tage, ſogar 14 Tage (*Haltaus* 1495. 2188.). Stammwort iſt das ſtarkbiegende mhd. Zeitw. twërhen (Vorgegenw. twarch) = quer durch ſchneiden, in die Breite durchſchneiden (Vgl. *Parzival* 529, 2. 578, 28.), altn. þwëra. Urſprünglichere Form des Wortes aber ſcheint die, duërah u. d(t)wërch gleichbedeutende ahd. twër (Graff V, 279. *Mart. Cap.* S. 70, 86.) = in die Breite, mhd. dwër, twër, agſ. þwëor (Ps. 17, 28. 77, 10.), þwyr in þwyrlic, engl. *thwart*, niederſ. dwer, holländ. *dwers*, *dwars*, altn. þvër, ſchwed. u. dän. tvär; ſie möchte auf ahd. d(th)uëran (Vorgegenw. duar), mhd. twërn (Nr. 1491.), baier. zweren = umrühren (*Otfr.* III, 20, 48. zu Joh. 9, 6. Graff V, 278.), quirlen, zurückzuführen ſein, weßhalb z. B. mhd. der twër = Wirbelwind, dann Seitenwind (*Minnes.* II, 193 b), ſchweiz. *twärwind*. So wäre twër eig. umgedreht, verkehrt, lat. transversus. Wie aber ſchon ahd. i. d. *gloss. Keron.* quifalôn, quifalt neben zuifalôn zweifeln, zuifalt zweifalt u. dgl., mhd. querch (*Königshofen*, elsäss. Chron. 89.) neben twërc(g) Zwerg u. a. m., nhd. Quetſche, quittern neben Zwetſche, zwitſchern; ſo neben mhd. twër u. twërch auch ſpäter mhd. quërt (*Freib. Stadtr.* I, 85.) u. quërch (*Scherz-Oberlin* 851. 1253.), woher unſer quer, engl. figürl. queer, niederd. quêr neben dwër. — Schräg reicht mit Schranke (Nr. 861.) an einander; denn mhd. schregen = mit verſchränkten (querüber geſchlagenen) Beinen gehen (*H. v. Friberg*, Tristan 5168.), der schrage = Stangenzaun durch Befeſtigung von Querlage (*Benecke*, Beiträge II, 575, 2.) und dann ſchrägbeiniges Schlachtgeſtell des Fleiſchers, *verschragen* = mit einem Stangenzaun umgeben (*Minnes.* I, 9 a. Figürlich *W. v. d. Vogelw.* 80, 12.). Nebenform von ſchräg iſt mhd., außer schramen = ſchräg machen (*Westenrieder*, Beitr. VI, 99. z. J. 1370.): baier. u. niederſ. schrem = ſeitwärts, ſchräg (Schmeller III, 510.). Ob die Urform in altn. á skrá = nach der Schräge, d. i. von der ſenkrechten Linie abweichend? — Schief, b. *Jeroschin* (14. Jahrh.) schive, mit der gemeinen Nebenform ſchepp (Alberus Wtbch.), niederſ. scheev, iſt das altn. skeifr = aus gerader Richtung zur Seite ausbiegend, krumm, anſcheinend verwandt mit oder entnommen von lat. scævus, gr. σκαιός = links und dann auch krumm, ſchief, im Gegenſatz v. directus u. ὀρθός (Vgl. Friſch II, 156 c). Ein anderes Wort ſcheint baier. schiegk, ſchweiz. schiegge, niederſ. schük, = ſchief (b. Mattheſius, Joſua Maaler u. A. S. Friſch II, 178 c. Schmeller III, 320.), neben altn. skackr = ſchief, engl. skue u. *skew*.

1494. Querkopf. Sonderling. Ü. Wer auffällig anders denkt und handelt, als die Menſchen im Leben gewohnt ſind. V. Der Querkopf = „der wunderliche verkehrte oder widerſinnige Menſch", der gleichſam nicht, wie andre Menſchen, vernünftig gerade aus, ſondern immer verkehrt, in die Quere will und natürlich ſo nicht durchkommen kann (Vgl. quer Nr. 1493.). Deßhalb iſt er anſtößig und taugt nicht unter die Menſchen: „Wir andern Querköpfe und Taugenichtſe" (Göthe). Engl. iſt ähnlich a *queer* Fellow = wunderlicher Menſch. Der Sonderling = der durch eigenthümliche Denk- und Handlungsweiſe von den andern Men-

ſchen auffällig abweichende und ſo ſich gleichſam abſondernde Menſch. Wie liebenswürdig aber ein ſolcher Sonderling bei allen ſeinen Eigenheiten auch ſein kann, zeigt uns ein ehemals beliebter Roman unter dieſem Titel von A. H. J. Lafontaine.

1495. Quickſterz. Bachſtelze. Ü. Der bekannte, am Waſſer umherſtreichende dünn- und hochbeinige, ſchnell laufende Singvogel mit langem auf und ab ſich bewegendem Schwanze, — lat. motacilla. V. Der hochd. übliche Name iſt die Bachſtelze. Der Quickſterz oder gewöhnlicher das Quickſterzchen iſt niederd., auch Wippſterzchen, und kommt im Hochd. ſelten vor. Z. B. „Wie ſtürzte zahlreich her ein Gewühl Quickſterzelein!“ (J. H. Voß, im überſ. Ariſtofanes).

Anm. Bachſtelze, älter nhd. **bachstelz** (***Brack***, **vocab. fol. 48.**), **bachsteltz** (Alberus Wtb.), früher Waſſerſtelze ahd. **uuazirstelze** (***Diut.*** **II, 234**[a]), **wazerstelza** (Altd. Blätter I, 349.), zuſammengeſ. mit ahd. **diu stelza** (*gloss. Jun.* 308.) unſerm Stelze, würde hiernach urſpr. «dünn- und hochbeiniger Bachvogel» (lat. **ripivaga**) ausdrücken. Daneben aber kommt auch ſpäter ein ahd. **begistërz** (*gloss. trevir.* 5, 11.) = lat. **sepiceculа** [Zaunſchlüpfer?] vor, was, wenn **begi-** verderbte Form wäre, etwa einen Schwanzvogel (mhd. **der stërz** u. **diu stërze** = Schwanz) an Bächen bedeuten könnte. — Quickſterz, niederd. **quicksteert**, iſt ſ. v. a. der ſchwanzlebendige Vogel (S. Quick Nr. 1142.), und Wippſterz, niederd. **wippsteert**, = der den Schwanz auf und nieder bewegende (wippende), wie noch holländ. **wipstaarten** den Schwanz hin und her ſchwenken. Beide Namen, dem gr. Vogelnamen σεισοπυγίς Wippſteiß u. lat. **motacilla** Wippſchwanz (?) entſprechend, werden auch figürlich für den unruhigen flatterhaften Menſchen gebraucht.

R.

1496. Rachen. Schlund. Ü. Weite Öffnung eines tiefen hohlen Raumes. V. Der Rachen, ahd. der rahho, racho, eig. hrahh(ch)o (*gloss. Hrab.* de partib. corpor. in *Schilter's* glossar. 468[a]), mhd. rache, altniederd. raccho (= Gaumen), agſ. hraca (Ps. 113, 15.), verglichen mit der andern Bed. „Huſten“ im Agſ., ahd. rahhisôn (räckſen) heftig ausräuſpern (*Gloss.* b. Schmeller III, 10.), agſ. hräcan u. altn. hrakja ausſpucken, altn. sâ hrâki zäher Speichel oder Qualſter, ſcheint hiernach der Lautverſchiebung (Einl. §. 23.) gemäß wurzelverwandt mit gr. κράζειν (Vergang. κέκραγα) hartſtimmig tönen, krächzen, und bed. eig.: der die Stimme auslaſſende Theil der Kehle hinter den Zungenbeinen, — lat. sublinguium. Dann: „die Kehle“ und weiter „der Mund“, ſelbſt in edelm Sinne, z. B. „Was Anmuth hat mir deine Red erregt! — Wie lieblich iſt ſie doch in meinem Rachen! (Opitz, Pſ. 119.). So auch für Gaumen, Mundhöhle, z. B. „So müſſe mir die Zung am Rachen kleben“ (Derſ., Pſ. 137.). Daher dann die im jüngern Sprachgebrauch üblichſte Bed.: weites Maul, das beim Aufſperren mit der Halshöhle weit und tief gähnt, gerne mit dem

Nebenbegriffe des Schreckbaren in dieser Gähnung. So schreibt man z. B. dem Löwen, dem Haifische, dem Krokodil u. s. w. einen Rachen zu, und so nennt man auch hart und verächtlich die Mundhöhle des Menschen Rachen, z. B. „Viel Flüch und Schimpf aus'm Rachen blasen" (Göthe, Pat. Brey). Figürlich ist dann der Rachen in edler Sprache: fürchterlich gähnender Abgrund. Der Schlund s. Nr. 1056., auch die Anm. dazu. Figürlich dann Nr. 40.: „tiefe verschlingende Höhlung", wie z. B. der Wirbelschlund im Flusse (Steinbach II, 454.), der Schlund der Charybde (Schiller's Taucher) u. s. f. „Als schnappt es gierig nach der Beute — Eröffnet sich des Rachens Weite, — Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n — Der Zähne stachelichte Reih'n" (Schiller, K. m. d. Dr.). Daneben aber auch Schlund = „Öffnung einer tiefen Höhle", und „Höhlenröhre", z. B. „Und selbst bis in die tiefen Schlünde — Des Abgrunds wittert er [trüber Schein] hinein" (Göthe, Faust). Mancher Gebirgsschlund öffnet uns ein liebliches Thal und ist kein Rachen einer Felsenkluft; aber Ruodi der Fischer sagt von dem durch ein Wetter hoch aufgeregten Vierwaldstättersee: „Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?" (Schiller, Tell I, 1.).

1497. Rädelsführer. Anführer. Ü. Der unter Mehren, dem die Andern wozu folgen. V. Der Anführer, von anführen ahd. anav(f)uoran, bez. den Begriff allgemein (Nr. 928.). Der Rädelsführer kommt i. s. ersten Hälfte v. d., aus ahd. ridan u. agf. wriðan = drehen oder wenden (Reichen. Gloss. 531ᵇ. Graff II, 473. *Älfric's* Grammat.), mhd. riden u. reiden in ders. Bed. (*Nithart* XXVIII, 6. Daher auch Reidel = Dreh- und Bindestange) entsprungenen, aber schon b. Jos. Maaler Bl. 324ᶜ an das Rädle Rädchen, was auch „Kreis oder Ring durch Zusammenstellung von Personen" bedeutete (*Aventinus*, baier. Chron.), angelehnten und mit ital. ridda = „Kreistanz" übereinkommenden ältern neuhochd. das rädel = Kreistanz, Reihen, Tanzlied (b. Schmeller III, 48.), woher nun Radfüerer, Rädleinsüerer, Rädelführer, Rädelmaister, = Reihen-, Kreis-, Chorführer, z. B. „Der heil. Georgius mag billig unter den Martirern ein Reihenführer, ein Rädlführer, martyrum coryphæus genannt werden" (Selhamer, Predigten v. 1694.). Aber auch schon frühe ist Rädelführer = Urheber und Vorsteher unter Personen worin (Josua Maaler a. a. O.), z. B. „Rädlifürer der bättleren" (Ebendas.) u. s. w. Bald nur in übler Bed., wie engl. ringleader (eig. Kreisleiter): Anführer von Personen zu schlimmen Zwecken. Z. B. „Der Rädelsführer jener Vagabunden" (Göthe, Claud. v. V. B. II.). Im Besondern: Anführer zu aufrührerischem Thun, gerne mit dem Nebenbegriffe, daß er zugleich Urheber sei. Auch ist das Wort überhaupt sehr üblich in dem Begriff: Urheber unter Personen zu bösem Thun.

1498. Rahm. Sahne. Schmant. Ü. Die sich auf der Milch als Stoff zu Butter ansetzende Fettigkeit. V. Der Rahm,

älter neuhochd. ræm (*Hübner's* vocabular. v. 1445.) und roume (*Vocabular.* v. 1482.), baier. râum, agſ. rëám u. rêm (*Hickes.* grammat. anglo-sax. 227, 32.), ſchott. ream, niederſ. u. holländ. room, altn. rióme, unausgemachter Abſtammung aber verſchieden von einem andern Rahm agſ. hrum u. altn. hrîm = Ruß und ahd. hrâmac = dunkelſchwarz (Reichen. Gloſſ. 226.), bez. den oben gegebenen Begriff überhaupt, und man unterſcheidet „ſauern Rahm" von der geronnenen und „ſüßen Rahm" von der ſüßen Milch. Weil aber das Wort das Beßte von der Milch bezeichnet und allgemeiner Ausdruck iſt, ſo nennt man auch das Beßte von etwas figürlich den Rahm davon. Die Sahne, mhd. der sân (*Scherz-Oberlin* 1348.), holländ. zaan, iſt wohl nur der ſüße Rahm. Dieſer oberſächſ. Ausdruck iſt erſt ſpäter in's Hochd. eingeführt, z. B. von J. H. Voß (Luiſe 1, 181.), Baggeſen u. A., aber wenig üblich. Faſt nur landſchaftlich iſt der Schmant, älter neuhochd. der smant (*Vocabular.* v. 1482.), ſlaw. smetana, und bez. wohl zunächſt den ſich aufſetzenden Schaum, wie z. B. der Salzſchmant in den Salzwerken, im Osnabrückiſchen vom Bierſchaum (S. Campe IV, 205.); dann: der Rahm (Alberus Wtbch. Schmeller. Schmidt, weſterwäld. Idiot. 195.), vornehmlich, wie Sahne, der ſüße Rahm (Friſch II, 205.), wo das Wort auch landſchaftlich figürlich für das Beßte von etwas geſetzt wird, eben wie Rahm (Schmidt, a. a. O.). In den Bergwerken aber iſt Schmant die beim Vitriolſieden ſich niederſchlagende zarte feuchte ſchwefelgelbe Erde (Friſch a. a. O.). Übrigens ſcheinen in der Umgangsſprache Sahne und Schmant vom Milchrahm für vornehmer zu gelten, als Rahm.

1499. Rand. Ranft. Kante. Ü. Gränze einer Fläche. V. Der Rand, ahd. der rant, agſ. së rand, altn. sû rönd (Gen. randar), vielleicht wurzelverwandt mit Rinde ahd. diu rinta (S. Rinde), aber keineswegs mit dem erſt im jüngern Mhd. erſcheinenden runt (*Boner.* LXXV, 9.) rund, was von dem, aus lat. rotundus = radförmig zuſammengezogenen altfranz. roond zu uns überkommen iſt, bed. ehedem den Schild (*Gloss. florent.* 982 a. *Diut.* II, 341 b. *Nibelungel.* 144, 4. *Cädmon* 123, 21.), wie den Schildbuckel, d. i. die mittlere Erhöhung des Schildes, und daneben auch den äußern Endbogen des Schildes, d. i. den Schildrand, wie beide Bedd. die *gloss. Lindenbrog.* 1001 b ausdrücklich angeben. Davon dann überhaupt: das Äußerſte einer Fläche an ihr hin, die Gränze einer Fläche [1]). Dieſesſelbe bez. auch, nur im Neuhochd. mehr als landſchaftlich und weniger edel angeſehen, das oberd. der Ranft. Z. B. „Spielend an des Baches Ranft" (Schiller, Ged.). Im Beſondern iſt, mehr der urſprünglichen Bed. des Wortes gemäß [2]), der Ranft die Brotrinde, vornehmlich die wäſſerig feſte. Auch wird in Oberſachſen die durch Regen und ſchnelle Sonnenhitze verharſchte Erdrinde Ranft genannt. Die Kante, ahd. der kant (Graff IV, 455.), altn. sâ kantr, vielleicht mit lat. canthus u. gr. κανθός = eiſerner Radreif, Radſchiene, zuſammenhängend, bed. den ſcharf zulaufenden Rand, die Vereinigungslinie von Flächen als äußerſter Rand der

Vereinigung (S. Kante Nr. 517.). Übrigens hat von den verglichenen Ausdrücken die höhere Schreibart nur Rand, z. B. „Auch ich stand einst an jenem Rande [dem Abgrunde der Zweifel], — An dem der Gottverlaßne wankt" (A. H. Niemeyer). Auch gelten von dem allgemeinen Rand Redensarten, in denen Ranft und Kante nicht üblich sind. Von den Randbemerkungen in Büchern z. B. kommt die Redensart her: „Das versteht sich am Rande" = das versteht sich ohne weitere Erklärung (ohne Randglosse). Nach Opitzens „zu Rande" = zum Ufer, scheint von der Schifffahrt entlehnt: womit zu Rande kommen oder sein (Lessing), etwas zu Rande bringen, wo „zu Rande" = zu Ende.

1) Dieser Begriff mischt sich auch wohl mit dem der umfangenden äußersten Fläche, z. B. «Er [der Tod] mag der Erde Rand zersplittern» (Ramler).

2) Das Wort ist das, i. d. Bed. Saum, Borte, Kante vorkommende ahd. der ramft (*gloss. Jun.* 200.), rampht, auch ranft (Graff **II**, 512.), mhd. rampft, ranft, rampf, eine Präteritalform v. rimf(ph)an (Vorgegenw. ramf(ph)) = «sich zusammenziehen» und dann «runzeln», welches alte Zeitw. s. Nr. 1189. Anm. Bei dem Urbegriffe scheint das Bild der äußern zusammengezogenen (*Diut.* **II**, 348.) Umfassung, wie z. B. der furchigen Rinde, zu Grunde zu liegen, wofür älter neuhochd. rampf = Baumrinde als Gefäß (*Vocabular.* v. 1482.) sprechen dürfte.

1500. Rasen. Wasen. (Torf). Ü. Grasbewachsene Erde, Grasgrund, sei dieser nun überhaupt grasbewachsenes Land, oder dann auch ausgestochenes grasbewachsenes Erdstück. V. Der edle Ausdruck im Hochdeutschen ist der Rasen[1]). Gemein volksüblich ist der Wasen (vgl. Schmeller III, 124.), der althergebrachte Ausdruck für den Begriff[2]), im Neuhochd. aber, da Rasen eintrat, immer mehr und endlich ganz des Adels verlustig, obwohl ihm einige Schriftsteller denselben wieder zu geben suchten. Z. B. „Bist du nicht dem Kräuterwasen, — Nicht den Lämmern, die hier grasen, — Nicht dem kleinsten Blümchen hold?" (Boje, Schäferlehren an Bürger). „Erziehet sie [die Blumen] der Lenz auf immer grünem Wasen" (Alxinger). Vielleicht hat zur Entwürdigung des Wortes beigetragen, daß oberd. im Besondern der Wasen = Grasplatz, wo der Abdecker sein Geschäft und seine Gerechtsame ausübt, der Schindanger (Schmeller IV, 171.), woher z. B. der Wasenmeister = Abdecker.

1) Das Wort kommt erst im ältern Neuhochd. vor, z. B. in Alberus Wtbch. der ras; im Altd. u. Mhd. nicht aufzufinden, denn altn. rasa = lat. cespitare ist deutsch straucheln. Pommerisch ist wrose = Rasen (Frisch **II**, 87.).

2) Wasen, ahd. der waso, mhd. wase, barbarisch-lat. uuaso (Genit. uuasonis, woher franz. gazon), südslaw. vasa, vasha, ist nach Grimm **II**, 26. eines Stammes mit goth. *gavasjan* (sanskr. was) bekleiden, vasti Kleid, und Nebenform von Wiese ahd. wisa (grasbekleidetes Land?); aber neben agſ. wase = Koth, Schlamm (*Bosworth* 87 w), bed. Wasen wohl zunächst Erdscholle (lat. gleba. *Diut.* **II**, 332. Graff **I**, 1063.), dann Furche oder Grube (*gloss. florent.* 982 b), und sofort auch schon im 8.—9. Jahrh. «Grasgrund» (*gloss.* b. Graff **I**, S. **LX**.).

Anm. Insofern auch und zwar, wie es scheint, ursprünglicher der Wasen = «die mit Pflanzenwurzeln durchwachsene Erddecke» (Schmeller IV, 170.), ist der Ausdruck mit der Torf sinnverwandt, was zunächst dasselbe bedeutet, wie die altdd. Formen: ags. sëö turf, altfries. turf (Richthofen 1098.), altn. þat torf, niederd. torf, belegen; dann auch s. v. a. «der Rasenausschnitt oder Rasenausstich», d. i. ausgestochenes Stück solcher Erddecke, wie altn. sû torfa, mittellat. turba, ital. torba, franz. tourbe, ahd. demgemäß zurba (*gloss. florent.* 986 [a]), zurfodi (*Lex alamann.* 84.), auch zuruft (*Diut.* I, 335.), — vgl. *Hickes.* gramm. franco-theot. 99 [b]. Grimm D. Rechtsalterth. 114. Allgemein üblich aber ist Torf = «aus Pflanzenresten bestehende oder mit Pflanzenwurzeln durchwachsene, meist auch von Erdharz durchdrungene, brennbare Erddecke», und dann ein ausgestochenes Stück davon. Im Allgäu sagt man dafür bestimmter Brennwasen (Schmeller a. a. O.).

1501. Rasend. Toll. Wütend. — Rasen. Wüten. Ü. Durch allzu heftige innere Aufregung des freien Verstandesgebrauches benommen. V. Unser neuhochd. toll bed., seiner Herstammung gemäß [1]), zunächst: verstandesbenommen leidenschaftlich, z. B. „Ja, Phædrus, blind und toll sind alle, die da lieben" (Rachel). „Bey so viel Ärgerniß der tollen Eitelkeit" (Günther). Dann: verstandesbenommen und widersinnig sich auslassend, besonders mit Heftigkeit. Dieß sowohl wenn ein Mensch höchst aufgeregt ist, als auch wenn er zerrütteten Verstandes ungestüm und in starken Ausbrüchen handelt, woher z. B. das Tollhaus = Bewahrungsort für tobende Irre. So auch, wenn von tollen Thieren, besonders Hunden, geredet wird, wo toll = wutkrank. Endlich bed. das Wort auch figürlich s. v. a. „widersinnig wunderlich", z. B. „Die tolle Zier an unsern Hüften, — Das Schwert" (Haller). Rasend, Mittelw. d. Gegenw. v. rasen mhd. râsen (*H. v. Friberg*, Tristan 5398 f.), was seinen Stamm in altn. râsa laufen hat, aber von ags. ræsan stürzen, wo æ = goth. ái u. ahd. ei, verschieden ist, bed. zunächst: mit großem Ungestüm und gewaltsam sich auslassend. So z. B. das Zeitw.: „Wie rast die Windsbraut durch die Luft! — Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!" (Göthe, Faust). „Wie die Brunst des Feuers raset" (Schiller). Deßgleichen von gewaltsam ausbrechenden Empfindungen, z. B. „Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab, — Mein Gott, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab" (v. Canitz). „Harfenschwung aus angenehmern Sternen — Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn" (Schiller). Dann rasend = höchst leidenschaftlich gewaltsam, gleichsam in vernunftbenommener Aufregung gewaltsam. Auch hier das Zeitw. z. B. „Ja dinget nur die halbe Welt zusammen — Und raset wider einen Mann" (Ramler). Endlich: des Bewußtseins benommen oder zerrütteten Verstandes gewaltsam ausbrechend. So z. B. bei rasenden Verrückten. Das Zeitw. z. B. „Und weil zagend sie stehn, da gießt sie [die Furie Tisiphone] die Reize des Rasens — Beiden hinab in die Brust, und regt das innerste Herz auf" (J. H. Voß, Ovid). Wütend (wüthend), Mittelw. d. Gegenw. v. wüten (wüthen) ahd. wuotan, ags. wôdjan, altn. œda, welche wurzelhaft mit

sanskr. wâdh reizen, aufregen (Pott I, 251.), sind, bed.: in heftiger Wallung oder Aufregung gewaltthätig. Dann: des Bewußtseins benommen oder zerrütteten Verstandes gewaltthätig aufgeregt, im Besondern wenn dieß krankhaft ist, z. B. der wütende oder rasende Roland; auch ein wütender Hund u. dgl. Das Beiwort wütig (wüthig), ahd. wuotac (*gloss. Jun.* 207.) u. wuotic (*Notker*, Ps. 33, 1. 73, 8.), ist neuhochd., verdrängt durch wütend, seltener.

1) Toll ist ahd. **tol** (*gloss. cassellan.* 855. *Gloss.* b. Schmeller I, 442.) = thöricht u. unbesonnen ausgelassen, neben **tulisc** (anst. **tuulisc**) närrisch, aber schon mhd. **t(d)ol** auch = leidenschaftlich unsinnig (*Minnes.* II, 205 b. 230 a), und so älter nhd. **doll** (*Vocabular. gemma gemmar.*, Hagenauer Ausg.), woneben ursprünglicher goth. **dvals** dumm, ags. **dol** verstandesberaubt, engl. **dull** betäubt und verstandesschwach, altn. **dul** (anst. **dvul**) Thorheit, mittelniederd. **dul** thöricht (*Diut.* II, 229 b). Die Wurzel liegt in ahd. **tuëlan** (Vorgegenw. **tual**, Mittelw. d. Vergang. **tuolanêr**) = sinnesmatt, schläfrig sein, woher auch ahd. **tualm** Schlaf, Betäubung.

1502. Rasiren. Barbieren. Ü. Mit einem Scheermesser die Barthaare abnehmen. V. Beide Wörter sind Fremdwörter. Barbieren, v. Barbier = Bartscheerer, was das, aus franz. barbe (lat. barba) Bart abgeleitete franz. barbier, ital. barbière, neulat. barberius, ist, bez. nur den angegebenen Begriff. Rasiren dagegen, v. d. aus lat. radere (woher unser radiren) = „schaben" und im Besondern „den Bart scheeren" entlehnten franz. raser = „den Bart scheeren" und „Erhabenes dem Boden gleich machen", bed.: 1) mit dem Scheermesser der Haare benehmen, im Besondern der Barthaare, also „den Bart scheeren". Es kann z. B. jemand, wie ein Mönch, den Kopf rasiren, aber nicht barbieren lassen; hingegen das Barbieren ist zugleich auch ein Rasiren. 2) Erhabenes dem Boden gleich machen, z. B. eine Festung, ein Gebäude rasiren (engl. raze) = sie schleifen, einen Wald rasiren = ihn abhauen und so dem Boden gleich machen. Übrigens sagt man in gemeiner Sprache figürlich barbieren = betrieglich überlisten, vornehmlich insofern dadurch der Überlistete gimpelhaft erscheint, wo man gerne noch den härtern Ausdruck „über den Löffel barbieren" gebraucht. Rasiren dagegen wird gemeinhin auch figürlich in dem Sinne angewendet: an Gut kahl machen. — Der Barbier = Bartscheerer. Von rasiren aber hat man dafür das deutsch-französische der Raseur gemacht.

1503. Raspel. Feile. Ü. Schmales längliches eisernes oder stählernes Werkzeug mit scharfgezahnter Oberfläche zum Bearbeiten metallener, hölzerner u. dgl. Körper durch Hin- und Herreiben. V. Die Feile, ahd. diu fihila, figila, fihala (Reichen. Gloss. 531 a), gewöhnlich f(v)îla, mhd. vîhel, vîgel, vîle, älter neuhochd. i. d. *Vocabularr.* fihel, fygel, fyel, feyhel, feyl, feiel (Alberus Wtbch.), agf. fëol, altn. (mit seltenem Übertritt des f in Þ) Þiöl, litthauisch pelyczia, ist das feine Werkzeug der oben genannten Art, schräg gehauen in Hinsicht der Zähne. Weil es

nun zur letzten feinern Zurichtung eines betreffenden Dinges angewandt wird, so gebraucht man den Ausdruck auch figürlich von der letzten feinen und genauen Bearbeitung eines Erzeugnisses, besonders eines geistigen, insofern Ungehöriges und unschön Machendes weggetilgt, und so geglättet wird. Daher sagt man z. B., daß Bürger an seinen Gedichten auf das Sorgfältigste die Feile angewandt habe. Die Raspel, b. Fronsperg (von Feuerwerken 1546 fol. 2 b) oberd. Raschpel, v. d. veralteten raspen (Frisch II, 87 c) ahd. hrëspan zusammenscharren, raffen (Reichen. Gloss. 278 a), altn. rispa kratzen, woher ahd. raspôn sammeln, eig. zusammenscharren (Graff IV, 1181.), ahd. giraspe kleine Späne (*gloss. trevir.* 5, 31.), ital. raspare kratzend schaben, bed. das grobe Werkzeug der oben genannten Art, spitz gehauen in Ansehung der Zähne, welche zusammen das Gekröppe genannt werden und zum Bearbeiten und reibenden Zermalmen im Groben dienen. — Die Zeitwörter sind: feilen ahd. fihilôn, figilôn, f(v)ilôn (Graff III, 434.), mhd. viheln, vigeln, vilen, älter nhd. fihelen, feyhelen, feylen; raspeln, was im ältern Nhd. zusammenscharren bedeutet (*Kaysersberg*).

1504. Rasseln. Prasseln. Rascheln. Ü. Hart rauschen, wie beim Rütteln (bei schütternder Bewegung) nachklangloser Metalle (z. B. des Eisens) oder spröder, dürrer Pflanzentheile. V. Auf jene gehen gerne rasseln und prasseln; nur auf diese geht rascheln. Rasseln, niederd. rateln, engl. to rattle, vielleicht verwandt mit altn. hrata sich stoßen, stolpern, wie ahd. rûzan schnarchen [1]) mit altn. hriota (Schmeller III, 125.), bez. den Begriff am Einfachsten, von Metallen wie von andern harten Körpern, z. B. Hagel, Nüssen u. dgl., und von trocknen saftlosen Pflanzentheilen, z. B. dürrem Laub u. a. m. „Die reder rasseln" (Nahum 3, 2.). „— Herab von den Dächern — Rasselte Kieselregen" (Sonnenberg). „Als rasselten Todtengebein' — In Grüften"! (Niemeyer). Prasseln, noch b. Schöpper (Syn. XII.) prasteln und proscheln, mhd. brasteln, ags. brastljan, aus ahd. prastôn u. prastan (Graff III, 274.) [2]), noch schweizer. brasten (Stalder I, 217.), einer Nebenform von dem versetzten und den Begriff des Geräusches einschließenden starken bersten ahd. p(b)rëstan, der härtern starken Nebenform von brechen ahd. p(b)rëhhan (S. Nr. 358.), ist stärkerer Ausdruck, als rasseln, und bed. urspr. s. v. a. „mit dem Getöse harten Brechens rauschen". Z. B. „Prasselnd in die dürre Frucht — Fällt sie [die Flamme], in des Speichers Räume, — In der Sparren dürre Bäume" (Schiller, Glocke). Dann: mit verworrenem Getöse auf oder wider einander schlagender harten Körper rauschen. So prasseln z. B. wider einander schlagende Todtengebeine: „Und das Gesindel [von Galgengerippen], husch husch husch! — Kam hinten nachgeprasselt" (Bürger, Lenore). Ingleichen prasselt z. B. Hagel, heftiger Regen wider die Fenster, prasselt der Donner, u. s. f. Das mehr dem leichtern Style angehörende rascheln, aus der Wort-

familie von ahd. raskezan fein platzend rauschen (Graff II, 549.), agſ. räscettan u. räscjan schüttern, rauschen, wovon die Wurzel in altn. raska vom Orte bewegen, wirren, und þat rask ein rauschendes Durcheinander, bed. nur: rauschen wie wenn etwas z. B. im dürren Laube oder Stroh, oder dieses selbst sich bewegt. Z. B. „Die Blätter rascheln — Dürr ab in's Thal" (Göthe, Erwin II, 6.). „Bewegt es sich unter dem Bette. — Die Ratte die raschle so lange sie mag! — Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!" (Göthe, Hochzeitlied.)

1) Landschaftlich (baierisch) ist rasseln auch = in starken bebend rauschenden Tönen athmen (Schmeller III, 124.), röcheln.

2) Davon die Hauptwörter: ahd. prastôd Geräusch wie von hartem Bruche (Graff III, 275.), mhd. brast Lärm (Schmeller I, 266.); aber agſ. brastl = «Bruch» und «Geräusch wie von hartem Bruche».

1505. Rath halten. Rathschlagen. Berathen. Berathschlagen. Ü. Überlegen, was zu thun sei. V. Dieß ist Rath halten allgemein. Rathschlagen (schon im *Theuerdanck*), dessen letztes Wort sich aus dem schlagen in vorschlagen zu erklären scheint, hat den Begriff, daß das Überlegen in Auffindung und Vorstelligmachen von Mitteln zur Ausführung einer Sache geschehe. Berathen[1]) und berathschlagen sind von rathen (in dem Sinne von Rath halten) und rathschlagen nur dadurch verschieden, daß sie in be- die Anwendung des Begriffes ihrer Zeitwörter auf den Gegenstand ausdrücken (S. be- Grimm II, 789.).

1) Mhd. berâten mit Accus. d. Person bed.: jemanden womit versehen (*Barlaam* 166, 22. 268, 24.). Rath ist hier dasselbe Wort, wie in Geräth (Nr. 822.). Übrigens steht diesem, wohl eig. auf Besitz deutenden Rath das agſ. rædan = walten (*Cädmon* 19, 10.), zur Seite.

1506. Rathen. Muthmaßen. Vermuthen. Ü. Worauf hin urtheilen mit Ungewißheit, ob es so sei oder nicht. V. Dieß bez. am Allgemeinsten rathen = „in's Ungefähre urtheilen", wie auch ahd. râtan i. d. *gloss. in vit. S. Martini* (10. Jahrhdt) b. Graff II, 457. bedeutet, während die üblichen Wörter dafür die von râtan abgeleiteten ahd. râtissôn u. râtiscôn sind neben ahd. diu râtissa oder râtussa und râtisca Räthsel. Dann ist, in weiterer Verfolgung des Begriffes, rathen = in's Ungefähre urtheilend recht finden. Z. B. „Er hat das Räthsel gerathen." Sonst bed. das Wort, ahd. râtan, gewöhnlich: seine Meinung in Bestimmung wozu abgeben. Muthmaßen und vermuthen schließen in ihre Begriffe weniger Ungewißheit des Urtheils ein, als rathen; s. dieselben Nr. 1296. Ein Forscher z. B., der, wo ihm etwas dunkel bleibt, rathen wollte, ist gewiß viel mehr in Ungewißheit, als wenn er vermuthen oder muthmaßen darf.

1507. Rathsam. Räthlich. Ü. 1) Von Rath ahd. rât = Besitzgut, wie in Vorrath, Geräth, bedd. beide Wörter:

etwas zu weiterm Gebrauche zusammen (zu Rathe) haltend und darum sorgfältig mäßig damit im Gebrauche. So gibt es z. B. rathsame und räthliche Menschen, = die das Ihrige zu Rathe halten, sorgfältig mäßig im Gebrauche damit sind. Man legt Speisen rathsam und räthlich vor, wenn man in deren Austheilung sorgfältig mäßig ist. 2) Von Rath ahd. rât = abgegebene Meinung in Bestimmung wozu, bedd. sie: zu rathend, d. i. sich eignend durch Meinungsäußerung (Rath) dafür bestimmt zu werden, z. B. ein rathsames, räthliches Mittel; es ist rathsam, räthlich, jede üble Gesellschaft zu meiden. „Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist" (Wieland). V. In beiden Bedd. sind nach dem neuern neuhochd. Sprachgebrauch rathsam und räthlich ohne merkbare Unterscheidung gebraucht. Inwiefern die eigentliche, feine Verschiedenheit zwischen -sam und -lich anwendbar sein mag, läßt sich wohl aus der Vergleichung dieser beiden leblos gewordenen Wörter, die gleichsam nur noch zu Nachsylben verschwächt auftreten, ermessen (S. -sam).

Anm. Von jenem ersten oben genannten rât ist, ganz dessen Bedeutung gemäß, ahd. **râtsam** = Fülle habend (*Notker*, im **Boëthius**), und **râtlih**, wie noch in Salzburg räthlich, = reichlich (Schmeller **III**. 147.). Von jenem andern ahd. rât aber kommt ahd. **râtsam** = mit Rathe (**samint râte**. Graff **II**, 464.), und **râtlih** = berathen (Ebendas.). An dieß letzte rathsam schließt sich dann auch, daß dieß Wort bed.: mit vorsichtiger Klugheit, z. B. «Wer gedenkt die Heirath auszuschlagen, — Die ihm von Helena wird rathsam angetragen?» (Opitz).

1508. Raub. Beute. Ü. Gewaltsame Wegnahme. V. Der Raub, ahd. der raup(b), roup, ein Mal hraup (Reichen. Gloss.), mhd. roup, älter nhd. roub und raub, altſ. der u. das rôf (rôbh), agſ. þät reáf, ist eig. im Agſ. ſ. v. a. Kleid, woneben altſ. þat girôbhi Kleid und rôbhôn bekleiden (*Hêliand* 165, 17.), altfranz. robe, roman. ropa, roba Ehrenkleid, mittellat. rauba Kleid; dann zunächst: das dem besiegten Feinde als Siegsgewinnst abgezogene Gewand, namentlich wenn es Kampfgewand, Rüstung ist (ahdd. Belege b. Graff II, 357. Agſ. Luk. 11, 22.). Hieraus entwickelte sich sofort der Begriff: „Kampfsgewinnst an feindlichem Gut" (*gloss. Hraban*. 969ᵃ. Jos. 8, 28. Richt. 5, 30.), was ahd. herihunta v. goth. hinþan greifen, fangen. „Meint er wohl, ich soll ihm — Ein schönes deutsches Land zum Raube geben" (Schiller, d. Picc. II, 5.). Davon ist dann in dem neuern Sprachgebrauch am Üblichsten die Bed.: „offen gewaltsame Wegnahme", im Gegensatz des heimlichen Diebstahls, der im Alterthum als Verbrechen galt, während Raub nicht immer entehrend war (Grimm, D. Rechtsalterth. 634.)[1]). So auch z. B. „Unsterblich, doch des Todes Raub" (Cronegk). „Diß alles wird ein raub der leichten zeit genennt" (Hoffmannswaldau). Endlich: widerrechtliche Wegnahme mit offener Gewalt (Altſ. Ps. 61, 11.), und das so Weggenommene selbst, z. B. Kirchen-, Straßenraub u. s. f. Die Beute = durch gewaltsame Wegnahme Gewonnenes (franz. prise), es mag nun als rechtmäßig erworben [2])

angesehen werden oder nicht, zunächst durch Waffengewalt im Kriege, aber dann auch allgemeiner, z. B. wenn es vom Jäger heißt: „Ihm gehört das Weite; — Was sein Pfeil erreicht, — Das ist seine Beute, — Was da kreucht und fleugt“ (Schiller, Tell III, 1.). „Bald werdet ihr im Meer der Hayen, — Am Gestade der Aaren Beute sein“ (Ramler). Dann auch überhaupt in Zusammensetzungen: durch offene Wegnahme Gewonnenes. So z. B. die Ausbeute aus einem Buche u. dgl. — Die Zeitwörter sind: rauben ahd. roup(b)ôn, agſ. reáfjan (Ps. 79, 13.), mittellat. raubare (*Lex salica*), altſ. in birôbhôn (*Hêliand* 65, 8.); und erbeuten.

1) Der Held z. B. durfte seinen in offener Fehde erlegten Feind berauben, was ahd. **hrêoraup**, **walaraup**, **heriraup** hieß.

Anm. Die Wurzel von Raub liegt, nach der Ansicht von Grimm II, 19., in dem starkbiegenden agſ. **reófan** brechen, zerreißen, altn. **riúfa** zerreißen, wonach sich wohl der Grundbegriff des Entziehens kund gäbe, der sich in Raub ursprünglich mit dem des Anlegens mischte; beides kann sich in Kleid wie in dem gewaltsamen Benehmen desselben aussprechen. Oder läge zunächst in Raub der Begriff «gewaltsame Wegnahme des Gewandes» zu Grunde? Denn auch altfranz. **robe** bed. «gewaltsame Wegnahme» (**la proye**), selbst «die Ärnde» als Beraubung des Feldes (**la dépoüille**), wie auch im spätern Mhd. **der raub** = «Wachsthums- oder Fruchtbestand des Bodens zur Ärnde» (*Monumm. Boica* XVIII, 194. 1370.) und so noch oberd. (Schmeller I, 4.). — Die Beute, altn. **þat býti** (= Umtausch und Beute), ital. **bottino**, franz. **le butin**, scheint, da altn. **býta** = tauschen und austheilen, den Grundbegriff des «Theilens» zu haben, wie denn auch beuten im ältern Neuhochd. s. v. a. «vertheilen» (*Hans Sachs*), z. B. «Beraubt die Kirchen, beutet alles unter die Knechte» (*Aventinus*, **baier. Chronik**). «Das Gut ward unter die Soldner verpeut» (*D. v. Plieningen*'s **Salust**) = lat. **præda militibus divisa**. Danach wäre das neuhochd. Beute zunächst s. v. a. «Vertheilung» (Deutsch. Livius v. 1514. S. 12. b. Adelung I, 957.), und dann Antheil, Raubantheil. Übrigens scheint das Wort, da Raub vornehmlich in dem allgemeinern Begriff «widerrechtliche Wegnahme mit offener Gewalt» üblich wurde, für diesen Ausdruck in der Bed. «Weggenommenes nach Kriegsgebrauch, in welches die Soldaten sich theilten» (Richt. 5, 30.), eingetreten zu sein, und dann den weitern oben gegebenen Begriff entwickelt zu haben. In den *legg. ripuariorum* 60. ist **butina** Vermarkungszeichen (*Diut.* I, 342 a); ob vielleicht mit Beute zusammenhängend?

1509. Rauchfang. Kamin. Schlot. Schornstein. Ü. Aufgebauter Canal zum Auffangen und Wegführen des Rauches. V. Der Rauchfang (kommt schon vor 1553), bez. diesen Begriff deutlich nach der Bestimmung dieses aufgeführten Canals. Mhd. sagte man daz vanevach = Öffnung für die Funken (Grimm III, 432.). Der Schornstein (b. Adelung: Schorstein), mhd. (14. Jahrhdt) der scorstein (*gloss. florian.* 17.), älter nhd. schornstein (*Melber*, vocabul. predic. *Vocabular. gemma gemmarum*), altniederd. scorenstein (*gloss. Jun.* 319.) aber eig. wie mittelniederd. (13. Jahrh.) der schorstên (*Diut.* II, 204 a), dän. skorsteen (auch = Herd), kommt weniger wohl v. niederd. schoore Stütze, altn. sû skorda, woher altn. skordusteinar Strebe- oder Stützsteine, als vielmehr aus altschwed. skarstên = Herdplatte, eig.

Schürstein, v. altn. skara schüren, Feuer anwehen. Das Wort scheint aus dem Niederd. in das Hochd. eingewandert und bedeutet zunächst die sichere Unterlage des Feuers im Hause, um es erhaben zu besserm Brennen der Luft mehr auszusetzen, die Herdstatt (*Melber*, vocab. predic. *Vocabul. gemma gemmar.*), woraus dann der Begriff des über dem Herde aufgerichteten Rauchcanales, der auch Feuermauer genannt wird, leicht hervorgehen mußte. Im neuern Sprachgebrauch hat das Wort nur den Begriff: „die aufgebaute Höhlung zur Abführung des Rauches". Mit ahd. scorro Fels, Stein, ist also kein Zusammenhang. Der Schlot (das o ist lang), urspr. s. v. a. „Röhre"[1]), bez. in mhd. der slât die höhlenartige Malzdörre (*Spervogil* in *Minnes.* II, 228[b]; wohl auch so slôte = lat. camena *gloss. florian.* 17. zu verstehen), den Rauchfang, und drückt sofort neuhochd. diesen gleichsam als röhrenartigen Abzugscanal oder Höhlung des Rauches aus. Übrigens steht das Wort neuhochd. im edelsten Style und eignet sich für denselben und das Dichterische mehr, als die in ihren Zusammensetzungen prosaisch erscheinenden Rauchfang und Schornstein. Z. B. „Und als er rauchen sieht den Schlot [des Eisenhammers], — Und sieht die Knechte stehn" (Schiller, Gang n. d. Eisenh.). „Im Hause wo wir schliefen, ward der Schlot — Herabgeweht" (Ders., Macb. II, 7.). Das fremde: der (gemeinhin auch das) Kamin, älter nhd. kamin (*Melber*, vocab. predic.), kemit (*Vocabul. ex quo*), kemmet, chümich (*Vocabul.* v. 1429.), kömich (*Schönsleder*, promptuar. v. 1618.), aus lat. caminus, was wieder v. d. aus griech. καίειν brennen abgeleiteten gr. ἡ κάμινος Brennofen zum Backen und für Metalle und Töpferwaare, hergenommen ist, bed. zunächst, wie im Latein., die offene Feuerstelle des Zimmers, welche bei uns gemauert ist; dann die Feuermauer zum Auffangen und Fortführen des Rauches, im Besondern die kleinere Feuermauer, die von dem Ofen eines Zimmers ausgeht[2]).

1) Denn mhd. der slât (Mehrz. slæte) ist zunächst Hohles, Röhre, wie niederd. slôt = Abzugsgraben, und mhd. die slâte (oberpfälz. u. bayreuth. Schlôte u. Schlotte) = Schilfrohr (Frisch II. 182[b]. Schmeller III, 461.) und röhrenförmiges oder schlauchartiges Blatt, z. B. der Zwiebel (Zwiebelschlotte i. d. Wetterau) u. dgl., belegen. Bei *Dasypodius* kommt schlât u. schlôt = Rauchfang vor.

2) Bis in das ältere Neuhochd. war Ofen ahd. ov(f)an (goth. aúhns?) auch so gebraucht (Reichenauer Glossen b. Graff I, 176.), wie Kamin, verlief sich aber in den Begriff Feuer (Grimm III, 432.) und hohler Feuerbehälter zum Einheizen (*gloss. Jun.* 206.). Altn. ist ad eldstô und þat hlôð = Herd und Rauchfang.

1510. Raum. Platz. Ü. Leere zur Aufnahme von Dingen. V. Der Raum, goth. rûms (rûmis), ahd. der u. diu rûm u. rûmî (*gloss. Jun.* 224.), altſ., agſ. u. altn. rûm, kommt v. d. Beiw. raum (räumig) goth. rûms, ahd. rûmi (hrûmi. Reichen. Gloss. 264[a]), agſ. rûm, altn. rûmr, welche ausgedehnt (Matth. 7, 13.), ausgedehnt leer (*gloss. Jun.* 224.), in die Länge ausgedehnt d. i. entfernt (*Kero* c. 61. *Otfr.* III, 18, 64.), bedeuten. Das Wort hat

daher wohl zunächst den Begriff: Ausdehnung[1]); dann „ausgedehnte Leere" (*gloss. mons.* 352.), z. B. die Lufträume. „Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen! — Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir" (Kleist in Ramler's lyr. Blumenl. VIII, 2.). Hieran schließt sich der Begriff: „Leere in ihrer Ausdehnung zur Aufnahme von Dingen" (*Ulfilas* Luk. 2, 7. *Gloss. Jun.* 238.). So entwickelte sich die abstracte Bed.: überhaupt anschauende Vorstellung der Ausdehnung, des Außer- und Nebeneinanderseins der Dinge. Z. B. „Die Gestirne schweben im Raume." „Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt — Lebendig der höchste Gedanke" (Schiller, Ged.). Des Raumes Maß ist dreifach: Länge, Breite, Tiefe. Der Platz s. Nr. 1447. Dieser Ausdruck unterscheidet sich dadurch von Raum, daß er eine offene ebene Raumfläche wozu, und dann eine Räumlichkeit wofür, einen Raum gleichsam als Raumpunct wofür bezeichnet. Der Weltraum z. B. kann keineswegs Weltplatz genannt werden, aber jeder Körper hat im Weltraum seinen Platz. Wenn Tell vor seinem Schusse ruft: „Öffnet die Gasse! Platz!" (Schiller, Tell III, 3.), so verlangt er die Räumlichkeit für seinen Schuß; wenn aber Luther Röm. 12, 19. sagt: „Rechet [rächet] euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet raum dem zorn (Gottes)", so will er damit ausdrücken, man solle zulassen, daß dieser sich ausdehne (spatium dari), indem man ihm durch Vermeidung der Selbstrache ausweicht. Übrigens hat hier die Übers. des Ulfilas, daß dem Zorn ein Raumpunct (staþ) gegeben werde, wo wir also Platz sagen könnten.

1) Das baier. der Raum: 1) Handlung (Act) des Entfernens, Wegnehmens, z. B. «einen rechten Raum (= Griff) machen»; dann 2) was entfernt, weggeschafft wird, z. B. Raum-Koth = Unrath, Schutt, ist abgeleitet v. raumen ahd. rûmjan, mhd. rûmen, nhd. räumen, = durch Wegschaffen leeren.

1511. Räumig. Geraum. Geräumig. Ü. Verhältnißmäßig von viel ausgedehnter Leere[1]), viel Raum enthaltend. V. Für das alte einfache goth. rûms, ahd. rûmi, agſ. rûm, altn. rûmr, welche s. Nr. 1510., tritt neuhochd. räumig ein, was allmälig nur für dichterisch galt. Z. B. „Aus einem Himmelbett, grün wie ein Laubendach, — Zu räumig nur für einen einzeln Christen" (Thümmel). „Im räumigen Meere" (J. H. Voß). Bald wurde das in der Form erweitertere geräumig der übliche Ausdruck. Jenes alte raum aber dauert in geraum, mhd. gerûme (*H. v. Friberg*, Tristan 1335. *Iwein* 6749.), fort; das ahd. Nebenw. carûmo ist = bequem (Graff II, 508.). Geräumig und geraum sind nun so verschieden: 1) In der Bed. „viel Raum enthaltend" ist geräumig üblicher, und neben ihm kommt nur in gewählter Sprache und dichterisch auch geraum vor. Z. B. „Hinabzugehn zum schnellen geräumigen Schiffe" (J. H. Voß, Odyssee). „Im Mittel dieser Rosenhecken — Ergoß das Wasser sich auf goldbestäubtem Sand — Aus manchem kleinen Arm in ein geraumes Becken" (Wieland). 2) Geraum

wird auch uneigentlich in Beziehung einer nach Verhältniß beträchtlichen Zeitausdehnung gesagt, geräumig aber nicht. So z. B. „Er war geraume Zeit leidend", nicht „geräumige Zeit".

1) Dieß z. B. in: ‹Dem flucht got als dem feygenpam, — Der nit trug frucht und stuend gerawm [= leer]› (Münchner Handschrift v. 15. Jahrh. b. Schmeller III, 83.). So auch oberd. fuesz-raumb = gangbar, leer an Hinderniß für den Fußgänger (Schmeller a. a. O.).

1512. Rauschen. Brausen. Sausen. — Braus. Saus. Ü. Bezz. von Flüssigem: hörbar bewegt sein. V. Rauschen bed. in mhd. rûschen, agſ. hryscjan, engl. to rush: worauf anstürzen, und zwar, wie es sich in dem Begriffe ganz natürlich verbindet, mit der in solchem Ansturz hörbaren starken Luftbewegung [1]). Dann überhaupt von einer Flüssigkeit, wozu bekanntlich auch die Luft gehört: hörbar bewegt sein. So rauscht z. B. der Sturm, das Wasser, der gährende Wein u. s. w. „Es rauschet als wolts seer regen [regnen]" (1 Kön. 18, 41.). Davon allgemeiner: gleichwie in dem Sch-Laut wehend hörbar bewegt sein, ohne daß die einzelen Laute unterschieden werden können. So rauscht z. B. Papier, seidenes Zeug u. s. w. Weiter geht rauschen in Bedd. über, die außer der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft liegen. Dahin gehört, wenn rauschen = mit verworren hörbarer lauter Bewegung thun, z. B. „Beifall rauschten die Troer" (J. H. Voß). Ingleichen, wenn das Wort bed.: durch stark hörbare Bewegung sich auffällig machen. Z. B. „Selbst die feierliche Schöne, die so mit ihrer Tugend rauscht" (Wieland). Ferner, wenn das Mittelw. d. Gegenw. rauschend = „durch Getöse auffällig werdend", z. B. rauschendes Vergnügen, „rauschend Glück" (Hagedorn). Sausen, ahd. sûsan (susên b. *Docen* I. 238ª), mhd. sûsen, niederd. sûsen, holländ. suysen, bed.: in pfeifend rauschenden Lauten sich hören lassen, wie z. B. Wind, die Pfanne auf dem Feuer (*Docen* I, 238ª. *W. v. d. Vogelw.* 34, 35.), die Mücke im Fluge (*Minnes.* II, 168ª), u. dgl. „In sausenden Tagen des Winters" (Voß, Luise I, 567.). Diese Laute mögen nun stark oder gelind sein; die gelindesten und sanften drückt das verkleinernde säuseln aus. Brausen, schon bei Luther (Luk. 21, 25. Apostelgesch. 2, 2.), niederländ. bruissen, schwed. brusa, wohl aus dem provenzalischen bruzir (brugire) = heftiges verworrenes Getöse hören lassen (*Raynouard*, lexique roman II, 265ᵇ), woher das gleichbed. franz. bruir, bed.: als heftig bewegte Flüssigkeit stark hörbar sein. So braust z. B. der starke Wind, das sturmbewegte Meer, ein hochher stürzender Strom, gährendes Getränke, u. s. w. „Wie in den Lüften der Sturmwind saust, — Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust" (Schiller). Hiervon: mit solchem Getöse sich bewegen, z. B. „die Pferde brausen" (Frisch I, 129ª). Dann durch Übertragung: „mit lautem Ungestüm leidenschaftlich aufgeregt sein", z. B. „— Meines Herzens schwellendes Gefühl, — Das braus't, den kleinsten Flecken nicht zu leiden" (Göthe, T. Tasso II, 3.).

„Vor Zorn aufbrausen." — Das von sausen abgeleitete der Saus, mhd. der sûs, bed.: „schneidend rauschendes Getöse" (*Iwein* 7822.), selbst mhd. der pusûnen (Posaunen) u. dgl. Dann, in Anwendung dieses Begriffes auf die Weise des Lebens: wildes lautes Freudengetöse (*Minnes*. II, 91 a. *Kaysersberg*). Der Braus, provenzal. bruit u. bruich, franz. le bruit, ist zunächst: heftiges, wie Ungestüm einer Flüssigkeit hörbares Bewegtsein (Frisch I. 129.). Davon dann, wie bei Saus: ungestüm lärmende Vergnügung. Gewöhnlich hat man beide Ausdrücke verbunden, z. B. „Nun da sieht man's! Der Saus und Braus — Macht denn der den Soldaten aus?" (Schiller, Wall. Lag. 6.).

1) Z. B. mhd. «sturm *rûschende*» (*H. v. Friberg*, Tristan 791.). «In dēn *rûschenden* müln» (Das. 2191.). «Ûf sprang er mit grimme — Und *rûschte* vaste [heftig] under sî» (*Erec* 6614 f.). Aber schon in goth. hruskan, wenn dieß Wort hierher gehört, ausgewichen in die Bed.: forschen (1 Kor. 10, 25.). Ein anderes Wort ist ahd. rûzan u. rûzôn, rûzen (zahlreiche Belege b. Graff II, 562 f.), mhd. rûzen, = schnarchen und rauschen (Graff II, 563.), agſ. hrûtan schnarchen, was neuhochd. raussen = brüllen (Jos. Maaler Bl. 326 b), schnarchen, während unser rauschen auch im ältern Neuhochd. rauschen (Ebendas.) und noch früher rûschen (*Melber*, vocab. predic).

1513. Das Rauschen. Das Poltern. Das Prasseln. Das Rasseln. Das Tosen. Geräusch. Gepolter. Geprassel. Gerassel. Getöse. Getümmel. Ü. Gemisch starker Laute. V. Die Nennformen (Infinitive) bezz. den Zeitwortbegriff hauptwörtlich (substantivisch) geradehin. Die Hauptwörter mit ge- aber haben den Begriff anhaltender Handlung, meist schon in dem wiederholenden (frequentativen) Zeitwort, z. B. Gepolter, Geprassel, Gerassel, Getümmel, oder es liegt doch in ge- Beimischung des Sammelbegriffs (Collectivbegriffs) neben dem schwächern Zeitwortbegriff (Verbalbegriff), als Geräusch, Getöse. Vgl. Grimm II, 744. 743. Das Rauschen s. Nr. 1512. „Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen" (Schiller, d. Erwartung). Das Geräusch = was das Ohr in verworrener Bewegung vernimmt, Lautgemisch, es mag nun stark oder schwach sein. Davon dann der figürliche Begriff: Aufsehen durch starkes Lautsein worüber. Z. B. „Gellerts Andenken bedarf keines eitlen Geräusches schwärmerischer Lobeserhebungen" (Cramer). Das Tosen ist das Zeitwort tosen, was in ahd. dôsôn [1]) das hörbare Bewegen des den Luftraum durchstreichenden Windes bezeichnet (*Notker*, im Boëthius), welche Bed. auch in altn. sâ þys starkes Lautgemisch und Sturmwind, altn. sû pausn starkes Lautgemisch, sich kund gibt; auf die Grundbed. führt wohl altn. þysja = brechen, hervor an- und niederstürzen, ahd. dôsen = verderben (*Notker*, Ps. 77, 45. *Boëthius*, S. 154, 166.). So unser tosen = in einem aus ungestümer lauter Bewegung hervorgehenden Lautgemisch sich hören lassen. Z. B. „Was die Mühlenbäche tosen" (Paul Fleming). „Dumpfe Gewitter tosend sich

zu erzeugen!" (Göthe, Triumph d. Empfindsamkeit IV.). „Bist — — Tosen einer Wasserwelle" (Bürger). So sagen die Schweizer von dem allmälig nahenden Gewitterschall mit rauschend herabstürzendem Regen oder Hagel: „es toset" (Stalder I, 292.). Neuhochd. ist das einfache tosen und das Tosen nur edler und dichterischer Ausdruck, im Gewöhnlichen außer Gebrauch. Dagegen ist das abgeleitete Hauptwort das Getöse von allgemeiner Bed.: Lautgemisch, insbesondere ein stärkeres. Man redet z. B. von leisem wie lautem Geräusche, aber nicht von leisem Getöse. Das Rasseln und Gerassel, Prasseln und Geprassel ergeben sich in ihren Bedd. aus der Vergleichung von rasseln und prasseln Nr. 1504. und dem oben in Ansehung des ge- und der in -eln eine Wiederholung einschließenden Zeitwörter Gesagten. Gleicher Weise ergeben sich die Begriffe von das Poltern und Gepolter aus dem Nr. 1473. behandelten und, wie oben bemerkt, eine Wiederholung einschließenden poltern (Über ge- s. ebenfalls oben). Das Getümmel kommt von tummeln (Nr. 535.) und bed. zunächst: volles verworrenes ungestümes Durcheinanderbewegen, z. B. „Vnd er kam in das haus des Obersten der Schule, vnd sahe das getümel" (Mark. 5, 38.). Da aber ein solches Durcheinanderbewegen immer mit starkem verworrenen Lautgemisch verbunden ist, so bed. das Wort vornehmlich: starkes verworrenes Lautgemisch einer lebhaften Durcheinanderbewegung. Z. B. „Da ward das getümel vnd das lauffen in der Philister lager grösser" (1 Sam. 14, 19.). „Der Fluten siedendes Getümmel" (J. A. Schlegel). Übrigens liebt man, mit dem Ausdrucke die Nebenbezeichnung eines dumpfen Lautgemisches zu verbinden. Außerdem hat er die natürlich hervorgehende Bed.: verworren durch einander sich bewegende laute Menge. Z. B. „Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl. — Es knirrschte das Getümmel" (Bürger, St. Stephan).

1) Verschieden hiervon ist ahd. dôzôn (was neuhochd. doßen oder toßen wäre) = grummeln d. i. fernher donnern (Glossen b. Graff V, 237.), mhd. dôzen rauschend ertönen, von dem starkbiegenden ahd. diozan u. mhd. diezen (dießen) = rauschen (eig. ausströmen, ausbrechen. *Notker's* Martian. Cap. Windberg. Psalmenübers.), ags. þëótan heulen, altn. þióta rauschen, heulen, woher ags. sëó þëóte rauschendes Wasser, Wassersturz, ahd. der dôz (Toß) Rauschen, Getöse (*Notker*, Ps. 64, 8. 92, 4.), mhd. gedôz (Getoß, Getöße) = starkes Getöse (*Lamprecht*, Alexander 1163), goth. þuthaúrn Posaune (1 Kor. 15, 52.).

1514. Rebe. Ranke. Ü. Schlanker sich schlingender Schößling eines Gewächses. V. Die Rebe (oberd. auch der Reb), ahd. diu rëp(b)a, mhd. diu u. der rëbe, wahrscheinlich eine auf dem Wurzellaut i beruhende Nebenform von Reif (goth. ráips Riemen, ahd. der reif Seil und Kreisbiegung, ags. së râp u. altn. þat reip Seil, Bindeschnur), ist zunächst überhaupt s. v. a. „Schlingschößling eines Gewächses". So z. B. die Rebe des Weinstocks, des Hopfens, des Kürbisses, der Gurke u. s. w., und in Pflan-

zennamen wie Gundelrebe = Erdepheu (ahd. cundrëpa = lat. acer), Waldrebe (Clematis b. *Linné*) u. a. m. Sogar der schlanke biegsame Baumzweig wird landschaftlich Rebe genannt, wie denn z. B. der Weidenbaum im Schwäbischen „Rebenbaum" heißt (S. Campe). Im Besondern aber und schlechthin ist Rebe der Schlingschößling des Weinstocks (zahlreiche ahdd. Belege b. Graff II, 353.), ja man benennt mit Rebe auch den Weinstock selbst (ahd. b. Graff a. a. O. *Vocabul. gemma gemmar.*), z. B. der *rebacker* = Weinberg (*Kaysersberg*), Rebensaft = Wein, u. s. w. Die Ranke (b. Adelung: der Ranken), v. renken mhd. renken u. älter nhd. rencken = drehen (Grimm's Reinh. Fuchs S. 375. Vorgegenw. rancte), biegen (Jos. Maaler Bl. 330[d]. *Vocabular.* v. 1618.)[1]), bed. zunächst: der (meist gewundene) Schlingfaden eines Gewächses, z. B. an der Weinrebe, dem Hopfen, der Erbse, Bohne, Gurke, dem Kürbisse, Epheu u. a. m. Dann allgemein: „Schlingschößling eines Gewächses", d. i. ein sich fortschlingender, windender schlanker Gewächszweig (b. Luther 2 Kön. 4, 39.). So z. B. eben bei den vorgenannten Pflanzen, als die Hopfen-, Epheu-, Erdbeerranke u. s. f. „Laube bei Laube! — Sprossende Ranken!" (Göthe.) Bei dem Weinstock aber wird gemeiniglich die vorhergehenden Jahres durch den Schnitt verkürzte Rebe Ranke genannt.

1) Ranck = Biegung, Krümme (b. Stumpf, Schweizerchronik. Josua Maaler Bl. 330[d]). Vgl. Ränke (b. Jos. Maaler a. a. O. Renck) Nr. 1232., in welchem Sinne ags. së wrënc u. schottisch wrink = versteckt angelegter Kunstgriff zu übelm Zwecke (Belege b. **Bosworth** 95 a).

1515. Recht. Befugniß. Fug. — Berechtigt. Befugt. Ü. Gesetzmäßige Zuständigkeit wozu. V. Der Fug, mhd. der vuoc, älter nhd. fueg, ist überhaupt: Zuständigkeit in Beziehung zu etwas (*Theuerdanck* c. 7.)[1]). Z. B. „Tanzt, ihr habt doch dessen Fug" (Simon Dach). „Nun hab ich [der kranke Dichter] guten Fug die Feder hinzulegen" (Günther). „Er kann schwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen" (Wieland). „Wohlan für seinen Lug und Trug — Bestraft den feigen Gauch nach Fug" (J. H. Voßens Musenalm. 1796.). Die (ungewöhnlicher: das) Befugniß = „Zuständigkeit in Beziehung zu etwas durch Gesetz oder Gewaltübergabe". Insofern ist dann die Befugniß ein Recht subjectiv gedacht. Das Wort ist aus dem Zeitwort befugen = Zuständigkeit wozu geben (Be- drückt die Anwendung des Zeitwortbegriffes auf einen Gegenstand aus. Grimm II, 798.), woher das Mittelw. befugt = Zuständigkeit wozu habend, besonders rechtskräftige. Das Recht, ahd. u. mhd. daz rëht. altſ. that rëht, v. d. Beiw. recht (Nr. 1522.), bez. zunächst s. v. a. „gerade, ebene Richtung" (lat. rectitudo. *Endlicher u. Hoffmann*, fragmenta theot. 43.). Dann in Fortentwickelung des Begriffes: was einer Person oder sonst einem Dinge vermöge eines innern oder äußern Gesetzes oder auch ver-

möge geltender Sitte gebührt" (*Hêliand* 75, 23. Graff II, 405 f. *Benecke*, Wtbch. zum Iwein 341. — «Dës brunnen *rëht*» im *Iwein* 556. 565.), wo denn jenes Gesetz oder diese Sitte als gesetzmäßige Richtschnur oder Regel angesehen werden, — lat. jus; gesetzmäßig Zustehendes (objectiv) und gesetzmäßige Zuständigkeit (subjectiv). Z. B. „Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede! — Doch solches ist des weisern Alters Recht, — Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt" (Schiller, Br. v. M.). So, in Kantischer Sprache ausgedrückt, wozu man als erklärend Nr. 1223. vergleiche: eine durch das äußere Freiheitsgesetz gegebene Bestimmung, — jus. Insofern diese nun persönlich (subjectiv) gefaßt wird als gleichsam in die Person niedergelegte Zuständigkeit, ist sie, wie oben bemerkt, Befugniß; gegenständlich (objectiv) genommen wird sie vorzugsweise Recht genannt, und ist hier zunächst: „als Regel (Richtschnur) geltende Bestimmung, wonach gerichtlich entschieden werden kann." Z. B. „Es erben sich Gesetz' und Rechte, — Wie eine ew'ge Krankheit fort" (Göthe, Faust). Davon dann in einem Sammelbegriffe (Collectivbegriffe): Inbegriff der als Regeln (Richtschnur) geltenden Bestimmungen, die als Quelle gerichtlicher Entscheidung dienen. So z. B. in land*rëht* (*Hêliand* 118. 8.). Nach Kant (metaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre. Einleit. i. d. Rechtsl. §. C.): Das Recht ist „der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des Einen mit der Willkür des Andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann." Daneben aber auch Recht = was in Beziehung worauf Rechtens ist, gesetzmäßige richterliche Entscheidung, z. B. sein Recht finden, Recht sprechen u. s. w. — Inwiefern nun das Mittelw. berechtigt von befugt begriffsverschieden ist, ergibt sich leicht aus dem Vorhergehenden.

1) Aus dem, der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) gemäß, dem gr. *πήγνυμι* ich mache fest, lat. (mit eingeschobenem n) pango, entsprechenden ahd. v(f)uok(g)an fugen (eig. verbinden. Reichen. u. Paris. Gloss. 169. 185 a), agſ. fêgan verbinden, dann aus dem v. d. Zeitw. abgeleiteten ahd. Hauptw. diu v(f)uok(g)i (Fuge u. Fügung) = Verbindung (Graff III, 424.), kommt mhd. der vuoc Fug: Verbindung in Angemessenheit, Paßlichkeit des Einen zum Andern. Z. B. mhd. mit v(f)uoge = passend. «Wo irgend Fug kann werden, — Die Wahrheit wiederum zu reden hier auf Erden» (Opitz). «Wo nirgend Städte stehen, — Da Fug zu wohnen sei» (Ders., Ps. 107.). Davon dann der oben gegebene Begriff: «Zuständigkeit in Beziehung wozu.» Das Zeitw. fugen mhd. vuogen = in eine Verbindung der Angemessenheit oder Paßlichkeit des Einen zum Andern kommen (*Barlaam* 12, 11. *Herzog Ernst* 4434. 5384.). Daher befugen (S. oben).

1516. Recht. Freiheit. Vorrecht. Ü. Gesetzlich Zustehendes. V. Das Recht ist hier der allgemeine Ausdruck (S. Nr. 1515.). Die Freiheit ist hier in einer aus der eig. Bed. des Wortes (Vgl. Frei Nrr. 723. 724.) abgeleiteten gebraucht: ein einer Beschränkung benehmendes gesetzlich Zustehendes, ein einer Beschränkung benehmendes Recht (ein Privilegium). So er-

hielten z. B. ehedem die deutschen Reichsstädte nicht allein Rechte, sondern auch Freiheiten von den Kaisern. „Schon die Einsetzung dieses Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreiheiten, welche ausdrücklich mit sich brachten, daß kein Bürger außerhalb seiner Provinz gerichtet werden dürfte" (Schiller, Abf. d. verein. Nied. IV.). Das Vorrecht = 1) Recht, das Einem früher etwas gestattet als dem Andern, wie z. B. das Vorkaufsrecht u. s. w.; 2) ein außer dem Berechtigten Andern nicht gesetzmäßig Zustehendes, ein Recht vor dem Andern. Z. B. „Die Väter im Hussitenkrieg erstritten — Sich dieses schöne Vorrecht [den Kelch im Abendmahl] über'n Papst, — Der keinem Laien gönnen will den Kelch" (Schiller, d. Picc. IV, 5.). Jene manchen Städten von den Kaisern gegebenen Freiheiten (Privilegien) waren zugleich, da sie wieder andre Orte nicht genossen, Vorrechte.

1517. Recht. Gerechtigkeit. Gerechtsame. Gerechtsamkeit. Ü. Gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges. V. Das allgemeinste Wort ist das Recht (S. Nrr. 1515. 1516.). Die Gerechtigkeit, v. gerecht (Nr. 824.) mit unorganischem -ig-keit, da gerecht kein -ig annimmt, ist zunächst: Gemäßheit zu dem gesetzlichen Zustehen. Davon dann in Übertragung des Begriffes: gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges. So z. B. in Zunftgerechtigkeit, ein Dorf mit Marktgerechtigkeit, ein adeliges Gut mit Gerechtigkeiten, Zapfgerechtigkeit u. s. w. Das Wort scheint hier etwas Umfassenderes und in der vollern Gestalt etwas Bezeichnenderes an sich zu haben, als das einfache Recht in diesem Begriffe (Nr. 1516.), und insbesondere mehr zu der Bed. von Vorrecht hinzuneigen, etwa ein „vorzugsweise zukommendes Recht" anzeigend. Darnach bed. es nun auch weiter: „Gebietsumfang, so weit ein gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges reicht." Das z. B., wenn wir sagen, ein Acker liege in der Stadtgerechtigkeit, d. h. im Feldgebiete der Stadt. Die Gerechtsame und das umständlichere, weitläufige Gerechtsamkeit kommen mit Gerechtigkeit in dem Begriffe: „gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges" überein und lassen hier keine wesentliche Begriffsverschiedenheit im Sprachgebrauche erkennen; nur scheint die Gerechtsamkeit weniger vorzukommen.

1518. Recht. Redlich. Ü. Wie es sich gebührt oder sein soll. V. Dieser allgemeinere Begriff von redlich (*Gräve Ruodolf* C^{b}, 17.), dessen eig. Bed. s. Nr. 226., gieng im Neuhochd. mehr in den über: der natürlichen oder eingegangenen Verpflichtung getreu, nach gebührlichem Wesen ehrenhafter Gesinnung. Recht (Nr. 516.) hier = mit dem Gegenstand übereinstimmend, in gebührender Angemessenheit zu dem Gegenstande. Vgl. Nr. 1522. So handelte z. B. der barmherzige Samariter (Luk. 10, 33 f.) an dem unter die Mörder Gefallenen, den er halb todtund zer-

schlagen fand, recht, daß er sich seiner in gebührender Angemessenheit zu dessen hilflosem Zustande thätig annahm; er handelte redlich, weil es natürliche Verpflichtung jedes Menschen ist, sich des Unglücklichen und Hilflosen anzunehmen. „Habt jr nu recht und redlich gethan, das jr Abi-Melech zum Könige gemacht habt" (Richt. 9, 16.). Schon ahd. kommt verbunden vor «*rëht* und *redelich*» (Graff II, 447.), mhd. «*rëhte* und *redeliche*» (*Barlaam* 317, 30.).

1519. Rechtfertigung. Entschuldigung. Schutzrede. Schutzschrift. Verantwortung. Vertheidigung. Ü. Abwehr einer Beschuldigung. V. Rechtfertigen, mhd. rëhtvertigen, niederſ. rechtverdighen, v. mhd. rëhtvertec = rechtmäßig wofür erklärt (*Schwabenspiegel* CCIX.), gerecht (*Vocabul. incip. teuton. Kaysersberg:* Gott ist *rëchtvertig. Rein. Vos* 6185.), dann dem Rechte gemäß, rechtlich (*Rein. Vos* 273. 1763.), redlich, echt (Schmeller III, 25.), bed. zunächst: zu Recht (Gericht) laden (Hoffmann's Fundgrr. I, 387 b. Apostelg. 12, 19.); dann „gerichtlich überführen und behandeln" (Schmeller a. a. O.), nach strengem Recht behandeln (Lappenberg, niederſ. Wtbch. 261 b); aber auch ferner: „rechtsgemäß entsühnen" (*Bihtebuoch* 47. Luk. 18, 14. *Vocabular.* v. 1618.), welcher Begriff bei Rechtfertigung im kirchlichen Sinne zu Grunde liegt. So nun weiter im neuern Sprachgebrauch: „durch genügende Gründe als zuständig darthun", z. B. eine Handlung, ein Betragen, eine Anklage u. ſ. w. rechtfertigen. Auch: durch genügende Gründe den Ungrund einer Beschuldigung darthun, gleichsam für gerecht erklärt darthun, z. B. jemanden in Hinsicht eines Verdachtes u. ſ. w. rechtfertigen. Nach diesen Bedd. bei uns das dem Zeitwort entsprungene Hauptwort die Rechtfertigung, was früher (z. B. i. J. 1520.) auch ſ. v. a. Gerichtshandel, Proceß (Schmeller a. a. O.). Entschuldigen (oberd. entschulden), b. Luther entschüldigen, ist eig.: der Schuld benehmen (*Vocabular. incip. teuton.* Weish. 13, 8. Sir. 30, 11.). Davon dann: „nach Darthuung von Gründen oder aus mildernden Ursachen und Umständen einer Schuld benehmen oder doch diese mindern." Z. B. „Mein Betragen diesen Morgen ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit" (Lessing, Em. Gal. III, 5.). Davon in solchen Begriffen dann das Hauptw. die Entschuldigung. Gegensatz sind beschuldigen und Beschuldigung. Die Vertheidigung, v. vertheidigen (Nr. 386.), bed. eig. ſ. v. a. „Sicherstellung gerichtlich verhandelnd durch Abwehr". Dann überhaupt: „thätliche Sicherstellung durch Abwehr", sei dieß nun mit Anwendung körperlicher Kraft, wie z. B. bei der Vertheidigung einer Festung, oder mit Worten, wie man z. B. gegen Beschuldigungen seine Vertheidigung führt. Mhd. hat man in ähnlichem Sinne das Hauptw. vertêding = Schutz (*Scherz-Oberlin* 1784.). Aber Vertheidigung ist in einer Hinsicht weiter, als Entschuldigung, denn das Wort bez. jene genannte Sicherstellung

nicht bloß gegen Beschuldigung, sondern überhaupt gegen Angriff, also auch z. B. gegen Einwürfe in Beziehung bloßer Meinungen. So hat man z. B. Vertheidigungen des Kantischen Systems u. s. f. Die Verantwortung, v. verantworten, was eig. s. v. a. einander antworten, correspondiren (*Vocabular. incip. teuton.*), „wörtlich vertheidigen, gerichtlich wie überhaupt" (beides aus Urkunden des 14. Jahrh. bei *Haltaus* S. 1832. belegt), dann gleichsam „jemanden vertheidigend, entschuldigend vertreten" (S. *Henisch* 85.), bed.: Vertheidigung mit Worten (Vgl. verantworten Philipp. 1, 7.). Davon dann: „wörtliche Darthuung der Rechtmäßigkeit von Gethanem", aber neuhochd. in eigenpersönlicher Vertheidigung. So auch in dem Fall, wenn man die Verantwortung für einen Andern übernimmt, wo man selbst für diesen gleichsam Träger der Schuld wird. Im engern Sinn ist Verantwortung = „gerichtliche Darthuung der Rechtmäßigkeit von Gethanem" (Vgl. Adelung IV, 988.). Die Schutzrede und Schutzschrift sind eine Rede und Schrift zur Sicherstellung durch Abhaltung des Übeln, dieses möge nun bestehen, worin es sei. Es kann also auch Angriff oder Beschuldigung sein, und die Schutzrede und Schutzschrift können eine Rechtfertigung, wie eine Entschuldigung, Vertheidigung, oder auch wohl eine Verantwortung enthalten. Übrigens unterscheiden sich beide Wörter eben wie Rede und Schrift.

1520. Rechtschaffen. Ehrlich. Redlich. Ü. Mit einer achtungswerthen Gesinnung übereinstimmend im Äußern. V. Rechtschaffen, ehedem rechtgeschaffen, gerechtgeschaffen, gerechtschaffen, niedersächs. rechtschapen, zusammenges. aus recht und dem alten Mittelw. der Vergangenh. schaffen anst. geschaffen, niederd. schapen u. geschapen, engl. shapen, = gestaltet, beschaffen (*Aventinus*, baier. Chron. v. 1566. 43. *Rein. Vos* 6033. 6219.)[1]), bed.: recht beschaffen, d. i. wie man mit Recht fordert. So z. B. ein rechtschaffener Soldat u. s. w. Dann hiermit auch gemeinhin s. v. a. „tüchtig", z. B. rechtschaffen arbeiten, trinken. „Wenn man das Eisen auf dem Amboß nit wacker knilt, so wird nichts rechtschaffenes draus" (Abraham a S. Clara). Im engern Begriff ist rechtschaffen = das Rechte thuend um des Rechten willen und aus innerm Pflichtgefühl. So z. B. der rechtschaffene Mann, der rechtschaffene Diener, rechtschaffene Handlungen u. s. f. Redlich s. Nr. 1518., und ausführlicher Nr. 226. Ehrlich s. Nr. 524. „Ein rechtschaffener und ehrlicher Mann hält redlich Wort." Uebrigens werden ehrlich und redlich gemeinhin auch in der Bed. „genugsam" gebraucht, z. B. sich ehrlich, redlich halten; sich ehrlich, redlich rächen; ehrlich, redlich trinken; ehrlich frieren müssen u. s. w. (Heynatz I, 287 b).

1) So auch z. B. in altſ. armscapan = arm (*Héliand* 66, 16. 115, 9.), junggeschaffen = jugendlich (*Aventinus*, baier. Chron.

v. 1366. 23.), altgeschaffen = ältlich, bejahrt (Schmeller III, 328.), u. s. w.

1521. Regel. Denkart. Denkungsart. Gesetz. Grundsatz. Maxime. Axiom. (Gesinnung. Grundsätze.) U. Bestimmung für ein Verhalten. V. Die Regel, ahd. diu rëgula, ags. rëgul, altn. rëgla, ist, wahrscheinlich kirchlich zu uns überkommen, das lat. regula, ein abgeleitetes Wort von lat. regere richten, und bed., wie jenes u. franz. la règle, eig. das Richtscheit (Lineal), ein gerades Werkzeug zum Ziehen gerader Linien, die Richtschnur (*Quinctilian*. IX, 4.). Diese Bed. ist indessen bei uns nur hie und da Mundarten angehörig (Adelung III, 1020.). Davon dann abstract, wie im Latein. und Französ. s. v. a. „Richtschnur-gebende Bestimmung worin" (*Kero* cc. 7. 1. *Notker*, Ps. 21, 19.), und so: ein Satz als Richtschnur-gebend in Beziehung auf Veränderungen. In diesem Sinne ist auch ein allgemeiner Satz als Bestimmung oder vielmehr Richtschnur freier Handlungen eine Regel. Der Grundsatz = allgemeine Wahrheit, worauf Gedanken in ihrer Ableitung beruhen, oder Handlungen, als auf dem Grunde, aus dem sie hervorgehen und auf dem sie gleichsam ihre Richtschnur haben. Die Mehrz. Grundsätze aber in Beziehung auf das Verhalten ist enger sinnverwandt mit Denk- oder Denkungsart (s. unten). Die Maxime, von lat. maxima (= die größte, nämlich regula Regel, d. i. „höchste Richtschnur") ist eine subjective oder individuale Regel (Richtschnur-gebende Bestimmung) für das eigne Handeln, d. i. „eine von jemanden für sein eignes Handeln angenommene Regel", also kurz „eine subjective (individuale) Handlungsregel"; nach Kant's scharfer Begriffsbestimmung: eine Regel, welche die Willkür sich selbst für den Gebrauch ihrer Freiheit macht. Das Gesetz, mhd. daz gesetze = rechtlich feste Bestimmung, lat. lex (*Augsb. Stadtrecht* 81. Hoffmann's Fundgrr. 372 [b]), u. gesezede Verordnung, lat. constitutum (*Sumerlaten* 5, 47.), älter nhd. gesetz (*Melber*, vocabular. predic.)[1]), ist eig. „das Festgesetzte, feste Bestimmung worin", oder wohl genauer: allgemeine feste Bestimmung für die Wirksamkeit gewisser Kräfte. Insofern nun Gesetz eine allgemeine feste Bestimmung für das Verhalten oder Handlungen ist, wird bei derselben immer allgemeine und objective Giltigkeit vorausgesetzt (Vgl. Gesetz Nr. 306.). Wenn z. B. von den keines weitern Beweises bedürfenden Sätzen in der Größenlehre, daß zwischen zwei Puncten nur Eine gerade Linie sein kann, oder daß ein Dreieck drei Seiten habe, oder der Satz, daß jede natürliche Wirkung eine natürliche Ursache haben müsse, jeder ein Grundsatz genannt wird, so ist doch keiner der Sätze eine Maxime. Eine solche aber ist z. B. der Grundsatz und die Lebensregel des braven Mannes: „Thue recht und scheue niemand." Diese Maxime ist zugleich Gesetz, weil die Vernunft von Allen dasselbe fordert. Dagegen kann die Maxime des Charakterlosen: „Thue recht je nach den Umständen, im Gegentheile nicht",

kein Gesetz sein, weil diese Maxime, in der Allgemeinheit gedacht, sich selbst zerstören würde, indem der Charakterlose gegen sich doch nicht unrechte Handlungen wollen kann. Eine ähnliche schlechte gesetzlose Maxime ist die, daß der Zweck die Mittel heiligt. — Die Denkart, oder, wie Andre lieber wollen, Denkungsart ist die Eigenthümlichkeit wie man denkt; vornehmlich bezz. beide Wörter die eigenthümliche Art über die sittlichen Verhältnisse zu denken. In der Philosophie unterscheidet man, daß sie in logischer Beziehung die von den Verstandes- oder Vernunftgesetzen abhängige eigenthümliche Beschaffenheit oder Form des Denkens überhaupt (modus seu forma cogitandi) bezeichnen, — in anthropologischer [sittlicher] Beziehung aber die dem einzelen Menschen oder einer gegebenen Mehrheit der Menschen (Familie, Volk, Glaubensgemeinschaft u. a. m.) eigenthümliche Beschaffenheit oder Form des Denkens über gewisse, mit jenen Subjecten in näherer Verbindung stehenden Gegenstände ausdrücken (S. W. T. Krug, allgem. Handwtbch. d. philos. Wissensch. 2. Aufl. I, 578.). So hat z. B. der Edelmann über Lebensverhältnisse eine andre Denkart oder Denkungsart, als der Bürgerliche u. s. w., und der Zeitgeist ist die Denkart oder Denkungsart der in einem gewissen Zeitalter lebenden Mehrheit von Menschen. Die Denkart oder Denkungsart beruht aber auf Grundsätzen oder Maximen, wie denn z. B. die edle Denk- oder Denkungsart der Ritter auf den edeln Grundsätzen oder Maximen der Rittermoral. Übrigens sind Denkart und Denkungsart im Begriffe nicht von einander verschieden; nur scheint Denkungsart der üblichere Ausdruck, und Denkart in seiner Kürze und edlern Bildung zunächst aus dem Zeitwort ohne das Verbale auf -ung für den Dichter geeigneter. Die Unterscheidung bei Eberhard und Maaß, daß Denkart auf das logische, Denkungsart aber auf das das ethische (sittliche) Denken gehe, ist eine bloß gemachte, grundlose, auch keineswegs im Sprachgebrauch angewandte. Die Gesinnung s. Sinnesart.

1) Ahd. galt für Gesetz: diu êwa (mhd. ê, älter nhd. êe), altſ. êo, êu, agſ. æ; altn. lög, engl. law; goth. vitôþ, ahd. der u. daz wizôd, agſ. witôð, v. goth. vitan, ahd. wizan, agſ. witan, = wissen, beobachten.

Anm. Das Axiom, das gr. τὸ ἀξίωμα (axiôma) eig. Würdigung, Schätzung, v. ἀξιοῦν (ἀξιόειν) = würdigen, schätzen, dann auch «nach voraufgegangener Würdigung annehmen», und so bei den Philosophen «etwas als erwiesen annehmen», bed. bei ebendenselben: ein Satz, der, als keines weitern Beweises bedürftig noch fähig (indemonstrabel), unmittelbar gewiß für die Erkenntniß angenommen wird. Solche Sätze, an die Spitze einer Wissenschaft gestellt, sind Grundsätze und Principien (Vgl. Nr. 866.). In weiterm Sinn ist jedes für wahr angenommene Urtheil ein Axiom. In der Mathematik aber ist das Wort im engsten Sinn gebraucht: «theoretischer Satz, dessen Wahrheit keines Beweises bedarf.» So sind z. B. die oben angeführten mathematischen Grundsätze Axiome. Dagegen nennt jene Wissenschaft einen practischen Satz, dessen Ausführbarkeit keines Beweises bedarf, ein Postulat, z. B. «Jede endliche gerade Linie läßt sich verlängern.»

1522. Regelmäßig. Ordentlich. Recht. Ü. Dem Erfordernisse der Bestimmung gemäß. V. Regelmäßig = einer Regel gemäß (S. Regel Nr. 1521.). Recht, goth. raihts, ahd. u. mhd. rëht, altſ. rëht, agſ. rëht u. riht, altn. rèttr, entspricht der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.) ganz dem sanskr. ridshu, lat. *rectus* = „gerade", und geht, wie dieses als Mittelwort auf das lat. regere = lenken (das Wohin eines Dinges bestimmen), auf eine gleiche Wurzel zurück. Die Grundbed. ist: Eine unabweichende Ausdehnung habend, gerade (Belege b. Graff II, 399.), z. B. goth. «jah vairþiþ þata *vráiqô* du *raíhtamma*» (Luk. 3, 5.) und wird das Krumme (Schiefe) zu Geradem; mhd. «Die armen *krumben* [Krummen] *rëhte* [gerade] gân [gehn], — Stummen sprëchen, blinden sëhen» (*Barlaam* 69, 38 f.); nhd. noch in „rechter Winkel". Dann recht im Ahd. s. v. a. „eben", lat. æquus (*Diut.* II, 352[b]. *Notker*, Ps. 17, 27.), und hieraus wieder s. v. a. „ebenwohl, genau" (*Lamprecht*, Alexander 315. *Iwein* 1626.); ferner: in Angemessenheit, Paßlichkeit wozu, seiend wie es sein soll wozu (S. Nr. 516.), z. B. das Kleid ist mir recht, rechte Zeit, rechtes Mittel, rechte Bedeutung u. s. w. Hier auch, wiewohl weniger üblich, der Ausdruck gerecht, z. B. einem Dieb ist der Galgen gerecht, sattelgerecht sein u. a. m. Davon bildete sich auch der Begriff von recht dahin: „einer Person oder einem andern Dinge vermöge giltiger Zuständigkeit, d. i. eines innern oder äußern Gesetzes oder auch geltender Sitte, gebührend" (S. das Recht Nr. 1515.). Ordentlich ist mit eingeschobenem, einen wohllautenden Übergang der Zusammensetzung mit -lich bereitenden t, das ahd. ordenlicho (*Notker*, Boëth.), mhd. ordenliche, was in seiner ersten Hälfte das aus lat. ordo (Genit. ordinis) = Ordnung überkommene ahd. diu ordena (*Notker*, Boëth.), mhd. der orden, = Reihenfolge, Ordnung, Anordnung (*Krolewiz* 1813.), neben der ordo = Reihenfolge (*Otfr.* III, 1, 7.); demgemäß bed. ordentlich zunächst: „nach der Reihenfolge (Ordnung)", oder „so, daß unter Dingen jedes seine Stelle in der Übereinstimmung zu dem oder den andern hat." Dann überhaupt: der Ordnung gemäß, insofern dieses Wort Übereinstimmung mit einer Bestimmung, Vorschrift, einem Gesetze anzeigt. So z. B. ordentlich leben, sich auf seine ordentliche Obrigkeit berufen, ein ordentliches Verfahren u. s. w. Hiermit nimmt ordentlich auch den Begriff an: der Üblichkeit gemäß, z. B. drei ordentliche Mahlzeiten täglich halten. Gemeinhin auch, wie recht, verstärkend: stark, tüchtig. So z. B. ordentlich, recht essen können. Eine Bibliothek z. B. muß regelmäßig angelegt sein, und ordentlich eingerichtet, so daß jedes Buch an seinem rechten Orte steht. Ein ordentlicher Schüler ist immer zu rechter Zeit in der Schule und besucht die Schulstunden regelmäßig.

1523. Reiben. Schaben. Scheuern. Ü. Etwas angedrückt an ein Ding auf demselben hin oder her bewegen. V. Reiben, ahd. rîp(b)an, mhd. rîben, woneben altn. rîfa scharrend reiben, schleißen,

ist als starkbiegendes Zeitwort wurzelhaft, und bez. den oben gegebenen Begriff allgemein. Vornehmlich aber und üblicher bed. reiben: etwas angedrückt woran wiederholt darauf hin und her bewegen. Schaben ist ebenfalls wurzelhaft, weil ehedem stark biegend: schaben ahd. scap(b)an, schub ahd. scuop(b), geschaben ahd. scap(b)anêr (giscaban), s. Nr. 1042. Das Wort bed.: scharf reibend woran abreiben. In weiterm Sinn aber, für reiben geradezu gebraucht, ist schaben unedel und gemein. Scheuern (Hamburg. schören, Bremisch schüren)[1]) ist hart reibend reinigen (fegen) oder so glänzend machen, z. B. Küchengeschirr, Zinn, Fässer, eine Stube u. s. w. scheuern. Übrigens setzt der Ausdruck viel Schmutz an dem voraus, was gereinigt werden soll, weßhalb man z. B. von Silbergeschirr, Gewehren u. s. w. putzen, poliren u. dgl. sagt; ehedem freilich stand er allgemeiner, wie z. B. *Matthesius* i. s. Sarepta gescheurte Augen = „helle und glänzende" hat (Frisch II, 175[c]). Aber für säubern auf lebende Dinge angewandt ist das Wort augenfällig harter Ausdruck. Bei einem schmutzigen Menschen z. B. hilft oft bloßes Waschen nicht; er muß wahrhaft gescheuert werden. Die Schweine scheuern sich an Bäumen, = reiben sich heftig daran, um den beißenden Schmutz abzubringen. Figürlich ist die Redensart: „jemanden den Kopf scheuern" = ihm derbe Verweise geben. Der Schlaftrunkene reibt sich die Augen; der Schuhputzer schabt den Koth von den Schuhen; ein Stubenboden, der nicht von Zeit zu Zeit gescheuert wird, kann nie vollständig rein sein.

1) Scheuern ist schon frühe im Neuhochd. anstatt scheiern eingetreten (ähnlich wie man Reuter f. Reiter versuchte) und üblich geworden. Jenes bezeugt das schon abstracte goth. **skeirjan** = erläutern (hell machen), v. goth. **skeirs** hell (*Skeireins* **43, 19. 45, 9.**), alts. u. ags. **scir** wie altn. **skír** u. mhd. **schîr** = hell, leuchtend (*Cädmon* **184, 25.**), blank, glänzend (*Cädmon* **185, 19** *Ruother* **224**), glatt, lauter, rein (*Hêliand* **84, 3. 89, 9.**). Neud. hat sich von diesem Beiworte landschaftlich, namentlich in Niederdeutschland, in demselben Begriffe schier geltend gemacht, wofür aber, jenen alten Formen gemäß, regelrecht scheir oder scheier geworden sein müßte (Schmeller **III**, 390.).

1524. Reichen. Langen. Ü. Sich der Ausdehnung nach erstrecken oder sich hinausdehnen. Davon dann: „bis zur Genüge sich hinausdehnen, sei es nun in der Sache selbst oder in ihrer Wirkung." Z. B. „Das Tuch reicht, langt nicht zu einem Kleide"; „das Gewehr reicht, langt nicht so weit", nämlich in seiner Schußweite. V. Allgemein bez. die Begriffe reichen, ahd. reichan (*Notker*, Ps. 35, 8. 103, 3.), mhd. reichen, ags. ræcan, v. d. starkbiegenden wurzelhaften ahd. rîhh(ch)an in k(g)irîhh(ch)an [Vorgegenw. ki*reih* gerich, Mittelw. ki*rihhanêr* gerichen] = viel vermögen, regieren, woher auch das Reich ahd. daz rîhh(ch)i, reich ahd. rîhh(ch)i, u. a. m. Das Wort ist in den Begriffen edler, als das im neuern Sprachgebr. gemeinere langen, das mehr auf die Längendehnung, das Weithindehnen sieht; die geschichtliche Entwickelung dieses Wortes s. Nr. 983. Anm. Im Gewöhnlichen sagt man z. B.,

der Rock reiche, lange bis zur Erde, und auch Luther sagt noch in edelm Sinne: „der berg Sina — langet bis gen Jerusalem“ (Gal. 4, 25.), „deine gewalt langet bis an der Welt ende“ (Dan. 4, 19.); aber nach dem neuern Sprachgebrauche würden wir z. B. in einem schönen Gellert'schen Liede anst. „Gott, deine Güte reicht so weit, — So weit die Wolken reichen“ nicht, ohne in das Gemeine zu verfallen, „...langt so weit“ u. „...langen“ singen können. Außer den oben gegebenen Begriffen ist auch langen = „sich hinausdehnend holen“, wie Nr. 983. gezeigt und zugleich in Hinsicht des Gebrauches im Hochd. besprochen wurde; aber mhd. reichen = sich hinausdehnend aus einer Entfernung her nehmen (*Nibelungel.* 1868, 1. *Tristan u. Isolt* 7192. *Monumm. Boica* II, 507. *Westenrieder*, Beiträge VI, 151.), ist, wenn auch noch schweizerisch vorkommend (Stalder II, 268.), in dieser Bed. neuhochd. veraltet. Dagegen wenn im engern Sinne reichen = „sich hinausdehnend (die Hand ausstreckend) darbieten“, und sofort überhaupt in edelm Sinne für „geben“, wie z. B. auch in verabreichen, dem abgeleiteten Reichung in Handreichung u. s. f.; so ist das einfache langen in solchem Sinne gemein, landschaftlich (Schmidt, westerwäld. Idiot. 100.), und im Hochd. vermieden. Man sagt nur in gemeiner Rede z. B. „Lange mir den Hut!“ anstatt „reiche mir den Hut!“

1525. Reichhaltig. Ergiebig. Fruchtbar. Ü. Wovon viel an Erzeugniß zu haben ist. V. Reichhaltig = des Stoffes oder was man so ansieht in beträchtlicher Menge enthaltend (in sich habend). Ergiebig, v. ergeben = gleichsam hervorgehend aus sich geben, bed.: an Erzeugniß viel aus sich gebend, oder woraus man viel an Erzeugniß erhält; dafür oberd. ausgiebig, sonst auch ergeblich (Frisch I, 328[a]). Davon dann auch ergiebig oberd. für „beträchtlich“, z. B. einen ergiebigen Beitrag an Gelde thun (Adelung). Fruchtbar, mhd. vruhtbër anst. vruhtbære, unterscheidet sich wesentlich von den beiden vorhergehenden Ausdrücken durch den in -bar (S. Nr. 773.) liegenden Begriff des Hervorbringens, und bed. eig. „organisches (dem Pflanzen- u. Thierreich angehöriges) Erzeugniß hervorbringend“ (*H. v. Friberg*, Tristan 6874.), weßhalb auch z. B. *fruchtbâre jâre* Jahre der Mündigkeit (*Monumm. Boica* II, 427. z. J. 1440.) u. s. w. Dann bed. das Wort überhaupt: „Erzeugniß aus sich hervorbringend.“ S. Nr. 739. Im Besondern und vornehmlich: „viel oder die große Menge an Erzeugniß aus sich hervorbringend.“ Ein fruchtbarer Acker z. B. ist ergiebig für den Landmann und liefert reichhaltigen Ertrag. Reichhaltige Erzadern sind ergiebig für den fleißigen Bergmann, insofern er viel daraus zu Tage fördert, und seine Bemühungen sind fruchtbar. Lichtenberg's reichhaltige Quelle des Witzes floß sehr ergiebig, wie denn überhaupt dieser geistreiche Schriftsteller fruchtbar an treffenden Gedanken war.

1526. **Reichlich. Vollauf.** Ü. In großer Menge. V. Reichlich, Beiw. u. Nebenw., jenes ahd. rîhlîh u. mhd. rîlich, dieses ahd. rîhlîhho u. mhd. rîlichen, welche in beiderlei Gestalt s. v. a. reich, königlich, herrlich, lieblich ausdrücken (Graff II, 393.), bed. im Neuhochd. überhaupt: in genugsam großer Menge. Diesem Begriffe gemäß kommt dann das Wort auch in gewöhnlicher Rede ähnlich wie „völlig" vor, z. B. „Es ist reichlich ein Jahr" (Adelung). Vollauf bed., seiner Zusammensetzung gemäß: in übergehender Fülle, in großer Menge bis zum Überfluß. Z. B. „alles volauff — —. Aber dem Armen vnd Dürfftigen hulffen sie nicht" (Hesek. 16, 49.). „Gegen des Apostels Gebot will der Adliche nicht arbeiten, aber essen vollauf" (J. H. Voß). „Daß Feld und Städte sich an dir vollauf ergetzen" (Opitz). Der Ausdruck sagt also mehr, als reichlich. Übrigens ist er bloß Nebenwort, als welches er auch in der Weise eines Hauptwortes angewandt werden kann, z. B. „Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne" (Schiller). Aber reichlich, auf solche Weise gebraucht, würde mit schwacher, deutlicher Biegungsendung gesetzt werden.

1527. **Reif. Ring.** Ü. Ding in Form einer Kreislinie. V. Der Reif (vgl. Rebe Nr. 1514.), ahd. reif, ist, wofür auch goth. ráips Riemen, ags. râp u. altn. reip Seil sprechen, urspr. s. v. a. Seil, wie niederd. rêp; dann aber: geschlungenes, besonders kreisgeschlungenes Seil (Reichen. Glossen 509 b), und sofort „Kreislinie", z. B. selbst noch im ältesten Nhd. von der Planetenbahn (*Hätzlerin* II, 63, 33.). Hieraus wieder der weitere Begriff: umschließendes zusammen haltendes Band, namentlich wenn es in Kreisform ist [1]), — kreisförmig gebogenes Band. So z. B. der Faßreif = das runde Faßband (*Monumm. Boica* II, 105.); der Fingerreif, im Besondern wieder bloß das runde Band des Ringes ohne die Verzierung, weßhalb z. B. „Des Ringes Reif" (Amadeus Hoffmann); der Reif einer Krone, woher auch figürlich Reif anstatt Krone, z. B. „— um seine Kinderstirn — Den goldnen Reif der Herrscherwürde tragend?" (Schiller, Macb. IV, 4.), u. a. m. Eben dahin darf man, wiewohl mehr und minder der Begriff „Riemen" hervorsticht, auch zählen: Stegreif ahd. stëg*areif*, ahd. after*reif* Schwanzriemen des Pferdes, ahd. dio*reif* Joch, ahd. chinne*reif* Kinnkette, u. s. w. Der Ring, ahd. der hrinc, mhd. rinc, altſ., agſ. u. altn. hring, schwerlich mit ags. wringan winden, drehen, unserm ringen, etwas gemein habend, ist zunächst s. v. a. „Kreislinie" (*Diut.* II, 349. Reichen. Gloss. 533 b), z. B. die Jahresringe an dem Baumstamme (Schiller, Turandot II, 4.) u. s. f.; dann „kreislinienförmig Gemachtes", z. B. der Pforten-, Finger-, Panzerring u. s. w., der Ring als Gebäck (*Docen* 231 b. *Gloss. mons.* 325. 337.) u. s. w. Hierher gehört auch, wenn Ring = „von Personen gebildete Kreis- oder Bogenlinie" [2]) (*Wigalois* 2556.), z. B. „Wollt ihr in unsern Ringen ruhig tanzen" (A. W. Schle-

gel). So bilden ehedem die Schweizer, wie sie tagen, einen Ring (Schiller, Tell II, 2.). Daneben ist Ring auch: kreisförmige Umfangslinie und dann überhaupt Umfangslinie (*Minnes.* II, 131 b), z. B. „Durch den ganzen Ring der Meere" (Graf Platen-Hallermünde). Ferner steht der Ausdruck in Übertragung des Begriffes „Kreisumfang" auf den in Kreisumfang gefaßten Raum (Vgl. Grimm, D. Rechtsalterth. 747.), z. B. ahd. *ring* dërô ërdô Erdkreis (*Notker*, Ps. 42, 3.), wëralt*hring* Weltkreis, u. s. f. „Was den großen Ring [Erdkreis] bewohnet" (Schiller, Lied a. d. Freude). Übrigens ist in Bezeichnung des Kreislinichten an sich im Neuhochd. Ring anstatt des sonst auch üblichen Reif allgemein geltend geworden, wie z. B. für das figürliche ahd. «*reif* tagô» (Reichen. Gloss. 521 b) = „Kreislauf der Tage" im Neuhochd. „Ring der Tage" gesagt werden würde, was nun allerdings nur der höhere und dichterische Ausdruck gestattete. Sonst hat neuhochd. Reif in manchen Beziehungen für Ring gebraucht etwas Alterthümliches und somit Edles, wie z. B. Fingerreif (bei Luther Luk. 15, 22.) für Fingerring u. s. f. „Der goldne Reif erhebt den Edelstein" (Schiller). In den Begriffen aber hat sich wesentlich ausgebildet, daß Ring auf die kreislinienförmige Gestalt auch bloß an sich sieht, und Reif auf das umfassende, umschließende, haltende Band. Z. B. „— Der Ring macht Ehen, — Und Ringe sind's, die eine Kette machen. — Bringt Seiner Hoheit dieß Geschenk [Verlobungsring]. Es ist — Noch Kette, bindet mich noch nicht; — Doch kann ein Reif draus werden, der mich bindet" (Schiller, M. St. II, 2.).

1) So z. B. auch in schönem Bilde mhd. b. *Boner.* i. d. **Vorrede 10 f.**: «**Dû** [got] **bist ein endelôser** *reif* — **Umb alle dîne hant-getât** [Gemächte deiner Hand, Geschöpfe].»

2) So z. B. «der Kreis oder Bogen, in welchem bei Gericht die Urtheilsprecher um den Richter saßen» (Schmeller III, 109.), woher dann «Kreis, in dem die Menge sich versammelt» (Grimm, D. Rechtsalterth. 747.), auch zu feierlichen Handlungen, wie zum Eide (*Nibelungel.* 802, 4.), zur Verlobung (Ebendas. 568. 1621 ff.) u. s. f., «Kreis zum Kampfspiel» (Ebendas. 412.).

1528. Reif. Zeitig. Ü. Ärndebar der durch gehöriges beendigtes Wachsthum erlangten Vollkommenheit und Güte halben. V. Reif, ahd. rîfi, rîffi, rîphi, mhd. rîfe, älter nhd. ryff (*Vocabular. gemma gemmar.*), riff (*Vocabul. ex quo*), reiffe (*Vocabul. incip. teuton.*), altſ. rîpi, niederd. rîp, agſ. rîpe, woneben agſ. rip Garbe u. ripan ärnden (Luk. 19, 21 f. 12, 24.), bed.: die durch Milde oder Mürbe sich kund gebende gehörige innere Vollkommenheit des vollendeten Wachsthums habend. Dieß im eigentlichen Sinne von den Früchten, von welchen gebraucht das Wort auch im Ahd. zuweilen den Begriff „milde" (*Eccard*, franc. orient. II, 1003 a. Graff II, 497.) hat. Dann bed. reif überhaupt: in der gehörigen innern Vollkommenheit vollendeten Wachsthums. Dieß auch, wenn man z. B. von reifem Alter, reifen Jahren, reifem

Verstande u. s. w. spricht; schon ahd. z. B. riiffêr sitim (*Kero* e. 31.) reif an Sitten. Das von reif abgeleitete Zeitwort ist reifen ahd. rîfan u. rifên, mhd. rîfen, ags. ripjan; das Hauptw. die Reife ahd. diu rîfi. „Ihre Kraft, muß sie durch Schmerzen reifen, — Ohne je der Reife sich zu freun?" (Tiedge, Uran. 1.). Zeitig, dessen eig. Bed., Ableitung und Form in älterer Sprache in Nr. 740. zu ersehen ist, und das im ältern Nhd. zyttig, zijtig (*Vocabul. incip. teuton.*), zytig, zyttig, zitig lautet, hat hier den abgeleiteten Begriff: in der gehörigen oder erforderlichen inneren Vollkommenheit des vollendeten Wachsthums der rechten (gehörigen) Zeit nach (*Tristan u. Isolt* 42.). Dieser selbe Begriff ist auch der waltende in dem Zeitw. zeitigen. Z. B. „Jupiter nahm den Bakchus Zeit aus dem Leibe der getödteten Semele, und verschloß ihn bis zur seiner völligen Zeitigung in seine Hüfte, sodaß er ihn hernach selbst geboren zu haben schien" (Ramler b. Eberhard). So können nun z. B. Früchte zeitig sein, ehe sie reif geworden sind. Dieß ist bei den Mispeln der Fall, die erst auf dem Stroh die Mürbe und Milde erlangen, die die Reife mit sich führt, wie denn auch Shakspeare in Anwendung auf Unglückliche, die durch frühzeitige Laster zu Grunde gehen, schön sagt: «Medlar's are rotten before *ripe*,» = die Mispeln verfaulen, ehe sie reif sind. Doch ist man gewohnt, auch mit zeitig und zeitigen die Begriffe von Mürbe und Milde zu verbinden, wenn auch nicht so ausdrücklich und vollkommen, als mit reif; auf eine ungewöhnliche Weise aber geschieht es in folgender dichterischen Stelle: „Ich habe gestern auch eine [Ziege] erlegt — Am Feuer sie gezeitigt — Und gessen mit meinen Brüdern" (Göthe, Prometheus 2.). Nach einer ursprünglichern Bed. (Nr. 740.) steht zeitig neben reif in folgender Stelle: „Eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete ist, ist nicht immer eine zeitige Aufgabe, d. i. eine solche, die der gegenwärtigen Zeit angemessen, und eben jetzt zur Entscheidung reif ist" (Lessing).

1529. Reihe. Zeile. Ü. Längenrichtung aus neben einander befindlichen gleichartigen Dingen; insbesondere eine solche gerade Längenrichtung. V. Die Reihe, mit Übergang des g in das verwandte h das ahd. diu riga (*Aristot. Organon.*), woher auch in gleicher Bed. das ital. riga, bez. den Begriff überhaupt. Doch ist derselbe bei dem Worte nur ein abgeleiteter; denn jenes ahd. diu rîga ist zuerst s. v. a. Windungs-, Kreislinie (Glossen des 9. Jahrh. b. Schmeller III, 77. *Eccard*, franc. orient. II, 100[b])[1]), und kommt von einem nur noch i. d. ahd. Mittelw. d. Vergangenh. girigan = gewunden (*Notker*, Mart. Cap.), eingefaßt (von Steinen. *Diut.* II, 316[a]. 334[a]), sich zeigenden starkbiegenden ahd. Zeitw. rîhan d. i. reihen (Vorgegenw. rêh rieh?) oder rik(g)an winden, woher auch ahd. k(g)irigi [k(g)irigi] = Kranz (*Diut.* II, 353[a]). Die Zeile, ahd. diu zîla, mhd. zîle, ohne aufzuweisende Verwandtschaft mit zählen ahd. zeljan und Ziel ahd. daz zil, ist zunächst s. v. a. „gerade Linie" (*gloss. mons.* 328. *Diut.* II, 48.)[2]),

was das hochdeutsch üblichere Reihe insbesondere bedeutet. Z. B. „Eine ziemliche Zeil Häuser" (P. Procopius b. Schmeller IV, 251.). „Von ainer zeil mist ze praiten" (Scheirer Dienst-Ord. ebendas.). „Zeil Knoblauch, zum Aufhenken" (*Vocabular.* v. 1618.). „Durch der Straße lange Zeile" (Schiller, Glocke). Eine Zeile Semmel = in einer Linie an einander hangende Semmeln. In den Getraideähren heißen die in einer Linie über einander stehenden Körner Zeile, u. s. f. Oberd. sagt man auch eine Zeile Bäume, Kraut, Tische, Stühle, Gläser u. s. w. Dann Zeile in davon abgeleiteter Bed., in welcher aber das Wort neuhochd. am Üblichsten ist: „Schriftzeile" (ahd. i. d. *gloss. mons.* 328. 331. *Docen* I, 245 ᵇ), d. i. die Schrift einer Linie. Z. B. jemanden ein paar Zeilen schreiben u. s. w. „Ich bitte, werdet nicht bei dieser Zeile roth" (Günther). Reihe kommt so nur gemein und landschaftlich vor, z. B. wetterauisch. Wenn aber die Reihe in weiter abgeleiteter Bed. auch s. v. a. „ein Kommen in bestimmten Verhältnissen nach einander", so kann hier Zeile gar nicht stehen. So z. B. „Die Reihe kommt an mich." „— [Wo] das goldne Scepter in stetiger Reihe — Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab" (Schiller). Darauf beruht auch der Unterschied von Zeile in folgender Stelle: „Du weißt, wie oftmals ich der Zeilen Reih verlohren" (Hoffmannswaldau).

1) *Vocabul. incip. teuton.* u. d. W. Zeile: «*Sla ad rigam* volgariter *Ring*.» — Von der Bed. «gerade Längenrichtung» geht aus, daß z. B. in Nürnberg u. s. w. auch die Reihe = schmaler Gang zwischen zwei nicht ganz an einander stehenden Häusern (Schmeller III, 77.); so auch im ältesten Neuhochd. (*Vocabul. incip. teuton.* u. d. W. Reihen). Niederf. rige = Gasse oder Häuserreihe, wie oben Zeile.

2) «Vnd stunden all in ainer *zail* — Vnd *ordenlichen* vmb si» (*Lamprecht*, tochter v. Syon i. d. Gießen. Handschr. Bl. 71 S. 2.).

1530. Rein. Gediegen. Ü. Unvermischt mit Fremdartigem. V. Rein, goth. hráinis, ahd. hreini, mhd. reine, älter nhd. rein u. rain, fränkisch chrêne, altſ. hrêni, altn. hreinn, nach Schmitthenner (Wtbch. 380.) der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.) verwandt mit gr. *κρίνειν* sondern, sichten, aber nach Grimm II, 12. aus den starkbiegenden Zeitwörtern agſ. hrinan u. altn. hrina schreien (laut austönen), bed. zunächst: „unvermischt mit Anderm", und bez. hiermit obigen Begriff allgemein. Daher dann, schon im Ahd., gern in der Bed.: frei von solchem, was, an etwas gekommen, diesem übles Aussehen mittheilt (Belege a. d. Ahd. b. Graff IV, 1159.). Dieß z. B. rein, wenn es in Beziehung auf Zimmer, Kleider, Geräthschaften u. s. w. gesagt wird. Davon dann in engerm Sinne: frei von Fremdartigem, übel Anstehendem in sittlicher Beziehung. So z. B. schon ahd. hrein = keusch (*Kero* c. 64.). Gediegen, das Mittelw. der Vergangenh. k(g)idik(g)an, githigan (*Otfr.*), v. k(g)adihan gedeihen, bed. zunächst s. v. a. gediehen, d. i. an Wesen und Gehalt stärker geworden (Graff V, 107 f.); so im Ahd. mehr s. v. a. „hochaltrig"

(Ebendas. *Gloss. mons.* 363.), und daher „schwergestimmt, ernst" (Ebendas.), auch „reif" (Ebendas.), „keusch" (*Hymn. theol.* II, 8. XVIII, 2.). Dann weiter neuhochd.: „echt gedrungen gehaltvoll" (Vgl. *Otfr.* II, 4, 22.). Z. B. neben rein: „Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb, — Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet" (Schiller, M. St. II, 3.). „Eine gediegene Rede." Daneben: „gedrungen fest" [1]). Z. B. „Es ist kein gedigener vnd derhalben auch schwerer Holtz, als Ebenus vnd Bur" (*Henisch* 1407.). „Gedigen, fest Erdrich" (Ebendas.). „Fest mit gediegenem Horne der Huf" (J. H. Voß). „Im See heulet gediegener Frost" (Ders.). „Ein gediegener, eiserner Schlaf" (L. Th. Kosegarten bei Campe). „Gediegene Gesundheit" (Ders.). Besonders aber, nach bergmännischer Redeweise, von Metallen mit wesentlicher Verschiedenheit von rein i. d. Bed.: in gedrungener Festigkeit durch und durch unvermischt mit Anderm (*Parzival* 335, 12.). So sind z. B. gediegenes Gold, Silber, Kupfer u. s. w. nicht bloßes Erz, worin alle Mal noch andre, fremdartige Theile enthalten sind, die, wenn es rein werden soll, erst abgesondert werden müssen, und ein Becher von gediegenem (massivem) Silber ist der ganzen Masse nach von reinem Silber und weder vergoldet, noch in dieser mit Kupfer gemischt.

1) In dieser Bed. trifft gediegen zusammen mit dem ältern neuhochd. und baierischen gedigen = getrocknet (eingetrocknet), gedörrt, z. B. «gedigene Feigen» = getrocknete, «gedigener Speck» = geräucherter u. s. w. (*Henisch* a. a. O.). S. Nr. 470. Anm. Schmeller I, 363.

1531. Rein. Lauter. Sauber. Ü. Ohne Fremdartiges daran oder darin. V. Rein bez. den Begriff allgemein; s. Nr. 1530. Lauter, ahd. hlûtar u. hlûttar, mhd. lûter, altſ. hluttar, agſ. hluttor, schwerlich verwandt mit laut ahd. hlût, altſ. u. agſ. hlûd (Nr. 1171.), und wegen des mangelnden anlautenden h ohne alle Gemeinschaft mit ahd. luhên (oberd. lühen) = abspülen, waschen (Reichen. Gloss. 259 a. b.), bed. zuerst: „ungemischt mit Trübendem in hohem Grade Licht durchlassend oder zurückwerfend" (Nr. 567.) [1]), z. B. lauteres Wasser ahd. lûtaraz uuazar (*Otfr.* II, 8, 42.), lautere Luft (*Notker*, Boëth.), lauteres Gold (*Notker*, Mart. Cap.), lauter wie Silber (*Willeram* III, 10.), lautere Steine (Reichen. Glossen) u. s. w. Davon: „unvermischt mit Übelm (*gloss. mons.* 333.) und Fremdartigem", welches beides, das Üble wie das Fremdartige, in dem Begriffe in einander überfließt, wo dann bald jenes bald dieses überwiegt, z. B. Tuch aus lautrer Wolle, lautres Getraide d. i. Getraide ohne Unrath-Gesäme darin (Schmeller II, 517.), u. s. w. Daneben: unvermischt mit Trübendem oder Übelm in sittlicher und geistiger Beziehung, gerne mit dem mehr oder minder beiwohnenden Nebenbegriffe von „lichtdurchdrungen" (Vgl. Erläutern Nr. 625.). So z. B. die lautere Wahrheit, lauteres Herzens sein (ahd. *lûtremo* hërcin von lauterm Herzen. *Hymn.*

theot. II. 10.) u. s. w. Im Besondern: unvermischt mit Falschem. Z. B. „Selbst unschuldsvoll und lauter, wie ein Lamm" (Eschenburg). Die besondern Begriffe, die sich hier in dem abstracten lauter mischen, unterscheiden es von rein in dem allgemeinen, oben gegebenen Begriffe, z. B. in reine Wahrheit, reines Herzens, rein wie ein Lamm u. s. w. Sauber, ahd. sûp(b)ari, sûp(b)ri, mhd. sûber, schweizer. u. alemann. (b. Hebel) sûfer, agſ. syfer, niederd. sûver, wäre nicht uneben zu vermuthen aus lat. sobrius nüchtern, mäßig, zumal da im Agſ. syfer 1 Petr. 5, 8. „nüchtern" bedeutet und *Notker* (Ps. 73, 17.) das lat. ad sobrietatem i. d. Sinne von „mäßig" durch *sûber*licho säuberlich ausdrückt; oder es stünde vielleicht als echt deutsches Wort, wofür es auch Grimm nimmt, nach Schmitthenner in Verwandtschaft mit ahd. daz sou = Saft (*gloss. mons.* 413. *Diut.* II, 270. *Notker* im Boëth.), urspr. wohl „Feuchtigkeit", woher die Grundbed. unsers sauber „durch Flüssigkeit (Feuchtigkeit) gereinigt, lat. lautus gewaschen", sein könnte. Die Bed. ist, schon ahd.: an solchem gänzlich benommen, was übles Aussehen gibt, — frei von Unrath. So z. B. sauberes Geschirr, eine saubere Stube, saubere Wäsche u. s. w.; gemeinhin auch z. B. sauberes Wasser u. s. f. Hiervon auch niederd. s. v. a. „unvermischt", z. B. sauberes Gold, eine saubere [= unbefleckte] Jungfer u. s. f. Dann sauber = von angenehmem Äußern, so daß sich gleichsam das Reine, Feine und Zierliche vereinigt (lat. venustus. *Gloss. mons.* 410.), z. B. eine saubere Arbeit, sauber aussehen, ein sauberer Knabe, sauberes Mädchen u. s. f. (Schmeller III, 184.). Hiermit auch gemeinhin s. v. a. „fein behutsam", z. B. sauber mit etwas umgehen u. s. w. Aber daneben auch ironisch, wenn etwas nicht so ist, wie es sein soll, z. B. eine saubere Rechnung, ein sauberer Bursche, u. s. w. In solchen Bedd., wie diese abgeleiteten von sauber, stehen weder rein noch lauter. — Die entgegenstehenden unrein ahd. unhreini, mhd. unreine, altſ. unhrêni, unlauter ahd. unhlûtar, mhd. unlûter, und unsauber ahd. unsûp(b)ri, mhd. unsûb(f)er, sind im Wesentlichen begriffsverschieden von einander, wie die oben verglichenen einfachen rein, lauter und sauber. Das Gleiche gilt auch von den Zeitwörtern reinigen ahd. (einfacher) hreinnan (*Kero* c. 4.) u. hreinôn (nur bei *Otfr.*), mhd. reinen, altſ. hrênjan u. hrênôn, läutern ahd. hlûtaran, mhd. lûtern, — woher erläutern ahd. irhlûtaran eig. = des schlechten Zusatzes benehmen (z. B. silber. *Notker*, Ps. 11, 7.), — und säubern ahd. sûp(b)aran (z. B. die Tenne. b. *Tatian* XIII, 24.).

1) Mhd. **• Minne huop [hob an] sich fruo [frühe] dâ an zwein kinden [Kindern] — Sô *lûterlîche*, al diu wërlt [Welt] möht [möchte] ir *truopheit* [Trübheit] drunder niht bevinden •** (*Titurel* 46.). **• Unde sint niht *lûterlîchen* klâr•** (*Krolewiz* 2014.).

1532. Rein. Nett. Ü. Ohne störende Beimischung oder Zuthat. B. Rein ist hier allgemeiner Ausdruck (S. Nr. 1530.).

Das nhd. nett, wie isländ. nettr, überkommen aus provenzal. u. franz. net, was, gleich dem ital. netto neben nitido, aus dem lat. nitidus blinkend, fein schön für Auge u. Ohr, geworden ist (Diez, roman. Gramm. II, 261.), ähnlich wie ital. freddo aus lat. frigidus kalt, bed. zunächst s. v. a. „fein bis in's Kleine ausgeführt blinkend". So ist z. B. kupfernes Geschirr nett gescheuert, wenn es fein blinkt (Vgl. Adelung u. d. W. nett). Dann bed. das Wort, nach dem franz. net, überhaupt: ohne Fehlerhaftes und Übelanstehendes im Äußern genau in Allem bis in's Kleine angemessen und bis in's Kleine angewandte Sorgfalt mit Feinheit zeigend, vornehmlich als verschönernd oder doch angenehm (Vgl. „Zierlich. Nett"). So z. B. ein nettes Kleid, sich nett kleiden, ein nettes Häubchen, nettes Körbchen, nettes Mädchen u. s. w. „Ein nettes, glattes, schönes Weib" (Fischart b. J. H. Voß). Ein netter Ausdruck. „Hier habt ihr eine Beschreibung plan und nett" (Göthe). So auch nett = genau bestimmt, ohne Abbruch noch Zuthat (S. Schmeller II, 715.). Auch bloß in diesem Sinne sagt man z. B. netter Ausdruck u. s. f. „— Ist's des Kaiser's Will'? — Sein netter, runder Will'?" (Schiller, W. T. V, 2.). Nett (netto) zwei Thaler. Reinheit des Ausdrucks ist die Tadel- und Fehlerlosigkeit des Styls, wie unvermischte Angemessenheit zu dem Grundbegriffe eines Wortes, aber Nettigkeit des Ausdrucks beruht in der genauen Bestimmtheit und Feinheit, mit der er weder weniger noch mehr besagt, als er soll, wozu sich indessen färbend gerne die Idee des im Kleinen Verschönernden gesellt.

1533. Reis. Gerte. Ruthe. Ü. Dünner, schlanker Holzschößling oder Zweig. V. Das Reis, ahd., agf. u. altn. das hrîs (Mehrz. ahd. hrîsir Reiser. Graff IV, 1179.), mhd. rîs, bed. dieß überhaupt (Vgl. Nr. 186., wo für die Ableitung auch daz rîs = Gezweige sprechen dürfte). Darum auch in einigen Gegenden schon älter nhd. reis schlechthin = Eiche (*Vocabular. incip. teuton.*). Die Gerte, ahd. diu gardea, k(g)erta, mhd. gerte, mittelniederl. gaerde (*Lantsloot* 776.), gheerde, was goth. gazdja lauten würde, kommt von goth. der gazds, ahd. k(g)art, altn. gaddr, welche den „Stachel" und den „Stachelstab zum Antreiben" bedeuten, woher auch ahd. k(g)ertan = heftig antreiben (*Notker*, Boëth. S. 118, 129. Graff IV, 256.); Gerte bed. daher urspr. wohl den dünnen, schwanken spitzen Holzschößling, und so überhaupt „dünner Holzschößling", z. B. «Arliudit ûph *gardëa* fona iesses uurzôm» (*Isidor*. 87, 17.) [es] ersprießt auf ein Schößling von Jesse's Wurzeln. So im Ahd. auch s. v. a. Königsgerte (in *Melber's* vocab. pred. «fürsten *ruot*» u. b. *W. v. d. Vogelw*. 26, 5. «*rîs*») d. i. Scepter (Reichen. Gloss. 275ª), und Schlaggerte (*Eccard*, franc. orient. 1003ª), wie noch z. B. in Reitgerte, Spießgerte anst. Spießruthe. Im Neuhochd. ist Gerte der dünne biegsame oder schwanke Holzschößling oder Zweig. Z. B. „— Mit breiten Ästen — Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr, — Der sich zur Gerte bog, als er gegangen" (Schil-

ler, d. Picc. 1, 4.). Früher, z. B. b. *Kaysersberg*, bed. das das Wort auch die schwanke Stange (Frisch 1, 321[c]). Die Ruthe, ahd. diu ruota, mhd. ruote, älter nhd. die ruot, altſ. ruoda, agſ. rôd, vielleicht mit einem Grundbegriffe des Wachsens, Aufschießens (Vgl. sanskr. ridh wachsen, Zend reoded wächst u. a. m. bei Pott 1, 250.), bed. zunächst ſ. v. a. fester Pflanzenaufschößling, z. B. ahd. ruada = Rohr (*Diut.* II, 347[b]), mhd. «Von iesse die *rrode* — Vil wunnecliche irblvde [erblühte]» (Leben u. Tod der Maria, Gieß. Handschr. S. 170.). „Vnd es wird eine Rute auffgehen von dem stam Isai, vnd ein Zweig aus seiner wurtzel Frucht bringen" (Jes. 11, 1.). Dann bed. das Wort ſ. v. a. langer schmaler Aufschuß, Stange, z. B. ahd. sëgil*ruota* Segelstange oder Rahe; mëz*ruota* die Ruthe als Landmaß (auch schlechthin ruota b. *Notker* Ps. 77, 55.), wofür ähnlicher Weise anderwärts, z. B. in Franken u. ſ. w., Gerte; altſ. ruoda mit agſ. rôd u. altfrieſ. die rôde = Galgen- und Kreuzespfahl (*Hêliand* 170, 15. Agſ. Joh. 19, 17.). Im Besondern und vornehmlich aber ist hier Ruthe = der lange dünne schlanke Holzschößling, z. B. Angel-, Leim-, Wünschelruthe u. ſ. f. Weiter ist Ruthe der dünne schlanke Holzschößling zur Züchtigung, wie schon altſ. «in *ruodan* isirnêrô [eiserner Ruthe]» (Pſ. 2, 9.). „Was wolt jr? Sol ich mit der ruten zu euch komen, oder mit liebe vnd sanfftmütigem Geist?" (1 Kor. 4, 21.). So auch Zucht-, Spießruthe u. ſ. w. Gerne versteht man hier unter Ruthe zur Züchtigung zusammengebundene oder geflochtene dünne schlanke Holzschößlinge, z. B. eine Ruthe binden u. ſ. w. Man brennt Reiser zu schnellem Feuer in der Küche und veredelt die Bäume durch Pfropfreiser, man braucht Gerten zum Binden der Zäune, und schneidet Ruthen, um mancherlei Geräth daraus zu flechten. Übrigens hat man auch, der Ähnlichkeit nach, Ruthen aus Metall und anderm Stoffe, gemeinhin eine Reitgerte aus metallischem mit anderm Stoffe, aber das Reis nur als dünnen Holzschößling.

1534. Reisesack. Felleisen. Ranzen. Ränzel. Tornister. U. Taschenartiger Behälter zu Reisebedürfnissen für den Fußgänger. V. Der Reisesack ist überhaupt ein taschen- oder schlauchartiger Behälter zu Reisebedürfnissen. So ist z. B. der Ranzen des Fußgängers ein Reisesack, wie der Mantelsack des Reiters und der ſ. g. Nachtsack des in einem Wagen Reisenden u. ſ. w. Ranzen scheint fremdher gekommen; Felleisen und Tornister sind es. Ahd. sagte man diu chiulla (kiulla. *Tatian* XLIV, 6.), tasca Tasche; mhd. der wâtsac Watsack (noch oberd.), auch verderbt Watschger (watzko im *Vocabul. incip. teuton.*), Wetschger; agſ. codd (Matth. 10, 10.). Der Ranzen (bei Stieler Rantze), wendisch der ronz, ist der geformtere Tragesack des Fußwanderers, besonders ein solcher Tragesack aus Thierhaut. So z. B. der ſ. g. Büchsenranzen d. i. die Jagdtasche des Jägers, wie der Tragesack auf dem Rücken des Reisenden. Im Besondern

wird dieser letztgenannte Reisesack Ranzen genannt, auch, nicht ohne die Idee eines Diminutivs: der (oberd. das) Ränzel, mittelniederd. der renzel (*Rein. Vos* 2603. u. öfter), niedersächs. rentsel, holländ. rentser. Übrigens hat Ranzen wie Ränzel in gemeiner Rede auch die Bed.: Bauch des Menschen oder Thieres, vornehmlich wenn er groß und dick (gleichsam ausgestopft) ist. Das Felleisen, ehedem (um 1500) vales neben watsack (*Vocabular. incip. teuton.* u. d. W. Ros), (um 1600) fallis und felles od. velles (*Henisch* 555. 1064.), fellins (*Frischlinus*, Nomenclator c. 123.), neben feliser = Pferd das einen Reisesack trägt (*Vocabul* v. 1482.), bed. Tragesack aus Leder oder Fell mit metallenem Verschlusse zum Reisegebrauch. So z. B. das Felleisen der wandernden Handwerksbursche, das Postfelleisen der Postillone und Postboten zum Fortschaffen der Briefe u. s. w. Das Wort ist überkommen aus dem ähnlichbed. mittellat. (Belege bei *Dufresne*) vallegia, valixia, valesia (v. J. 1298), valisia (v. J. 1407), ital. valigia, franz. la valise (altfranz. fouillouse), und nach deutscher Sitte durch Anlehnung an Fell und Eisen (wegen des metallenen Verschlusses) eingebürgert. Der Tornister, vielleicht entnommen aus ungar. tarisznya (tariszak) Vorrathsack, v. tar Vorrath (S. Rüdiger, neuester Zuwachs I, 86. 1. Ausg.), ist der aus Fellen gemachte Rücken-Tragesack des Fußsoldaten.

1535. Reißen. Malen. Schildern. Zeichnen. U. Auf eine Fläche auftragend darstellen. V. Reißen ist in ahd. rîzan zunächst s. v. a. eingrabend oder einritzend [ritzen, ahd. rizzan, ist von reißen abgeleitet] schreiben (lat. exarâre)[1]), wie es die Alten mit dem Griffel auf ihren Wachstafeln thaten (*gloss. mons.* 334. *Otfr.* III, 17, 36.); dann überhaupt „schreiben" (lat. scribere), wie Graff II, 557. belegt und die entsprechenden Formen andrer Mundarten bedeuten, als altſ. wrîtan (*Hêliand* 7, 13.), agſ. wrîtan, engl. to write, altfries. wrîta (Richthofen 1161[a]), altn. rîta, woneben goth. vrits Buchstab. Davon nun unser reißen = auf einer Fläche etwas nur in seinen Zügen entwerfen, besonders in bloßen Umfangslinien (Begränzungslinien) auf einer Fläche entwerfen. Das Wort ist einfach weniger gebraucht, gewöhnlich in seinen Zusammensetzungen abreißen, aufreißen (= etwas auf eine Fläche auftragend in seinen Linien entwerfen), woneben die Hauptwörter Ab-, Auf-, Grund-, Umriß u. s. f., alle auch in geistiger Beziehung gesagt, z. B. ein Abriß der Weltgeschichte, der Umriß einer Erzählung u. s. w. Die Bez. des Linienentwurfs zeigt sich auch in ahd. der reiz = Linie, ahd. diu rîza = Zirkel als Werkzeug u. s. w. Zeichnen, ahd. zeihnan, zeihhanôn, woraus vielleicht *Otfrid's* zeinan zusammengezogen ist, von Zeichen (s. d. W.) ahd. daz zeihhan, bed.: „etwas wodurch erkennbar machen", z. B. einen Baum, einen Weg zeichnen u. s. w. Dann aber neuhochd., was in gegenwärtiger Sinnverwandtschaft in Betracht kommt: „etwas auf einer Fläche in seinen Linien darstellen", wobei unbestimmt bleibt, ob es bloß in diesen geschieht oder mit Anwendung von

Licht und Schatten; immer aber verbindet man mit dem Worte den Begriff eines ausgeführtern Darstellens. Malen, ahd. mâlên u. mâlôn (*Otfr.* V, 2, 3.), altn. mâla, von Mal (s. Zeichen) ahd. mâl, woneben goth. þata mêl Schrift (Mark. 12, 24.), altn. þat mâl Malerei, bed. zunächst: „etwas auf einer Fläche umständlich, ausbildend darstellen", z. B. Buchstaben malen anstatt sie zu schreiben, u. a. m. Dann, am Üblichsten: „durch oder in Farbengebung darstellen". Das auch z. B. in: „Wie sie [die Welt] sich malt in deinem Herzen, — So ist sie nicht" (Schiller). „Gräber, von Trauerzypressen umhangen, — Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau" (Salis). Vgl. Malerei, Gemälde Nr. 1264. So auch in Rede und Schrift: mit Farbengebung, insbesondere reicher, darstellen. Z. B. „Daß ich euch weitläufig meine Thätlichkeiten — mein wütiges Faustkämpfen sehr auseinander malte" (Jean Paul). Gemeinhin bed. das Wort weiter auch: mit Farben bestreichen (*Iwein* 1141.). Z. B. „Lesst jm Fenster drein hawen, vnd mit Cedern tefeln vnd rot malen" (Jer. 22, 14.). Schildern, dessen Herkunft s. Nr. 1264., ist hier zunächst überhaupt: Figuren durch Auftragung von Farbe darstellen. So sind z. B. geschilderte Kattune solche, auf welche die Figuren in Farben aufgetragen sind, im Gegensatz der gedruckten Kattune. In üblicher Bed. aber ist schildern: „in Eigenthümlichkeit (charakteristisch) ausgeführt nach Farbe, Licht und Schatten darstellen", z. B. eine Schlacht, eine von der Abendsonne beleuchtete Landschaft u. s. w. schildern. So auch in Rede und Schrift, wie z. B. Schiller i. s. Wallenstein den Max Piccolomini in den hochbegeisterten Worten, die mit „O schöner Tag, wenn endlich der Soldat — Ins Leben heimkehrt" rc. beginnen, den wiederkehrenden Frieden schildern läßt.

1) Daneben hat reißen, ahd. rîzan, die unüberleitende (intransitive) Bed.: «aus festem Zusammenhang von einander sich geben.» Dann auch die überleitende (transitive): «mit schneller Gewalt aus festem Zusammenhang trennen», wie schon ahd. rîzan (Beleg b. Graff II, 557.), altſ. wundûn *wrîtan* (Wunden ritzen) = verwunden (*Hêliand* 171, 17.). Aber altn. gilt hier die Nebenform reita abreißen, pflücken.

1536. Reiter. (Ritter). Reisiger. Ü. Zu Pferde dienender Soldat. V. Der Reiter, ahd. der rîtari und rîter Ritter (Graff II, 477.), ist urspr.: „wer sich zu Pferde fortbewegt (reitet)." So auch noch im Allgemeinen bei uns. In einem engern Sinne aber bed. das Wort: zu Pferde dienender Soldat, gewöhnlich der gemeine. So schon ahd. rîter i. d. *gloss. trevir.* 12, 5. 6.; auch altniederd. riddere = Söldner zu Pferd (*gloss. Jun.* 300.). Aber die Form Ritter, mhd. der ritter, riter, auch ritære u. ritære, scheidet sich u. nimmt den Begriff an: adeliger Streiter zu Pferd, vermittelst des feierlichen Schlages zur Würde erhoben. Z. B. „Seid ihr Ritter oder Reiter?" (Werthes, Pfauenfest). Der Reisige, von mhd. reisic = zum Kriegszug (zur Kriegsreise) gerüstet oder gehörig [1]), wie z. B. in *reisiger*

knëht Soldat zu Pferd, *reisic* gezinge Kriegsschar, *reisic* pfert Kriegspferd u. s. f., bed.: der zu Pferde dienende gemeine Soldat. In dem neuern Neuhochd. aber kommt das Wort nur noch alterthümlich und somit dichterisch vor. Z. B. „Alle Reisigen aus euren Festen“ (Ramler). „Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!“ (Schiller, Tell III, 3.). Auch in edelm, ritterlichem Sinne, z. B. bei J. H. Voß: „der Reisige Peleus“ (In Orpheus d. Argon. 376.), u. s. f.

1) Von mhd. **diu reise** (auch mittellat. **reisa**) = Kampfzug (***Wigalois* 1806.**), Kriegszug (***Tristan u. Isolt* 4198.**), auch dann die Reiterei (***Vocabular.* v. 1419.**); schon bei ***Otfr.* IV, 4, 20.** u. **39.** scheint ahd. **reisa** = «Ritt», von dem Einritte Christi nach Jerusalem gebraucht. Jene Bedd. beruhen aber mit darin, daß ahd. **reisôn** u. mhd. **reisen** (unser reisen) auch bedeutet: bereiten (***Otfr.* I, 4, 11.**), zurüsten, anordnen. S. Nr. 796. Anm. Später ist **reisen** auch = sich aufmachen gegen den Feind (Schmeller **III**, 125.), niedersächs. **reysen** = einen Kriegszug führen (Lappenberg, niedersächs. Wtbch. 261[b]).

1537. Religion. Glaube. Gottesdienst. Gottesverehrung. Ü. Ein Thätigsein aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott. V. Dieß ist der eig. Begriff von Gottesverehrung. Dann auch: „öffentliche Handlung der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott.“ In diesem Sinne ist z. B. die öffentliche kirchliche Versammlung nicht allein der Gottesverehrung gewidmet, sondern auch selbst eine Gottesverehrung. Der Ausdruck der Gottesdienst entstand nach der Alten roher Ansicht von Gebet und Opfer in Beziehung auf die Gottheit [1]). So haben wir schon ahd. daȥ dionost oder thionost Dienst = Verehrung, cultus, in gotes thionost (unser Gottesdienst) = Darbringung von Gesinnung der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu dessen Ehre (*Otfr.* I, 16, 9. II, 6, 55.), daȥ gotes dienist (*Eccard*, franc. orient. 939. 940.), wie auch in ähnlicher Weise thëonost abgotô = Abgötterdienst (*Eccard*, catech. theot.), und eben so daȥ abkotdienist (*Notker*, Ps. 77, 58.). Insbesondere aber wird Gottesdienst gebraucht, wenn jene Darbringung in äußern bestimmten Formen und Handlungen geschieht und eine öffentliche ist. Die Religion ist das kirchlich überkommene lat. religio [2]), und bed. zunächst die gottverbindende Gesinnung, wofür man im Ahd. hat diu k(g)alaup(b)a, k(g)iloup(b)a und der k(g)alaup(b)o, k(g)iloup(b)o, altſ. der gilôbo, unser Glaube = die Gott zugeneigte Gesinnung (Vgl. Glauben Nr. 463.). Dann ist Religion: das Äußere wie die gottverbindende Gesinnung sich ausdrückt. Hiermit die Bed.: „Art und Weise der Gottesverehrung nach der einer menschlichen Gemeinschaft eignen Vorstellung des göttlichen Wesens“, z. B. die christliche, jüdische, muhamedanische, heidnische Religion, die lutherische, reformirte, römisch-katholische Religion u. s. w. Wenn nun hier aber auch der deutsche Ausdruck der Glaube angewandt wird, so hat dieser doch die Bed.: Darthuung der Anerkennung und Zustimmung zu einer Vorstellung und dieser gemäßen Verehrung eines göttlichen Wesens, z. B. jemanden zum Glau-

ben zwingen. Vornehmlich aber: Inbegriff der wesentlichen Lehren, in welchen eine menschliche Gemeinschaft ihre gottverbindende Gesinnung und Vorstellung von der Gottheit ausspricht. So kommen auch schon die oben gegebenen ahdd. Formen von Glaube in der Bed. symbolum vor (*gloss. Jun.* 251. Graff II, 71. 72.). „Jede Religion beruht auf einem bestimmten Glauben und hat ihre eigne Gottesverehrung und ihren eignen Gottesdienst."

1) Bekannt ist der in den alten heidnischen Religionen, wie in der jüdischen und der christlichen von der Verehrung der Gottheit gebrauchte Ausdruck: der Gottheit oder Gott dienen, ahd. k(g)ota d(th)ionôn (*Tatian*, Matth. 4, 10.).

2) Luther i. s. Bibelübers. gebraucht Religion nicht; aber in dem von ihm nicht übers. 3. Buch d. Makk. 2, 32. 3, 6. kommt es vor (Teller, Darstell. u. Beurtheil. I, 6 f.). Das undeutsche Wort ist nun gäng und gäbe. Es stammt (s. *Cicero*, **nat. deor. II, 28.**), was auch durch das altlat. Mittelw. **religens** gottesfürchtig (s. *Gellius*, **noct. attic. IV, 9.**) bekräftigt wird, regelrecht aus lat. **relegere** = wieder lesen, dann genau überdenken, überlegen, bedenklich sein. Daher ist sein eig. Begriff «Bedenken» (genaues Überdenken), und zwar nachher ein furchterfülltes Bedenken, Bedenklichkeit; dann ehrfurchtsvolle Andacht, Heiligkeit, eine zu achtende, unverletzliche Verbindlichkeit (Pott II, 160 f.). So endlich: Gottesverehrung. Nach *Lactantius* (**institutiones divinae IV, 28.**) sprachlich unmöglicher Ableitung von **religare** = verbinden, und *Hieronymus* Beistimmung hierzu, so wie durch jenen Begriff der Verbindlichkeit in **religio** verführt, lehnen die ältern Glossare das Wort eben an **religare**, und erklären es: **verbuntnisz, geistlicheit, eyn heilige samlung**, gleichsam **religatio** (S. *Vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo*), **geistlich verbintnisz, geistlich haltung, geistlich leben** u. dgl. (*Melber*, **vocabular. predic.**), und so «kirchlicher Orden», d. i. geistliche Gelübde-Verbindung mit Gott für das Leben, ein zu frommer Beschauung und Gebet durch Gelübde verbundenes Leben (Das.).

1538. Renner. Klepper. Zelter. Ü. Geschwinderes Reitpferd. V. Der Renner, von rennen = heftigen Laufes reiten (S. Nr. 1169. Anm.), bed. „ein Pferd das ein Schnellläufer ist", und war ehedem Benennung des Laufburschen, des Knappen, Lakaien (Frisch II, 110[b]). Der Klepper, v. kleppen = klappern (*Schönsleder*, prompt. german.-latin. v. 1618.), was aus ahd. chlaphôn, chlaphan, altn. klappa, = klappen, klappern u. klaffen (Nr. 1071.) abgeleitet ist[1]), bed. zunächst den Paßgänger, d. i. ein hurtiges Pferd, das gleichmäßig im Wechsel der linken und der rechten Füße (im Paßgang, Dreischlag) wiegend und dabei wie in sanftem Trotte schnell geht (Josua Maaler Bl. 245[d]). Dann aber, wie im neuen Sprachgebrauch allein üblich ist: Laufpferd, vornehmlich geringer Gestalt, gemeineres Laufpferd. „— So hurtig als ihn kaum — Der schnellste Klepper tragen konnte" (Wieland, Pervonte). Darum ist auch Renner edler und benennt das geschwinde Laufpferd vorzüglicherer Art. Z. B. „Zween Klepper aus der Barbarei, — Die selbst den Rabikan im Lauf erreichet hätten, — Geriethen einst in Streit; ein jeder wollte wetten, — Daß er der schnellste Renner sei" (Pfeffel). Sonst nennt man auch, nach bekannter Begriffsanwendung, eine läu-

fische Person einen Klepper. Der Zelter, ahd. cëltari (Schmeller IV, 256.), zëltir (*gloss. florent.* 983[a]), zëlter (*gloss. trevir.* 3, 32.), mhd. der zëltære, zëlter, zëltenære, auch daz zëltenpfærit (Zeltpferd), mittelniederd. tëlden pert (Eschenburg, Denkmm. 239.), b. Josua Maaler der zältner (v. d. Zeitw. zëlten im Passe gehn), bed. der Paßgänger, wie er oben erklärt ist[2].

1) Der Klepper hat also dem Anschein nach seinen Namen von dem schallenden Hufschlag (Klappen, Klappern) im Laufen, wie auch bezeugt, wenn Josua Maaler b. Klepper sagt: «Das Klepperen vnd trappen der rossen.» In dieser Beziehung sagt auch Jahn (Syn. S. 63.): «Unsere Deutschen Pferde sind im Laufen würkliche Klepper. Sie hauen ordentlich durch die Luft auf die Erde, statt daß die Englischen Renner nur durchstechen.» Ähnlich wie unser Klepper haben die Lateiner für Pferd ihr sonipes = Schallfuß.

2) Der Zelter ist weder von lat. **tolutarius** = Pferd das **tolutim** geht, d. i. das die Beine im Paßgang hebt (**tollit**), noch aus ahd. **zal** in **gizal** = leicht (*gloss. mons.* 336. 345.), schnelllaufend (*gloss. mons.* 335. 348.), woher ahd. **gizalros** = Schnellroß, Pferd das ein Schnellläufer ist (*gloss. trevir.* 3, 32. *Gloss Herrad.* 179[a]): sondern das Wort scheint vielmehr entsprungen aus der von *Plinius* (**histor. natur VIII, 42, 67.**) aufbewahrten, anscheinend celtiberischen Benennung **thieldones** (noch baskisch **zaldia** = Pferd), welche die Römer den asturischen Pferden in Spanien beilegten; diese aber, auch wegen ihrer Schnelle gerühmt (*Martialis* **XIV, 199.**), beschreibt eben *Plinius* als Paßgänger, eben so *Seneca* **epist. 87.** Mhd. der zëlt Zelt, = Paßgang des Pferdes (*Diut.* **II, 121.**); **zëlten** = im Passe gehen (*Iwein* 3963.).

1539. Rhede. Ankerplatz. Ü. Ort, wo die Schiffe vor Anker liegen können. V. Der Ankerplatz = „Ort zum Ankern", bez. den Begriff allgemein. Die Rhede, besser Reede, ist das aufgenommene niederd. reede = bestimmter Uferort wo die Schiffe sicher anlegen können. Z. B. „Denn nicht Buchten empfingen die Schiff', und bergende Reeden" (J. H. Voß, Odyssee V, 404.). Das Wort, von dem aus niederd. reede, holländ. reede, goth. garáids, ahd. reiti, mhd. reite, nhd. bereit, abgeleiteten niederd. reeden, altn. reida, bereiten, rüsten (Lappenberg, niedersächs. Wtbch. 261[b]), bed. eig. s. v. a. „Uferort, wo die Schiffe zum Ausrüsten (niederd. *ûtreeden*) für die Abfahrt anlegen", was bestätigt wird durch den Ausdruck der Rheder (besser Reeder), niederd. reeder, altn. sâ reidari, = Schiffseigener oder Miteigener der das Schiff ausrüstet und so in Fahrt setzt. Aber das franz. la rade = Rhede gehört wohl zu mhd. diu rade = Gestade, Landbiegung am Wasser.

1540. Riechen. Stinken. Duften. Ü. Feine Ausdünstungen von sich geben, welche durch gewisse in der Nase befindlichen Nerven empfunden werden. V. Riechen bez. dieß überhaupt. Z. B. „Was nur nach Eisen reucht, gedänckt dich zu erdrücken" (Hoffmannswaldau). Aber neuhochd. hat d. Wort auch die gewöhnliche abgeleitete Bed.: feine Ausdünstungen durch Wirkung auf gewisse in der Nase befindlichen Nerven empfinden. In diesen Bedd.

hatte man ehedem das ahd., mit goth. stiggan = „sich stark fort und wider bewegen" verwandte Wurzelwort stinchan, mhd. stinkan, ags. stincan, unser stinken[1]), auch, wie noch oberd., das ein innigeres Aufnehmen des Empfundenen ausdrückende schmecken ahd. smecchan, mhd. smecken. Denn die alten Formen für riechen: ahd. riuhhan, riohhan, mhd. riechen, ags. rëócan, altn. riuka, bedd. nur sichtbar ausdünsten (S. Nr. 437. Anm.)[2]), wie noch in Oberdeutschland, weßhalb auch schon bei Alberus im Wtbch. sehr richtig „von riech kompt rauch" (S. Rauch Nr. 437. Anm.); dann auch wohl: fein ausdünstend auf die Geruchsnerven wirken. Wie aber riechen auch = „nach Angebranntem (brenzlich) ausdünsten" (*Dasypodius*), und sofort selbst in die engere Bed. übergieng: „anbrüchige, faulichte, angehend üble Ausdünstung von sich geben", in welchem Sinne wir z. B. von anbrüchigem Fleische sagen, daß es rieche; so gieng stinken mit dem Neuhochd. (S. *Vocab. incip. teuton.*, *Vocab. ex quo*, *Vocab. gemma gemmar.*, *Dasypodius* u. A.) ganz und allein in die Bed. über: „übel riechen" (S. Gestank Nr. 827.), in welcher das Wort schon im spätern Ahd. u. Mhd. sich zuweilen findet (*gloss. Herrad.* 195[a]. *Gloss. Jun.* 322.). Duften oder düften bed. von Pflanzen und Pflanzentheilen: feine zarte angenehme Ausdünstung durch die Athmungsorgane von sich geben (S. Duft Nrr. 437. u. 827. Anm.), z. B. die Blüten, Stengel, Blätter, Rosen, Lilien u. s. f. duften (düften). Auch überhaupt: „angenehm auf die Geruchsnerven wirkende feine, zarte Ausdünstung von sich geben", z. B. duftender Braten u. s. f. Aber daneben noch in der eig. Bed. duften (nicht: düften), v. ahd. dust = Kälte (Graff V, 132.) u. mhd. der tuft = gefrorner Dunst (*Minnes.* I, 25[b]. II, 241[b]): „in gehäuften niederschlagenden feinen Flüssigkeitsbläschen stehen, die gefrierend in freier Luft schweben". So duftet z. B. der Wald, wenn gefrierender Dunstniederschlag ihn umschwebt, der sich an die Zweige ansetzt. Hiervon wieder überhaupt gemeinhin: in feinem Dunstniederschlage sich zeigen, besonders in nässelndem Dunste. So sagt man z. B. von einer feucht ausdünstenden Wunde, einer schwitzenden Wand u. dgl., sie duften (Schmeller I, 359. Campe).

1) Ahd. «**Thâr bluent thir io lilia inti rôsa — Suazo sie thir** ***stinkent***» (***Otfr.*** **V, 23, 273** f.) da blühen dir immer Lilien und Rosen, süß sie dir duften. «**Er tèt** [machte] **an dëm antlutze** [Antlitze] — **Siben locher nutze — — Zwei an dër nase, — Daz ër** ***stinchen*** [riechen] **muge**» (***Diu Buochir Mosis*** **242** f. u. **248** f.).

2) Ahd. «**lîn** ***riohhenti*** **ni lëskit**» (***Tatian*** **LXIX, 9.**) der rauchende Docht nicht erlischt. «**Ruore diê bërgâ sô** ***riechent*** **sie**» (***Notker, Ps.*** **143, 5.**) berühre die Berge so dampfen sie. Mhd. «**Dô sâhens in dëm schiffe** ***riechen*** [rauchen] **daz bluot**» (***Nibelungel.*** **1506, 2.**). «**Sin kuchen** [Küche] **die** ***rôch*** [rauchte] **sëlten**» (***Kûtrûn*** **99, 4.**). «Gespenster, die Schwebel aus der Nase riechen» (Abraham a. S. Clara).

1541. Riechen. Wittern. Ü. Nach Wirkung auf gewisse in der Nase befindlichen Nerven (die Geruchswerkzeuge)

empfinden. V. Dieß bed. riechen überhaupt (S. Nr. 1540.). Wittern = „von etwas vermittelst des dessen Ausdünstung forttragenden Luftzuges durch die Geruchswerkzeuge Bewußtsein empfangen oder es so ausfinden [1]). Das Wort ist wohl ursprüngl. ein weidmännisches, von Wild und Hunden gebraucht, die mit der Nase gegen den Wind stehen, um Nahendes durch den Geruch von Weitem auszufinden. Das Weitere über das Wort s. Nr. 1304. Figürlich stehen riechen und wittern z. B. „Und daß er obendrein aus den Allegorien [Versinnbildungen] der Grammatiker so viel heraus witterte, als ihm nach Schimmel des Alterthums roch" (J. H. Voß b. Eberhard). Ungewöhnlich ist die Figur von wittern = an Merkmalen worauf hin dunkel sich erkennen lassen. Z. B. „Wörter, die nach einem französischen Ursprunge wittern" (Michaeler).

1) Da mhd. witeren wittern in Bedd. vorkommt, die auf das Wetter Beziehung haben, so scheint unser hier verglichenes wittern auf das slawische witr (russisch wjetr) = «Wind» zurückzugehen, weil das Wild vermittelst des entgegenkommenden Windes den Geruch von etwas hat, weßhalb die Jäger auch winden = wittern sagen. Doch scheint auch unser Wetter = «Wind» zu stehen, z. B. «Den Mantel nach dem Wetter keren» (*Aventinus*, baier. Chron. v. 1566. 247.).

1542. Riff. Klippe. Ü. Felsenvorsprung. V. Die Klippe (s. Nr. 689.) bez. den Felsenzacken. Das Riff, altn. þat rif, anscheinend eine niederd. Nebenform von Rippe, was auch die nächste Bed. im Altnord. ist, hat den Begriff: (lange) schmale Sand- oder Felsenbank im Seegewässer; im Altnord. auch die Landzunge. Der Begriff bleibt derselbe, wenn man auch oberd. die Riffel = „gezackter Berggrat" (Schmeller III, 62.), von ahd. diu riffila = Rechen mit langen spitzen Zinken, Reffkamm, Säge (Graff II, 497.), in Betrachtung zieht. Denn das Riff kann auch aus einer Klippenreihe bestehen. „Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff, — — — Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen" (Schiller, d. Taucher). Eines der größten Riffe ist an der Ostküste Brasiliens und hat eine Ausdehnung von tausend französischen Meilen.

1543. Rinde. Bast. Borke. Ü. Die Naturbedeckung (natürliche Schale) des Holzes einer Pflanze. V. Die Rinde, ahd. diu rinta, mhd. diu rinde, agſ. së rind, vielleicht wurzelverwandt mit Rand (Nr. 1499.), bez. den Begriff allgemein, weßhalb auch das Wort überhaupt in der Bed. „äußere harte Bedeckung wovon" um sich griff, z. B. ahd. die Brotrinde (*Otfr.* III, 7, 32.), nhd. Rinde des Käses u. a. m. So dann figürlich, z. B. „Trotz der Rinde, womit ihn seine landwirthschaftliche Lebensart überzogen hat" (Wieland). Der (das) Bast, ahd. bast, mhd. der bast (*Tristan*) u. daz bast (*Der grôze Rôsengarte* 1937.), agſ. bäst, altn. þat bast, engl., dän., schwed., holländ. bast, niederd. der bast, über dessen Herkunft bei Base Nr. 1349. eine Vermuthung angemerkt ist, bed. zunächst ehedem

die als Bindemittel dienende Holzpflanze, wie die Linde im Agſ. und noch in Baiern eine Lindenart (Schmeller I, 215.) Baſt heißt, ahd. das zum Strickeflechten dienende zähe Pfriemengras (spartum. Graff III, 219.), dann altn. die zähe Lindenrinde zum Binden. So im Neuhochd., wie ſchon mitunter vordem: die dünne zähe Holzſchale zwiſchen der äußern Rinde und dem Splinte (*Diut.* III, 155. Mone's Anzeiger v. 1835. S. 249. *Dasypodius*); überhaupt aber und vornehmlich die zähe als Binde- und Flechtmittel taugliche Pflanzenhaut (*Tristan u. Isolt* 2948.). So z. B. der Baſt des Flachſes u. ſ. f., und der Hanf heißt öſterreich. Bäſtling. Davon dann auch: die zähe Haut des thieriſchen Körpers, zunächſt als weidmänniſcher Ausdruck, wie bast = Hirſchhaut (*Tristan u. Isolt* 2827. 17111.) und die rauhe Haut am Hirſchgehörne; weiter in gewählter Sprache allgemeiner von menſchlicher Haut als der zähen Haltſchale des Fleiſches, z. B. „Sie wand ſich den Baſt von den Händen" (Bürger). „Daß man des Abends faſt das Baſt von Fingern melkt" (Roſt). Auch nennt man ſchon im Mhd. aus Baſt Geflochtenes mit dieſem Namen (Vgl. Popowitſch 41.). Die Borke, durch das Niederſächſiſche überkommen aus altn. sâ börkr, dän., ſchwed., engl. bark, bed. eig. die Baumſchale, weßhalb auch altn. für Kruſte geſagt, und niederd. z. B. von der harten Rinde eines Geſchwüres. Im Beſondern neuhochd.: die ſtarke rauhe äußere Baumrinde, äußere rauhe Baumſchale. Z. B. „Den Teich, wo meine Flotte — Von Tannenborke ſchwamm" (Matthiſſon). So auch neben Rinde unterſchieden z. B. „Daß die ſchöne gold-gälbe rinde der ſtammwörter mit einer räudichten borke ſchohn überzogen" (Filip Zeſen, Roſenmånd 170.).

1544. Ring. Der Ringel. Ü. Kreisförmiges Ding. V. Ring ſ. Nr. 1527. Das abgeleitete der Ringel (das Ringel iſt gemein oberd. Verkleinerungswort) gibt, wie ahd. diu ringila den engen Begriff des „Kringel" genannten Gebäckes hat (*gloss. trevir.* 15, 17.) u. noch mhd. ringel = Sonnenblume (*Sumerlaten* 40, 23. 53, 23.) iſt, den Begriff ſeines Stammwortes Ring ſchwächer, und bed. ſowohl die kleinere ringartige Umfaſſung, z. B. die krankhaften Ringel um die Augen, den Ringel [= andersfarbiger rundum gehender Streife] am Halſe eines Vogels u. dgl., als auch die ringartige Biegung, z. B. „Und tanzten Ringel nach des Windes Pfeife" (A. W. Schlegel b. Campe). „Gräßlich ſchaut er [der Drache] umher in Ringel gedreht um die Felskluft" (J. H. Voß b. ebendemſ.). Ringellockenhaar. Doch ſcheint die edlere und höhere Sprache Ring vorzuziehen, und die Schriftſteller laſſen das Wort nach einem richtigen natürlichen Gefühle nicht von gleichem Adel, als Ring, gelten. Z. B. „— Um ihren Nacken — In dunkeln Ringen fiel das Haar" (Schiller, J. v. O. I, 9.). „Ein kleiner Ring — Begränzt unſer Leben" (Göthe). Ohnedieß kann es von ausgedehntern Kreisbiegungen nicht geſagt werden.

1545. **Riß. Ritz. Ritze. Kluft. Schramme. Spalt. Spalte.** Ü. Sichtbare unterbrechende Trennung zusammenhängender Theile eines Körpers, so daß dieselben von einander stehen. V. Der Riß, der Ritz und die Ritze sind neuhochdd. Formen von reißen i. d. Bedd., die Nr. 1535. Anm. gegeben sind, u. v. ritzen; ahd. riz ist = Schriftzeichen, altn. þat rit = Schrift, wenn gleich im Ahd. schon rîzan und davon rizzan = ritzen. Der Riß bed. zunächst, wie mhd. der rîz (*Parzival* 378, 11.): die Handlung (der Act) des gewaltsamen sich von einander gebenden Trennens, sei dieß nun, daß es von selbst (ohne Zuthun) geschehe oder vermittelst gewaltsamer Ausdehnung durch Ziehen. Dann durch Übertragung auf das durch solche Handlung Hervorgebrachte: bruchartige Trennung zwischen Theilen eines Körpers, ohne allen Zusammenhang aufzuheben, z. B. ein Riß in einem Kleide, im Holze, in der Erde u. s. f. „Durch den Riß nur der Wolken — Erblickt er die Welt" (Schiller, Tell I, 1.). So auch figürlich, wenn es z. B. heißt, daß der Tod einen Riß in einer Familie gemacht habe (Vgl. z. B. Richt. 21, 15.). Der Ritz oder, wie es scheint, edler die Ritze, eine schwächere Form neben Riß, wie ritzen neben dem starken reißen, ist die schmale Trennung zwischen Theilen eines Körpers, z. B. die Ritze in der Wand, in einer Thür u. s. f. Dann auch der Ritz = leicht eingehender Streifen auf etwas hin von einem spitzen Werkzeuge. So z. B. ein Ritz in der Haut, im Glas u. s. f. Die Schramme scheint mehr der stärkere Ritz; siehe das Ausführlichere über das Wort Nr. 1394. Die Spalte und der Spalt, v. dem ehedem starkbiegenden Zeitw. spalten (Vorgegenw. spielt, Mittelw. d. Vergangenh. gespalten), bed.: gewaltsam auseinander gehende Längentrennung zwischen Körpertheilen (Vgl. spalten Nr. 1085.) z. B. die Spalte oder der Spalt in einer Feder, einer Thür, Wand, einem Knochen u. s. w. Das kräftig klingende Wort aber gebraucht man gerne, wenn die Längentrennung weiter auseinander geht und größer ist. So z. B., wenn man sagen wollte, das Ungeziefer halte sich gern in Ritzen auf, aber Spalten seien ihm zu licht. „Plötzlich aus der Felsenspalte — Tritt der Geist" (Schiller, Alpenjäger). „Und schwarz aus dem weißen Schaum [der Charybde] — Klafft hinunter ein gähnender Spalt, — Grundlos, als ging's in den Höllenraum" (Ders., Taucher). Die Kluft, ohne Zweifel, da ahd. cluftigêr = spaltig (*Diut.* II, 236 b), von dem starken Zeitw. klieben ahd. chliup(b)an (Nr. 1085.); s. das Wort Nr. 980. Bei einem Erdbeben z. B. erhalten die Felsen nicht selten Risse, wie sich an den zurückgebliebenen Ritzen und Spalten zeigt, von denen sich manche zu Klüften erweitern; andre Stücke lösen sich ganz ab und lassen bei dem Sturze an den Felswänden Schrammen zurück.

1546. **Rocken. Wocken. Kunkel.** Ü. 1) Der Theil des Spinngeräthes, um dessen spindelförmigen Stock der Flachs, Hanf u. dgl. zum Spinnen gewunden wird; 2) der an diesen spin-

delförmigen Stock zum Spinnen aufgewundene Flausch von Flachs, Hanf u. dgl. B. Der Rocken ist neuhochdeutsch der üblichste Ausdruck. Der Wocken = Rocken ist erst durch J. H. Voß aus dem Niederd. in die Schriftsprache eingeführt (S. Anm.): „Und vor Schrecken entsinkt aus der Hand ihr Wocken und Spindel." „— Im Schimmer des Lämpchens — Zieh aus dem Wockenflausch langes Gespinnst sie herab" (Im übers. Tibull. Eleg. 4, 85 f.). Die Kunkel ist, wenn auch im Gewöhnlichen mehr außer Gebrauch gekommen, neuhochdeutsch noch bei unsern beßten Schrifstellern zu finden, z. B. „Ein altes Kunkelstuben-Mährchen" (Wieland). „Aus furchtbarem Dunkel — Erschreckt sie die Kunkel — Der Parze" (Fr. L. Graf zu Stolberg). „Ja, Kunkelweiber führen rost'ge Piken" (A. W. Schlegel, Shakspeare's Richard d. Zw. III, 3.). Insbesondere wird die Kunkel in Beziehung weiblicher Seite gesagt, und meist dem Schwert als dem, was dem Manne zukommt, gegenübergestellt, z. B. der Kunkeladel = von mütterlicher Seite herkommender Adel; Kunkellehen = „Lehen das auch weiblich forterbt", wie Schwertlehen = „Mannslehen"; ehedem *kunkel*mâge = „Verwandter von weiblicher Seite", wie *swërt*mâge = „Verwandter von männlicher Seite"; *kunkel*reich = Reich von weiblicher Erbfolge in der Regierung (*Wachter*, glossar.). Sonst ist die Kunkel mehr oberd. gäng und gäbe, wo das Wort im Baierischen gerne die Spinnstube als trauliches Dorf-Kränzchen der Spinnerinnen bezeichnet.

Anm. Der Rocken, ahd. **der roccho**, mhd. **der rocke** u. **roche** (*Diut.* **III, 150.**), älter nhd. b. *Serranus* **Roche**, altn. **sâ rokkr**, mit den aus dem Deutschen stammenden span. **rueca**, ital. **rocca**, ist eben so von goth. **rikan** zusammenhäufen, was ahd. **rëhhan** lauten würde (woher unser rechen), abgeleitet, wie der Brocken ahd. **p(b)roccho** von brechen goth. **brikan**, ahd. **p(b)rëhhan**, kommt; — oder stammt das Wort von ahd. **rik(g)an** winden (S. Nr. 1529.)? Nach jener Ableitung nun wäre die nächste Bed. der aufgewundene Flausch, nach dieser das spindelförmige (gedrehte) Spinnwerkzeug, um denselben zu tragen. — Wocken ist das niederf. **der Wokke** (Brem. Niederf. Wtbch. V, 284.), hamburg. **Wukken** (S. *Richey*), mittelniederd. **der wocke** (*Rein. Vos* **684. 758.**); das Wort kommt wohl nicht aus einem vermutheten alten **Wrocken** (Ritter, mecklenburg. Grammat. 51.), sondern zeigt sich anscheinend als Nebenform v. ahd. **wieche** Docht (*gloss. Herrad.*), älter nhd. wiech = Wergknäuel (Alberus, Wtbch.) und landschaftl. Wiche = Docht, agf. **wëóc**, holländ. **wike** u. engl. **wick** = Docht. — Die Kunkel, ahd. **diu ch(e)unch(e)la**, **chonacla** (Graff **IV, 454.**), **kunchela** (*gloss. trevir.* **14. 30**), kommt nach Schmitthenner von ahd. **diu quënâ** Frau (Nr. 1130. Anm.), was später (12. Jahrhdt.) zuweilen **chone** lautet und Hausfrau bedeutet (*gloss. sanflorian.* in *Diut.* **III, 156.**), mhd. **kone** = Ehegattin (*Nibelungel.* **1184, 4.** *Wernher's Maria* **22.**); sonach Kunkel zunächst f. v. a. «Frauengeräth», welche Ableitung durch eine ahd. Form **quënela** = Rocken (*Diut.* **I. 341.**) bekräftigt zu werden scheint. Allein, ital. **conocchia** und franz. **la quenouille** (altfranz. **connoille**) = Spinnrocken verglichen, und den Übergang der lat. Endung **-ucula** in die italienische **-occhia** u. franz. **-ouille** (Vgl. Diez, roman. Gramm. **II**, 256.), so wie des lat. **co-** in altfranz. **que-** (Ebendas. **I**, 139.) erwogen, dürfte vielmehr unsre Kunkel im Altd. entsprungen sein aus

dem barbarisch-lat. conucula = Spinnrocken (*Lex Ripuar.* 58, 18. Graff IV, 454.), was Verkleinerungsform von lat. conus Kegel ist, wie barbarisch-latein. genuculum Verwandtschaft (*Lex Ripuar.* 56, 3.) v. lat. genus Geschlecht, u. a. m. Kunkel würde hiernach zunächst das Holz zum Aufwinden des zu spinnenden Flausches ausdrücken (Popowitsch 307.) und zwar der kegelartigen Form nach. Für diese Ableitung mögen auch die schwankenden ahdd. Formen b. Graff a. a. O. zeugen, wobei übrigens immer Anlehnung an ahd. quënâ Ehefrau Statt haben kann.

1547. Roh. Wild. Ü. In der figürlich angewandten Bez.: sittlich oder geistig unveredelt. V. Roh, ahd. rao (mit männlicher Endung rawêr), rô (rowêr), rou, mhd. râ u. rô, agſ. hreáw, altn. hrâr, wegen seines anlautenden h unverwandt mit rauh ahd. u. agſ. rûh, aber der Lautverschiebung gemäß (Einl. §. 23.) entsprechend dem gleichbedeutenden, aus gr. *κρύ-ος* Eiskälte entsprungenen lat. *cru*-dus (vgl. lat. *cru*-or geronnenes Blut), ist zunächst s. v. a. „frisch" und so „neu" (lat. recens. *Gloss. Jun.* 223.), und hat überhaupt den sinnlichen Begriff: von gemein natürlicher Beschaffenheit ohne verfeinerndes Zuthun, z. B. Roheisen, roher Marmor, rohe Seide, rohes Fleisch, u. s. w. Davon dann in sittlicher und geistiger Beziehung: ohne alle Verfeinerung in gemein natürlicher Beschaffenheit, unveredelt. So ist z. B. ein Mensch, der sich noch keinen Anstand in Gesellschaft angeeignet hat, ein roher Mensch. Wild, worüber ausführlich Nr. 930., bed. eig.: ohne alles Zuthun von Menschen sich befindend, dem Naturzustande überlassen (ohne physische Cultur). So z. B. wildes Gewächs, wildes Wasser das gute Brunnen verdirbt, u. s. f. In sittlicher und geistiger Beziehung: im gemeinen Naturzustande, ohne alles sittliche oder geistige Zuthun lebend (uncivilisirt, ohne psychische Cultur). Z. B. „Heil'ge Ordnung, segenreiche, — — Die der Städte Bau gegründet, — Die herein von den Gefilden — Rief den ungesell'gen Wilden, — Eintrat in der Menschen Hütten, — Sie gewöhnt zu sanften Sitten" (Schiller, Glocke). Ein roher Mensch ist ein gemein natürlicher ohne sittliche oder geistige Veredlung, ein wilder aber ist der ohne alles sittliche oder geistige Zuthun lebende; unter gesellschaftlich lebenden Menschen kann es also immer solche geben, die roh bleiben, aber Wilde gibt es z. B. in den Wäldern Nordamerika's u. s. f. Jedenfalls ist, wie leicht in die Augen springt, der Begriff von wild stärker, als der von roh. Dann bed. wild: schrankenlos ausbrechend. Z. B. „Ewig aus der Wahrheit Schranken — Schweift des Mannes wilde Kraft" (Schiller, Würde d. Fr.). Eine wilde Wut durchbricht alle Schranken und läßt sich gehen, eine rohe erlaubt sich die härteste Grausamkeit.

1548. Rohr. Röhre. Ü. Ein der Länge nach hohler walzenförmiger (cylindrischer) Körper. V. Das Rohr[1]) ist goth. þata ráus, ahd. u. mhd. daz rôr, altn. sâ reyr, und bed., wie die aus dem Deutschen entsprungenen provenzal. rausel, franz. roseau, den hohlen starren Schilfstengel, auch ein diesem ähnliches hohlichtes

Gewächs, z. B. das spanische Rohr; jenes ist im Altd. auch der Begriff des aus dem starken Worte Rohr abgeleiteten schwachen weiblichen Röhre ahd. diu rôrrâ (anst. rôrja, was goth. ráusjô wäre), mhd. rœre. S. die zahlreichen Belege b. Graff. Dann ist Rohr neuhochd. überhaupt: der lange hohle starre Stengel der Grasarten, z. B. das Haberrohr u. s. f. Weiter im Allgemeinen nach der Gestalt jenes Schilfstengels: der Länge nach hohler walzenförmiger Körper, z. B. das Tabakspfeifenrohr, Schlüsselrohr, Ofenrohr (zur Ableitung des Rauches), Sprachrohr, Sehrohr, Feuerrohr (Flinte) u. a. m. Die Röhre aber hat schon vor dem Neuhochd. ganz den Begriff des hohlen starren Schilfstengels und überhaupt Stengels der Grasarten verlassen, für den nur der Ausdruck Rohr allein geblieben ist, und den Sinn des aus dem Rohr Geschaffenen oder davon Abhängigen, des Rohrähnlichen angenommen, wie dieß auch in der Ableitungsbildung des weiblichen Wortes aus dem männlichen liegt (Vgl. Grimm III, 347.). So gilt die Röhre im Neuhochd. nur in dem Begriffe eines schmalen walzenförmigen Dinges mit innen in die Länge durchhingehender Höhlung, z. B. von hohlen langen Knochentheilen des thierischen Körpers, als Bein-, Arm-, Luft-, Harnröhre; Licht-, Lampenröhre (Dille), die Röhre (tubus) der Blumenkrone, u. s. w.; zuweilen neben Rohr, z. B. Brunnen-, Ofenröhre, wie Brunnen-, Ofenrohr. Selbst in den Begriff der walzenförmig fortgehenden Höhlung gieng Röhre über, wie er schon bei manchen der eben genannten Ausdrücke, z. B. Luft-, Harnröhre, leise durchzuschimmern scheint. Hier z. B. die Röhre des Maulwurfsganges, des Fuchses, des Dachses in deren Bäuen, u. s. w.

1) Die Mehrzahl ist neuhochd. die Rohre; aber manche Schriftsteller haben ungewöhnlich auch die Röhre. Dieß z. B. bei Haller von den Schilfstengeln und bei Schiller (d. Picc. II, 7.) von den Feuerrohren hinter dem Verhack des Lagers bei Nürnberg.

1549. Rollen. Kollern. Ü. Sich in wiederholten Drehungen um sich selbst auf einer Fläche stärker fortbewegen, sei dieß nun wirklich oder nur ähnlich, scheinbar und gedacht, wie z. B. das Rollen der Wogen, des Schalles durch ein Thal u. s. w. Dann: einen Körper durch Drehungen um sich selbst auf einer Fläche sich stärker fortbewegen machen. V. Das erst im Neuhochd. erscheinende rollen, niederd. rullen, ist überkommen aus dem gleichbed. altn. rylla, woher auch engl. roll, bretagnisch ruila, franz. rouler, und bez. die gegebenen Begriffe überhaupt (S. Wälzen. Rollen). Daher z. B. die Rolle, als Windescheibe von dem a. d. Deutschen entlehnten franz. rôle, als Aufwindungsstab für Schrift altn. sû rolla. Aber es hat rollen mitunter auch den Nebenbegriff des hohlen Getöses eines wiederholt sich stark umwälzenden Körpers, und kommt sofort selbst in der vollen Bed. vor: hohl und dumpf schallen wie wenn hohle Körper oder diese auf einer hohlen Fläche sich stark umwälzend fortbewegen, z. B. „der

rollende Donner" (Göthe). Das gemeine und nur etwa in der leichten Schreibart gebrauchte kollern [1]), niederd. kullern, schwed. kullra, scheint in jenen Begriffen ein Umwälzen in raschen und wiederholtern Drehungen auszudrücken. Z. B. „Der Ameishauf durch einander kollert" (Göthe). „Dem harmlosen Wandrer vor die Füße zu kollern" (Ders., Faust). „Und möcht' ein kleiner Bube seyn — Und kollern durch das Feld" (Wilhelm Müller). Wenn aber jenes rollen = „kreisartig umdrehen", oder „in fortgehender Umwälzung aufwinden", als z. B. die Augen rollen, „da rollt der Graf die finstern Brau'n" (Schiller), — Wäsche rollen, ein Papier rollen u. s. f.; so kann nicht kollern gesagt werden, denn dieses geht nur auf die bloßen fortgehenden Drehungen um sich selbst. Der eig. Begriff des Wortes aber, was vielleicht verderbt v. altn. gôla = heulen u. innerlich rollend knurren (*Biörn Haldorson* I, 296 [a]) ausgeht, ist das rasch wiederholte innerliche dumpfhohle Schallen, wie z. B. der welsche Hahn kollert, die zornige Bruthenne (Mathesius, Sarepta Pred. 16.), oder wie es im Leibe kollert u. s. w. „Er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte [nämlich mit der Stimme nachahmend] die Querflöte" (Göthe, Rameau's Neffe). Ganz verschieden indessen ist der nach Frisch I, 532 [b] aus ital. cóllera Zorn, Groll (eig. Galle) überkommene, oder vielleicht aus altn. sâ gâli Alberner, Verrückter, verderbte Ausdruck der Koller = innere drehende Tobsucht, und kollern = innerlich in schwindelnde (drehende) Tobsucht ausbrechen (Vgl. Luther 1 Sam. 21, 13.).

1) Vgl. z. B. das edle «Thränen rollen über ihre Wangen», neben dem gemeinen «Thränen kollern über ihre Wangen.» Aber wer würde in folgender erhabenen Stelle kollern setzen dürfen: «Sphären rollt sie in den Räumen, — Die des Sehers Rohr nicht kennt» (Schiller, Freude).

1550. Rösten. Braten. Ü. Thierischen oder Pflanzenstoff (animalischen oder vegetabilischen Körper) dadurch mürbe machen, daß vermittelst Feuerhitze die Oberfläche ohne gänzliche Verbrennung zu verkohlen anfängt. V. Braten, ahd. p(b)râtan, agſ. brædan, welche zunächst „erwärmen" bedd. (*Diut.* III, 434.), neben altn. brâda = durch Hitze zerlassen, schmelzen, ist: mürbe werden in saftigem Zustande durch Anfang der Verkohlung an der Oberfläche vermittelst Feuerhitze ohne gänzliche Verbrennung (*Otfr.* V, 13, 32.). Davon dann erst die überleitende (transitive) Bed. des Wortes. Das nur überleitende (transitive) rösten, ahd. u. agſ. rôstan, woher franz. rôtir (altfranz. rostir), ist das Zeitw. von dem, von rüsten ahd. hrustên u. hrustan wurzelverschiedenen, der Rost ahd. der rôst u. diu rôsta (altn. sû rist) = Scheiterhaufen zum Brand (*gloss. trevir.* 16, 16.), Hürde (Graff II, 552.) und dann das hürdenartige Eisen, hier hürdenartiges Brateisen, entweder aus gleichlaufenden Eisenstäbchen nahe neben einander oder aus kreuzweise verschränkten gemacht. Daher rösten = „auf dem Roste braten" (3 Mos. 2, 7.), z. B. geröste-

tes Hammelfleisch, was also von gebratenem merklich verschieden ist. Aber im Ahd. ist das Wort, wie auch noch jetzt, üblicher in der Bed.: Trockneres der Feuerhitze ausgesetzt ohne Verbrennung durch Umrühren schnell ausdörren" (*gloss. florent.* 988 b. Graff a. a. O.), z. B. Mehl, Kaffee, Brot, Semmel u. s. f. rösten. Hier kann natürlich braten eben so wenig gesagt werden, als wenn weiter rösten überhaupt = „Pflanzenstoffe vorbereitend durch angehende Verwesung mürbe machen", z. B. Flachs, Hanf rösten, d. i. sie im Wasser oder aufgelegt auf feuchtem Boden durch Mürbemachen der Stengel zum leichtern Ablösen des Bastes vorbereiten, Getraide rösten d. i. es durch Aufliegen auf Schwaden einige Tage der Witterung aussetzen zur leichtern Bearbeitung im Dreschen.

1551. Roth werden. Röthen. Erröthen. Ü. Eine rothe Farbe bekommen. V. Dieß ist überhaupt roth werden, ahd. rôt uuërdan. Röthen, ahd. rôtên, agſ. rëódjan, altn. rodna, rydna, bez. zunächst im Allgemeinen, wie noch mhd. rôten (*Iwein* 7230.), den Begriff roth werden, aber als eigentliches Zeitwort frischer und edler, z. B. „die Äpfel röthen schon"; doch ist diese Stellung des Wortes im Neuhochd. nur dem höhern Styl eigen und ungewöhnlich. Daneben kommt aber auch röthen, mhd. rœten, überleitend (transitiv) i. d. Bed. vor: roth machen, mit einer rothen Farbe überdecken, z. B. „Wie schön der Abend die Berge röthet" (Geßner). Allein das Wort hat gern im Neuhochd. die Färbung des Röthlichen und bed. insbesondere: „eine röthliche Farbe bekommen", also nur „einen Anflug von rother Farbe annehmen". Z. B. „Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet und schwoll" (Bürger). Erröthen, ahd. irrôtên, ist zunächst s. v. a. „Röthe annehmen" (Graff II, 485.), z. B. „Die reifenden Äpfel — Glühn erröthend am Baum" (Zachariä). So auch: Röthe annehmen machen, z. B. „Wo sie [die Sonne] zur Morgenszeit die Welt pflegt zu erröthen" (Opitz). In beiden Fällen übrigens nhd. selten und nur noch etwa dichterisch; die übliche Bed., die auch schon b. *Notker* im Boëthius vorkommt, ist: eine vorübergehende Gesichtsröthe bekommen als Wirkung des Schamgefühls.

1552. Rücken. Buckel. Hocke (Hucke). Ü. Der durch aneinandergereihte Wirbelbeine gehaltene Längentheil des Rumpfes, bei den Thieren der Ober- und bei den Menschen der Hintertheil des Rumpfes vom Nacken bis zum Kreuze. V. Der anständige hochd. Ausdruck ist der Rücken, ahd. der hrucki, mhd. der rucke, älter oberd. der Rugk, altſ. hruggi, agſ. së hrycg, altn. sâ hryggr. Da aber nun der Rücken als Körpertheil zum Tragen schwerer Lasten dient, so kommt in dieser Beziehung figürliche Anwendung vor, z. B. „Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken, — Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum; — Doch auf ihrem unermeßnen Rücken — Ist für zehen Glückliche nicht

Raum" (Schiller). Ein abgeleiteter Begriff ist der der abgewandten Seite im Gegensatz der Gesichtsseite, wie bei lat. tergum, woher unser zurück ahd. ze (h)rukke (*Otfr.* V, 25, 99. *Notker*, Ps. 55, 11.), oberd. zerugk, was auch wieder gekürzt wird in rück-. Übertragung aber ist es, wenn Rücken schon in agſ. hrycg, engl. ridge, altn. hryggr, auch „die höchste Längenfläche des Berges bezeichnet", wie lat. dorsum, den Bergrücken, wovon aber ahd. ruhcke = Felsenzacke (*gloss.* b. Schmeller III, 73.), mittelniederd. roke (*Diut.* II, 228 b), romanisch roc, rocca, roche, verschieden sind. Das neuhochd. der Buckel, niederd. puckel, aus ahd. puchelôn = „sich stark auswärts biegen" erklärlich (S. Nr. 418.), und schon in dem ältern pucklat bucklicht (*Hübner's* vocabular. v. 1445.) sich zeigend, ist zunächst der erhabene Rückenauswuchs, neben ahd. der p(b)uhil (Buckel und Bühel) = hügelartige Erdanschwellung (S. Nr. 994.); dann ist der Buckel Benennung des Rückens von Menschen und Thieren, zwar landschaftlich gemeinüblicher, aber für das Hochdeutsche immer niedriger Ausdruck, oder wie Frisch I, 151 c sagt „sehr grob geredet", z. B. Einem den Buckel voll Schläge geben. Die Hocke od. Hucke, b. Steinbach u. Frisch der Hock, scheint (Beleg mangelt in *Haltaus* glossar. 946. neben Anführung der Form) eine Nebenform von der Höcker = erhabener Rückenauswuchs (Nr. 418.), und bed. in niedriger Sprache schlechthin den Rücken, woher die gewöhnlichen hocken oder hucken = „auf den Rücken nehmen" so wie „sich auf jemandes Rücken setzen", huckepack (b. Bürger) = rückentragend. Überhaupt scheint die Hocke oder Hucke mehr in Beziehung des Rückenaufnehmens oder Rückentragens gebraucht zu sein, z. B. auf die Hocke nehmen, Einem die Hocke voll schlagen u. s. f. Übrigens auch hier der Hock = Anhöhe (Frisch I, 459 b. Steinbach), was ahd. daz houc lautet (Nr. 994.).

1553. Rückhalt. Rückenhalt. Hinterhalt. Ü. Verläßliches im Nothfalle für das Thun. V. Die sämmtlichen Ausdrücke sind dem Kriegswesen entnommen, wo sie ein zum Nothfalle oder zur Ergänzung des Hauptheeres aufbehaltenes Heer hinter oder im Rücken desselben, ein Reservecorps (franz. corps de réserve), bedeuten, wiewohl auch „einen Rücken an jemanden haben" = im Nothfalle durch seine Unterstützung gesichert sein, z. B. „Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht! — Wir haben einen Rücken an den Andern!" (Schiller, Tell III, 3.). In Ansehung jener oben gegebenen Übereinstimmungsbed. nun unterscheiden sich die Wörter dahin, daß Hinterhalt in derselben unüblich und selten ist, das kürzere Rückhalt aber vor Rückenhalt geläufiger und edler sein dürfte. Übrigens bed. Rückhalt auch s. v. a. „stilles unentäußertes Aufbehalten zu Wort oder That", z. B. etwas ohne Rückhalt, frei gestehen. Daneben aber der Hinterhalt = heimliches, gleichsam lauerndes Aufbehalten zu Wort oder That, besonders um im günstigen Augenblicke mit diesen hervorzubrechen. So z. B. „noch etwas im

Hinterhalte haben" u. s. f. Hiermit steht in enger Verbindung, wenn Hinterhalt = Ort des Versteckstseins zum unvermutheten heimlichen Losbrechen auf den Feind, und auch ein verstecktes Heer zu solchem unvermutheten Losbrechen.

1554. Rückwärts. Rücklings. Ü. In Beziehung der Rückenseite (S. Rücken Nr. 1552.). V. Das in -wärts (Nr. 89.) genitivisch beiwörtliche neuhochd. Nebenwort rückwärts ist = „nach der Richtung, die vom Rücken ausgeht", z. B. rückwärts sehen, fallen u. s. f.; so dann auch s. v. a. „mit dem Rücken voran", d. i. mit der Richtung des Rückens dahin, wohin das Gesicht gerichtet sein sollte. z. B. rückwärts laufen, gehen, sitzen, fahren u. s. f. Aber das rück- dieses Wortes mischt sich auch mit dem aus zurück gekürzten rück- (Nr. 1552.) und geht selbst ganz in dieses über, woher rückwärts im Gegensatz zu vorwärts die Bed. hat: von der Rückseite aus nach dem Anfangspuncte der Handlung hin, z. B. rückwärts sehen, laufen, gehen, lesen u. s. f. Ahd. sagte man hier afterwërt (*gloss. mons.* 354.), agſ. äfterweärd, auch widarërt u. a. m. Das neuhochdeutsch mit genitivischem Ausgang erscheinende rücklings ist das, ein im Accusativ der Einzahl stehendes schwaches weibliches Hauptwort ankündigende ahd. Nebenwort (h)rucchilingûn, mhd. ruckelingen, neuniederl. ruggeling und daneben zuweilen ruggelings; die Endung ist eig. ahd. -ingûn, und das l ist eingeschaltet wie bei den Hauptwörtern auf -ling (S. Nr. 999. Anm.). Das Wort bed.: „auf der Seite des Rückens" (*glossæ augustanæ* 117 [b]), z. B. rücklings liegen, schlafen, schwimmen, jemanden rücklings anfallen d. i. von seiner Rückseite her, u. s. f.; in solchem Sinne ist das auf ausgehende Richtung deutende rückwärts nicht gebraucht. Dann: „mit dem Rücken voran" (*D. Buochir Mosis* 1507.), z. B. rücklings sitzen, gehen, fahren u. s. f. Das Wort geht, gleich den übrigen Nebenwörtern auf -lings, bei der genauen Verwandtschaft des nebenwörtlichen -ing (-l-ing) mit dem eine Handlung anzeigenden -ung weiblicher Hauptwörter, immer und wesentlich auf die Handlung, wie etwas geschieht (S. Grimm III, 234.), während rückwärts auf die Richtung sieht; zudem ist sein rück- nie, wie es bei rückwärts sein kann, das aus zurück gekürzte. Man sitzt z. B. in einem Wagen auf dem s. g. Rücksitze rückwärts und rücklings und geht rückwärts und rücklings; aber man schläft rücklings, nicht rückwärts, und sagt, daß Gras rückwärts gelesen Sarg laute, nicht rücklings gelesen.

1555. Ruf. Leumund. Nachrede. Ü. Verbreitetes Gerede über jemanden. V. Der Ruf ist eig., wie ahd. der hruof (Graff 1137.) neben der hruoft, goth. hrôpei, s. v. a. „stark austönende Stimmäußerung". Davon dann der abgeleitete Begriff: weit gehende, allgemeine Äußerung worüber. Z. B. „Erschollen war in diesen Thälern schon — Der Ruf des neuen

Greuels, der geschehn" (Schiller, Tell II, 2.). Hier nur im edeln Style, da der gewohnte Ausdruck Gerücht ist. Aber üblicher und vornehmlich: weit gehende, allgemeine Äußerung des Urtheils worüber. Z. B. „Das Ärgste weiß die Welt von mir, und ich — Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf" (Ders., M. St. III, 4.). Oft und gern, insofern keine nähere Bestimmung dabei ist: eine vortheilhafte, auszeichnende Äußerung der eben genannten Art, z. B. ein Mann von Ruf, die Schrift, der Gesundbrunnen u. s. f. gewinnt Ruf. Der Leumund, ahd. der hliumunt (-unt ist Ableitungssylbe), mhd. der liument, liumet, liumde, älter nhd. leumet, leumat, leumut (Alberus Wtbch.), leumde, von dem Stamme, der in altn. hlióma klingen, goth. hliuma Gehör (Mark. 7, 35. 1 Kor. 12, 17.) u. s. f. liegt, worüber das Nähere Nr. 989. Anm. zu ersehen ist, bed. zunächst s. v. a. „was man in öffentlicher Ausbreitung hört, öffentliches Gerede wovon" (*Tatian* XVII, 8. LX, 18. *Gloss. Jun.* 207.). Davon dann: laute öffentliche Meinung wovon (*Tatian* XXII, 2. *Willeram* 2, 13.), wofür wir gemeinhin mit einem Fremdworte auch Renommée sagen; doch neuhochd. nur von Personen[1]) in sittlicher (moralischer) Beziehung. Z. B. „Ihr steht im bösen Ruf und Leumund, Vetter, — Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht" (Schiller, J. v. O. III, 3.). Im Besondern, ebenfalls in sittlicher (moralischer) Beziehung: die gute laute öffentliche Meinung wovon (= lop Lob i. d. *gloss. Jun.* 184. *Gloss. paris.* 220. Schwartzenbach, Syn. Bl. 60 b), der auszeichnende unbescholtene Name (*gloss. mons.* 342. 361.), wovon Gegensatz Unleumund ahd. unhliumunt (*Notker*, Ps. 118, 134. *Boëthius* S. 23, 25. Schwartzenbach a. a. O.). Z. B. „— Heut' noch werd' ich ihn — Auffordern, seinen Leumund vor der Welt — Zu retten" (Schiller, d. Picc. V, 3.). „Und es wehrte dem Thun ehrliebende Achtung des Leumunds" (J. H. Voß). Das Wort aber, in seiner alten, tieftönigen Ableitung im Neuhochd. von alterthümlicher Farbe, vollklingend und schön, ist aus der gewöhnlichen Sprache schon lange verschwunden und nur der höhern und edeln eigen. Die Nachrede unterscheidet sich wesentlich von den beiden vorigen Ausdrücken, denn sie bed.: hinterrücks verbreitete nachtheilige Meinung in Beziehung worauf, vornehmlich in Beziehung auf Personen. Z. B. jemanden in üble Nachrede bringen, einem Geschäfte eine Nachrede machen u. s. w. Anstatt seinen Leumund zu bewahren, gab er Veranlassung zu allerlei Nachreden und kam dadurch in übeln Ruf.

1) Früher auch von Anderm, z. B. ahd. *liumunt*mâra aha = nahmenberühmter (merkwürdiger) Fluß (*Gloss.* b. Schmeller II, 466.).

1556. Ruhe. Friede. Ü. Ungestörter, leidenschaftsloser Zustand. V. Die Ruhe bez., dem allgemeinen Begriffe dieses Ausdruckes Nr. 1557. nach, auch den eben gegebenen Begriff im Allgemeinen. Der Friede, ahd. der f(v)ridu, mhd. vride, alts. frithu, mittelniederd. vrēde, ags. friðu, altn. friðr, wohl nahe verwandt mit

goth. freidjan schonen u. altſ. frithôn bewahren (S. Jac. Grimm i. d. Götting. gelehrt. Anz. vom 23. März 1833), aber dennoch verschieden von dem gleichstammigen v(f)rît in Friedhof ahd. frîthof (S. Nr. 1069. Anm.), wird so zunächst das Geschütztsein bezeichnen (*Schmeller*, glossar. saxon. 40 [a]), und bed. dann: unverletztes, ungestörtes Sein, sowohl im Äußern durch Abwesenheit eines Entgegenwirkens, als auch im Innern durch Abwesenheit unangenehmer Seelenbewegung oder Stimmung. Auch Freuden, Hoffnungen z. B. bringen den Menschen aus seiner Ruhe, wie ihn die Leiden, Neid, Haß u. s. f. derselben benehmen, aber seinen Frieden nehmen ihm nur diese. „Das arme Herz, hienieden — Von manchem Sturm bewegt, — Erlangt den wahren Frieden — Nur wo es nicht mehr schlägt“ (Salis), d. i. wo die ersehnte Ruhe wohnt. In Beziehung des äußern ungestörten Seins ist dann ferner Friede = feste Übereinkunft zwischen betheiligten Staaten zu gegenseitiger öffentlicher Sicherheit und Schonung, im Gegensatz von Krieg.

1557. Ruhe. Rast. Rüste. Ü. Ein Sein ohne Bewegung oder ohne Kraftanstrengung. V. Die Ruhe, mit neuhochd. eingetretenem h für w das ahd. diu râuua (râwa), ruowa, rôa, mhd. diu râwe u. ruowe, altn. sû rô, von unausgemachter Herstammung, bez. den Begriff allgemein. Dann auch: bequemliches Unterlassen der Bewegung oder Kraftanstrengung, z. B. Mittags-, Nachtruhe u. s. w. Der in ältester Sprache häufiger, als Ruhe, und in dem Begriffe dieses Wortes vorkommende Ausdruck die Rast, ahd. diu restî u. restîn, resta u. rasta, mhd. diu reste u. raste, älter nhd. noch die rest neben rast, altſ. die resta u. rasta, mittelniederd. roste (*Diut.* II, 228 [a]), agſ. rest, ist, v. goth. die rasta, ahd. diu rasta, mhd. raste, altn. sû röst, = Meile (leuga) und Meile von drei Wegstunden, abgeleitet, zunächst „eine Wegweite, nach welcher man des Ausruhens bedarf“ (Vgl. Schmeller III, 142.)[1]), wie noch schweiz. der Rast = so viel Arbeit (pensum) als ein Recht zum Ausruhen gibt (S. Stalder II, 260.). Das Wort hat daher allmälig den Begriff des Ausruhens, und bed. ein Sein in Nachlassen von Bewegung oder Kraftanstrengung, vornehmlich mit dem Gedanken der Wiederaufnahme einer Bewegung oder Kraftanstrengung. Der Faule z. B. pflegt der Ruhe und möchte nie aus ihr gebracht sein, aber der Wegemüde hält Rast, um auszuruhen und seinen Weg frisch fortzusetzen. Der siebente Tag war Gottes Ruhetag, aber kein Rasttag, wie ihn z. B. ein marschirendes Heer macht, und wir gehen durch den Tod zur ewigen Ruhe ein, aber zu keiner ewigen Rast. Bei dem Menschen liegt die Ruhe oft in dem Seelenzustande, aber die Rast hängt von dem Willen ab. Darum gibt es z. B. eine Gemüthsruhe, aber keine Gemüthsrast. So, wenn Schiller von dem in Liebesglut bewegten Jüngling sagt: „Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling“ (d. Geschlechter); dagegen von der schrankenlos schweifenden wilden

Kraft des Mannes, der sich keine Weile zum Ausruhen gönnt: „Gierig greift er in die Ferne, — Nimmer wird sein Herz gestillt; — Rastlos durch entleg'ne Sterne — Jagt er seines Traumes Bild", und es „Geht der wilde durch das Leben, — Ohne Rast und Aufenthalt." Schiller's liebentglühter Ritter Toggenburg kann bei dem Kreuzheer nicht Ruhe erjagen, verläßt dasselbe und eilt ohne Rast dem Heimatlande zu. Darum auch gerne die Verbindung: Ruhe und Rast. Es ist nun kaum zu erwähnen, daß die Rast eig. nur in Beziehung auf lebende und empfindende Dinge gesagt werdeu kann, und auf sonst bewegte, z. B. Luft, Wasser, Flamme u. s. f., gleichsam in figürlicher Anwendung, während die Ruhe überhaupt in Beziehung auf Dinge stehen kann. Das bewegungslose Sein eines Steines z. B. ist seine Ruhe, er ruht, aber eine Rast kann ihm nicht zugeschrieben werden, wie z. B. der niedergegangenen Sonne. Außerdem ist auch Ruhe Benennung eines Ortes der Niederlassung von Lebendem. Daher hat z. B. die Stadt Karlsruhe ihren Namen, und Alberus im Wtbch. hat kühruog d. i. Kühruh = Ruhestand der weidenden Kuhheerde im Freien. — Die Zeitwörter sind ruhen, ahd. râuuên (râwên), râuuôn (râwôn), ruowan, ruowôn, mhd. râwen u. ruowen, ruon, und rasten ahd. u. agſ. restan, selten ahd. rastan, mhd. resten u. rasten, altſ. restjan, niederſächſ. u. holländ. rusten u. schweiz. rüsten [2]), woher vielleicht doch entrüsten = aus der Ruhe bringen (Vgl. Nr. 205. Anm.). Sie sind im Neuhochd. begriffsverschieden, wie ihre Hauptwörter.

1) Schwerlich hängt Rast mit altn. þat ras = Saumseligkeit, Nachlässigkeit, zusammen, denn dieses Wort bed. zuerst das Straucheln, v. rasa straucheln, fallen (S. Nr. 1500.). Auch Tatian's diu urrësti (goth. urrists) = Auferstehung, v. ahd. risan (goth. reisan) Nr. 711. Anm. ist von Rast ahd. resti ganz verschieden; e u. ë der Wurzelsylbe unterscheiden wesentlich.

2) Daher unser nun veraltetes neuhochd. die Rüste = Rast, Ausruhen, besonders von der untergehenden Sonne (Opitz), aber auch wie im Bilde auf das Sterben angewandt, z. B. « So gehst du schon so früh zu Rüste, — Du angenehmes Sonnen-Kind! » (Günther). Im *Theuerdanck* **XVII**. die Sonne geht « zu *Rast* », wie mhd. ze reste = zu Rast.

1558. Ruhe. Stille. Ü. Bewegungs- oder lautloses Sein. V. Die Ruhe s. Nr. 1557.; das Wort bez. ein Sein ohne Bewegung oder Kraftanstrengung, und daher auch ein bequemliches Unterlassen der Bewegung oder Kraftanstrengung. Die Stille, ahd. diu stilli u. stillina, mhd. stille, von dem Beiw. still ahd. stilli (Nebenw. stillo), mhd. stille, agſ. stille, was sich auf dem Grundbegriffe des Heimlichen (Vgl. mhd. stillen = „heimlich halten". *Iwein* 2365.) mit stehlen ahd. stilan zu berühren scheint (Vgl. Stehlen Nr. 593. Anm.), hat den Begriff des laut-, geräuschlosen Seins (lat. silentium. *Kero c.* 48.), des Seins ohne hörbare, laute Bewegung, wie still ahd. stilli = laut-, geräuschlos (*Otfr.* II, 12, 41.). Davon dann auch: „feststehende Regungslosigkeit", wie still = feststehend regungslos.

z. B. „Tiefe Stille herrscht im Wasser, — Ohne Regung ruht das Meer“ (Göthe). Man gebietet Stille, damit Geräusch das Hören nicht benehme; man gebietet Ruhe, damit keine Bewegung störe. Man pflegt der Mittagsruhe und keiner Mittagsstille, aber man genießt der Ruhe am Beßten in der Stille der Nacht.

1559. Ruhig. Geruhig. Geruhsam. Ü. Ruhe habend; Ruhe gewährend. Ruhe s. Nr. 1557. V. Der üblichste und schriftgebräuchlichste Ausdruck ist ruhig, mhd. ruowec, ruowig (*Boner*. LIX, 24.). Das oberd., nur scheinbar alterthümliche geruhig, wofür mhd. d. Mittelw. geruowet (*Berhtold*, Predd. 111.), zeigt sich als umständlicherer Ausdruck und in dem vorgesetzten gevolleren Begriff mit sich führend. Darum auch im edelsten Style, z. B. „So hab' ich wenigstens geruh'gen Tod“ (Göthe, Iphig. II, 1.). Geruhsam, eig. wegen -sam (Nr. 1573.) wohl s. v. a. „ähnlich der Ruhe“ und davon dann „Ruhe gewährend“, ist schon in spät-mhd. geruhsam (*Vocab*. v. 1429.) in gleicher Bed., wie ruhig, gebraucht, kommt aber neuhochdeutsch nur in gemein vornehmer Umgangssprache vor, z. B. wenn eine geruhsame Nacht gewünscht wird u. s. f.

1560. Rühmen. Aufheben(s) machen. Ü. In Worten laut auszeichnen. V. Das bez. rühmen mit dem Begriffe des Erhebens über Anderes oder Andere in Worten; s. mehr darüber Nr. 1234. Aufhebens machen od. Aufheben machen, nach Lessing (Wtbch. z. Logau's Sinnged. 18.) gebildet in Gemäßheit zu dem Kunstworte der Klopffechter die Aufgehebe (bei Logau), „worunter sie alle die Ceremonien und Fechterstreiche verstehen, mit welchen sie ihren Kampf beginnen“, bed. demgemäß in allgemeinerm Begriffe: „durch leeres erhebendes oder übertreibendes Gerede und Thun etwas als auffsehenerregend darstellen“, es mag dieß nun in gutem oder in übelm Sinne geschehen, in welchem letztern rühmen nicht steht. Z. B. „Man hätte von diesen Fehlern kein solches Aufheben machen sollen“ (Lessing). Mancher macht von einer empfangenen Auszeichnung viel Aufhebens, ohne sich einiges Verdienstes rühmen zu können.

1561. Ruhmredig. Großsprecherisch. Ü. Mit ungebührlicher Auszeichnung von sich oder in Beziehung auf sich redend. V. Dieß ist ruhmredig = „gerne zum eignen Ruhme (zur eignen Auszeichnung) redend“, wovon das Hauptwort der Ruhmredige im Mhd. durch der ruomser (*Boner*. LXVIII, 43.) ausgedrückt wird. Großsprecherisch = „sich oder etwas in Beziehung auf sich in Rede überhebend“ (S. Großsprechen Nr. 1476.), unterscheidet sich, nach Maaß's Zergliederung im Einzelen, mehrfach von ruhmredig: 1) In großsprecherisch liegt überhaupt der Begriff von Vergrößerung, von ungebührlicher, unwahrer Übertreibung; ruhmredig kann in seinen Begriff nicht nur dieß einschließen, sondern auch bloß ein bis zur Ungebühr vorkommendes

und übertriebenes Gernreden zu der eignen Auszeichnung, selbst wenn diese Wahrheit ist. 2) Dazu kommt, daß ruhmredig eigentlich nur auf solches geht, was innere Anerkennung erwirbt (S. Ruhm Nr. 522.), großsprecherisch aber auch bloß auf äußerlich Auszeichnendes gehen kann. Wer z. B. mit seinen Einkünften im Reden großthut, ist großsprecherisch; kann er sich diese aber eigenverdienstlich beimessen, so wird die Großsprecherei zur Ruhmredigkeit. 3) Großsprecherisch ist es auch gethan, wenn mit leerer Übertreibung von zukünftigem Thun auszeichnend geredet wird (Vgl. Großsprechen Nr. 1476.); das Ruhmredige kann sich nur auf Vergangenes oder Gegenwärtiges beziehen. Ein Soldat z. B., der in Übertreibungen davon spricht, was er im Kampfe ausrichten will, ist großsprecherisch; redet er aber von begangenen Thaten mit übertriebener Auszeichnung, dann kann er auch ruhmredig sein.

1562. Rührig. Anstellig. Ausrichtig. Gelehrig. U. Leicht zur Thätigkeit. V. Rührig eig. = „leicht und geschwind, etwas in Bewegung zu bringen, daß Wendungen nach verschiedenen Seiten hin sich zeigen" (Vgl. Rühren Nr. 381.). Z. B. „Doch jach, wie Windeswirbel fährt, — Und rührig Laub und Staub empört" (Bürger). Dann: leicht und gerne zur Thätigkeit. Das ahd. giruorîg (kihruoric) hat nur die abgeleitete Bed.: lebenskräftig (*gloss. mons.* 351. 390. 394.), wie wir noch mit Hinblick auf die Beweglichkeit zur Thätigkeit sagen z. B. „ein rühriger Mann". Anstellig = „leicht und geschickt (zunächst bloß körperlich geschickt) zu einer Verrichtung", ist ein in der Schweiz einheimisches gutes Wort, durch seinen Landsmann Lavater in die Schriftsprache eingeführt und für das Hochd. empfohlen (Stalder II, 397. Adelung, Supplementb. 63.). Schiller gebraucht es i. s. Tell (1, 3.): „— Das ist ein schlechtes Volk, — Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken, — Und faul herum zu schlendern auf den Bergern." Ausrichtig = „leicht zu einer Thätigkeit um sie ohne Zaudern zu beendigen", geschäftsfertig, wie das fremde expedit (franz. expéditif), ist im jüngern Sprachgebrauche ganz veraltet. Früher bei Luther z. B. „Vnd da Salomo sahe, das der Knabe [Jerobeam] ausrichtig war, satzt er jn vber alle last des hauses Joseph" (1 Kön. 11, 23.). In älterer Rechtssprache ûzrihtic = ausfindig in Beziehung des Urtheils (Grimm, D. Rechtsalterth. 864.). Gelehrig, ahd. lêrîg (*Notker*, Ps. 114. 16.), bed.: körperliche wie geistige Geschicklichkeit leicht an- und in sich aufnehmend. In diesem Sinne wird z. B. selbst der Pudel ein gelehriges Thier genannt. Der Faule ist nicht rührig, der Dumme nicht gelehrig, der Unbeholfene nicht anstellig, der Saumselige nicht ausrichtig.

1563. Runzeln. Rümpfen. Ü. Durch eine natürliche Bewegung im Gesichte die Haut zusammenziehen. V. Runzeln, älter nhd. runtzelen neben rumpffen (*Vocabular. gemma gemmar.*

Straßb. Ausg.) von dem anscheinend verkleinernden ahd. runzilâ Runzel (Nr. 668.), mittelniederd. runken runzeln, agſ. wrincljan v. wrincle Runzel (was mit dem agſ. starkbiegenden wringan = „zusammenpressen“ zusammenhängt), bed.: die Gesichtshaut faltig zusammenziehen, was an der Stirne oder über den Augenbraunen geschieht. Z. B. „Über Wetter- und Herren-Launen — Runzle niemals die Augenbraunen“ (Göthe). Dann im Neuhochd. überhaupt: an der Haut faltig werden. So z. B., wenn man sagt, daß die Birnen, Zwetschen u. s. f. runzeln. Ingleichen: an der bewegten Oberfläche faltig machen, z. B. der Wind runzelt den Bach. Wenn nun aber auch „rümpfen“ ehedem = runzeln, krümmend zusammenziehen[1]), z. B. „die Stirn rümpffen, geruntzelt machen“ (*Dasypodius*. Steinbach), u. s. f., so kommt das Wort im neuern Sprachgebrauche doch nur von dem höhnenden, spöttelnden oder verächtlichen Krummziehen des Mundes und krümmenden Zusammenziehen der Nase vor. Man runzelt die Stirn und rümpft Nase und Mund.

1) Rümpfen, älter nhd. rumpffen (*Vocabular. gemma gemmar.*), ist abgeleitet von dem starkbiegenden ahd. rimpfan (Vorgegenw. rampf, Mittelw. d. Vergang. girumpfan), agſ. rimpan, = «sich zusammenziehen», dann «runzeln» (S. Nr. 1189. Anm. u. Nr. 1499.), z. B. «Ein Wurm, wann er getreten wird, so *rimpft* und *windt* er sich, wie er kann» (*Selhamer*, von 1694.). «Das laub sich vor der hitze zu den esten *rampf*» (bei Schmeller III. 91.). «Dës *rimphet* sich vil manic brâ [Augenbraue]» (*W. v. d. Vogelw.* 75, 31.). Auf eine Form mit u im Ahd., rumpfan, läßt das abgeleitete ahd. diu rumpfunga (Rümpfung) = «Runzel» (Graff II, 512.) schließen, was auch im 15. Jahrh. von dem höhnenden Zusammenziehen der Nase gebraucht wird: «mit *rumpfung* der nasen vernichtigen» (bei Schmeller III, 92.). Daneben im *Vocabular. gemma gemmar.* (Hagen. Ausg.) das einfache der rumpff = Runzel. Die im ältesten Nhd. vorkommende Form rympfen = «sich krümmend zusammenziehen», möchte zweifelhaft lassen, ob sie für rimpfen oder rümpfen stehe, z. B. «Dann sicht man, das [daß] sich *rympft* [einschrumpft, verdorrt] die rinden» (*Hätzlerin* II, 14, 327.). «Abominatio — — ein vnwill, also das [daß] sich einer *rympfft* als wolt er sich brechen» (*Melber*, vocabular. predic.)

1564. Rüstig. Wacker. Ü. Lebhaft zur Thätigkeit. V. Rüstig, von rüsten ahd. hrustan u. hrustên, was eig. zurichten, äußerlich versehen womit (*gloss. Jun.* 210.), schmücken (*gloss. paris.* Graff II, 546.), und dann auch „geschwind fertigen“ (*gloss. Jun.* 203.) bedeutet, ist zunächst s. v. a. mit Fertigkeit, mit lebhafter Eile. Z. B. „Komm rüstig her“ (Günther). Dann üblich: mit lebhaften Kräften versehen, mit Lebensfrische ausgestattet. Z. B. ein rüstiger Mann, rüstig arbeiten u. s. f. Sofort auch: „lebhaft kräftig zur Thätigkeit“, z. B. rüstig an's Werk! Wacker, welches s. Nr. 1355., wird hier verglichen in der aus der eig. Bedeutung abgeleiteten: in hohem Grade regsam und lebendig thätig, mit angespannten Kräften thätig und zugleich lebhaft zur Thätigkeit. Beispiele s. Nr. 1355. Insbesondere aber: mit angespannten Kräften lebhaft berufs- oder pflichtthätig. Z. B. „Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner — Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche“ (Schiller, J. v. O. Prol. 2.). Rüstig kommt

in solchem besondern Sinne nicht vor, und im Übrigen ist wacker stärkerer Ausdruck als rüstig. Ein kräftig anfallender Räuber aber kann sowohl ein rüstiger als auch ein wackerer Kerl genannt werden, welches Letztere Maaß verneint; sagt man doch mit recht lebhaft kräftiger Verstärkung (Intension) der Thätigkeit z. B. „wacker fluchen, spielen, zechen“ u. s. f. (Adelung)!

1565. Rütteln. Schütteln. Schüttern. Ü. Oft und schnell in kurzen dicht auf einander folgenden Schwingungen hin und her bewegen. V. Dieß ist, zunächst mit dem Begriffe „anregend in Schwingung setzen“, rütteln, aus mhd. rütten = in Erschütterung setzen (Grimm I, 159. 3. Ausg.). Das Wort ist schwerlich mit dem aus reuten (roden) entsprossenen rütten in zerrütten, altn. rydia, verwandt, aber auch ohne Zusammenhang mit ahd. rîdôn zittern u. ahd. rëdan sieben (d. i. das Sieb in kurzen lebhaften Schwingungen drehen), reitern. Übrigens hat es in dem ableitenden -eln, wie schütteln, und schüttern in seinem -ern, Wiederholungs-(Frequentativ-)Bedeutung. Schütteln, ahd. scutilôn, und das spätere schüttern, niedersächs. schuddern, beide von dem früher überhaupt für sie gebrauchten einfachen und noch oberdeutschen schütten ahd. scutjan, scuttan, mhd. schütten, altſ. scuddjan, mittelniederd. schudden, welche „in gleichsam stoßartig zitternde Bewegung von stärkern Schwingungen setzen“ bedeuten, unterscheiden sich von rütteln im Allgemeinen eben durch die in ihre Begriffe eingeschlossene Bezeichnung der mehr ergreifenden zitternden Bewegung von stärkern Schwingungen. Unter sich selbst aber sind sie so verschieden: 1) Schüttern steht zunächst und allgemein üblich unüberleitend (intransitiv): „in heftig stark schwingender[1]), gleichsam stoßartig zitternder Bewegung sein“. Z. B. „— Hat der Schmerz, — Als schütterte der Boden, das Gebäude — In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?“ (Göthe, T. Tasso V, 5.). Dann ungewöhnlich und nur im höhern, gewähltern Style überleitend (transitiv): in heftig stark schwingende, gleichsam stoßartig zitternde Bewegung setzen. Z. B. „Schüttert er des Berges Wipfel“ (Göthe). Üblich ist hier das zusammenges. erschüttern, ahd. einfacher arscuttan (Reichen. Gloss. 499 b). 2) Schütteln dagegen bed.: in stärker schwingende, gleichsam stoßartig zitternde Bewegung setzen. Z. B. neben schüttern: „Sein Schütteln schüttert Rittersitze“ (Göthe, Neuest. v. Plund.). Schüttern ist also viel stärker, als schütteln, und dieß wieder stärker, als rütteln. Bei einem Erdbeben schüttert der Erdboden; man schüttelt die Bäume, damit das reife Obst niederfalle, und schüttelt die Betten auf, damit sie locker werden; man rüttelt ein Maß, damit mehr hineingehe, und rüttelt und schüttelt jemanden aus dem Schlafe.

1) Dieß Heftige z. B. in mhd. « Daz sich daz [das] hërtze in dër brust — *Erschutte* vnd *erchrachte* » (*Lamprecht*, tocht. v. syon Gieß. Handschr. Bl. 92.).



